Exeg. 1353^q (I, 8

Script. IV 108

<36613890640016

<36613890640016

Bayer. Staatsbibliothek

Exeg. 1353^9 (I, 8

Script. IV
118

<36613890640016

<36613890640016

Bayer. Staatsbibliothek

Exeg. 1353⁹ (I, 8

Script. IV
108

<36613890640016

<36613890640016

Bayer. Staatsbibliothek

Erklärung der Heiligen Schrift

nach dem buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande.

Aus den heiligen Vätern
und
andern bewährten Schriftſtellern der Kirche
gezogen
von
Herrn le MAISTRE de SACY,
Prieſter ꝛc.

Aus der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt
durch einige Benediktiner in Banz.

Achter Band.

Die Bücher Esdras, Tobias, Judith,
Eſther.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Augsburg, 1791.
Im Verlage der Joſeph-Wolffiſchen Buchhandlung.

T.d 170/454

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Esdras war ein Sohn des Hohenprieſters Saraias, den Nabuchodonoſor, nachdem Jeruſalem eingenommen und ſammt dem Tempel in Aſche gelegt war, zu Reblatha nebſt mehrern andern um das Leben bringen ließ. Es erhellet aus der Schrift, daß er noch einen Bruder mit Namen Joſedek hatte. Derſelbe war während der jüdiſchen Gefangenſchaft Hoherprieſter, und galt für einen Nachfolger des Jeſus, welcher den Zorobabel auf ſeiner Rückreiſe von Babylon begleitete. Joſedek mußte alſo der ältere Bruder des Esdras ſeyn, denn das Hoheprieſterthum kam nur dem Erſtgebohrnen zu. (Confer. I. Eſdr. 7, 1. — I. Paral. 6, 14. 15. — IV. Reg. 25, 18 - 21. — Agg. 1, 14. — III. Eſdr. 5, 5 - 8.).

Man kann aber behaupten, die Frömmigkeit und der Eifer für das Geſetz und für den Dienſt des wahren Gottes haben dem Esdras mehr Glanz beygelegt, als ſeine Geburt. Er war ein Prieſter, er

war ein Lehrer; aber ein Prieſter voll des göttlichen Geiſtes, und ein Lehrer, den eben dieſer göttliche Geiſt ſelbſt unterrichtet hatte in den göttlichen Geſetzen, bevor ſie Esdras andern lehrte. Die Schrift giebt ihm hierüber ſein Lob mit wenig Worten, wenn ſie ſpricht: **Esdras hatte ſein Herz vorbereitet, den Sinn des göttlichen Geſetzes zu durchforſchen, und die Gebothe und Verordnungen Gottes zu erfüllen, und ſie in Iſrael zu lehren.** (I. Eſdr. 7, 6 - 9. &c.). Das heißt, weil er das Geſetz Gottes mit einer großen Reinigkeit des Herzens, mit einem wahren Verlangen, deſſen Willen zu erkennen, las, ſo verdiente er deſſen Sinn zu erreichen; und um ein würdiger Lehrer Iſraels zu werden, befliß er ſich, eben dieſes Geſetz der erſte auszuüben. Denn das Beyſpiel hat weit mehr Gewicht, die Leute zu überreden, als die Worte, und man begreift die Wahrheiten der Schrift nie beſſer, als wenn man ſie in Ausübung bringet.

So war Esdras beſchaffen, als er noch in Babylon war. Das Wort Gottes war in ſeinem Munde vollkommen frey, wiewohl er mitten unter Unglaubigen war. Und die Sorge, ſo er trug, ſein Herz vorzubereiten, um des Herrn Willen zu verſtehen, machte ihn würdig, deſſen gnädige **Hand über ſich zu fühlen:** *juxta manum Dei ſui bonam ſuper ſe.* Man weiß die Urſache nicht, warum er nicht zu Jeruſalem bey ſeinen Brüdern war; denn mehr als ſechzig Jahre zuvor, ließ Cyrus, der König von Perſien in ſeinen Staaten das berühmte Geboth ausgehen, alle Gefangene des Volkes Gottes ſollten nach Judenland zurückkehren, und in Jeruſalem dem Herrn, dem Gott Iſraels, einen Tempel aufbauen. Es ſcheint aber, ihre Feinde haben

ſich

ſich dieſer neuen Errichtung eines Tempe's mit aller Gewalt widerſetzet; daher mag es ſeyn, daß er nach Babylon zurückgekehret iſt, ſowohl den dort verbliebenen Juden beyzuſtehen, als den Mißgünſtigen das Gleichgewicht zu halten: oder hat es vielleicht die göttliche Vorſehung ſelbſt alſo zugelaſſen, daß er zum Troſt und Unterſtützung des Reſtes der Iſraeliten unter den Perſern, daſelbſt verbliebe. Denn es iſt gewiß, daß mehrere davon zurück geblieben, und nur diejenigen nach Juda abgezogen ſind, welche nach dem Ausdrucke der Schrift, von Gott dazu angetrieben wurden: *Omnis, cujus Deus ſuſcitavit ſpiritum.* (Eſdr. 1, 2. 3. — ibid. 4, 4 - 6. &c.).

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo leſen wir doch, daß Esdras unter der Regierung des Artaxerxes, der langhändige genannt, den Entſchluß gefaßt habe, nach Jeruſalem abzugehen, und ſich zu beſtreben, wie er es auch wirklich that, daß die Religion daſelbſt in ihrer vorigen Reinigkeit wieder hergeſtellet würde. Um aber dieſes mit mehrerem Anſehen und deſto beſſerm Fortgange zu bewirken, wandte er ſich an dieſen, ſeiner Nation, wie es ſchien, ſonderbar geneigten Fürſten, und erhielt von ihm, ſagt die Schrift, alles, was er verlangte durch den Beyſtand des Herrn ſeines Gottes. (ibid. 7, 1 - 6.). Denn nebſt dem, daß ſeine Abſicht nur auf die Ehre ſeines Gottes zielte, ward er auch noch würdiger, erhört zu werden, durch den Fleiß, wie ſchon geſagt worden, den er verwendete, ſein Herz zu bereiten. Er erhielt alſo vollkommene Macht, bey ſeinem Volke Richter und Vorſteher anzuſtellen, und mit aller möglichen Freyheit ſeine unwiſſende Brüder zu unterrichten; wie auch die untreuen in Erfüllung des Geſetzes ſeines Gottes ſcharf zu züchtigen. So iſt

die Allmacht des Weltbeherrſchers beſchaffen: ſie bedient ſich, wenn es ihr gefällig iſt, der Macht der Fürſten — auch der abgöttiſchen — ihre Majeſtät und den Glanz ihres Namens vor den Augen der ganzen Welt leuchten zu laſſen.

Der heil. Eifer, die Weisheit, die tiefe Demuth, womit ſich dieſer große Mann, nachdem er in Judäa angekommen war, verwandte, die Beobachtung des Geſetzes in ſeiner Reinigkeit wieder einzuführen, iſt nicht auszuſprechen. Vorzüglich nahm er ſeine Zuflucht zum Gebethe und den Thränen. Er erniedrigte ſich, er zernichtete ſich vor Gott, er bekannte ſeine — und ſeines ganzen Volkes Unwürdigkeit öffentlich. Da er aber zugleich die unendliche Barmherzigkeit, die Gott gegen ſie — obwohl ſo ſtrafbare Menſchen gebrauchte, anpries; ſo verdiente er, daß der Herr durch ſein Beyſpiel ſeine Brüder mit einer wahren Zerknirſchung rührte. Da er ſich alſo wie einen Sünder anſah, er, der gerecht und unſchuldig war, machte er ſich zu einem würdigen Diener Gottes, die Rechtfertigung einer großen Anzahl Sünder zu bewirken, welche, durch die Thränen dieſes demüthigen Mannes gerührt, die Buße ergriffen, und einen neuen Bund mit dem Herrn errichteten, ſein Geſetz um ſo leichter zu erfüllen.

Mehrere Alte haben geglaubt, alle Exemplarien des alten Teſtaments wären von den Chaldäern mit dem Tempel verbrannt worden, und Esdras — von Gott begeiſtert — hätte nachher die ganze Schrift wider hergeſtellt. Andere hingegen halten dieſe Meynung für ganz unwahrſcheinlich. Denn in der That, wie ſollten die Chaldäer alle heil. Bücher haben verbrennen können, da ſie dazumal nicht nur in Judäa,

ſondern

ſondern in der ganzen Welt ſchon verbreitet waren? Uebrigens erhellet aus der Schrift, daß Daniel, da er in Babylon war, das Buch des Propheten Jeremias hatte; denn er ſelbſt bezeuget, daß er bey Leſung deſſen Prophezeyungen verſtanden habe, die Zeit der ſiebenzig Jahre (ſo lang ſollte die Gefangenſchaft des Volkes Gottes dauern) gienge bald zu Ende. (Daniel. 9, 2.). Eben ſo wenig kann man zweifeln an dem damaligen Daſeyn der Prophezeyungen Ezechiels und Daniels; denn dieſe zween von Gott ſonderbar beſtimmte Männer, die Gefangenen zu tröſten und zu unterrichten, prophezeyeten nicht eher, als nach der Zerſtörung Jeruſalems und während der Gefangenſchaft. Auch müſſen die Bücher Tobias und Eſther unter dieſe Zahl geſetzt werden, indem ſie Geſchichten enthalten, welche ſich erſt zugetragen haben nach Entführung der Juden aus ihrem Vaterlande. Eben ſo muß man urtheilen von dem Buche Jobs, denn dieß ward anfänglich in arabiſcher Sprache geſchrieben, und noch eher, als das Volk Gottes einen beſondern Staat formirte; mithin war es auch in andern Provinzen auſſer Judäa verbreitet.

Es liegt alſo vor Augen, daß Esdras, in dem Verſtande, wie einige Alte glaubten, die Schrift nicht wieder hergeſtellet habe. Da aber durch Vernachläßigung der Prieſter, und Länge der Zeit viele Fehler in den Abſchriften der heiligen Bücher eingeſchlichen waren, ſo bemühete ſich dieſer große Mann, mit dem Beyſtande des heiligen Geiſtes, alle dieſe Fehler darinn zu verbeſſern, und ſie in ihrer erſten Reinigkeit wieder herzuſtellen. Auch veränderte er die ſamaritaniſchen Buchſtaben, die vormals bey den Juden im Gebrauche waren, und überließ ſie

den Samaritern; führte aber anſtatt derſelben die chaldäiſchen Buchſtaben ein, entweder weil die Juden während der Gefangenſchaft daran gewöhnet waren, oder um das Volk Gottes von dieſen abtrünnigen Leuten, die ſich ſelbſt ſönderten, um ſo weiter zu entfernen.

Das I. Buch Esdras enthält die Geſchichte von zwey und achtzig Jahren; das iſt, vom Jahre der Welt 3468, in welchem Cyrus das orientaliſche Reich in Beſitz nahm, bis zum Jahre der Welt 3550, welches das zwanzigſte Regierungsjahr Artaxerxes des Langhändigen war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Esdras erſtes Buch.

I. Hauptſtück.

Cyrus verordnet, man ſollte den Tempel des Herrn zu Jeruſalem wieder aufbauen.

Jahr der W. 3468. — Vor Jeſu Chriſto 536.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im erſten Jahre des Cyrus Königes in Perſien, hat der Herr, um ſein durch den Mund des Propheten Jeremias geredetes Wort zu erfüllen, den Geiſt des Cyrus, Königes in Perſien erwecket, daß er in ſeinem ganzen Reiche folgende Verordnung, und zwar ſchriftlich bekannt machen ließ.

Der Geiſt Gottes hatte lange Zeit vorher weiſſagen laſſen durch den Propheten Jeremias: wenn ſiebenzig Jahre der Gefangenſchaft ſeines Volkes würden verfloſſen ſeyn, wollte er den König von Babylon ſammt ſeinen Unterthanen, die ihm zur Geiſſel gedienet hätten Iſrael zu züchtigen, in ſeinem Zorne heimſuchen: er wollte Gericht halten über die Ungerechtigkeit und über das Land der Chaldäer, und es in eine ewige Einöde verwandeln. (Jer. 25, 12. — 29, 10.). Das Merkwürdigſte dabey aber iſt dieſes, daß er dieſe Zerſtörung des chaldäiſchen Reiches hatte vorſagen laſſen, ehe noch die

Chaldäer Gerechtigkeitsdiener abgaben, die Laſter Jeruſalems zu beſtrafen.

Der Herr hatte eben dieſes auch durch den Mund des Propheten Iſaias verkündigen laſſen, wo er ſogar den König Cyrus mit Namen nennet, welcher der Fürſt war, der die Chaldäer vertilgen und Jeruſalem wieder herſtellen ſollte: Sieh! ſagte Gott durch dieſen Propheten, was der Herr zum Cyrus ſpricht, der mein Chriſtus und mein Geſalbter iſt, den ich bey der Hand geführt habe, ihm die Nationen zu unterwerfen, die Könige vor ihm in die Flucht zu jagen, ihm alle Pforten zu öffnen, daß auch nicht eine einzige verſchloſſen bliebe. Ich werde vor ihm herziehen, und die Großen der Erde demüthigen. . . . Ich habe ihn erwecket, Gerechtigkeit auszuüben. Ich will alle Wege bahnen, auf welchen er einher ziehen ſoll. Er wird die Stadt, die mir geheiliget iſt, wieder herſtellen, und meine Gefangene frey entlaſſen. (Iſa. 45, 1 - 13.).

So ſprach Gott von ihnen zwey hundert Jahre vor dem Cyrus: nun aber gab es nie mehr als einen Gott, dem alle Zeiten immer gegenwärtig, und alle Reiche vollkommen unterworfen ſind, daß er alſo reden konnte. Der Teufel, den einige Väter Gottes Affen nennen, konnte es ihm in dieſem Punkt nie nachmachen. Die Götterſprüche, womit er die Menſchen betrügen wollte, waren immer mit Zweydeutigkeiten verwebet: denn da er nie mit Gewißheit einſehen konnte, was zukünftig wäre, und auch nicht im Stande war zu erfüllen, was er verſprach, ſo verſteckte er ſeine Unwiſſenheit und Ohnmacht unter dunkeln und unbeſtimmten Wahrſagereyen: Aber der Allmächtige drückte ſich mit vollkommener Deutlichkeit aus, wann es ihm gefiel,

und

und redete von der Zukunft wie ein Gewaltsherr, deſſen Willenserfüllung ſich nichts widerſetzen könnte.

Er erinnert ſich nun ſeiner Verheiſſungen. Und um ſein durch dieſe Propheten ehemals gegebenes Wort zu erfüllen, bediente er ſich des Cyrus Königes in Perſien, die Chaldäer zu vertilgen, und nachdem dieß geſchehen war, erweckte er auch, wie ſich die Schrift ausdrückt, den Geiſt dieſes Prinzen, daß er die Verordnung in ſeinem ganzen Reiche verkündigen ließ, von welcher hier die Rede iſt. Die Menſchen, welche die Begebenheiten der Welt nur mit ganz menſchlichen Augen anzuſehen gewohnt ſind, müſſen gewißermaſſen von dem Geiſte Gottes ſelbſt angehalten werden, ſie bey dem Lichte des Glaubens zu betrachten. Darum merket die Schrift hier an, Cyrus der König, als er dieſe den Jüden ſo günſtige Verordnung in ſeinem Reiche verkündigen ließ, habe dieß nicht von ſich ſelbſt aus eigener Bewegung gethan, ſondern aus Antriebe des Geiſtes Gottes, der ſeinen Geiſt dazu erweckte, indem er ihm die Geſinnung eingab, Iſrael in Freyheit zu ſetzen, und deſſen Tempel zu Jeruſalem wieder bauen zu laſſen. Sie giebt uns ferner zu verſtehen, Gott, da er dem Könige Cyrus ſolchen Willen eingab, habe ſeine Verheiſſungen, und die in den Prophezeyungen enthaltene Wahrheit erfüllet, damit die Menſchen durch dieſes groſze Beyſpiel aus dem alten Teſtamente überzeuget würden, daß auch das, was er zur Zeit des neuen Geſetzes verkündiget hat, unfehlbar in ſeine Erfüllung gehen werde, und zwar bis auf ein einziges Jota, bis auf ein einziges Punkt, wie uns das Evangelium verſichert. (Matth. 5, 18.).

2. V. So ſpricht Cyrus der König in Perſien: Der Herr, der Gott des Himmels hat mir alle Königreiche der Welt gegeben; und mir be-

Exeg. 1353 q (I, 8

Script. IV
108

<36613890640016

<36613890640016

Bayer. Staatsbibliothek

Erklärung der Heiligen Schrift

nach dem buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande.

Aus den heiligen Vätern
und
andern bewährten Schriftſtellern der Kirche
gezogen
von
Herrn le MAISTRE de SACY,
Prieſter ꝛc.

Aus der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſezt
durch einige Benediktiner in Banz.

Achter Band.

Die Bücher Esdras, Tobias, Judith, Eſther.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Augsburg, 1791.
Im Verlage der Joſeph=Wolffiſchen Buchhandlung.

Td 170/454

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Esdras war ein Sohn des Hohenprieſters Saraias, den Nabuchodonoſor, nachdem Jeruſalem eingenommen und ſammt dem Tempel in Aſche gelegt war, zu Reblatha nebſt mehrern andern um das Leben bringen ließ. Es erhellet aus der Schrift, daß er noch einen Bruder mit Namen Joſedek hatte. Derſelbe war während der jüdiſchen Gefangenſchaft Hoherprieſter, und galt für einen Nachfolger des Jeſus, welcher den Zorobabel auf ſeiner Rückreiſe von Babylon begleitete. Joſedek mußte alſo der ältere Bruder des Esdras ſeyn, denn das Hoheprieſterthum kam nur dem Erſtgebohrnen zu. (Confer. I. Esdr. 7, 1. — I. Paral. 6, 14. 15. — IV. Reg. 25, 18 - 21. — Agg. 1, 14. — III. Esdr. 5, 5 - 8.).

Man kann aber behaupten, die Frömmigkeit und der Eifer für das Geſetz und für den Dienſt des wahren Gottes haben dem Esdras mehr Glanz beygelegt, als ſeine Geburt. Er war ein Prieſter, er

war ein Lehrer; aber ein Prieſter voll des göttlichen Geiſtes, und ein Lehrer, den eben dieſer göttliche Geiſt ſelbſt unterrichtet hatte in den göttlichen Geſetzen, bevor ſie Esdras andern lehrte. Die Schrift giebt ihm hierüber ſein Lob mit wenig Worten, wenn ſie ſpricht: **Esdras hatte ſein Herz vorbereitet, den Sinn des göttlichen Geſetzes zu durchforſchen, und die Gebothe und Verordnungen Gottes zu erfüllen, und ſie in Iſrael zu lehren.** (I. Eſdr. 7, 6 - 9. &c.). Das heißt, weil er das Geſetz Gottes mit einer großen Reinigkeit des Herzens, mit einem wahren Verlangen, deſſen Willen zu erkennen, las, ſo verdiente er deſſen Sinn zu erreichen; und um ein würdiger Lehrer Iſraels zu werden, befliß er ſich, eben dieſes Geſetz der erſte auszuüben. Denn das Beyſpiel hat weit mehr Gewicht, die Leute zu überreden, als die Worte, und man begreift die Wahrheiten der Schrift nie beſſer, als wenn man ſie in Ausübung bringet.

So war Esdras beſchaffen, als er noch in Babylon war. Das Wort Gottes war in ſeinem Munde vollkommen frey, wiewohl er mitten unter Ungläubigen war. Und die Sorge, ſo er trug, ſein Herz vorzubereiten, um des Herrn Willen zu verſtehen, machte ihn würdig, deſſen gnädige Hand über ſich zu fühlen: *juxta manum Dei ſui bonam ſuper ſe.* Man weiß die Urſache nicht, warum er nicht zu Jeruſalem bey ſeinen Brüdern war; denn mehr als ſechzig Jahre zuvor, ließ Cyrus, der König von Perſien in ſeinen Staaten das berühmte Geboth ausgehen, alle Gefangene des Volkes Gottes ſollten nach Judenland zurückkehren, und in Jeruſalem dem Herrn, dem Gott Iſraels, einen Tempel aufbauen. Es ſcheint aber, ihre Feinde haben

ſich

ſich dieſer neuen Errichtung eines Tempe's mit aller Gewalt widerſetzet; daher mag es ſeyn, daß er nach Babylon zurückgekehret iſt, ſowohl den dort verbliebenen Juden beyzuſtehen, als den Mißgünſtigen das Gleichgewicht zu halten: oder hat es vielleicht die göttliche Vorſehung ſelbſt alſo zugelaſſen, daß er zum Troſt und Unterſtützung des Reſtes der Iſraeliten unter den Perſern, daſelbſt verbliebe. Denn es iſt gewiß, daß mehrere davon zurück geblieben, und nur diejenigen nach Juda abgezogen ſind, welche nach dem Ausdrucke der Schrift, von Gott dazu angetrieben wurden: *Omnis, cujus Deus ſuſcitavit ſpiritum.* (Eſdr. 1, 2. 3. — ibid. 4, 4 - 6. &c.).

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo leſen wir doch, daß Esdras unter der Regierung des Artaxerxes, der langhändige genannt, den Entſchluß gefaßt habe, nach Jeruſalem abzugehen, und ſich zu beſtreben, wie er es auch wirklich that, daß die Religion daſelbſt in ihrer vorigen Reinigkeit wieder hergeſtellet würde. Um aber dieſes mit mehrerem Anſehen und deſto beſſerm Fortgange zu bewirken, wandte er ſich an dieſen, ſeiner Nation, wie es ſchien, ſonderbar geneigten Fürſten, und erhielt von ihm, ſagt die Schrift, alles, was er verlangte durch den Beyſtand des Herrn ſeines Gottes. (ibid. 7, 1 - 6.). Denn nebſt dem, daß ſeine Abſicht nur auf die Ehre ſeines Gottes zielte, ward er auch noch würdiger, erhört zu werden, durch den Fleiß, wie ſchon geſagt worden, den er verwendete, ſein Herz zu bereiten. Er erhielt alſo vollkommene Macht, bey ſeinem Volke Richter und Vorſteher anzuſtellen, und mit aller möglichen Freyheit ſeine unwiſſende Brüder zu unterrichten; wie auch die untreuen in Erfüllung des Geſetzes ſeines Gottes ſcharf zu züchtigen. So iſt

die Allmacht des Weltbeherrſchers beſchaffen: ſie bedient ſich, wenn es ihr gefällig iſt, der Macht der Fürſten — auch der abgöttiſchen — ihre Majeſtät und den Glanz ihres Namens vor den Augen der ganzen Welt leuchten zu laſſen.

Der heil. Eifer, die Weisheit, die tiefe Demuth, womit ſich dieſer große Mann, nachdem er in Judäa angekommen war, verwandte, die Beobachtung des Geſetzes in ſeiner Reinigkeit wieder einzuführen, iſt nicht auszuſprechen. Vorzüglich nahm er ſeine Zuflucht zum Gebethe und den Thränen. Er erniedrigte ſich, er zernichtete ſich vor Gott, er bekannte ſeine — und ſeines ganzen Volkes Unwürdigkeit öffentlich. Da er aber zugleich die unendliche Barmherzigkeit, die Gott gegen ſie — obwohl ſo ſtrafbare Menſchen gebrauchte, anpries; ſo verdiente er, daß der Herr durch ſein Beyſpiel ſeine Brüder mit einer wahren Zerknirſchung rührte. Da er ſich alſo wie einen Sünder anſah, er, der gerecht und unſchuldig war, machte er ſich zu einem würdigen Diener Gottes, die Rechtfertigung einer großen Anzahl Sünder zu bewirken, welche, durch die Thränen dieſes demüthigen Mannes gerührt, die Buße ergriffen, und einen neuen Bund mit dem Herrn errichteten, ſein Geſetz um ſo leichter zu erfüllen.

Mehrere Alte haben geglaubt, alle Exemplarien des alten Teſtaments wären von den Chaldäern mit dem Tempel verbrannt worden, und Esdras — von Gott begeiſtert — hätte nachher die ganze Schrift wider hergeſtellt. Andere hingegen halten dieſe Meynung für ganz unwahrſcheinlich. Denn in der That, wie ſollten die Chaldäer alle heil. Bücher haben verbrennen können, da ſie dazumal nicht nur in Judäa,

sondern

ſondern in der ganzen Welt ſchon verbreitet waren? Uebrigens erhellet aus der Schrift, daß Daniel, da er in Babylon war, das Buch des Propheten Jeremias hatte; denn er ſelbſt bezeuget, daß er bey Leſung deſſen Prophezeyungen verſtanden habe, die Zeit der ſiebenzig Jahre (ſo lang ſollte die Gefangenſchaft des Volkes Gottes dauern) gienge bald zu Ende. (Daniel. 9, 2.). Eben ſo wenig kann man zweifeln an dem damaligen Daſeyn der Prophezeyungen Ezechiels und Daniels; denn dieſe zween von Gott ſonderbar beſtimmte Männer, die Gefangenen zu tröſten und zu unterrichten, prophezeyeten nicht eher, als nach der Zerſtörung Jeruſalems und während der Gefangenſchaft. Auch müſſen die Bücher Tobias und Eſther unter dieſe Zahl geſetzt werden, indem ſie Geſchichten enthalten, welche ſich erſt zugetragen haben nach Entführung der Juden aus ihrem Vaterlande. Eben ſo muß man urtheilen von dem Buche Jobs, denn dieß ward anfänglich in arabiſcher Sprache geſchrieben, und noch eher, als das Volk Gottes einen beſondern Staat formirte; mithin war es auch in andern Provinzen auſſer Judäa verbreitet.

Es liegt alſo vor Augen, daß Esdras, in dem Verſtande, wie einige Alte glaubten, die Schrift nicht wieder hergeſtellet habe. Da aber durch Vernachläßigung der Prieſter, und Länge der Zeit viele Fehler in den Abſchriften der heiligen Bücher eingeſchlichen waren, ſo bemühete ſich dieſer große Mann, mit dem Beyſtande des heiligen Geiſtes, alle dieſe Fehler darinn zu verbeſſern, und ſie in ihrer erſten Reinigkeit wieder herzuſtellen. Auch veränderte er die ſamaritaniſchen Buchſtaben, die vormals bey den Juden im Gebrauche waren, und überließ ſie

den Samaritern; führte aber anſtatt derſelben die chaldäiſchen Buchſtaben ein, entweder weil die Juden während der Gefangenſchaft daran gewöhnet waren, oder um das Volk Gottes von dieſen abtrünnigen Leuten, die ſich ſelbſt ſönderten, um ſo weiter zu entfernen.

Das I. Buch Esdras enthält die Geſchichte von zwey und achtzig Jahren; das iſt, vom Jahre der Welt 3468, in welchem Cyrus das orientaliſche Reich in Beſitz nahm, bis zum Jahre der Welt 3550, welches das zwanzigſte Regierungsjahr Artaxerxes des Langhändigen war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Eſdras erſtes Buch.

I. Hauptſtück.

Cyrus verordnet, man ſollte den Tempel des Herrn zu Jeruſalem wieder aufbauen.

Jahr der W. 3468. — Vor Jeſu Chriſto 536.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im erſten Jahre des Cyrus Königes in Perſien, hat der Herr, um ſein durch den Mund des Propheten Jeremias geredetes Wort zu erfüllen, den Geiſt des Cyrus, Königes in Perſien erwecket, daß er in ſeinem ganzen Reiche folgende Verordnung, und zwar ſchriftlich bekannt machen ließ.

Der Geiſt Gottes hatte lange Zeit vorher weiſſagen laſſen durch den Propheten Jeremias: wenn ſiebenzig Jahre der Gefangenſchaft ſeines Volkes würden verfloſſen ſeyn, wollte er den König von Babylon ſammt ſeinen Unterthanen, die ihm zur Geiſſel gedienet hätten Iſrael zu züchtigen, in ſeinem Zorne heimſuchen: er wollte Gericht halten über die Ungerechtigkeit und über das Land der Chaldäer, und es in eine ewige Einöde verwandeln. (Jer. 25, 12. — 29, 10.). Das Merkwürdigſte dabey aber iſt dieſes, daß er dieſe Zerſtörung des chaldäiſchen Reiches hatte vorſagen laſſen, ehe noch die

Chaldäer Gerechtigkeitsdiener abgaben, die Laſter Jeruſalems zu beſtrafen.

Der Herr hatte eben dieſes auch durch den Mund des Propheten Iſaias verkündigen laſſen, wo er ſogar den König Cyrus mit Namen nennet, welcher der Fürſt war, der die Chaldäer vertilgen und Jeruſalem wieder herſtellen ſollte: Sieh! ſagte Gott durch dieſen Propheten, was der Herr zum Cyrus ſpricht, der mein Chriſtus und mein Geſalbter iſt, den ich bey der Hand geführt habe, ihm die Nationen zu unterwerfen, die Könige vor ihm in die Flucht zu jagen, ihm alle Pforten zu öffnen, daß auch nicht eine einzige verſchloſſen bliebe. Ich werde vor ihm herziehen, und die Großen der Erde demüthigen. . . . Ich habe ihn erwecket, Gerechtigkeit auszuüben. Ich will alle Wege bahnen, auf welchen er einher ziehen ſoll. Er wird die Stadt, die mir geheiliget iſt, wieder herſtellen, und meine Gefangene frey entlaſſen. (Iſa. 45, 1 - 13.).

So ſprach Gott von ihnen zwey hundert Jahre vor dem Cyrus: nun aber gab es nie mehr als einen Gott, dem alle Zeiten immer gegenwärtig, und alle Reiche vollkommen unterworfen ſind, daß er alſo reden konnte. Der Teufel, den einige Väter Gottes Affen nennen, konnte es ihm in dieſem Punkt nie nachmachen. Die Götterſprüche, womit er die Menſchen betrügen wollte, waren immer mit Zweydeutigkeiten verwebet: denn da er nie mit Gewißheit einſehen konnte, was zukünftig wäre, und auch nicht im Stande war zu erfüllen, was er verſprach, ſo verſteckte er ſeine Unwiſſenheit und Ohnmacht unter dunkeln und unbeſtimmten Wahrſagereyen: Aber der Allmächtige drückte ſich mit vollkommener Deutlichkeit aus, wann es ihm gefiel,

und

und redete von der Zukunft wie ein Gewaltsherr, deſſen Willenserfüllung ſich nichts widerſetzen könnte.

Er erinnert ſich nun ſeiner Verheiſſungen. Und um ſein durch dieſe Propheten ehemals gegebenes Wort zu erfüllen, bediente er ſich des Cyrus Königes in Perſien, die Chaldäer zu vertilgen, und nachdem dieß geſchehen war, erweckte er auch, wie ſich die Schrift ausdrückt, den Geiſt dieſes Prinzen, daß er die Verordnung in ſeinem ganzen Reiche verkündigen ließ, von welcher hier die Rede iſt. Die Menſchen, welche die Begebenheiten der Welt nur mit ganz menſchlichen Augen anzuſehen gewohnt ſind, müſſen gewißermaſſen von dem Geiſte Gottes ſelbſt angehalten werden, ſie bey dem Lichte des Glaubens zu betrachten. Darum merket die Schrift hier an, Cyrus der König, als er dieſe den Jüden ſo günſtige Verordnung in ſeinem Reiche verkündigen ließ, habe dieß nicht von ſich ſelbſt aus eigener Bewegung gethan, ſondern aus Antriebe des Geiſtes Gottes, der ſeinen Geiſt dazu erweckte, indem er ihm die Geſinnung eingab, Iſrael in Freyheit zu ſetzen, und deſſen Tempel zu Jeruſalem wieder bauen zu laſſen. Sie giebt uns ferner zu verſtehen, Gott, da er dem Könige Cyrus ſolchen Willen eingab, habe ſeine Verheiſſungen, und die in den Prophezeyungen enthaltene Wahrheit erfüllet, damit die Menſchen durch dieſes große Beyſpiel aus dem alten Teſtamente überzeuget würden, daß auch das, was er zur Zeit des neuen Geſetzes verkündiget hat, unfehlbar in ſeine Erfüllung gehen werde, und zwar bis auf ein einziges Jota, bis auf ein einziges Punkt, wie uns das Evangelium verſichert. (Matth. 5, 18.).

2. V. So ſpricht Cyrus der König in Perſien: Der Herr, der Gott des Himmels hat mir alle Königreiche der Welt gegeben; und mir be-

fohlen, ihm in Jeruſalem im Lande Juda ein Haus (Tempel) zu bauen.

Cyrus bezeuget, der Gott des Himmels habe ihm alle Königreiche der Welt gegeben, das heißt, das größte Reich, ſo dazumal in der Welt war, obſchon er ſich dieſes Reichs durch die Gewalt ſeiner Waffen bemächtigte, wozu er kein Recht hatte. (Estius).

Indeß redete er die Wahrheit, denn Gott hatte es zugelaſſen, ohne jedoch an ſeinen Ungerechtigkeiten, an ſeinem Ehrgeitz einigen Theil zu nehmen, daß er ſich zur Strafe der Einwohner ſolcher Reiche bemeiſterte. Er iſt unbeſchränkter Herr über alle Reiche der Erde, und giebt ſie, wem er will, ohne daß ein des Reichs beraubter Fürſt ſich über ihn beklagen, oder jener, dem er es giebt, wie damals dem Cyro, daher Stoff nehmen könnte, ſeinen Ehrgeitz und ſein grauſames Verfahren zu rechtfertigen.

Was er beyſetzet, **Gott habe ihm befohlen, demſelben in der Stadt Jeruſalem ein Haus zu bauen**, deutet uns ohne Zweifel an, nicht als hätte er eine ganz beſondere Offenbarung von Gott hierüber erhalten, ſondern daß die zu Babylon gefangenen Juden, ſobald er Herr des Reiches war, bekannt machten, was Iſaias ſchon ſo lange Zeit zuvor deutlich von ihm geweiſſaget hatte, wie man gleich beym Anfange dieſes Hauptſtückes gezeiget hat. Dieß trug ſich nachher nochmals zu, als der König Alexander nach überwundenem Darius, König in Perſien und Nachfolger des erſterwähnten Cyrus, nach Jeruſalem kam. Denn obſchon er wider dieſe Stadt äuſſerſt aufgebracht war, ſo gieng ihm doch der Hoheprieſter entgegen, und zeigte ihm die Stelle des Propheten Daniels, wo geſchrieben ſteht, ein Fürſt aus Griecherland würde das Reich der Perſer zerſtören (Dan. 8.), machte aber auch ſogleich auf das deutlichſte die paſſende Anwendung davon, worauf

der

der Prinz mit gröẞter Freude überſchüttet ward, welches viel beytrug, daß er ſeinen Entſchluß in Anſehung der Juden änderte, und ſie mit vieler Milde behandelte. (Joſeph. Antiq. Jud. l. 11. c. 8.).

Scheint es aber gleichwohl, Cyrus habe gewiſſermaſſen den Gott Iſraels für den Herrn, den Gott des Himmels und den Beherrſcher aller Königreiche der Erde anerkennet; ſo gieng es nur dahin, daß er die Freyheit ſeines Volkes wieder herſtellete, es in ſein Vaterland zurück ſendete, und ihm erlaubete, Jeruſalem wieder aufzubauen, und den ſeinem Gott geheiligten Tempel. Denn man lieſet nirgendwo, daß er den unheiligen Dienſt der falſchen Gottheiten abgelegt habe, um ſich dieſem allmächtigen Weltbeherrſcher, wie er verbunden war, zu unterwerfen, den er ſelbſt für den Oberherrn aller von ihm eroberten Reiche anerkannte. (Eſtius).

3. V. **Wer aus euch iſt nun von ſeinem Volke? Sein Gott ſey mit ihm. Er ziehe hinauf nach Jeruſalem in Judäa; und baue das Haus des Herrn, des Gottes Iſraels wieder auf. Gott zu Jeruſalem, iſt wahrer Gott.**

4. V. **Die Uebrigen aber, wo ſie auch immer wohnen, ſollen ihm von ihrem Wohnort aus Beyſtand leiſten, ſowohl an Silber und Gold, als andern Gütern, wie auch mit ihrem Viehe, nebſt den freywilligen Opfern, welche zum Tempel Gottes in Jeruſalem gebracht werden.**

Dieſe Stelle ſcheint ein wenig dunkel zu ſeyn, und die Schrifterklärer haben ihr mancherley Sinn gegeben. Einige verſtehen darunter die in Chaldäa anſäſſig gewordenen Juden, die wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre Haushaltung in dieſem Lande, nicht nach Jeruſalem zurückkehren wollten. Cyrus, der niemand nöthigen wollte, geboth ihnen alſo, ſo viel ſie könnten, zur

Abſicht

Abſicht beyzutragen, welche ihre zurückkehrende Brüder hätten, den Tempel des Herrn des Gottes Iſraels wieder herzuſtellen. Andere hingegen behaupten, des Cyrus Verordnung habe alle ſeine Unterthanen überhaupt betroffen; das heißt, er habe alle zugleich aufgebothen, den Juden Hülfe zu leiſten, ein jeder nach ſeinem Vermögen, als ſie hinzogen, ein ſo großes und heiliges Werk zu unternehmen, wie der Tempel zu Jeruſalem war. Man muß ſich eben nicht verwundern, daß er alle ſeine Unterthanen habe verbinden wollen, zu dieſer Abſicht etwas beyzutragen, weil dieſer Fürſt ſelbſt erklärte, ſein Entſchluß ſollte mit ſeinen eigenen königlichen Koſten ausgeführt werden: *Sumptus autem de Domo Regis dabantur.* (Eſdr. 6, 4).

Dieß war auch ein Bild von dem, was ſich in dem geiſtlichen Bau des geheiligten Hauſes der Kirche Jeſu Chriſti zutragen ſollte: denn die Juden ſind nicht die einzigen, welche die Ehre genießen, daran zu arbeiten, ſondern alle ungläubige Nationen haben dazu etwas beygetragen, auch die heidniſchen Kaiſer, deren Vorbild Cyrus war, haben, wie er, alle ihre Unterthanen angehalten, zu dieſem heiligen Werke ihre Beyſteuer zu erlegen; ja ſelbſt einen Theil davon auszumachen, als ſie dieſelben durch ihr Beyſpiel gleichſam nöthigten, den Glauben der Kirche zu umfangen, und den Gott der Chriſten für den Herrn, den Gott des Himmels, und den oberſten Ausſpender der Königreiche der Erde anzuerkennen.

5. V. **Worauf ſich die vornehmſten Hausväter aus Juda und Benjamin, die Prieſter und Leviten, und alle die aufmachten, deren Herz Gott ermunterte, nach Jeruſalem zu ziehen, und allda den Tempel des Herrn zu bauen.**

Es legte ſich hier vor Augen, wie ein gelehrter Schrifterklärer anmerket, wie gefährlich es ſey, ſich an

Babylon

Babylon zu hängen, und den Ort ſeines Elendes ſo nach und nach in ſein Vaterland zu verwandeln. Das Volk Gottes ſah es ehemals als das größte Unglück an, nach Babylon überſetzet zu werden. Indeß ward es allgemach dieſes fremden Landes gewohnt, ſo daß, wenn ihm auch der König Cyrus die Freyheit geſtattet, nach Jeruſalem zurückzukehren; dennoch mehrere das Land Chaldäa — dem Gelobten vorziehen. Sie verheiratheten ſich zu Babylon, ſie zeugten Kinder daſelbſt; ſie erwarben ſich liegende Güter. Dieß waren gleichſam ſo viele Bande, die ſie zurück hielten, und in ihnen das Verlangen, wieder in ihr Vaterland zu ziehen, erſtickten. Man kann ſich alſo nicht genug verwundern, daß, **wie der Herr den Geiſt des Cyrus Königes in Perſien erwecken** mußte, ſeinem Volke, das ſiebenzig Jahre in der Gefangenſchaft war, die Freyheit zu verſchaffen; er eben ſo, nach dem Ausdrucke der Schrift auch **den Geiſt der Gefangenen** ſelbſt erwecken mußte, damit ſie zurückkehren wollten — **ſeinen Tempel in Jeruſalem zu bauen.** Denn hätte ſie nicht der Herr aus ihrer Schlafſucht erwecket, hätte er ihnen nicht das Herz gerühret, und es dahin gebracht, daß ſie ihre Augen nach Jeruſalem, welches ehemals die ganze Luſt und Herrlichkeit Iſraels war, zuwendeten; würden ſie immer zu Babylon geblieben ſeyn: *Et ſurrexerunt Principes. . . . & omnis, cujus Deus ſuſcitavit Spiritum, ut aſcenderent ad ædificandum templum Domini.*

Wie es ſcheint, ſind auch wir in eine Art von Schlafſucht verfallen, worinn ſich damals die Juden befanden; und zwar auf eine noch ſträflichere Weiſe. Nach der Sünde des Adams ſind wir aus einem Paradieſe der Wohlluſt in eine mit Dörnern bedeckte Erde überſetzet worden, und mußten dieſe mit dem Schweiſe unſers Angeſichtes umgraben und anbauen. Nichts deſto-

deſtoweniger laſſen wir uns an dieſe ſo undankbare, ſo elende Erde mit allen Arten von Banden anheften. Jeſus Chriſtus, gewiſsermaſſen durch Cyrus vorgebildet, iſt von ſeinem Vater nach den Worten des heil. Petrus erwecket worden, damit er den Menſchen verkündigte, die Zeit ſey angekommen, nach dem himmliſchen Jeruſalem zurück zu kehren, und das wahre Haus des Herrn zu bauen. (Act. 3, 22-26.). Indeſs wie ſelten geſchieht es, daſs diejenigen, welche der Welt, wie dieſe altteſtamentiſche Juden Babylon, ankleben, den Entſchluſs faſſen, nach Jeruſalem hinauf zu ſteigen, dem Herrn ihrem Gott ein Haus zu bauen? Jeder ſucht das Seinige, ſagt der heil. Paulus, nicht aber, was Jeſu Chriſto zugehört. *Omnes quæ ſua ſunt quærunt; non quæ ſunt Jeſu Chriſti.* (Phil. 2, 12.). Es kömmt alſo nur ganz allein demjenigen zu — der ehemals den Geiſt der Juden erweckte aus Babylon zu ziehen — auch unſern Geiſt noch heut zu Tage zu erwecken, und unſer Herz zu rühren, daſs wir der Stimme des heil. Geiſtes gehorchen, der uns ohne Unterlaſs durch den Mund des Apoſtels zurufet: **Wie können Chriſtus und Belial beyſammen ſtehen? Wie ſchickt ſich das Götzenbild in den Tempel Gottes? Darum tretet von ihnen heraus, ſöndert euch ab, ſpricht der Herr, und berührt nicht was unrein iſt.** (II. Cor. 6, 15-17.) als wollte er ſagen: Eilet aus Babylon heraus, genieſset die Freyheit, die ich euch verſchaffet habe. Bedenket euch nicht mehr, gegen Jeruſalem hinauf zu ſteigen, und dem Herrn ein Haus zu bauen, das ſeiner würdig iſt.

6. V. **Von allen Seiten gieng ihnen jedermann an die Hand, mit ſilbernen und goldenen Geſchirren, mit ihren Gütern und Viehe und**

Haus-

Hausrath ohne das, was ſie ſelbſten freywillig opferten, zum Brand: und andern Opfern.

7. V. Auch gab ihnen König Cyrus die Gefäße heraus, welche Nabuchodonoſor aus dem Tempel des Herrn zu Jeruſalem weggenommen, und in ſeinen Götzentempel überbracht hatte.

8. V. Cyrus der König in Perſien ließ ſie ausliefern durch den Mithridates, den Sohn des Gazabar, welcher ſie dem Saſſabaſar (*) Fürſten von Juda vorzählte.

(*) Saſſabaſar. So wurde Zorobabel auf chaldäiſch genannt. Die Chaldäer veränderten alſo die Namen der Gefangenen ſehr oft. (Synopſ. Crit.).

9 — 10. V. Ihre Zahl war dieſe: Dreyßig goldene Becken, und tauſend ſilberne; neun und zwanzig Meſſer, dreyßig goldene Opferſchalen, vier hundert ſchlechtere von Silber, und tauſend andere Gefäße.

11. V. Zuſammen waren es fünf tauſend vier hundert Gefäße, theils von Gold, theils von Silber. Saſſabaſar nahm ſie alle ſammt denen, die aus der babyloniſchen Gefangenſchaft nach Jeruſalem reiſeten.

II. Haupt.

II. Hauptſtück.

Verzeichniß der Leute, welche mit Zorobabel in Judenland zogen.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Dieß iſt das Verzeichniß der Kinder Iſraels, (*) welche aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, wohin ſie Nabuchodonoſor der König von Babylon geführt hatte, nach Jeruſalem in Juda zurück kamen, ein jeder in ſeine Stadt.

(*) Nach dem Buchſtaben: Die Söhne der Provinz, nämlich Judenlandes, welches in eine Provinz der Chaldäer und Perſer verwandelt worden war. (Tirin.).

2. V. Mit dem Zorobabel, Joſue, Nehemias, (*) Saraia, Rahelaia, Mardochai, Belſan, Meſphar, Beguai, Rehum und Baana — welche als die Vornehmſten beſonders genennet werden — zog noch eine Menge Männer aus dem Volke Iſrael dahin in folgender Anzahl.

(*) Nehemias ſoll nach einigen ebenderſelbe ſeyn, welcher das II. Buch Esdras geſchrieben hat, und ſchon ehemals eine Reiſe nach Jeruſalem mit Zorobabel gemacht hatte, hernach aber nach Babylon zurückkehrte, von dannen er nach mehreren Jahren abermal dahin ziehet, die Mauern der Stadt wieder aufrichten zu laſſen. (Synopſ. Crit.). Den neuern Schriftforſchern kömmt dieſe Meynung unwahrſcheinlich vor, indem zwiſchen beyden ein Zeitraum von mehr als 80 Jahren muß verfloſſen ſeyn. Sie halten daher den Zweyten für eine andere Perſon.

3 — 6. V. Söhne des Pharos waren zwey tauſend hundert und zwey und ſiebenzig. Söhne des Sephatia, drey hundert zwey und ſiebenzig. Söhne des Areah, ſieben hundert fünf und ſiebenzig. Söhne des Phahat Moab des Sohnes Joſue, mit jenen des Joabs waren zwey tauſend acht hundert und zwölf.

(*) Anders: Söhne des Phahat. Moab mit den Söhnen des Joſue und Joabs waren ꝛc. (Synopſ. Crit.). Die Vulgata iſt hier ein wenig dunkel: Filii Phahat Moab, filiorum Joſue: *id eſt, qui erant ex filiis ſive nepotibus Joſue.* (Vatab.).

7 — 15. V. Söhne Elams, tauſend zwey hundert vier und fünfzig. Söhne des Zethna neun hundert fünf und vierzig. Söhne des Zachai, ſieben hundert und ſechzig. Söhne des Bani, ſechs hundert zwey und vierzig. Söhne des Bebai, ſechs hundert drey und zwanzig. Söhne Azgads, tauſend zwey hundert zwey und zwanzig. Söhne Adonikams, ſechs hundert ſechs und ſechzig. Söhne des Beguai, zwey tauſend ſechs und fünfzig. Söhne Adins, vier hundert vier und fünfzig.

16 — 20. V. Söhne Aters, die von dem Ezechia ſtammeten, acht und neunzig. Söhne des Beſai, drey hundert drey und zwanzig. Söhne des Jora, hundert und zwölf. Söhne Haſums, zwey hundert drey und zwanzig. Söhne Gebbars, fünf und neunzig.

21 — 31. V. Von Bethlehem, hundert drey und zwanzig Mann. Von Netupha ſechs und fünfzig. Von Anathoth, hundert acht und zwanzig. Von Azmaveth, zwey und vierzig. Von Karjathjarim, Cephira und Beeroth, ſieben hundert drey und vierzig. Von Rama und Gabaa, ſechs hundert

ein und zwanzig. Von Machmas, hundert zwey und zwanzig. Von Bethel und Hai, zwey hundert drey und zwanzig. Von Nebo, zwey und fünfzig. Von Megbis, hundert sechs und fünfzig. Von einem andern Elam, tauſend zwey hundert vier und fünfzig.

(*) Elam bedeutet hier einen Ort, oben aber V. 7. einen Mann.

32 — 35. V. Von Harim, drey hundert und zwanzig Mann. Von Lod, Hadid und Ono, ſieben hundert fünf und zwanzig. Von Jericho, drey hundert fünf und vierzig. Von Senaa, drey tauſend ſechs hundert und dreyßig.

36 — 39. V. Prieſter: Söhne des Jadaia im Hauſe Joſue des Hohenprieſters, neun hundert drey und ſiebenzig. Söhne Emmers, tauſend zwey und fünfzig. Söhne Pheßhurs, tauſend zwey hundert ſieben und vierzig. Söhne Harims, tauſend und ſiebenzehn.

40. V. Leviten: Söhne des Joſue und Kedmihels, welche aus den Söhnen des Odovia waren, vier und ſiebenzig.

41. V. Sänger: Söhne Aſaphs, hundert acht und zwanzig.

42. V. Söhne der Thorhüter: Söhne Sellums, Aters, Telmons, Ackubs, des Hatita und des Sobai, zuſammen hundert neun und dreyßig.

43 — 54. V. Nathinäer: Die Söhne des Siha, des Haſupha, Tabbaoths, des Ceros, des Siaa, des Phadons, des Lebana, des Hagaba, Ackubs, Hagabs, des Semlai, Hanans, Gaddels, Gahers, des Raaia, Raſins, des Nekoda, Gazams, des Aza, des Phaſeah, des Beſee, des Aſena, des Munims, Nephuſims, Bakbuks, des Hakupha, Harhurs, Beeluths, des Mahida,

hida, des Harſa, des Berkos, des Siſera, des Themah, des Naſiah, und des Hatipha.

55 — 57. V. Die Söhne der Knechte des Salomons: Söhne des Sotai, Sophereths, des Pharuda, des Jala, Derkons, Geddels, des Saphatia und Hatils: Die Söhne Phochereths aus Sebaims Geblüte, und die Söhne des Ami.

(*) Daß Sebaim nicht eine Stadt, ſondern ein Menſch geweſen, zeiget ſich an der harmonirenden Stelle (II. Eſdr. 7, 5.), wo Sebaims oder Sabaims Vater Amon genannt wird.

58. V. Die Söhne der Nathinäer und der Knechte Salomons machten zuſammen, drey hundert zwey und neunzig.

Das Wort: Nathinäer bedeutet eigentlich Geſchenkte: Donaten. Solche Leute waren anfänglich die Gabaoniter, von welchen die Schrift ſagt: (Joſ. 9.) Als ſie die Wunder, welche Gott wider Jericho und Hai gewirket, vernommen hatten, und wohl einſahen, daß ſie dem Tode nicht entrinnen würden, wenn ſie wider das Volk Gottes die Waffen ergriffen, gebrauchten ſie eine Liſt, den Joſue zu hintergehen, indem ſie ihn beredeten, ſie wären keine Chananäer, und alſo ſich vom Tode retteten, wozu alle Einwohner Chanaans von der göttlichen Rache verdammet waren. Obſchon nun aber Joſue glaubte, er dürfte den Eid, wodurch er einen Bund mit ihnen gemacht hatte, nicht brechen, aus Furcht, ſagt der heil. Ambroſius, er möchte ſelbſt wider die ihnen gegebene Treue ſündigen, wenn er ihren Betrug ſtrafen wollte. (Off. l. 3. c. 10.), unterließ deswegen nicht, ſie doch einigermaßen zu ſtrafen, indem er ſie den Leviten als Knechte übergab, und ſie zu den niedrigſten Dienſten im Hauſe des Herrn beſtimmte, als da war, Holz hauen, Waſſer

in die Stiftshütte tragen. Indeß waren ſie doch immer glücklich genug, da ſie ſich und ihren Familien unter dieſer Bedingniß das Leben retteten; und hierinn ſind ſie das Bild aller Sünder, welche ihre Zuflucht zu der unſchuldigen Liſt ihrer Verdemüthigungen und ihres Gebethes nehmen, um von dem wahren Joſue, dem Erlöſer der Welt, Barmherzigkeit zu erlangen, deren ſie ihre Laſter unwürdig machen.

Die Schrift merket auch in der Folge noch an (c. 8, 10.), David habe ebenfalls den Leviten Leute zu Knechten geſchenket, welche, wie dieſe Nathinäer genannt wurden: dieß mögen etwa Kriegsgefangene von dieſem Könige geweſen ſeyn. Nun werden aber die Nathinäer, von welchen im gegenwärtigen Hauptſtücke die Rede iſt, mit denjenigen verbunden, welche die Schrift hier, Söhne der Knechte Salomons nennet: dieſe waren, wie die Schrifterklärer wollen, Abſtämmlinge der Proſelyten, das iſt, der Bekehrten aus den Ungläubigen, welche die Religion des wahren Gottes annahmen, und ſich mit den Juden vereinigten. Dieſer bedienete ſich Salomon, den Tempel zu Jeruſalem zu bauen, und beſtimmete ſie hernach für Allzeit, ſich mit der Erhaltung und Ausbeſſerung eben dieſes Tempels zu beſchäftigen. (II. Paral. 2, 17.). Da ſie nun mit den Uebrigen ebenfalls nach Babylon geführt wurden, ſo merket hier die Schrift ausdrücklich an, ſie ſeyen mit den Juden nach Jeruſalem zurück gekehrt. Sie waren auch in der That die Geſchickteſten unter allen zu dem Werke, um welches willen die Rückreiſe nach Judäa angeſtellet wurde, indem ſie die meiſte Einſicht in das Bauweſen des Tempels zu Jeruſalem hatten. (Eſtius).

59. V. **Dieſe kamen von Thelmala, Thelharſa, Cherub, Adon und Emer; (*) konnten aber das Haus oder Geſchlecht ihrer Väter nicht ange-**

angeben, und dadurch zeigen, daß ſie aus Iſrael wären.

(*) Lauter eigenthümliche Namen der Oerter, wo ſie ſich während der Gefangenſchaft aufhielten. Sie konnten die Geſchlechter ihrer Väter nicht angeben, wegen der großen Verwirrung, in welche die Gefangenſchaft und Verwüſtung Judenlandes mehrere Familien gebracht hat.

60. V. Söhne des Dalaia, des Tobia und des Necoda, ſechs hundert zwey und fünfzig.

61. V. Alſo waren auch unter der Prieſterſchaft zweifelhaftig die Söhne des Hobia, des Ackos und des Berzellai, welcher eine Frau geheirathet hatte aus den Töchtern des Galaaditen Berzellai, woher er auch den Namen bekam.

62. V. Dieſe konnten mit ihrem Geſchlechtsregiſter nicht aufkommen, wiewohl ſie nachſuchten; darum wurden ſie von der Prieſterſchaft ausgeſchloſſen.

63. V. Atherſatha ſagte zu ihnen, ſie ſollten ſich von den geheiligten Speiſen enthalten, bis ein gelehrter und vollkommener Hoherprieſter vorhanden wäre.

Mehrere Schrifterklärer halten dafür, unter dem Wort Atherſatha müſſe Nehemias verſtanden werden. Sie berufen ſich hiebey auf das zweyte Buch Esdra H. 8, 9. wo dem Nehemias dieſer Name wirklich beygelegt wird. Andere hingegen behaupten, der Ausdruck Atherſatha ſey ein perſiſcher Ausdruck, und bedeute einen Vorgeſetzten, *Præfectus*, Chef, Gouverneur, und wollen daher, die Schrift rede hier von Zorobabel, welcher von den Königen von Juda abſtammete, und ein Sohn Salathiels war, unter deſſen Anführung die Gefangenen von Babylon nach Paläſtina zurückzogen. (Matth. 1, 12.). Denn wenn im zweyten Buche Esdra (1, 2.) geſagt wird, Nehe-

mias ſey Atherſatha geweſen, ſo bedeutet das nach dieſen Schriftſtellern, Nehemias ſey zu derſelben Zeit in der That der Vorſteher und das Oberhaupt der Juden geweſen.

(*) Atherſatha heißt eigentlich ein Vorgeſetzter, Præfectus, Prætor, dieß war wahrſcheinlicher Zorobabel; wiewohl Calmet behauptet, es ſey Nehemias geweſen; ſich aber dabey genöthiget befindet, dieſe Stelle an einen andern Ort zu verweiſen; weil ſie hier am unrechten ſtünde: Hæc extra ſuum locum hic poſita eſſe ſatis conſtat, cum Nehemias in Judæam non venerit, niſi anno mundi 3550. poſt Zorobabelem 80. — Die Stelle ſteht am rechten Orte, wenn Atherſatha den Zorobabel bedeutet, und dieſen kann ſie bedeuten, wenn das Wort überhaupt für einen Vorgeſetzten (nicht eben Mundſchenken) genommen wird, und ſo nehmen es mehrere auch proteſtantiſche Ueberſetzer. Zudem könnte nicht Zorobabel eben dieſes Amt ehemals begleitet haben? — Bis ein gelehrter und vollkommener Prieſter ꝛc. Hebr. *Donec ſtaret ſacerdos cum Urim & Thumim*, bis der Prieſter in ſeinem Schmucke da ſtünde, die Frage aus göttlicher Eingebung zu entſcheiden. Es hoffte nämlich Zorobabel (oder Serndabel) welcher nach den Meiſten unter dieſem Vorſteher Atherſatha verſtanden wird; die göttlichen Wunderſprüche würden alsdann gewiſſermaßen wieder erfolgen: welches aber nie geſchah. (Dathius).

Eſtius fraget: Warum heißt es hier, den Juden, welche mit ihrem Geſchlechtsregiſter nicht aufkommen konnten, ſey verbothen worden, von den heiligen Speiſen zu genießen, bis ein gelehrter und vollkommener Hoherprieſter vorhanden wäre; da doch Esdras, der ohne Zweifel ein ſehr heiliger Prieſter war, ganz gewiß im Stande war, dieſe Schwierigkeit zu entſcheiden? Seine Antwort iſt: weil Esdras damals nicht zu Jeruſalem war, als dieß vorgieng; und weil auch die Schrift wirklich nichts von ſeiner Ankunft daſelbſt meldet, als erſt im VII. Hauptſtücke.

Wenn

Wenn, nach dem Ausdrucke des heil. Textes, ein gelehrter und vollkommener Hoherprieſter erfodert wurde, zu entſcheiden, ob dieſe altteſtamentiſchen Juden, von welchen hier die Rede iſt, wahre Abſtämmlinge von Prieſtern wären; wie vielmehr muß noch heut zu Tage nöthig ſeyn, daß gelehrte, das iſt, in den Wiſſenſchaften der Kirche wohl unterrichtete und vollkommene, das iſt, in der Tugend und ſonderbar in der Liebe, welche die Krone aller andern Tugenden iſt — ausgemachte Männer diejenigen ſind, welche durch das Licht einer mit Gottesfurcht vereinigten Wiſſenſchaft die wahren Diener beurtheilen ſollen, welche Gott zum Dienſte ſeiner Altäre beſtimmet hat, und welche in der That nicht zwar zum Stamme Aarons, ſondern zu dem auserwählten Geſchlechte gehören, welches der Wille desjenigen erwählet hat, von dem das Evangelium über die Wahl der Apoſtel ſagt: **Er ſtieg auf einen Berg, und berief zu ſich, welche er wollte, und als ſie ſich ihm genähert hatten, beſtimmte er zwölf aus ihnen, die beſtändig um ihn ſeyn ſollten.** (Marc. 3, 13. conf. I. Petr. 2, 9.). Dieß iſt der wahrhaft gelehrte und vollkommene Hoheprieſter, der endlich mitten unter dem Volke Iſrael aufſtehen ſollte, unter ihnen das wahre Prieſterthum nach der Ordnung Melchiſedech einzuführen. Er allein hat die wahre Wiſſenſchaft, weil er verſichert, **niemand kenne den Vater, als der Sohn, und der, welchem es der Sohn habe offenbaren wollen.** (Matth. 11, 27.). Denn dieß iſt die einzige Wiſſenſchaft, welche die Menſchen wahrhaft weiſe machet. Er allein iſt vollkommen, weil man ſagen kann, er allein habe das Geboth, welches er ſelbſt allen ſeinen Jüngern gab, im höchſten Grade erfüllet. **Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.** (Matth. 5, 48.). Es geſchieht alſo

durch den Geiſt und die ganz göttliche Erleuchtung dieſes neuteſtamentiſchen Hohenprieſters, daß diejenigen, welche durch die geheiligte Salbung ihres Amtes einigen Antheil an ſeiner Wiſſenſchaft und Vollkommenheit nehmen, die Diener beurtheilen müſſen, welche er ſelbſt nach den Regeln ſeines höchſten Willens berufen hat, mit ihm in der Gemeinſchaft ſeines Prieſterthumes beſtättiget zu werden.

64 — 65. V. **Die ganze Menge war zuſammen, wie ein einziger Mann, und machte zwey und vierzig tauſend drey hundert und ſechzig aus; ohne ihre Knechte und Mägde, deren ſieben tauſend drey hundert ſieben und dreyßig waren: unter welchen ſich zwey hundert Sänger und Sängerinnen befanden.**

Die ganze Menge. Einige glauben, die Schrift habe durch dieſen ſtarken Ausdruck die Liebe bezeichnen wollen, welche dieſe ganze Menge Menſchen, die zum Tempelbau nach Jeruſalem eileten, ſo innigſt unter einander vereinigte, daß ſie, ſo zu ſagen, nur einen Mann aus ihr machte, und ſchon dazumal jenes Wunder, wodurch man lange Zeit darnach die Kirche entſtehen ſah, vorbildete, von welcher geſchrieben ſteht (Act. 4. 32), die ganze Menge der Glaubigen Jeſu Chriſti hatte nur ein Herz und eine Seele. Andere Schriftſteller hingegen hielten dafür, dieſe Stelle bedeute dem Buchſtaben nach weiter nichts, als daß dieſe ganze Menge zuſammen die hier ausgedruckte Zahl erfülle. *Omnis multitudo ſimul in unum collecta.*

Was die Zahl von zwey und vierzig tauſend drey hundert und ſechzig Mann, wovon die Schrift hier ſpricht, betrifft; iſt zu bemerken, daß ſie die vorher insbeſondere angegebenen Zahlen weit überſteiget. Allein die Urſache davon war ohne Zweifel dieſe;

dieſe; daß dieſe allgemeine Zahl von Leuten, welche nach Jeruſalem zurückkehrten, und ſich auf zwey und vierzig tauſend drey hundert und ſechzig belief, nicht nur die Abſtämmlinge von Juda, die Benjamiten und Leviten, ſondern auch alle übrige Zunftgenoſſen enthielt, welche ſich mit ihnen vereinigten, und auch unter ihnen, jedoch mit einigem Unterſchied erhielten, bis zur gänzlichen Vertilgung der Juden, wie aus mehreren Schriftſtellen erhellet. (Luc. 2, 36. — Act. 26, 7.).

66 — 67. V. Pferde hatten ſie bey ſich, ſieben hundert ſechs und dreyßig, Maulthiere zwey hundert fünf und vierzig; Kamele vier hundert fünf und dreyßig; Eſel ſechs tauſend ſieben hundert und zwanzig.

68. V. Die vornehmſten Familienhäupter, als ſie zu Jeruſalem hinkamen, wo der Tempel des Herrn geſtanden hatte, opferten freywillig, daß des Herrn Haus an ſeiner vorigen Stelle wieder aufgerichtet werden möchte.

69. V. Sie gaben nach ihrem Vermögen zu den Koſten des Werkes ein und ſechzig tauſend Goldſtücke (Darkemon), fünf tauſend große Silbermünzen, und hundert Prieſter-Kleidungen.

Darkemon, im Grundtexte ein Goldſtück von unbekanntem Werthe. Die große Silbermünze iſt eine Mna oder Mina, welche ſechzig Sickel oder Silberlinge, d. i. 32 Gulden nach unſerm Geld in ſich hielt. Weit.

70. V. Hinfüro wohneten die Prieſter und Leviten, das Volk, die Sänger, Thorhüter und Nathinäer, und ganz Iſrael in ihren Städten.

Ganz Iſrael: — Von dieſer Zeit an bekommen die zween Namen Iſrael und Juda wiederum einerley Bedeutung, wie ſie vor der Trennung Jeroboams gehabt hatten. Aber, o wie ungleich iſt dieſes Juda und Iſrael dem vorigen! Von ihrer Freyheit iſt beynahe nur der Name allein übrig, von dem Reiche nicht einmal der Name. Von zehn Zünften ſiehet man nur noch eine Hand voll; die zwo übrigen ſuchen ihre alte Herrlichkeit, Reichthümer und Macht; und ſeufzen, wenn ſie an ihren David und Salomon gedenken. Die Gerechtigkeit, ſchrieb einer aus dieſen, erhöhet ein Volk, die Sünde aber bringt es in Schande und Elend. (Prov. 14, 34.). Weit.

III. Hauptſtück.

Der Brandopfer-Altar wird wieder hergeſtellet, und der Grund zum Tempel-Baue gelegt.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als der ſiebente Monat angekommen war, verſammelten ſich alle Kinder Iſraels, die in ihren Städten wohneten, insgeſammt zu Jeruſalem, wie ein einziger Mann.

2. V. Joſue aber der Sohn Joſedeks und ſeine Brüder, die Prieſter waren, mit Zorobabel, dem Sohne Salathiels, und deſſen Brüdern, fiengen an den Altar des Gottes Iſraels zu bauen, um Brandopfer darauf zu opfern, wie es im Geſetze Moyſis, des Mannes Gottes, vorgeſchrieben iſt.

3. V.

3. V. Sie ſetzten den Altar auf ſeinen Grund, da indeß alle umher wohnende Völker ſich beſtrebten, ſie daran zu hindern. Sie opferten auch auf dieſem Altare dem Herrn das Morgen- und Abendopfer.

4. V. Sie hielten ferner das Lauberhüttenfeſt, wie es vorgeſchrieben iſt, und opferten täglich und ordentlich ihr Brandopfer, wie es für jeden Tag anbefohlen war.

5. V. Auch opferten ſie das ewige (oder fortdauernde) Brandopfer ſowohl jeglichem erſten Tage des Monats, als an allen andern hohen Feſten, die dem Herrn geheiliget waren, wie auch an den Tagen, an welchen man Gott freywillige Opfer brachte.

6. V. Am erſten Tage des ſiebenten Monats fiengen ſie an dem Herrn Brandopfer zu opfern. Der Grund zum Tempel Gottes war damals noch nicht gelegt.

In dem 23 Hauptſtücke des III. Buches Moyſ. kann man leſen, daß im ſiebenten Monate, welcher beynahe mit unſerm September überein kömmt, drey große Feſte von dem Geſetze verordnet waren: Am erſten Tage nämlich das Feſt der Trompetten: am zehnten das Verſöhnungsfeſt, und am fünfzehnten das Lauberhüttenfeſt. Es geſchah alſo mit der Abſicht, die heilige Religion des wahren Gottes wieder in Uebung zu bringen, wenn ſich die nach Paläſtina zurückgekehrten Gefangenen zu Jeruſalem verſammelten, einen Brandopferaltar zu errichten, und die drey benannten Feſte mit der von dem Geſetze vorgeſchriebenen Feyerlichkeit zu begehen.

Alle umher wohnende Völker, heißt es, beſtrebten ſich, die Ausführung ihres Entſchluſſes zu hindern. Allein durch eben dieſen Widerſtand der

gegen

gegen die Juden aufgebrachten Völker wollte Gott ſeine Allmacht um ſo heller glänzen laſſen. Er wollte der ganzen Welt vor Augen legen, daß, gleichwie er Jeruſalem ſammt ſeinem Tempel zerſtöret hätte, da er eben entſchloſſen war, ſein Volk wegen ſeiner Laſter und Undankbarkeit zu züchtigen, ohne daß die ungläubigen Völker, welche er zu Gerichtsdienern brauchte, ſich deswegen rühmen könnten; ſo ſtünde es nun auch in ſeiner Macht, eben dieſen Tempel und eben dieſe Stadt wieder herzuſtellen, und zwar zu eben der von den Propheten bemerkten Zeit, ohne daß es die Menſchen, ſollten ſie auch alle zuſammen ſtehen, hindern könnten. Sie mußten ſich alſo mit aller Gewalt widerſetzen, um ſeine Diener theils in der Geduld zu üben, theils ſeine eigene Herrlichkeit deſtomehr zu vergrößern. Auch waren ſie beſtimmet, durch dieſe wider Iſrael erregte Verfolgung die großen und erſchrecklichen Widerſprüche vorzubilden, welche in der Folge alle Völker der Erde gegen die Stiftung ſeiner Kirche erregen ſollten, ohne jedoch dadurch etwas anders zu bewirken, als deren Bekräftigung und Unterſtützung.

7. V. Sie gaben den Steinmetzen und Maurern Geld, und den Sydoniern und Tyrern Korn, Wein und Oel, daß ſie Cedernholz vom Berge Libanon nach Joppe ans Meer brächten, wie es ihnen Cyrus der König in Perſien befohlen hatte.

8. V. Im zweyten Jahre nach ihrer Ankunft zum Tempel Gottes in Jeruſalem, im zweyten Monate machten Zorobabel, der Sohn Salathiels, und Joſue, der Sohn Joſedeks, und ihre übrigen Brüder die Prieſter und Leviten, ſammt allen die von dem Orte ihrer Gefangenſchaft nach Jeruſalem zurück gekommen waren, den Anfang, und ſtelleten Leviten vom zwanzigſten

zigſten Jahre ihres Alters und darüber an, daß ſie das Werk des Herrn betrieben.

9. V. Da ſtanden Joſue und ſeine Söhne und Brüder, Redmihel (oder Kadmiel) und ſeine Söhne, und die Kinder Juda wie ein Mann da, und die trieben die Arbeitsleute im Tempel Gottes an, wie auch die Söhne Henadads und ihre Kinder mit ihren Brüdern den Leviten.

10. V. Als nun die Maurer den Grund zum Tempel des Herrn gelegt hatten, ſtanden die Prieſter in ihrem Schmucke mit ihren Poſaunen, und die Leviten, die Söhne Aſaphs, mit ihren Cymbeln da, dem Herrn die Lobgeſänge Davids des Königs in Iſrael abzuſingen.

11. V. Sie ſangen Lob- und Danklieder zuſammen, worunter ſie ausriefen: Er iſt gut, und ſeine Barmherzigkeit über Iſrael dauert ewig. Das ſämmtliche Volk ſchrie überlaut zuſammen, und pries den Herrn, weil nun einmal der Grund zum Tempel Gottes gelegt war.

12. V. Sehr viele Prieſter und Leviten, die vornehmſten Familienhäupter und Aelteſten, welche den vorigen Tempel geſehen hatten, und nun den Grund von dieſem da zu Geſicht nahmen, weineten überlaut: Andere aber erhoben ihre Stimmen vor Freuden.

13. V. Man konnte das Freudengeſchrey von der Stimme der Weinenden nicht unterſcheiden; denn das Geſchrey des Volkes war vermenget, und ſo laut, daß man es in der Ferne hörete.

Welche den vorigen Tempel geſehen hatten. Man hat dieſe Stelle nach dem Sinne überſetzet, welchen ihr die gelehrteſten Schrifterklärer geben, und welcher auch mit dem Hebräiſchen übereinſtimmet: denn es

wäre

wäre gewiß wider den Sinn, wenn man anders überſetzen wollte; da der ſalomoniſche Tempel bey fünf hundert Jahre vorher iſt errichtet worden, ſo war gewiß keiner von den damals lebenden Juden dabey, als Salomon denſelben zu bauen anfieng; und ſo müßte man nach der Vulgata voraus ſetzen, *qui viderant templum prius cum fundatum eſſet*, wenn man die Interpunktion nach den geſchickteſten Schriftſtellern nicht anders ſetzen wollte. Es iſt aber leicht möglich, daß ſehr viele Prieſter und Leviten, Familienhäupter und Aelteſte den erſten Tempel geſehen haben, da er noch ſtand, weil er etwa erſt vor ſechzig Jahren war zerſtöret worden, das iſt, zehn oder eilf Jahre nach der Gefangenſchaft Joakims Königes in Juda. (Syn. Crit.).

Dieſe Prieſter und Aelteſten Iſraels, als ſie dazumal den **Grund dieſes** neuen **Tempels**, der nun ſollte gebauet werden, betrachteten, und ihn mit jenem erſten verglichen, der gleichſam das Meiſterſtück der Pracht Davids und ſeines Sohnes Salomons war, konnten ſich der Thränen nicht enthalten, weil ſie ſich alles wieder vorſtelleten, was ſie ehemals geſehen hatten, und ſich der großen Uebel erinnerten, die alle Herrlichkeit ihrer Religion hinweg nahmen. Es liegt alſo am Tage, daß eben dazumal, als ſich die Jüngern freueten, und beym Anblicke des Tempelbaues in Jubelgeſchrey ausbrachen, die andern hingegen überlaut weineten, wenn ſie das, was ſie vor Augen hatten, mit dem, weſſen ſie ſich erinnerten, verglichen. Dieß zeiget Gott auch anderswo an, wenn er ſeinem Volke durch den Mund eines ſeiner Propheten ſagen läßt: **Wer iſt unter euch, der dieß Haus in ſeiner erſten Pracht geſehen hat? Und wie ſiehet es nun aus? Kömmt es nicht euern Augen vor, als wäre es daſſelbe gar nicht mehr im Vergleiche mit dem erſtern?** (Agg. 2, 4.).

Indeß

Indeß muß man erſtaunen, wenn man in der Folge Gott ſelbſt erklären hört durch den Mund deſſelben Propheten: **Die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes wird weit größer ſeyn, als jene des erſten.** (ibid. v. 10.). Da unmittelbar vorher geſagt wurde: Alle Heiden will ich erſchüttern; denn es wird derjenige kommen, welchen alle Völker verlangen, dann will **ich mein Haus mit Herrlichkeit erfüllen.** Er redete hier offenbar von der Kirche Jeſu Chriſti, die er jederzeit für ſeinen wahren Tempel anſah; weil er dieß Haus nicht eher mit Herrlichkeit anfüllen wollte, als **nach der Ankunft desjenigen, den alle Völker verlangten;** das heißt, nach der Menſchwerdung desjenigen, der durch ſeinen Tod die ganze Welt erlöſen ſollte. Dieß letzte Haus bildete ſich nun eigentlich erſt am Pfingſttage, da man mit Wahrheit ſagen konnte, ſeine Herrlichkeit ſey ohne Vergleich größer als jene des erſten von Salomon erbauten Tempels. Dieſer war in ſehr engen Schranken und in den Ringmauern Jeruſalems eingeſchloſſen, jenes aber hatte keine andere Gränzen als den Umkreis der Erde; denn als Jeſus Chriſtus ſeine Apoſtel ausſchickte, den Menſchen den Glauben zu verkündigen, ſprach er zu ihnen: **Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Geſchöpfen.** (Matth. 16, 15). Dieſer ward nur von großen Steinen von Marmor und Cedernholz aufgerichtet; jenes beſtand aus Menſchen, und zwar aus Menſchen, die von dem heiligen Geiſte beſeelet und mit allen Tugenden geſchmücket waren, wovon die verſchiedenen Steine, mit welchen der erſte Tempel ausgezieret war, nur matte Stralen waren; dieſer endlich war blos mit Goldbleche überzogen; jenes aber wird mit der Liebe, mit der Reinigkeit und mit der Gnade Jeſu Chriſti bedecket. Wie wahr iſt es alſo nicht, wenn man mit dem Propheten oder vielmehr mit Gott ſelbſten ſpricht: **Die Herr-**

Herrlichkeit dieſes leztern Hauſes ſey weit größer als jene des erſtern; denn der Herr erklärt anderswo, David habe Gnade vor ihm gefunden, und bey ihm angehalten, daß er dem Gott Jakobs eine Wohnung bauen möchte, nichts deſtoweniger habe Salomon, ſein Sohn, erſt dieſen Tempel gebauet; der Allerhöchſte aber wohne nicht in Tempeln, die von Menſchenhänden errichtet worden ſind. (Act. 7, 46 - 48.). Ferner ſagt er, wir ſelbſt wären ſein Tempel, ein heiliger Tempel (I. Cor. 3. 17.), denn ein jeder von uns iſt ein Theil dieſes herrlichen Tempels und dieſes heiligen Hauſes, welches die Weisheit ſich gebauet hat, wie die Schrift ſagt (Prov. 9, 2.), nämlich der Kirche, welche der Sohn Gottes errichtet hat. Zu dieſem Gebäude, ſagt der Apoſtel, kommen wir alle, als lebendige Steine, um ein ganz geiſtliches, ganz himmliſches Haus zu bilden. (I. Petr. 2, 5.).

Allein wenn die Herrlichkeit dieſes leztern Hauſes, welches die göttliche Weisheit ſich ſelbſten gebauet hat, weit größer war, als jene des erſtern, welches Salomon errichtet hatte, und weiter nichts als ein Vorbild von dieſem war; ſollten wir nicht im Gegentheil eben ſo wahrhaft ſagen können, die von dem heil. Geiſte erleuchteten Prieſter, und die nach der Geſchichte des Alterthumes urtheilenden Aelteſten finden ebenfalls einen großen Abſtand zwiſchen dem erſten und zweyten Zuſtande dieſes Gotteshauſes; zwiſchen der erſten — ganz von dem Geiſte Jeſu Chriſti beſeelten — und von den Tugenden der erſten Chriſten, die nur ein Herz und eine Seele hatten, beleuchteten Kirche, und zwiſchen der Kirche unſrer Zeiten; wo der gute Weitzen dergeſtalt in Spreuer verhüllet iſt, und wo das Unkraut den göttlichen Saamen alſo zu erſticken ſcheinet, daß man daſelbſt

ſelbſt kaum einige Stralen jenes göttlichen Lichtes der Gegenwart Jeſu Chriſti, welcher verſprochen hat, ſeine Braut nie zu verlaſſen, entdecken kann? Wahr iſt es, die heilige Kirche wird beſtehen bis ans Ende der Zeiten trotz aller feindlichen Macht; ſie wird ſich, auch mitten im Verderben der Welt, immer in der Reinigkeit ihres Glaubens und ihrer Sitten erhalten. Es iſt aber auch wahr, was Jeſus Chriſtus ſelbſt erklärt hat, am Ende der Zeiten **werde die Liebe in vielen erkalten, und der Menſchenſohn werde kaum Glauben finden, wann er als Richter kommen würde.** (Matth. 24, 12. — Luc. 18, 8.), nämlich jenen von der Liebe beſeelten Glauben, welcher den Kindern Gottes eigen iſt: *Filius hominis veniens, putas inveniet fidem in terra?* Man hat alſo ohne Zweifel weit mehr Urſache als jene alte Juden zu trauern und zu weinen, wenn man bedenket, wie weit dieſer letzte Zuſtand des Hauſes Gottes von dem erſtern entfernet iſt, und wie oft eben das, was denen, welche den herrlichen Bau und den ehemaligen Schmuck dieſes heiligen Tempels nicht kennen, Freude verurſachet, die heiligen Prieſter und Diener Jeſu Chriſti, die mehr Gottesfurcht und Einſicht haben, zum Weinen bewegt.

IV. Hauptſtück.

Die Juden werden von ihren Feinden geſtöret, und von dem Tempelbaue abzuſtehen genöthiget.

Buchſtäblich : und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nun hörten die Feinde von Juda und Benjamin, daß die aus der Gefangenſchaft entlaſſenen Iſraeliten dem Herrn, dem Gott Iſraels, den Tempel wieder aufbaueten.

2. V. Sie giengen alſo zu Zorobabel und den vornehmſten Oberhäuptern hin, und ſprachen: Laſſet uns mit euch bauen, denn auch wir ſuchen euern Gott, wie ihr ſelbſt. Sehet! ſchon von der Zeit her, da uns Haddan, der König von Aſſur, hieher geführt hat, haben wir ihm Schlachtopfer geopfert.

3. V. Zorobabel, Joſue und die übrigen Oberhäupter in Iſrael ſagten zu ihnen: Es geziemet ſich nicht, daß wir unſerm Gott gemeinſchaftlich mit einander ein Haus bauen. Sondern wir allein wollen dem Herrn unſerm Gott einen Tempel bauen, wie es uns Cyrus, der König in Perſien befohlen hat.

Die Schrift hat gleich Anfangs bemerket, daß es Feinde von Juda und Benjamin waren (v. 1, 2 - 10.), welche zu dem Zorobabel kamen, und ſich erbothen, den Tempel zu Jeruſalem mit den Juden aufzubauen, mit dieſem Vorwand: ſie ſuchten ihren Gott,

Gott, wie ſie ſelbſt, und hätten ihm immer Schlachtopfer geopfert, ſo lange ſie von dem Könige der Aſſyrier nach Samarien wären geführt worden. Dieſe Leute waren ungläubig; und Aſſaradon oder Aſor Haddan König in Aſſyrien hatte ſie in das Samariter-Land geſchickt, daſſelbe zu bevölkern; nachdem er die Kinder Iſraels daraus weggeführt, wie man im IV. Buche der Könige lieſet. (17, 23. ſeqq). Da nun, ſagt die Schrift, dieſe Völker den Herrn nicht fürchteten, und der Herr zu ihrer Strafe Löwen unter ſie ſchickte, welche ſie zerriſſen; ſo hatte der König von Aſſyrien Befehl gegeben, man ſollte einen von den Prieſtern des wahren Gottes nach Samarien zurücke ſchicken, um dieſe neue Einwohner in dem Dienſte des wahren Gottes zu unterrichten, wie auch in der Kunſt ſeinen Zorn zu beſänftigen. Es wird aber auch eben daſelbſt ausdrücklich angemerket, dieſelben Völker, obſchon ſie den Herrn verehrten, haben auch zugleich ihren vorigen Göttern noch Dienſt erwieſen, nach der Gewohnheit der Nationen, aus welchen ſie nach Samarien ſind verpflanzet worden. (Ibid. 7, 33.).

Dieß dienet, den Verſtand der Worte, welche dieſe Leute dem Zorobabel und den übrigen Oberhäuptern der Juden, die damals bey dem Tempelbaue zu Jeruſalem beſchäftiget waren, vortrugen, zu erklären. Sie betheuerten, ſie ſuchten ihren Gott wie ſie (die Juden) ſie opferten ihm Schlachtopfer. Sie hätten aber auch beyſetzen ſollen, daß dieß blos eine Wirkung der Furcht vor den Löwen ſey, die er über ſie kommen ließ; denn weit entfernet, ihn zu ſuchen, wie ſie ſollten, aus ganzem Herzen — hatte ſich ein jeder aus ihnen einen Gott beſonders geſchmiedet, dem er mit abergläubiſcher Verehrung ergeben war, obſchon er zu gleicher Zeit vorgab, er bethete den Gott Iſraels an. Sie waren alſo, wie hier geſagt wird, in der That Feinde

von Juda und Benjamin, und ihre Anerbiethung, den Tempel Gottes mit fortbauen zu helfen, geſchah vielmehr mit der Abſicht, ſie in ihrer Arbeit zu hindern, als dieſelbe zu befördern. Darum ſchlugen es Fürſt Zorobabel und die übrigen Oberhäupter rund ab, ſich mit dieſen Ungläubigen zu vereinigen, weil ſie ihre böſe Abſicht einſahen, und ihre Geſellſchaft für ſchädlich erkannten.

4. V. Daher kam es, daß die Einwohner des Landes die Arbeit des jüdiſchen Volkes hinderten, und es im Bauen ſtöreten.

Die Gleißnerey der Feinde von Juda und Benjamin konnte ſich nicht lange verſtecken, ſondern der ſchleunige Widerſtand, den ſie dem Tempelbaue zu Jeruſalem ſetzten, verrieth ſogleich ihren grauſamen bis daher vermummten Neid. Man bemerket an dieſen Leuten ein ſehr fühlbares Bild von der wuthvollen Eiferſucht des Satans, die er wider die Kirche ausbrechen ließ, als dieſer wahre Tempel des lebendigen Gottes zu Jeruſalem in die Höhe zu ſteigen anfieng. Dieſer erklärte Feind Jeſu Chriſti wird nie aufhören durch alle Jahrhunderte hindurch, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch ſeine Anhänger dem Baue dieſes göttlichen Tempels in den Seelen der Gläubigen entgegen zu arbeiten. Allein, wie ſehr ſchön der heil. Paulin ſagt, wir müſſen eben nicht darüber erſtaunen, wenn einige von der Parthey desjenigen, der durch den Neid den Tod in die Welt brachte, die Zähne über einander beiſſen und vor Eiferſucht gegen uns brennen: *Aliquos de parte illius, cujus invidia mors introivit in orbem terrarum, dentibus ſuis fremere & tabeſcere, non miramur.* Dieſe, ſagt er, ahmen den Aſſyrern nach, welche aus Neid gegen die wahren Bürger Jeruſalems, die mit dem Bau des Tempels ihres Gottes beſchäftiget waren, alle Kräfte anſpanneten, dieſes gute Werk durch Verübung

aller

aller Art Feindſeligkeiten zu hintertreiben. *Et in Jeruſalem, cum reædificaretur templum Dei, invidebant Aſſyrii, & fabricans reſurgentem conabantur hoſtilibus ſæpe incurſionibus impedire.* Weil aber der, fährt der heil. Biſchof fort, welcher in uns iſt, weit mehr Stärke hat, als der, welcher in dieſer Welt iſt, ſo wird ihr gottloſes Vorhaben zu Waſſer werden, das unſrige aber wird ſeinen Zweck erreichen. Denn wir vertrauen auf die Barmherzigkeit deſſen, der diejenigen, welche auf ſeine Güte hoffen, nie zu Schanden werden läßt: *Sed quia potior eſt, qui in nobis eſt, quam qui in hoc mundo; deſiderium illorum peribit, noſtrum vero confirmabitur; quia ſperamus in miſericordia ejus, qui nunquam confundit ſperantem in ſe.* (Paulin. epiſt. 16).

5. V. Ihre Anſchläge zu hintertreiben, beſtachen ſie die königlichen Beamten ſo lange Cyrus, der König in Perſien lebte, bis auf die Regierung des Darius Königes daſelbſt.

6. V. Sobald Aſſuerus den Thron beſtiegen, ſetzten ſie eine Klage wider die Einwohner in Juda und Jeruſalem ſchriftlich auf.

7. V. Unter der Regierung des Artaxerxes ſchrieb Beſelam, Mithridates, Tabeel und die übrigen von ihrer Parthey an den König in Perſien Artaxerxes. Ihr Klagbrief wider die Iſraeliten war mit ſyriſchen Buchſtaben geſchrieben, und auch in ſyriſcher Sprache verfaßt.

8. V. Reum Beelteem (Kanzler, Landpfleger) und Samſai der Schreiber, ſchickten von Jeruſalem einen Brief an den König Artaxerxes folgenden Inhalts:

9 — 10. V. Reum Beelteem, Samſai der Schreiber, und alle ihre Räthe, die Dinäer, Apharſathachäer, Terphaläer, Apharſier, Erchuäer, Babylonier, Suſanechäer, Dieviten, Elamiten und die übrigen aus den Völkern, welche der große und glorreiche Aſarhaddon hieher geführt, aus Aſſyrien, ruhig zu wohnen in den Städten Samariens und andern Gegenden dieſſeit des Fluſſes (Euphrat).

Wir leſen im Buche Daniels (H. 2.) daß dieſer heil. Prophet, der nach der Rückkehr der Gefangenen in Perſien verblieb, mit äußerſter Beſtürzung vernahm, die benachbarten Völker Judenlands hinderten das Volk Gottes bey dem Tempelbaue zu Jeruſalem; worauf er ſich entſchloß, drey ganze Wochen in härteſter Bußübung und ſtrengſten Faſten zuzubringen, damit er auf Iſrael Gottes Barmherzigkeit ziehen möchte. Sein Geberh, ſagt der heil. Hieronymus, kein flüchtiges — kein Lippengebeth, war würdig erhört zu werden: er erkannte aus der von ihm ſelbſt beſchriebenen Erſcheinung, daß der Fürſt des Reiches Perſien — d. i. der böſe Engel, der unter der Herrſchaft des Satans des Fürſten der Welt, über das perſiſche Reich tyranniſirte — ſich mit aller Macht beſtrebte, das Gemüth des Königs wider das Volk Gottes aufzubringen; daß aber der heil. Engel Gabriel — unterſtützet von dem heil. Fürſtenvorſteher Michael (d. i. von dem Oberſten der Engel) die böſe Abſicht dieſes Höllengeiſtes ohne Unterlaß unterdrückt habe. (Hieron in Deut. c. 20.).

Alſo erkläret uns die heil. Schrift, was unſichtbarerweis zwiſchen den guten und böſen Engeln vorgegangen iſt; obſchon äußerlich vor den Augen der Menſchen weiter nichts fühlbar ward, als ein Widerſtand, der von Ungläubigen wider die Abſicht der Juden erreget wurde entweder mit Waffen und offenbarer Gewalt,

oder

oder durch giftige Rathſchläge, ſo ſie dem Könige von Perſien beyzubringen ſuchten; das iſt, dem Cambyſes des Cyrus Sohne, welcher in Abweſenheit ſeines Vaters den Staat regierte: denn dieſer war dazumal mit den Scythiern in Krieg verwickelt, hernach auch mit Oropaſt, dem perſiſchen Magus, der ſich für des Cambyſes Sohn ausgab, und unter dem Namen Artaxerxes einige Monate das Reich an ſich riß. Man hat ſich eben nicht zu verwundern, wenn auch die heiligſten Abſichten, wie dieſe von dem Tempel zu Jeruſalem war, von argliſtigen Widerſachern ſehr oft ſind hintertrieben worden. Halte man ſich nicht bey dem auf, was in die Augen fällt; ſondern gewöhne ſich, die Blicke des Glaubens auf jene geheime Regierung zu richten, welche uns der heil. Geiſt durch ſeinen Propheten entdecket. Wenn alſo die Menſchenhand ſich bey den wahren Gottesdienern fühlen läßt, ſie drücket, ihre Seele betrübet, und ſie hindert den heiligen Tempelbau in ſich ſelbſten aufzurichten; ſo ſey man verſichert, daß hier derjenige mit unter ſey, den man den Fürſten dieſer Welt, und den Regenten der Gottloſen nennet, der ſich ſodann auf eine unſichtbare Weiſe dieſen Gerechten widerſetzet, und ihre Frömmigkeit bekrieget. Indeß erinnere man ſich aber auch, daß, während der Fürſt des perſiſchen Reiches ſich aus allen Kräften beſtrebte, Iſrael zu ſchaden, die heiligen Engel mit göttlicher Kraft ausgerüſtet zu gleicher Zeit für Iſrael kämpften, und ſich ſeinen böſen Abſichten entgegen ſtelleten. Wer ſollte ſich nun vor der Macht eines ſolchen Feindes fürchten, den ein einziges Wort des heil. Michaels mitten in der Empörung ſeines Hochmuths zu Boden warf, indem er ihn zu ſtürzen nur ſagte: Der Herr beherrſche dich: *Imperet tibi Dominus*. (Jud. 9.).

11. V. Hier iſt die Abſchrift des an ihn überſchickten Briefes: Dem Könige Artaxerxes

 wün-

wünſchen ſeine Unterthanen dieſſeits des Fluſſes alles Heil.

12. V. Dem Könige wird von uns kund gemacht, daß die aus Aſſyrien hieher gekommenen Juden zu Jeruſalem angelanget ſind. Sie bauen nun dieſe aufrühriſche und grundböſe Stadt wieder auf und ſind beſchäftiget, ihre Mauern und Häuſer wieder herzuſtellen.

13. V. Wir bitten alſo den König zu bedenken, daß, wenn die Stadt wieder aufgebauet, und mit ihren Mauern umgeben wird, Zins und Zoll ſammt andern jährlichen Einkünften ausbleiben werden, wobey die Könige in Schaden geſetzt würden.

14. V. Weil wir dann eingedenk ſind, daß wir vom Hofe leben, und es nicht gedulden können, daß die königlichen Rechte nur im mindeſten verletzet werden, ſo hielten wir uns verbunden, davon Nachricht zu geben:

15. V. Damit der König die Jahrbücher ſeiner Väter aufſchlagen laſſe; wo er geſchrieben finden und einſehen wird, daß ſie eine aufrühriſche Stadt, eine Feindinn der Könige und Länder ſey, die von jeher Krieg angezettelt hat; darum iſt ſie auch zerſtöret worden.

16. V. Wir erklären alſo vor dir, o König! daß, wenn dieſe Stadt wieder aufgebauet und mit Mauern umgeben wird, du alles, was du dieſſeits des Fluſſes (Euphrats) beſitzeſt, verlieren wirſt.

Die Feinde der Frömmigkeit haben es jederzeit ſo gemacht, wie dieſe niederträchtigen Schmeichler des Königs von Perſien: und ihre verſteckte Argliſt gebraucht immer Vorſicht, die Gerechten um ſo ſicherer zu unterdrücken. Ob man dem Könige Tribut erlege, bekům-

bekümmerte ſie ohne Zweifel wenig. Sondern dieſer Vorwand mußte ihnen nur dienen den König zu reizen, und ihn ihrer böſen Anſchläge empfänglicher zu machen. Sie ſchmeicheln ihm durch die Larve einer falſchen Erkenntlichkeit gegen die von ihm erhaltnen Gnaden, und geben vor, ſein eigenes Intereſſe läge ihnen ſehr nahe an, um ihn deſto fühlbarer gegen ſie zu machen. Indeß konnte ihnen doch nicht verborgen ſeyn, was Cyrus in ſeinem ganzen Reiche hat verkündigen laſſen: **Der Herr, der Gott des Himmels hat mir alle Reiche der Erde übergeben, und mir zugleich befohlen, ihm in Jeruſalem ein Haus zu bauen.** (I. Eſdr. 1, 2-3.). Es war auſſer allen Zweifel, daß dieſer Fürſt durch benannte Verordnung allen Juden die Freyheit geſtattet und laut habe bekannt machen laſſen, **nach Jeruſalem zurück zu kehren, und dort zur Ehre des Gottes Iſraels einen Tempel zu bauen.** Wie konnten ſie nun die Befolgung eines ſo ausdrücklichen Befehls von Cyrus mißbilligen und hintertreiben? Und war es nicht ein Verbrechen, ſich demſelben zu widerſetzen? Indeß giebt man doch ihrem falſchen Rath Gehör, und ein durch ihre Liſt hintergangener Fürſt ſtürzet wieder um, was ſein weit erleuchteter Vorfahrer aufgerichtet hatte.

Eben ſo gieng es auch gleich nach den Verfolgungen zu. Die heiligſten Biſchöfe wurden von den Feinden der Gottſeligkeit und des Glaubens mit falſchen Inzichten beladen. Das einzige Beyſpiel des heil. Athanaſius, der von dem Conſtantin mehrmalen abgeſetzt und ins Elend gejagt wurde, weil ein Schwarm Betrüger, der den Fürſten ohne Unterlaß umgab, ihm den Prälaten als einen Feind ſeiner Krone vormalete, dieß einzige Beyſpiel, ſage ich, wird bis ans Ende der Welt hinlänglich ſeyn, alle zu tröſten, die von ähnlicher Bosheit niedergedruckt werden.

Allein man hat wohl zu bedenken, daß, obſchon die Wuth der Feinde Juda das Werk Gottes eine Zeitlang einhalten konnte, ſo war ſie doch nicht im Stande, deſſen Ausführung zu hintertreiben: es ward vollbracht trotz alles Widerſtandes der Unglaubigen, die Juda umzingelten, wie die Folge zeigen wird: und es erhellet aus dieſem großen Beyſpiele, daß kein Widerſtand, er komme nun von Menſchen oder vom Satan her, den Glauben derjenigen ſchwächen müſſe, welche durch das Anſehen der Schrift vergewiſſert ſind, daß des Herrn Wort allemal erfüllet, und oft durch eben die Mittel erfüllet wird, mit welchen man ſeiner Erfüllung entgegen arbeitet.

Der heil. Johannes Chryſoſtomus erzählet, jene Ungläubigen, welche die Juden an dem Bau des Tempels zu Jeruſalem zu ſtören gewagt hätten, ſeyen nicht ungeſtraft geblieben, nachdem der König ihr Anſuchen bewilliget hätte; ſondern der Hochmuth ſelbſt, vermöge deſſen ſie ſich rühmten, ihre Bosheit durchgeſetzet zu haben, anſtatt dieſelbe zu bekennen und zu beweinen — habe ihnen eine ſehr ſchwere Züchtigung von Seiten Gottes zugezogen: Denn mitten in ihrem Lande ſey eine ſo ungeheure Menge Würmer entſtanden, daß ſie den ganzen Erdboden bedecketen, und man gleichſam Quellen zu ſehen glaubte, welche dieß allenthalben verbreitete Ungeziefer hervor ſprudelten. (Chryſ. tom. IV. contra Vituper. vit. mon. l. 1. ſub. init.). Man weiß nicht, aus welcher Quelle der heilige Biſchof dieſe ſeine Erzählung geſchöpfet habe. Indeß kann ſie ſo befremdend nicht ſeyn; denn derſelbe Gott, der Anfangs, wie man geleſen hat, reiſſende Löwen unter dieſe Völker geſchickt hatte, ſie zu ſtrafen, weil ſie ihn an einem Orte, wo er ſollte angebethet werden, läſterten; konnte ſie auch nachher, da ſie ſich der Erbauung ſeines Tempels widerſetzten, ſtrafen durch eine Ueberſchwemmung von

Wür-

Würmern, welche ihr ganzes Land anſteckte, und ihnen zugleich ein ſcheußliches Bild ihres Verderbens und ihres Unvermögens entwarf.

17. V. Der König antwortete dem Reum Beelteem, dem Schreiber Samſai, den Samaritern ihren Räthen, und allen übrigen jenſeits des Fluſſes (Euphrat). Er erboth ihnen ſeinen Gruß, wünſchte ihnen Frieden, und ſchrieb ihnen mit folgenden Worten:

18 — 22. V. Die von euch eingeſchickte Klagſchrift iſt mir vorgeleſen worden. Ich habe darüber die Geſchichte nachſchlagen laſſen. Man that es, und fand, daß dieſe Stadt von mehreren Jahrhunderten her ſich immer wider die Könige empöret, und Aufruhr und Verwirrung geſtiftet habe: denn Jeruſalem hatte von Zeit zu Zeit tapfere Könige, die alle Länder jenſeits des Fluſſes unter ihrer Bothmäßigkeit behaupteten, Tribut, Steuer und Abgaben von ihnen einnahmen. Vernehmet alſo meinen Ausſpruch über euer Anſuchen. Unterſaget dieſen Leuten, ihre Stadt ferner fortzubauen, bis ich etwas anders verordne. Laſſet ja dieſen Befehl nicht unbefolget; ſonſt möchte das Uebel zum Nachtheile der Könige nach und nach überhand nehmen.

23. V. Die Abſchrift dieſes Befehls des Königs Artaxerxes wurde dem Reum Beelteem, dem Schreiber Samſai und den übrigen Räthen vorgeleſen. Sie eileten damit ſogleich nach Jeruſalem, um ihn den Juden vorzulegen, die ſie mit Gewalt vom Bauen abtrieben.

24. V. Das Bauwerk am Hauſe des Herrn zu Jeruſalem wurde alſo unterbrochen, und nicht mehr daran gearbeitet, bis in das zweyte Regierungsjahr des Darius Königs in Perſien.

V. Haupt.

V. Hauptſtück.

Unter des Darius Regierung fängt man wieder zu bauen an. Die königlichen Beamten ſtatten ihren Bericht darüber ab.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Indeß wurden die Propheten Haggäus und Zacharias des Addo Sohn (Enkel) an die Juden in Judäa und Jeruſalem geſandt, wo ſie im Namen des Gottes Iſraels prophezeyeten.

2. V. Da machten ſich Zorobabel Salathiels Sohn, und Joſue der Sohn Joſedeks auf, und fiengen an den Tempel des Herrn zu Jeruſalem zu bauen; und mit ihnen die Propheten Gottes, welche ihnen Hülfe leiſteten.

Nachdem der Tempelbau zu Jeruſalem durch Gewalt und Feindſeligkeiten der benachbarten Völker unterbrochen worden war, hiengen die Juden, wie aus der Prophezeyung des Haggäus erhellet (Agg. 1.) mehr ihren eigenen Vortheilen nach als der Sache Gottes, ſorgten für nichts mehr, als Häuſer zu bauen und auszuzieren, Felder anzulegen und zu beſämen; ihren Tempel aber ließen ſie ſo nach und nach außer Acht und öde liegen; indeß glaubten ſie, wie ihnen Gott vorwirft, die Zeit wäre ihnen ganz eigen, um für ſich ſelbſten prächtige Gebäude aufzuführen. (Ibid. c. 4.). Aus dieſer Urſache ſchicket ihnen der Herr nun zween Prophe-

Propheten, den Haggäus und den Zacharias des Barachia Sohn und Enkel des Addo. Im zweyten Jahre des Darius Sohnes des Hyſtaſpes redete der Herr durch den Mund dieſer heiligen Propheten, um ihnen zur Betrachtung vorzulegen, was ſeit ihrer Rückkehr aus Babylon geſchehen wäre; die Verdorrung und Unfruchtbarkeit ihrer Felder, ihre vergeblichen Arbeiten, ihr ohne Nutzen zuſammen gerafftes Geld, als welches der Hunger wieder aufzehrte. Er ließ ihnen die Augen öffnen, um zu ſehen, daß Er es wäre, der den Himmel verſchlöße und der Erde ihre Fruchtbarkeit entzöge, um ihre Nachläßigkeit in Anſehung ſeines Hauſes zu beſtrafen. Denn ſo eifrig ſie Anfangs geſchienen hatten, an dieſem heiligen Werke zu arbeiten, ſo viel Kaltſinn äußerten ſie, die gelegten Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen: ſie bedachten nicht, daß Gott durch ſolchen Widerſtand der Gottloſen ihren Eifer vielmehr prüfen, und ihnen dadurch Gelegenheit geben wollte, um ſo inſtändiger um die Freyheit anzuhalten, an ſeinem Tempel zu arbeiten, je mehr man dieſes zu hindern ſuchte. (Cf. Zachar. c. 1. v. 1 - 7. Agg. 2. 7 - 10.).

Endlich nachdem ihnen die Propheten Haggäus und Zacharias das Wort Gottes vorgetragen, oder wie ſich die Schrift ausdrückt, **im Namen des Gottes Iſraels mit ihnen geſprochen hatten**, fiengen Zorobabel der Sohn Salathiels und der Hohepriester Joſue des Joſedeks Sohn, wieder an den Tempel zu Jeruſalem fortzubauen; die Propheten aber, welche ſie zu dieſem heiligen Entſchluß angefeuert hatten, leiſteten ihnen Hülfe in der Ausführung eines ſo heiligen Werkes, entweder durch ihren weiſen Rath, oder durch ihre kräftige Ermahnungen, wodurch ſie dieſelben wider alle ihre Feinde unterſtützeten.

3. V. **Zu gleicher Zeit kamen zu ihnen Thathanai der Landpfleger dieſſeits des Fluſſes,**

Sthar:

Stharbuzanai und ihre Räthe, und fragten ſie: Wer hat euch Erlaubniß gegeben, dieſen Tempel wieder aufzubauen, und deſſen Mauern wieder herzuſtellen?

4. V. Wir nannten ihnen die Männer, welche uns an dem Bau zu arbeiten gerathen hatten.

5. V. Nun ſah der Herr die Aelteſten in Juda mit gnädigem Auge an, daß man ſie nicht im Bauen ſtören konnte. Es ward entſchloſſen, die Sache an den Darius zu bringen, vor dem die Juden wegen der auf ſie geworfenen Klage ſich verantworten ſollten.

Man kann hier mit einem gewiſſen Schriftſteller die Argliſt des Feindes, welcher das Volk Gottes verfolgte, bemerken. Diejenigen, welche ſich mit allen Kräften dem Tempelbaue zu Jeruſalem widerſetzet hatten, blieben ruhig und lärmeten nicht, als die Juden anfiengen, ſich prächtige Häuſer zu bauen; hingegen aber gleichgültig und kaltſinnig zu werden, in Anſehung der Dinge, welche den Dienſt Gottes, und die Ausübung der wahren Religion betrafen. Sobald aber Gott durch ſeine Propheten ſeinem Volke zuſpricht, um es aus dieſer Schlafſucht zu erwecken, und ihm Muth machet, ſich über alle Menſchenfurcht zu erheben, damit es ſeine Pflicht gegen ihn durch Fortſetzung des Tempelbaues erfüllen möge; kommen gleich die Beamten des Königs in Perſien, welche dieſſeits des Fluſſes die Verwaltung hatten, und ſtören ſie in ihrem Vorhaben. (Synopſ Crit.). Indeß da dieſe Beamten beſſer als jene Samariter gegen die Juden geſinnet zu ſeyn ſchienen, gebrauchten ſie keine Gewalt wider dieſelben, ſondern begnügten ſich zu fragen, wer ihnen Erlaubniß gegeben habe den Tempel zu bauen, oder, wer ihnen dazu gerathen habe? Denn da der Fürſt,

der

der ihnen an dem Tempelbaue zu arbeiten verbothen hatte, bereits todt war, und ein anderer, Darius nämlich ſeinen Thron beſtiegen hatte, ſo wollten dieſe Beamten, wie es ſcheinet, ſich dieſem heiligen Werke nicht förmlich widerſetzen, ſondern vielmehr ſich nur erſt des königlichen Beſcheides darüber verſichern, damit ſie von des Königs Willen unterrichtet befuget ſeyn möchten, denſelben ausführen zu laſſen. (Eſtius).

Wenn nun hier geſagt wird, **der Herr habe die Aelteſten in Juda mit gnädigem Auge angeſehen, daß man ſie nicht im Bauen ſtören konnte;** ſo mag es alſo zu verſtehen ſeyn: Die königlichen Beamten, die noch nicht von dem Willen ihres Herrn unterrichtet waren, wollten nur haben, die Juden ſollten ſo lange von ihrer Arbeit ausſetzen, bis ſie an den perſiſchen Hof geſchrieben, und des Königs Beſcheid darüber erhalten hätten. Allein Gott, der Anfangs durch ſeine Propheten redete, um ſie zu dieſem frommen Werke wieder aufzumuntern, unterſtützte ſie aufs neue, um es nicht wieder zu unterbrechen. Dieſen ganz göttlichen Beyſtand, wodurch ſich die Aelteſten in Juda gemuthet fühlten, nennet die Schrift **ein gnädiges Auge Gottes**; denn da er uns mit dieſem Auge ſeiner Gnade günſtig anſieht, unterſtützet er uns wider alle unſre Feinde, und macht uns zu Obſiegern; darum bath der königliche Prophet ſo oft zu Gott, er möchte ihn anſehen, er möchte immer ſeine Barmherzigkeit mit dieſem gnädigen Anblicke ſeiner Augen verbinden: *Reſpice in me & miſerere mei: Reſpice & exaudi me: Ad adjuvandum me reſpice: Secundum multitudinem miſerationum tuarum reſpice in me.* (Pſ. 24, 16 - 85, 16 - 12, 4 - 39, 14 - 68, 17.).

Der Muth dieſer — durch **den gnädigen Anblick des Auges Gottes** innerlich geſtärkten Juden überwand alſo die Furcht vor dem Zorne des Königs in Perſien;

Perſien; denn wenn Gott auf ſolche Art ſeine Diener anſieht, ſo ſehen und hören ſie nicht mehr darauf, was ihnen die Menſchenfurcht immer einflüſtern mag. Man nahm dieß vorzüglich an den Martyrern wahr, die, wie es ſchien, ſowohl taube zu den Drohungen der Verfolger, als gefühllos in Anſehung ihrer Peinen waren. Einzig auf jenes Auge Gottes, das ſie gnädig anſah, auf jene Stimme der Wahrheit, die mit ihnen redete, und ihre Seelen göttlicherweiſe berauſchete, aufmerkſam, übertrugen ſie alles mit einer Gemüthsruhe und Frieden, der zum Erſtaunen war, nur einzig darauf bedacht, inner ſich ſelbſten den geiſtlichen Tempel Gottes durch Zerſtörung dieſes todten Leibes, den die Henker zerrißen, zu vollenden, jenem Spruche des heil. Paulus gemäß: **Wenn unſer irdiſches Haus zerfällt, entſteht ein neues Gebäude aus Gott:** *Si terreſtris domus noſtra diſſolvatur, ædificationem ex Deo habemus.* (II. Cor. 5, 1.).

6. V. Abſchrift des Berichtes, welchen Thathanai der Landpfleger dieſſeits des Fluſſes, Stharbuzanai und ihre Räthe dieſſeits des Fluſſes die Arphaſachäer, dem Könige Darius abgeſtattet haben.

7. V. Der an ihn geſandte Brief lautet alſo: Dem Könige Darius alles Heil und Friede.

8. V. Wir hielten uns verpflichtet, dem Könige kund zu machen, daß wir im Judenlande beym Hauſe des großen Gottes waren, welches von ungehauenen Steinen bereits ſchon ſo weit gekommen iſt, daß man das Zimmerwerk auf die Mauern leget; dieß Werk wird mit ſehr viel Fleiß betrieben, und nähert ſich unter ihren Händen täglich ſeiner Vollendung.

(*) Des großen Gottes; des Gottes, des Herrn nach dem Buchſtaben: oder wie Michaelis ſetzet: Des

des Gottes, der Herr heiſſet. Die Juden nennen ihren Gott anſtatt Jehova gemeiniglich Adonai, d. i. der Herr; und mit dieſem Unterſcheidungszeichen wird er hier belegt. Es erhellet hieraus, daß dieſe Beamten des Königs in Perſien einige Ehrfurcht gegen den Herrn den Gott Iſraels hegten, wie auch Cyrus that. — Unbehauene Steine, oder neue Steine, das hebräiſche bedeutet eigentlich vorzügliche auserleſene Steine, de grandes pierres, entweder ihrer Größe oder ihres Werthes wegen, z. B. Marmor. Dieſen letzten Sinn geben die LXX.: *de lapidibus electis.* Eſtius.

9. V. Wir fragten die Aelteſten darüber, und ſagten: Wer hat euch Erlaubniß gegeben, dieſes Haus zu bauen, und ſeine Mauern wieder herzuſtellen?

10. V. Auch muſten ſie uns ihre Namen anzeigen, dir dieſelben vorzulegen. Die Namen der Vornehmſten unter ihnen haben wir aufgeſchrieben.

11. V. Sie beantworteten unſre Frage mit folgenden: Wir ſind Diener des Gottes Himmels und der Erde, und bauen hier den Tempel wieder auf, der von einem großen Könige in Iſrael geſtiftet, und aufgerichtet viele Jahre lang geſtanden iſt.

12. V. Da aber unſre Väter dieſen Gott des Himmels zum Zorne reizten, übergab er uns in die Hände des Nabuchodonoſor Königs von Babylon in Chaldäa. Dieſer zerſtörte das Haus und führte die Einwohner der Stadt nach Babylon.

13 — 15. V. Hingegen hat Cyrus der König in Babylon im erſten Jahre ſeiner Regierung einen Befehl ergehen laſſen, das Haus Gottes wieder zu bauen; auch alle goldene und ſilberne Gefäße, welche Nabuchodonoſor aus

dem Tempel Gottes zu Jeruſalem in den Gözentempel zu Babylon hatte bringen laſſen, wieder herauszugeben. Dieſe wurden dem Saſſabaſar eingehändiget, den der König zum Oberhaupt Iſraels beſtellete, und ſagte: Nimm dieſe Gefäße, geh hin nach Judenland, und bring ſie in den Tempel zu Jeruſalem; wo das Haus Gottes an ſeiner vorigen Stelle wieder ſoll aufgerichtet werden.

16. V. Da zog Saſſabaſar nach Jeruſalem, und legte den Grund zum Tempel Gottes. Von dieſer Zeit an hat man immer an dem Baue gearbeitet, und doch iſt er noch nicht vollendet.

17. V. Wir bitten alſo, wenn es der König für gut befindet, in dem königlichen Archive zu Babylon nachzuſehen, ob König Cyrus in der That den Befehl habe ergehen laſſen, das Haus Gottes in Jeruſalem wieder aufzubauen. Der König beliebe uns hierüber ſeinen Befehl und Willen zu eröffnen.

Es zeiget ſich immer mehr und mehr, daß dieſe Beamte dem Vorhaben der Juden nicht abhold waren, ſondern ſich nur ſicher ſtellen wollten vor irgend einem Verweis, den man ihnen hätte geben können, wenn ſie von dem, was in Judäa vorgieng, dem Hofe keinen Bericht abgeſtattet hätten: denn nebſt dem, daß ſie in ihrem Briefe an den König von Perſien ihre Ehrfurcht gegen den Herrn, den Gott Iſraels bezeugen, deſſen Tempel ſie das Haus des großen Gottes nennen (V. 8.) welches die Heiden nicht in Gewohnheit hatten, die insgemein der Religion des wahren Gottes eben ſo abhold, als dem Aberglauben des Heidenthumes blindlings ergeben waren; bringen ſie auch alles vor, was das Vorhaben der Juden am meiſten zu begünſtigen ſcheinen konnte; der Tempel, den ſie wieder baueten,

baueten, ſey nur ihrer Sünden wegen, die ihnen den Zorn des Gottes der Himmel zugezogen hätten, zerſtöret worden, wenn ſie die Wiederherſtellung dieſes Tempels unternommen hätten, ſo ſey es auf Befehl des Königs Cyrus geſchehen, und von dieſer Zeit an habe man immer an dieſem Gebäude gearbeitet. Indeß konnte es ihnen nicht verborgen ſeyn, daß der Vorfahrer des Darius ihnen dieſe Arbeit unterſagt hatte; denn darum ſchrieben ſie ja ſelbſt an ihn, weil ſie wahrgenommen hatten, daß die Juden auf ein neues anfiengen daran zu arbeiten. Wenn ſie nun zum Könige ſagen; man habe von dieſer Zeit an immer an dieſem Gebäude gearbeitet, ſo wollen ſie ſichtbar der Sache eine beſſere Wendung geben, und ihm zeigen, daß die Juden nur an dem Tempel zu Jeruſalem arbeiten, den Befehl des Königs Cyrus zu befolgen, der deshalben alle Gefangene frey gelaſſen hat. Hingegen hüten ſie ſich etwas von dem Verboth zu melden, welches ſein Vorfahrer an ſie hatte ergehen laſſen, den Bau fortzuſetzen.

Glückſelig jene Fürſten, die ſolche Miniſter haben wie dieſer König: Miniſter, die auf eine ſolche Art ihr Amt verwalten, daß ſie ohne Verletzung der Pflicht gegen ihren Herrn, zugleich nach ihrem Vermögen begünſtigen, was die Ehre Gottes, und das Beſte ſeiner Diener befördern kann! Es iſt wahr, dieſe Beamte hätten eben nicht zu lügen gebraucht den Jüden zum Beſten; denn lügen iſt niemals erlaubet, auch nicht einmal zum Vortheile der Religion, deren ganzen Ruhm und Stärke die Wahrheit ausmacht. Wenn man aber dieſe dienſtfertige Lüge ſogar an Ungläubigen tadeln könnte, was ſoll man von jenen grauſamen und mörderiſchen Lügen ſagen, welche die Feinde der Frömmigkeit durch alle Jahrhunderte angewandt haben, die Unſchuld auch der gerechteſten Seelen zu unterdrücken?

 (*) Man

(*) Man hatte freylich lange Zeit an dem Tempelbaue ausgeſetzt: doch ſpricht man im gemeinen Leben noch bis auf den heutigen Tag; den Handel treibt man ſchon ſechs Jahre, dieſe Felder bauen wir ſchon zwanzig Jahre, wiewohl es jedermann bekannt iſt, daß viele Zeiten vorbey gegangen, da man den Handel nicht getrieben, und kein Feld gebauet worden iſt; mithin kann man den Vortrag dieſer Beamten von aller Lüge freyſprechen, wobey aber der hier angewandte moraliſche Grundſatz und deſſen Folge ihre Kraft behalten.

VI. Hauptſtück.

Darius giebt Befehl den Tempel fortzubauen. Deſſen Einweihung.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Der König Darius geboth ſodann in den Schriften des babyloniſchen Archives nachzuſuchen; endlich fand ſich eine zu Ekbatana (*) in der mediſchen Reſidenz, worauf folgendes geſchrieben war:

(*) Ekbatana die ehemalige Hauptſtadt in Medien. Die großen aſiatiſchen Könige haben häufig eine doppelte Reſidenz gehabt, eine im Winter und die andere im Sommer: vorzüglich aber die perſiſchen Könige, deren Reich aus zwey Hauptvölkern, den Medern und Perſern beſtund. Ihre ſüdliche war zu Suſan, und die nördliche zu Ekbatana. Mich.

3. V. Im erſten Regierungsjahre des Königs Cyrus: Der König Cyrus hat verordnet, das Haus Gottes zu Jeruſalem, an dem Orte,

wo

wo es vormals ſtand, wieder herzuſtellen, daß daſelbſt könne geopfert werden, und ein Fundament zu legen, für ein Gebäude ſechzig Ellen hoch, und ſechzig Ellen breit.

(*) Die Länge iſt hier ausgelaſſen, vermuthlich durch Schuld der alten Abſchreiber. Nach Proportion der Maaßen im Tempel Salomons müßte ſie 120 oder 180 Ellen geweſen ſeyn. Doch bemerket Eſtius und andre, daß das hebräiſche Wort, welches hier und in der Vulgata durch breit ausgedrückt iſt, Ausdehnung überhaupt, Länge, Umfang bedeute, und von dem unterſchieden iſt, welches im III. B. der Könige H. VI. und im II. B. der Chronik H. III. gebraucht wird. Weitenauer giebt eine andere Urſache an, warum die Länge hier ausgelaſſen iſt; „weil, ſagt er, „es nicht den Grund einer Tempelmauer, ſondern „der Stadtmauer betrifft, die kein anderes Ziel hat, „als den Umfang ihrer Stadt. Woraus zu erſehen „iſt, die Erbauung nicht nur des Tempels, ſondern „auch der Stadt Jeruſalem, ſey in dieſem erſten „Jahre des Cyrus angefangen worden, und alſo „müſſen von dieſem die 70 Wochen Daniels ihren „Anfang nehmen.“ Indeß iſt es ſchwer ſich eine Mauer von 60 Ellen im Durchmeſſer zu denken und zwar um eine ganze Stadt. „Der Tempel Salo„mons, ſagt Michaelis, hatte nur 20 Ellen Breite, „und 30 Höhe: es iſt alſo offenbar, daß Cyrus den „neuen Tempel größer angelegt wiſſen will. Dieß „iſt auch nicht zu bewundern. Zu Salomons Zeiten „war die Baukunſt noch auf einer ſehr niedrigen „Stuffe der Kindheit; nachdem ſie höher geſtiegen war, „dünkte es dem Cyrus und ſeinen Rathgebern unan„ſtändig, dem wahren Gott einen ſo kleinen Tempel, „der zu Salomons Zeiten zwar groß war, jetzt aber „das Gegentheil ſeyn würde, aufzubauen. Ob die „Juden den Tempel wirklich ſo groß angelegt haben, „als Cyrus ihnen erlaubte, oder bey dem alten Maaß „geblieben ſind, iſt eine andere Frage.„ — Und wiederum eine andere Frage, ob hier nicht der ganze Umfang des Tempels mit Hallen und Vorhöfen verſtanden werde; da das oben berührte geringere Maaß des Salomoniſchen Tempels nur das eigentliche Haus Gottes und den innerſten Theil, das Heilige und Aller-

Allerheiligſte betraf? Am beſten hat die Sache auseinander geſetzet, und zugleich auch Voltairs Behauptung widerleget, J. C. Gatterer im I. Theil ſeiner Weltgeſchichte, S. 516. ff. So viel iſt gewiß, daß die Mauern dieſes zweyten Tempels höher waren als jene des Salomoniſchen.

4. V. Nach drey Lagen von unbehauenen Steinen ſoll immer eine Lage von neuem Holze kommen, und die Koſten dazu ſollen aus der königlichen Kammer vorgeſchoſſen werden.

5. V. Man gebe auch die goldenen und ſilbernen Gefäße des Tempels Gottes, welche Nabuchodonoſor von Jeruſalem nach Babylon gebracht hat, zurücke; und ſetze ſie im Tempel des Herrn wieder an ihre vorige Stelle.

(*) Bis hieher geht die Ueberſchrift und der Inhalt der Verordnung des Cyrus; was aber folget, ſind Worte des Darius. Vermuthlich ſtand alles was der Schriftſteller in den erſten 5 Verſen erzählet, auch in der Antwort des Darius und iſt buchſtäblich aus ihr abgeſchrieben. Dieß hätte nun der Geſchichtſchreiber eigentlich zweymal ſetzen ſollen, erſt als eine eigene Erzählung; dann auch als Anfang von des Darius Antwortsſchreiben, allein er ſetzet es nur einmal. Ueberhaupt iſt Schönheit der Schreibart in dieſem und andern Büchern nach der Wiederkunft aus Babylon nicht zu ſuchen, auch wohl wenn ſie ächt ſeyn ſollen, nicht zu erwarten; denn bey einem unter Ausländern zerſtreueten überwundenen Volke verſchwindet alle Schönheit der Sprache und Schreibart. Mich.

6 — 7. V. Nun dann Thathanai Landpfleger dieſſeits des Fluſſes, Stharbuzanai, und ihr Apharſachäer ihre Räthe, und wer immer von euch dieſſeits des Fluſſes wohnet, entfernet euch von den Juden, und ſtöret ihren Vorſteher und ihre Aelteſten nicht in der Arbeit an dem Tempel Gottes, damit ſie ſein Haus wieder herſtellen an demſelben Orte, wo es vorher ſtand.

Darius

Darius der König in Perſien hatte nach der Verordnung des Cyrus über den Tempel zu Jeruſalem ſuchen laſſen, und fand ſie in ſeinen Archiven oder Bibliotheken, ſo wie ſie uns die Schrift hier abzeichnet: nun aber fängt er ſelbſt an, ſeinen eignen Willen darüber zu erklären. Er befiehlt alſo ſeinen Beamten, dieſſeits des Fluſſes in Rückſicht auf Judenland, die ihn des Tempels wegen, der zu Jeruſalem gebauet wurde, um Rath gefragt hatten: entfernet euch von den Juden, das heißt: laſſet ſie bey dem angefangenen Werke ungeſtöret, denn es iſt der Tempel Gottes, und ich genehmige die Erlaubniß, welche ihnen der König Cyrus gegeben hat, dieſes Gotteshaus an demſelben Orte wieder aufzubauen, wo es vorher geſtanden iſt.

Worüber ſoll man wohl ſich mehr verwundern, über den Eifer, den dieſe Fürſten für die Wiederherſtellung eines Tempels, den ſie geradehin den Tempel Gottes nennen, bezeugen; oder über den Kaltſinn, der ſich bey ihnen äußert, wenn ſie demjenigen, deſſen Gottheit ſie öffentlich bekennen, die gebührende Ehre erzeigen ſollen? Allein wenn dieß einer Seits eine traurige Probe der Blindheit dieſer Fürſten war, die, wie der heil. Paulus ſagt, ſich ſelbſt aller Entſchuldigung beraubten, da ſie die Wahrheit Gottes in der Ungerechtigkeit zurück hielten, und die Gott allein gebührende Ehre den Geſchöpfen erwieſen (Rom. 1, 11. 20. 28), ſo iſt es anderer Seits ein überzeugender Beweis der allmächtigen Kraft deſſelben Gottes, der unſichtbarerweiſe ihr Herz erweichte, und ſie ihrer Blindheit ungeachtet für ſeine Ehre handeln ließ vermöge jenes untrüglichen Anſehens, das er über die Menſchen hat, ſeine göttliche Verordnungen durch eben diejenigen auszuführen, die davon am entfernteſten zu ſeyn ſcheinen.

8. V. Ich habe auch ſchon verordnet, wie man ſich gegen die Aelteſten dieſer Juden zu verhalten habe, damit der Bau dieſes Gotteshauſes fortgehe. Man ſoll ihnen aus der königlichen Rentkammer von den Einkünften der Länder jenſeits des Fluſſes die Koſten unverzüglich vorſchießen zu allem, was zum Bauen nöthig iſt, damit das Werk nicht ins Stecken gerathe.

9. V. Ueber dieß ſoll man den Prieſtern, wenn es nöthig iſt, täglich Kälber, Lämmer und Ziegenböcke geben, dem Gott des Himmels Brandopfer zu opfern; auch Getreid, Salz, Wein und Oel, nach den Satzungen der Prieſter, welche zu Jeruſalem ſind, daß ſie nicht Urſache zu klagen haben.

10. V. Sie ſollen dem Gott des Himmels Opfer bringen, und um das Leben des Königs und ſeiner Kinder bethen.

11. V. Dieß iſt mein Befehl, und wer dawider handelt, ſey er auch wer er will, aus deſſen Hauſe ſoll man einen Balken nehmen, in die Erde pflanzen und ihn daran nageln; das Haus aber ſoll dem gemeinen Schatze heimfallen. Confiſcetur, *vulgata* publicetur.

12. V. Gott aber, der denſelben Ort zur Wohnung ſeines Namens gemacht hat, zerſtöre alle Königreiche, und vertilge das Volk, welches ſeine Hand ausſtrecken wird, das Haus zu Jeruſalem zu verwüſten. Ich Darius habe dieſe Verordnung gemacht, und will ſie auf das genaueſte vollzogen wiſſen.

13. V. Thathanai der Landpfleger dieſſeits des Fluſſes, Stharbuzanai und ihre Räthe befolgten mit allem Fleiß, was König Darius gebothen hatte.

Kann man den für einen Ungläubigen halten, der ſo ſtark für die Ehre des wahren Gottes ſpricht? Allein wird man ſich darüber wundern, wenn man bedenket, daß Balaam dieſer Wahrſager, dieſer Zauberer, dieſer Sprüchehändler (Venditor prædictionum) dieſer Teufelsprophet, dieſer böſe Menſch, wie ihn die Alten nennen, deſſen ungeachtet als ein Diener von Gott gebraucht wurde, ſein Volk zu ſegnen, obſchon der Moabiter König Balak ihm ausdrücklich befohlen hatte denſelben zu fluchen: **Sollte ich etwas anders ſagen können**, war ſeine Antwort an dieſen Prinzen, **als was mir der Herr gebiethen wird?** (Num. 12, 23.). Er redete alſo, weil Gott ſelbſt ihn reden ließ, ſo wie er auch der ihn tragenden Eſelinn die Worte in den Mund legte, ihm ſeine Grauſamkeit zu verweiſen. Dieß iſt ohne Zweifel die Urſache, warum die heidniſchen Könige, von denen hier die Rede iſt, ſich zu Gunſt der Juden erklärten, und den Tempel des wahren Gottes wieder herzuſtellen befahlen, und zwar auf ihre eigne Koſten, obſchon ſie wie Balaam an ihrem verdammlichen Aberglauben unaufhörlich hängen blieben.

Einige behaupten, es ſey Sitte bey den alten Perſern geweſen, daß, wenn jemand zum Tode verdammet war, man ein Stück Holz aus ſeinem eignen Hauſe nahm, ihn daran zu kreuzigen; und dieſe Kreuzes- oder Galgenſtrafe ſey unter dieſen Völkern ſehr gemein geweſen. Das Todesurtheil alſo, welches Darius wider diejenigen ausſpricht, welche ſeine für die Juden und den Tempel zu Jeruſalem gemachte Verordnung übertreten würden, war auf die gewöhnliche Beſtrafungsart der Verbrecher gegründet. (Syn. Crit.). (*) Indeß war es Gott ganz allein, der ihm jene Donnerworte in den Mund legen konnte, wodurch er zu wünſchen bezeugte, daß **Gott ſeinen Namen in Jeru-**

ſalem möchte wohnen laſſen, auf daß er daſelbſt erkannt und angebethet werde, alle Königreiche zerſtören, und alle Völker vertilgen möchte, die ſich unterſtehen ſollten, den Tempel daſelbſt zu verwüſten. Denn ein ſolcher Wunſch ſetzte die Allmacht dieſes Gottes und die Heiligkeit ſeiner Religion voraus, welche jedoch dieſer Fürſt nur in ſo weit erkennen konnte, als es die gegenwärtigen Umſtände der Juden und die nothwendige Erfüllung der göttlichen Befehle erforderte, um durch das Anſehen, ſo er von Gott erhalten hatte, auch das ſeinige dazu beyzutragen.

(*) Darius Codomannus ließ ſogar einen Griechen kreuzigen, der ihm widerſprochen, und mit dem beſten Herzen einen zu freymüthigen guten Rath gegeben hatte.

14. V. Indeß ſetzten die Aelteſten der Juden ihren Tempelbau glücklich fort, den Weiſſagungen der Propheten Haggäus und Zacharia, Sohnes des Addo gemäß. Sie baueten und vollendeten ihr Werk nach dem Befehle des Gottes Iſraels, und nach der Verordnung des Cyrus, Darius und Artaxerxes, der Könige in Perſien.

15. V. Im ſechsten Regierungsjahre des Königs Darius am dritten Tage des Monats Adar (theils Februar, theils März), ſtand das Haus Gottes da.

Die Schrift ſetzet hier alle Fürſten zuſammen, welche die Wiederherſtellung des Tempels zu Jeruſalem begünſtiget haben, weil einer nach dem andern etwas dazu beygetragen hat, und zwar aus Befehl des Gottes Iſraels, das heißt: Die Verordnungen, welche ſie nach und nach für den Bau dieſes heiligen Tempels machten, waren lauter Willensverfügungen

des

des Allmächtigen, der ſeinem Volke lange Zeit vorher geſagt hatte, Jeruſalem würde wieder aufgebauet werden, und der, weil er ſein Verſprechen nicht unerfüllet laſſen konnte, ſich dieſer heidniſchen Könige bedienete, ſeine Barmherzigkeit über Iſrael, und ſeine unbeſchränkte Macht über alle Fürſten der Erde vor Augen zu legen. (Tob. 13, 11. 12.). Cyrus gab alſo den erſten Befehl, und ließ allen Gefangenen die Freyheit nach Jeruſalem zurückzukehren, und den Tempel zu bauen. Dieſen Befehl beſtättigte hernach Darius, wie man geleſen hat. Was aber den Artaxerxes betrifft, der hier nach dem Darius geſetzt wird, glauben einige, er ſey der Sohn des Darius, und deſſen Reichsgehülfe geweſen, etwa des Krieges wegen, den er wider den Secundian und andere Große des Reiches auszuhalten hatte. Doch wollen ihn einige unter die ſieben perſiſchen Fürſten zählen, welche ſich dem Magus Oropaſt einem Tyrannen widerſetzten, und, nachdem ſie den Darius zum Könige erwählet hatten, ſich nichts deſtoweniger einen Theil der Obergewalt vorbehielten, wie anderswo angemerket worden iſt. Andere endlich halten ihn für den Artaxerxes Longimanus oder Langhändigen (Eſther 2, 4.), von dieſem redet das folgende Hauptſtück wirklich. Allein dieſer Fürſt mag geweſen ſeyn wer er will; ſo war er nicht weniger als Cyrus und Darius ein Diener des Willen Gottes, der ihn gebrauchte ſeine Verheiſſungen zu erfüllen, und auszuführen, was er ſeinem Volke Iſrael durch ſeine Propheten hatte vorſagen laſſen.

16. V. **Die Iſraeliten, Prieſter, Leviten und alle übrige aus dem Elende Zurückgekommene feyerten ſodann die Einweihung des Gotteshauſes mit Freuden.**

17. V. **Sie opferten zu dieſem Feſte der Einweihung des Tempels hundert Kälber, zwey hundert**

hundert Widder, vier hundert Lämmer, zwölf Ziegenböcke zum Sündopfer für ganz Iſrael, nach der Zahl der Stämme Iſraels.

18. V. Die Prieſter wurden in ihre Ordnung geſtellet, und die Leviten nach ihrem Range, das Werk Gottes zu verrichten, wie es im Buche Moyſes vorgeſchrieben iſt.

19. V. Darauf hielten die aus der Fremde zurückgekommenen Iſraeliten Oſtern am vierzehnten Tage des erſten Monats.

20. V. Prieſter und Leviten waren alle, einer wie der andere, gereiniget, und alſo rein ſchlachteten ſie das Oſterlamm für die aus dem Elende zurückgekommenen, für ihre Brüder die Prieſter, und für ſich.

21. V. Die Kinder Iſraels, welche nach der Gefangenſchaft wieder zurückgekehret waren, aßen das Oſterlamm ſammt allen, die ſich aus dem Verderbniß der Heiden zu ihnen geſchlagen hatten, den Herrn den Gott Iſraels zu ſuchen.

22. V. Sie feyerten ſieben Tage lang das Feſt der ungeſäuerten Brode mit außerordentlicher Freude; denn der Herr hatte ſie mit Freuden überſchüttet, und das Herz des Königs von Aſſyrien (*) ſo gelenket, daß er ſie mit ſeinem Beyſtande begünſtigte, das Haus des Herrn des Gottes Iſraels wieder aufbauen zu können.

(*) Darius, des Hyſtaspes Sohn, welcher Babylon, das ſich wider ihn empöret hatte, wieder eingenommen, war ſodann König in Aſſyrien ſowohl als in Perſien, und regierte 36 Jahre.

VII. Haupt-

VII. Hauptſtück.

Esdras erhält von Artaxerxes eine für die Juden günſtige Verordnung.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 5. Vers.

Nach dieſem zog unter der Regierung des Artaxerxes (Hebr. Arthachſchaſt) Königs von Perſien Esdras der Sohn des Saraja, des Sohnes Azaria, des Sohnes Helcia, des Sohnes Sellum, des Sohnes Sadok, des Sohnes Achitob, des Sohnes Amaria, des Sohnes Azaria, des Sohnes Marajoth, des Sohnes Zarahia, des Sohnes Ozi, des Sohnes Bocki, des Sohnes Abiſue, des Sohnes Phinees, des Sohnes Eleazar, des Sohnes Aaron, des erſten Hohenprieſters, von Babylon — nach Jeruſalem.

(*) Hier werden nur ſechszehn Generationes von Esdra bis zum Aaron angegeben, da doch im 1 B. der Chronike V. 7. f. f. zwey und zwanzig gezählet werden. Mithin müſſen die hier abgehenden, nämlich vom Azaria dem Sohne des Johanan bis zum Amaria dem Sohne Marajoth aus der benannten Stelle ergänzet werden. Die Wiederholung der Namen iſt von keiner Erheblichkeit: denn die Hebräer gaben gerne den Nachkommen die Namen der Voraltern. Esdras ſelbſt aber kürzete die Reihe um etwas ab, zufrieden, daß er mehr hohe Prieſter anzeigte, von welchen er abſtammete, den Aaron, Eleazar, Phinees und andre. Solche Abkürzungen kommen in der Schrift öfters vor. Auch iſt noch ein Zweifel, ob Sarajas der unmittelbare Vater des Esdra jener Hoheprieſter geweſen ſey, welcher 121 Jahre vor dieſer

Abreiſe des Esdra von dem Nabuchodonoſor iſt getödtet worden. Calmet hält ihn vielmehr für deſſen Groß- oder Urgroßvater. Cf. *Weit.* Mich.

6. V. Dieſer Esdras war ein großer Gelehrter und wohlerfahrner im Geſetze des Moyſes, welches der Herr unſer Gott für Iſrael gegeben hatte: alles was er von dem Könige begehrte, wurde ihm bewilliget; denn die huldreiche Hand des Herrn ſeines Gottes war über ihn, ihn zu bedecken.

Die Schrift drücket ſich alſo von Esdra aus: Er war ein fertiger und geſchwinder Schreiber im Geſetze Moyſes. *Et ipſe ſcriba velox in lege Moyſi.* Worüber die meiſten und beſten Schriftſteller dieſe Anmerkung machen, das Wort Schreiber dürfe hier nicht im gemeinen Sinne für einen Schreiber, Secretair, oder Schriftſtecher genommen werden, ſondern in dem Sinne, welchen die Schrift ſelbſt davon giebt. Alſo wird im Evangelium der Phariſäer, welcher Jeſum zu verſuchen fragte, welches das größte Geboth im Geſetze ſey? von dem heiligen Markus einer aus den Schreibern *unus de ſcribis*, beym heil. Lukas aber und Matthäus ein Schriftgelehrter, Geſetzerfahrner genannt: *Legis peritus*, *legis Doctor.* (Marc. 12, 28. — Luc. 10, 25. — Matth. 22, 35.) Schreiber heißt alſo eben ſo viel als Schriftgelehrter, Geſetzerfahrner. Wenn alſo die Schrift hier von Esdra ſagt, er ſey ein fertiger Schreiber im Geſetze des Moyſes geweſen, *ſcriba velox in lege Moyſi*, ſo will ſie dadurch verſtanden haben, er ſey ein geſchickter, wohlerfahrner Schriftgelehrter geweſen, er habe einen durchdringenden Verſtand beſeſſen, den Sinn des Geſetzes geſchwind zu ergründen, und auch eine wunderbare Fertigkeit daſſelbe zu erklären. (Eſtius. --- Vat.).

Doch glauben andere, die Schrift habe durch dieſen Ausdruck auch bemerken können ſowohl den Fleiß, den Esdras verwendet hat, die heiligen Bücher nach den verbeſſerten Exemplarien, die er ſelbſt mitgebracht hatte, zu durchſehen, als auch die Ehre, die er hatte, ſelbſt einer von jenen heiligen Schriftſtellern zu ſeyn, deren ſich Gott bedienete, die Wahrheit der göttlichen Schriften auf die ganze Nachkommenſchaft fortzupflanzen. (Synopſ. Crit.).

Der heilige Mann, der nachmals wegen ſeines Eifers, womit er ſich zur Wiederherſtellung alles deſſen, was die Religion des wahren Gottes betraf, verwendet hat, ſo berühmt geworden iſt, begehrte vermuthlich Erlaubniß von dem Könige, Jeruſalem wieder aufzubauen; und erhielt, ſagt die Schrift, alles, was er von ihm begehrte, vermöge des Beyſtandes des Herrn ſeines Gottes. Denn hätte der Herr das Gemüth des Artaxerxes nicht erweichet, und deſſen Herz nicht gerührt zu eben der Zeit, als Esdras für die Juden redete, ſo wäre dieſer ungläubige König ſicher vielmehr dem Triebe ſeines heidniſchen Aberglaubens nachgegangen, deſſen Intereſſe von ihm gefordert hätte, nicht zu dulden, daß die Anbether des wahren Gottes ihre Religion zu Jeruſalem wieder empor brächten durch Wiederherſtellung jenes ſo berühmten Tempels, der ſchon vormals den ganzen Ruhm der Juden ausmachte. Allein was können auch die mächtigſten Fürſten, was können alle Heiden zuſammen vereiniget mit allen Teufeln wider die Rathſchlüſſe der göttlichen Vorſehung?

7. V. Auch zogen viele aus den Kindern Iſraels, Prieſtern, Leviten, Sängern, Thürhütern und Nathinäern, mit ihm nach Jeruſalem im ſiebenten Jahre des Artaxerxes, vor J. C. 467.

(*) Nathinäer. Die Erklärung davon iſt ſchon oben gegeben worden H. II. V. 58.

8. V. Im fünften Monate des ſiebenten Regierungs-Jahres dieſes Königes langten ſie zu Jeruſalem an.

9. V. Am erſten Tage des erſten Monats gieng er aus Babylon, und am erſten Tage des fünften Monats kam er nach Jeruſalem; denn die huldreiche Hand ſeines Gottes war über ihm.

10. V. Denn Esdras hatte ſeinen ganzen Sinn darauf gerichtet, das Geſetz Gottes zu unterſuchen, deſſen Gebothe und Verordnungen zu erfüllen, und Iſrael darinnen zu unterrichten.

Gott erhöret die Einfalt und Aufrichtigkeit des menſchlichen Herzens. Er iſt es aber auch, der es einfältig und aufrichtig, mithin würdig macht erhöret zu werden, denn der heil. Paulus verſichert uns, daß wir nicht im Stande ſind, etwas gutes aus uns ſelbſten auch nur zu denken; ſondern daß all unſer Vermögen aus Gott kömmt. (II. Cor. 3, 5.). Wenn nun hier geſagt wird, die huldreiche Hand Gottes ſey über dem Esdra geweſen, der ſeinen ganzen Sinn darauf gerichtet habe ꝛc. ſo muß man eine doppelte Barmherzigkeit des Gottes Iſraels über dieſem Lehrer ſeines Geſetzes anerkennen und anbethen: eine, aus welcher die Gnade kam, wie es hier heißt, ſein Herz und ſeinen Sinn darauf zu richten, die göttlichen Verordnungen zu unterſuchen: die andere, welche wegen dieſer Vorbereitung des Herzens den Esdra in der Folge den Beyſtand jener huldreichen Hand fühlen ließ, die alle ſeine Unternehmungen unterſtützete und beförderte, indem ſie nur die Ehre Gottes und das Heil ſeines Volkes bezielten. Warum alſo geſchieht es ſo ſelten, daß wir bey unſren Unternehmungen dieſer huldreichen Hand Gottes gewahr werden? Darum ſehr oft, weil wir unterlaſſen, unſer Herz und unſern Sinn darauf zu richten,

ſeinen Willen zu unterſuchen, ihn um die Gnade dieſer Herzens-Vorbereitung zu bitten, die uns ſeines Beyſtandes würdig macht. Man hat folglich das einfältige und aufrichtige Herz nicht, welches nöthig iſt, das Geſetz Gottes zu unterſuchen und zu ergründen. Und da man es waget, ſich dem Lichte ſeiner Wahrheit mit einem doppelten und getheilten Herzen zu nähern, entfernet man ſich immer mehr und mehr, und verdienet, daß ſie ſich vor unſerm Stolze verbirget.

Sonderbar iſt zu bemerken, daß die heil. Schrift, nachdem ſie erkläret hat, Esdras habe allen ſeinen Sinn darauf gerichtet, das Geſetz ſeines Gottes zu unterſuchen, zugleich beyſetzet, und ſeine Gebothe und Verordnungen zu erfüllen, und Iſrael darinnen zu unterrichten. Denn eben dieß bemerket die Schrift lange Zeit hernach von Jeſu Chriſto, wenn ſie ſagt: Jeſus habe angefangen zu thun und hernach zu lehren. (Act. 1, 1.). Nur iſt es ſehr oft ein großer Fehler bey den Lehrern und Predigern der Wahrheit, daß ſie nicht ſelbſten thun, was ſie andre lehren. Darum warnet auch der Sohn Gottes die Leute mit Fleiß zu thun, was ihre Lehrer ſagen, aber nicht, was ſie thun; denn ihre Werke ſtimmen nicht immer mit ihren Worten überein, und durch die ſchlimme Aufführung entkräften ſie die Wahrheit, welche ſie mit ihrer Zunge öffentlich verkündiget haben. *Quæcunque dixerint vobis, ſervate & facite: ſecundum opera vero eorum nolite facere: dicunt enim & non faciunt.* (Matth. 23, 3.).

Esdras war keiner von jenen Lehrern des Geſetzes, welche Jeſus Chriſtus verdammet hat, und welche ſich ſelbſt verdammen durch die Wahrheit, die ſie lehren, und nicht ausüben. Gott ſah in ſeinem Herzen jene aufrichtige Vorbereitung, die ihn geneigt und geſchickt machte, ſeine Gebothe und Verordnungen zu

erfüllen, ehe er noch Iſrael darinnen unterrichtete. Und aus dieſer Urſache läßt er ihn ſeine huldreiche Hand fühlen, indem er zur Wiederherſtellung ſeines Dienſtes in Jeruſalem einen Diener nöthig hatte, der Iſrael unterrichtete ſowohl durch das Beyſpiel ſeines Lebens als durch ſeine Worte, und der ſelbſt Hand an das Werk legte, um andere zur Nachfolge anzufeuern.

11. V. Hier iſt die Abſchrift des Briefes in Form eines Befehls, welchen der König Artaxerxes dem Prieſter und Lehrer Esdra mitgab, dem Erfahrnen im Worte des Herrn und ſeinen Gebothen, und in allen Ceremonien, die er Iſrael vorgeſchrieben hat.

12. V. Artaxerxes König der Könige dem Prieſter Esdra, dem hochgelehrten Geſetzverſtändigen des Gottes des Himmels, ſeinen Gruß u. ſ. f.

13. V. Ich habe verordnet, daß, wer immer vom Volke Iſrael in meinem Reiche von Prieſtern und Leviten Luſt hat, nach Jeruſalem zu ziehen, mit dir abgehen könne.

14. V. Denn du wirſt vom Könige und ſeinen ſieben Räthen geſendet, Judenland und Jeruſalem nach dem Geſetze deines Gottes, das du zur Hand haſt, (worinn du wohl erfahren biſt), zu unterſuchen, ob es die Juden daſelbſt beobachten.

(*) Dieſe ſieben Räthe waren die erſten Miniſter im Reiche und beſtändig um den König, wie aus dem Buche Eſther H. 1, 14. zu erſehen iſt. Dieſe ſieben Räthe ſcheinen etwas mehr als bloße Räthe, und gewißermaſſen Mitregenten geweſen zu ſeyn. Der Magier Smerdes, der ſich auf den Thron geſetzt hatte, wurde von ſieben vornehmen Perſern, die ſich miteinander gegen den Betrüger verſchworen hatten, ermordet, und darauf kam Darius des Hiſtaſpes Sohn, einer von ihnen, zur Regierung. Ob dieſe ſieben nun ſchon vorhin die höchſten Reichsräthe geweſen, oder

blos

blos durch die Verſchwörung zuſammen gekommen ſind, iſt in der Geſchichte nicht ganz klar: allein das ſagt uns Herr Dotus, ſie hätten, ehe ſie die Wahl eines neuen Königs vornahmen, ausgemacht, „daß „die ſieben immer den freyen Zugang zum Palaſt und „Cabinet des Königs haben ſollten, nur den Fall „ausgenommen, wenn er bey ſeinen Weibern ſchlie„fe, und daß der König zur rechten Gemahlinn (oder „Königinn) keine andere nehmen ſollte, als eine Toch„ter eines von den ſieben." Dieß Collegium der Sieben ſcheint, da einer von ihnen König ward, wieder durch eine neue Zuwahl aus ſieben ergänzet und unter dem Namen der ſieben Räthe geblieben zu ſeyn. Mich.

15. V. Auch ſollſt du dahin überbringen das Silber und Gold, welches der König und ſeine Räthe dem Gott Jſraels, der ſeine Wohnung zu Jeruſalem hat, freywillig geopfert haben.

16. V. Zu dem alles Silber und Gold, was du im ganzen babyloniſchen Lande zuſammen bringeſt, was dir das Volk geben will, oder was die Prieſter zu dem Hauſe ihres Gottes freywillig beytragen;

17. V. Das nimm ungehindert, und ſchaffe um dieſes Geld unverzüglich an Kälber, Widder, Lämmer, Speis- und Trankopfer, ſie im Tempel zu Jeruſalem auf dem Altare eures Gottes zu opfern.

18. V. Bleibet euch Gold oder Silber übrig, ſo wende es an nach deinem und deiner Brüder Belieben, und nach dem Willen eures Gottes.

19. V. Auch die Gefäße, die man dir zum Dienſte des Tempels deines Gottes wieder gegeben hat, bring nach Jeruſalem, und ſtelle ſie vor das Angeſicht des Herrn.

20. V. Was du noch immer darüber nöthig haſt, und ausgeben mußt für das Haus deines

Gottes, ſoll dir aus dem königlichen Schatze und meinen Renten gegeben werden, oder du haſt es von meiner Hand zu erwarten.

21. V. Ich Artaxerxes König verordne und gebiethe allen meinen Rentmeiſtern jenſeits des Fluſſes, daß ſie dem Prieſter Esdra dem Geſetzlehrer des Gottes des Himmels, alles was er von ihnen begehret, unverzüglich vorſchießen,

22. V. Bis auf hundert Talente Silber, hundert Kor Getreid, hundert Bath Wein, und hundert Bath Oel; Salz aber ohne Maaß.

(*) Kor das größte Gemäß der Hebräer faſſete 10 Epha. Bath aber ein Maaß flüſſiger Dinge ſo viel, als ein Epha hielt Ezech. 45, 11. wo Bath und Epha mit einander verbunden werden. Es betrug 3 ſogenannte Sata, 18 Cabus, 72 Logs, 6 Hins und 432 Eyerſchalen. Gott klaget oft über die Verringerung dieſes Maaßes aus Gewinnſucht. Amos 8, 5. Mich. 6, 10.

23. V. Alles, was man im Tempel des Gottes des Himmels zu ſeinem Dienſte braucht, ſoll ungeſäumt angewandt werden, um nicht dem Reiche des Königs und deſſen Nachkommen den Zorn des Gottes zuzuziehen.

24. V. Wir machen euch kund, von allen Prieſtern, Leviten, Sängern, Thorhütern, Nathinäern und der ganzen Dienerſchaft dieſes Gotteshauſes keinen Zoll, Zins oder jährliche Abgaben zu fordern, wozu wir euch die Macht benehmen.

25. V. Du aber, Esdra, beſtelle nach der Weisheit, die dir dein Gott mitgetheilt hat, Richter und Vorſteher über das Volk jenſeits des Fluſſes, das dem Geſetze deines Gottes zugethan iſt, demſelben Recht zu ſprechen: die aber deſſen nicht kundig ſind, unterrichte frey darinnen.

26. V.

26. V. Wer das Geſetz deines Gottes und die Verordnung des Königs nicht genau beobachtet, der ſoll ungeſäumt entweder am Leben oder mit der Verweiſung ins Elend, oder mit Einziehung ſeines Vermögens, oder doch mit dem Kerker geſtraft werden.

27 — 28. V. Gelobt ſey der Herr, der Gott unſrer Väter, welcher es dem Könige in den Sinn gegeben hat, ſein Haus zu Jeruſalem herrlich zu machen; und mich durch ſeine Barmherzigkeit hat Gnade finden laſſen vor dem Könige, ſeinen Räthen und allen mächtigen Fürſten ſeines Hofes. Alſo geſtärket durch die Hand des Herrn meines Gottes über mir, ließ ich die Häupter Iſraels verſammeln, mit mir nach Jeruſalem zu ziehen.

Esdras redet hier, und erzählet uns den Brief, den Artaxerxes für die Juden auf eine Art geſchrieben hatte, die ſich beſſer für einen Anbether des wahren Gottes, als für einen Heiden, wie er war, ſchickte; enthüllet uns aber endlich auch das geheime Triebwerk eines ſo ſonderbaren Betragens, wenn er erſtaunensvoll über dieß große Wunder ausrufet: Gelobt ſey der Herr, der Gott unſrer Väter, der es dem Könige in den Sinn gegeben ꝛc. Denn wie ſollte ein Ungläubiger diejenigen unter den Juden, welche das Geſetz ihres Gottes nicht beobachteten, zum Tode, oder zum Elende, oder zum Kerker, oder zur Einziehung ihrer Güter verdammen, wenn nicht der allmächtige Wille des Gottes Iſraels auf ſein Herz gewirket und ihn angehalten hätte, auf eine dem Geiſte und den Sitten des Heidenthumes ſo entgegengeſetzte Art zu reden und zu handeln? Es war alſo, wie Esdras hier öffentlich bekennet, die Wirkung einer ganz ſonderbaren Barmherzigkeit Gottes gegen ihn, daß er

vor dem Könige und ſeinem Rathe Gnade fand, und zu Günſten der wahren Religion erhielt, was die Klugheit eines Heiden, dem das Licht des wahren Glaubens abgieng, nie ſollte zugeſtanden haben.

Man kann nicht an die Ruchloſigkeit, wodurch die Könige in Juda den gerechten Zorn Gottes über Jeruſalem und ſeinen Tempel gezogen, deſſen Zerſtörung eine Wirkung ihrer Undankbarkeit war, gedenken, ohne in eine noch größere Erſtaunung verſetzet zu werden, wenn man dieſe ſo widerſprechende Aufführung heidniſcher Fürſten betrachtet, die alle zuſammen — oder beſſer zu ſagen, einer nach dem andern — halfen, in eben dieſer Stadt Jeruſalem eine heilige Religion wieder herzuſtellen, die ihre eigene Einwohner daſelbſt unterdrucken halfen. Wie unerforſchlich, o Herr, ſind deine Gerichte, wenn du geduldeſt, daß dein Volk ſich ſelbſt vermeſſen wider dich empöret, und du gewißermaſſen ſelbſt die Waffen in die Hände nimmſt, es auszurotten, und alles was es Heiliges hat, in Aſche zu legen! Wie wunderbar ſind aber auch deine Erbarmniſſe, wenn du nach deinem Belieben aus Wölfen Lämmer macheſt, und aus Verfolgern deines anbethungswürdigen Namens gehorſame Vollzieher deines Willens, und Wiederherſteller deines heiligen Dienſtes!

VIII.

VIII. Hauptſtück.

Verzeichniß der Familien, welche mit Esdra von Babylon nach Jeruſalem ziehen. Ankunft des Esdra.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Dieß nun ſind die Familienhäupter, und die Stammtafeln derjenigen, welche unter des Artaxerxes Regierung mit mir von Babylon weggezogen ſind.

2. V. Aus dem Hauſe des Phinees, Gerſom. Aus dem Hauſe Ithamars, Daniel (nicht der Prophet, welcher aus Juda war). Aus dem Hauſe Davids, Hattus.

3. V. Aus dem Hauſe des Sechenia von dem Geſchlechte Pharos, Zacharias, und nebſt ihm wurden noch hundert und fünfzig Mann gezählet.

(*) Michaelis behauptet, der Name eines Familienhauptes ſey hier, und im 5 und 10 V. weggeblieben; allein da Sechenia in eben dem 5ten V. nochmal vorkömmt, ſo kann wohl ſeyn, daß Pharos hier zur Unterſcheidung beygeſetzt worden iſt.

4. V. Aus dem Hauſe Phahath-Moabs, Elioenai der Sohn des Zarehe, und mit ihm zwey hundert Mann.

5. V. Aus dem Hauſe eines andern Sechenia, Gadu der Sohn Ezechiels, und mit ihm drey hundert Mann.

6. V. Aus dem Hauſe Adans, Abed der Sohn Jonathans, und mit ihm fünfzig Mann.

7. V. Aus dem Hauſe Alams, Iſaias der Sohn des Athalia, und mit ihm ſiebenzig Mann.

8. V. Aus dem Hauſe des Saphatia, Zebedia der Sohn Michaels, und mit ihm achzig Mann.

9. V. Aus dem Hauſe Joabs, Obedia der Sohn des Jahiels, und mit ihm zwey hundert und achtzehn Mann.

10. V. Aus dem Hauſe Selomiths, der Sohn des Joſaphia, und mit ihm hundert und ſechzig Mann.

11. V. Aus dem Hauſe des Bebai, Zacharias der Sohn des Bebai, und mit ihm acht und zwanzig Mann.

12. V. Aus dem Hauſe Azgad, Johanan Sohn des Ecketans, und mit ihm hundert zehn Mann.

13. V. Aus dem Hauſe Adonikams die letzten, (*) mit Namen Eliphelet, Jehiel und Samaias, und mit ihnen ſechzig Mann.

(*) Die Erſten aus dem Hauſe Adonikams, an der Zahl 666., waren ſchon mit dem Zorobabel abgereiſet. (I. Eſdr. 2, 13.). Nun folgen die Letzten, derer nur 63 ſind.

14. V. Aus dem Hauſe des Begui, Uthai und Zachur (oder Zabbud) und mit ihnen ſiebenzig Mann.

15. V. Ich verſammelte ſie bey dem Bache, der bey Ahava vorbey fließt, wo wir drey Tage in unſerm Lager blieben. Ich durchſuchte das Volk und die Prieſter, fand aber keine Leviten daſelbſt.

16. V.

16. V. Darum beſchickte ich den Eliezer, Ariel, Semeia, Elnathan, Jarib, den andern Elnathan, den Nathan, Zacharia und Moſollam, lauter Familienhäupter; und die Schriftweiſen Jojarib und Elnathan.

17. V. Dieſe ſandte ich an den Eddo das Oberhaupt derjenigen, die an dem Orte Chaſphia wohneten; und legte ihnen alle Worte auf die Zunge, wie ſie mit dem Eddo und ſeinen Brüdern, den Nathinäern an dem Orte Chaſphia reden ſollten, damit ſie für das Haus unſres Gottes Diener zu uns führten.

18. V. Durch die gütige Hand unſres Gottes über uns führten ſie uns einen hochgelehrten Mann zu, aus dem Hauſe des Moholi, eines Sohnes Levi, und Enkels Jakobs, den Sarabia mit ſeinen Söhnen und Brüdern, achtzehn Mann.

19. V. Auch den Haſabia, und mit ihm den Jſaia, aus dem Hauſe Merari, ſammt ſeinen Brüdern und Söhnen, zwanzig Mann:

20. V. Und aus den Nathinäern, welche David und ſeine Fürſten, zum Dienſte der Leviten beſtimmet haben, zwey hundert und zwanzig Mann. Alle dieſe ließ ich mit Namen aufſchreiben.

21. V. Nun ließ ich dort am Bache Ahava einen Feſttag anſagen, uns vor dem Herrn unſrem Gott zu demüthigen, und ihn um eine glückliche Reiſe zu bitten, für uns, unſre Kinder, und was wir bey uns hatten.

(*) Ahava, dieſen Namen führte die Stadt und der vorbey ſtreichende Bach hier und V. 31.

22. V. Denn ich ſchämete mich von dem Könige eine Schwadrone Reiter zu begehren,

 daß

daß ſie uns auf dem Wege wider unſre Feinde bedecken möchten, weil wir dem Könige geſagt hatten: Die gütige Hand unſres Gottes iſt über allen, die ihn aufrichtig ſuchen; an allen aber, die ihn verlaſſen, zeiget er ſeine Herrſchaft, ſeine Macht und ſeinen Grimm.

23. V. Wir faſteten alſo, und verrichteten mit dieſer Geſinnung unſer Gebeth zu Gott; ſo gieng alles glücklich von ſtatten.

Die wahren Diener Gottes ſehen mehr auf die Ehre ihres Herrn, als ihren eignen Nutzen. Der heilige Mann Esdras hatte die Majeſtät des Gottes Iſraels, und deſſen höchſte Macht über alle Menſchen vor dem König Artaxerxes hervorgeprieſen. Er durfte alſo den ächten Begriff von dem allmächtigen Gott, deſſen Anbether er war, in dem Verſtande dieſes heidniſchen Königes, nicht wieder auslöſchen. Dieß hätte er aber gethan, wenn er bey dieſer Gelegenheit nach den gemeinen Regeln der Politik und menſchlichen Klugheit gehandelt hätte. Nach dieſen hätte er, wie es ſcheinet, von dem Fürſten eine Bedeckung verlangen ſollen, um ſich und die Seinigen vor den Anfällen ſicher zu ſtellen, die ſie auf einer ſo weiten Reiſe von ihren Feinden zu befürchten hatten. Allein weil er bedachte, er möchte durch ein ſolches Begehren dem Könige Anlaß geben zu argwohnen, Esdras müſſe nicht aufrichtig geredet haben, da er ſagte: **Die gütige Hand ihres Gottes ſey über allen, die ihn aufrichtig ſuchten**; ſo wollte er lieber auf dieſe menſchliche — wiewohl ganz erlaubte Mittel Verzicht thun, und ſich einzig auf den Beyſtand des göttlichen Beſchützers Iſraels verlaſſen. Darum nahm er ſeine Zuflucht zum Faſten und Bethen; und hielt auch alle, die ihn begleiteten, an, in einem Geiſt der Buße mit ihm zu faſten und zu bethen, um durch dieſe demüthige Abtödtung

ihrer

ihrer Geiſter und Herzen, von Gott die Bedeckung zu erhalten, die ſie ſich ſchämten, von einem heidniſchen Könige zu begehren, als wenn ihr Gott nicht mächtig genug wäre, ſie zu beſchützen.

Gott verbiethet uns zwar nicht, uns durch menſchliche Mittel wider unſre Feinde zu vertheidigen; ja es kann ſogar oft aus Stolze und Vermeſſenheit geſchehen, daß man die gewöhnlichen und rechtmäßigen Wege vernachläßiget, und ſich blos auf Wunder verläßt. Das iſt aber der Wille Gottes gar nicht. Er thut nicht immer Wunder, ſeine Diener zu retten. Die Demuth ſelbſt muß ſie anhalten, ſich durch alle mögliche und erlaubte Mittel in Sicherheit zu ſetzen, dabey aber doch immer vorzüglich auf ihn zu vertrauen. Wenn es aber, wie bey dieſer Gelegenheit, darauf angeſehen iſt, den Unglaubigen zu erkennen zu geben, wie groß die Majeſtät und Macht unſres Gottes ſey; und wo mit Grunde zu befürchten iſt, man möchte in ihrem Verſtande den hohen Begriff von ſeiner Herrlichkeit, deren öffentliches Bekenntniß wir uns zur Ehre rechnen, herabſtimmen, muß dieſe Furcht allein in uns die Oberhand erhalten, man möchte etwa durch einige Furcht an den Tag legen, daß man ſein ganzes Vertrauen nicht auf den Herrn ſetze, den man anbethet. Alsdann müſſen wir nach dem Beyſpiele des heil. Prieſters Esdra uns ſchämen von Menſchen zu erwarten, was wir einzig von Gott zu hoffen haben.

24. V. Ich erwählte zwölf aus den vornehmſten Prieſtern, den Sarabia und Haſabia mit zehn andern aus ihren Brüdern.

25. V. Vor dieſen wog ich das Silber, das Gold, und die für das Haus unſres Gottes gewidmeten Gefäße, welche der König, ſeine Räthe und Fürſten, auch alle daſelbſt befindliche Iſraeliten geſchenket hatten.

26 — 27. V.

26 — 27. V. Das ihnen zugewogene Silber betrug ſechs hundert und fünfzig Talente, hundert ſilberne Geſchirre, hundert Talente Gold, zwanzig goldene Becher, tauſend Dariks (Goldſtücke) ſchwer; und zwey Gefäße vom beſten Erze, die ſo ſchön als Gold glänzeten.

(*) Darik iſt eine perſianiſche Münze vom feinſten Golde. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Goldſtücke hier Adrikon hebr. mit jenen oben H. 2. V. 69. Darkemon hebr. einerley ſind, mithin wäre der Sinn, dieſe Becher hätten tauſend Dariks gewogen. Befremdend iſt es zwar, daß das Gewicht von Gefäßen nicht nach Mark, Pfund, oder einer andern Gattung von beſtimmter Schwere, ſondern nach einer Münze abgewogen wird. Allein wir thun es ſelbſt bey ſolchen Münzen, die fein Gold ohne Zuſatz haben, z. B. wir ſagen: es iſt ſo und ſo viel Ducaten ſchwer, und der Darik der perſianiſchen Könige iſt gerade deswegen berühmt, daß er aus völlig feinem Golde beſtand, daher liebten ihn die Griechen ſo ſehr. Mich. dieſer ſetzet auch Tombak für Erz.

28. V. Ich ſagte zu ihnen: Ihr ſeyd die Geheiligten des Herrn, und auch dieſe Geſchirre ſind heilig ſammt allem Gold und Silber, welches dem Herrn, dem Gott unſrer Väter, freywillig iſt geopfert worden.

29. V. Verwahret nun dieß alles auf das ſorgfältigſte, bis ihr es zu Jeruſalem den oberſten Prieſtern und Leviten, und den Häuptern der Stämme Iſraels zum Schutze des Hauſes des Herrn wieder vorgewogen habt.

30. V. Die Prieſter und Leviten nahmen das Gold, Silber und Geräthe nach dem Gewichte in Empfang, um es nach Jeruſalem zum Tempel unſres Gottes zu überbringen.

Esdras vertritt hier auf eine gewiſſe Art die Stelle Gottes, und die zwölf von ihm erwählten Prieſter, denen

nen er die für den Tempel beſtimmten Gefäße anvertrauen wollte, können die Diener des Heiligthumes abbilden, welchen Gott die Sorge und Verwahrung der Gläubigen anvertrauet, der Gläubigen, ſage ich, welche von dem heil. Paulus genannt werden bald Gefäße der Barmherzigkeit, die zur Herrlichkeit vorbereitet ſind: bald Gefäße der Ehre, geheiliget und geſchickt zum Dienſte des Herrn: bald irdene Gefäße, die einen großen Schatz enthalten, und dienen, die Größe und Allmacht Gottes deſto einleuchtender an den Tag zu legen: bald goldene bald ſilberne Gefäße. (Rom. 9, 23. — II. Tim. 2. 20. 21. — II. Cor. 4, 7. — II. Tim. 2, 20.). Denn obſchon derſelbe Apoſtel einem jeden aus uns im Namen Gottes anbefiehlt, mit aller Sorgfalt ſein Gefäß heilig und mit Ehren zu beſitzen: *Ut ſciat unusquisque veſtrum vas ſuum poſſidere in ſanctificatione & honore.* (I. Theſal. 4, 4.), ſo unterläßt dennoch Gott nicht, den Dienern des Heiligthums die Sorge und Verwahrung dieſer heiligen — und zu ſeinem Dienſte beſtimmten Gefäße auf eine ganz beſondere Art anzuvertrauen; und ſagt ihnen eben das was Esdras ehemals zu den von ihm erwählten zwölf Prieſtern ſagte: Ihr ſeyd die Geheiligten des Herrn; das heißt: ihr ſeyd die von dem Verderben der Welt abgeſönderten und zum Dienſte der Kirche gewidmeten Männer; und die Gefäße, (ſo man euch dermalen übergiebt) ſind ebenfalls heilig; denn durch die Taufe ſind ſie Tempel des heiligen Geiſtes geworden. (I. Cor. 5, 16.). Verwahret alſo dieſen euch anvertrauten Schatz auf das ſorgfältigſte, auf daß ihr ihn zum Schatze des Tempels Gottes nach eben demſelben Gewichte zu Jeruſalem wieder geben könnet. Der Schatz, der euch anvertrauet worden, iſt von einem großen Werth. Gott ſelbſt vertrauet

ihn

ihn euch an — euch, die ihr geheiliget ſeyd, auch heilige Gefäße. Hütet euch alſo wohl, daß ihr nicht entheiliget, nicht verderbet, was dem Herrn geheiliget iſt, denn ihr werdet einſt darüber Rechenſchaft, und Pfund für Pfund wieder geben müſſen.

31. V. Am zwölften Tage des erſten Monats (Niſan) brachen wir am Bache Ahava auf, nach Jeruſalem zu reiſen, und die gütige Hand unſres Gottes beſchützte uns vor Feinden und allem Ueberfall auf dem Wege.

32. V. Wir langten zu Jeruſalem an, und ruheten daſelbſt drey Tage aus.

33. V. Am vierten Tage wurde das Silber und Gold ſammt übrigen Geräthen in das Haus Gottes gebracht durch Meremoth, den Sohn des Prieſters Uria, welchen Eleazar, ein Sohn des Phinees, und Jozabed, ein Sohn des Joſue, und Noadaia, ein Sohn des Leviten Bennoi begleiteten.

34. V. Alles wurde nach Zahl und Gewicht überliefert, und jedes genau aufgezeichnet.

35. V. Die aus der Gefangenſchaft zurückgekommenen Iſraeliten opferten dem Gott Iſraels zum Brandopfer, zwölf Kälber für ganz Iſrael, ſechs und neunzig Widder, ſieben und ſiebenzig Lämmer, zwölf Ziegenböcke für die Sünden, alles dem Herrn zum Brandopfer.

36. V. Die königlichen Verordnungen überreichten ſie den vom Hofe geſetzten Landvögten und Statthaltern dieſſeits des Fluſſes; welche dann auch anfiengen das Volk und Haus Gottes zu begünſtigen.

IX. Hauptſtück.

Esdras betrübet ſich wegen der Ehen mit Heiden. Deſſen Gebeth.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Als dieſe Geſchäfte geendiget waren, kamen die Oberhäupter (der Stämme) zu mir, und ſagten: Das Volk Iſrael, Prieſter und Leviten, halten ſich nicht von den Gräueln der Völker dieſes Landes abgeſöndert, von den Chananäern, Hethäern, Pherezäern, Jebuſäern, Ammonitern, Moabitern, Aegyptiern und Amorrhäern, nahmen ihre Töchter zu Frauen, und gaben ſie auch ihren Söhnen zu Frauen, und vermiſchten das heilige Geſchlecht mit den Völkern dieſer Länder. Sogar Oberhäupter und Vorſteher giengen bey dieſer Uebertretung voran.

Man könnte hier fragen, wie die Juden, die lange Zeit im babyloniſchen Elende lebten, und alſo von dem Lande der Chananäer und anderer von der Schrift hier benamſten Völker entfernet waren, indeß Ehen mit ihnen haben ſchließen können? Allein dieſe Schwierigkeit iſt leicht aufzulöſen. Erſtlich: alle dieſe Völker, von denen hier die Rede iſt, wurden ſammt den Juden von dem Nabuchodonoſor unterjochet, und nach Babylon verſetzet, wie Jeremias es vorgeſagt hatte. (Jer. 12, 14. item c. 49.) Die Juden konnten alſo auch während der Gefangenſchaft, die ihnen gemein war, ſich gar leicht mit ihnen vermählen. Zweytens: da beynahe

nahe ſchon mehr als ſechzig Jahre verfloſſen waren, daß die Gefangenen unter Anführung des Zorobabel nach Jeruſalem ihren Rückzug gehalten hatten, als Esdras alle diejenigen, deren im vorhergehenden Hauptſtücke gedacht wird, auf ein neues dahin führte; ſo hatten ſie indeß Zeit genug, ſolche — dem göttlichen Geſetze zuwiderlaufende Eheverbündniſſe einzugehen; denn es war ihnen verbothen, ſich jemals zu verbinden, ſonderbar mit den Chananäern, deren Geſellſchaft und Umgang ihnen durchaus unterſagt war, aus mehrern ſchon anderswo berührten Gründen. Einer der ſtärkſten aber war, weil bey dem Anblick der Gräueln dieſer Völker, das iſt, ihres Aberglaubens, ihrer Ausſchweifung, die Verkehrung und das Verderbniß der Iſraeliten faſt unvermeidlich war. Sich alſo mit ihren Töchtern vermählen, und ſich mit ihren Gräueln beflecken war Eines: darinn vereiniget die Schrift beydes, wenn ſie ſagt: die Juden haben ſich nicht abgeſöndert von den Gräueln dieſer Völker, weil ſie ihre Töchter zu Frauen genommen haben. Noch mehr aber iſt zu beweinen, daß ſogar die Oberhäupter und Vorſteher, welche die übrigen zu ihrer Pflicht hätten anhalten ſollen, zu dieſer Uebertretung des Geſetzes durch ihr Beyſpiel vorangiengen, und ſie alſo von dem Anſehen ihrer Obrigkeit geblendet nach ſich zogen.

Da nun Esdras mit der Vollmacht zu Jeruſalem angekommen war, die ihm der König Artaxerxes zugedacht hatte, unter ſeinem Volke das Geſetz Gottes zu handhaben, Vorſteher einzuſetzen, und die Uebertreter dieſes heiligen Geſetzes zur Strafe zu ziehen (Eſdr. 7, 14, 25.); kamen die Oberhäupter der Stämme ohne Zweifel vom Geiſte Gottes getrieben, und ſtelleten ihm die große Unordnung in Iſrael vor, um ſie nach ſeinem Vermögen zu verbeſſern. Allem Anſcheine

nach

nach waren die, welche dem Esdra dieſe Vorſtellung machten, einer ſolchen Uebertretung des Geſetzes nicht ſchuldig wie die übrigen, ſondern waren vielleicht aus der Zahl jener auserwählten Perſonen, welche ſich der Herr als ſeine Getreuen zu jederzeit vorbehält, wie er zu ſeinem Propheten Elias ſagte (III. Reg. 19, 18.); und ſich begnügten dasjenige in ſeiner Gegenwart zu verdammen, was ſie etwa nicht verhindern konnten. Denn in dem Augenblicke, da ſie mit Nutzen für ihre Brüder reden können, thun ſie es, und zwar mit großem Eifer. Und dieſe Gemüthsbeſchaffenheit iſt von allen Zeiten her den wahren Dienern Gottes eigen geweſen: ſie ſeufzen ſo lange in geheim über mehrere Unordnungen, die ſie nicht abſtellen können, bis ihnen Gott eine günſtige Zeit kommen läßt, da ſie den Eifer ihrer Liebe zum Vortheile ihrer Brüder können ausbrechen laſſen.

3. V. Da ich dieſe Nachricht von ihnen vernommen hatte, zerriß ich meinen Mantel und meinen Rock: raufete mir die Haare am Kopfe und Barte aus, und ſaß niedergeſchlagen vor Traurigkeit.

4. V. Alle, die das Wort des Gottes Iſraels fürchteten, verſammelten ſich um mich der Uebertretung halben, welche die Entlaſſenen aus der Gefangenſchaft begangen hatten: bis zu dem Abendopfer ſaß ich betrübt und ſtarr da.

5. V. Zur Zeit des Abendopfers ſtand ich von meinem Trauerſitze auf mit zerriſſenen Mantel und Rocke, warf mich auf die Kniee, und ſtreckte meine Hände zu dem Herrn meinem Gott aus:

6. V. Mein Gott, ſagte ich, Schamröthe bedecket mich, und ich ſchäme mich meine Augen zu dir zu erheben; denn unſre Ungerechtigkeiten ſind über unſer Haupt geſtiegen, und unſre

Sünden haben ſich von der Zeit unſrer Väter an, gehäufet, und bis zum Himmel erhoben.

7. V. Wir ſelbſt haben bis auf den heutigen Tag fortgeſündiget, und unſre Miſſethaten ſind Schuld, daß wir — unſre Könige, unſre Prieſter heidniſchen Königen in die Hände geliefert wurden, und bis auf den heutigen Tag, dem Schwerte der Dienſtbarkeit, dem Raube, dem Geſpötte und der Schande überlaſſen blieben.

8. V. Nun aber hat der Herr, unſer Gott, unſre Bitte ein wenig erhöret, und uns, ſo zu ſagen, eine augenblickliche Gnade genießen laſſen; da er noch einige von uns übrig ließ, und ihnen an ſeinem heiligen Orte eine bleibende Stätte verlieh, um unſre Augen aufzuhellen, und uns bey unſrer Sklaverey noch ein wenig Leben zu verſchaffen.

9. V. Denn wir ſind Sklaven, und doch hat uns unſer Gott in unſrer Sklaverey nicht verlaſſen; ſondern ließ uns vor dem Könige in Perſien Gnade und Barmherzigkeit finden, daß er uns das Leben ſchenkte, und das Haus unſres Gottes erhob — durch Worte und Thaten — welches er nach einer langwierigen Zerſtörung wieder aufbauen ließ, und uns in Juda und Jeruſalem einen Schutzort einräumete.

Schamröthe hat mich bedecket ꝛc. Es iſt dieß eben keine übereilte Hitze noch Ungeduld: ſondern eine höchſt löbliche Wirkung des gerechteſten Schmerzens, von dem dieſer heilige Prieſter durchdrungen war, da er die ſo beweinenswürdige Blindheit ſeines Volkes betrachtete, welches die Geiſſel Gottes nicht weiſer gemacht hatte, und deſſen Herz nach allen Prüfungen einer ſo langen Gefangenſchaft dem Herrn nicht unterwürfiger

würſiger werden wollte. Weit entfernet alſo, daß Esdras durch das Uebermaaß ſeiner Traurigkeit, da er Mantel und Rock zerriß, und ſich Haare am Kopfe und Barte ausraufete, Gott ſollte beleidiget haben, daß ihm vielmehr ein minder heftiger Schmerz bey dieſer Gelegenheit würde mißfällig geweſen ſeyn, wo es darauf ankam, ſeine Geſinnungen ganz Iſrael vor Augen zu legen, und ihnen durch dieſe äußerlichen Merkmale ſeiner tiefen Traurigkeit einen deſto größern Abſcheu vor ihren Laſtern einzuflößen. Er weiß, daß die Opfer beſtimmet ſind, die Majeſtät Gottes zu ehren. Und das Abendopfer, von dem hier Meldung geſchieht, wurde täglich geopfert, ſo wie das Morgenopfer zu einer beſtändigen Huldigung. Allein dieſer ſo erleuchtete Lehrer, dieſer heilige — und für die Ehre des Gottes Iſraels ſo ſtark eifernde Prieſter iſt ganz überzeugt, daß ihm dieſe Opfer nicht gefallen können, ja daß er ſie verabſcheuet, wenn man ihm zu gleicher Zeit den Gehorſam verweigert. Er erinnerte ſich ohne Zweifel deſſen, was ein Prophet im Namen Gottes dem König Saul über dieſen Punkt verkündigte, da er ſagte: **Begehret etwa Gott Brand- und Schlachtopfer; und will er nicht vielmehr, daß man ſeiner Stimme gehorche? Gehorſam iſt beſſer als Schlachtopfer, und ihm unterthänig ſeyn gilt mehr als die fetteſten Widder ſchlachten; denn ſeinem Willen nicht gehorchen, iſt eine Art von Abgötterey.** (I. Reg. 35, 22.). Er erinnerte ſich jener an jene Donnerworte, welche Gott ebenfalls durch den Mund eines andern Propheten zu ſeinem Volke Iſrael, das ihn verlaſſen hatte, ſprach: **Was habe ich mit der Menge eurer Schlachtopfer, die ihr mir bringet? Sie ſind mir zum Eckel. Die Brandopfer eurer Widder gefallen mir nicht, noch das Fett eurer Heerden. Ferner opfert mir nicht**

mehr vergeblich. Euer Rauchwerk iſt vor mir ein Gräuel. Eure Sabbate und übrigen Feſte ſind mir unerträglich: denn die Ungerechtigkeit herrſchet in euern Verſammlungen. (Iſai. 5, 3. 4. 11. & 13.).

Da nun Esdras bedachte, daß das Abendopfer, welches man eben dazumal verrichtete, Gott nicht angenehm ſeyn könnte, ſo lange ſein Volk deſſen Geſetz überträte, ſo nahm er öffentlich die Geſtalt eines Büßers an, verſenkte ſich mit zerriſſenen Mantel und Rocke in Traurigkeit, ſtreckte ſeine Hände gegen den Tempel aus, warf ſich vor demſelben nieder, und beſtrebte ſich aus allen Kräften, Gott durch ſein Gebeth zu erweichen, und auch zugleich durch das Beyſpiel ſeiner ſo tiefen Verdemüthigung das Herz ſeines Volkes zu rühren. Denn ſo unſchuldig er auch war, ſo trennete er ſich doch nicht von denen, welche geſündiget hatten. Er nimmt die Schande von ganz Iſrael auf ſich, und erkläret ſich ſelbſten mit ihnen für ſchuldig, um ihnen etwas von dem heilſamen Schmerzen beyzubringen, von dem er ſich ihrer Sünden wegen durchdrungen fühlte. (I. Eſdr. 10, 1.).

10 — 11. V. **Und jetzt, mein Gott! was ſollen wir dazu ſagen, da wir nach ſo vielen Begünſtigungen deine Gebothe übertreten haben, welche du uns durch deine Diener, die Propheten, gegeben haſt, da du uns ſelbſt ſagteſt: Das Land, welches ihr beſitzen wollet, iſt ein unreines Land wie die Länder der übrigen Völker: es iſt voll Unrath und Gräueln, womit es bedecket iſt von einem Ende bis zum andern.**

12. V. **Darum verehelichet eure Töchter nicht mit ihren Söhnen, noch nehmet ihre Töchter euern Söhnen zu Frauen: trachtet nie, Frieden mit ihnen zu machen, noch ihr Glück zu befördern,**

fördern, damit ihr die Obermacht erhaltet, und die Güter dieſes Landes in Ruhe genießet, es auch euern Kindern als ein Erbe zum ewigen Genuſſe hinterlaſſet.

Der große Gegenſtand der Beſchämung, welche der Prieſter Esdras hier vor Gott bezeuget, iſt der Vergleich, den er anſtellet zwiſchen ſo vielen Gnaden, und ſonderbar der letzten, wodurch ſie von der Gefangenſchaft erlediget wurden, für welche alle er Iſrael dem Herrn verbunden zu ſeyn erkannte, und zwiſchen der abſcheulichen Undankbarkeit, womit ſie ſein Geſetz auf ein neues übertreten hatten, indem ſie mit den Chanaͤnäern verbothene Ehen eingiengen, und Theil an ihren Gräueln nahmen. Vielleicht bewog ihn dieß ſchon vorher zu jenem merkwürdigen Ausdruck: Gott hatte unſer Gebeth ein wenig erhört, und uns ſo zu ſagen, eine augenblickliche Gnade genießen laſſen. (V. 8.). Denn die Furcht, Gott möchte wegen dieſer neuen Uebertretung ihnen neue Geiſſel zuſchicken, ließ ihm die Gnade ihrer Befreyung ſo zu ſagen, als eine augenblickliche Gnade anſehen, worauf man ſich nicht allzuſehr ſtützen könnte. Vielleicht aber nennet er auch den Beyſtand, den ſie von Gott erhalten hatten, eine augenblickliche Gnade, weil ſie vor Gott ſchon wiederum gefallen, und von deſſen Geſetze abgewichen waren, mithin ſogleich verdienet hatten auch von ihm verlaſſen zu werden, und wieder in die vorige Dienſtbarkeit zu verfallen: denn dieß veranlaſſet ihn, in der Folge zu Gott zu ſagen: Wirſt du denn, o Herr, bis zu unſerm gänzlichen Untergange über uns zörnen? willſt du niemanden übrig laſſen dein Volk zu retten? (V. 14.). Als wollte er zu ihm ſagen: Nach einer ſolchen Untreue o Herr! was haben wir anders zu erwarten, als die ſtrengſten Ahndungen deines Zornes? Allein, mein Gott! willſt

du bis zu unſerm gänzlichen Untergange über uns zörnen? Und wirſt du dich nicht mehr an die Barmherzigkeit erinnern, welche du uns verſprochen haſt in der Perſon unſers Vaters Abrahams, und in der Perſon deines treuen Dieners David? Willſt du ganz Iſrael vertilgen? (Gen 17, 7. — 22, 8. — Iſai. 41. 9. — Pſ. 131, 13 14. — II. Reg. 7, 12. 13.).

13. V. Nach allen dieſen Uebeln, die über uns kamen unſrer Miſſethaten und großen Sünden wegen, haſt du uns, o mein Gott, von der Strafe unſrer Ungerechtigkeit befreyet, und haſt uns Heil verſchaffet, wie wir noch jetzt mit Augen ſehen.

14. V. Dieß thateſt du, damit wir nicht wieder umkehren, deine Gebothe auf ein neues übertreten, und mit dieſen unreinen Völkern keine Ehebündniſſe eingehen möchten. O Herr! wirſt du über uns zörnen bis zu unſrer gänzlichen Vertilgung, und niemanden aus deinem Volke übrig laſſen, es zu retten?

15. V. O Herr, Gott Iſraels, du biſt gerecht! Nur wir allein ſind heutiges Tages von deinem Volke noch übrig, und erwarten das Heil von dir. Sieh, hier liegen wir vor deinem Angeſichte beſchämt und niedergeſchlagen in Anſehung unſrer Sünden. Denn nach ſolchen Uebertretungen kann man nicht vor dir beſtehen.

Sieh, hier liegen wir vor deinem Angeſichte: das heißt, ſo viel Urſache du auch haſt, uns gänzlich zu vertilgen, weil wir uns mit den Gräueln der Ungläubigen beflecket haben, von denen wir uns nicht ſönderten; ſo biſt du doch allzu gerecht, o mein Gott, die Verheiſſungen zu vergeſſen, die du deinen Dienern gemacht haſt. Und unſre Undankbarkeit mag noch ſo groß ſeyn, ſo wird doch deine Barmherzigkeit dieſelbe

noch

noch übertreffen. Oder ſo: Es zeigt ſich nun o Herr! wie ſchreckbar deine Gerechtigkeit iſt; denn ſieh! wir allein ſind noch übrig von deinem Volke, alle Uebrigen haben die traurigen Wirkungen deines Grimmes erfahren. Da es aber blos durch deine Barmherzigkeit geſchah, daß wir nicht mit den Uebrigen zu Grunde giengen, ſo erwarten wir nun auch von dir unſer Heil. Nur auf deine Güte allein ſetzen wir unſer Vertrauen. Niedergeſchlagen vor deinem Angeſichte liegen wir da der entſetzlichen Treuloſigkeit halben, die wir uns zur Schuld haben kommen laſſen, und bekennen, daß für uns keine Entſchuldigung mehr übrig iſt; ſondern das einzige Mittel, worauf die Hoffnung unſers Heils noch beruhet, beſtehet darinnen, daß wir uns vor dir wie Schlachtopfer zernichten.

Gewiß, dieß Gebeth iſt ſo rührend, daß man ſagen kann, was ehemals ein heiliger Vater über einen ähnlichen Gegenſtand zu Gott ſagte: *Quas tu preces audis, ſi has non exaudis?* Aug. Welches Gebeth höreſt du, wenn du dieß nicht erhöreſt: dieſes eines Prieſters, der ſich vor deinem Tempel niederwirft, ſich vor deinem Angeſichte bis zum Staube verdemüthiget, und von dem Verbrechen ſeiner Brüder, das er für ſein eigenes anſieht, bis auf das Innerſte durchboret iſt? Dieß iſt die heilige Gewalt, die dir von deinen Dienern ſoll angethan werden; alſo willſt du von den Menſchen beläſtiget und beunruhiget werden. Du weiſeſt niemanden ab, als ſolche, welche, weil ſie den Werth deiner Gaben nicht genug einſehen, und auch von ihrer Unwürdigkeit nicht hinlänglich überzeuget ſind, bey ihrem Gebethe froſtig und gleichgültig bleiben. Wenn deine Barmherzigkeit zum Beſten der Verbrecher ſoll erweichet werden, ſo müſſen die Gerechten auf eine gewiſſe Art ſich mit ihren Sünden beladen, ſeit dem der Gerechteſte und Unſchuldigſte die ganze

Laſt aller Menſchenſünden auf ſich genommen, und ſich mit der Geſtalt eines Sünders überkleidet hat, um alle Sünder von deinem Zorne zu retten. Hierdurch geben ſich ſeine wahren Schüler zu erkennen, obſchon ihre Gerechtigkeit deiner Barmherzigkeit ebenſalls bedarf, ohne welche vor dir kein Menſch als gerecht kann angeſehen werden. Und obſchon dein Sohn damals noch nicht mit unſrer Sterblichkeit bedecket war; ſo geſchah es doch durch den Glauben an ſeine Menſchwerdung, daß dieſe Gerechten des alten Bundes wirkten, und verdieneten von dir erhöret zu werden; denn noch niemals haſt du jemanden für ſein Heil Bittenden anders erhöret, als in Anſehung der unendlichen Verdienſte desjenigen, der ganz allein vermögend war, deine Barmherzigkeit allen Sündern zu gewinnen.

X. Hauptſtück.

Das Volk entſchlieſſet ſich, die fremden Weiber von ſich zu ſchaffen. Verzeichniß der Uebertreter.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da Eſdras alſo bethete, Gott um ſeine Barmherzigkeit anflehete, weinete und auf die Erde hingeſtrecket vor dem Tempel Gottes lag, verſammelte ſich um ihn her eine große Menge Volks aus Jſrael, Männer und Weiber und Kinder; und vergoſſen Ströme von Thränen.

2 — 3. V.

2 — 3. V. Da ſprach Sechenias, der Sohn Jehiels, aus den Kindern Elams, zu Esdra: Wir haben das Geſetz unſres Gottes übertreten: wir haben Weiber aus fremden Nationen genommen. Nun aber da Iſrael ſeine Sünde bereuet, laſſet uns einen Bund mit dem Herrn unſerm Gott errichten, laſſet uns alle fremde Weiber ſammt ihren Kindern aus uns weg ſchaffen; nur nach dem Willen des Herrn und derjenigen wollen wir leben, welche die Gebothe des Herrn unſres Gottes in Ehren halten. Alles geſchehe nach der Vorſchrift des Geſetzes.

Das Beyſpiel wirket faſt immer kräſtiger, als Worte. Hätte der Prieſter Esdras mit noch ſo ſtarkem Nachdruck wider Iſrael geſprochen, hätte er über ihre herrſchenden Ausſchweifungen noch ſo ernſthaft gedonnert, und es dabey bewenden laſſen; ſo hätte man vielleicht wenig Frucht von ſeinen Geſprächen wahrgenommen. Und dieß von Natur aus hartnäckige Volk würde der Stärke ſeiner gerechten Verweiſe jederzeit widerſtanden ſeyn. Ihr Hartnäckige, ſagte ihnen ehemals der Erſte unter den heiligen Martyrern, ihr Unbeſchnittene an Herzen und Ohren; ihr widerſtehet immer dem heiligen Geiſte, und ſeyd eben ſo wie eure Väter; . . . ihr habet vermittels der Engel das Geſetz erhalten, aber nicht gehalten. (Act. 7, 15.). Der durch den Geiſt Gottes erleuchtete Esdras ergreift alſo ein Mittel, welches ohne Vergleich kräftiger als Worte iſt. Er bleibet vor dem Tempel liegen; er bethet; er weinet; und flehet die göttliche Barmherzigkeit an; er miſchet ſich unter die Sünder; er ſtellet den Augen des Herrn vor, eines Theils was ſie vor ſeiner Gerechtigkeit unverantwortlich machte und aller Entſchuldigung beraubte;

raubte; andern Theils den Grund, der ihnen noch übrig wäre, auf ſeine Güte zu hoffen wegen der Treue ſeiner Verheiſſungen. Endlich hat die Stellung eines ſo heiligen Prieſters, der dort auf der Erde liegt, für alle ſeufzet und weinet, und ein ſo rührendes, von einer ſo tiefen Demuth begleitetes Gebeth für ſie verrichtet, die Kraft, dieſe ſteinerne Herzen zu erweichen, und, alſo zu reden, aus dieſen Felſen Waſſer der Buße, Thränen zu locken.

Wir haben das Geſetz unſres Gottes übertreten ꝛc. Sechenias, der hier im Namen des ganzen Iſraels redet, mag wohl von der Uebertretung des Geſetzes frey geweſen ſeyn, indem ſein Name in der Folge unter den Uebrigen nicht verzeichnet iſt. Er redete alſo vielleicht aus eben dem Liebesgeiſte wie Esdras, als hätte er die Sünden des Volkes auf ſich genommen. Doch dem ſey, wie ihm wolle; bemerken wir vielmehr in dieſen Worten die ächten Kennzeichen einer wahren Reue. **Und nun,** ſagt dieſer Mann, **da Iſrael ſeine Sünde bereuet, laſſet uns alle fremde Weiber ſammt ihren Kindern aus uns wegſchaffen, laſſet uns nach dem Willen des Herrn und derjenigen leben, welche ſeine Gebothe in Ehren halten.** Es war alſo nicht genug für Iſrael, daß es Thränen vergoß, wie es wirklich that: denn Gott fordert würdige Früchte der Buße. Dieſe Früchte waren, ſich von denen zu trennen, mit welchen ſie ſich wider das Geſetz verbunden hatten, und die für ſie in Wahrheit ein Stein des Anſtoßes geworden waren, und ſie zu den Gräueln ihres Unglaubens verleitet hatten.

Es erheben ſich aber hierüber einige beträchtliche Schwierigkeiten. Es giebt Schriftſterklärer, welche behaupten, obſchon das Geſetz dergleichen Ehen verbothen habe, ſo habe es doch, nachdem ſie einmal eingegangen

gangen waren, dieſelben nicht aufgehoben, oder für ungül-
tig erkläret, ſondern die Juden haben hierinnen nach ihrer
Freyheit, oder wie es Chriſtus ſelbſt nennet (Marc. 10,
4. 5.), nach der Verordnung des Moyſes handeln
können, welcher ihnen erlaubte, ihre Frau mit einem
Scheidbriefe zu entlaſſen. Andere hingegen ſagen, es
ſey bey den Juden ein Rechts-Herkommen geweſen,
daß, wenn etwas wider das Geſetz geſchah, was von
dem Geſetze verbothen war, es nicht nur für böſe, ſon-
dern auch für ungültig und nüchtig gehalten wurde.
Indeß bezeuget ein ſehr aufgeklärter Schriftſteller, es
ſey noch ungewiß, ob die Trennung, von der hier die
Rede iſt, auf eine gänzliche Zernichtung des Eheban-
des, oder blos auf eine Entfernung von der Wohnung
angeſehen geweſen ſey. Auch ſetzet er bey, es ſey noch
nicht ſo ganz ausgemacht, ob die aus ſolchen Ehen ge-
bohrnen Kinder mit ihren Müttern ſind verſtoßen wor-
den. (Eſtius). Wahr iſt es: Sechenias eines der
Oberhäupter des Volkes ſtellete es dem Esdra vor, wie
man geleſen hat, aber die Schrift erkläret nicht, ob die-
ſe Vorſtellung auch zum Werke gekommen ſey, und in
der That bemerkt man in der Folge nichts anders, als
daß Esdras Iſrael angehalten habe, ſich von den Hei-
den und fremden Weibern zu söndern. (V. 13.). Auch
Beda war der Meynung, die Kinder haben ſie nicht
zurückgeſchickt; ſondern haben ſie in Verwahrung ge-
bracht, haben ſie unterrichten laſſen, und dahin ver-
möget, daß ſie dem Unglauben ihrer Mütter abſchwu-
ren, und ſich durch die Beſchneidung dem Volke Got-
tes einverleiben ließen.

Doch die Gelehrten mögen hierüber denken, was ſie
wollen, ſo liegt es immer am Tage, daß dieß Volk die auf-
richtigſte Geſinnung hegte, dem Herrn ſeine Reue durch
ſeine Werke zu bezeugen: weil derjenige, der bey dem heil.
Prieſter Esdra das Wort für ſie führte, ſich für ſie ver-
pflichte-

pflichtete, alles zu thun, was dem Willen Gottes, und der Einſicht derjenigen gemäß ſeyn würde, die deſſen Gebothe in Ehren hielten; und auch in ihrem Namen begehrte, daß alles nach der Vorſchrift des Geſetzes geſchehen ſollte. Dieß war die vollkommenſte Gemüthsverfaſſung, die ſie haben konnten in der Abſicht, den gerechten Zorn Gottes wider ſie zu beſänftigen; denn nicht die Kranken haben zu beſtimmen, was zu thun ſey, ſondern andere, welche Einſicht und Gottesfurcht beſitzen; auch war es billig, daß das Geſetz Gottes ſelbſt verbeſſerte, was wider das Geſetz begangen war, indem, wie der heil. Auguſtin ſagt, die Regel der Wahrheit eine Regel iſt, die ſich nicht nach dem Willen der Menſchen bieget, ſondern nach welcher ſich unſer Wille biegen muß, wenn er recht ſeyn ſoll.

4. V. Steh auf, dir liegt dieſes Geſchäft ob, wir aber wollen dir beyſtehen; faſſe nur Muth und greif die Sache an.

5. V. Esdras ſtand auf, und forderte einen Eid von den Häuptern der Prieſter und Leviten, und von dem ganzen Iſrael, daß ſie thun wollten, was ſie nun verſprochen hätten:] ſie ſchwuren ihm.

Da Esdras vor dem Tempel auf der Erde lag, bath ihn derjenige, welcher im Namen des ganzen Volkes mit ihm redete, aufzuſtehen, und ſich ferner nicht mehr zu betrüben, weil ſeine Trauer in ihren Herzen bereits die erwünſchte Wirkung hervor gebracht hätte. Dir, ſetzt er hinzu, liegt dieſes Geſchäft ob: nämlich ſowohl wegen deiner vollkommenen Geſetzeskunde, nach welchem alles zu verbeſſern war, als wegen der Vollmacht, die du vom König in Perſien erhalten haſt, alle Juden zur Beobachtung des Geſetzes ihres Gottes anzuhalten. Befremdend aber iſt, daß man ihn ermahnet

mahnet **Muth zu faſſen, und die Sache anzugreifen**, als wenn dem Esdra jener ganz göttliche Muth gemangelt hätte, der den Dienern des Herrn eigen iſt — er, der mit dem Geiſte Gottes ganz angefüllet war. Allein es war der Liebe und Weisheit dieſes heiligen Mannes gar nicht unanſtändig, den Muth, der ihm nöthig war Iſrael zu verbeſſern, gewißermaſſen von denjenigen ſelbſten zu entlehnen, welche zu verbeſſern waren; das heißt, um deſto vortheilhafter für ihr Heil arbeiten zu können, mußten ſie ſelbſten, alſo zu reden, ihm die Waffen in die Hände geben, welche er gebrauchen ſollte, ſie wieder auf den verlohrnen Weg zurückzuführen. Denn ein Diener Gottes kann nie kräftiger auf die zu heilenden Seelen wirken, als wann ſie ſich ſeiner Leitung gänzlich überlaſſen, ohne die Strenge der Zucht zu fürchten, die ihnen, wie ſie wohl wiſſen, heilſam iſt, und welche ſie aus eben dieſer Urſache an ſich wollen ausgeübet haben. Alſo legte ein heiliger Biſchoff gewißermaſſen Eiſen und Feuer in die Hände Gottes ſelbſten, als er mit brennender Begierde der göttlichen Gerechtigkeit durch ſeine Leiden genug zu thun ausrief: *Modo ure, & ſeca, dum in æternum parcas.* **Hier brenne und ſchneid, o mein Gott, nur ſchone in der Ewigkeit.**

Indeß weil dem Prieſter Esdra die erſtaunliche Unbeſtändigkeit dieſes Volkes bekannt war, als welches immer aufgelegt war, bald mit den ſchönſten Entſchlieſſungen ſich Gott ganz zu ergeben, bald ſein Verſprechen wieder zu brechen, ſo wollte er von der wahren Beſchaffenheit ihres Herzens ſo viel Verſicherung einholen als möglich war. Darum heißt es hier, er habe vor allem **von den Häuptern der Prieſter und Leviten einen Eid gefordert, daß ſie thun wollten, was ſie nun verſprochen hätten:** daß ſie befolgen wollten, was nach dem Urtheile ſolcher Leute würde verordnet

net werden, welche den Willen des Herrn erkenneten, und ſeine heilige Gebothe in Ehren hielten. Denn er fürchtete, dieſer erſte Eifer möchte bald vorüber gehen, und nicht aus einer wahren Reue entſpringen, das ihnen zum Beſten gegebene Geboth Gottes übertreten zu haben. Darum wollte er als ein Geſetzgelehrter nicht haben, daß ſie einen Bund mit Gott, wie ſie es verlangten, nur obenhin erneuerten, aus Furcht, ſie möchten ihn wieder brechen, und ihrer eignen Verdammung ein neues Gewicht beylegen.

6. V. Darauf ſtand Esdras auf vor dem Hauſe Gottes, und begab ſich in die Zelle Johanans, des Sohnes Eliaſibs, um etwa ſich Raths zu erholen was zu thun ſey: Daſelbſt genoß er weder Speiſe noch Trank, denn er trauerte noch immer über die Sünde derjenigen, welche aus der Gefangenſchaft zurückgekommen waren.

7. V. Man ließ es alſo in Juda und Jeruſalem verkündigen, alle aus der Gefangenſchaft Zurückgekommene ſollten ſich in Jeruſalem verſammeln;

8. V. Wer aber auf den Befehl der Vorſteher und Aelteſten innerhalb drey Tagen nicht erſcheinen würde, ſollte ſeiner Habe beraubet, und aus ihrer Gemeinde ausgeſtoßen werden. Esdras beruft ſich hier auf den Rathſchluß der Vorſteher und Aelteſten, obſchon er ſelbſt Vollmacht hatte, eine ſolche Verordnung ergehen zu laſſen.

9. V. Alſo kamen in dreyen Tagen alle Männer aus Juda und Benjamin zu Jeruſalem zuſammen: Dieß geſchah am zwanzigſten Tage des neunten Monates. (Casleu). Das ganze Volk ſaß auf der Gaſſe vor dem Hauſe Gottes, und zitterte ſowohl ſeiner Sünde wegen, als weil es damals regnete.

10. V. Da ſtand der Prieſter Esdras auf, und redete ſie alſo an: Ihr habet das Geſetz des Herrn übertreten, und euch mit fremden Weibern verbunden, dadurch die Sünden Iſraels noch mehr anzuhäufen.

11. V. Nun bekennet es vor dem Herrn, dem Gott eurer Väter, und erfüllet ſeinen Willen: ſöndert euch ab von den Heiden und fremden Weibern.

12. V. Die ganze Menge antwortete und ſchrie mit lauter Stimme: Wie du zu uns geſagt haſt, alſo geſchehe es.

13. V. Es iſt aber viel Volk beyſammen, und das Regenwetter läßt uns nicht auf der Gaſſe ſtehen: ſo iſt auch dieſes kein Werk von einem oder zween Tagen, weil wir uns in ſehr großer Anzahl hierinnen vergriffen haben.

14. V. Beſtelle man alſo Vorſteher unter dem ganzen Volke: und alle aus uns, die fremde Weiber geheirathet haben, ſollen zu beſtimmter Zeit erſcheinen; und mit ihnen die Aelteſten einer jeden Stadt, und ihre Obrigkeit, bis wir den Zorn unſres Gottes von uns abgewendet, den wir durch dieſe Sünde wider uns gereizet haben.

15. V. Jonathan der Sohn Aſahels und Jahazia, des Thekue Sohn, nahmen das Geſchäft über ſich; und ihre Gehülfen waren Meſollam, und der Levit Sebbethai:

16. V. Und die aus der Gefangenſchaft Zurückgekommenen befolgten dieſe Verordnung. Der Prieſter Esdras, und die Familienhäupter, nach eines jeden Namen, fiengen an in ihren

ihren Häuſern die Sache zu unterſuchen am erſten Tage des zehnten Monates.

17. V. Das Verzeichniß von allen, die ſich mit fremden Weibern verehelichet hatten, wurde nicht eher vollendet als bis auf den erſten Tag des erſten Monats.

18. V. Auch unter den Prieſterſöhnen fand man ſolche, die ſich mit fremden Weibern verbunden hatten. Aus den Söhnen des Joſue, des Sohnes Joſedeks und ſeiner Brüder, Maaſia, Eliezer, Jarib und Godolia.

(*) Dieſer Vers verdienet eine Anmerkung. Ich finde ihn anders in der Vulgata, anders in den LXX. anders in dem Franzöſiſchen, anders in Calmet, anders bey Weitenauer, Michaelis und Dathe, welche drey letztern zuſammen ſtimmen, denen ich deswegen auch gefolget bin mit einiger Abweichung von dem Franzöſiſchen. Das Hebräiſche ſtimmet mit dem Deutſchen überein.

19. V. Dieſe verſprachen mit einem Handſchlag, ihre Weiber fortzuſchaffen, und für ihre Sünde einen Widder von der Heerde zu opfern.

20. V. Aus den Söhnen Emmers: Hanani und Zebedia.

21. V. Aus den Söhnen Horims: Maaſia, Elia, Semeia, Jehiel und Ozias.

22. V. Aus den Söhnen Pheshurs: Elioenai, Maaſia, Iſmael, Nathanael, Jozabed und Elaſa.

23. V. Aus den Leviten: Jozabed, Semei, Celaia (oder Calita) Phataia, Juda und Eliezer.

24. V. Aus den Sängern: Eliaſib. Aus den Thorhütern: Sellum, Telem und Uri.

25. V.

Bayerische Staatsbibliothek München

25. V. Aus Iſrael (den Layen). Aus den Söhnen des Pharos: Remeia, Jezia, Melchia, Miamin, Eliezer, ein andrer Melchia und Banea.

26. V. Aus den Söhnen Elams: Mathania, Zacharias, Jehiel, Abdi, Jerimoth und Elia.

27. V. Aus den Söhnen Zethua; Elioenai, Eliaſib, Mathania, Jerimuth, Zabad und Aziza.

28. V. Aus den Söhnen Bebai: Johanan, Hanania, Zabbai und Athalai.

29. V. Aus den Söhnen des Bani: Moſollam, Melluch, Adaia, Jaſub, Saal und Ramoth.

30. V. Aus den Söhnen Phahath Moab: Edna, Chalal, Banaia, Maaſias, Mathanias, Beſeleel, Bennui und Manaſſe.

31 — 32. V. Aus den Söhnen Herems: Eliezer, Joſue, Mechias, Semeias, Simeon, Benjamin, Maloch und Samarias.

33. V. Aus den Söhnen Haſoms: Mathanai, Matatha, Zabad, Eliphelet, Jermai, Manaſſe und Semei.

34. V. Aus den Söhnen des Bani Maadi, Amram und Uel.

35 — 42. V. Banea, Badaia, Cheliau, Vania, Marimuth, Eliaſib, Mathania, Mathanai, Jaſi, Bani, Bennui, Semei, Salmia, Nathan, Adaia, Mechnedebai, Siſai, Sarai, Ezrel, Selemian, Semeria, Sellum, Amaria und Joſeph.

43. V. Aus den Söhnen des Nebo: Jehiel, Mathathias, Zabad, Zabina, Jeddu, Joel und Banaia.

44. V. Alle dieſe hatten fremde Weiber genommen, und einige hatten auch Kinder mit ihnen gezeuget.

(*) Es giebt noch ein apocryphiſches Buch Esdra unter dem Titel der Prieſter: das erſte — oder das dritte Buch Esdra, welches deswegen nicht in den Canon aufgenommen ward, weil man nur die griechiſche Verſion, aber keinen hebräiſchen Grundtext deſſelben fand. H. R. Michaelis gebraucht es wenigſtens als Commentar, um manche Lücke in der Geſchichte auszufüllen, und manches Unrichtige und Mangelhafte zu berichtigen und zu ergänzen. Auch hat Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber ganze Stellen aus demſelben genommen.

Ende des erſten Buches Esdra.

Nehemias
oder das zweyte Buch Esdra.

Vorbericht.

Nehemias der Sohn des Helcia war von prieſterlichem Stamme; vertrat aber dabey eine der erſten Stellen am Hofe des Artaxerxes **Longimanus**, Königs in Perſien, deſſen Mundſchenke er war. Er war alſo einer von denen, die, wie anderswo iſt bemerket worden, nicht mit den Erſtern nach Judäa zurückkehrten, wenigſtens verblieb er nicht daſelbſt. Wenn ihn ſein Amt, und die ganz ſonderbare Gnade, welche er von dieſem Fürſten zu genießen hatte, wie die Folge dieſes Buches zeigen wird, an dem perſiſchen Hofe zurück hielt, ſo war er doch immer mit ſeinen Brüdern vereiniget durch die Bande ebenderſelben Gottſeligkeit, und der gemeinſchaftlichen Religion, wozu er ſich mit ihnen bekannte. Am allermeiſten aber iſt zu bewundern, daß er, obſchon er mitten unter Ungläubigen lebte, dennoch beſſere Treue hielt und einen größern Eifer für die Beobachtung des Geſetzes Gottes äußerte, als ſelbſt ſeine Brüder zu Jeruſalem, wie die Fortſetzung dieſer Geſchichte vor Augen legen wird. Alſo hatte ihn der Herr vorbereitet, ſich ſeiner nach dem Esdra zu bedienen, daß er arbeiten ſollte, Zucht und Religion zu Jeruſalem wieder vollkommen herzuſtellen. Einer Seits war er groß geworden bey dem Könige, um von ihm erlangen zu können, was zu ſei-

ner Abſicht nöthig ſeyn würde: anderer Seits hatte er ſich rein erhalten von dem Verderben eines großen Hofes, und hatte Liebe genug, mehr auf das Beſte der Religion und ſeiner Brüder, als auf ſein eigenes Glück bedacht zu ſeyn, damit er für eine Sache, die er mit allen Juden gemein hatte, ohne Furcht reden und handeln möchte. (Conf. II. Eſdr. 1. — I. Eſdr. 2. — II. Machab. 1, 21.).

Da ihm nun die Bedrückung, welche ſein Volk von dem Neide der benachbarten Völker — die deſſen Wiedereinſetzung ohne Unterlaß mit allen Kräften beſtritten — zu erdulden hatte, zu Ohren gekommen war, wandte er wie Esdras mehrere Tage hindurch ſeine Thränen, ſein Faſten, ſein Gebeth darauf, Gott, ſo zu ſagen, eine heilige Gewalt anzuthun. Dann verfügte er ſich zum Könige, und erhielt durch ganz ſonderbaren Beyſtand des Herrn, die zu ſeinem Endzwecke nöthigen Briefe. Dieſer Endzweck war, unter ſeinen Brüdern die Reinigkeit der Sittenzucht, und die Heiligkeit des Gottesdienſtes wieder herzuſtellen, ihnen auch wider die Angriffe ihrer Feinde Sicherheit zu verſchaffen. Nehemias alſo voll Muth und Weisheit fand das Mittel, gleich Anfangs die Mauern Jeruſalems wieder aufrichten zu laſſen, und das — im Angeſichte derjenigen, welche es verhindern wollten, aber nicht konnten. Denn er hatte Arbeiter und Soldaten zugleich, und man ſah dazumal, was nachher ſo viel Aufſehens machte, und Ruhm erwarb, daß Leute — dieſelben Leute — mit einer Hand arbeiteten, und in der andern das Schwert hielten. (II. Eſdr. 4 & 5.).

Er zeigt eine vollkommene Uneigennützigkeit verbunden mit einer wahrhaft großmüthigen Liebe gegen die mit der Noth ringenden Juden, und beredete viele Reiche, ihren Brüdern nach ſeinem Beyſpiele

unter

unter die Arme zu greifen. Wenn Esdras das Geſetzbuch vor ganz Iſrael lieſet, und dieß Volk vor Betrübniß Thränen vergoß, ohne Zweifel weil es ſeine ſo große Untreue in Beobachtung der Gebothe des Herrn einſah; tröſtet ſie Nehemias und verbiethet ihnen zu weinen in Anſehung der Gnade, die ihnen Gott erwieſen hätte, und der Freude, die ſie darüber empfinden müßten, daß ſie nun ſeinen Willen wüßten, und ſein Geſetz verſtänden: *Et facere lætitiam magnam, quia intellexerant verba, quæ docuerat eos.* Endlich läßt er ſeinen Eifer und Muth wider die Entheiliger des Tempels und Sabbatsſchänder in voller Flamme ausbrechen, und gebraucht alle Schärfe, wozu ihn ſein Amt verband, um der Frechheit, mit welcher mehrere Juden wider das ausdrückliche Verboth Gottes ausländiſche und ungläubige Weiber nahmen, Einhalt zu thun. Wir werden alſo einen Mann an ihm ſehen, der in der Welt nur Gott erkannte, der ſich nur auf ſeine Pflicht verwendete, der das Anſehn, das ihm ſeine Rechtſchaffenheit bey dem Könige erworben hatte, nur gebrauchte alles in Uebung zu bringen, was Religion und Zucht von einem dem Dienſte Gottes gewidmeten Volke erforderten. (ib. c. 8, 5. 6. 9. 12. — c. 13.).

Dazumal beſtrebte ſich dieſer große Mann, die Reinigkeit der Zucht und Religion wieder herzuſtellen, dazumal verdiente ſein Glaube und ſeine Frömmigkeit, das heilige Feuer — welches vergraben worden war, als Nabuchodonoſor die Stadt Jeruſalem ſammt dem Tempel verbrannte —; wunderbarerweiſe wieder zu entdecken. Dieß iſt ein vortrefflicher Zug in dem Leben des Nehemia, welches nicht nur hier in dem Buche, das ſeinen Namen trägt, ſondern auch im II. Buche der Machabäer (c. 1, 19. ſeqq.) beſchrieben wird. Daſelbſt findet man fol-

gendes bemerket: Als die Juden in die Gefangenſchaft geführt wurden, nahmen gottesfürchtige Prieſter das heilige Feuer, welches nach dem göttlichen Befehle im Geſetze unaufhörlich auf dem Altare brennen mußte, und verbargen es heimlich in einem Thale in einen tiefen und ausgetrockneten Brunnen, um es alldort ſicher zu verwahren, wie es auch jedermann verborgen blieb. Nach dem Verlaufe mehrerer Jahren, als es Gott gefiel, ſagt die Schrift, den Nehemia von dem Könige in Perſien nach Judenland ſenden zu laſſen, gab er den Enkeln der Prieſter, welche das Feuer verborgen, und ohne Zweifel den Ort ihren Söhnen entdecket hatten, Befehl, nach demſelben zu ſuchen. Allein ſie fanden blos anſtatt des Feuers dichtes Waſſer. Sodann geboth ihnen der Prieſter Nehemias — ohne Zweifel durch einen ganz ſonderbaren Trieb des Geiſtes Gottes beſeelet — dieß Waſſer zu ſchöpfen, und zu ihm zu bringen. Er geboth ferner mit demſelben die Opfer, das Holz, und überhaupt alles, was darauf lag, zu beſprengen. Sobald dieß geſchehen war, und die Sonne, welche vorher unter einer Wolke verhüllet war, zu leuchten anfieng, entzündete ſich plötzlich ein großes Feuer, welches alle Umſtehende mit Verwunderung erfüllete, und das Opfer verzehrte.

In der heiligen Geſchichte der Machabäer findet man das übrige von dieſem wunderbaren Umſtande, das vortreffliche Gebeth, welches Nehemias eben dazumal zu Gott ſchickte, und auch das, was das Sonderbare eines ſo großen Wunders konnte vorbilden. Hier wollen wir nur noch beyſetzen, daß dieſer heilige Prieſter nicht nur einer aus den Dienern des Herrn war, große Dinge zum Beſten ſeines Volkes und ſeiner Religion auszuführen, indem

er

er bey einer ſo vollkommenen Frömmigkeit zwey dem Scheine nach entgegengeſetzte Eigenſchaften mit einander zu verbinden wußte, nämlich jene eines Prieſters des lebendigen Gottes, und jene eines Hofmanns bey einem ungläubigen Könige; ſondern auch das Verdienſt erwarb, einer aus den Verfaſſern der canoniſchen Schriften zu werden. Denn nachdem er dem Esdra in dem ganz zur Gottſeligkeit beſtimmten Amte, wozu ſie beyde von der Vorſehung ausgewählet waren, beygeſellet war, wurde er, wie man glaubt, durch deſſen Rath angehalten, dasjenige ſchriftlich zu verzeichnen, was in Paläſtina vorgegangen war, von der Zeit an, als ihm Artaxerxes erlaubte, dahin zu ziehen. Dieß nun iſt der Stoff des Buches, das ſeinen Namen trägt, und auch das zweyte Buch Esdra genannt wird, weil ihn Esdras zum ſchreiben beredete. Es enthält die Geſchichte von ein und dreyßig Jahren ungefähr, das iſt, von dem zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes Longimanus an (dieß Jahr fällt in das 3550 Jahr der W.) bis zum Anfange der Regierung des Darius, welcher des Artaxerxes Sohn war.

(*) Dieß Buch wird deswegen das zweyte Buch Esdra genannt, weil es in dem alten hebräiſchen Original mit dem vorhergehenden Buche verbunden war, und keinen beſondern Titel hatte. Esdras iſt deſſen Verfaſſer nicht, ſondern Nehemias. Darinnen ſtimmen alle Gelehrte überein. Doch hat es auch Zuſätze, deren Verfaſſer Nehemias nicht ſeyn konnte. Ob Nehemias aus Levi oder Juda abſtammete, iſt eine Streitfrage. Calmet zählet ihn dem Stamme Juda bey, und widerleget die entgegengeſetzte Meynung, welche einen Prieſter aus ihm machen will, mit ſtarken Gründen. Neuere Ueberſetzer laſſen dieſe Frage ganz unberührt.

I. Hauptſtück.

Nehemias höret von den traurigen Umſtänden, darinn ſich die zu Jeruſalem noch übrigen Juden befinden, und bittet Gott, ihm den König von Perſien günſtig zu machen.

Im Jahre der W. 3550. — Vor J. C. 454.

Buchſtäblich = und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Das Buch des Nehemia, des Sohnes Helchia. (*) Im zwanzigſten Jahre der Regierung des Artaxerxes im Monate Casleu war ich in der feſten Stadt Suſan.

(*) Im Griechiſchen, Arabiſchen und Syriſchen wird Helcia geſchrieben. Im Hebräiſchen aber, welches die Grundſprache dieſes Buches iſt, Hachalia. Weit. Artaxerxes Longimanus (der Langhändige) iſt hier verſtanden. Daß Caſleu der neunte Monat war, der theils mit unſern November und December überein kam, iſt ſchon oben bemerket worden. Suſan war die Winter=Reſidenz der Könige in Perſien.

2. V. Da kam Hanani, einer aus meinen Brüdern, mit einigen Männern aus dem Stamme Juda zu mir. Ich fragte ſie, was neues vorgienge unter den Juden, die nach der Gefangenſchaft zurücke blieben, und annoch lebten; und wie es mit Jeruſalem ſtände.

(*) Es

(*) Es iſt ſchon oben bemerket worden, daß nicht alle Juden nach Babylon ſind geführt worden, ſondern nur die Vornehmſten. Viele blieben im Lande zurück, und pflanzten ihr Geſchlecht fort, wiewohl unter der Dienſtbarkeit; viele kehrten auch aus der Gefangenſchaft nach erhaltener Erlaubniß dahin. Nach dieſen Ueberbleibſeln fragt hier Nehemias. Ob aber zu dieſer Zeit noch einer oder der andere leben konnte, der Augenzeuge war, als die Vornehmſten nach Babylon geführt wurden, iſt eine Frage, die hier nicht zu entſcheiden iſt.

3. V. **Sie antworteten mir: Was von der Gefangenſchaft zurückgeblieben iſt, und noch im Lande wohnet, wird hart bedrücket und verachtet. Die Mauern Jeruſalems ſind abgebrochen, und deſſen Thore verbrannt.**

4. V. **Als ich dieſes hörte, ſetzte ich mich hin, weinete, und blieb in meiner Traurigkeit verſenkt mehrere Tage. Ich faſtete und verrichtete mein Gebeth vor dem Gott des Himmels.**

Nehemias als Mundſchenke des Königs mußte immer bey Hofe ſeyn. Darum heißt es hier, er habe ſich in der Feſtung Suſan aufgehalten, wo die Könige in Perſien zu einer gewiſſen Jahreszeit Reſidenz hielten. Allein obſchon dieſer heilige Mann Amts wegen immer am Hofe des Artaxerxes ſeyn mußte, ſo war doch ſein Herz bey ſeinen Brüdern zu Jeruſalem. Immer ſo nahe um die Perſon dieſes heidniſchen Königes ſah er ſich an, als wäre er durch Gottes Fügung dazu beſtimmet, nicht ſeinen eignen Vortheil zu ſuchen, ſondern ſein ganzes Anſehen zum Beſten ſeines Volkes zu verwenden; darum lebte er gewißermaſſen an dieſem Hofe, wie nach dem heil. Paulus die Chriſten in der Welt leben ſollten, da er ſie ermahnet **die Welt alſo zu gebrauchen, als wenn ſie dieſe nicht gebrauchten.** (II. Cor. 7, 31.).

Da er nun Gelegenheit hatte, ſich über den Zuſtand der damaligen Juden zu erkundigen, und einige von ſeinen Brüdern erſt neuerlich von Jeruſalem angekommen waren (etwa um den Schutz des Fürſten anzuhalten) und ihm die Bedrückung vorgeſtellet hatten, welche ſie von den benachbarten Völkern, denen ihre Rückkehre und Wiederherſtellung ein Dorn in den Augen war, zu erdulden hätten, ward er vom Schmerzen durchdrungen, und konnte ſich bey ſeiner hohen Stelle, die er beſetzte, nicht glücklich ſchätzen, ſo lange ſeine Brüder die übrigen Juden in Bedrückung lebten, und Jeruſalem nicht könnte hergeſtellet werden. Er trauert alſo, er weinet, er faſtet, und verrichtet ſein Gebeth vor dem Gott des Himmels, weil ihm bekannt war, ſowohl deſſen Güte gegen diejenigen, die ihn ſuchen; als deſſen Treue, ſeine Verheiſſungen zu erfüllen zum Beſten des Volkes, das er erwählet hatte; wie auch deſſen Allmacht, alle Unternehmungen der Feinde zu zernichten.

5. V. Herr! Gott des Himmels! ſagte ich; du biſt ſtark, groß und erſchrecklich; du hältſt deinen Bund, und bewahreſt deine Barmherzigkeit für diejenigen auf, welche dich lieben, und deine Gebothe beobachten.

6. V. Neige doch dein Ohr, und öffne deine Augen, das Gebeth deines Dieners zu hören, das ich heute Tag und Nacht für die Kinder Iſraels, deine Diener, zu dir abſchicke. Ich bekenne die Sünden, welche Iſrael wider dich begangen hat. Wir haben geſündiget, ich und das Haus meines Vaters.

7. V. Verführt durch Eitelkeit und Lügen haben wir deine Gebothe auſſer Acht gelaſſen; deine Gebräuche und Verordnungen, welche

du

du deinem Diener Moyſes vorgeſchrieben hatteſt, nicht gehalten.

8. V. Gedenke an das Wort, welches du zu deinem Diener Moyſes geſprochen haſt: Wenn ihr mein Geſetz übertreten werdet, will ich euch unter die Heiden zerſtreuen;

9. V. Wenn ihr aber zu mir zurückkehret, meine Gebothe haltet, und alles vollziehet, was ich euch befohlen habe, ſo will ich euch, ſollter ihr bis an die äußerſten Gränzen der Erde verzerret ſeyn, von dorther wieder verſammeln, und euch an den Ort zurück führen, den ich zur beſtändigen Wohnung meines Namens erwählet habe.

10. V. Herr! ſieh hier deine Diener und dein Volk, welches du durch deine göttliche Stärke, und allmächtige Hand gerettet haſt.

11. V. Neige doch, o Herr, dein Ohr dem Gebethe deines Dieners, und den Bitten deiner Knechte, die nun entſchloſſen ſind, deinen Namen in Ehren zu halten. Leite von nun an deinen Knecht, und laß ihn Gnade finden vor dem Könige (buchſt. vor dieſem Manne) denn ich bin der Mundſchenke des Königs.

(*) Wer die Geſchichte des ganzen Buches recht verſtehen will, muß ſich Nehemia als einen ſehr großen und vornehmen Mann vorſtellen. Er iſt kein Esdras, kein Zorobabel, kein Hoherprieſter Joſue, ſondern ganz etwas anders, Mundſchenke des größten Königs in der Welt, und das noch dazu an einem Hofe, wo die Hofbedienungen höhern Rang und mehrere Einkünfte hatten, als an unſern jetzigen. H. 2, 9. finden wir Generals und Reiterey ihm zugeordnet: und H. 5, 14 — 18. konn er die ſehr reichen, dem Gouverneur beſtimmten Einkünfte, den Juden ſchenken, und doch von eigenen Mitteln in allem Glanze leben, und ſehr große offene Tafel halten.

Nehemias, der wohl wußte, was Gott ſeinem Volke verſprochen hatte (es nämlich wider ſeine Verfolger zu beſchützen, ſofern es ſeine Gebothe getreu beobachtete) verfiel ſogleich auf das Urtheil, Iſrael müſſe durch ſeine Sünden verdienet haben, nach ſeiner Rückkehre aus Babylon, auf ein neues von ſeinen Feinden angegriffen zu werden. Darum, weil nichts als die Demuth den durch Stolz zum Zorne gereizten Gott beſänftigen kann, bekennet er vor ihm die Sünden ſeines ganzen Volkes; er ſelbſt giebt ſich für einen Sünder an ſammt dem ganzen Hauſe ſeines Vaters; er geſteht es ein, daß ſie ſich aus keiner andern Urſache von der Wahrheit und ſeinen Vorſchriften entfernet haben, als weil ſie der **Lüge** und **Eitelkeit** anhiengen, die ſie **verführet hätten.** Denn es liegt ſehr viel daran, recht überzeuget zu ſeyn, daß man von den göttlichen Gebothen nicht anders abweichen könne, als durch eine Verblendung der Lüge und Eitelkeit, die in unſrem Herzen gewißermaſſen die Stelle der Wahrheit, die ganz allein unſrer Liebe würdig iſt, einnehmen. Glückſelig diejenigen, welche alſo verführet, endlich doch dieſe Verführung bekennen und verfluchen. Aber noch glückſeliger diejenigen, wenns doch noch ſolche giebt, welche nie **Eitelkeit** und **Lügen** für Wahrheit aufgenommen, und ſich immer in der Liebe und Ausübung der göttlichen Gebothe erhalten haben, wo ſich, wie der Prophet ſagt, die Wahrheit befindet! *Omnia mandata tua veritas.* (Pſ. 118. 86.).

Nachdem Nehemias ſich auf das tiefeſte vor Gott verdemüthiget hat ſeiner — und ſeines Volkes Sünden wegen; nachdem er alles mögliche gethan, ihn zu erweichen durch ſeine Thränen, und durch ſein Faſten, trägt er kein Bedenken mehr, ihn an ſeine Verheiſſung zu erinnern — an jene ſo feyerliche Verheiſſung, die er ihnen durch den Mund des Moyſes gegeben hatte,

ſie wieder zu verſammeln, von allen Enden, wohin ſie immer würden zerſtreuet ſeyn: ſofern ſie ſich zu ihm wieder bekehrten. Gott erinnert ſich ſicher ſeiner Verheiſſungen, und iſt immer getreu dieſelben zu erfüllen. Es geſchieht aber gar leicht, daß ſein Volk, wenn es ſich beſtrebet, ihn, als hätte er ſie vergeſſen, daran zu erinnern, ſich ſelbſten die Bedingniſſe vorſtellet, welche er damit zu verbinden beliebte; wenn ſie alſo bitten, er möchte ſeine ihnen gegebene Verheiſſungen, ſie wieder zu verſammeln, wenn ſie zu ihm zurückkehrten, nicht vergeſſen, ſo gedenken ſie ſelbſten zugleich daran, daß er ſie nur zerſtreuet habe, die Uebertretung des Geſetzes an ihnen zu ſtrafen. Es iſt alſo ſo weit gefehlt, daß ſich Gott, wie Menſchen, beleidigt finden ſollte, wenn man ihn ſeines Wortes erinnert, daß er uns nie mit größerer Freude erhöret, als wenn wir ihn in Kraft ſeiner göttlichen Verheiſſungen anflehen: denn was er uns verſprochen hat, hat er uns mit dem Entſchluſſe verſprochen, es uns zu geben. Allein der unendliche Werth der Gaben, die er uns zu verleihen ſich verbunden hat, verdienet es allerdings, daß wir bey ihm mit Eifer darum anhalten. Da nun unſer ganzes Glück darinnen beſteht, daß uns Gott verheiſſen hat, was wir nicht verdienten; ſo thun wir weiter nichts anders, wenn wir ihn an ſeine in Anſehung unſer ganz willkührliche Verheiſſung erinnern, als daß wir ihn bitten, er möchte der Güte nicht vergeſſen, vermöge der er ſich zu verbinden gewürdiget hätte, uns Gnade widerfahren zu laſſen, wenn wir uns vor ihm verdemüthigen, und die Treuloſigkeit unſrer Aufführung bekennen würden. Alsdann erinnert er ſich in der That, wie hier geſchrieben ſteht, daß wir ſeine Diener ſind, die er durch ſeine göttliche Stärke und allmächtige Hand gerettet hat, indem er uns dem Satan entriß, deſſen Sklaven

wir waren, ſo wie er ehemals Iſrael aus den tyranniſchen Händen des Pharao, und dann aus den Händen der Chaldäer riß, unter deren Joche ſie ſo viele Jahre hindurch ſeufzeten.

Neige dem Gebethe deines Dieners dein Ohr ꝛc. Da Nehemias bey dem Könige im Anſehn ſtand, ſo war es ihm nicht genug, für das Heil ſeines Volkes und für einen glücklichen Fortgang ſeiner Geſchäfte nur fromme Wünſche zu Gott abzuſchicken. Er urtheilte ſehr weislich, die Stelle ſelbſt, die er zu bekleiden hätte, verbände ihn zu etwas weit größerm. Nicht um meinetwillen, ſagte er vermuthlich bey ſich ſelbſten, hat mich Gott zu dieſer Ehrenſtuffe, worauf ich mich befinde, erhoben, ſondern meiner Brüder halben, die unter der Bedrückung ihrer Feinde ſeufzen, und jemanden nöthig haben, der für ſie rede. Er entſchloß ſich alſo etwas für ihr Heil zu wagen, und ſich des Vertrauens, das der König gegen ihn bezeugte, zu bedienen, demſelben die Ungerechtigkeit, mit welcher man die Juden unter ſeinem Namen und Anſehen behandelte, beyzubringen, damit nicht, wenn er etwa dieſen heiligen Gebrauch ſeines ihm von Gott verliehenen Credits vernachläßigen ſollte, er ſich der mit ihm getroffenen Wahl unwürdig machen möchte, als der nur darum zu dieſer Stelle gelanget ſey, ſeinen Brüdern zu dienen. In dieſer Rückſicht verlanget er von Gott, ſeinem Gebethe ſein Ohr zu neigen, ſeinen Diener zu leiten, ihn vor dieſem Fürſten Gnade finden zu laſſen, damit er ſeinem Vortrage ein geneigtes Gehör gönnen möchte.

II. Haupt-

II. Hauptſtück.

Nehemias ziehet mit Briefen des Artaxerxes nach Jeruſalem, und ermahnet die Juden, die Stadtmauer wieder herzuſtellen.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes im Monate Niſan ſtellete man dem Könige Wein vor. Den nahm ich und bediente ihn damit. Da bemerkte der König mein trauriges Angeſicht.

2 — 3. V. Warum, fragte er mich, ſiehſt du ſo betrübt aus, da ich doch keine Krankheit an dir bemerke? Dieß hat ſeine Urſache, und du mußt ein heimliches Anliegen im Herzen haben. Ich erſchrack darüber innigſt, und ſagte zum Könige: Lebe, o König, für allzeit. Warum ſollte ich nicht niedergeſchlagen ausſehen, da die Stadt, wo meine Väter begraben liegen, ganz verwüſtet iſt, und ihre Thore abgebrannt ſind?

Niſan war der erſte Monat im jüdiſchen Jahre, und kam theils mit unſrem März theils mit unſrem April übereins. Casleu aber, deſſen im vorhergehenden Hauptſtücke Erwähnung geſchehen iſt, war der neunte Monat, und fiel beyläufig in unſern November. Es befremdet alſo, wenn die Schrift Anfangs bezeuget, im zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes

im

im Monate Caſleu, d. i. im November, habe Nehemias die Bedrückung ſeines Volkes erfahren, hier aber in der Folge bemerket, in eben dieſem Jahre im Monate Niſan, d. i. im März, habe dieſer Miniſter vor dem Könige für ſein Volk geſprochen. Denn da der Monat Niſan dem Monate Caſleu vorhergeht, ſo möchte es das Anſehen haben, Nehemias habe eher für die Juden geſprochen, als er noch von ihrer Bedrückung unterrichtet war. Allein dieſe Schwierigkeit hebet ſich, wenn man mit einigen Schrifterklärern ſagt: Obſchon nach Rechnung der Juden der Monat Niſan dem Monate Caſleu vorgeht, und alſo dasjenige, was in demſelben Jahre im Monate Caſleu geſchehen iſt, demjenigen unmöglich vorgehen kann, was im Monate Niſan geſchehen iſt, ſo konnte ſich doch alles dieſes im zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes zutragen, ſo wie es in der Schrift erzählet wird; denn das Regierungsjahr dieſes Prinzen nahm ſeinen Anfang nicht, wie das Jüdiſche im Monate Niſan, ſondern im Monate Caſleu: ſo wie die Jahre des Auguſtus und der übrigen Kaiſer nicht immer mit dem erſten Jänner anfiengen, ſondern verſchieden, nach der Zeit, da ſie die Regierung angetreten haben. Wir hielten dieſe Erklärung für nöthig, damit das Anſehen der heiligen Bücher nichts verlieren möchte in dem Verſtande derjenigen, die, wenn ſie in der Schrift einen Widerſpruch entdecket zu haben glauben, gerne falſche Schlüſſe aus einer Schwierigkeit ziehen, die ſie nicht recht verſtehen.

Die Traurigkeit, welche ſich in das Angeſicht des Nehemias gelagert hatte, war eine Wirkung ſeines aufrichtigen Schmerzen, den ihn der Zuſtand der Juden fühlen ließ. Allein eine mehr an ihr zeitliches Glück anklebende Perſon, würde es für eine ſchlechte Politik angeſehen haben vor einem Könige mit traurigem Angeſichte zu erſcheinen; denn die Fürſten ſehen dergleichen

betrübte

betrübte Gegenſtände, die ſie in ihrem Vergnügen ſtören, nicht gerne. Indeß iſt dieſer wahre Diener Gottes mehr darauf bedacht, was er der Religion in dem Vaterlande ſchuldig iſt, als was die Gefälligkeit von ihm fordern konnte. Vielleicht konnte er durch eben dieſe Traurigkeit ſeines Angeſichtes dem Könige die Urſache ſeiner ſo fühlbaren Betrübniß am leichteſten beybringen. Es iſt wahr, die Frage, welche der Fürſt an ihn ſtellet, erſchrecket ihn und füllet ihn mit Furcht an; dieß läßt vermuthen, er habe keine ſolche Frage erwartet, worauf er ſich entdecken müßte. Es kann aber auch ſeyn, daß ihn Gott bey all ſeiner Entſchloſſenheit zu reden, gefliſſentlich durch eine plötzliche Furcht ſeine Schwachheit fühlen ließ, ſo lang er noch nicht wußte, wie der König geſinnet wäre, damit hernach um ſo heller in die Augen leuchten möchte, daß die Standhaftigkeit, die er nachmals fühlte, von Gott käme.

(*) Da die Stadt verwüſtet und die Thore abgebrannt ſind ꝛc. Der größere Theil der Ausleger verſteht dieß von der Zerſtörung Jeruſalems unter Nabuchodonoſor. Dieſer Meynung war auch der jüngſte Herausgeber des Sacy, welcher ſich auf das Anſehn des Eſtius berufet. In dieſem Falle aber bekäme Nehemias ſeine Nachrichten ſehr ſpat, denn dieß war ſchon vor ungefähr 144 Jahren geſchehen. Man hilft ſich zwar dadurch, daß man ſagt, die Mauern wären noch nicht wieder aufgebauet geweſen: allein konnte auch dieß etwas neues ſeyn? und was ſoll das heiſſen, die Thore ſind abgebrannt? war nach 144 Jahren eine Nachricht nöthig, daß die Thore noch verbrannt blieben? daß die Aſche, die der Wind längſtens verwehet haben mußte, nicht wieder in Holz verwandelt ſey? Es läßt ſich nicht anders denken, als in der Geſchichte müſſe eine Lücke ſeyn von etwa 33 Jahren, welche verfloſſen ſind zwiſchen den Begebenheiten, welche am Ende des vorhergehenden Buches beſchrieben werden, und denen, welche das gegenwärtige Buch erzählet, wovon aber keine Nachricht zu uns gekommen als etwa etwas weniges in dem

dem apocryphiſchen Buch Esdra und in dem Geſchichtſchreiber Joſeph, welcher aber nach dem Zeugniſſe des H. R. Michaelis gerade hier bis auf die Zeit der Machabäer mit eingeſchloſſen ſo äußerſt — nicht blos arm, ſondern auch ſchlecht, nachläßig, alles falſch verſtehend, daß man ſich gar nicht auf ihn verlaſſen kann. Er hält z. B. unſern Artaxerxes für den Xerxes, der nur 21 Jahre regieret hat, und redet doch (Antiq. l. 11. c. 5 — 7.) vom fünf und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung, von dem nicht einmal etwas im Buche Nehemia ſteht, ſondern blos vom 32ſten. Hier verdienet er alſo kein Gehör, und hat wirklich ſo gut als nicht geſchrieben. Wahrſcheinlich hatten die Juden innerhalb der 33 Jahren, die eine Lücke in der Geſchichtkunde machen, angefangen Jeruſalem zu befeſtigen, und eine Mauer herum zu ziehen, die benachbarten Völker hatten es nicht leiden wollen, die Mauer an einigen Orten niedergeriſſen, und die Thore verbrannt. Mich.

4 — 5. V. Der König ſprach zu mir: was begehreſt du von mir? Ich rief den Gott des Himmels an, und ſagte zum Könige: Wenn ſich der König meine Bitte nicht mißfallen läßt, und dein Knecht bey dir in Gnaden ſteht, ſo ſende mich nach Judenland in die Stadt, wo meine Väter begraben liegen, daß ich ſie wieder aufbauen laſſe.

6. V. Der König und die Königinn, welche bey ihm ſaß, fragten mich: Wie lange dauert die Reiſe, und wann wirſt du wieder zurückkommen? Ich beſtimmete ihnen die Zeit meiner Rückkehr. Der König ließ ſichs gefallen, und erlaubte mir hin zu ziehen.

7. V. Ich ſagte ferner zu ihm: möchte es doch dem Könige gefallen, mir Briefe an die Landpfleger jenſeits des Fluſſes mitzugeben, damit ich durch ihre Beyhülfe ſicher fortkomme, bis ich in Judenland werde angelanget ſeyn.

8. V.

8. V. Auch hielt ich um einen Befehlsbrief an den königlichen Oberſtforſtmeiſter Aſaph an, um Holz fällen zu können, die Thürme des Tempels, die Stadtmauern, und meine Wohnung zu bedecken. Der König gewährte mir meine Bitte, denn die gnädige Hand meines Gottes war mit mir.

9. V. Ich kam zu den Landpflegern jenſeits des Fluſſes, und legte ihnen die Briefe des Königes vor. Nun hatte mir aber der König auch Generals und Reiterey zur Begleitung gegeben.

10. V. Dieß hörten Sanaballat der Horonit, (*) und Tobias der Ammonit, ehemaliger Sklave, (**) und wurden darüber beſtürzet, daß ein Mann anlangte, der Iſrael wieder aufhelfen wollte.

(*) Horonit, entweder von dem Berge Hor im ſteinigten Arabien; oder Horonaim einer moabitiſchen Stadt oder auch von Beth-Horon in Ephraim. Er war Gouverneur in Moab, wovon Horonaim ein Theil war, (Synopſ. Iſai. 15, 15.), ** ehemaliger Sklave nun aber von dem Könige in Perſien begnadigter Landvogt der Ammoniter.

Wie reimet ſich dieſer außerordentliche Schrecken des Nehemias zu der Freyheit, die er bey Entdeckung der Urſache ſeiner Traurigkeit blicken läßt, ohne zu wiſſen, was der König für eine Antwort darauf geben würde? Ohne Zweifel erhörte Gott in dieſem Augenblicke ſein vor ihm gedemüthigtes Herz, und gab ihm um ſo viel mehr Stärke, je beſſer er ſeine Schwachheit einſah. Weil aber Klugheit und Fürſicht in dergleichen Fällen nicht verbothen iſt, und auch große Heilige fromme Liſt gebraucht haben, ihre Unternehmungen deſto beſſer zu betreiben, wie z. B. der heilige Paulus, um diejenigen zu trennen, welche ſich wider ihn zum Nachtheile der Wahrheit vereiniget hatten; ſo bringet

Nehemias in ſeiner Antwort an den König weiter nichts vor, als was am beſten von ihm konnte aufgenommen werden. Er ſagt nichts von der Bedrückung, welche die Juden auszuſtehen hatten, ſondern ſtellet blos ſeine perſönliche Betrübniß darüber vor, daß die Stadt, wo ſeine Väter begraben wären, nun verheeret, und in der gräulichſten Verwüſtung läge. Da ihn nun der König fragte, was er von ihm verlangete, wandte er ſogleich durch ein innerliches Gebeth ſein Herz zu Gott, ihn ohne Zweifel zu bitten, er möchte ihm den Geiſt dieſes Fürſten günſtig machen, damit von ihm ſein Anſuchen genehmiget würde. Man kann wohl ſagen, Nehemias habe ſich ſo betragen, wie es die Demuth, der Glaube, die Klugheit und das Vertrauen auf den Beyſtand Gottes von einem ſeiner Diener fordern konnte. Er erhielt auch alles, was er verlangt hatte, und erhielt es leichter, als er gehoffet hatte, weil Gott, der, wie die Schrift ſagt, das Herz des Königs in Händen hielt, es hinneigte, wohin er wollte: *Sicut diviſiones aquarum, ita cor regis in manu Domini: quocunque voluerit, inclinabit illud.* (Prov. 22, 7.). Er ſah dieſes auch ſelbſten ein, da er in der Folge ſpricht, der Fürſt habe ihm ſeine Bitte gewähret, weil die gnädige Hand ſeines Gottes mit ihm geweſen wäre (V. 8.). das heißt, weil ihm Gott unſichtbarerweiſe beygeſtanden hätte, indem er das Herz des Artaxerxes ihm zu Gunſten rührte.

11. V. Ich kam alſo nach Jeruſalem, und blieb daſelbſt drey Tage;

12. V. Dann ſtand ich Nachts auf, und nahm einige Leute zu mir. Niemand aber durfte etwas wiſſen von dem, was mir Gott in Sinn gegeben hatte, in Jeruſalem vorzunehmen; ich hatte auch kein anderes Thier bey mir, als das worauf ich ritt.

13. V.

13. V. So zog ich bey der Nacht durch das Thalthor hinaus gegen den Drackenbrunnen bis zum Miſtthore: Da betrachtete ich die zerſtörten Mauern Jeruſalems und die verbrannten Stadtthore.

14. V. Dann gieng ich weiter fort bis zum Brunnenthore, und zu dem Königsteiche; da fand ich keinen Ort mit dem Thiere, worauf ich ſaß, durchzukommen.

15. V. Es war noch Nacht, und ich mußte durch den Bach ſetzen. Nachdem ich alſo die Mauern in Augenſchein genommen hatte, kam ich wieder durch das Thalthor in die Stadt zurück.

16. V. Die Vorſteher indeſſen wußten von meinem Ritte und Vorhaben nichts; denn bis hieher hatte ich meine Abſicht weder einem Juden, noch einem Prieſter, noch einem Angeſehenen unter dem Volke, noch einem Vorſteher, noch einem Werkmeiſter entdecket.

17. V. Nun aber ſagte ich zu ihnen: Ihr ſehet, in welcher Betrübniß wir leben. Jeruſalem iſt zerſtöret, und ſeine Thore ſind verbrannt. Kommet nun, laſſet uns die Mauern Jeruſalems wieder aufrichten, daß wir hinfür nicht mehr zum Geſpötte dienen.

18. V. Hierauf erzählte ich ihnen, wie Gott ſeine gnädige Hand über mich ausgeſtrecket und was der König zu mir geſagt hätte. Kommet alſo, ſprach ich, und laſſet uns die Mauern wieder herſtellen: und ſo bekamen ſie Muth, recht tapfer zu arbeiten.

Je mehr die Feinde des Volkes Gottes deſſen Ruhm beneideten, und deſſen Aufkommen zu hintertreiben ſuchten, deſto mehr hielt ſich dieſer heilige Mann verbunden

dem apocryphiſchen Buch Esdra und in dem Geſchichtſchreiber Joſeph, welcher aber nach dem Zeugniſſe des H. R. Michaelis gerade hier bis auf die Zeit der Machabäer mit eingeſchloſſen ſo äußerſt — nicht blos arm, ſondern auch ſchlecht, nachläßig, alles falſch verſtehend, daß man ſich gar nicht auf ihn verlaſſen kann. Er hält z. B. unſern Artaxerxes für den Xerxes, der nur 21 Jahre regieret hat, und redet doch (Antiq. l. 11. c. 5 — 7.) vom fünf und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung, von dem nicht einmal etwas im Buche Nehemia ſteht, ſondern blos vom 32ſten. Hier verdienet er alſo kein Gehör, und hat wirklich ſo gut als nicht geſchrieben. Wahrſcheinlich hatten die Juden innerhalb der 33 Jahren, die eine Lücke in der Geſchichtkunde machen, angefangen Jeruſalem zu befeſtigen, und eine Mauer herum zu ziehen, die benachbarten Völker hatten es nicht leiden wollen, die Mauer an einigen Orten niedergeriſſen, und die Thore verbrannt. Mich.

4 — 5. V. Der König ſprach zu mir: was begehreſt du von mir? Ich rief den Gott des Himmels an, und ſagte zum Könige: Wenn ſich der König meine Bitte nicht mißfallen läßt, und dein Knecht bey dir in Gnaden ſteht, ſo ſende mich nach Judenland in die Stadt, wo meine Väter begraben liegen, daß ich ſie wieder aufbauen laſſe.

6. V. Der König und die Königinn, welche bey ihm ſaß, fragten mich: Wie lange dauert die Reiſe, und wann wirſt du wieder zurückkommen? Ich beſtimmete ihnen die Zeit meiner Rückkehr. Der König ließ ſichs gefallen, und erlaubte mir hin zu ziehen.

7. V. Ich ſagte ferner zu ihm: möchte es doch dem Könige gefallen, mir Briefe an die Landpfleger jenſeits des Fluſſes mitzugeben, damit ich durch ihre Beyhülfe ſicher fortkomme, bis ich in Judenland werde angelanget ſeyn.

8. V.

8. V. Auch hielt ich um einen Befehlsbrief an den königlichen Oberſtforſtmeiſter Aſaph an, um Holz fällen zu können, die Thürme des Tempels, die Stadtmauern, und meine Wohnung zu bedecken. Der König gewährte mir meine Bitte, denn die gnädige Hand meines Gottes war mit mir.

9. V. Ich kam zu den Landpflegern jenſeits des Fluſſes, und legte ihnen die Briefe des Königes vor. Nun hatte mir aber der König auch Generals und Reiterey zur Begleitung gegeben.

10. V. Dieß hörten Sanaballat der Horonit, (*) und Tobias der Ammonit, ehemaliger Sklave, (**) und wurden darüber beſtürzet, daß ein Mann anlangte, der Iſrael wieder aufhelfen wollte.

(*) Horonit, entweder von dem Berge Hor im ſteinigten Arabien; oder Horonaim einer moabitiſchen Stadt oder auch von Beth-Horon in Ephraim. Er war Gouverneur in Moab, wovon Horonaim ein Theil war, (Synopſ. Iſai. 15, 15.), ** ehemaliger Sklave nun aber von dem Könige in Perſien begnadigter Landvogt der Ammoniter.

Wie reimet ſich dieſer außerordentliche Schrecken des Nehemias zu der Freyheit, die er bey Entdeckung der Urſache ſeiner Traurigkeit blicken läßt, ohne zu wiſſen, was der König für eine Antwort darauf geben würde? Ohne Zweifel erhörte Gott in dieſem Augenblicke ſein vor ihm gedemüthigtes Herz, und gab ihm um ſo viel mehr Stärke, je beſſer er ſeine Schwachheit einſah. Weil aber Klugheit und Fürſicht in dergleichen Fällen nicht verbothen iſt, und auch große Heilige fromme Liſt gebraucht haben, ihre Unternehmungen deſto beſſer zu betreiben, wie z. B. der heilige Paulus, um diejenigen zu trennen, welche ſich wider ihn zum Nachtheile der Wahrheit vereiniget hatten; ſo bringet

Nehemias in ſeiner Antwort an den König weiter nichts vor, als was am beſten von ihm konnte aufgenommen werden. Er ſagt nichts von der Bedrückung, welche die Juden auszuſtehen hatten, ſondern ſtellet blos ſeine perſönliche Betrübniß darüber vor, daß die Stadt, wo ſeine Väter begraben wären, nun verheeret, und in der gräulichſten Verwüſtung läge. Da ihn nun der König fragte, was er von ihm verlangete, wandte er ſogleich durch ein innerliches Gebeth ſein Herz zu Gott, ihn ohne Zweifel zu bitten, er möchte ihm den Geiſt dieſes Fürſten günſtig machen, damit von ihm ſein Anſuchen genehmiget würde. Man kann wohl ſagen, Nehemias habe ſich ſo betragen, wie es die Demuth, der Glaube, die Klugheit und das Vertrauen auf den Beyſtand Gottes von einem ſeiner Diener fordern konnte. Er erhielt auch alles, was er verlangt hatte, und erhielt es leichter, als er gehoffet hatte, weil Gott, der, wie die Schrift ſagt, das Herz des Königs in Händen hielt, es hinneigte, wohin er wollte: *Sicut diviſiones aquarum, ita cor regis in manu Domini: quocunque voluerit, inclinabit illud.* (Prov. 22, 7.). Er ſah dieſes auch ſelbſten ein, da er in der Folge ſpricht, der Fürſt habe ihm ſeine Bitte gewähret, weil die gnädige Hand ſeines Gottes mit ihm geweſen wäre (V. 8.). das heißt, weil ihm Gott unſichtbarerweiſe beygeſtanden hätte, indem er das Herz des Artaxerxes ihm zu Gunſten rührte.

11. V. Ich kam alſo nach Jeruſalem, und blieb daſelbſt drey Tage;

12. V. Dann ſtand ich Nachts auf, und nahm einige Leute zu mir. Niemand aber durfte etwas wiſſen von dem, was mir Gott in Sinn gegeben hatte, in Jeruſalem vorzunehmen; ich hatte auch kein anderes Thier bey mir, als das worauf ich ritt.

13. V. So zog ich bey der Nacht durch das Thalthor hinaus gegen den Drackenbrunnen bis zum Miſtthore: Da betrachtete ich die zerſtörten Mauern Jeruſalems und die verbrannten Stadtthore.

14. V. Dann gieng ich weiter fort bis zum Brunnenthore, und zu dem Königsteiche; da fand ich keinen Ort mit dem Thiere, worauf ich ſaß, durchzukommen.

15. V. Es war noch Nacht, und ich mußte durch den Bach ſetzen. Nachdem ich alſo die Mauern in Augenſchein genommen hatte, kam ich wieder durch das Thalthor in die Stadt zurück.

16. V. Die Vorſteher indeſſen wußten von meinem Ritte und Vorhaben nichts; denn bis hieher hatte ich meine Abſicht weder einem Juden, noch einem Prieſter, noch einem Angeſehenen unter dem Volke, noch einem Vorſteher, noch einem Werkmeiſter entdecket.

17. V. Nun aber ſagte ich zu ihnen: Ihr ſehet, in welcher Betrübniß wir leben. Jeruſalem iſt zerſtöret, und ſeine Thore ſind verbrannt. Kommet nun, laſſet uns die Mauern Jeruſalems wieder aufrichten, daß wir hinfür nicht mehr zum Geſpötte dienen.

18. V. Hierauf erzählte ich ihnen, wie Gott ſeine gnädige Hand über mich ausgeſtrecket und was der König zu mir geſagt hätte. Kommet alſo, ſprach ich, und laſſet uns die Mauern wieder herſtellen: und ſo bekamen ſie Muth, recht tapfer zu arbeiten.

Je mehr die Feinde des Volkes Gottes deſſen Ruhm beneideten, und deſſen Aufkommen zu hintertreiben ſuchten, deſto mehr hielt ſich dieſer heilige Mann verbunden

bunden zu aller möglichen Fürſicht, um ſeinen Entſchluß deſto ſicherer auszuführen, obſchon er die Genehmigung des Königs hatte. Man muß den mit Weisheit verbundenen Eifer, welchen er bey dieſem Geſchäfte an den Tag leget, bewundern. Die Gnadenbezeigungen, womit ihn der König und die Königinn ehrten, als welche nur blos wegen der Zeit ſeiner Abweſenheit und Rückkunft beſorget zu ſeyn ſchienen, waren nicht im Stande ſeinen Eifer für ſeinen einmal gefaßten Entſchluß, nach allen Kräften an der Wiederherſtellung Jeruſalems zu arbeiten, laß zu machen. Alle Reizungen eines ſo glänzenden Hofes, wie der perſiſche war, konnten ihn nicht abhalten weder von den Beſchwerniſſen einer ſo langen Reiſe, noch von den Gefahren, welchen er ſich durch die Rückkehre in ſein Vaterland ausſetzte, weil er Grund hatte zu glauben, Gott fordere dieß von ihm. Er überließ ſein eigenes Glück der Vorſehung deſſen, weſſen Vortheile er beſorgete, er zog hin, wohin ihn ſeine Pflicht rief, unbekümmert, ob ihn nicht ſeine Feinde, woran es einem Günſtling des Fürſten niemals mangelt, während ſeiner Abweſenheit um deſſen Gnade bringen möchten.

Hiedurch legte er ſeine Losreiſſung und ſeinen Eifer an den Tag; er giebt aber auch einleuchtende Beweiſe von ſeiner Weisheit. Er hatte aus der Erfahrung gelernet, daß es nicht genug ſey königliche Befehle erhalten zu haben, um dieſelben auszuführen, ſonderbar wenn man mit Feinden zu thun hat, mit ſo liſtigen — eigenſinnigen — und mächtigen Feinden, als die Widerſacher Iſraels waren. Auch war ihm ihre Verzweiflung bekannt über eben dieſen königlichen Schutz. Er wollte alſo ihrem böſen Willen zuvorkommen und ſeinem Volke dienen, ohne großes Aufſehn zu machen, darum hielt er ſeine Abſicht verborgen, und richtete ſich, alle Maaßregeln zu ergreifen, ehe noch die Samariter

und andere benachbarte Völker etwas davon wiſſen konnten, was er auf Eingebung Gottes ſelbſten zu Jeruſalem vornehmen ſollte. Aus dieſer Urſache erwählte er die Nacht, die Stadtmauer, oder beſſer, die Lücken und Riſſe derſelbigen, zu beſichtigen, damit er allenthalben Arbeiter anſtellen könnte, welche durch ihren Fleiß alles auf einmal wieder herſtelleten.

Auf ſolche Art bauet man ſicher auf, nicht nur das Jeruſalem der Juden, ſondern vielmehr jenes der Chriſten, welches die Kirche iſt. Diejenigen, welche ſich zu dieſem großen Werke beſtimmen, müſſen wie Nehemias losgeriſſen ſeyn von allem Ruhm und allen eiteln Freuden der Welt. Nur die Liebe ihres himmliſchen Vaterlandes muß ſie ganz allein beherrſchen. Ihr Eifer muß aber mit Klugheit verbunden ſeyn, ein ſo göttliches Vorhaben durchzuſetzen: denn obſchon ſie verſichert ſind, daß ſie unter dem Befehl eines großen Königs, Jeſu Chriſti, arbeiten, ſo müſſen ſie doch wiſſen, daß ſie Feinde haben, liſtige und hartnäckige Feinde ſie zu unterdrücken. Sie ſind Schafe unter den Wölfen, wie er ſelbſt im Evangelium ſagt (Matth. 10, 16.) und brauchen ſehr viel Klugheit, ſich vor allen Schlingen zu hüten, die man ihnen leget. Allein dieſe ihnen ſo nöthige Klugheit, iſt nicht die Klugheit des Fleiſches, welche der heilige Paulus den Tod der Seele nennet (Rom. 8, 6.), ſondern die Klugheit des Geiſtes, die er eben daſelbſt das Leben und den Frieden heiſſet. Nun beſteht aber die Klug- und Weisheit, welche vom Geiſte Gottes kömmt, darinnen, daß ſie ſorgfältig vorſieht und zu vermeiden ſucht, was unſerm Vorhaben zu arbeiten entgegen iſt, zu arbeiten ſage ich, entweder an uns ſelbſten, oder an andern, um das ganz geiſtliche Gebäude des himmliſchen Jeruſalems herzuſtellen, wie wir ſehen, daß Nehemias, obſchon von dem ganzen Anſehen des Königs in Perſien unterſtützet,

nicht unterläßt, alle Fürſicht zu gebrauchen, um ſich wider die liſtigen Anſchläge derjenigen zu verwahren, welche das Volk Gottes verfolgten, und Jeruſalem, das Vorbild der Kirche, haſſeten.

19. V. Dieß höreten Sanaballat der Horonit, Tobias, der Knecht aus Ammon, und Goſem der Araber; da trieben ſie aus Verachtung das Geſpött mit uns, und fragten: Was habt ihr da vor? Iſt dieß Unternehmen nicht eine Empörung wider den König?

20. V. Ich gab ihnen dieſe Antwort: Der Gott des Himmels ſelbſt ſtehet uns bey, und wir ſind ſeine Diener. Laſſet uns alſo zu bauen fortfahren: was aber euch angeht, habt ihr weder Theil noch Recht an Jeruſalem; ſondern euer Name wird daſelbſt in ewiger Vergeſſenheit bleiben.

Die Juden ſind faſt immer von ihren Feinden verachtet worden. Und dieß iſt eben der Charakter der wahren Diener Gottes. Ihre Frömmigkeit bleibt allemal ein Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung der Gottloſen. Die Samariter verſpotteten das Volk der Juden, weil ſie es für ein ſchwaches und verächtliches Volk anſahen; und wollten es in Schrecken ſetzen unter dem Vorwande, ſein Unternehmen wäre eine Empörung wider den König. Indeß betrachteten ſie nicht, daß dieſe ſcheinbare Schwachheit, worinn es bisher lebte, eine Folge ſeiner Sünde und Uebertretung des Geſetzes ſeines Gottes war. Darum antwortet Nehemias ſo muthig: Sie wollten ungeſcheuet fortfahren Jeruſalem zu bauen, weil ihnen Gott des Himmels beyſtünde, deſſen Diener ſie wären.

So lange man die ſo verehrungswürdige Eigenſchaft eines Dieners des Allerhöchſten nicht ableget, hat man nichts zu fürchten von den Feinden Jeruſalems; denn man kann ſich deſſen Beyſtand ſicher ver-

ſprechen.

ſprechen. Und keine Verfolgung ſolcher Feinde der Frömmigkeit muß vermögend ſeyn uns abzuhalten, den Bau der Stadt und des Tempels Gottes fortzuführen. Ihr Geſpött und ihre Verachtung macht uns Ehre, ſeitdem ſie unſer Oberhaupt verſpottet, und daſſelbe durch die gröbſten Verunglimpfungen mißhandelt haben. Es iſt wahr, man arbeitet umſonſt an dem Baue dieſes göttlichen Hauſes, wenn der Herr uns nicht beyſteht, und bauen hilft: *Niſi Dominus ædificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui ædificant eam.* (Pſ. 126, 1.). Es iſt aber auch nicht weniger wahr, daß man ſelten an dieſem Gottesbaue ganz ungeſtraft arbeitet; denn die Verfolgungen, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt vorgeſagt hat, machen einen Theil der Belohnung aus, welche ſeinen Schülern in dieſer Welt verſprochen iſt. (Marc. 10, 30.). Sie haben ſich alſo nicht zu verwundern, wenn man ſie, wie den Nehemia, einer Empörung wider den König beſchuldiget, da er doch weiter nichts that, als daß er den Befehl des Königs befolgte; denn die Feinde ihres göttlichen Lehrmeiſters wagten es ſogar, ihn ſelbſten als einen Aufwiegler des Volkes auszuſchreyen, der verbóthe, dem Kaiſer Zins zu zahlen. (Luc. 23, 1.). Er, der doch ſo deutlich erkläret hatte, dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt, und Gott was Gottes iſt. (ib. 20, 25.).

Laſſet uns alſo fortfahren Jeruſalem zu bauen, antwortete Nehemias den Feinden Iſraels; denn was euch betrifft, habt ihr weder Theil noch Recht an Jeruſalem. Das heißt, alles was ihr vorbringet, wird uns nicht abhalten, unſer angefangenes Werk fortzuſetzen. Wir ſind nicht Aufrührer, ſondern Diener des Gottes des Himmels, der uns beyſteht, und arbeiten mit Genehmigung des Königs. Ihr aber habt nichts über Jeruſalem zu ſagen, worauf ihr keinen

nen Anſpruch machen könnet, noch einiges Recht daſelbſt beſitzet. Er ſagte dieß ohne Zweifel, weil das ſamaritaniſche Reich von dem Reiche Juda getrennet war, und das erſte auf den Tempel zu Jeruſalem Verzicht gethan hatte, welcher dazumal der einzige Ort war, wo Gott wollte angebethet werden, mithin hatten die Völker dieſes Reiches alles Recht auf dieſe Stadt und deren Einwohner verloren. Ueber das waren die Samariter, wie ſchon geſagt worden, im eigentlichen Verſtande, Ungläubige, welche von den Chaldäern anſtatt der Iſraeliten dorthin ſind überpflanzet worden.

III. Hauptſtück.

Verzeichniß derjenigen, welche die Mauern bauen halfen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nun machte ſich Eliaſib der Hoheprieſter, und ſeine Brüder, die Prieſter an das Werk, und baueten das Schafthor. (*) Das weiheten ſie ein, legten das Holz zu Schwellen und Pfoſten, und heiligten den ganzen Platz bis zum Thurme von hundert Ellen, bis zum Thurme Hananeels.

(*) Dieß Thor war nahe am Tempel, wo das Opfervieh eingetrieben wurde. Buchſt. heißt es das Heerden-Thor porta gregum.

2. V. Neben ihnen baueten einerſeits die Bürger von Jericho, und anderſeits Zachur der Sohn des Amri.

3. V. Die Kinder des Aſnaa baueten das Fiſchthor: bedeckten es, henkten die Flügel ein, und verſahen ſie mit Schlöſſern und Riegeln. Marimuth der Sohn des Uria und Enkel des Ackus bauete neben ihnen.

(*) Das Fiſchthor lag gegen Niedergang und gegen das Meer, woher die Fiſche eingebracht wurden. Die Decke, oder das Dach des Thors beſtand aus Holz, aus Balken oder ſtarken Brettern. Bauen hebr. ämſig, eifrig bauen.

4. V. Neben dieſem bauete Moſollam der Sohn des Barachia, und Enkel des Meſezebel, und neben dieſem Sadok ein Sohn des Baana.

Der Hoheprieſter Eliaſib, von dem hier die Rede iſt, war ein Sohn des Joakim, und Enkel des Joſue, welcher die Würde eines Hohenprieſters trug, als Iſrael durch den Zorobabel aus der Gefangenſchaft geführt wurde. (I. Eſdr. 3, 2 — 8, 9. item II. Eſdr. 12, 1. 7. 10.). Eliaſib war alſo ſchon der Dritte, der das Hoheprieſterthum verſah, ſeitdem die Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückgekommen waren. Es erhellet hieraus, daß von ihrer Rückkunſt aus dem Elende an, beynahe achtzig Jahre verfloſſen ſind, ehe ſie anfangen (*) konnten die Mauern Jeruſalems wieder herzuſtellen. Ohne Zweifel wollte ſie Gott dadurch in einer demüthigen Abhängigkeit von ſeinem Beyſtande erhalten, und verhindern, daß das Vertrauen auf die Feſtigkeit ihrer Stadt, wenn die Mauern ſogleich wären hergeſtellet geweſen, ihnen nicht Gelegenheit geben möchte, ſich aufzublaſen, und ſich auf ihren eigenen Arm zu ſtützen. Denn es iſt offenbar, daß dieſes eitle Vertrauen immer die Urſache ihres Unterganges war ſowohl zur Zeit Nabuchodonoſors des Königs in Babylon, als lange hernach unter der Regierung Veſpaſians. Sie führten niemals recht zu

Gemüth,

Gemüth, was einer ihrer heiligſten Könige in ſeinen heiligen Geſängen geſagt hatte: *Niſi Dominus cuſtodierit civitatem, fruſtra vigilat, qui cuſtodit eam:* **Wenn nicht der Herr ſelbſt für die Stadt Sorge trägt, ſo iſt alle Wache über dieſelbe vergeblich.** (Pſ. 126, 1.).

(*) Angefangen werden ſie wohl haben; denn Esdras hat ja ſchon den Grund dazu gelegt, aber ihr Unternehmen konnten ſie nicht ganz ausführen; oder wenn es auch zu Stande kam, wurde es ſogleich wieder auf ein neues zerſtöret. Sieh die Note im vorigen Hauptſt. V. 3.

5. V. Neben dieſen die Einwohner von Thekue. Aber die Vornehmſten unter ihnen wollten ſich nicht verſtehen zur Arbeit an dem Werke ihres Herrn.

(*) Buchſt. **Wollten ihren Hals nicht zur Arbeit biegen,** Mich. **wollten ſich die Laſt des Dienſtes ihres Herrn nicht auflegen.** Der Herr war entweder Gott, oder Nehemias als Bevollmächtigter, oder ein untergeordneter Befehlshaber, von dem ſie keine Vorſchrift zur Arbeit annehmen wollten.

Von den Thekuanern heißt es hier buchſtäblich: **Sie wollten ihren Hals nicht zur Arbeit biegen.** Die Gleichniß iſt von Ochſen genommen, welchen man ein Zugjoch aufleget. In der That, nichts iſt gewöhnlicher in der heiligen Schrift, als dieſe Bilderſprache. Ein berühmter Schriftſteller macht uns dieſe Anmerkung: Wenn geſagt wird, die gemeinen Leute von Thekue, aus welchen der Prophet Amos entſprang, haben wie die übrigen gearbeitet, und eine gewiſſe Strecke an den Mauern Jeruſalems gebauet; die Vornehmſten hingegen, das iſt, die Reichſten und Angeſehenſten unter ihnen haben ſich dieſer Arbeit nicht unterwerfen wollen; ſo kann uns dieſes zwo Wahrheiten entwerfen: die eine iſt, daß die gemeinen Leute und Armen oft mehr

zum Kirchenbaue beytragen, als die Reichen und Mächtigen dieſer Welt, die es gemeiniglich für etwas niederträchtiges anſehen, wenn man ſich mit göttlichen Dingen beſchäftiget; denn weil ſie die wahre Größe nicht kennen, ſo iſt in ihren Augen oft etwas groß, was höchſt verächtlich iſt. Die andere iſt, daß es Kirchendiener giebt, welche den Vornehmſten von Thekue gleich ſind, und ihren Hals nicht zur Arbeit biegen wollen an dem Werke ihres göttlichen Meiſters; es ſind diejenigen, welche der Sohn Gottes in der Perſon der Phariſäer beſtrafet, wenn er ihnen vorwirſt, ſie legten andern unerträgliche Bürden auf, die ſie aber ſelbſten nicht mit dem Aeußerſten ihres Fingers berühren möchten. (Matth. 23, 4.).

6. V. Das alte Thor baueten Jojada der Sohn Phaſea, und Moſollam, der Sohn des Beſodia: ſie deckten es, ſetzten die Thorflügel ein, und verſahen ſie mit Schlöſſern und Riegeln.

(*) Sie deckten es mit Holz. Tignis & trabibus texerunt eam. *Vat.* wie oben V. 3.

7. V. Neben ihnen baueten Meltias der Gabaonit und Jadon der Meronathit Männer aus Gabaon und Maſpha für den Landpfleger dieſſeits des Fluſſes.

(*) Für den Landpfleger. Dieſe Männer gehörten zur Gerichtsbarkeit (buchſt. zum Throne) des Landpflegers oder Statthalters dieſſeits des Fluſſes, und wurden vermuthlich von ihm abgeordnet, dem Befehle des Königs gemäß, die in ſeinem Gebiethe befindlichen Juden zur Arbeit beym Tempel anzuhalten und ſelbſt dazu anzuführen. Nehemia ſelbſt kann hierunter nicht verſtanden werden; denn er trat dieſes Amt erſt hernach an, wie unten aus dem V. H. 14 V. erhellet, ſondern der allgemeine Statthalter der perſiſchen Länder dieſſeits des Euphrat, devant la maiſon du Gouverneur &c. ſcheint hier dem Sinne nicht angemeſſen zu ſeyn.

8. V.

8. V. Neben ihnen bauete Eziel (Ußiel), der Sohn des Haraia, ein Goldſchmidt: neben dieſem Hananias ein Gewürzhändler (Materialiſt, Specereykrämer, parfumeur). Bis zu der breiten Gaſſe blieb Jeruſalem ſtehen — hatte alſo keiner Wiederherſtellung nöthig. Synopſ.

9. V. Neben dieſem bauete Raphaia, der Sohn des Hur und Vorſteher einer halben Gaſſe von Jeruſalem — Jeruſalem war nämlich in mehrere Quartiere oder Gegenden eingetheilt wie ehemals Rom. Dieſe Gegenden heißen auf lateiniſch Regiones, vicus, die Vorſteher davon Gaſſenmeiſter.

10. V. Neben ihm, ſeinem Hauſe gegenüber, bauete Jedaja der Sohn Haromaphs, und neben ihm Hattuß, der Sohn des Haſebonia.

11. V. Melchias der Sohn Herems, und Haſub der Sohn Phahath-Moab baueten eine halbe Gaſſe und den Backofen-Thurm.

12. V. Neben dieſen zweyen bauete Sellum, der Sohn des Aloheß und Vorſteher einer halben Gaſſe von Jeruſalem (Gaſſenmeiſter, Gaſſenhauptmann), ſammt ſeinen Töchtern.

13. V. Hanun und die Bürgerſchaft von Zanoe baueten das Thalthor. Dieſe waren es, welche das Thor baueten, deſſen Flügel einſetzten, ſie mit Schlöſſern und Riegeln verſahen, und tauſend Ellen von der Stadtmauer bis zu dem Miſtthore wieder herſtelleten.

14. V. Melchias der Sohn Rechabs Vorſteher der Gaſſe Bethacharam bauete das Miſtthor. Er war's, der dieſes Thor bauete, die Flügel einſetzte, und ſie mit Schlöſſern und Riegeln verſah.

(*) Aus

(*) Aus dieſem Vers erhellet, daß oben V. 9. und 12. nicht gut überſetzt wird. Vorſteher der Hälfte von Jeruſalem. Es waren nur ſolche Gaſſenmeiſter, wie Melchias hier.

15. V. Sellun, der Sohn des Cholhoza und Vorſteher der Gegend (oder Gaſſe) Maſpha bauete das Quellenthor. Er bauete es, bedeckte es, ſetzte die Thorflügel ein, verſah ſie mit Schlöſſern und Riegeln, und beſſerte die Mauern aus von dem Teiche Siloe an, den Königsgarten an bis zu der Stiege, die von der Davidsburg herab geht.

16. V. Nächſt an den Sellun der Grabſtätte Davids gegenüber bauete Nehemias, der Sohn Azbocks, und Vorſteher der halben Gaſſe Bethſur, bis an den Fiſchteich, der ſehr viel Arbeit koſtete, und bis zum Heldenhauſe, oder Rieſengrabe Raphaim.

(*) Um dieſen beyden Verſen einiges Licht zu geben, will ich herſetzen, was H. R. Michaelis darüber anmerket: Unten am Berge Sion kömmt aus dem Berge ſelbſt die Quelle Siloe: dieſe fließt in einen Teich, den man ſchon zur Zeit des Iſaia mit einer Mauer eingeſchloßen hatte, damit Feinde ſich des Waſſers nicht bemächtigen könnten: in der Gegend lagen auch die gleichfalls mit Mauern eingeſchloſſenen und befeſtigten Gärten der ehemaligen Könige, und von der auf dem Berge Sion liegenden Stadt oder Burg Davids gieng eine Treppe von ausgehauenen oder gemauerten Stuffen zu ihnen hinunter. Die Grabſtätte Davids war in den Felſen eingehauen. Buchſtäblich heißt es Gräber Davids, denn dieß Grab beſtand, wie wir aus der Geſchichte Herodis, der es berauben wollte, wiſſen, aus mehrern in den Felſen gehauenen unterirdiſchen Zimmern. Der Teich, der ſo viel Arbeit koſtete, war der untere Teich Siloe, in dem das überflüßige Waſſer des obern Teiches aufbehalten ward, und der ſpäter als der erſte gegraben war. Das Heldenhaus, oder beſſer Rieſengrab, — war eine Gegend um Jeruſalem, wo ehedem die

Raphaim

Gemüth, was einer ihrer heiligſten Könige in ſeinen heiligen Geſängen geſagt hatte: *Niſi Dominus cuſtodierit civitatem, fruſtra vigilat, qui cuſtodit eam:* **Wenn nicht der Herr ſelbſt für die Stadt Sorge trägt, ſo iſt alle Wache über dieſelbe vergeblich.** (Pſ. 126, 1.).

(*) Angefangen werden ſie wohl haben; denn Eſdras hat ja ſchon den Grund dazu gelegt, aber ihr Unternehmen konnten ſie nicht ganz ausführen; oder wenn es auch zu Stande kam, wurde es ſogleich wieder auf ein neues zerſtöret. Sieh die Note im vorigen Hauptſt. V. 3.

5. V. Neben dieſen die Einwohner von Thekue. Aber die Vornehmſten unter ihnen wollten ſich nicht verſtehen zur Arbeit an dem Werke ihres Herrn.

(*) Buchſt. Wollten ihren Hals nicht zur Arbeit biegen, Mich. wollten ſich die Laſt des Dienſtes ihres Herrn nicht auflegen. Der Herr war entweder Gott, oder Nehemias als Bevollmächtigter, oder ein untergeordneter Befehlshaber, von dem ſie keine Vorſchrift zur Arbeit annehmen wollten.

Von den Thekuanern heißt es hier buchſtäblich: **Sie wollten ihren Hals nicht zur Arbeit biegen.** Die Gleichniß iſt von Ochſen genommen, welchen man ein Zugjoch aufleget. In der That, nichts iſt gewöhnlicher in der heiligen Schrift, als dieſe Bilderſprache. Ein berühmter Schriftſteller macht uns dieſe Anmerkung: Wenn geſagt wird, die gemeinen Leute von Thekue, aus welchen der Prophet Amos entſprang, haben wie die übrigen gearbeitet, und eine gewiſſe Strecke an den Mauern Jeruſalems gebauet; die Vornehmſten hingegen, das iſt, die Reichſten und Angeſehenſten unter ihnen haben ſich dieſer Arbeit nicht unterwerfen wollen; ſo kann uns dieſes zwo Wahrheiten entwerfen: die eine iſt, daß die gemeinen Leute und Armen oft mehr

zum

zum Kirchenbaue beytragen, als die Reichen und Mächtigen dieſer Welt, die es gemeiniglich für etwas niederträchtiges anſehen, wenn man ſich mit göttlichen Dingen beſchäftiget; denn weil ſie die wahre Größe nicht kennen, ſo iſt in ihren Augen oft etwas groß, was höchſt verächtlich iſt. Die andere iſt, daß es Kirchendiener giebt, welche den Vornehmſten von Thekue gleich ſind, und ihren Hals nicht zur Arbeit biegen wollen an dem Werke ihres göttlichen Meiſters; es ſind diejenigen, welche der Sohn Gottes in der Perſon der Phariſäer beſtrafet, wenn er ihnen vorwirft, ſie legten andern unerträgliche Bürden auf, die ſie aber ſelbſten nicht mit dem Aeußerſten ihres Fingers berühren möchten. (Matth. 23, 4.).

6. V. Das alte Thor baueten Jojada der Sohn Phaſea, und Moſollam, der Sohn des Beſodia: ſie deckten es, ſetzten die Thorflügel ein, und verſahen ſie mit Schlöſſern und Riegeln.

(*) Sie deckten es mit Holz. Tignis & trabibus texerunt eam. *Vat.* wie oben V. 3.

7. V. Neben ihnen baueten Meltias der Gabaonit und Jadon der Meronathit Männer aus Gabaon und Maſpha für den Landpfleger dieſſeits des Fluſſes.

(*) Für den Landpfleger. Dieſe Männer gehörten zur Gerichtsbarkeit (buchſt. zum Throne) des Landpflegers oder Statthalters dieſſeits des Fluſſes, und wurden vermuthlich von ihm abgeordnet, dem Befehle des Königs gemäß, die in ſeinem Gebiethe befindlichen Juden zur Arbeit beym Tempel anzuhalten und ſelbſt dazu anzuführen. Nehemia ſelbſt kann hierunter nicht verſtanden werden; denn er trat dieſes Amt erſt hernach an, wie unten aus dem V. H. 14 V. erhellet, ſondern der allgemeine Statthalter der perſiſchen Länder dieſſeits des Euphrat, devant la maiſon du Gouverneur &c. ſcheint hier dem Sinne nicht angemeſſen zu ſeyn.

8. V.

8. V. Neben ihnen bauete Eziel (Ußiel), der Sohn des Haraia, ein Goldſchmidt: neben dieſem Hananias ein Gewürzhändler (Materialiſt, Specereykrämer, parfumeur). Bis zu der breiten Gaſſe blieb Jeruſalem ſtehen — hatte alſo keiner Wiederherſtellung nöthig. Synopſ.

9. V. Neben dieſem bauete Raphaia, der Sohn des Hur und Vorſteher einer halben Gaſſe von Jeruſalem — Jeruſalem war nämlich in mehrere Quartiere oder Gegenden eingetheilt wie ehemals Rom. Dieſe Gegenden heißen auf lateiniſch Regiones, vicus, die Vorſteher davon Gaſſenmeiſter.

10. V. Neben ihm, ſeinem Hauſe gegenüber, bauete Jedaja der Sohn Haromaphs, und neben ihm Hattuß, der Sohn des Haſebonia.

11. V. Melchias der Sohn Herems, und Haſub der Sohn Phahath-Moab baueten eine halbe Gaſſe und den Backofen-Thurm.

12. V. Neben dieſen zweyen bauete Sellum, der Sohn des Aloheß und Vorſteher einer halben Gaſſe von Jeruſalem (Gaſſenmeiſter, Gaſſenhauptmann), ſammt ſeinen Töchtern.

13. V. Hanun und die Bürgerſchaft von Zanoe baueten das Thalthor. Dieſe waren es, welche das Thor baueten, deſſen Flügel einſetzten, ſie mit Schlöſſern und Riegeln verſahen, und tauſend Ellen von der Stadtmauer bis zu dem Miſtthore wieder herſtelleten.

14. V. Melchias der Sohn Rechabs Vorſteher der Gaſſe Bethacharam bauete das Miſtthor. Er war's, der dieſes Thor bauete, die Flügel einſetzte, und ſie mit Schlöſſern und Riegeln verſah.

(*) Aus

(*) Aus dieſem Vers erhellet, daß oben V. 9. und 12. nicht gut überſetzt wird. Vorſteher der Hälfte von Jeruſalem. Es waren nur ſolche Gaſſenmeiſter, wie Melchias hier.

15. V. Sellun, der Sohn des Cholhoza und Vorſteher der Gegend (oder Gaſſe) Maſpha bauete das Quellenthor. Er bauete es, bedeckte es, ſetzte die Thorflügel ein, verſah ſie mit Schlöſſern und Riegeln, und beſſerte die Mauern aus von dem Teiche Siloe an, den Königsgarten an bis zu der Stiege, die von der Davidsburg herab geht.

16. V. Nächſt an den Sellun der Grabſtätte Davids gegenüber bauete Nehemias, der Sohn Azbocks, und Vorſteher der halben Gaſſe Bethſur, bis an den Fiſchteich, der ſehr viel Arbeit koſtete, und bis zum Heldenhauſe, oder Rieſengrabe Raphaim.

(*) Um dieſen beyden Verſen einiges Licht zu geben, will ich herſetzen, was H. R. Michaelis darüber anmerket: Unten am Berge Sion kömmt aus dem Berge ſelbſt die Quelle Siloe: dieſe fließt in einen Teich, den man ſchon zur Zeit des Iſaia mit einer Mauer eingeſchloßen hatte, damit Feinde ſich des Waſſers nicht bemächtigen könnten: in der Gegend lagen auch die gleichfalls mit Mauern eingeſchloſſenen und befeſtigten Gärten der ehemaligen Könige, und von der auf dem Berge Sion liegenden Stadt oder Burg Davids gieng eine Treppe von ausgehauenen oder gemauerten Stuffen zu ihnen hinunter. Die Grabſtätte Davids war in den Felſen eingehauen. Buchſtäblich heißt es Gräber Davids, denn dieß Grab beſtand, wie wir aus der Geſchichte Herodis, der es berauben wollte, wiſſen, aus mehrern in den Felſen gehauenen unterirdiſchen Zimmern. Der Teich, der ſo viel Arbeit koſtete, war der untere Teich Siloe, in dem das überflüßige Waſſer des obern Teiches aufbehalten ward, und der ſpäter als der erſte gegraben war. Das Heldenhaus, oder beſſer Rieſengrab, — war eine Gegend um Jeruſalem, wo ehedem die

Raphaim

Raphaim oder Rephaim d. i. Rieſen wohnten, von denen auch noch ein Thal den Namen, das Thal Raphaim, hat. Es ſcheint, eine hier herum gelegene Grabſtätte oder große unterirdiſche Höhle, hat man das Rieſengrab genannt. Selbſt in Deutſchland haben wir, Rieſengrab, Hühnenhügel bisweilen als geographiſche Namen gewiſſer Hügel, die man für Grabmähler alter Rieſen ausgiebt.

17. V. Nach dieſen baueten die Leviten: Rehum, der Sohn des Bennui: neben ihm bauete Haſebia der Vorſteher der halben Gaſſe Ceila, dieſe ſeine Gaſſe.

18. V. Nach ihm baueten ſeine Brüder: Banai der Sohn Enadads, und Vorſteher der andern Hälfte der Gaſſe Ceila.

19. V. Azer der Sohn Joſue's, und Vorſteher der Gaſſe Maſpha, arbeitete neben ihm, und bauete der Anhöhe zur Winkelfeſtung gegenüber noch einmal ſo viel (un double eſpace) als er ſelbſt ſchon vorher, oder die Vorhergehenden gebauet hatten.

(*) Dieſer Vers iſt dunkel, und keine einzige Ueberſetzung, deren ich 6 zu Rathe zog, gab mir hinlängliche Aufklärung: ich mußte mich alſo blos an mein Original halten. Michaelis ſetzt, bauete die zweyte Hälfte. Worauf ſoll ſich aber dieſe Hälfte beziehen? das kann er ſelbſt nicht errathen. — Unter dieſer Winkelfeſtung verſteht Calmet ein Zeughaus oder einen feſten Thurm auf die Schenkel des Winkels gebauet. Anguli firmiſſimi will etwas mehr ſagen, als eine bloße Winkelfuge.

20. V. Nach ihm wetteiferte Baruch, der Sohn des Zachai, und bauete auf dem Berge noch einmal ſo viel (die zweyte Strecke) von dem Winkel bis zu der Pforte des Hohenprieſters Eliaſib.

21. V. Nach ihm bauete Marimuth, ein Sohn des Uria, und Enkel des Ackus eine zweyte Strecke

Strecke von der Pforte Eliaſibs bis an das Ende deſſen Hauſes.

(*) Dieſer Marimuth iſt oben V. 3. ſchon genannt worden: und dieß bekräftiget die Meynung, daß die Ausdrücke: Den zweyten Theil, eben ſo viel, noch einmal ſo viel, weiter nichts bedeuten, als daß dieſe Leute nach Vollendung ihrer erſten angewieſenen Arbeit, noch einen zweyten Theil von der Arbeit übernommen haben.

22. V. Nach dieſem baueten die Prieſter von den Gefilden des Jordans:

23. V. Hernach Benjamin und Haſub ihrem Hauſe gegenüber: nach dieſen Azarias, der Sohn des Maaſia und Enkel des Anania ſeinem Hauſe gegenüber.

24. V. Nach ihm bauete Bennui, der Sohn Henadads die zweyte Strecke von dem Hauſe des Azaria bis zur Wendecke.

25. V. Dieſer Wendecke und dem hervorragenden Thurme auf der königlichen Burg gegenüber, das iſt, längs des Vorhofes des Kerkers hin bauete Phalel, der Sohn des Ozi: nach ihm Phadaia, der Sohn des Pharos.

26. V. Nun aber wohneten die Nathinäer auf dem Hügel (Ophel) bis an das Waſſerthor gegen Morgen, und dem herausgehenden Thurm. War alſo ſchon gebauet.

(*) Das Waſſerthor wurde darum ſo genannt, weil entweder das Regenwaſſer durch daſſelbe abgeleitet wurde, oder weil die Nathinäer, oder Gabaoniter, welche zu den niedrigſten Dienſten des Tempels beſtimmet waren, das Waſſer durch dieſes Thor beytrugen. (Synopſ.).

27. V. Nach ihm — dem Phadaia: denn der vorhergehende Vers iſt eine Art von Parentheſe — baueten die Einwohner von Thekua gerade ge-

genüber ein zweytes Theil von dem großen herausgehenden Thurme bis an die Mauer des Tempels.

28. V. Oben von dem Pferdethor an baueten die Prieſter ein jeder ſeinem Hauſe gegenüber.

29. V. Nach ihnen bauete Sadok ein Sohn Emmers, ſeinem Hauſe gegenüber; und nach ihm Semaia, der Sohn des Sechenia, und Wachtmeiſter des öſtlichen Thores.

30. V. Nach dieſem bauete Hananias, der Sohn des Selemia, und Hanun der ſechste aus den Söhnen Selephs ein zweytes Theil; nach ihm Moſollam, der Sohn des Barachia, ſeiner Schatzkammer gegenüber. Melchias der Goldſchmieds-Sohn bauete nach ihm bis an das Haus der Nathinäer und Kaufleute gegen das Richterthor, und bis an den Eckſaal.

31. V. Von dem Eckſaale bis an das Schafthor baueten die Goldſchmiede und Kaufleute.

(*) Von dieſem Schafthore hat Nehemias V. 1. ſeine Erzählung angefangen, und nachdem er den ganzen Umfang Jeruſalems beygebracht, beſchließt er ſie mit eben dieſem Thore.

IV. Hauptſtück.

Die Feinde der Juden wollen ſie im Bauen hindern. Ordnung, welche Nehemias den Arbeitern vorſchreibt.

Buchſtäblich = und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Da nun Sanaballat erfahren hatte, wir baueten die Stadtmauern wieder, gerieth er in einen heftigen Zorn; und fieng an in ſeinem Grimme über die Juden zu ſpotten; indem er vor ſeinen Brüdern und einer großen Verſammlung der Samariter ſagte: Was machen dieſe elenden Juden da? werden dieß die Völker geſtatten? Wollen ſie opfern, und alles in einem Tage vollenden? wollen ſie mit Steinen bauen, welche das Feuer in einen Haufen Staub verwandelt hat?

3. V. Tobias der Ammonit, der neben ihm ſtand, ſagte ebenfalls: Laſſet ſie bauen; wenn ein Fuchs kömmt, kann er über ihre ſteinerne Mauern ſpringen.

4. V. Höre es, ſagte ich, Herr, unſer Gott! Sieh, wie wir die Fabel und das Geſpötte der Menſchen geworden ſind! Möchten doch ihre Spöttereyen auf ihre Häupter zurückfallen, möchten ſie doch ſelbſten als ein Gegenſtand der Verachtung werden an dem Orte, wohin man ſie als Gefangene führen wird!

5. V. Laß ihre Bosheit nicht im Verborgenen, und ihre Sünde ſoll nie vor deinen Augen verlöſchen, weil ſie mit den Bauleuten das Geſpötte getrieben haben.

Obſchon die Feinde Iſraels innigſt erbittert, und in der Seele aufgebracht waren über das Unternehmen des Volkes Gottes, die Mauern Jeruſalems wieder herzuſtellen, welches ihrer hämiſchen Eiferſucht unerträglich vorkam, ſo ſtelleten ſie ſich doch an, als verachteten ſie ihr Vorhaben, um ihren Gram deſto beſſer zu verſtecken; ſie ſcherzten und ſpotteten darüber wie über ein Kinderſpiel: Laſſet ſie gehen, ſagten ſie, wenn ein Fuchs kömmt, wird er über ihre ſteinerne Mauer hüpfen. Gott verfügte alſo, daß dieſe Verachtung ſelbſt, welche die Feinde Jeruſalems Anfangs gegen deſſen Mauern äußerten, ſehr viel beytrug, um ſo ſicherer aufzuſteigen. Nehemias übertrug dieſen beiſſenden Scherz der benachbarten Völker mit aller Demuth. Er vergilt ihnen nicht wieder mit andern Verunglimpfungen und Läſterungen: ſondern beſtreitet ſie auf die fürchterlichſte Art von der Welt, indem er ihren Spöttereyen weiter nichts entgegen ſtellet, als ſein Gebeth zu Gott, wodurch er ihn anflehet, er möchte doch darauf ſchauen, wie ſein Volk, ſein auserwähltes Volk, nun die Fabel und der Gegenſtand der menſchlichen Verachtung wäre. Herr, ſagte er zu ihm, du weißt, daß wir nur auf deinen Befehl unternommen haben Jeruſalem wieder aufzubauen. Wenn nun unſre Feinde das Geſpött mit uns treiben, da ſie uns an deiner heiligen Stadt arbeiten ſehen, wenn ſie unſrer Arbeit Hohn ſprechen als einem Werke, das die Füchſe vereiteln können; ſo greifen ſie dich, mein Gott, ſelbſten an, und ſpotten über deine Allmacht, weil du für den Gott Iſraels ausgerufen biſt. Es iſt wahr, dieſe ehemals ſo ſtarke Mauern

ſind

ſind in Staub verwandelt, wie ſie uns vorwerfen: allein das geſchah vermöge deiner Gerechtigkeit, welche die Empörung deines Volkes beſtrafen wollte. Jetzt, o Herr, da wir uns deiner Macht unterworfen haben, und du uns in deinen Schutz genommen haſt, ſollten ſich wohl unſre Feinde noch rühmen können, deine Verheiſſungen zernichtet, und dein geliebtes Volk unterdrückt zu haben? **Laß alſo ihre Spöttereyen auf ihre eigene Häupter zurücke fallen.**

Was er noch ferner beyſetzet: **Laß ihre Bosheit nicht im Verborgenen, und ihre Sünde ſoll nie vor deinen Augen erlöſchen,** ſcheint anfänglich ein Gebeth zu ſeyn, das einem Gerechten gar nicht anſteht, der doch Nehemias war, deſſen Liebe, wie aller Heiligen Liebe, ihn vielmehr, wie es ſcheint, hätte anhalten ſollen, bey Gott zu bitten, daß ihre Sünde vor ſeinen Augen erlöſchen, und ihre Bosheit von dem Strome ſeiner göttlichen Barmherzigkeit möchte bedecket werden. Allein man muß wiſſen, wie Eſtius ſehr ſchön anmerket, daß dergleichen Gebethe, die oft in der Schrift vorkommen, den Propheten oder andern Menſchen von dem Geiſte Gottes ſind in den Mund gegeben worden, nicht aber von der Schmähſucht und von dem Haſſe, welches ſich mit ihrer Liebe nicht vertragen hätte; ſondern es waren Prophezeyungen und authentiſche Erklärungen, was ihren Feinden von Seite der göttlichen Gerechtigkeit begegnen würde, wenn ſie in ihrer ſündlichen Verſtockung verharreten. Man findet nicht leicht ein augenſcheinlicheres Merkmal der Verwerfung ſolcher Böſewichter, als wenn ſie mit äußerſter Verachtung der wahren Diener Gottes ſpotten, und ihn gewißermaſſen ſelbſt verlachen, da ſie ſein Volk verhöhnen. Doch bleibt er immer allmächtig genug, ſie zu rühren und zu bekehren. Allein der heil. Geiſt ließ ohne Zweifel den Nehemias in Anſehung dieſer gottloſen Menſchen pro-

phezeyen, als welche bis ans Ende in ihrem Haſſe wider Iſrael und wider den Herrn, deſſen Gott, verſtocket blieben.

6. V. Wir baueten indeß die Mauer fort, fülleten alle Lücken aus, und brachten ſie bis zur Hälfte in die Höhe: und das Volk bekam neuen Muth, tapfer zu arbeiten.

7 — 8. V. Als aber Sanaballat, Tobias und die Araber nebſt den Ammonitern und denen von Azot höreten, die Mauern Jeruſalems wären wieder hergeſtellet, und man fienge an nur die Riſſe daran auszubeſſern, erzörneten ſie ſich heftig; und verſchwuren ſich unter einander, Jeruſalem gemeinſchaftlich zu überfallen, und uns nachzuſtellen.

9. V. Wir ſchickten ſogleich unſer Gebeth zu Gott, und hielten Tag und Nacht Wache auf den Mauern, uns ihren Angriffen zu widerſetzen.

10. V. Indeß ſagten die Juden: Die Laſtträger (Handlanger) erliegen unter der Arbeit: des Schuttes, der weggeräumt werden muß, iſt zu viel, und alſo können wir die Mauer nicht forbauen, nach den LXX. es iſt zu viel Kalch und Sand beyzuſchaffen um Mörtel zu machen.

11. V. Unſre Feinde aber ſprachen unter einander: Sie ſollen nichts von unſrer Abſicht wiſſen, damit, wenn ſie am wenigſten daran gedenken, wir plötzlich mitten unter ihnen ſind, ſie niederſäbeln, und ihrem Baue ein Ende machen.

Um die Standhaftigkeit und den Glauben des Nehemia deſto beſſer zu prüfen, läßt es Gott geſchehen, daß nicht nur die erklärten Feinde des Volkes Gottes es wagen, ſein Werk zu zerſtören, ſondern auch einige

aus

aus den Juden ſelbſt ſich durch ihr Murren gewißer⸗maſſen wider ihn empören. Sie fangen an ſich zu be⸗klagen über die ſchwere Laſt der Arbeit. Der Anblick des häufigen Schuttes von den alten Mauern, der nothwendig weggeräumet werden mußte, wenn man neue bauen wollte, ſetzte ſie in Erſtaunen, ſo daß ſie ver⸗zweifelten, ihr angefangenes Werk ausführen zu kön⸗nen: Wir werden, ſagen ſie, die Mauern nie zu Stande bringen. Eben ſo erfuhr der große Apo⸗ſtel, als er nachmals an der Stiftung der Kirche ar⸗beitete, nichts als Kämpfe von auſſen, nichts als Furcht von innen: *Foris pugnæ, intus timores.* (I. Cor. 7, 5. 6.). Allein Gott, der den Demüthigen und Be⸗drängten Troſt verſchaffet, tröſtete auch ihn, wie er ſagt, und unterſtützte ihn mächtig in dieſer ſo harten Lage. Eben ſo verhielt er ſich auch gegen den Nehe⸗mia: denn er ſetzte ihn in den Stand, alle ſeine Brü⸗der durch ſeine heilige Ermahnungen zu ermuntern, in⸗dem er ihnen die Macht und Majeſtät des Gottes, für den ſie arbeiteten, vorſtellete. Die böſe Abſicht aber der Feinde, die, um ihn deſto ſicherer anzugreifen, ihn überraſchen wollten, da er am wenigſten daran ge⸗dächte, verſchwieg er. Der Herr ſandte ihm alſo von verſchiedenen Orten her Juden zu, welche unter dieſen Völkern wohneten, ihm zu entdecken, was ſie von dem böſen Vorhaben ihrer gemeinſchaftlichen Feinde wahr⸗genommen hatten. Auf ſolche Art fand er Mittel, ſich wider alle ihre Unternehmungen ſicher zu ſtellen, und alle ihre Abſichten zu vereiteln.

Es geſchieht ſehr oft, daß Leute, welche vermöge ihres göttlichen Taufberufes verbunden ſind, an der Wiederherſtellung des himmliſchen Jeruſalems gemein⸗ſchaftlich zu arbeiten, jenes Jeruſalems, wovon ſo viele lebendige Steine durch den Fall der abtrünnigen Engel ſind zu Grunde gegangen, und deren leere Plätze

zu erfüllen ſich die Auserwählten Gottes ohne Unterlaß beſtreben, ſich durch den Anblick der großen Arbeit, welche nöthig iſt ein ſo heiliges Werk zu vollenden, zum Murren und Mißmuth verleiten laſſen. Wir ſind, ſagen ſolche Chriſten mit den feigen Iſraeliten, wir ſind allzu abgemattet, immerfort Bürde zu tragen. Wir ſehen weiter nichts vor uns als ungeheure Schutthaufen, welche wegzuraumen ſind. Wir verzweifeln, daß wir im Stande ſeyn werden, dieſe Arbeit zu enden, und Jeruſalems Mauern wieder herzuſtellen. Allein hören doch dieſe Sprecher den Sohn Gottes, der ihnen im Evangelium mit lauter Stimme zurufet: Kommet zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch über euch, und lernet von mir, daß ich ſanſt und demüthig bin von Herzen, ſo werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden. Denn mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leicht. (Matth. 11, 18. 20.).

Solchen Leuten muß alſo nothwendig die evangeliſche Sanft und Demuth abgehen, weil Jeſus Chriſtus verſichert, daß die Sanft und Demüthigen von Herzen, Ruhe für ihre Seelen finden. Sie müſſen bey ihrer Ermattung und Beſchwerniß unterlaſſen, ſich dem Heiland zu nähern, weil er ausdrücklich erkläret, er wolle die, welche zu ihm kommen, erquicken. Das Joch endlich, ſo ſie auf ſich genommen haben, muß das Joch des Sohns Gottes nicht ſeyn, oder wenigſtens muß noch ein anderes Joch darneben liegen; denn er kann uns nicht betrügen, wenn er ſagt, ſein Joch ſey ſüß, und ſeine Bürde ſey leicht. Merken ſie ſich doch, was der heil. Paulus bezeuget, man erfülle das Geſetz Jeſu Chriſti nicht, es ſey dann, einer trage des andern Bürde. (Gal. 6, 2.). Vergleichen ſie doch mit eben dieſem Apoſtel alle Mühſeligkeiten, alle Beſchwer-

ſchwerden, alle Arbeiten dieſes gegenwärtigen Lebens mit der Herrlichkeit, die der Lohn dafür ſeyn ſoll, ſo werden ſie, wie er, bekennen, daß alle Drangſale, die wir in dieſem Leben erdulden, leicht und augenblicklich ſind, da hingegen die höchſte und unvergleichliche Herrlichkeit, welche ſie uns zuwegen bringen, ewig, oder wie er ſich ſelbſt ausdrückt, von einem ewigen unendlichen Gewicht, ſeyn wird. *Quod in præſenti eſt momentaneum & leve tribulationis noſtræ, ſupra modum in ſublimitate æternum gloriæ pondus operatur in nobis.* (II. Cor. 4, 17.).

Laſſet uns alſo zu Jeſu Chriſto kommen, wie er uns befiehlt, wenn wir abgemattet und beladen ſind. Fürchten wir uns nicht mehr vor der Arbeit, ſobald wir angefangen haben, uns auf den Beyſtand desjenigen zu ſtützen, der uns zu erquicken, ſo feyerlich verſprochen hat. Sagen wir nicht, wie dieſe zaghaften Juden: **Wir werden die Mauern Jeruſalems nicht bauen können**; ſondern faſſen wir vielmehr, wie der Apoſtel, ein feſtes **Vertrauen, daß derjenige, welcher** das heilige Werk unſres Heils in uns **angefangen hat, es auch vollenden, und immer näher und näher zu ſeiner Vollkommenheit bringen werde bis an den Tag Jeſu Chriſti.** (Phil. 1, 6.). Schöpfen wir Troſt aus der Verſicherung, welche uns der heil. Petrus giebt, daß der Gott aller Gnade, welcher uns in Jeſu Chriſto zu ſeiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, uns auch vollkommen machen, uns unterſtützen, uns ſtärken wird, nachdem wir einige Zeit werden ausgehalten haben. (I. Petr. 5, 10.). Endlich vergeſſen wir ja niemals, daß der Sohn Gottes unſer Heil nur unſrer Beharrlichkeit verſprochen hat: *Qui autem perſeveraverit usque in finem, hic ſalvus erit.*

12. V. Da aber die unter ihnen wohnenden Juden nach Jeruſalem kamen, entdeckten ſie mir ihren Anſchlag wohl zehnmal von allen Seiten her, certus numerus pro incerto.

13. V. Darum ſtellete ich das Volk in Ordnung, und ließ es hinter der Mauer rings um die Stadt herum mit Schwertern, Lanzen und Bogen in Bereitſchaft ſtehen.

14. V. Ich ſah nach, ließ es mir angelegen ſeyn, verfügte mich zu den Angeſehenſten, Vorſtehern und dem übrigen Volke, und redete ſie alſo an: Fürchtet euch nicht vor dieſen Leuten: gedenket, daß der Herr groß und erſchrecklich iſt, und kämpfet für eure Brüder, für eure Söhne und Töchter, für eure Frauen, und für eure Häuſer.

15. V. Als aber unſere Feinde gewahr wurden, daß ihr Anſchlag verrathen wäre, zernichtete Gott ihre Abſicht, und wir kehrten alle wieder um zu den Mauern, ein jeder zu ſeiner Arbeit.

16. V. Von dieſem Tage an beſchäftigte ſich die Hälfte der jungen Leute immer mit der Arbeit, die andere Hälfte aber hielt ſich zum Streite ausgerüſtet mit ihrer Lanze, mit ihrem Schilde, Bogen und Harniſch: hinter ihnen ſtanden die Hauptleute vom ganzen Hauſe Juda.

17. V. Die zum bauen, oder zum tragen und auflegen beſtimmet waren, arbeiteten mit einer Hand; in der andern aber hielten ſie das Schwert;

18. V. Denn alle Arbeiter hatten das Schwert an der Seite. Sie baueten, und neben mir ſtand der Trompetter.

19. V. Da ſagte ich zu den Angeſehenſten, Vorſtehern und übrigem Volke: Das Werk iſt groß und breit, und wir ſtehen hier an der Mauer hin weit von einander abgeſöndert;

20. V. Daher wo ihr immer die Trompette erſchallen höret, dorthin verſammelt euch ſogleich von allen Orten, uns Beyſtand zu leiſten; denn unſer Gott wird für uns ſtreiten.

21. V. Indeß wollen wir unſer angefangenes Werk fortführen, aber die Hälfte unſrer Leute ſoll von der Morgenröthe an, bis die Sterne am Himmel leuchten, die Lanze in der Hand haben.

22. V. Auch ſagte ich zu dieſer Zeit dem Volke: Ein jeder behalte ſeinen Knecht bey ſich in Jeruſalem, damit wir wechſelweiſe Tag und Nacht fort arbeiten — ſint nobis vices, noctu ad cuſtodiam & interdiu ad opus. (Synopſ.).

23. V. Ich aber, meine Brüder, meine Bediente, die Wache, welche mich begleitete, wir legten unſre Kleider niemals ab, außer bey dem gewöhnlichen Waſchen, welches entweder das Geſetz oder die Gewohnheit vorſchrieb, wobey wir uns auskleiden mußten.

In dieſe Noth verſetzte die Bosheit der Feinde Iſraels das Volk Gottes, in einer Hand die Kelle zu halten, um zu bauen; in der andern das Schwert, ſich zu vertheidigen. Auf ſolche Art wurde das alte Jeruſalem der Juden wieder hergeſtellet; und eben ſo wird auch noch heut zu Tage das neue Jeruſalem der Chriſten gebauet und fortgebauet werden bis an das Ende der Zeiten. Die wegen ihres Hochmuths aus dieſer himmliſchen Stadt vertriebenen Engel hören nicht auf, und werden auch nie aufhören, ſo lange die Welt ſteht, ſie in der Perſon der Gläubigen zu beſtreiten. Sie beſtreben ſich,

ſowohl

ſowohl durch ſich ſelbſten, als durch den grauſamen Dienſt derjenigen, denen ſie ihre Wuth einhauchen, die Herſtellung dieſer heiligen Stadt, von der ſie ewig ausgeſchloſſen bleiben, zu hintertreiben. Allein wer zum ächten Geſchlechte Iſraels gehört, vernehme mit Ehrfurcht folgende Troſtworte des Nehemia (V. 14.). **Fürchtet euch nicht vor dieſen Feinden,** die euch Schrecken einjagen wollen. **Gedenket, daß der Herr,** dem ihr dienet, **groß und erſchrecklich iſt: ſtreitet nur tapfer für eure Brüder.** Zittere er alſo nicht vor dem Brüllen jener Löwen, die, wie der heil. Petrus ſagt, **herum fahren, ihn zu verſchlingen; ſondern widerſtehe ihnen** nach der Ermahnung eben dieſes Apoſtels, **und halte ſich feſt an ſeinen Glauben.** (I. Petr. 5. 8.), erinnere er ſich beſtändig daran, **daß ſeine in der ganzen Welt zerſtreuten Brüder eben die Bedrückungen zu erdulden haben, die er ſelbſt erduldet.**

Wir dürfen alſo nicht erwarten, daß wir an dem Baue unſrer heiligen Stadt in einer vollkommenen Ruhe arbeiten werden. Die Erquickung, welche uns Jeſus Chriſtus verſpricht, ſchließet Kreuz und Leiden nicht aus; ſondern beſteht darinn, daß ſie uns in dieſem Kreuze ſelbſt etwas angenehmes finden läßt, wie der Apoſtel ausdrücklich bezeuget, er **finde Vergnügen und Freude in ſeinen Schwachheiten, in den Beſchimpfungen,** in den **Nöthen,** worinn er ſich befände, **in den Verfolgungen, in den Bedrückungen,** die er für Jeſum Chriſtum zu erdulden hätte; und er wolle ſich in nichts rühmen, **als in dem Kreuze unſres Herrn.** Man muß alſo wie der heil. Paulus **die Waffen der Gerechtigkeit** anlegen. Man muß ſich nach ſeinem Rathe **ausrüſten mit allen Waffen Gottes, um ſich wider die Nachſtellungen und Liſte des Satans zu vertheidigen,**

und

und am böſen Tage wiederſtehen zu können. Denn wenn man alſo das geiſtliche Schwert in der Hand hält, wovon dieſes Schwert der Juden eine Figur war, ſo iſt man im Stande, an dem Gebäude des heiligen Jeruſalems ſicher zu arbeiten, ohne alle Furcht vor den Anfällen der Feinde unſres Heils.

V. Hauptſtück.

Die Armen murren wider die Reichen. Nehemias ermahnet ſie, und legt ſeine Uneigennützigkeit an Tag.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Es entſtanden dazumal unter dem gemeinen Manne und den Weibern heftige Klagen wider die Juden ihre Brüder; denn einige ſagten: Wir haben zu viele Söhne und Töchter, laſſet uns ſie verkaufen und Getreid dafür anſchaffen, daß wir etwas zu eſſen und zu leben haben.

3. V. Andere ſagten: Laſſet uns unſre Aecker, unſre Weingärten, unſre Häuſer verkaufen, und bey andaurender Hungersnoth Getreid dafür einhandeln.

4. V. Wiederum andere: Sollen wir Geld aufnehmen, unſre Steuer an den König zu bezahlen, und unſre Felder und Weingärten dahin geben?

5. V.

5. V. Laß ihre Bosheit nicht im Verborgenen, und ihre Sünde ſoll nie vor deinen Augen verlöſchen, weil ſie mit den Bauleuten das Geſpötte getrieben haben.

Obſchon die Feinde Iſraels innigſt erbittert, und in der Seele aufgebracht waren über das Unternehmen des Volkes Gottes, die Mauern Jeruſalems wieder herzuſtellen, welches ihrer hämiſchen Eiferſucht unerträglich vorkam, ſo ſtelleten ſie ſich doch an, als verachteten ſie ihr Vorhaben, um ihren Gram deſto beſſer zu verſtecken; ſie ſcherzten und ſpotteten darüber wie über ein Kinderſpiel: Laſſet ſie gehen, ſagten ſie, wenn ein Fuchs kömmt, wird er über ihre ſteinerne Mauer hüpfen. Gott verfügte alſo, daß dieſe Verachtung ſelbſt, welche die Feinde Jeruſalems Anfangs gegen deſſen Mauern äußerten, ſehr viel beytrug, um ſo ſicherer aufzuſteigen. Nehemias übertrug dieſen beiſſenden Scherz der benachbarten Völker mit aller Demuth. Er vergilt ihnen nicht wieder mit andern Verunglimpfungen und Läſterungen: ſondern beſtreitet ſie auf die fürchterlichſte Art von der Welt, indem er ihren Spöttereyen weiter nichts entgegen ſtellet, als ſein Gebeth zu Gott, wodurch er ihn anflehet, er möchte doch darauf ſchauen, wie ſein Volk, ſein auserwähltes Volk, nun die Fabel und der Gegenſtand der menſchlichen Verachtung wäre. Herr, ſagte er zu ihm, du weißt, daß wir nur auf deinen Befehl unternommen haben Jeruſalem wieder aufzubauen. Wenn nun unſre Feinde das Geſpött mit uns treiben, da ſie uns an deiner heiligen Stadt arbeiten ſehen, wenn ſie unſrer Arbeit Hohn ſprechen als einem Werke, das die Füchſe vereiteln können; ſo greifen ſie dich, mein Gott, ſelbſten an, und ſpotten über deine Allmacht, weil du für den Gott Iſraels ausgerufen biſt. Es iſt wahr, dieſe ehemals ſo ſtarke Mauern

ſind

ſind in Staub verwandelt, wie ſie uns vorwerfen: allein das geſchah vermöge deiner Gerechtigkeit, welche die Empörung deines Volkes beſtrafen wollte. Jetzt, o Herr, da wir uns deiner Macht unterworfen haben, und du uns in deinen Schutz genommen haſt, ſollten ſich wohl unſre Feinde noch rühmen können, deine Verheiſſungen zernichtet, und dein geliebtes Volk unterdrückt zu haben? **Laß alſo ihre Spöttereyen auf ihre eigene Häupter zurücke fallen.**

Was er noch ferner beyſetzet: **Laß ihre Bosheit nicht im Verborgenen, und ihre Sünde ſoll nie vor deinen Augen erlöſchen,** ſcheint anfänglich ein Gebeth zu ſeyn, das einem Gerechten gar nicht anſteht, der doch Nehemias war, deſſen Liebe, wie aller Heiligen Liebe, ihn vielmehr, wie es ſcheint, hätte anhalten ſollen, bey Gott zu bitten, daß ihre Sünde vor ſeinen Augen erlöſchen, und ihre Bosheit von dem Strome ſeiner göttlichen Barmherzigkeit möchte bedecket werden. Allein man muß wiſſen, wie Eſtius ſehr ſchön anmerket, daß dergleichen Gebethe, die oft in der Schrift vorkommen, den Propheten oder andern Menſchen von dem Geiſte Gottes ſind in den Mund gegeben worden, nicht aber von der Schmähſucht und von dem Haſſe, welches ſich mit ihrer Liebe nicht vertragen hätte; ſondern es waren Prophezeyungen und authentiſche Erklärungen, was ihren Feinden von Seite der göttlichen Gerechtigkeit begegnen würde, wenn ſie in ihrer ſündlichen Verſtockung verharreten. Man findet nicht leicht ein augenſcheinlicheres Merkmal der Verwerfung ſolcher Böſewichter, als wenn ſie mit äußerſter Verachtung der wahren Diener Gottes ſpotten, und ihn gewißermaſſen ſelbſt verlachen, da ſie ſein Volk verhöhnen. Doch bleibt er immer allmächtig genug, ſie zu rühren und zu bekehren. Allein der heil. Geiſt ließ ohne Zweifel den Nehemias in Anſehung dieſer gottloſen Menſchen prophezeyen,

phezeyen, als welche bis ans Ende in ihrem Haſſe wider Iſrael und wider den Herrn, deſſen Gott, verſtocket blieben.

6. V. Wir baueten indeß die Mauer fort, fülleten alle Lücken aus, und brachten ſie bis zur Hälfte in die Höhe: und das Volk bekam neuen Muth, tapfer zu arbeiten.

7 — 8. V. Als aber Sanaballat, Tobias und die Araber nebſt den Ammonitern und denen von Azot höreten, die Mauern Jeruſalems wären wieder hergeſtellet, und man fienge an nur die Riſſe daran auszubeſſern, erzörneten ſie ſich heftig; und verſchwuren ſich unter einander, Jeruſalem gemeinſchaftlich zu überfallen, und uns nachzuſtellen.

9. V. Wir ſchickten ſogleich unſer Gebeth zu Gott, und hielten Tag und Nacht Wache auf den Mauern, uns ihren Angriffen zu widerſetzen.

10. V. Indeß ſagten die Juden: Die Laſtträger (Handlanger) erliegen unter der Arbeit: des Schuttes, der weggeräumt werden muß, iſt zu viel, und alſo können wir die Mauer nicht forbauen, nach den LXX. es iſt zu viel Kalch und Sand beyzuſchaffen um Mörtel zu machen.

11. V. Unſre Feinde aber ſprachen unter einander: Sie ſollen nichts von unſrer Abſicht wiſſen, damit, wenn ſie am wenigſten daran gedenken, wir plötzlich mitten unter ihnen ſind, ſie niederſäbeln, und ihrem Baue ein Ende machen.

Um die Standhaftigkeit und den Glauben des Nehemia deſto beſſer zu prüfen, läßt es Gott geſchehen, daß nicht nur die erklärten Feinde des Volkes Gottes es wagen, ſein Werk zu zerſtören, ſondern auch einige

aus

aus den Juden ſelbſt ſich durch ihr Murren gewißermaſſen wider ihn empören. Sie fangen an ſich zu beklagen über die ſchwere Laſt der Arbeit. Der Anblick des häufigen Schuttes von den alten Mauern, der nothwendig weggeräumet werden mußte, wenn man neue bauen wollte, ſetzte ſie in Erſtaunen, ſo daß ſie verzweifelten, ihr angefangenes Werk ausführen zu können: **Wir werden**, ſagen ſie, die Mauern nie zu **Stande bringen.** Eben ſo erfuhr der große Apoſtel, als er nachmals an der Stiftung der Kirche arbeitete, nichts als Kämpfe von auſſen, nichts als Furcht von innen: *Foris pugnæ, intus timores.* (I. Cor. 7, 5. 6.). Allein Gott, der den Demüthigen und Bedrängten Troſt verſchaffet, tröſtete auch ihn, wie er ſagt, und unterſtützte ihn mächtig in dieſer ſo harten Lage. Eben ſo verhielt er ſich auch gegen den Nehemia: denn er ſetzte ihn in den Stand, alle ſeine Brüder durch ſeine heilige Ermahnungen zu ermuntern, indem er ihnen die Macht und Majeſtät des Gottes, für den ſie arbeiteten, vorſtellete. Die böſe Abſicht aber der Feinde, die, um ihn deſto ſicherer anzugreifen, ihn überraſchen wollten, da er am wenigſten daran gedächte, verſchwieg er. Der Herr ſandte ihm alſo von verſchiedenen Orten her Juden zu, welche unter dieſen Völkern wohneten, ihm zu entdecken, was ſie von dem böſen Vorhaben ihrer gemeinſchaftlichen Feinde wahrgenommen hatten. Auf ſolche Art fand er Mittel, ſich wider alle ihre Unternehmungen ſicher zu ſtellen, und alle ihre Abſichten zu vereiteln.

Es geſchieht ſehr oft, daß Leute, welche vermöge ihres göttlichen Taufberufes verbunden ſind, an der Wiederherſtellung des himmliſchen Jeruſalems gemeinſchaftlich zu arbeiten, jenes Jeruſalems, wovon ſo viele lebendige Steine durch den Fall der abtrünnigen Engel ſind zu Grunde gegangen, und deren leere Plätze

zu erfüllen ſich die Auserwählten Gottes ohne Unterlaß beſtreben, ſich durch den Anblick der großen Arbeit, welche nöthig iſt ein ſo heiliges Werk zu vollenden, zum Murren und Mißmuth verleiten laſſen. Wir ſind, ſagen ſolche Chriſten mit den feigen Jſraeliten, wir ſind allzu abgemattet, immerfort Bürde zu tragen. Wir ſehen weiter nichts vor uns als ungeheure Schutthaufen, welche wegzuraumen ſind. Wir verzweifeln, daß wir im Stande ſeyn werden, dieſe Arbeit zu enden, und Jeruſalems Mauern wieder herzuſtellen. Allein hören doch dieſe Sprecher den Sohn Gottes, der ihnen im Evangelium mit lauter Stimme zurufet: **Kommet zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch über euch, und lernet von mir, daß ich ſanft und demüthig bin von Herzen, ſo werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden. Denn mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leicht.** (Matth. 11, 18. 20.).

Solchen Leuten muß alſo nothwendig die evangeliſche Sanft und Demuth abgehen, weil Jeſus Chriſtus verſichert, daß die Sanft und Demüthigen von Herzen, Ruhe für ihre Seelen finden. Sie müſſen bey ihrer Ermattung und Beſchwerniß unterlaſſen, ſich dem Heiland zu nähern, weil er ausdrücklich erkläret, er wolle die, welche zu ihm kommen, erquicken. Das Joch endlich, ſo ſie auf ſich genommen haben, muß das Joch des Sohns Gottes nicht ſeyn, oder wenigſtens muß noch ein anderes Joch darneben liegen; denn er kann uns nicht betrügen, wenn er ſagt, ſein Joch ſey ſüß, und ſeine Bürde ſey leicht. Merken ſie ſich doch, was der heil. Paulus bezeuget, man erfülle das Geſetz Jeſu Chriſti nicht, es ſey dann, einer trage des andern Bürde. (Gal. 6, 2.). Vergleichen ſie doch mit eben dieſem Apoſtel alle Müheſeligkeiten, alle Beſchwer-

ſchwerden, alle Arbeiten dieſes gegenwärtigen Lebens mit der Herrlichkeit, die der Lohn dafür ſeyn ſoll, ſo werden ſie, wie er, bekennen, daß alle Drangſale, die wir in dieſem Leben erdulden, leicht und augenblicklich ſind, da hingegen die höchſte und unvergleichliche Herrlichkeit, welche ſie uns zuwegen bringen, ewig, oder wie er ſich ſelbſt ausdrückt, von einem ewigen unendlichen Gewicht, ſeyn wird. *Quod in præſenti eſt momentaneum & leve tribulationis noſtræ, ſupra modum in ſublimitate æternum gloriæ pondus operatur in nobis.* (II. Cor. 4, 17.).

Laſſet uns alſo zu Jeſu Chriſto kommen, wie er uns befiehlt, wenn wir abgemattet und beladen ſind. Fürchten wir uns nicht mehr vor der Arbeit, ſobald wir angefangen haben, uns auf den Beyſtand desjenigen zu ſtützen, der uns zu erquicken, ſo feyerlich verſprochen hat. Sagen wir nicht, wie dieſe zaghaften Juden: **Wir werden die Mauern Jeruſalems nicht bauen können**; ſondern faſſen wir vielmehr, wie der Apoſtel, ein feſtes **Vertrauen, daß derjenige, welcher** das heilige Werk unſres Heils in **uns angefangen hat, es auch vollenden, und immer näher und näher zu ſeiner Vollkommenheit bringen werde bis an den Tag Jeſu Chriſti.** (Phil. 1, 6.). Schöpfen wir Troſt aus der Verſicherung, welche uns der heil. Petrus giebt, daß **der Gott aller Gnade, welcher uns in Jeſu Chriſto zu ſeiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, uns auch vollkommen machen, uns unterſtützen, uns ſtärken wird, nachdem wir einige Zeit werden ausgehalten haben.** (I. Petr. 5, 10.). Endlich vergeſſen wir ja niemals, daß der Sohn Gottes unſer Heil nur unſrer Beharrlichkeit verſprochen hat: *Qui autem perſeveraverit usque in finem, hic ſalvus erit.*

12. V. Da aber die unter ihnen wohnenden Juden nach Jeruſalem kamen, entdeckten ſie mir ihren Anſchlag wohl zehnmal von allen Seiten her, certus numerus pro incerto.

3. V. Darum ſtellete ich das Volk in Ordnung, und ließ es hinter der Mauer rings um die Stadt herum mit Schwertern, Lanzen und Bogen in Bereitſchaft ſtehen.

14. V. Ich ſah nach, ließ es mir angelegen ſeyn, verfügte mich zu den Angeſehenſten, Vorſtehern und dem übrigen Volke, und redete ſie alſo an: Fürchtet euch nicht vor dieſen Leuten: gedenket, daß der Herr groß und erſchrecklich iſt, und kämpfet für eure Brüder, für eure Söhne und Töchter, für eure Frauen, und für eure Häuſer.

15. V. Als aber unſere Feinde gewahr wurden, daß ihr Anſchlag verrathen wäre, zernichtete Gott ihre Abſicht, und wir kehrten alle wieder um zu den Mauern, ein jeder zu ſeiner Arbeit.

16. V. Von dieſem Tage an beſchäftigte ſich die Hälfte der jungen Leute immer mit der Arbeit, die andere Hälfte aber hielt ſich zum Streite ausgerüſtet mit ihrer Lanze, mit ihrem Schilde, Bogen und Harniſch: hinter ihnen ſtanden die Hauptleute vom ganzen Hauſe Juda.

17. V. Die zum bauen, oder zum tragen und auflegen beſtimmet waren, arbeiteten mit einer Hand; in der andern aber hielten ſie das Schwert;

18. V. Denn alle Arbeiter hatten das Schwert an der Seite. Sie baueten, und neben mir ſtand der Trompetter.

19. V. Da ſagte ich zu den Angeſehenſten, Vorſtehern und übrigem Volke: Das Werk iſt groß und breit, und wir ſtehen hier an der Mauer hin weit von einander abgeſöndert;

20. V. Daher wo ihr immer die Trompette erſchallen höret, dorthin verſammelt euch ſogleich von allen Orten, uns Beyſtand zu leiſten; denn unſer Gott wird für uns ſtreiten.

21. V. Indeß wollen wir unſer angefangenes Werk fortführen, aber die Hälfte unſrer Leute ſoll von der Morgenröthe an, bis die Sterne am Himmel leuchten, die Lanze in der Hand haben.

22. V. Auch ſagte ich zu dieſer Zeit dem Volke: Ein jeder behalte ſeinen Knecht bey ſich in Jeruſalem, damit wir wechſelweiſe Tag und Nacht fort arbeiten — ſint nobis vices, noctu ad cuſtodiam & interdiu ad opus. (Synopſ.).

23. V. Ich aber, meine Brüder, meine Bediente, die Wache, welche mich begleitete, wir legten unſre Kleider niemals ab, außer bey dem gewöhnlichen Waſchen, welches entweder das Geſetz oder die Gewohnheit vorſchrieb, wobey wir uns auskleiden mußten.

In dieſe Noth verſetzte die Bosheit der Feinde Iſraels das Volk Gottes, in einer Hand die Kelle zu halten, um zu bauen; in der andern das Schwert, ſich zu vertheidigen. Auf ſolche Art wurde das alte Jeruſalem der Juden wieder hergeſtellet; und eben ſo wird auch noch heut zu Tage das neue Jeruſalem der Chriſten gebauet und fortgebauet werden bis an das Ende der Zeiten. Die wegen ihres Hochmuths aus dieſer himmliſchen Stadt vertriebenen Engel hören nicht auf, und werden auch nie aufhören, ſo lange die Welt ſteht, ſie in der Perſon der Gläubigen zu beſtreiten. Sie beſtreben ſich, ſowohl

ſowohl durch ſich ſelbſten, als durch den grauſamen Dienſt derjenigen, denen ſie ihre Wuth einhauchen, die Herſtellung dieſer heiligen Stadt, von der ſie ewig ausgeſchloſſen bleiben, zu hintertreiben. Allein wer zum ächten Geſchlechte Iſraels gehört, vernehme mit Ehrfurcht folgende Troſtworte des Nehemia (V. 14.). **Fürchtet euch nicht vor dieſen Feinden**, die euch Schrecken einjagen wollen. **Gedenket, daß der Herr**, dem ihr dienet, **groß und erſchrecklich iſt: ſtreitet nur tapfer für eure Brüder.** Zittere er alſo nicht vor dem Brüllen jener Löwen, die, wie der heil. Petrus ſagt, **herum fahren, ihn zu verſchlingen;** ſondern **widerſtehe ihnen** nach der Ermahnung eben dieſes Apoſtels, **und halte ſich feſt an ſeinen Glauben.** (I. Petr. 5. 8.), erinnere er ſich beſtändig daran, **daß ſeine in der ganzen Welt zerſtreuten Brüder eben die Bedrückungen zu erdulden haben, die er ſelbſt erduldet.**

Wir dürfen alſo nicht erwarten, daß wir an dem Baue unſrer heiligen Stadt in einer vollkommenen Ruhe arbeiten werden. Die Erquickung, welche uns Jeſus Chriſtus verſpricht, ſchließet Kreuz und Leiden nicht aus; ſondern beſteht darinn, daß ſie uns in dieſem Kreuze ſelbſt etwas angenehmes finden läßt, wie der Apoſtel ausdrücklich bezeuget, er **finde Vergnügen und Freude in ſeinen Schwachheiten, in den Beſchimpfungen, in den Nöthen,** worinn er ſich befände, **in den Verfolgungen, in den Bedrückungen,** die er für Jeſum Chriſtum zu erdulden hätte; und er wolle ſich **in nichts rühmen, als in dem Kreuze unſres Herrn.** Man muß alſo wie der heil. Paulus die **Waffen der Gerechtigkeit** anlegen. Man muß ſich nach ſeinem Rathe ausrüſten **mit allen Waffen Gottes, um ſich wider die Nachſtellungen und Liſte des Satans zu vertheidigen,**

und am böſen Tage wiederſtehen zu können. Denn wenn man alſo das geiſtliche Schwert in der Hand hält, wovon dieſes Schwert der Juden eine Figur war, ſo iſt man im Stande, an dem Gebäude des heiligen Jeruſalems ſicher zu arbeiten, ohne alle Furcht vor den Anfällen der Feinde unſres Heils.

V. Hauptſtück.

Die Armen murren wider die Reichen. Nehemias ermahnet ſie, und legt ſeine Uneigennützigkeit an Tag.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Es entſtanden dazumal unter dem gemeinen Manne und den Weibern heftige Klagen wider die Juden ihre Brüder; denn einige ſagten: Wir haben zu viele Söhne und Töchter, laſſet uns ſie verkaufen und Getreid dafür anſchaffen, daß wir etwas zu eſſen und zu leben haben.

3. V. Andere ſagten: Laſſet uns unſre Aecker, unſre Weingärten, unſre Häuſer verkaufen, und bey andaurender Hungersnoth Getreid dafür einhandeln.

4. V. Wiederum andere: Sollen wir Geld aufnehmen, unſre Steuer an den König zu bezahlen, und unſre Felder und Weingärten dahin geben?

5. V.

5. V. Unſer Fleiſch iſt doch ſo gut, als das Fleiſch unſrer reichen Brüder; und unſre Kleider ſo gut wie die ihrigen; und doch ſind wir gedrungen unſre Söhne und Töchter als Sklaven zu verkaufen, und haben nichts, womit wir unſre Töchter aus der Sklaverey wieder erlöſen könnten. Unſre Felder und Weingärten ſind in fremden Händen.

Die Verfolgung, welche die Juden von den benachbarten Völkern, die zu den Waffen griffen den Bau der Stadtmauern Jeruſalems zu hintertreiben, auszuſtehen hatten, war zum Theil Schuld, daß ſie anfiengen von dem Hunger gequälet zu werden. Die Furcht vor den Feinden, von denen ſie ſich gleichſam belagert ſahen, beraubte ſie ohne Zweifel der Freyheit, die nöthigen Lebensmittel beyzuſchaffen. Und da ſie übrigens auch gedrungen waren an den Mauern ihrer Stadt zu arbeiten, ſo konnten ſie nicht ſo wie vorher für die Bedürfniſſe ihrer Familien ſorgen. In einer ſo großen Dürftigkeit hätten ohne Zweifel die reichen Leute mit ihrem Ueberfluß ihren Brüdern an die Hand gehen ſollen; allein der Geiz verſchloß ihnen Herz und Hände, öffnete aber zugleich den Mund der Armen, die anfiengen laut zu ſchreyen, und in bittere Klagen wider ihre Brüder auszubrechen, die mit ihnen wie mit Fremden umgiengen. Der Entſchluß, den ſie faſſeten — ihre Söhne und Töchter zu verkaufen, und Getreid dafür anzuſchaffen, um etwas zu leben zu haben, war eine Wirkung ihrer Verzweiflung: denn dieſe armen Leute würden ſich wohl nicht beklagt haben, daß ſie zu viele Söhne und Töchter hätten, wenn ſie die äußerſte Noth, worinn ſie ſich befanden, nicht dazu genöthiget hätte, weil der Ruhm der Juden in einer großen Anzahl Kinder beſtand wegen der Hoffnung, die ſie hatten, der Meſſias würde aus ihrem Ge-

ſchlechte

ſchlechte entſpringen. Es iſt aber auch bekannt, daß das Geſetz Gottes einem Vater, wann er ſich in einer Noth befand, nicht verboth, ſeinen Sohn oder Tochter zu verkaufen. (Exod. 21, 7.).

Unſer Fleiſch iſt ſo gut als das Fleiſch unſrer Brüder. Der Sinn dieſer Worte, welche die äußerſte Härte der Reichen dem Munde des armen Volkes entriß, iſt dieſer: Sind wir und ſie nicht ein Fleiſch? das iſt, ſtammen wir nicht von denſelben Voraltern ab? Sollen unſre Kinder ſchlimmer daran ſeyn als die ihrigen? Indeß da wir von der Armuth gedruckt werden, befinden wir uns in dem erbärmlichſten Zwange, ihnen unſre Kinder zu verkaufen, damit ſie wie Fremdlinge, Sklaven bey ihnen abgeben. (Eſtius, Vat. &c.).

6. V. Als ich dieſes Geſchrey und ſolche Klagen hörte, ereiferte ich mich heftig.

7 — 8. V. Ich dachte bey mir ſelbſten nach, was zu thun ſey. Ich verwies es den Vornehmen und obrigkeitlichen Perſonen: Wollet ihr: ſagte ich zu ihnen, Nutzen von euern Brüdern ziehen, und mit dem, was ihr ihnen gebet, Wucher treiben? Ich brachte auch zugleich eine große Volksmenge wider ſie zuſammen — um diejenigen die mich Anfangs nicht hatten hören wollen, öffentlich zu beſchämen — und ſagte zu ihnen: Ihr wiſſet, daß wir alles mögliche gethan haben, die Juden, unſre Brüder, welche unter die Heiden verkauft waren, wieder auszulöſen. Wollet ihr jetzt ſelbſt eure Brüder verkaufen, und ſollen wir ſie auf ein neues auslöſen? Als ich dieſe Sprache mit ihnen führte, war alles ſtill, und ſie wußten nichts darauf zu antworten.

Es erhellet hieraus, daß die Reichen ſich dieſe Hungersnoth auf eine grauſame Art zu Nutzen machten,

ten, um ſich auf ein neues — aber auf Koſten ihrer armen Brüder — zu bereichern, und ihnen bey ihrer äußerſten Noth keinen andern Beyſtand leiſteten, als daß ſie ihnen auf Wucher liehen wider das ausdrückliche Verboth Gottes: Du ſollſt deinem Bruder nicht auf Wucher leihen weder Geld, noch Getreid, noch ſonſt irgend etwas. Sondern leih deinem Bruder was er nöthig hat ohne einen Nutzen von ihm zu ziehen, damit der Herr dein Gott dich in allen deinen Unternehmungen ſegne. (Deuter. 23, 19. 20.). Man kann dieſe Ungerechtigkeit und dieſen ſündlichen Wucher nicht ſchwarz genug mahlen. Er untergräbt nicht nur das zeitliche Glück der Armen, die er durch ſo widerrechtliche Einkünſte, unter deren Laſt ſie endlich unterliegen müſſen, nach und nach abzehret, ſondern löſchet auch die Liebe in ſolchen laſterhaften Reichen gänzlich aus, deren Schätze zwar immer anwachſen, aber nur durch ſolche Art von Blutvergieſſung ihrer Brüder, die ſie, wenn man alſo reden darf, wie Blutigel ausſaugen, bis ſie in die äußerſte Bedürfniß verſinken. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß Nehemias damals ſich ſo heftig wider diejenigen unter den Juden ereiferte, die ihre Brüder ſo unmenſchlich behandelten.

Es iſt wahr, das Geſetz Moyſis verboth den Hebräern nur Wucher zu nehmen von andern Hebräern. Das geſchah aber ohne Zweifel wegen ihres Herzens Härtigkeit, und weil Gott ihrer Schwachheit noch ſchonen wollte. Und man konnte dieſe Verordnung unter diejenigen zählen, von welchen er nachmals durch den Mund eines Propheten redete, als er ſagte: Er habe ſeinem Volke nur unvollkommene Gebothe gegeben, *præcepta non bona*, und Geſetze, worinnen es das Leben nicht finden würde *& judicia in quibus non vivent*. (Ezech. 20, 25.). So iſt es aber nicht zur

Zeit

Zeit des neuen Geſetzes, welche die Zeit der Vollkommenheit des Geſetzes iſt; denn jetzt giebt es keinen Unterſchied mehr, wie der heil. Paulus ſagt, zwiſchen Juden und Heiden: und in Jeſu Chriſto nutzet weder die Beſchneidung noch die Vorhaut etwas; ſondern der Glaube allein, welcher durch die Liebe wirket. (Rom. 10, 12. — Gal. 5, 6.). Anſtatt alſo, daß Gott ehemals zu den Juden ſagte: nicht deinem Bruder, d. i. einem Juden ſollſt du auf Wucher leihen, ſondern einem Fremden d. i. den Ungläubigen (Deut. 23, 19. 20.), ſo ſagt Jeſus Chriſtus zu ſeinen Jüngern: Liebet auch eure Feinde: Thuet ihnen Gutes: Leihet hin ohne etwas dafür zu hoffen, das heißt, ohne Intereſſe. Denn dadurch werdet ihr an Tag legen, daß ihr Kinder des Allerhöchſten ſeyd, der auch gegen die Undankbaren und Böſen wohlthätig iſt. (Luc. 6, 53.).

Aus dieſem Grunde giengen die heiligen Väter ſo ſtark auf diejenigen los, welche ſich dieſes ſo verjährten Laſters ſchuldig machten. "Was ſoll ich von dem Wu„cher ſagen, rufet der heil. Auguſtin aus, da ſogar die „weltlichen Geſetze und Richter, denſelben zurückzuge„ben gebiethen? Will man etwa behaupten, derjenige „ſey grauſamer, der einem Reichen etwas entfremdet, „als derjenige, der den Armen durch die Härte ſeines „Wuchers erwürget? *An crudelior eſt, qui ſubtrahit aliquid, vel eripit diviti, quam qui trucidat pauperem fænore?* (Aug. tom. II. epiſt. 54. ſub fin.). Der heil. Hieronymus zeiget uns den Fortgang der Vollkommenheit der göttlichen Gebothe durch folgende Bemerkung: Im Anfange verboth Gott, wie ſchon geſagt worden, den Juden nur in Anſehung ihrer Brüder anderer Juden zu wuchern. Nachher ſahen es die Propheten überhaupt auch in Anſehung anderer Perſo-

nen, als eine unerlaubte Handlung an. (Pſ. 14, 5.). Endlich kam der Sohn Gottes, der Herr aller Propheten, und verband uns, um unſre Tugend noch vollkommener zu machen, auch denen zu leihen, die uns nichts wieder geben können. "Jene Wucherer, ſagt „dieſer Vater, welche ſich für ganz gerecht halten, pfle„gen alſo zu vernünfteln: Ich habe ein Malter Korn „weggeliehen, das wurde ausgeſäet, und brachte zehn „Malter. Iſt es nicht billig, daß ich ein halb Malter „mehr zurück bekomme, als ich ausgeliehen habe? Ge„winnet derjenige, dem ichs gegeben habe, durch meine „Freygebigkeit nicht noch zehenthalb Malter Getreid? „Betrüget euch nicht, ſagt der Apoſtel, Gott läßt „nicht mit ſich ſcherzen. (Gal. 6, 7.). Der Wu„cherer, fährt der Heilige fort, der dieſe Barmherzig„keit und dieſes gute Werk ausgeübet, antworte mir „doch ganz kurz, und ſage mir, ob er geglaubt habe, „die Perſon, der er ausgeholfen, ſtecke in der Noth, „oder nicht. War ſie nicht in der Noth, ſo hätte er „es ihr nicht geben ſollen. Er lieh ihr alſo, weil er ſie „für nothdürftig anſah. Warum fordert er nun In„tereſſe von einer ſolchen Perſon, als wenn ſie reich „wäre?„ (Hier. in Ezech. c. 18. tom. I. p. 790.).

„Es giebt noch andere, ſetzt der Heilige bey, die „ſich nichts daraus machen, kleine Geſchenke verſchie„dener Art in Anſehung des dargeliehenen Geldes anzu„nehmen. Sie bedenken aber nicht, daß man alles „Wucher nennet, was man über die ausgeliehene Sum„me empfängt, von welcher Beſchaffenheit es immer „ſeyn möge.„ Der Grund davon iſt, weil unter Ausübung der Liebe die Begierlichkeit keineswegs glimmen ſoll, noch ſoll man unter dem Vorwande, ſeinem armen Bruder Hülfe zu leiſten, von eben dieſer ihm in ſeiner Armuth geleiſteten Hülfe Nutzen ziehen.

Daher

Daher nimmt der heil. Chryſoſtomus Anlaß, die Unmenſchlichkeit der Chriſten zu beweinen, die, nachdem ſie von dem Heilande ganz umſonſt die reicheſten Merkmale ſeiner unausſprechlichen Barmherzigkeit erhalten haben, dennoch ſo grauſam gegen ihre Brüder ſind. (Chryſoſt. in Gen. hom. 41. tom. II. p. 461.). Auch bewog dieß einen andern heiligen Kirchenlehrer zu ſagen: Wer ſeine Liebe gegen ſeine Brüder ohne Wucher ausgießet, erhält ſelbſt von Gott Wucher und zwar den ſchätzbarſten und eines Chriſten würdigſten Wucher. (Clem. Alex. Strom. l. 2. p. 397.).

(*) Was Sacy hier ſagt, iſt allerdings der evangeliſchen Vollkommenheit und einem apoſtoliſchen Geiſte gemäß. Niemand ſündiget, wenn er ſein Geld oder etwas anderes ohne Intereſſe ausleihet, ja er übet allemal, wenn die Abſicht heilig iſt, ein Werk der Nächſtenliebe dabey aus. Aber iſt einem Chriſten in keinem Falle erlaubt Zinſen für das ausgeliehene Gut zu nehmen? — Iſt es allemal ſündhafter Wucher, wenn er etwas über die ausgeliehene Summe oder Maaß ſtipulirt und annimmt? — Die Entſcheidung dieſer Frage iſt vielleicht von manchem unſrer Leſer ſchon bey einer andern Stelle gewünſcht worden. Weil nun der Ort hier eben ſo bequem dazu ſcheinet, ſo wollen wir dieſem Wunſche gemäß unſern Leſern wenigſtens einige Beruhigung darüber verſchaffen. Alſo zur Frage — Iſt es allemal ſündhafter Wucher, wenn ein Chriſt etwas über die ausgeliehene Summe oder Maaß ſtipuliret und annimmt? Antw. Nein. Ueberhaupt iſt es erlaubt, einen gemäßigten Zins für ſein weggelehntes Gut zu nehmen: nur alsdann iſt es ſündlicher Wucher, wenn der Zins aus Eigennutz übertrieben und über den zu hoffenden Gewinn geſpannet iſt, oder von einer Nothhülfe eines Bedrängten erpreſſet wird. Dieß und mehr nicht beweiſen die hier angeführten Schrifttexte und Stellen der Väter. Denn Zins zu nehmen verbiethet das Naturrecht nicht, ſonſt könnte es das göttliche geſchriebene Geſetz in keinem Falle erlauben. Nun erlaubt es aber den Juden ausdrücklich von Fremden Zins zu nehmen. (V. Moyſ. 23, 19. 20.). Ja Anfangs war ihnen nur verbothen,

 blos

blos von armen Juden Zins zu nehmen (II. Moyſ. 25.), mithin war es erlaubt in Anſehung der Reichen Zins zu fordern. Endlich ward das Zinsfordern unter den Juden überhaupt verbothen, ſie mochten reich oder arm ſeyn. Aber ein ſolches Verboth ließ ſich auch nur blos unter einer jüdiſchen Regierung in Ausübung bringen; wie H. R. Michaelis in einer beſondern Abhandlung ſowohl als in ſeinem dritten Theil des moſaiſchen Rechtes §. 52 — 56. ausführlich zeiget; und war ſogar nothwendig, weil ſonſt die Abſicht des Verbothes in Anſehung der armen Juden wäre vereitelt worden, wie bereits Beyſpiele vorhanden waren, und hier ſelbſt eines iſt. Das Naturrecht alſo verbiethet das Zinsnehmen nicht überhaupt, und das Moſaiſche nur unter den Juden. Auch finden wir kein ausdrückliches Verboth in dem chriſtlichen Geſetze. Was ſich aus dem heil. Lukas (H. 6. V. 34. 35.) hieher beziehet, iſt entweder von der Nothhülfe zu verſtehen, oder als eine Ermunterung zur Vollkommenheit anzuſehen. Denn wollte man ein förmliches Geboth daraus machen und alles nach dem Worte nehmen, ſo dürfte man gar nicht leihen, ſondern müßte alles wegſchenken, und zwar einem jeden, der es nur begehrt. Die Lehre des Erlöſers geht dahin, daß ſeine Jünger aus übernatürlicher Menſchenliebe auch Undankbaren, nicht aber blos aus Eigennutz ſolchen Leuten Geld vorſtrecken oder leihen ſollen, von denen ſie eine gleiche Willfährigkeit zu erfahren haben. Die heiligen Väter, die alten Concilien, und ſogar die bürgerlichen Geſetze reden zwar ſehr ſcharf, aber wie ſchon geſagt worden, nicht wider gemäßigte und von den Geſetzen ſelbſt gebilligte Zinſen, ſondern wider den ſündhaften Wucher: der iſt und bleibt allemal ſammt ſeinen unzähligen Künſten ein wahrer, höchſt ſchädlicher und grauſamer Raub, welcher niemals kann gerechtfertigt werden. Auch iſt zu wiſſen, daß die Zinſen ehemals nicht ſo reguliert waren, wie dermalen bey uns, ſonderbar in Deutſchland. Man forderte alle Monate Zins (centeſimam) d. i. den hundertſten Theil der Summe, mithin kamen 12 pro Cent das Jahr hindurch heraus, welches freylich manchem Schuldner ſchwer fallen mußte. Ohne Zweifel wußte die Gewinnſucht noch andere Schleichwege, ſich dabey mit dem Gute des Nächſten zu erſättigen.

Welches ohne Zweifel böſe war und allerdings verdiente, von den Vätern ſowohl, als den Geſetzen mit Eifer und Nachdruck gerüget zu werden.

Allein es ſind dieß nur Beweiſe von auſſen, oder vielmehr negative Beweiſe, welche darthun, daß es nicht verbothen ſey, Zins für ausgelehntes Gut zu nehmen. Worauf gründet ſich aber dabey die natürliche Billigkeit? Antw. Auf eben den Grund, auf welchen ſich die Billigkeit eines Pachtgeldes gründet, wenn man ſonſt ein bewegliches oder unbewegliches Gut vermiethet. Ich trete dem Pächter den Beſitz und Nießbrauch von meinem Gute auf eine gewiſſe Zeit ab. Dafür giebt er mir eine gewiſſe Summe an Geld oder Früchten. Das iſt billig; denn die Rechte, wohl gemerkt, ſind ſchon ſchätzbar, wenn auch der zu hoffende Gewinn nicht wirklich entſprechen ſollte. Nun thue ich ja eben das, wenn ich Geld weg leihe. Ich trete dem Schuldner den Beſitz und Nießbrauch von meinem beweglichen Gute ab, und weil dieſer Nießbrauch von dem Eigenthume unzertrennlich iſt, auch ſogar das Eigenthum. Ich thue alſo weit mehr, als ich bey einer Vermiethung (Locato) thue. Ich übergebe auch mein Eigenthumsrecht, welches unter allen das koſtbarſte iſt: Ich verliere meine Realaktion, welche ſo viele Vortheile hat, und vertauſche ſie mit einer bloßen Perſonalaktion. Warum ſollte es nicht billig ſeyn, für dieſe ſo ſchätzbare Rechte einige Vergütung zu erhalten? Auf ſolche Art ſahen ſchon die Alten das mutuum oder den Borgvertrag an, darum ſagten ſie pecuniam, argentum locare (Plaut. Moſt. IV.). Man muß mich aber wohl verſtehen, ich ſage nicht, daß Miethen und Borgen ein und derſelbe Contrakt ſey, wiewohl ſie in der gemeinen Sprache oft mit einander vermiſcht werden; ſondern nur, daß die natürliche Billigkeit in beyden einerley Grund finde, für die abgetretenen Rechte einige Vergütung zu nehmen. Man hat alſo, die natürliche Billigkeit und Tauſchgerechtigkeit zu ſalviren gar nicht nöthig zu Nebenkäufen oder Compenſationen Lucri ceſſantis, damni emergentis, periculi interitus ſeine Zuflucht zu nehmen. Auch fallen die Einwürfe weg, daß Geld an ſich keine Frucht bringe, daß der Schuldner alle Gefahr des geborgten Gutes auf ſich nehme, daß mich der ausfallende Gewinn weder

Fleiß noch Mühe koſte ꝛc. Alles dieſes kann auch bey dem Vermiethungscontrakt geſchehen: Z. B. bey Vermiethung eines Tragſeſſels, einer Chaiſe, eines Gewehrs; auch mein Acker würde nicht tragen, wenn er nicht erſt durch Fleiß und Arbeit des Beſitzers zur Fruchtbarkeit beſtimmet wird: obſchon ich nun dieſe ganze Beſtimmung dem Fleiß des Pächters überlaſſe und gar nichts dazu beytrage; ſo handle ich doch nicht wider die Billigkeit, wenn ich ein gemäßigtes Pachtgeld dafür einnehme, ja nicht einmal in dem Falle, wenn mein Acker ungebauet bliebe, falls ich ihn nicht in Verpacht gäbe. So viel mag einſtweilen genug ſeyn, die Gewiſſen derjenigen in Sicherheit zu ſetzen, welche Geld auszuleihen haben, und denen welche es borgen wollen, den Stein des Aergerniſſes aus dem Wege zu räumen, wenn ſie ſich etwa daran ſtoßen wollten, daß man Zins von ihnen nimmt. Wer mehr von der Moralität dieſes Contrakts wiſſen will, mag die Theologen und ſonderbar Schwarzhuebers Religionshandbuch darüber zu Rathe ziehen. IV. B. §. 154.

Der Verweis, den Nehemias den Juden, die ihre Kinder um Brod verkaufen wollten, oder vielmehr den reichen Geitzhälſen giebt, die ſie durch ihren unmenſchlichen Wucher nöthigten, dieſen Gebrauch von ihnen zu machen, iſt ganz rechtmäßig. **Ihr wiſſet wohl,** ſagt er zu ihnen, daß wir andere, Zorobabel, Esdras und Nehemias, uns nach allem Vermögen bey dem Könige in Perſien verwendet haben, unſre Landsleute aus der Gefangenſchaft zu erlöſen, und ſie nach erhaltener Freyheit in ihr Vaterland zu bringen. Und jetzt wollet ihr eure Brüder, die wir ausgelöſet haben, auf ein neues verkaufen, daß wir ſie nochmal mit Geld auch von euern Händen auskaufen? Urtheilet ſelbſt, ob dieß billig ſey; ob ſich ein ſolches Betragen für ein Volk Gottes ſchicke, und ob das heiſſe, Juden die unſer Fleiſch und Blut ſind, als Brüder behandeln?

Indeſſen geht es noch täglich ſo unter den Chriſten zu, unter den durch das Blut Jeſu Chriſti erlößten Chriſten,

Chriſten, nicht von der Tyranney des Königs in Babel, ſondern des Satans, deſſen Figur jener war, wenn ſie ſich ſelbſten, oder ihre eigene Kinder um vergänglicher Güter willen an denjenigen ganz auf ein neues verkaufen, deſſen Gewalt ſie durch einen großen Werth ſind entzogen worden. Allein dieß wird noch in einem andern Sinne von denjenigen ausgeübet, welche ihre Reichthümer auf eine grauſame Art mißbrauchen, die Kleinen, Armen und Schwachen zu unterdrücken, und ſie endlich in eine Art von Sklaverey verſetzen, aus der ſie nicht anders können gerettet werden, als durch die großmüthige Liebe ihrer Kinder.

9. V. **Was ihr thuet, ſagte ich ferner zu ihnen, iſt nicht billig: warum wandelt ihr nicht in der Furcht unſres Gottes, damit ihr nicht den Heiden, unſern Feinden, Anlaß gebet, uns Vorwürfe zu machen?**

10. V. **Ich, meine Verwandte, und meine Bediente haben ſehr vielen Geld und Getreide vorgeſtrecket: ey laſſet uns mit einander nichts zurücke fordern, und ihnen alles, was ſie uns ſchuldig ſind, ſchenken.**

11. V. **Gebet ihnen, ich bitte euch, heute noch ihre Aecker, Weinberge, Oelgärten und Häuſer wieder. Zahlet auch den Zins von Geld, Getreid, Wein und Oel für ſie, den ihr von ihnen zu nehmen gewohnt waret.**

12. V. **Sie antworteten: Wir wollen ihnen keine Schuld mehr abfordern, und deinem Worte Folge leiſten. Ich ließ ſodann die Prieſter kommen, und ſie einen Eid ſchwören, daß ſie meinen Vortrag erfüllen wollten.**

13. V. **Dabey ſchüttelte ich mein Kleid ab, und ſprach: Alſo ſchüttle Gott ab, und werfe ihn aus ſeinem Hauſe, und beraube ihn der Frucht**

ſeiner Arbeit, einen jeden, der dieß nicht hält: er bleibe abgeſchüttelt, verworfen und leer. Das ganze Volk antwortete, Amen, und lobte Gott, und erfüllete, was ich geſagt hatte.

Er ermahnet die Reichen, den Armen nicht nur ihre Häuſer, Frucht- und Weingärten wieder zu geben, die dieſe ihnen in ihrer äußerſten Noth abgetreten haben, ſondern auch für ſie zu zahlen, nämlich ihre Abgaben an die königlichen Beamten, den Zins, den ſie ſelbſten von dieſen armen Leuten zu fordern gewohnt waren. Das heißt eigentlich, die begangene Ungerechtigkeit wieder gut machen, wenn ſie für ihre Brüder auszahleten, was ſie vorher als Intereſſe für ihr Darlehn empfangen hatten. Alſo verband ſich in Gegenwart Jeſu Chriſti der berühmte Zachäus — dieſer reiche Mann und Fürſt der Publikanen, weil er von Herzen bekehrt war — nicht nur, was er weggenommen hatte, wieder zu geben, ſondern allen vierfach wieder zu geben, welche er immer beſchädigt hätte; und noch über das den halben Theil ſeines Vermögens unter die Armen auszutheilen. (Luc. 19. v. 2. ſeqq.). Denn die wahren Kinder Abrahams, wie er war, welches Lob ihm der Sohn Gottes ſelbſt beyleget, ahmen die Uneigennützigkeit dieſes Vaters aller Gläubigen nach, der ſich größer zeigte durch eine edelmüthige Verachtung der irdiſchen Güter, als durch den Reichthum den er beſaß. Denn er wohnete, wie der heilige Paulus ſagt, in dem Lande, das ihm Gott verheiſſen hatte, wie in einem fremden und ſah nur auf jene Stadt, die er noch erwarten ſollte, auf jene feſt gegründete Stadt, deren Stifter und Baumeiſter Gott ſelbſt iſt. (Hebr. 11, 9. 10.).

Da Nehemias ſeine Ermahnung mit ſeinem Beyſpiele unterſtützet, welches dieſe reichen Geitzhälſe noch mehr

mehr beſchämt, ſo hatte ſie alle erwünſchte Wirkung. Sie begriffen die Wahrheit, welche der Weiſeſte unter allen Königen geſagt hatte: **Die Ungerechtigkeit wird durch Barmherzigkeit getilget.** (Prov. 36, 6.). Da ſie alſo ihren Fehler einſahen, verbanden ſie ſich ihre Ungerechtigkeit zu tilgen, und ihre begangene Uebertretung des Geſetzes durch Barmherzigkeit wieder gut zu machen, die ſie gegen ihre Brüder ausüben zu wollen verſprachen. Wohl dem Volke, dem ein ſolches Oberhaupt vorſteht, das im Stande iſt, es wieder auf den Weg der Gerechtigkeit, von dem es abgewichen, zurückzuführen! Wohl den Sündern, wenn ſie bey einem ſolchen Wegweiſer Worte der Wahrheit finden, die durch heilſame Stiche ſie wieder zu Gott, von dem ſie ſich entfernet haben, treiben! Beklagen ſich die Reichen nicht über die ſcheinbare Strenge ſolcher liebevollen Hirten, deren Eifer blos ihr Heil bezielet. Eben ſo wenig ſollen die Armen murren, und ſich von der Ungeduld hinreiſſen laſſen, weil die unermeßliche Liebe Gottes immer einige eifrige Vertheidiger für die Kleinen erwecket, denen die Schwachheit derſelben eine heilige Begierde einbläßt, ſie zu beſchützen. Auf ſolche Art haben Sünder und Gerechte, Reiche und Arme kraft der göttlichen Vorſehung ein gewiſſes Verhältniß gegen einander, vermöge deſſen ſie in dieſem Leben einander nothwendig werden; ſo daß die Gerechten den Sündern nicht mehr nothwendig ſind, dieſe durch ihre Unterhaltungen und durch ihr Beyſpiel zu bekehren, als die Sünder den Gerechten, um ihnen unaufhörlich Gelegenheit zu verſchaffen, ihren Liebeseifer in Uebung zu bringen; eben ſo tragen die Reichen durch den Beyſtand ihres Almoſens nicht mehr zur Erquickung der Armen bey, als die Armen zum Heil der Reichen durch Vorſtellung ihrer Armuth ſelbſt; die ſie ohne Unterlaß reizet, ihren Brüdern Barmherzigkeit zu erweiſen, da-

mit ſie ſelbſten Barmherzigkeit vor dem Herrn erlangen mögen.

14. V. Von dem Tage an, da mich der König zum Landpfleger in Juda ernannt hatte, nämlich vom zwanzigſten Jahre des Königs Artaxerxes bis zu ſeinem zwey und dreyßigſten, zwölf Jahre hindurch, habe ich und meine Brüder, die Einkünfte, welche den Landpflegern zugedacht waren, nicht genoſſen.

(*) Unter Brüder werden hier die Hausgenoſſen, Geleitsmänner auf dem Wege und bey der Arbeit, oder auch die nächſten Anverwandten verſtanden. Die täglichen Einkünfte eines Landpflegers machten 40 Sickel aus, wie der folgende Vers zeiget.

Einige Schriſterklärer behaupten, es habe keinen Anſchein, daß Nehemias zwölf Jahre hindurch zu Jeruſalem verblieben ſey; erſtens weil die Stadtmauer, wie die Folge zeiget, in zwey und fünfzig Tagen wieder hergeſtellt war; zweytens, weil dieſer heilige Mann, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, bey dem König und der Königinn von Perſien ſo beliebt war, daß ſie ſeine Abreiſe nicht eher genehmigen wollten, als bis er die Zeit ſeiner Rückkunft genau beſtimmet hatte (II. Eſdr. 2, 6.) es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß ſie ihm zwölf Jahre zu ſeiner Reiſe geſtattet haben.

Dem mag alſo ſeyn, indeß hat man an Nehemia eine Gemüthsbeſchaffenheit zu bewundern, die man lange Zeit vor den Apoſteln wahrhaft apoſtoliſch nennen kann, denn dieſer Landpfleger hätte ohne alle Ungerechtigkeit vermöge des mit ſeinem Amte verbundenen Rechtes den ihm gebührenden Sold vom Lande ziehen können. Die Liebe indeß zu ſeinem armen Volke, und das brünſtige Verlangen, ſich in Stand geſetzt zu ſehen, ihm durch Erlaſſung aller ſeiner Rechte noch nützlicher zu werden, vermochte ihn, ſich mit ſeinem eigenen Vermögen zu begnügen. Und auch dieſes gebrauchte er

mit

mit einer königlichen Freygebigkeit gegen mehrere Juden und Magiſtratsperſonen, die er täglich an ſeiner Tafel ſpeiſete bey hundert und vierzig an der Zahl, diejenigen nicht dazu gerechnet, welche aus verſchiedenen Provinzen zu ihm kamen, und insgeſammt mit gleicher Liebe aufgenommen wurden.

Kann man nicht ſagen, man habe damals an ihm etwas ähnliches wahrgenommen, was man nachher auch an dem heiligen Paulus bemerkte, als er den gläubigen Corinthiern ſagte: Wer dienet im Kriege auf ſeine eigene Koſten? Wer pflanzet einen Weingarten, und iſſet nicht von der Frucht? Welcher Hirt genießet nicht von der Milch ſeiner Heerde? Wenn wir nun unter euch geiſtliche Güter ausgeſäet haben, iſt es etwas großes, wenn wir von euern zeitlichen etwas einärnten? Wenn ſich andere ihres Rechts gegen euch bedienen, könnten wir es nicht mit noch größerer Billigkeit? Wir gebrauchten aber dieſes Recht nicht, und gedulden lieber alle Ungemach, um dem Evangelium Jeſu Chriſti keine Hinderniß zu ſetzen. . . Ich enthielt mich aller dieſer Rechte, und . . . wollte lieber ſterben, als daß mich jemand um dieſen Ruhm bringen ſollte. (I. Cor. 9, 7.).

Hierinn beſtand ebenfalls der Ruhm des Nehemia, daß er innerhalb der zwölf Jahre ſeiner Regierung nichts von ſeinen Brüdern annahm, noch die ſeiner Würde anklebenden Rechte gebrauchte, um ſeinen guten Abſichten keine Hinderniß zu ſetzen, obſchon er ſelbſt ſo gut als andere, an der Wiederherſtellung der Mauern Jeruſalems arbeitete. Es iſt alſo eben nicht ſo gar wunderbar, daß ein Mann — von allen zeitlichen Gütern losgeriſſen, und wohlthätig gegen jedermann — die Kraft hatte, die harten Herzen der vorher unerbittlichen

lichen Reichen zu erweichen, und ihren Geiz in Barmherzigkeit zu verwandeln; denn die Uebung der Liebe iſt die lebhafteſte Beredſamkeit, die man anwenden kann, Leute der Wahrheit zu überzeugen, die von derſelben ſich am weiteſten entfernet zu haben ſcheinen.

15. V. Die erſten Landpfleger, meine Vorfahren, beſchwerten das Volk, und nahmen täglich von demſelben an Brode, Weine und Gelde, vierzig Sickel: zu dem wurde es auch von ihren Bedienten ausgeſogen. Ich aber that es nicht, weil ich Gott fürchtete.

16. V. Vielmehr arbeitete ich ſelbſt wacker mit andern an Wiederherſtellung der Mauern, ohne einen Acker zu kaufen — von den Armen um einen geringen Preis, wie ſo viele andere — auch meine Leute mußten ſich insgeſammt bey der Arbeit einfinden.

17. V. Von den Juden und Magiſtratsperſonen aſſen täglich an meiner Tafel hundert vierzig (Vulg fünfzig) an der Zahl, nebſt den Gäſten, welche von den benachbarten Völkern zu uns kamen.

18. V. Alle Tage wurde ein Ochs, ſechs auserleſene Widder nebſt dem Geflügel zugerichtet. Von zehn zu zehn Tagen ließ ich verſchiedene Weine ausſchenken, und theilte noch viele andere Dinge mit, wiewohl ich nichts von meinen Amtsgebühren annahm; denn das Volk war in die äußerſte Armuth verſunken.

19. V. O Gott ſey meiner eingedenk, und mir wegen aller Wohlthaten, die ich dieſem Volke erwieſen habe, gnädig.

Nehemias hat vorher erkläret (V. 15.) ſeine Vorfahren die Landpfleger in Juda haben das Volk beſchweret, er aber habe ſich dieſes Rechtes nicht bedie-

bedienet. Dieß ſich ſelbſten beygelegte Lob aber war nicht die Wirkung eines eiteln Wohlgefallen, ſondern, nach der ſinnreichen Anmerkung des Eſtius, eines demüthigen und gerechten Vertrauen, das er auf die Barmherzigkeit Gottes ſetzte. Auch bezeuget er gegenwärtig, es ſey nicht den Menſchen zu gefallen, ſondern aus Furcht Gottes geſchehen, daß er nicht in die Fußſtapfen ſeiner Vorfahren habe treten wollen. Wenn er ſich alſo ſelbſten lobet, ſo geſchieht es mit der vorzüglichen Abſicht, zu bezeugen, worinn der wahre Ruhm eines Mannes beſtehe, der bey den Völkern in Anſehen iſt und ihnen vorſteht. Nach ſeiner Geſinnung beſteht er nicht darinnen, daß er ſich fürchterlich macht, und alle ſeine Rechte mit aller Strenge ausübet; und noch viel weniger darinnen, daß er dieſe armen Leute mit ungerechten Forderungen beſchweret, worüber Nehemias ſeine Vorfahren anklaget; ſondern daß er ſich vielmehr bey ihnen beliebt macht, ihnen die Laſt, ſo viel nur möglich erleichtert, und ſie auch von andern nicht drücken läßt.

Es mag auch ſeyn, daß Nehemias bey dieſem ſo billigen Lobe, daß er ſich hier beyleget, Rückſicht auf einige Neider ſeiner Würde gemacht hat, die ihn etwa bey dem Volke verdächtig zu machen ſuchten, wie es beynahe täglich geſchieht, daß Leute, die ihre Pflichten auf das heiligſte erfüllen, dennoch dem Neiderzahne fleiſchlicher und ſtolzer Menſchen nicht entſchlüpfen können. Man ſah dieß auch nachher an der Perſon des heiligen Paulus, dieſes untadelhaften Apoſtels: denn er bezeuget ſelbſt, er habe ſich wider ſeinen Willen loben und verſchiedener Dinge rühmen müſſen; nicht wegen ſeiner ſelbſt, welches er für eine Thorheit würde angeſehen haben; ſondern damit die Feinde der Wahrheit, die ſeine Neider waren, ſein demüthiges Stillſchweigen nicht mißbrauchen, und ſich um ſo mehr in die Gemüther

ther der Corinthier einſchleichen möchten, obſchon es, wie er ſagt, falſche Propheten und Lügenſchmiede waren, die ſich für Apoſtel Jeſu Chriſti ausgaben. (II. Cor. 11, 12, 13. — ibid. c. 12. 16. &c.). Eſtius.

Wenn nun Nehemias Gott bittet, ſeiner zu gedenken, und ihm wegen aller Wohlthaten, ſo er dieſem Volke erzeiget hätte, gnädig zu ſeyn: ſo legt er ſattſam an Tag, aus welchem Geiſte er redete, und wie weit ſein Lob vom Stolze entfernet war; weil er zugleich die Güte Gottes anrief, ſich ſtützend auf ſein demüthiges Vertrauen, Gott würde demjenigen ſicher Barmherzigkeit widerfahren laſſen, der auch barmherzig gegen ſeine Brüder geweſen wäre.

VI. Hauptſtück.

Die Feinde der Juden wollen ſie ſchüchtern machen. Des Nehemia Muth.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Da Sanaballat, Tobias, Goſſem der Araber, und unſre übrige Feinde erfahren hatten, die Mauern wären ganz wieder hergeſtellet, und keine Oeffnung mehr daran zu finden, (wiewohl die Thore noch nicht eingeſetzt waren) ſchickten ſie Geſandte, mir zu ſagen: Komm, wir wollen in einem der Flecken auf dem Geſilde Ono einen Bund mit einander errichten. Aber ihre Abſicht war mir zu ſchaden.

3. V. Ich ſandte dann von meinen Leuten einige zu ihnen mit der Antwort: Ich arbeite an einem großen Werke, darum kann ich nicht zu euch kommen, damit es während meiner Abweſenheit, wenn ich mich zu euch begeben ſollte, nicht ins Stecken gerathe.

4. V. Sie wiederholeten ihr Begehren viermal, bekamen aber von mir allezeit die vorige Antwort.

5. V. Endlich ſchickte Sanaballat noch das fünftemal einen ſeiner Bedienten, welcher mir einen Brief brachte folgenden Inhalts:

6 — 7. V. Es geht ein Gerüchte unter dem Volke, und Goſſem breitet es aus, du ſeyeſt entſchloſſen dich mit den Juden zu empören. Du habeſt die Mauern Jeruſalems nur mit der Abſicht wieder aufgebauet, dich zum Könige der Juden aufzuwerfen; und aus dieſer Urſache habeſt du Propheten angeſtellet, daß ſie deinen Namen in Jeruſalem rühmten, und von dir ſagten: dieſer iſt König in Judenland. Da nun dieß dem Könige nicht verborgen bleiben kann; ſo komm, daß wir uns darüber berathſchlagen.

8. V. Ich ſchickte jemanden und ließ ihm ſagen: Was du vorgiebſt, hat ſich niemals zugetragen; ſondern iſt nur Geſpinſt aus deinem Hirne.

Ich arbeite an einem großen Werke. Das Unternehmen des Nehemia war in der That ein großes Unternehmen, und zwar um ſo viel größer, weil er es in wenig Tagen vollenden wollte, und jemehr er Feinde hatte, die es zu hintertreiben ſuchten. Je wichtiger alſo das unternommene Geſchäft war, je größern Gefahren es entgegen ſah, deſto nothwendiger war ſeine Gegenwart zu Jeruſalem es zu vollenden, und die vor-

kommen-

kommenden Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Wahrſcheinlich hatte er zu befürchten, es möchte bey ſeiner Abweſenheit eine Veränderung vorgehen. Darum war die Antwort, die er denjenigen gab, die ihn von Jeruſalem wegbringen wollten, nicht lügenhaft; denn obſchon die Haupturſache die gerechte Furcht von ihrer Gewaltthätigkeit war, ſo war es doch genug ſeine Antwort zu rechtfertigen, daß auch jene wahr war, welche er ihnen ſagen ließ, und er war nicht ſchuldig ihnen auch die andere zu entdecken. Als ehemals Samuel von Gott geſandt wurde, den David zum Könige über Iſrael für Saul zu ſalben, der Prophet aber fürchtete, es möchte ihn das Leben koſten, wenn es Saul erfahren ſollte, befahl ihm Gott ſelbſt auf gleiche Weiſe ein Kalb zu nehmen, und zu ſagen, er gienge nach Bethlehem, dem Herrn ein Opfer zu ſchlachten, obſchon die Hauptabſicht ſeiner Reiſe die Salbung Davids war. (I. Reg. 15.).

Uebrigens bemerken wir an dem Beyſpiele des Nehemia ein vortreffliches Bild von der Pflicht derjenigen, welche als Aufſeher über die Werke des heiligen Jeruſalems beſtellet ſind. Sie können mit Wahrheit ſagen, daß ſie an einem großen Werke arbeiten. Denn in der Welt giebt es in der That nichts größeres als das Gebäude dieſer geiſtlichen und göttlichen Stadt. Wie ſehr alſo haben ſie ſich zu hüten, von Jeruſalem, wie hier geſagt wird, wegzugehen, und anderswohin ſich zu begeben? Wie viel Urſache haben ſie nicht zu fürchten, ihre Abweſenheit möchte ebenfalls ſowohl dem angefangenen Werke, als ihnen ſelbſten nachtheilig ſeyn? Welche Pflicht haben ſie nicht auf die Liſt ihrer Feinde ein Mißtrauen zu ſetzen, wenn ſie die Stelle verlaſſen ſollten, in welche ſie die göttliche Fürſicht geſetzet hat, und auſſer welcher ſie keine Sicherheit hoffen können? Endlich wie viel Urſache zu zittern wird ihnen

nicht die Pflicht ihres Amtes, und die Liebe der ihnen anvertrauten Seelen an die Hand geben, es möchte, wenn ſie ſich von ihrem Volke entferneten, durch ihre Abweſenheit das Werk des Heils eben dieſes Volkes vernachläßiget werden? Ihre ganze Sicherheit alſo beruhet auf ihre ſtandhafte Verharrung, daß ſie wie der heilige Mann Nehemias nie von Jeruſalem weichen, und bis zur Vollendung des großen Werkes, welches ihnen durch Wahl des göttlichen Willens iſt aufgetragen worden, arbeiten.

9. V. Alle dieſe Leute wollten uns nur ſchrecken, und glaubten, wir würden aufhören zu bauen, und von unſrer Arbeit ablaſſen. Allein ich ſetzte ſie um ſo viel muthiger fort.

Es iſt keine Liſt noch Betrug, den die Feinde unſrer Stadt unverſucht laſſen, um diejenigen, welche am eifrigſten daran arbeiten, abzuhalten. Ihre heiligſten Hirten wurden immer, wie Nehemias hier, beſchuldiget, ſie hätten Abſichten wider die Fürſten, denen ſie ſo gewiſſenhaft gehorchten, im Sinne, und hegten Empörungsgedanken, von denen ſie ſo weit entfernet waren. Eben ſo ſtellete man beym Urſprunge der Kirche die Chriſten den abgöttiſchen Kaiſern vor, als Feinde ihres Reiches, als Leute, die immer bereitet wären die Waffen wider ſie zu ergreifen. Dieß wird auch die Kriegesliſt des Teufels bis an das Ende der Welt bleiben, die er ſelbſt, und auch diejenigen, welche mit ſeiner Bosheit angefüllet ſind, immer wider ſolche Perſonen gebrauchen werden, die ſich blos mit dem Werke dieſer heiligen Stadt beſchäftigen, und darinnen ihr einziges Vergnügen finden. Man liebt Jeruſalem nicht, ohne ſich nothwendig den Verleumdungen der Gottloſen ausgeſetzt zu ſehen: *Omnes qui pie volunt vivere in Chriſto Jeſu, perſecutionem patientur.* (II. Tim. 3, 12.). Nehemias hatte Befehl vom Könige in Perſien, die Mauern

Jeruſalems zu bauen. Sanaballat, Tobias und ſeine übrigen Feinde konnten und mußten es wiſſen. Indeß ſprengen ſie unter dem Volke ein Gerüchte aus, Nehemias ſey entſchloſſen ſich zu empören: er baue die Mauern nur mit der Abſicht, ſich ſelbſten zum Könige der Juden aufzuwerfen: er habe aus dieſer Urſache Propheten beſtellet, das Volk zu betrügen und zu überreden, Er — und nicht der König in Perſien, ſey König in Judäa.

Allein all dieß Geſchwätz, alle dieſe Beſchuldigungen, und alle dieſe Betrügereyen konnten ſie wohl den Mann Gottes, dem allein er zu gefallen ſuchte, in Furcht und Verlegenheit ſetzen? Gewiß nicht. Nur einzig bedacht, wie er den Juden ſeinen Brüdern Ruhe verſchaffen möchte, geht er ſeinen Weg mit gleichen Schritten fort, ohne nur einen Nagelbreit aus Furcht davon abzuweichen; denn die Furcht Gottes hatte ihn in Anſehung der Menſchenfurcht gleichſam gefühllos gemacht. Aller Widerſtand der Feinde konnte ihn nicht nur von ſeiner Arbeit nicht abtreiben, wie ſie doch wünſchten, ſondern trieb ihn vielmehr an, dieſelbe noch muthiger fortzuſetzen.

Alle Bemühungen des Teufels zielen ebenfalls dahin ab, uns die Arbeit an unſerm Heil und an dem Bau der heiligen Stadt gehäſſig und unerträglich zu machen. Bringet er es durch ſeine Kunſtgriffe, durch ſeine Verfolgungen, durch ſeine Verleumdungen dahin, daß wir in Schrecken gerathen und den Muth ſinken laſſen, ſo hat er, was er verlangte, und wir ſind betrogen. Hält man ſich aber, wie Nehemias, in einer immer gleichen Standhaftigkeit, hört man alle Beſchimpfungen der Weltmenſchen ſo an, als hörte man ſie nicht; und fährt man, anſtatt in der Arbeit läßig zu werden, und ſich von der Bosheit überwinden zu laſſen, wie dieſer große Mann, deſto eifriger in der-

ſelben fort; ſo überwindet man Böſes durch Gutes, die Bosheit durch die Geduld, und wird in Stand geſetzt, ſein angefangenes Werk glücklich auszuführen. Nun muß man aber eben dieſe Geduld und dieſen Muth von Gott ſelbſt erbitten, ohne welche man nie zum vorgeſteckten Endzwecke gelanget. Laſſet uns alſo mit dem Heiligſten aus allen Königen ſagen: Bieth o Herr, uns zu Gunſten deine allmächtige Kraft auf; bekräftige, o Gott! was du in uns gewirket haſt. *Manda Deus virtuti tuæ, confirma, quod operatus es in nobis.* (Pſ. 6, 31.).

10. V. Ich verfügte mich ſodann in geheim zu dem Semaia, dem Sohne des Dalaia und Enkel Metabeels, in ſein Haus; der ſprach zu mir: Laſſet uns die Sache im Tempel mit einander abhandeln, mitten im Gotteshauſe, und bey geſchloſſenen Pforten deſſelben; denn ſie werden kommen dir Gewalt anzuthun, und dich des Nachts zu tödten.

11. V. Ich antwortete ihm: Soll ein Mann von meinem Stande flüchtig werden? Soll ein Mann, wie ich bin, in dem Tempel ſein Leben retten? Dahin gehe ich nicht.

12. V. Denn ich erkannte, er wäre nicht von Gott geſandt: und obſchon er in der Sprache eines Propheten mit mir redete: merkte ich doch, daß er von dem Tobia und Sanaballat beſtochen wäre.

13. V. Denn er war von ihnen bezahlt worden, mir Furcht einzujagen, und mich alſo in Sünde zu bringen, damit ſie mir immer etwas vorzuwerfen hätten.

Hier wird eine andere Liſt gebraucht dieſen Mann Gottes zu überraſchen. Semaias war ein jüdiſcher Prieſter; und Sanaballat und Tobias hatten das

Mittel gefunden, ihn zu gewinnen, und mit Geld zu beſtechen. Dem Anſehen nach wollte er ein heiliges und abgeſöndertes Leben führen, welches er durch Gebeth und Abbruch auszeichnete. Und unter dieſer betrügeriſchen Maſke einer falſchen Frömmigkeit ſah man ihn für einen heiligen Mann an, ja ſogar für einen Propheten, bey dem man ſich Raths erholete. Ohne Zweifel trieb dieſer Beweggrund den Nehemias an, in geheim in ſein Haus zu kommen, das heißt, in eines der Nebenzimmer des Tempels, welche zu Wohnungen für Prieſter beſtimmet waren, und wollte ihn als einen gottesfürchtigen Mann um Rath fragen, mit dem er, wie er glaubte, offenherzig reden könnte: oder vielleicht äußerte auch Semaias ein Verlangen, ihm etwas in geheim zu ſagen. Er merkte aber bald, daß die Bosheit der Feinde Jeruſalems ſich ſogar in das Heiligthum hineingedrungen hätte, und daß derjenige, den ſeine Würde vor allen andern verband, die Intereſſe des Volkes Gottes zu handhaben, gemiethet wäre, die heilige Stadt zu verrathen. (Cf. Synopſ. Crit.).

Die Abſicht dieſes falſchen Propheten, mit welcher er dem Nehemia anrieth, ſich mit ihm in den Tempel zu ſperren, gieng dahin, ihm glaublich zu machen, er ſey nirgendwo ſicher, es ſey dann er verberge ſich vor dem Grimme ſeiner Feinde; vielleicht auch dahin — ſich zugleich ſeiner Perſon zu bemächtigen, und ſie dem Sanaballat in die Hände zu liefern; oder zum wenigſten dahin — die Juden durch die Entfernung desjenigen muthlos zu machen, der ſie bis dahin zu einer ſo großen Arbeit angehalten, und dabey unterſtützet hat. Sobald Nehemias merkte, aus was für einem Geiſt er redete, das iſt, wie er ſelbſt bezeuget, daß er nicht, wie ein wahrer Prophet von Gott geſandt wäre, ſondern aus ſeinem eigenen Kopfe mit ihm ſpräche, und gern für das angeſehen ſeyn wollte, was er doch nicht

war, gab er ihm dieſe vortreffliche Antwort: **Ein Mann von meinem Stande ſoll der flüchtig werden?** Das heißt, kann ein durch Anſehn des Königs beſtellter Landpfleger, wie ich bin, das angefangene Werk im Stiche laſſen, und ſich aus Furcht vor ſeinen Feinden verſtecken, ohne ein Verräther ſeiner Pflicht und ſeiner Ehre zu werden? Was iſt aber der Rath anders, den du mir giebſt, **in den Tempel zu flüchten um mein Leben zu retten?** oder als wenn ich dort mein Leben erhalten könnte. Das iſt eben ſo viel, als hätte er ihm geſagt: Könnte ich wohl in der Würde, die ich bekleide, die Rettung meines Lebens hoffen, wenn ich niederträchtig genug wäre, dieß Volk aus Zagheit zu verlaſſen, und es der Wuth unſrer Feinde als eine Beute zu übergeben? Dieſer Stelle, die ein wenig dunkel zu ſeyn ſcheinet, wird man nicht leicht einen andern Sinn geben können. Denn da Nehemias aus prieſterlichem Geſchlechte, und ein Prieſter der Juden war, wie er ſelbſt im zehnten Hauptſtücke dieſes Buches bezeuget, V. 1 und 10. ſo paſſet die Erklärung einiger Schriftgelehrten, welche ſagen, es ſey ihm nicht erlaubt geweſen im Tempel an jenem Orte zu erſcheinen, welcher nur für die Prieſter beſtimmet war, nicht hieher; es ſey dann, man wolle unter dem Ausdrucke: **mitten im Tempel**, das Allerheiligſte verſtehen, welches der Hoheprieſter allein betreten durfte. Nach dieſer Erklärung iſt leicht zu faſſen, was Nehemias beyſetzet, **dieſer falſche Prophet ſey mit Geld beſtochen worden, ihn ſchüchtern zu machen und in die Sünde zu ſtürzen.** Denn er hätte wirklich eine große Sünde begangen, wenn er als ein gemeiner Prieſter wider das Verboth Gottes, ſich unterſtanden hätte, in das Allerheiligſte zu treten, und dort ſeine Sicherheit zu ſuchen. Man kann aber wohl ſagen, er hätte auch **geſündiget**, wenn er blos auf Befehl des

Königs ſelbſt gehandelt, und ſich von einem paniſchen Schrecken hätte hinreiſſen laſſen, von einem Werke, das Gottes Werk ſelbſten war, abzuſtehen, um mehr für ſeine eigene — als für die Sicherheit ſeines ganzen Volkes zu ſorgen.

14. V. Sey meiner eingedenk, o Herr, in Anbetracht aller dieſer Ränke und Argliſt, des Tobia und Sanaballat. Auch gedenke an das, was die Prophetinn Noadia, und die übrigen falſchen Propheten gethan haben, mir Furcht einzujagen. *Noadia:* nomen mulieris, quæ ſibi nomen prophetæ ſumebat. *Vat.*

Das heißt, thu Barmherzigkeit an mir, o Herr, in Anſehung deſſen, was ich von Tobia und Sanaballat habe auszuſtehen gehabt, und in Anſehung jener Ränke, deren ſich diejenigen, die ſich für Propheten ausgaben, bedieneten, mich unter ſeinen Vorwänden zu überraſchen, und von dem Werke abzutreiben, wozu mich deine Vorſehung angewieſen hat. Du weißt, o Herr, daß ich ihren verderblichen Rathſchlägen kein Gehör gegeben habe, und meinem Amte bis an das Ende treu verblieben bin, ohne mich vor etwas als vor dir allein zu fürchten.

15. V. Die Mauer wurde vollendet am fünf und zwanzigſten Tage des Monats Elul (welcher mit unſrem Auguſt überein kömmt, und der ſechste im geiſtlichen Jahre war) nach einer Arbeit von zwey und fünfzig Tagen.

16. V. Als dieß unſern Feinden zu Ohren gekommen war, geriethen alle Völker rings um uns herum in Furcht, wurden inner ſich ſelbſten beſtürzet, und erkannten, daß dieſes Werk Gottes Werk wäre.

17. V. Um dieſe Zeit ſandten die vornehmſten Juden viel Briefe an den Tobia, und Tobias ſchrieb oft an ſie.

18. V. Denn viele in Juda hatten ſich ihm verſchworen; weil er ein Tochtermann des Sechenia, eines Sohnes des Ares, war; und Johanan ſein Sohn (des Tobia) hatte eine Tochter Moſollams eines Sohnes des Barachia, geheirathet. (Cf. c. 3. v. 4. ſupra.).

19. V. Sie lobten ihn vor mir, und verriethen ihm meine Reden: Tobias hingegen ſuchte mich durch ſeine Briefe zu ſchrecken.

Alle Völker erkannten hernach, daß dieß Werk Gottes Werk wäre. Und der Schrecken der ſie befiel, als ſie erfuhren, es ſey ganz ausgeführt, trug nicht nur ſehr viel bey den Muth aller Juden zu erfriſchen, ſondern auch ihre Dankbarkeit gegen Gott, der ihnen ſo ſichtbar beyſtand, ein ſo großes Werk innerhalb zwey und fünſzig Tagen im Angeſichte ſo vieler Feinde zu vollenden — anzuflammen. Denn es war daran gelegen, daß die Herrlichkeit des Herrn durch die ganz außerordentliche Weiſe, eine ſo große Stadt in ſo kurzer Zeit mit ſtarken Mauern zu umzingeln, auffiel; damit Juda eine ſo erſtaunliche Wirkung der Macht Gottes nicht ſeiner eignen Stärke zuſchreiben möchte, und alle Völker, ſeine Feinde, recht fühlbar überzeuget würden, es ſey dieß ein Wunderſtreich der Hand des Allmächtigen. Nichts alſo konnte Jeruſalem ſeinen Widerſachern unzugänglicher machen, als dieſer ſo einleuchtende Schutz des Allerhöchſten, und die tiefe Demuth, welche der Anblick dieſes Wunders den Einwohnern, die ſelbſten darüber in Erſtaunung geſetzt wurden, einflößte.

Jeruſalems zu bauen. Sanaballat, Tobias und ſeine übrigen Feinde konnten und mußten es wiſſen. Indeß ſprengen ſie unter dem Volke ein Gerüchte aus, Nehemias ſey entſchloſſen ſich zu empören: er baue die Mauern nur mit der Abſicht, ſich ſelbſten zum Könige der Juden aufzuwerfen: er habe aus dieſer Urſache Propheten beſtellet, das Volk zu betrügen und zu überreden, Er — und nicht der König in Perſien, ſey König in Judäa.

Allein all dieß Geſchwätz, alle dieſe Beſchuldigungen, und alle dieſe Betrügereyen konnten ſie wohl den Mann Gottes, dem allein er zu gefallen ſuchte, in Furcht und Verlegenheit ſetzen? Gewiß nicht. Nur einzig bedacht, wie er den Juden ſeinen Brüdern Ruhe verſchaffen möchte, geht er ſeinen Weg mit gleichen Schritten fort, ohne nur einen Nagelbreit aus Furcht davon abzuweichen; denn die Furcht Gottes hatte ihn in Anſehung der Menſchenfurcht gleichſam gefühllos gemacht. Aller Widerſtand der Feinde konnte ihn nicht nur von ſeiner Arbeit nicht abtreiben, wie ſie doch wünſchten, ſondern trieb ihn vielmehr an, dieſelbe noch muthiger fortzuſetzen.

Alle Bemühungen des Teufels zielen ebenfalls dahin ab, uns die Arbeit an unſerm Heil und an dem Bau der heiligen Stadt gehäſſig und unerträglich zu machen. Bringet er es durch ſeine Kunſtgriffe, durch ſeine Verfolgungen, durch ſeine Verleumdungen dahin, daß wir in Schrecken gerathen und den Muth ſinken laſſen, ſo hat er, was er verlangte, und wir ſind betrogen. Hält man ſich aber, wie Nehemias, in einer immer gleichen Standhaftigkeit, hört man alle Beſchimpfungen der Weltmenſchen ſo an, als hörte man ſie nicht; und fährt man, anſtatt in der Arbeit läßig zu werden, und ſich von der Bosheit überwinden zu laſſen, wie dieſer große Mann, deſto eifriger in der-

ſelben fort; ſo überwindet man Böſes durch Gutes, die Bosheit durch die Geduld, und wird in Stand geſetzt, ſein angefangenes Werk glücklich auszuführen. Nun muß man aber eben dieſe Geduld und dieſen Muth von Gott ſelbſt erbitten, ohne welche man nie zum vorgeſteckten Endzwecke gelanget. Laſſet uns alſo mit dem Heiligſten aus allen Königen ſagen: Bieth o Herr, uns zu Gunſten deine allmächtige Kraft auf; bekräftige, o Gott! was du in uns gewirket haſt. *Manda Deus virtuti tuæ, confirma, quod operatus es in nobis.* (Pſ. 6, 31.).

10. V. Ich verfügte mich ſodann in geheim zu dem Semaia, dem Sohne des Dalaia und Enkel Metabeels, in ſein Haus; der ſprach zu mir: Laſſet uns die Sache im Tempel mit einander abhandeln, mitten im Gotteshauſe, und bey geſchloſſenen Pforten deſſelben; denn ſie werden kommen dir Gewalt anzuthun, und dich des Nachts zu tödten.

11. V. Ich antwortete ihm: Soll ein Mann von meinem Stande flüchtig werden? Soll ein Mann, wie ich bin, in dem Tempel ſein Leben retten? Dahin gehe ich nicht.

12. V. Denn ich erkannte, er wäre nicht von Gott geſandt: und obſchon er in der Sprache eines Propheten mit mir redete: merkte ich doch, daß er von dem Tobia und Sanaballat beſtochen wäre.

13. V. Denn er war von ihnen bezahlt worden, mir Furcht einzujagen, und mich alſo in Sünde zu bringen, damit ſie mir immer etwas vorzuwerfen hätten.

Hier wird eine andere Liſt gebraucht dieſen Mann Gottes zu überraſchen. Semaias war ein jüdiſcher Prieſter; und Sanaballat und Tobias hatten das

Jeruſalems zu bauen. Sanaballat, Tobias und ſeine übrigen Feinde konnten und mußten es wiſſen. Indeß ſprengen ſie unter dem Volke ein Gerüchte aus, Nehemias ſey entſchloſſen ſich zu empören: er baue die Mauern nur mit der Abſicht, ſich ſelbſten zum Könige der Juden aufzuwerfen: er habe aus dieſer Urſache Propheten beſtellet, das Volk zu betrügen und zu überreden, Er — und nicht der König in Perſien, ſey König in Judäa.

Allein all dieß Geſchwätz, alle dieſe Beſchuldigungen, und alle dieſe Betrügereyen konnten ſie wohl den Mann Gottes, dem allein er zu gefallen ſuchte, in Furcht und Verlegenheit ſetzen? Gewiß nicht. Nur einzig bedacht, wie er den Juden ſeinen Brüdern Ruhe verſchaffen möchte, geht er ſeinen Weg mit gleichen Schritten fort, ohne nur einen Nagelbreit aus Furcht davon abzuweichen; denn die Furcht Gottes hatte ihn in Anſehung der Menſchenfurcht gleichſam gefühllos gemacht. Aller Widerſtand der Feinde konnte ihn nicht nur von ſeiner Arbeit nicht abtreiben, wie ſie doch wünſchten, ſondern trieb ihn vielmehr an, dieſelbe noch muthiger fortzuſetzen.

Alle Bemühungen des Teufels zielen ebenfalls dahin ab, uns die Arbeit an unſerm Heil und an dem Bau der heiligen Stadt gehäſſig und unerträglich zu machen. Bringet er es durch ſeine Kunſtgriffe, durch ſeine Verfolgungen, durch ſeine Verleumdungen dahin, daß wir in Schrecken gerathen und den Muth ſinken laſſen, ſo hat er, was er verlangte, und wir ſind betrogen. Hält man ſich aber, wie Nehemias, in einer immer gleichen Standhaftigkeit, hört man alle Beſchimpfungen der Weltmenſchen ſo an, als hörte man ſie nicht; und fährt man, anſtatt in der Arbeit läßig zu werden, und ſich von der Bosheit überwinden zu laſſen, wie dieſer große Mann, deſto eifriger in der-

ſelben fort; ſo überwindet man Böſes durch Gutes, die Bosheit durch die Geduld, und wird in Stand geſezt, ſein angefangenes Werk glücklich auszuführen. Nun muß man aber eben dieſe Geduld und dieſen Muth von Gott ſelbſt erbitten, ohne welche man nie zum vorgeſteckten Endzwecke gelanget. Laſſet uns alſo mit dem Heiligſten aus allen Königen ſagen: Bieth o Herr, uns zu Gunſten deine allmächtige Kraft auf; bekräftige, o Gott! was du in uns gewirket haſt. *Manda Deus virtuti tuæ; confirma, quod operatus es in nobis.* (Pſ. 6, 31.).

10. V. Ich verfügte mich ſodann in geheim zu dem Semaia, dem Sohne des Dalaia und Enkel Metabeels, in ſein Haus; der ſprach zu mir: Laſſet uns die Sache im Tempel mit einander abhandeln, mitten im Gotteshauſe, und bey geſchloſſenen Pforten deſſelben; denn ſie werden kommen dir Gewalt anzuthun, und dich des Nachts zu tödten.

11. V. Ich antwortete ihm: Soll ein Mann von meinem Stande flüchtig werden? Soll ein Mann, wie ich bin, in dem Tempel ſein Leben retten? Dahin gehe ich nicht.

12. V. Denn ich erkannte, er wäre nicht von Gott geſandt: und obſchon er in der Sprache eines Propheten mit mir redete: merkte ich doch, daß er von dem Tobia und Sanaballat beſtochen wäre.

13. V. Denn er war von ihnen bezahlt worden, mir Furcht einzujagen, und mich alſo in Sünde zu bringen, damit ſie mir immer etwas vorzuwerfen hätten.

Hier wird eine andere Liſt gebraucht dieſen Mann Gottes zu überraſchen. Semaias war ein jüdiſcher Prieſter; und Sanaballat und Tobias hatten das

Jeruſalems zu bauen. Sanaballat, Tobias und ſeine übrigen Feinde konnten und mußten es wiſſen. Indeß ſprengen ſie unter dem Volke ein Gerüchte aus, Nehemias ſey entſchloſſen ſich zu empören: er baue die Mauern nur mit der Abſicht, ſich ſelbſten zum Könige der Juden aufzuwerfen: er habe aus dieſer Urſache Propheten beſtellet, das Volk zu betrügen und zu überreden, Er — und nicht der König in Perſien, ſey König in Judäa.

Allein all dieß Geſchwätz, alle dieſe Beſchuldigungen, und alle dieſe Betrügereyen konnten ſie wohl den Mann Gottes, dem allein er zu gefallen ſuchte, in Furcht und Verlegenheit ſetzen? Gewiß nicht. Nur einzig bedacht, wie er den Juden ſeinen Brüdern Ruhe verſchaffen möchte, geht er ſeinen Weg mit gleichen Schritten fort, ohne nur einen Nagelbreit aus Furcht davon abzuweichen; denn die Furcht Gottes hatte ihn in Anſehung der Menſchenfurcht gleichſam gefühllos gemacht. Aller Widerſtand der Feinde konnte ihn nicht nur von ſeiner Arbeit nicht abtreiben, wie ſie doch wünſchten, ſondern trieb ihn vielmehr an, dieſelbe noch muthiger fortzuſetzen.

Alle Bemühungen des Teufels zielen ebenfalls dahin ab, uns die Arbeit an unſerm Heil und an dem Bau der heiligen Stadt gehäſſig und unerträglich zu machen. Bringet er es durch ſeine Kunſtgriffe, durch ſeine Verfolgungen, durch ſeine Verleumdungen dahin, daß wir in Schrecken gerathen und den Muth ſinken laſſen, ſo hat er, was er verlangte, und wir ſind betrogen. Hält man ſich aber, wie Nehemias, in einer immer gleichen Standhaftigkeit, hört man alle Beſchimpfungen der Weltmenſchen ſo an, als hörte man ſie nicht; und fährt man, anſtatt in der Arbeit läßig zu werden, und ſich von der Bosheit überwinden zu laſſen, wie dieſer große Mann, deſto eifriger in der-

ſelben fort; ſo überwindet man Böſes durch Gutes, die Bosheit durch die Geduld, und wird in Stand geſetzt, ſein angefangenes Werk glücklich auszuführen. Nun muß man aber eben dieſe Geduld und dieſen Muth von Gott ſelbſt erbitten, ohne welche man nie zum vorgeſteckten Endzwecke gelanget. Laſſet uns alſo mit dem Heiligſten aus allen Königen ſagen: Bieth o Herr, uns zu Gunſten deine allmächtige Kraft auf; bekräftige, o Gott! was du in uns gewirket haſt. *Manda Deus virtuti tuæ, confirma, quod operatus es in nobis.* (Pſ. 6, 31.).

10. V. Ich verfügte mich ſodann in geheim zu dem Semaia, dem Sohne des Dalaia und Enkel Metabeels, in ſein Haus; der ſprach zu mir: Laſſet uns die Sache im Tempel mit einander abhandeln, mitten im Gotteshauſe, und bey geſchloſſenen Pforten deſſelben; denn ſie werden kommen dir Gewalt anzuthun, und dich des Nachts zu tödten.

11. V. Ich antwortete ihm: Soll ein Mann von meinem Stande flüchtig werden? Soll ein Mann, wie ich bin, in dem Tempel ſein Leben retten? Dahin gehe ich nicht.

12. V. Denn ich erkannte, er wäre nicht von Gott geſandt: und obſchon er in der Sprache eines Propheten mit mir redete: merkte ich doch, daß er von dem Tobia und Sanaballat beſtochen wäre.

13. V. Denn er war von ihnen bezahlt worden, mir Furcht einzujagen, und mich alſo in Sünde zu bringen, damit ſie mir immer etwas vorzuwerfen hätten.

Hier wird eine andere Liſt gebraucht dieſen Mann Gottes zu überraſchen. Semaias war ein jüdiſcher Prieſter; und Sanaballat und Tobias hatten das

Jeruſalems zu bauen. Sanaballat, Tobias und ſeine übrigen Feinde konnten und mußten es wiſſen. Indeß ſprengen ſie unter dem Volke ein Gerüchte aus, Nehemias ſey entſchloſſen ſich zu empören: er baue die Mauern nur mit der Abſicht, ſich ſelbſten zum Könige der Juden aufzuwerfen: er habe aus dieſer Urſache Propheten beſtellet, das Volk zu betrügen und zu überreden, Er — und nicht der König in Perſien, ſey König in Judäa.

Allein all dieß Geſchwätz, alle dieſe Beſchuldigungen, und alle dieſe Betrügereyen konnten ſie wohl den Mann Gottes, dem allein er zu gefallen ſuchte, in Furcht und Verlegenheit ſetzen? Gewiß nicht. Nur einzig bedacht, wie er den Juden ſeinen Brüdern Ruhe verſchaffen möchte, geht er ſeinen Weg mit gleichen Schritten fort, ohne nur einen Nagelbreit aus Furcht davon abzuweichen; denn die Furcht Gottes hatte ihn in Anſehung der Menſchenfurcht gleichſam gefühllos gemacht. Aller Widerſtand der Feinde konnte ihn nicht nur von ſeiner Arbeit nicht abtreiben, wie ſie doch wünſchten, ſondern trieb ihn vielmehr an, dieſelbe noch muthiger fortzuſetzen.

Alle Bemühungen des Teufels zielen ebenfalls dahin ab, uns die Arbeit an unſerm Heil und an dem Bau der heiligen Stadt gehäſſig und unerträglich zu machen. Bringet er es durch ſeine Kunſtgriffe, durch ſeine Verfolgungen, durch ſeine Verleumdungen dahin, daß wir in Schrecken gerathen und den Muth ſinken laſſen, ſo hat er, was er verlangte, und wir ſind betrogen. Hält man ſich aber, wie Nehemias, in einer immer gleichen Standhaſtigkeit, hört man alle Beſchimpfungen der Weltmenſchen ſo an, als hörte man ſie nicht; und fährt man, anſtatt in der Arbeit läßig zu werden, und ſich von der Bosheit überwinden zu laſſen, wie dieſer große Mann, deſto eifriger in der-

ſelben fort; ſo überwindet man Böſes durch Gutes, die Bosheit durch die Geduld, und wird in Stand geſetzt, ſein angefangenes Werk glücklich auszuführen. Nun muß man aber eben dieſe Geduld und dieſen Muth von Gott ſelbſt erbitten, ohne welche man nie zum vorgeſteckten Endzwecke gelanget. Laſſet uns alſo mit dem Heiligſten aus allen Königen ſagen: Bieth o Herr, uns zu Gunſten deine allmächtige Kraft auf; bekräftige, o Gott! was du in uns gewirket haſt. *Manda Deus virtuti tuæ, confirma, quod operatus es in nobis.* (Pſ. 6, 31.).

10. V. Ich verfügte mich ſodann in geheim zu dem Semaia, dem Sohne des Dalaia und Enkel Metabeels, in ſein Haus; der ſprach zu mir: Laſſet uns die Sache im Tempel mit einander abhandeln, mitten im Gotteshauſe, und bey geſchloſſenen Pforten deſſelben; denn ſie werden kommen dir Gewalt anzuthun, und dich des Nachts zu tödten.

11. V. Ich antwortete ihm: Soll ein Mann von meinem Stande flüchtig werden? Soll ein Mann, wie ich bin, in dem Tempel ſein Leben retten? Dahin gehe ich nicht.

12. V. Denn ich erkannte, er wäre nicht von Gott geſandt: und obſchon er in der Sprache eines Propheten mit mir redete: merkte ich doch, daß er von dem Tobia und Sanaballat beſtochen wäre.

13. V. Denn er war von ihnen bezahlt worden, mir Furcht einzujagen, und mich alſo in Sünde zu bringen, damit ſie mir immer etwas vorzuwerfen hätten.

Hier wird eine andere Liſt gebraucht dieſen Mann Gottes zu überraſchen. Semaias war ein jüdiſcher Prieſter; und Sanaballat und Tobias hatten das

Mittel gefunden, ihn zu gewinnen, und mit Geld zu beſtechen. Dem Anſehen nach wollte er ein heiliges und abgeſöndertes Leben führen, welches er durch Gebeth und Abbruch auszeichnete. Und unter dieſer betrügeriſchen Maſke einer falſchen Frömmigkeit ſah man ihn für einen heiligen Mann an, ja ſogar für einen Propheten, bey dem man ſich Raths erholete. Ohne Zweifel trieb dieſer Beweggrund den Nehemias an, in geheim in ſein Haus zu kommen, das heißt, in eines der Nebenzimmer des Tempels, welche zu Wohnungen für Prieſter beſtimmet waren, und wollte ihn als einen gottesfürchtigen Mann um Rath fragen, mit dem er, wie er glaubte, offenherzig reden könnte: oder vielleicht äußerte auch Semaias ein Verlangen, ihm etwas in geheim zu ſagen. Er merkte aber bald, daß die Bosheit der Feinde Jeruſalems ſich ſogar in das Heiligthum hineingedrungen hätte, und daß derjenige, den ſeine Würde vor allen andern verband, die Intereſſe des Volkes Gottes zu handhaben, gemiethet wäre, die heilige Stadt zu verrathen. (Cf. Synopſ. Crit.).

Die Abſicht dieſes falſchen Propheten, mit welcher er dem Nehemia anrieth, ſich mit ihm in den Tempel zu ſperren, gieng dahin, ihm glaublich zu machen, er ſey nirgendwo ſicher, es ſey dann er verberge ſich vor dem Grimme ſeiner Feinde; vielleicht auch dahin — ſich zugleich ſeiner Perſon zu bemächtigen, und ſie dem Sanaballat in die Hände zu liefern; oder zum wenigſten dahin — die Juden durch die Entfernung desjenigen muthlos zu machen, der ſie bis dahin zu einer ſo großen Arbeit angehalten, und dabey unterſtützet hat. Sobald Nehemias merkte, aus was für einem Geiſt er redete, das iſt, wie er ſelbſt bezeuget, daß er nicht, wie ein wahrer Prophet von Gott geſandt wäre, ſondern aus ſeinem eigenen Kopfe mit ihm ſpräche, und gern für das angeſehen ſeyn wollte, was er doch nicht

war,

war, gab er ihm dieſe vortreffliche Antwort: **Ein Mann von meinem Stande ſoll der flüchtig werden?** Das heißt, kann ein durch Anſehn des Königs beſtellter Landpfleger, wie ich bin, das angefangene Werk im Stiche laſſen, und ſich aus Furcht vor ſeinen Feinden verſtecken, ohne ein Verräther ſeiner Pflicht und ſeiner Ehre zu werden? Was iſt aber der Rath anders, den du mir giebſt, **in den Tempel zu flüchten um mein Leben zu retten?** oder als wenn ich dort mein Leben erhalten könnte. Das iſt eben ſo viel, als hätte er ihm geſagt: Könnte ich wohl in der Würde, die ich bekleide, die Rettung meines Lebens hoffen, wenn ich niederträchtig genug wäre, dieß Volk aus Zagheit zu verlaſſen, und es der Wuth unſrer Feinde als eine Beute zu übergeben? Dieſer Stelle, die ein wenig dunkel zu ſeyn ſcheinet, wird man nicht leicht einen andern Sinn geben können. Denn da Nehemias aus prieſterlichem Geſchlechte, und ein Prieſter der Juden war, wie er ſelbſt im zehnten Hauptſtücke dieſes Buches bezeuget, V. 1 und 10. ſo paſſet die Erklärung einiger Schriftgelehrten, welche ſagen, es ſey ihm nicht erlaubt geweſen im Tempel an jenem Orte zu erſcheinen, welcher nur für die Prieſter beſtimmet war, nicht hieher; es ſey dann, man wolle unter dem Ausdrucke: **mitten im Tempel**, das Allerheiligſte verſtehen, welches der Hoheprieſter allein betreten durfte. Nach dieſer Erklärung iſt leicht zu faſſen, was Nehemias beyſetzet, dieſer **falſche Prophet ſey mit Geld beſtochen worden, ihn ſchüchtern zu machen und in die Sünde zu ſtürzen.** Denn er hätte wirklich eine große Sünde begangen, wenn er als ein gemeiner Prieſter wider das Verboth Gottes, ſich unterſtanden hätte, in das Allerheiligſte zu treten, und dort ſeine Sicherheit zu ſuchen. Man kann aber wohl ſagen, er hätte auch **geſündiget**, wenn er blos auf Befehl des

Königs ſelbſt gehandelt, und ſich von einem paniſchen Schrecken hätte hinreiſſen laſſen, von einem Werke, das Gottes Werk ſelbſten war, abzuſtehen, um mehr für ſeine eigene — als für die Sicherheit ſeines ganzen Volkes zu ſorgen.

14. V. **Sey meiner eingedenk, o Herr, in Anbetracht aller dieſer Ränke und Argliſt, des Tobia und Sanaballat. Auch gedenke an das, was die Prophetinn Noadia, und die übrigen falſchen Propheten gethan haben, mir Furcht einzujagen.** *Noadia:* nomen mulieris, quæ ſibi nomen prophetæ ſumebat. *Vat.*

Das heißt, thu Barmherzigkeit an mir, o Herr, in Anſehung deſſen, was ich von Tobia und Sanaballat habe auszuſtehen gehabt, und in Anſehung jener Ränke, deren ſich diejenigen, die ſich für Propheten ausgaben, bedieneten, mich unter ſeinen Vorwänden zu überraſchen, und von dem Werke abzutreiben, wozu mich deine Vorſehung angewieſen hat. Du weißt, o Herr, daß ich ihren verderblichen Rathſchlägen kein Gehör gegeben habe, und meinem Amte bis an das Ende treu verblieben bin, ohne mich vor etwas als vor dir allein zu fürchten.

15. V. **Die Mauer wurde vollendet am fünf und zwanzigſten Tage des Monats Elul** (welcher mit unſrem Auguſt überein kömmt, und der ſechste im geiſtlichen Jahre war) **nach einer Arbeit von zwey und fünfzig Tagen.**

16. V. **Als dieß unſern Feinden zu Ohren gekommen war, geriethen alle Völker rings um uns herum in Furcht, wurden inner ſich ſelbſten beſtürzet, und erkannten, daß dieſes Werk Gottes Werk wäre.**

17. V. **Um dieſe Zeit ſandten die vornehmſten Juden viel Briefe an den Tobia, und Tobias ſchrieb oft an ſie.**

18. V.

18. V. Denn viele in Juda hatten ſich ihm verſchworen; weil er ein Tochtermann des Sechenia, eines Sohnes des Area, war; und Johanan ſein Sohn (des Tobia) hatte eine Tochter Moſollams eines Sohnes des Barachia, geheirathet. (Cf. c. 3. v. 4. ſupra.).

19. V. Sie lobten ihn vor mir, und verriethen ihm meine Reden: Tobias hingegen ſuchte mich durch ſeine Briefe zu ſchrecken.

Alle Völker erkannten hernach, daß dieß Werk Gottes Werk wäre. Und der Schrecken der ſie befiel, als ſie erfuhren, es ſey ganz ausgeführt, trug nicht nur ſehr viel bey den Muth aller Juden zu erfriſchen, ſondern auch ihre Dankbarkeit gegen Gott, der ihnen ſo ſichtbar beyſtand, ein ſo großes Werk innerhalb zwey und fünfzig Tagen im Angeſichte ſo vieler Feinde zu vollenden — anzuflammen. Denn es war daran gelegen, daß die Herrlichkeit des Herrn durch die ganz außerordentliche Weiſe, eine ſo große Stadt in ſo kurzer Zeit mit ſtarken Mauern zu umzingeln, auffiel; damit Juda eine ſo erſtaunliche Wirkung der Macht Gottes nicht ſeiner eignen Stärke zuſchreiben möchte, und alle Völker, ſeine Feinde, recht fühlbar überzeuget würden, es ſey dieß ein Wunderſtreich der Hand des Allmächtigen. Nichts alſo konnte Jeruſalem ſeinen Widerſachern unzugänglicher machen, als dieſer ſo einleuchtende Schutz des Allerhöchſten, und die tiefe Demuth, welche der Anblick dieſes Wunders den Einwohnern, die ſelbſten darüber in Erſtaunung geſetzt wurden, einflößte.

VII. Hauptſtück.

Verordnungen des Nehemia. Verzeichniß derjenigen, welche mit Zorobabel zurückgekommen waren. Opfer, welche im Tempel verrichtet wurden.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 3. Vers.

Nachdem die Stadtmauern vollendet, die Thore eingeſetzt, die Pförtner, Sänger und Leviten gemuſtert waren; gab ich meinem Bruder Hanani, und dem Oberſt-Haushofmeiſter Hanania, der mir vor andern ein aufrichtiger und gottesfürchtiger Mann zu ſeyn ſchien, Verordnungen für Jeruſalem und ſagte ihnen: Die Thore Jeruſalems ſollen nicht eröffnet werden, bis die Sonne ſchon hoch ſteht. Und da ſie noch vor mir ſtanden, wurden die Thore verſchloſſen und verriegelt. Die Wache mußten die Einwohner Jeruſalems verſehen ein jeder nach ſeiner Ordnung und vor ſeinem Hauſe.

Dieſe Verordnung des Nehemia — die Thore Jeruſalems verſchloſſen zu halten, bis die Sonne, nach dem buchſtäblichen Ausdrucke, ſchon heiß brennete, war eine nothwendige Fürſicht wider den böſen Willen und die Argliſt ſeiner Feinde. Da ihre Wuth, durch den Stand ſelbſt, worein die Wachbarkeit dieſes großen Mannes Jeruſalem verſetzt hatte, noch größer ward, ſo fühlte er ſich mehr als jemals verbunden, ſein Volk

vor ihren Ueberfällen zu decken, weil er wohl wußte, daß ſie auf nichts mehr bedacht ſeyn konnten, als daſſelbe zu überraſchen, da am wenigſten Anſchein einer Gewaltthätigkeit vorhanden wäre. Er verboth alſo die Thore der neu befeſtigten Stadt zu öffnen, bevor die Sonne heiß brennete, das iſt, ſchon hoch ſtände; damit diejenigen, welche ihre Hoffnung auf die Finſterniſſe ſetzten, auſſer Stand wären, den Juden zu ſchaden, wenn ihre Thore nur erſt am hellen Tage eröffnet würden.

Ein treffliches Bild von dem, was in der Kirche, welche durch Jeruſalem vorgebildet wird, vorgeht. Alle Bürger dieſer heiligen Stadt haben das Geboth, welches ihnen der heil. Geiſt giebt, wohl zu beobachten, ihre Thore vor der heißen Sonne nie zu eröffnen. Diejenigen, welche unter ihnen zum Hirtenamte beſtimmet ſind, öffnen ihre Thore, wann ſie ſich von auſſen zeigen andern zu dienen, und ſie zu unterrichten. Nehmen ſie ſich alſo wohl in Acht, daß ſie dieſes nicht eher thun, als bis die Sonne der Gerechtigkeit ſie ihr Licht und ihre Hitze fühlen läßt, damit nicht, wenn ſie etwa ihr Thor allzuvoreilig eröffnen, da ſie es noch verſchloſſen halten ſollten, ſie ſich den Aergerniſſen ihres Feindes, des Geiſtes der Finſterniſſe, ausgeſetzet ſehen. Darum ſagt der heil. Paulus zu dem Timotheus, da er ihm Regeln vorſchreibt, wie Hirten zu beſtellen ſind: er ſolle keine Neuerlinge erwählen, damit ſie nicht vom Stolze aufgeblaſen, ſich das Urtheil der Verdammniß zuziehen, und über das ſollen ſie auch einen guten Ruf haben unter denen, die auſſer der Kirche ſind; das heißt, das Licht und die Wärme ihrer Tugend ſoll auch den Ungläubigen fühlbar ſeyn, damit er nicht in Schand, und in den Fallſtrick des Satans gerathe. (I. Tim. 3, 6. 7.).

Eben dieſes Geboth iſt noch ferner für alle Chriſten gegeben, welche verbunden ſind, ihre Thore immer ſorgfältig verſchloſſen zu halten, und unaufhörlich über ihre Sinne zu wachen. Denn dieſe Sinne ſind gleichſam Thore, durch welche der Teufel und die Welt ſich beſtreben in die Seelen zu dringen. Und dieſe Thore dürfen nicht eröffnet werden, als bey dem Licht und der Wärme der wahren Sonne, welche ihnen nicht allein leuchten wird, die von dem Feinde in der Finſterniß gelegten Stricke zu entdecken; ſondern wird ſie auch erwärmen und mit einem heiligen Eifer entzünden, dieſelben zu vermeiden. Denn dieſe Hitze der Sonne iſt nichts anders, als der Eifer der Liebe, welcher immer vor dem Thore der Sinne ſtehen muß, allen Einfällen vorzubeugen. Darum befiehlt der Sohn Gottes allen Chriſten, die Thür zu verſchließen, und ihren Vater im Verborgenen anzurufen; denn was bey alſo verſchloſſenen Pforten zwiſchen Gott und dem Menſchen vorgeht, iſt den Ueberfällen des Feindes Jeruſalems, dieſes unverſöhnlichen Feindes weniger ausgeſetzt. (Matth. 6, 6.)

4. V. Nun war die Stadt von einem ſehr großen Umfang, hatte aber wenig Volk in ſich, und keine gebaute Häuſer.

5. V. Gott gab mir alſo in den Sinn, die Vornehmſten aus den Juden, die Obrigkeiten und das Volk zu verſammeln, und Muſterung darüber zu halten. Ich fand auch ein ſchriftliches Verzeichniß derjenigen, welche das erſtemal aus der Gefangenſchaft hieher gezogen waren: worauf folgendes zu leſen war:

6. V. Dieß ſind die in der Provinz Gebohrnen, welche aus der Dienſtbarkeit, dahin ſie Nabuchodonoſor der König in Babylon geführt hatte, wieder nach Jeruſalem und Judenland, ein jeder in ſeine Stadt, gezogen ſind.

Gott ſelbſt gab es dem Nehemia in den Sinn, dieſe Muſterung zu halten. Weit entfernet alſo, ihn zu beleidigen wie David, befolgte er vielmehr deſſen Befehle. Und anſtatt daß der Stolz die Grundurſache der Zählung war, welche David veranſtaltete; wird dieſe aus dringender Noth und mit aller Billigkeit vorgenommen, Denn, wie hier ausdrücklich geſagt wird: **Jeruſalem ſey von einem ſehr großen Umfang geweſen, habe noch keine gebaute Häuſer gehabt, und ſehr wenig Volk in ſich**; ſo mußte er ſich nach Einwohner umſehen, es zu bevölkern. Aus dieſem Grunde nimmt Nehemias die hier bemerkte Muſterung vor. Das Verzeichniß, welches er dazumal **gefunden zu haben** bezeuget, und gleich Anfangs, als die Juden unter Anführung Zorobabels aus der Gefangenſchaft zurücke kamen, war verfertiget worden, iſt eben daſſelbe, welches man im zweyten Hauptſtücke des erſten Buches Esdra findet, jedoch mit einigen Veränderungen der Zahlen und Namen: welches einige der Nachläßigkeit der Copiſten zur Schuld legen. (Eſtius). Was aber die Namen betrifft, kann man ſagen, es ſey in der Schrift nichts ſeltenes, daß ſie an verſchiedenen Stellen verſchieden geſchrieben ſind, entweder weil dieſelben Perſonen verſchiedene Namen hatten, welches ſehr wahrſcheinlich iſt; oder aus einer andern uns noch unbekannten Urſache.

7. V. **Mit dem Zorobabel kamen Joſue, Nehemias, Azarias** (oder Saraias) **Raamias** (oder Rahelaias) **Nahamani, Mardochäus, Belſan, Meſpharath, Begoai, Nahum** (oder Rehum) **und Baana.** (Cf. I. Eſdr. 2, 2.). **Nun folget die Anzahl der Männer aus dem Volke Iſrael.**

8. V. **Söhne des Pharos, zwey tauſend, hundert und zwey und ſiebenzig.**

9. V. Söhne des Saphatia, drey hundert zwey und ſiebenzig.

10. V. Söhne des Areah, ſechs hundert zwey und fünfzig.

11. V. Söhne Phahathmoabs aus den Geſchlechtern Joſue und Joabs — welches Unterſtämme waren — zwey tauſend acht hundert und achtzehn.

12. V. Söhne Elams, tauſend zwey hundert vier und fünfzig.

13. V. Söhne des Zetthua, acht hundert fünf und vierzig.

14. V. Söhne des Zachai, ſieben hundert und ſechzig.

15. V. Söhne des Bannui, ſechs hundert acht und vierzig.

16. V. Söhne des Bebai, ſechs hundert acht und zwanzig.

17. V. Söhne des Azgads, zwey tauſend drey hundert zwey und zwanzig.

18. V. Söhne des Adonikams, ſechs hundert ſieben und ſechzig.

19. V. Söhne des Beguai, zwey tauſend ſieben und ſechzig.

20. V. Söhne des Adins, ſechs hundert fünf und fünfzig.

21. V. Söhne Aters, des Sohnes Hezecia, acht und neunzig.

22. V. Söhne des Haſems, drey hundert acht und zwanzig.

23. V. Söhne des Beſai, drey hundert vier und zwanzig.

24. V. Söhne des Harephs, hundert und zwölf.

25. V. Söhne des Gabaons (oder Gebbars I. Eſdr. 2, 20.) fünf und neunzig.

26. V. Von Bethlehem und Netupha, hundert acht und achtzig.

27. V. Von Anathoth, hundert acht und zwanzig.

28. V. Von Bethazmoth (oder Azmaveth I. Eſdr. 2, 24.) zwey und vierzig.

29. V. Von Karjathjarim, Cephira und Beeroth, ſieben hundert drey und vierzig.

30. V. Von Rama und Geba (oder Gabaa ib. v. 26.) ſechs hundert ein und zwanzig.

31. V. Von Machmas, hundert zwey und zwanzig.

32. V. Von Bethel und Hai, hundert drey und zwanzig.

33. V. Von einem andern Nebo, zwey und fünfzig.

34. V. Von einem andern Elam, tauſend zwey hundert vier und fünfzig.

(*) Von einem andern Nebo: alſo muß vorhin noch ein Nebo im Verzeichniß geſtanden haben, deſſen Namen aber in beyden Verzeichniſſen ausgelaſſen ſind: Eben ſo iſt es mit Elam, welches hier eine Stadt bedeutet und alſo keinen Bezug auf den oben benannten Stammvater Elam haben kann. Michaelis giebt zwar beyde für Menſchen-Namen an, aber mein Original und die Vulgata erlauben mir dieſes nicht. So viel kann man vorläufig hieraus ſchließen, daß beyde Verzeichniſſe nicht genau genug ſind abgeſchrieben worden, welches ſich am Ende noch auffallender zeigen wird.

35. V. Von Harem, drey hundert und zwanzig.

36. V. Von Jericho, drey hundert fünf und vierzig.

37. V. Von Lod, Hadid und Ono, ſieben hundert ein und zwanzig.

38. V. Von Senaa, drey tauſend neun hundert und dreyßig.

39. V. Prieſter: Söhne des Idaia aus dem Hauſe des Joſue, neun hundert drey und ſiebenzig.

40. V. Söhne Emmers, tauſend zwey und fünfzig.

41. V. Söhne Phaßhurs, tauſend zwey hundert ſieben und vierzig.

42. V. Söhne Harems, tauſend und ſiebenzehn.

43. V. Leviten: Söhne des Joſue aus den Häuſern Cedmiels (Bani) und Oduia, vier und ſiebenzig.

44. V. Sänger: Söhne Aſavhs, hundert acht und vierzig.

45. V. Thorhüter: Söhne Sellums, Aters, Telmons, Ackubs, des Hatita und des Sobai, hundert acht und dreyßig.

46. V. Nathinäer: Söhne des Soha, des Haſupha, Tebbaoths,

47. V. Des Ceros, des Siaa, Phadons,

48. V. Des Lebana, des Hagaba, des Salmai,

49. V. Des Hanans, Geddels, Gahers,

50. V. Des Raaia, Raſins, Nekoda's,

51. V. Des Gezems, Aſas, Phaſea,

52. V. Des Beſai, Munims, Nephuſſims,

53. V. Des Bakbuk, Hakuphas, Harhurs,

54. V. Des Beſloth, Mahidas, Harſas,

55. V. Des Berkos, des Siſara, des Themah,

56. V. Des Naſiah und des Hatipha,

57. V.

57. V. Die Söhne der Knechte Salomons: Söhne des Sophareths, des Pharida,

58. V. Söhne des Jahala, Darkons, Jeddels (oder Geddels, I. Eſdr. 2, 56.).

59. V. Des Saphatia, Hattils, Phochereths, der ein Sohn Sabaims und Enkel Amons war;

(*) An der harmonirenden Stelle (I. Eſdr. 2, 57.) werden hier auch die Söhne Ami genannt, welchem Weitenauer aus dem Hebr. und Syr. hier den Namen Amon giebt.

60. V. Die Söhne der Nathinäer, und der Knechte Salomons zuſammen, drey hundert zwey und neunzig.

61. V. Nun folgen jene, die von Thelmela, Thelharſa, Cherub, Addon und Emmer ankamen; ihr Geſchlecht aber mit dem Namen ihrer Stammväter nicht anzeigen konnten, ob ſie aus Jſrael wären. (I. Eſdr. 2, 59.).

62. V. Söhne des Dalaia, des Tobia und des Nokoda, ſechs hundert zwey und vierzig.

63. V. Alſo waren auch unter der Prieſterſchaft zweifelhaftig die Söhne des Hobia, des Ackos und des Berzellai, welcher eine Frau aus den Töchtern des Galaaditen Berzellai genommen, und daher den Namen (Berzellai) bekommen hatte.

64. V. Dieſe konnten mit ihrem Geſchlechtsregiſter nicht aufkommen, wiewohl ſie nachſuchten: darum wurden ſie von der Prieſterſchaft ausgeſchloſſen.

65. V. Atherſatha (der Mundſchenk, Landpfleger, Nehemias, ſieh oben I. Eſdr. 2, 63. die Note) ermahnte ſie, ſich von geheiligten Speiſen zu enthalten, bis ein gelehrter und erleuchteter Hoherprieſter vorhan-

vorhanden wäre, der aus dem Bruſtblatt Beſcheid geben könnte; denn die gemeinen Prieſter konnten dieſen Schmuck nicht anlegen.

66. V. Die ganze Menge betrug mit einander zwey und vierzig tauſend, drey hundert und ſechzig;

67. V. Ihre Knechte und Mägde nicht dazu gerechnet, deren ſieben tauſend, drey hundert ſieben und dreyßig waren: unter welchen ſich zwey hundert fünf und vierzig Sänger und Sängerinnen befanden.

(*) Dieß Verzeichniß findet man noch in zwey Orten I. Eſdr. 2. auch im apocryphiſchen Buch Esdra c. 5. v. 8. ꝛc. und wenn man will, auch I. Paral. 9. 2. ſeqq. wo es aber nicht ſowohl auf die Beſtimmung der Zahl als auf die Genealogie angeſehen iſt. Die Hauptſumme 42360 ſtimmet mit jener im I. B. Esdra, und in deſſen apocryphiſchen überein; aber die Facienten geben das Facit nicht und zwar in keiner einzigen Stelle, auch ſind ſie in jeder Stelle bey manchem Verſe ſehr veſchieden angegeben. Wähle man welches Regiſter man will, und addire die einzelnen Zahlen, ſo wird bey keinem die Summe 42360 heraus kommen. Im I. Buche Esdra macht ſie nur 29818. hier 31101. und im apocryphiſchen Buch (welches wenigſtens ſo gut als Joſeph die Geſchichte erläutern kann) 33934. Woher entſpringt dieſer Unterſchied? Michaelis giebt drey Urſachen an a) die Zahlen ſind falſch und zu klein abgeſchrieben worden, man vergleiche den 12 V. des II. Hauptſt. Esdra mit dem 17 V. hier. b) Ganze Familien wurden vom Abſchreiber weggelaſſen, wie aus dem apocryphiſchen Buche beym 16 V. des I. Buches Esdra erweislich iſt, wo fünf Stammväter eingerückt ſind, deren Nachkommen 632 Perſonen ausmachen. c) Bey manchen Familien war wohl vom Schriftſteller die Zahl geſetzt, wurde aber von dem Abſchreiber ausgelaſſen, wie vielleicht bey V. 63. im I. B. Esdra geſchehen ſeyn mag. Ein anderes Verzeichniß nach jenem im erſten Buche Esdra anzunehmen, hat man gar keinen hinlänglichen Grund. Doch iſt die ſinnreiche Anmerkung des Herrn

Herrn Abts Calmet nicht zu übergehen. — In dem Nehemia werden 1765 Reiſende gezählet, welche Esdras wegläßt. Hingegen zählet Esdras 494 Mann, die von dem Nehemia nicht angerechnet werden. Aber eben dieſer Unterſchied hebet den Unterſchied auf: Denn wenn man den Ueberſchuß des Erſten dem Zweyten, oder hinwieder, beyſetzet, bekommen beyde eine gleiche Summe. Die Berechnung findet man bey Weitenauer. Der ganze Unterſchied ſcheint alſo auf den unrichtigen und mangelhaften Anſatz der Zahlen und Namen zu beruhen, welches freylich bey Ueberſetzern und Abſchreibern ſonderbar in trüben Zeiten nichts ungewöhnliches iſt. Dadurch verliert aber das Wort Gottes nichts an ſeinem Anſehen, ſondern giebt nur den Schriftforſchern Gelegenheit, deſſen Abſchriften beſſer zu berichtigen.

68. V. Pferde hatten ſie ſieben hundert ſechs und dreyßig; Maulthiere zwey hundert fünf und vierzig;

69. V. Kamele vier hundert fünf und dreyßig; und Eſel ſechs tauſend, ſieben hundert und zwanzig.

Bis hieher das Verzeichniß der Urkunde: nun ſetzet Nehemias ſeine Geſchichte fort.

70. V. Einige aus den Familienhäuptern gaben auch Geſchenke zu dem Werke. Atherſatha verehrte in den Schatz tauſend Goldſtücke (Darkemon, wovon oben ſchon die Rede vorkam) fünfzig Schalen, und Prieſterröcke fünf hundert und dreyßig.

71. V. Die Familienhäupter gaben in den Schatz für das Werk zwanzig tauſend Goldſtücke, und zwey tauſend zwey hundert große Silbermünzen, Mna oder Minen.

72. V. Das übrige Volk ſchenkte zwanzig tauſend Goldſtücke, zwey tauſend große

Silbermünzen, und ſieben und ſechzig Prieſterröcke.

73. V. Die Prieſter, Leviten, Thorhüter, Sänger und Nathinäer, wohneten in ihren Städten, wie das übrige Volk des ganzen Iſraels.

VIII. Hauptſtück.

Eſdras verkündiget das Geſetz. Das Lauberhüttenfeſt wird gefeyert.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Auf den ſiebenten Monat kamen die Kinder Iſraels, die in ihren Städten wohneten, zuſammen wie ein Mann auf dem Marktplatze vor dem Waſſerthore. Sie bathen den Schriftgelehrten Eſdra, er möchte das Geſetzbuch Moyſis, welches der Herr Iſrael vorgeſchrieben hat, beybringen.

2. V. Der Prieſter Eſdras brachte dann das Geſetz vor die Menge der Männer und Weiber, und aller, die es faſſen konnten, am erſten Tage des ſiebenten Monats.

3. V. Er las es öffentlich auf dem Marktplatze an dem Waſſerthore vom Morgen bis Mittag, Männern, Weibern, und allen die es faſſen konnten, vor; und aller Ohren waren auf das Geſetzbuch gerichtet.

4. V. Der Geſetzlehrer Esdras ſtand auf einer hölzernen Bühne (oder Kanzel) die er dazu hatte machen laſſen. Neben ihm ſtanden zur rechten Seite Matthathias, Semeias, Ania, Uria, Helcia und Maaſia; zur linken Seite Phadaia, Miſael, Melchia, Haſum, Haſbadana, Zacharia und Moſollam.

5. V. Esdras eröffnete das Buch vor dem Volke; denn er ſtand höher als alle; und ſobald es aufgeſchlagen war, ſtand das ganze Volk.

6. V. Esdras lobte den Herrn, den großen Gott: Alles Volk hob die Hände in die Höhe und antwortete: Amen, amen. Sodann fielen ſie auf die Erde nieder, und betheten Gott an.

7. V. Indeß brachten Joſue, Bani, Serebia, Jamin, Ackub, Septhai, Maaſia, Celita, Azarias, Jozabed, Hanan, Phalaia die Leviten das Volk zum Stillſchweigen um das Geſetz anzuhören. Nun ſtand das Volk, ein jeder in ſeiner Ordnung.

8. V. Man las ihnen das Geſetzbuch Gottes deutlich vor, ſo daß ſie es verſtehen konnten; ſie verſtunden auch, was geleſen wurde.

9. V. Nun ſagten ihnen, der Mundſchenk (Atherſatha) Nehemias, der Prieſter und Geſetzlehrer Esdras, und die Leviten, welche dem Volke das Geſetz erklärten: Dieß iſt ein heiliger Tag, ein Tag, der dem Herrn unſerm Gott geweihet iſt, betrübet euch nicht, weinet nicht; denn das ganze Volk zerfloß in Thränen, da es die Worte des Geſetzes anhörete.

10. V. Gehet hin, ſagte er zu ihnen, eſſet das Beſte, was ihr habt; trinket ſüßen Moſt, und theilet von eurem Tiſche auch denen etwas

 mit,

mit, die nichts haben; weil dieß ein heiliger Tag des Herrn iſt: trauert nicht, denn die Freude des Herrn iſt unſre Stärke.

11. V. Die Leviten hießen alſo das ganze Volk ſchweigen, und ſagten zu ihnen: Seyd ſtille, und betrübet euch nicht, denn dieß iſt ein heiliger Tag.

Wunderbar iſts, und gewiß für uns beſchämend, dieſe Leute in einer ſolchen Verfaſſung gegen das Geſetz Gottes zu ſehen. Erſtens begehren ſie von Esdra, er möchte dieſes heilige Geſetz hervorbringen, und man hat nicht nöthig, ſie zur Aufmerkſamkeit anzuhalten. Wenn ſie ſich aber beeifern, daſſelbe zu verſtehen, ſo kömmt es daher, weil ſie aus ſo viel traurigen Erfahrungen überzeugt waren, daß ihr ganzes Glück von der genauen Beobachtung deſſelben abhienge, als von der Regel, die ihnen der Herr vorgeſchrieben hatte, und die allein im Stande wäre, ſie glücklich zu machen. Zweytens zeigen ſie eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit beym zuhören. Drittens bezeugen ſie eine tiefe Ehrfurcht gegen dieß göttliche Wort, indem ſie deſſen Wahrheit laut und öffentlich bekennen, ſich auf die Erde niederwerfen, und Gott anbethen, als wenn er ſelbſt redete. Und da ſie endlich auch einſehen, wie ſträflich ſie wären, daß ſie ſo göttliche Verordnungen übertreten hätten, betrüben ſie ſich, ſeufzen, und laſſen Thränen fließen, ſo daß Nehemias und Esdras ſie tröſten und ermuntern müſſen.

Wie müſſen nicht diejenigen über dieß Beyſpiel erröthen, zu welchen Gott, der ehemals, wie der heil. Paulus ſagt, mit den Iſraeliten durch die Propheten redete, hernach durch ſeinen eignen Sohn geredet hat, welchen er zum Erben über alle Dinge eingeſetzet, und durch welchen er auch die Welt erſchaffen hat? Und wenn Worte, welche

die

die Engel vorgetragen haben, ihre Bekräftigung erhielten, ſo daß jeder Uebertretung, und jedem Ungehorſam ſeine gerechte Strafe dafür zugedacht wurde, wie wollen ſie diejenigen vermeiden, welche das wahre Heil vernachläßigen, welches anfänglich von dem Herrn ſelbſt iſt verkündiget — hernach aber durch diejenigen iſt bekräftiget worden, welche Zeugen davon waren? (Hebr. 1, 1. — c. 2, 2.

Dieß iſt das ſchreckliche Urtheil, welches der große Apoſtel wider alle diejenigen ausgeſprochen hat, welche das Wort Jeſu Chriſti vernachläßigen. Indeß macht man ſich dieſer ſo erſchrecklichen Nachläßigkeit ſo oftmals ſchuldig: denn weit entfernet unſeren Hirten anzuliegen, ſie möchten uns das neue Geſetz des Evangelium hören laſſen, um uns demſelben zu unterwerfen; verſchließen wir, ſo zu ſagen, die Ohren, um nicht zu hören, was uns verdammet: anſtatt der tiefen Ehrfurcht, welche dieſem göttlichen Worte gebühret, deſſen Wahrheit eben ſo wie Gott angebethet zu werden verdienet, verachten wir es, oder verdrehen es gar als etwas das wir nicht vertragen können: anſtatt endlich, uns darinnen wie in einem Spiegel zu beſchauen, und unſre eigene Mißgeſtalt zu verabſcheuen, anſtatt über den unglückſeligen Leichtſinn zu weinen, womit wir bey ſo vielen Gelegenheiten die heiligen Gebothe unſres göttlichen Geſetzgebers übertreten haben; ſo ſehen wir im Gegentheile nur auf das, was uns ſchmeichelt, und betrüben uns nicht anders, als wie ſich die Welt betrübet mit einer Traurigkeit, welche nach dem heil. Paulus den Tod bewirket, ohne etwas von jener Traurigkeit zu fühlen, welche, wie derſelbe ſagt, nach Gott iſt, und eine ſtandhafte Buße zum Heil hervor bringet. (II. Cor. 7, 10.).

Man bemerket hier ſehr wohl mit andern Schriftſtellern die Nothwendigkeit, den Völkern die heilige Schrift vorzutragen und zu erklären; indem wir hier ſehen, daß Nehemias, Esdras, und die Leviten ſich damit beſchäftigen, den Juden das Geſetz zu erklären zu eben der Zeit, da es ihnen vorgeleſen wird. Wir haben ohne Zweifel eben ſowohl als ſie bey Leſung der heiligen Bücher Wegweiſer nöthig. Auch lehrt uns der heil. Petrus, wir ſollen verſichert ſeyn, **keine Prophezeyung der Schrift laſſe ſich durch eigene Privaterklärung aufloſen.** Er bezeuget ferner, **in den Briefen des heil. Paulus finden ſich einige Stellen, welche ſchwer zu verſtehen ſind, denen unwiſſende und leichtfertige Köpfe leicht einen böſen Sinn geben können, wie ſie es auch in andern Schriften zu ihrem eigenen Verderben thaten.** (II. Petr. 1, 2. c. 3, 16.). Daher kann man ſich nicht allzuweit von jenem Geiſte des Hochmuths entfernen, welcher die Ketzer zu allen Zeiten und ſonderbar in den letztern angetrieben hat, ſich als Richter über die Wahrheit der heiligen Bücher aufzuwerfen, und keine Erklärung von der Kirche — welcher allein, als der einzigen Verwahrerinn der Wahrheit, es doch zukömmt, den wahren Sinn der Schrift zu beſtimmen — anzunehmen. Nicht eine einzige andere Geſellſchaft kann ſich dieſes Rechts anmaſſen, welches ihr durch einen unſtrittigen Beſitz eigen iſt. Und da ſie ihre ununterbrochene Erbfolge wirklich von den Apoſteln herleitet, ſo iſt ſie ohne Schwierigkeit jenes **Haus Gottes**, welches in der ganzen Welt ſichtbar iſt, und welches der Apoſtel **die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundſtütze der Wahrheit** nennet: *Eccleſia Dei vivi columna & firmamentum veritatis.* (I. Tim. 3, 15.).

Da

Da der Tag, auf welchen ſich die Juden verſammelt hatten, ein heiliger und dem Herrn geweihter Tag war, das iſt der Erſte des ſiebenten Monats, (Num. 10, 10.) ſo verbothen ihnen Nehemias und Esdras, welche die Seufzer Iſraels hörten, zu trauern und ferner zu weinen, indem ſie ſagten: **Die Freude des Herrn iſt unſre Stärke.** Es heißt nicht: die Freude der Welt, ſondern **die Freude des Herrn**, das iſt, welche man in Gott genießet, und die vor der Welt einen Abſcheu erreget; jene Freude, welche ein dankbares Andenken der Wohlthaten unſres Gottes in dem innerſten unſres Herzens erzeuget, nicht aber jene, welche der Genuß der ſinnlichen Ergötzlichkeiten, der Ehren und Güter dieſer Welt hervorbringet; jene Freude endlich, welche eine Gabe und eine Frucht des heiligen Geiſtes iſt, *gaudium in ſpiritu ſancto.* (Rom. 14, 17.), nicht aber jene der böſen Reichen, welche in eine ewige Traurigkeit ausgeht. (Luc. 16, 25.). Die Gerechten alſo **finden ihre Stärke in dieſer Freude des Herrn**; denn je mehr ſie ſich in dem Herrn erfreuen und ihr Vergnügen bey ihm finden, deſtomehr ſchälen ſie ſich von den Geſchöpfen ab, derer Liebe, ſie mag nun groß oder klein ſeyn, immer den Grund zu einer Schwachheit in uns leget, die ebenfalls nach Verhältniß der Liebe, die wir gegen ſie hegen, groß oder minder groß iſt.

Das Geboth, welches man den Juden gab, dieſes Feſt hoch zu feyern, ſich in dem Herrn zu erfreuen, **die beſten (oder fetteſten) Speiſen zu genießen, ſüßen Moſt zu trinken, denjenigen, die nichts hätten,** d. i. den Armen von ihrer Mahlzeit **mitzutheilen,** bildete wunderſchön vor, was auch die Kirche an **den Gott geheiligten Tagen** zu thun verordnet. Dieſe **fetten Speiſen,** dieſer **ſüße Moſt** ſtellen uns recht ſchön vor die göttliche Speiſe, und den himmliſchen Wein, die zur geiſtlichen Nahrung unſrer Seelen be-

ſtimmet ſind. Dieß iſt das anbethungswürdige Gaſt-
mahl, woraus all unſre Freude und all unſre Stärke
entſpringen ſoll. Es iſt für alle, Reiche und Arme
ohne Unterſchied zubereitet: ja eigentlich für dieſe Letz-
ten ſonderbar; als welche von jenen iſraelitiſchen Ar-
men dieſes zum voraus haben, daß dort den reichen
Leuten befohlen ward, den Armen von ihren Speiſen und
ihrem Weine mitzutheilen, da hingegen bey dem Gaſt-
mahle, von welchem wir reden, es eigentlich die Armen
ſind, welche die Reichen dazu aufnehmen; denn die Rei-
chen ſind nicht würdig Theil daran zu haben, als nur
in ſo weit ſie den Armen von ihren Speiſen und zeitli-
chen Gütern mittheilen, um ſich und andere damit zu
erhalten.

12. V. **Alles Volk gieng ſodann hin, aß und trank, und ſchickte auch denen die nichts hatten, etwas von dem Seinigen; es war eine allgemeine Frölichkeit, weil ſie die vorgetragene Lehre verſtanden hatten,** wie gütig der Herr gegen diejenigen ſey, die ſich von ganzem Herzen zu ihm bekehren.

13. V. **Den andern Tag kamen die Familienhäupter des ganzen Volkes, die Prieſter und Leviten zu dem Geſetzlehrer Esdra, ſich die Worte des Geſetzes ferner erklären zu laſſen.**

14. V. **Sie fanden im Geſetze geſchrieben, daß der Herr durch ſeinen Diener Moyſes befohlen hätte, die Kinder Iſraels ſollten an dem hohen Feſttage des ſiebenten Monats** (am Lauberhüttenfeſt) **unter Hütten wohnen.**

15. V. **In allen Städten und in Jeruſalem ſollte unter dem Volke ausgerufen werden: Gebet hinaus auf die Berge, und holet Oelzweige von den ſchönſten Bäumen, Myrtenſträuche, Palmäſte, und Aeſte von andern blät-**

terichten Bäumen, der Vorſchrift gemäß Lauberhütten daraus zu machen.

16. V. Alles Volk gieng ſodann hinaus ſolche Baumzweige zu holen. Sie brachten ſie heim, und machten Hütten daraus ein jeder auf ſeinem Dache, oder in ſeinem Vorhofe, in den Vorhöfen des Tempels, auf der Gaſſe bey dem Waſſerthore, auf der Gaſſe bey dem Thore Ephraims.

(*) Es iſt ſchon bemerket worden, daß die Dächer auf den Häuſern im Orient flach ſind faſt wie Terraſſen, worauf man bequemlich eine ſolche Hütte bauen und auch im kühlen Herbſtmonate Tag und Nacht darinnen zubringen konnte.

17. V. Alle alſo insgeſammt, welche aus der Gefangenſchaft zurückgekommen waren, machten ſich ſolche Zelten und Hütten, und wohneten darinnen. In Iſrael wurde dieß Feſt nie ſo feyerlich gehalten von der Zeit Joſues des Sohnes Nuns an bis auf den gegenwärtigen Tag — nie mit ſo großer Freude, mit ſo großem Eifer, mit ſolcher Pracht, mit ſolcher Frömmigkeit — Es war ein allgemeiner Jubel.

18. V. Esdras las alſo auf jeden Tag der Feyerlichkeit vom erſten bis zum letzten etwas aus dem Buche des Geſetzes Gottes vor; ſie dauerte ſieben Tage; am achten Tage aber, war nach der Gewohnheit Volksverſammlung. *Vulg.* collecta, welches einige von einer öffentlichen Beyſteuer zum Tempel oder zur Erhaltung der Armen verſtehen. Vatablus aber, Eſtius und die gelehrteſten Schrifterklärer ſind einer andern Meynung und halten es mit uns. Man kann das III. Buch Moyſ. hierüber nachſehen H. 23, V. 36.

Am fünfzehnten Tage des ſiebenten Monats, (unſers Septembers) hielt man das hochfeyerliche Feſt der

Lauberhütten, welches Gott dazu eingeſetzt hatte, daß ſein Volk ſich der Zeit erinnerte, da ſeine Väter in der Wüſte unter Zelten oder Hütten gewohnet hatten; und ihm dankete, daß er ſie allda ſo wunderbar beſchützete, ſo gütig heraus führte, und ſie in einem ſo vortrefflichen Lande, wie Paläſtina war, anſetzte. Dieß Feſt wurde nach der Verordnung des Herrn ſieben Tage hindurch gefeyert, und während dieſer ganzen Zeit befliß ſich Esdras, täglich etwas aus dem Buche des göttlichen Geſetzes dem Volke vorzuleſen, welches wahrſcheinlich das fünfte Buch Moyſes (Deuteronomium) war. Auch opferte man dem Herrn ſieben Tage hindurch Brandopfer. Der achte Tag war ebenfalls hochfeyerlich und heilig. Er wurde das Feſt der **Verſammlung** oder **Wiedervereinigung** genannt, und war gleichſam der Beſchluß des Lauberhüttenfeſtes, welches am ſiebenten Tage geendiget wurde; worauf man ſodann dieß Feſt der **Verſammlung** oder **Wiedervereinigung** der Iſraeliten hielt, welche, nachdem ſie auf ſolche Art ſieben Tage in den Hütten gewohnet hatten, am achten alle wieder zuſammen kamen, Gott gemeinſchaftlich Dank zu ſagen für alle ſeine Wohlthaten, ſonderbar, weil ihre Väter, die ehemals in der Wüſte unter Zelten und Hütten wohnen mußten, endlich bleibende und feſte Wohnſtätte in dem heiligen Lande, wo ſie ſich insgeſammt mit einander vereinigten, gefunden hätten.

Da dieſe Welt für die wahren Chriſten eine Art von Wüſte iſt, wo ſie ſich nach dem Beyſpiele Abrahams für Fremdlinge anſehen, und ſo zu ſagen beſtändig unter Zelten wohnen, in welchen ſie ohne Unterlaß nach einem beſſern Vaterlande ſeufzen, ſo kann man ſagen, daß in ihr das **Lauberhüttenfeſt ſieben Tage hindurch gefeyert werde**, welche gemeiniglich den Lauf des gegenwärtigen Lebens vorbilden. Das Feſt der

der Verſammlung oder Vereinigung aber, welches man am achten Tage begieng, iſt ein ſchönes Bild des hochfeyerlichen Feſtes unſerer ewigen Vereinigung mit unſern Brüdern im Himmel. Der heil. Johannes ſagt von Jeſu Chriſto, er habe ſterben müſſen, um die allenthalben zerſtreuten Kinder Gottes wieder zu vereinigen. (Joan. 11, 51. 52.). Dieß iſt die erſte Vereinigung, welche hienieden geſchieht, wo der Sohn Gottes alle Gläubige in einen ſittlichen Körper vereiniget, indem er ihnen durch das Sakrament der Taufe die Verdienſte ſeines Todes und den Werth ſeines geheiligten Blutes zueignet. Allein Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt bey dem heil. Markus, am Ende der Welt wolle er ſeine Engel ausſenden, alle ſeine Auserwählte von den vier Winkeln der Erde zu ſammeln. (c. 13. v. 27.). Dieſe letzte Vereinigung iſt es eigentlich, welche wir für das höchſte Feſt der Gerechten anſehen müſſen. Von dieſem Feſte kann man vorzüglich ſagen, alle Traurigkeit müſſe davon verbannet ſeyn; weil dieß der heilige Tag des Herrn iſt, und weil die Freude des Herrn alle Stärke ſeiner Auserwählten ausmachen muß (V. 10. 12.), welche nichts mehr werden zu fürchten haben von dem Augenblicke an, da er dieſe Worte voll ewigen Troſtes zu ihnen ſagen wird: geh ein in die Freude deines Herrn: *intra in gaudium Domini tui.* (Matth. 25, 21.).

IX. Haupt-

IX. Hauptſtück.

Faſten des Volkes. Gebeth der Leviten. Erneuerung des Bundes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Am vier und zwanzigſten Tage deſſelben Monats kamen die Kinder Iſraels zuſammen in Faſten, in Bußſäcken, und mit Staube bedecket.

2. V. Die, welche vom Geſchlechte Iſraels waren, ſonderten ſich von allen fremden Kindern ab, ſtelleten ſich vor den Herrn, und bekannten ihre Sünden, und auch die Ungerechtigkeiten ihrer Väter.

(*) Mit dem ein und zwanzigſten gieng das eigentliche Lauberhüttenfeſt zu Ende, der 22ſte war das Nachfeſt der Verſammlung, nach dieſem laſſen ſie noch einen Tag vorüber, und ſtellen den Bußetag auf den 24ſten an.

Die Iſraeliten hatten aus dem Geſetze Gottes, welches ihnen dieſe Feyertage hindurch vorgeleſen wurde, erkannt, wie ſchwer ſie durch Uebertretung ſeiner heiligen Gebothe geſündiget hätten. Der Schmerz, den ſie darüber empfanden, hätte ſie angetrieben, noch vielmehr untrügliche Zeichen ihrer Buße vor Augen zu legen, wie ſie wirklich ſchon angefangen hatten: weil es ihnen aber nicht erlaubt war, während der Feyerlichkeit der Gott geheiligten Tage zu trauern, oder zu weinen, ſo verſchoben ſie es bis nach dem Feſte. Sodann von der Reue über ſo viele Verbrechen, deren ſie ſich ſchuldig fanden,

fanden, durchdrungen, verſammelten ſie ſich auf ein neues, nicht mehr wie vormals ſich zu erfreuen; ſondern Gott ihren Schmerzen zu bezeugen, daß ſie ihn alſo beleidiget hätten. Darum faſten ſie, bedecken ſich mit Bußeſäcken, und beſtreuen ſich mit Staube, wie es diejenigen überhaupt zu thun gewohnt waren, welche von einer ſchweren Bedrängniß gedrückt wurden. Es wird auch geſagt, die vom Geſchlechte Iſraels, das heißt, deren Vater und Mutter Iſraeliten waren, wären bedacht geweſen, ſich von allem fremden Saamen zu ſöndern, das iſt, von allen, welche aus verbothenen Ehen mit fremden Weibern erzeuget worden waren.

Dazumal, nachdem ſie nämlich angefangen hatten zu faſten, ſich mit Säcken und Staube bedecket hatten, nachdem ſie von ihren Laſtern, und allen Folgen, welche dieſe Laſter nach ſich gezogen hatten, getrennet waren, mithin untrügliche Zeichen ihrer Buße an Tag gelegt hatten, da ſtelleten ſie ſich vor den Herrn, und bekenneten ihre — und ihrer Väter Ungerechtigkeiten. Hieraus kann man ſicher abnehmen, daß nichts geſchickter ſey, dem Sünder ein gerechtes Vertrauen einzuflößen, ſich vor Gott zu ſtellen, und ihm ſeine Ungerechtigkeiten zu bekennen, als der innerliche Schmerz, den er fühlet, ſie begangen zu haben, und das Zeugniß, ſo er durch würdige Früchte der Buße, vorzüglich aber durch die Abſönderung von den Gegenſtänden, die ihn zur Sünde verleiteten, davon ablegt. Denn ſeine Ungerechtigkeiten bekennen, ohne überzeugende Proben, daß man denſelben abgeſagt habe, heißt vor Gott bezeugen, es ſey wahr, daß man ihn beleidiget habe, es ſey aber ebenfalls wahr, daß man noch nicht entſchloſſen ſey, ihn ferner nicht mehr zu beleidigen; iſt dieß wohl eine Genugthuung, oder vielmehr eine neue Beſchimpfung?

3. V. Viermal des Tages ſtanden ſie aufrecht und hörten an, was man ihnen aus dem Geſetzbuche des Herrn ihres Gottes vorlas; und viermal lobten ſie den Herrn ihren Gott und bètheten ihn an.

Der Gebrauch aufzuſtehen, und das Geſetz des Herrn ſtehend zu leſen, oder anzuhören, iſt, wie wir hier ſehen, ſehr alt. Man verhielt ſich ſo nicht blos aus Ehrfurcht, ſondern auch zu zeigen, daß man bereit wäre, alle Vorſchriften dieſes heiligen Geſetzes zu befolgen. Der Eifer, welchen dieß Volk damals blicken ließ, das Wort Gottes zu hören, obſchon dieß göttliche Wort es verdammete, und ihm ſeine Ausſchweifungen immer mehr und mehr vor Augen legte, war der vortrefflichſte Beweis von ihrer wahren Bekehrung. Denn wenn es wahr iſt, wie man nicht daran zweifeln kann, nachdem es der Sohn Gottes ſo ausdrücklich erkläret hat, wenn es wahr iſt, daß die Menſchen darum verdammet werden, weil das Licht in die Welt kam, die Menſchen aber die Finſterniſſe mehr liebten als das Licht, weil ihre Werke böſe waren; (Joan. 3, 19.) ſo kann man im Gegentheile wohl ſagen, was damals dieſe Iſraeliten vor Gott gerechtfertiget habe, ſey geweſen, daß, obſchon ſie in Finſterniß der Sünde lebten, ſie dennoch anfiengen, das Licht der Wahrheit, die die Bosheit ihrer Werke verdammete, zu lieben und mit Eifer zu ſuchen; denn lieben konnten ſie die Wahrheit nicht, wenn ſie nicht ſchon ſelbſten verdammet hatten, was dieſe an ihnen verdammete; ſie übeten alſo ſchon zum voraus, was Jeſus Chriſtus nachmals ſeinen Jüngern vorgeſchrieben hat, da er ihnen ſagte, ſie ſollten ſich mit ihrem Gegner ausſöhnen, da er noch mit ihnen auf dem Wege wäre. (Matth. 5, 25.). Denn der heil. Auguſtin und mehr andere verſtehen

unter

unter dieſem Gegner das Geſetz Gottes ſelbſt, welches ſich unſern Leidenſchaften widerſetzet, und mit welchem wir uns, ſo bald nur möglich, wieder ausſöhnen müſſen, indem wir uns beſtreben unſer Leben nach ihm zu bilden, damit es uns nicht, wenn wir es verletzen, dem Richter überantworte; denn nichts als dieſes kann uns befreyen, wie Chriſtus ſagt: Die Wahrheit hat euch befreyet: *Veritas liberavit vos.* (Joan. 8, 32.).

Sie laſen viermal des Tags im Geſetze des Herrn, das heißt nach Erklärung der Schriftforſcher, fruh um ſechs Uhr, um neun Uhr, zu Mittag, und Abends um drey Uhr. (Synopſ.). Auch wird bemerket, daß ſie viermal den Herrn gelobt und angebethet haben. Denn ihr Leſen war nicht trocken und unfruchtbar, ſondern von dem Gebethe als ſeiner Frucht begleitet. Was man aber nicht genug bewundern kann, iſt, daß ſie bey Leſung des göttlichen Geſetzes, das ihnen alle ihre begangene Sünden vor Augen legte, dennoch Urſache fanden, den Herrn zu loben und anzubethen; denn ſie erkannten auch zugleich ſeine große Barmherzigkeit über ſie, und die göttliche Geduld, vermöge welcher er ſie eingeladen, und bis dorthin zur Buße erwartet hätte.

4. V. Nun beſtiegen Joſue, Bani, Cedmihel, Sabania, Bonni, Sarebia, Bani und Chanani die Bühne (oder Stuffe) der Leviten, erhoben ihre Stimme und ſchrieen zu dem Herrn ihren Gott.

5. V. Joſue aber, Cedmihel, Bonni, Haſebnia, Serebia, Odaia, Sebnia und Phathahia die Leviten ſprachen zu dem Volke: Stehet auf, lobet den Herrn euren Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit (von einem Geſchlechte zum andern) Gelobt und geprieſen ſey jederzeit dein glorwürdiger Name, o Herr! der alle unſre Verherrlichung übertrifft.

6. V.

6. V. Denn du allein biſt der Herr, der den Himmel, und den Himmel der Himmel, (d. i. den höchſten Himmel) ſammt allen ſeinen Heerſchaaren erſchaffen hat; der die Erde und alles was ſie enthält, das Meer und alles was es einſchließt, gemacht hat. Du biſts, der allen Geſchöpfen das Leben giebt, und den das Heer des Himmels (die Engel) anbethet.

7. V. Du, o Herr unſer Gott, du ſelbſt haſt den Abraham erwählt, und ihn aus Ur der Chaldäer heraus geführt, und ihm den Namen Abraham gegeben.

(*) Ur heißt auf hebräiſch Feuer, darum überſetzen einige und ſelbſt die Vulgata ex igne Chaldæorum, und doch ſieht es Gen. 11, 28. 31. und 15, 7. als ein eigenthümliches Nennwort einer chaldäiſchen Stadt an, ex Ur Chaldæorum. Abraham ein Vater vieler Schaaren oder Völker, iſt aus den hebräiſchen Wörtern, Ab, rab und hamon zuſammen geſchmolzen.

8. V. Du fandeſt ſein Herz getreu vor dir, und machteſt mit ihm einen Bund, daß du ihm in ſeiner Nachkommenſchaft das Land des Chananäers, des Hethäers, Amorrhäers, Pherezäers, Jebuſäers und des Gergeſäers ſchenken wolleſt: Du haſt auch dein Wort erfüllet, weil du getreu biſt.

Die Hebräer geben vor, die Chaldäer wären Willens geweſen, den Abraham zu verbrennen, weil er das Feuer, welches in ihrem Lande als eine Gottheit verehret wurde, nicht habe anbethen wollen. Auch ſagt der heil. Auguſtin, das Haus des Thare ſey von den Chaldäern verfolgt worden, weil es der wahren Frömmigkeit zugethan war. (Aug. de Civ. Dei. l. 16. c. 13.). Eſtius indeß mit andern halten das Vorgeben der Hebräer für ungegründet. Das Wort Ur alſo,

welches

welches Feuer bedeutet, bedeutet hier den Namen einer Stadt Ur Chaldæorum. Ur im Lande Chaldäa. Weil aber die Vulgata überſetzet aus dem Feuer der Chaldäer, ſo glaubt derſelbe Eſtius man könne es alſo erklären: Gott hat den Abraham heraus geführt aus der Abgötterey der Chaldäer, welche das Feuer als einen Gott anbetheten. Wie rettete nun Gott den Abraham aus der Abgötterey dieſes von den Chaldäern angebetheten Feuers? — Durch ſeine Gnadenwahl. Du biſt's, Herr unſer Gott, ſagten dieſe Juden zu ihm, der den Abram erwählet hat, da er noch mitten unter Abgötterern wohnete, und der ihm zum Zeichen, daß er zu deinem Dienſte beſtimmet wäre, den Namen verändert, und ihn Abraham genannt hat. Denn wir haben dieſes auch oft von Königen der Erde geleſen, daß ſie die Namen derjenigen veränderten, die ſie ſich unterthänig gemacht hatten, zum Zeichen ihrer Herrſchaft über ſie.

Gott fand alſo nach der Wahl, die er mit dieſem altteſtamentiſchen Patriarchen getroffen hatte, das Herz des Abrahams, wie ſich die Schrift ausdrückt, getreu vor ſeinen Augen. Und deſſen wunderbare Treue bewog ihn, einen Bund mit ihm zu ſchließen, und zwar einen ewigen Bund. Denn er war nicht blos auf das jüdiſche Volk angeſehen, ſondern vielmehr auf die Chriſten, welche, weil ſie, wie der heil. Paulus ſagt, Kinder des Glaubens ſind, auch wahre Kinder Abrahams ſind, deſſen Glauben ſie nachahmen, jenen Glauben, der ihm Muth genug gab, das was ihm am liebſten war, aus Gehorſam gegen Gottes Befehl aufzuopfern. (Galat. 3, 7.). Dieß war eigentlich die Probe, wodurch Gott bezeugte, wie treu dieß Herz gegen ihm wäre. Und dieſer unvergleichlichen Treue wurde zur Belohnung verſprochen, alle Völkerſchaften der Erde würden in dem Saamen

Abrahams geſegnet werden: *Benedicentur in ſemine tuo omnes gentes terræ, quia obediſti voci meæ.* (Gen. 22, 18.). Dieß wurde aber nur erſt in der Perſon Jeſu Chriſti, eines Sohnes Abrahams nach dem Fleiſche, vollkommen erfüllet.

9. V. Du ſaheſt die Trübſal unſrer Väter in Aegypten, und hörteſt ihr Geſchrey am Ufer des rothen Meeres.

10. V. Du wirketeſt Wunder, und ließeſt Zeichen ſehen an dem Pharao, an allen ſeinen Bedienten, und an allem Volke ſeines Landes; weil du wußteſt, wie ſtolz und übermüthig ſie mit Iſrael umgegangen waren; und machteſt deinen Namen berühmt, wie er es noch heut zu Tage iſt.

11. V. Du haſt vor ihnen das Meer zertheilet, daß ſie mit trockenem Fuße mitten hindurch zogen; ihre Verfolger aber warfeſt du in die Tiefe, wie einen Stein in den Abgrund des Waſſers.

12. V. Du wareſt ihr Wegweiſer des Tages in der Wolkenſäule, und des Nachts in der Feuerſäule um den Weg zu ſehen, worauf ſie wandern ſollten.

13. V. Du ſtiegeſt herab auf den Berg Sinai, und redeteſt vom Himmel mit ihnen. Du ſchriebeſt ihnen vor Verordnungen der Gerechtigkeit, das Geſetz der Wahrheit, Ceremonien und gute (vollkommene) Gebothe.

14. V. Du lehrteſt ſie deinen Sabbat heiligen, und befahlſt ihnen durch deinen Diener Moyſes, deine Gebothe, deine Ceremonien, und dein Geſetz zu halten.

Wie es ſcheint, erhebt ſich hier ein Widerſpruch zwiſchen dem was dieſe Iſraeliten ſagen, und jenem was

was Gott ſelbſt bey dem Ezechiel ſagt: denn er hat durch den Mund dieſes Propheten erkläret, er habe ſeinem Volke Gebothe gegeben, die nicht gut wären, *præcepta non bona;* und habe ihnen ſolche Verordnungen vorgeſchrieben, in welchen ſie das Leben nicht fänden. (Ezech. 20, 25.). Hier aber bezeugen dieſe Juden, da ſie dem Herrn für alle empfangene Wohlthaten Dank ſagen, das Gegentheil, er habe nämlich ihren Vätern ein Geſetz der Wahrheit und gute oder vollkommene Gebothe vorgeſchrieben, *præcepta bona.* Dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu heben, darf man nur die verſchiedene Zeit bemerken, worauf ſich dieſe Worte beziehen. Wenn die Juden hier ſagen, Gott habe ihnen gute Gebothe gegeben, ſo reden ſie von der Zeit, da Gott auf den Berg Sinai herab ſtieg, und ihnen die auf den Geſetztafeln verzeichneten Gebothe erklärte, deren Erſtes ihnen geboth, Gott aus ganzem Herzen, und über alles zu lieben; das Zweyte aber war, ihren Nächſten wie ſich ſelbſten zu lieben. Dieß waren in Wahrheit gute und vortreffliche Gebothe. Auch Gott, da er von dieſen bey dem Ezechiel, und zwar in eben demſelben Hauptſtücke V. 11. redet, erkläret, er habe den Juden ſeine Gebothe gegeben, in welchen der Menſch das Leben finden würde, wenn er ſie hielte. Ohne Zweifel waren dieſe Gebothe gut und ſehr gut: dieß ſind aber auch eigentlich die Gebothe, welche er ſeine Gebothe nennet; denn nur Gott allein kam es zu, dem Volke zu gebiethen, ihn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und über alles zu lieben. Dieß Geboth iſt Gott ſo eigenthümlich, daß er es ſeinen Geſchöpfen geben muß, und ſich ſelbſten hierinnen nicht diſpenſiren kann; es iſt auch dermaßen gut, daß kein Menſch gut wird, es ſey dann er übe es aus; denn man iſt nur in ſo weit gut, als man Gott liebet.

Was aber die übrigen Gebothe betrifft, von denen Gott bey dem Ezechiel in eben dem Hauptſtücke redet, er habe den Juden Gebothe gegeben, die nicht gut wären, und Verordnungen gemacht, in welchen ſie das Leben nicht finden würden; ſind dieß nicht die Gebothe des Dekalogus, ſondern jene Menge von Ceremonien und Geſetzbräuchen, die er ihnen vorgeſchrieben hat, nachdem ſie ihn, wie geſchrieben ſteht, in der Wüſte zum Zorne gereizet haben, weil ſie nicht nach ſeinen Gebothen wandelten, und ſeine erſten Verordnungen, welche voll Lebens waren, übertraten und verwarfen.

Man kann alſo ſagen, dieſe ganze Menge neuer Gebothe, die man ihnen als ein Joch ihrer Sünden wegen auflegte, ſey nicht gut geweſen, im Vergleich jenes erſten Geſetzes, welches nichts als Liebe war; und dieſe ungeheure Anzahl von geſetzlichen Ceremonien, welchen ſie unterworfen wurden, haben das wahre Leben, welches ſich nur in der Liebe befindet und alle Opfer des alten Geſetzes nicht geben konnten — keineswegs enthalten. Dieß war nur dem großen Opfer des neuen Geſetzes vorbehalten, wovon jene nichts als ſchwache Schattenbilder waren.

(*) Neuere Ausleger verſtehen hier unter *præcepta non bona* nicht die Ceremonien, ſondern die heidniſchen und abergläubiſchen Geſetze der Abgötterer, welchen ſich die von ihrem Gott abtrünnigen Juden unterwarfen; und wenn Gott ſagt: ich gab ihnen Gebothe die nicht gut waren, und Verordnungen in welchen ſie das Leben nicht fanden, ſo heißt es eben ſo viel als: ich überließ ſie ihrem Aberglauben.

15. V. Du gabeſt ihnen Brod vom Himmel, wann ſie hungerten, und Waſſer aus dem Felſen, wann ſie durſteten: Du befahleſt ihnen einzuziehen in das Land, und es in Beſitz zu nehmen, welches du ihren Vätern zu geben ge-

ſchworen hatteſt. *Super quam levaſti manum tuam,* id eſt, *juraſti.* Hebraiſm.

16. V. Aber ſie und unſre Väter handelten freventlich; zeigten einen unbiegſamen Starrkopf, und hörten deine Gebothe nicht an.

17. V. Sie weigerten ſich zu gehorchen, und erinnerten ſich der Wunder nicht, die du für ſie gewirket hatteſt. Sie wollten ſich deinem Joche nicht unterwerfen, und ſetzten ſichs aus einem Empörungsgeiſte in den Kopf, wieder in ihre vorige Dienſtbarkeit zurückzukehren. (Num. 14, 4.). Du aber, o gnädiger Gott, der du gütig, barmherzig und langmüthig biſt, und voll der Erbarmniſſen, du verließeſt ſie nicht;

18. V. Auch ſogar damals nicht, da ſie ſich aus Gold ein Kalb goſſen, und ſagten: Iſrael, dieß iſt dein Gott, der dich aus Aegypten führte; und ſolche Läſterungen ausſtießen.

19. V. Auch in der Wüſte haſt du ſie nicht verlaſſen; denn deine Barmherzigkeit iſt allzu groß. Die Wolkenſäule wich nicht von ihnen bey Tage, und leitete ſie ohne Unterlaß auf dem Wege; auch die Feuerſäule nicht bey Nacht, ihnen die Straße zu erleuchten, auf der ſie gehen mußten.

20. V. Du ertheilteſt ihnen deinen guten Geiſt, (*) ſie zu unterrichten: Du entzogeſt ihrem Munde das Manna nicht, und löſchteſt ihren Durſt mit Waſſer.

(*) Unter dieſem guten Geiſte wird der prophetiſche Geiſt verſtanden, den Gott dem Moyſes ihrem Heerführer gab. (Synopſ.).

21. V. Du nähreteſt ſie vierzig Jahre in der Wüſte, und ließeſt ihnen nichts (Nothwendiges)

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweiſung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäuſet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

chen Wirkungen ſeiner Güte; bedenke er, wie lange deſſen Geduld die Verhärtung und Abgötterey ſeines Volkes übertragen habe, ſeines Volkes, ſage ich, das aller Wohlthaten ungeachtet, immer aufgelegt war, ihn zu beleidigen. Und weil ihn doch die Strenge der Gerechtigkeit eines Gottes in Erſtaunung zu ſetzen vermag, ſo erſtaune er auch nicht weniger über die unbiegſame Bosheit des ſündigen Menſchen. Denn wenn es wahr iſt, daß dieſe göttliche Gerechtigkeit ein undurchdringliches Geheimniß und ein Abgrund auch für die feinſten und ſcharfſichtigſten Geiſter ſey; iſt denn nicht der Menſch ſelbſt ſo zu ſagen ein unbegreifliches Geheimniß, wenn er mit ſeinem Gott gewißermaſſen zu rechten ſcheinet, und wie Iſrael es machte, ja wie noch heute zu Tage ſehr viele Chriſten es machen, ein Uebermaaß, wenn man ſo ſagen darf, der Gottloſigkeit und Undankbarkeit dem Uebermaaße der Barmherzigkeit und Geduld entgegen ſetzet? Ohne Zweifel ſollte dieſes Gefühl von dem was in unſrem Herzen vorgeht, uns beſchämen und zitternd machen, ſtatt daß wir uns erfrechen an Gott zu verdammen, was wir nicht erkennen, und was wir, wie ihn ſelbſt, anbethen müſſen, aber — aus einem Grunde, der unſre Vernunft überſteiget, aus dem Grunde des Glaubens.

28. V. Wenn ſie aber Ruhe hatten, trieben ſie ihre böſe Handlungen auf ein neues vor dir; und du gabeſt ſie abermal ihren Feinden preis, daß ſie über ſie herrſchten. Sie wandten ſich darauf wieder zu dir, riefen dich an, und du erhörteſt ſie im Himmel und befreyeteſt ſie zu verſchiedenen Zeiten nach der Menge deiner Erbarmniſſe.

29. V. Du lageſt ihnen dringlich an, ſich deinem Geſetze wieder zu unterwerfen; aber ſie waren zu ſtolz, deine Gebothe anzuhören: ſie

fuhren

fuhren fort wider deine Verordnungen zu ſün- digen, in deren Beobachtung der Menſch das Leben findet. Sie kehrten dir den Rücken, ſetz- ten ihren Kopf auf, waren halsſtärrig, und ver- weigerten das Gehör.

30. V. Du hatteſt mit ihnen viele Jahre Geduld, und ſuchteſt ihnen durch deine Prophe- ten deinen Geiſt einzuflößen: weil ſie dir aber kein Gehör gaben, übergabeſt du ſie in die Hän- de der Völker der Erde.

31. V. Jedoch deiner vielfältigen Barm- herzigkeit gemäß, ließeſt du ſie nicht ganz ver- löſchen, und wicheſt nicht von ihnen ab; denn du biſt ein Gott der Barmherzigkeit, ein ſanft- müthiger gütiger Gott.

32. V. Nun dann, o Herr unſer Gott! großer, ſtarker und erſchrecklicher Gott, der du deinen Bund und deine Barmherzigkeit unver- brüchlich hältſt; wende doch deine Augen nicht ab von allen den Uebeln, die uns drücken, uns, unſre Könige, unſre Fürſten, unſre Prieſter, unſre Propheten, unſre Väter und dein ganzes Volk von der Zeit des aſſyriſchen Königs (Sal- manaſar) an bis auf den gegenwärtigen Tag.

33. V. Bey allen dieſen Drangſalen, die uns betroffen haben, biſt du gerecht, o Gott, weil du mit uns nach der Wahrheit deiner Weiſ- ſagungen verfahren biſt; wir aber haben gott- los gehandelt.

34. V. Unſre Könige und Fürſten, unſre Prieſter und Väter, haben dein Geſetz nicht ge- halten, noch deinen Gebothen gehorchet, noch der Stimme derjenigen, welche ihnen deinen Willen verkündigten.

35. V. Da ſie noch ihre Reiche im Beſitze hatten, und des Ueberfluſſes der Güter genoſſen, womit du ſie in dieſem großen und fruchtbaren Lande, das du ihnen gegeben, überſchüttet haſt; dieneten ſie dir nicht, und ließen nicht ab von ihren böſen und verderbten Geſinnungen.

36. V. Sieh, Herr! wir ſelbſten ſind heute noch in der Dienſtbarkeit ſowohl als das Land, welches du unſern Vätern gegeben haſt, um daſelbſt zu genießen, was ſie einſammeln würden. Nun leben wir darinnen als Knechte, und dienen wir ſelbſt.

37. V. Deſſen Früchte wachſen nun für die Könige, die du unſrer Sünden wegen über unſer Haupt geſetzet haſt. Sie herrſchen über unſren Leib, und ſchalten mit unſrem Viehe nach ihrem Belieben, und wir ſind hart gequälet.

38. V. In Anſehung deſſen allen machen wir nun ſelbſt einen Bund mit dir, laſſen ihn ſchriftlich verfaſſen, und unſre Fürſten, Leviten und Prieſter ſollen ihn unterzeichnen.

Die Juden waren zwar damals aus der Gefangenſchaft zurückgekommen und lebten in ihrem Lande in der Freyheit, jedoch aus Gnaden der perſiſchen Könige, denen Gott dieſe gute Geſinnung gegen ſein Volk eingegeben hatte. Allein obſchon ſie in einem gewiſſen Sinne frey waren, weil ſie, wie ſchon geſagt worden, in Paläſtina lebten, und nicht mehr als Gefangene im Lande Babylons; ſo ſahen ſie ſich doch als Sklaven an, weil ſie noch immer unter der Herrſchaft des Königs in Perſien lebten, dem ſie von allen Früchten des Landes Tribut zahlen mußten. Nun ſahen ſie ein, daß Gott ihrer Sünden wegen ihnen dieſe Könige über das Haupt geſetzt hätte. Denn in der That, ſie als das Volk Gottes hätten dieſen frem-

den Fürſten nie unterworfen ſeyn ſollen. Indeß war es recht und billig, daß, nachdem ſie das Joch des Herrn — des unendlich ſanftmüthigen Herrn ſonderbar gegen die, welche ihn lieben, ſo oft und mit ſolcher Verachtung abgeworfen haben, ſie ſich ebenfalls wider ihren Willen dem eiſernen Joche eines ungläubigen Königes unterworfen ſähen, der von allen ihren Einkünften große Abgaben zog. Diejenigen alſo, welche ſich immer rühmten, frey zu ſeyn, und von einem andern als Gott allein abzuhangen, ſahen ſich nachher immer gedrungen, in der Dienſtbarkeit zu leben, ohne daß ſie ſich jemals davon befreyen konnten, was für Bemühungen ſie auch immer zu verſchiedenen Zeiten darauf verwandten, die weiter zu nichts dieneten, als ſie nur noch unglücklicher zu machen. Denn die Geſchichte von den römiſchen Kaiſern ſtellet uns nur allzuviele Beyſpiele vor ſowohl jener ſtarken Eitelkeit, die ſie, weil ſie ſich immer als Freye anſahen, zur Empörung aufwkegelte; als der Schwachheit, bey welcher ſie allemal der Macht derjenigen unterlagen, welche Gott ſelbſt, nach dem Ausdrucke der Schrift, zur gerechten Strafe über ihre Häupter geſetzt hatte.

X. Haupt-

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und liefer teſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweiſung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäuſet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweifung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäuſet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweifung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäufet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

chen Wirkungen ſeiner Güte; bedenke er, wie lange deſſen Geduld die Verhärtung und Abgötterey ſeines Volkes übertragen habe, ſeines Volkes, ſage ich, das aller Wohlthaten ungeachtet, immer aufgelegt war, ihn zu beleidigen. Und weil ihn doch die Strenge der Gerechtigkeit eines Gottes in Erſtaunung zu ſetzen vermag, ſo erſtaune er auch nicht weniger über die unbiegſame Bosheit des ſündigen Menſchen. Denn wenn es wahr iſt, daß dieſe göttliche Gerechtigkeit ein undurchdringliches Geheimniß und ein Abgrund auch für die feinſten und ſcharfſichtigſten Geiſter ſey; iſt denn nicht der Menſch ſelbſt ſo zu ſagen ein unbegreifliches Geheimniß, wenn er mit ſeinem Gott gewißermaſſen zu rechten ſcheinet, und wie Iſrael es machte, ja wie noch heute zu Tage ſehr viele Chriſten es machen, ein Uebermaaß, wenn man ſo ſagen darf, der Gottloſigkeit und Undankbarkeit dem Uebermaaße der Barmherzigkeit und Geduld entgegen ſetzet? Ohne Zweifel ſollte dieſes Gefühl von dem was in unſrem Herzen vorgeht, uns beſchämen und zitternd machen, ſtatt daß wir uns erfrechen an Gott zu verdammen, was wir nicht erkennen, und was wir, wie ihn ſelbſt, anbethen müſſen, aber — aus einem Grunde, der unſre Vernunft überſteiget, aus dem Grunde des Glaubens.

28. V. **Wenn ſie aber Ruhe hatten, trieben ſie ihre böſe Handlungen auf ein neues vor dir; und du gabeſt ſie abermal ihren Feinden preis, daß ſie über ſie herrſchten. Sie wandten ſich darauf wieder zu dir, riefen dich an, und du erhörteſt ſie im Himmel und befreyeteſt ſie zu verſchiedenen Zeiten nach der Menge deiner Erbarmniſſe.**

29. V. **Du lageſt ihnen dringlich an, ſich deinem Geſetze wieder zu unterwerfen; aber ſie waren zu ſtolz, deine Gebothe anzuhören: ſie**

fuhren

fuhren fort wider deine Verordnungen zu ſün-
digen, in deren Beobachtung der Menſch das
Leben findet. Sie kehrten dir den Rücken, ſetz-
ten ihren Kopf auf, waren halsſtärrig, und ver-
weigerten das Gehör.

30. V. Du hatteſt mit ihnen viele Jahre Geduld, und ſuchteſt ihnen durch deine Prophe-
ten deinen Geiſt einzuflößen: weil ſie dir aber
kein Gehör gaben, übergabeſt du ſie in die Hän-
de der Völker der Erde.

31. V. Jedoch deiner vielfältigen Barm-
herzigkeit gemäß, ließeſt du ſie nicht ganz ver-
löſchen, und wicheſt nicht von ihnen ab; denn
du biſt ein Gott der Barmherzigkeit, ein ſanft-
müthiger gütiger Gott.

32. V. Nun dann, o Herr unſer Gott!
großer, ſtarker und erſchrecklicher Gott, der du
deinen Bund und deine Barmherzigkeit unver-
brüchlich hältſt; wende doch deine Augen nicht
ab von allen den Uebeln, die uns drücken, uns,
unſre Könige, unſre Fürſten, unſre Prieſter,
unſre Propheten, unſre Väter und dein ganzes
Volk von der Zeit des aſſyriſchen Königs (Sal-
manaſar) an bis auf den gegenwärtigen Tag.

33. V. Bey allen dieſen Drangſalen, die
uns betroffen haben, biſt du gerecht, o Gott,
weil du mit uns nach der Wahrheit deiner Weiſ-
ſagungen verfahren biſt; wir aber haben gott-
los gehandelt.

34. V. Unſre Könige und Fürſten, unſre
Prieſter und Väter, haben dein Geſetz nicht ge-
halten, noch deinen Gebothen gehorchet, noch
der Stimme derjenigen, welche ihnen deinen
Willen verkündigten.

35. V. Da ſie noch ihre Reiche im Beſitze hatten, und des Ueberfluſſes der Güter genoſſen, womit du ſie in dieſem großen und fruchtbaren Lande, das du ihnen gegeben, überſchüttet haſt; dieneten ſie dir nicht, und ließen nicht ab von ihren böſen und verderbten Geſinnungen.

36. V. Sieh, Herr! wir ſelbſten ſind heute noch in der Dienſtbarkeit ſowohl als das Land, welches du unſern Vätern gegeben haſt, um daſelbſt zu genießen, was ſie einſammeln würden. Nun leben wir darinnen als Knechte, und dienen wir ſelbſt.

37. V. Deſſen Früchte wachſen nun für die Könige, die du unſrer Sünden wegen über unſer Haupt geſetzet haſt. Sie herrſchen über unſren Leib, und ſchalten mit unſrem Viehe nach ihrem Belieben, und wir ſind hart gequälet.

38. V. In Anſehung deſſen allen machen wir nun ſelbſt einen Bund mit dir, laſſen ihn ſchriftlich verfaſſen, und unſre Fürſten, Leviten und Prieſter ſollen ihn unterzeichnen.

Die Juden waren zwar damals aus der Gefangenſchaft zurückgekommen und lebtén in ihrem Lande in der Freyheit, jedoch aus Gnaden der perſiſchen Könige, denen Gott dieſe gute Geſinnung gegen ſein Volk eingegeben hatte. Allein obſchon ſie in einem gewiſſen Sinne frey waren, weil ſie, wie ſchon geſagt worden, in Paläſtina lebten, und nicht mehr als Gefangene im Lande Babylons; ſo ſahen ſie ſich doch als Sklaven an, weil ſie noch immer unter der Herrſchaft des Königs in Perſien lebten, dem ſie von allen Früchten des Landes Tribut zahlen mußten. Nun ſahen ſie ein, daß Gott ihrer Sünden wegen ihnen dieſe Könige über das Haupt geſetzt hätte. Denn in der That, ſie als das Volk Gottes hätten dieſen frem-

den Fürſten nie unterworfen ſeyn ſollen. Indeß war es recht und billig, daß, nachdem ſie das Joch des Herrn — des unendlich ſanftmüthigen Herrn ſonderbar gegen die, welche ihn lieben, ſo oft und mit ſolcher Verachtung abgeworfen haben, ſie ſich ebenfalls wider ihren Willen dem eiſernen Joche eines ungläubigen Königes unterworfen ſähen, der von allen ihren Einkünften große Abgaben zog. Diejenigen alſo, welche ſich immer rühmten, frey zu ſeyn, und von einem andern als Gott allein abzuhangen, ſahen ſich nachher immer gedrungen, in der Dienſtbarkeit zu leben, ohne daß ſie ſich jemals davon befreyen konnten, was für Bemühungen ſie auch immer zu verſchiedenen Zeiten darauf verwandten, die weiter zu nichts dieneten, als ſie nur noch unglücklicher zu machen. Denn die Geſchichte von den römiſchen Kaiſern ſtellet uns nur allzuviele Beyſpiele vor ſowohl jener ſtarken Eitelkeit, die ſie, weil ſie ſich immer als Freye anſahen, zur Empörung aufwiegelte; als der Schwachheit, bey welcher ſie allemal der Macht derjenigen unterlagen, welche Gott ſelbſt, nach dem Ausdrucke der Schrift, zur gerechten Strafe über ihre Häupter geſetzt hatte.

X. Hauptſtück.

Namen derjenigen, welche den Bund unterzeichneten. Verſchiedene Vorſchriften, zu welchen ſich die Juden verbanden.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 8. Vers.

Dieſen Bund hatten unterſchrieben Nehemias der Mundſchenk (Landpfleger) und Sohn des Hachelai, Sedecias, Saraias, Azarias, Jeremias, Pheshur, Amarias, Melchias, Hattus, Sebenia, Melluch, Harem, Merimuth, Obdias, Daniel, Genthon, Baruch, Moſollam, Abia, Miamin, Maaſia, Belgai, Semeia aus den Prieſtern.

9 — 13. V. Aus den Leviten, Joſue der Sohn des Azania, Bennui einer aus den Söhnen Henadads, Cedmihel, und ihre Brüder, Sebenia, Odaia, Celita, Phalaia, Hanan, Micha, Rohob, Haſebia, Zachur, Serebia, Sabania, (noch ein) Odaia, Bani, Baninu.

14 — 27. V. Die Oberhäupter des Volks, Pharos, Phahathmoab, Elam, Zethu, Bani, Bonni, Azgad, Bebai, Adonia, Begoai, Adin, Ater, Hezecia, Azur, Odaia, Haſum, Beſai, Hareph, Anathoth, Nebai, Megphias, Moſollam, Hazir, Meſizabel, Sadok, Jeddua, Pheltia, Hanan, Anaia, Oſee, Hanania, Haſub,

ſub, Alohes, Phalea, Sobek, Rehum, Haſebna, Maaſia, Echaia, Hanan, Anan, Melluch, Haran, Baana,

28. V. Und das übrige Volk, Prieſter, Leviten, Thorhüter, Sänger, Nathinäer und alle Neubekehrte aus den Völkern unterſchiedlicher Länder, die ſich zum Geſetze Gottes bekannt hatten: ihre Weiber, Söhne und Töchter.

29 — 31. V. Die Vornehmſten unter ihnen, die mehr Wiſſenſchaft hatten, unterſchrieben für ihre Brüder, und kamen, zu ſchwören, daß ſie nach dem Geſetze Gottes leben wollten, welches der Herr durch Moyſes ſeinen Diener gegeben hätte; und daß ſie bereit wären, alle Gebothe des Herrn unſres Gottes, ſeine Verordnungen und Gebräuche zu beobachten; unſre Töchter nicht an Heiden zu verheirathen, und auch unſren Söhnen keine Weiber von ihren Töchtern zu nehmen, und wenn die Völker des Landes Waaren oder Lebensmittel zum Verkaufe brächten, ihnen am Sabbat und andern heiligen Tagen nichts abzunehmen; das Sabbat-Jahr zu halten und in demſelben keine Schulden einzutreiben.

(*) Das Sabbat-Jahr kam alle ſieben Jahre: in demſelben blieben die Felder ungebauet, und was ſie von ſich ſelbſten trugen, war den Armen.

Das übrige Volk ꝛc. V. 28. Dieſe Stelle ſcheint in der Vulgata ein wenig verwickelt zu ſeyn, jedoch wenn man die Grundſprache, und die Ueberſetzung der LXX. zu Hülfe nimmt, kann man ſie alſo erklären. Das ganze Volk, ja nicht einmal die Prieſter und Leviten, konnten alle perſönlich den erneuerten Bund Iſraels mit dem Herrn unterſchreiben; darum begnügte man ſich mit der Unterzeichnung der Vornehmſten und

und Oberhäupter. Da ſich nichts deſtoweniger alle verbinden mußten, ſo erfand man ein anderes Mittel, nämlich die Klügern und Einſichtigern, welche mehr Kenntniß hatten, ließen ſich von ihren Brüdern das Wort geben, kamen hernach, ſich, ſo zu ſagen, für alle andere zu verbinden und zu ſchwören, daß ſie in Zukunft nach dem Geſetze Gottes wandeln — das iſt, wie die Schrift ſelbſt erkläret, alle Gebothe des Herrn ihres Gottes halten und beobachten wollten.

Aber wie groß war nicht dieſe Verheiſſung, und wie ſchwer zu erfüllen für ein Volk, wovon der meiſte Theil die Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes, ihr Verſprechen zu erfüllen, nicht einmal einſah! Denn es war in der That ein großer Fehler, und gleichſam die Quelle aller Ausſchweifungen, in die ſich die Juden ergoſſen, daß ſie ſich immer vermeſſentlich auf ſich ſelbſten ſtützten und allzu leichtſinnig glaubten, ſie könnten alles thun, was ſie beſchwüren. Alſo, ohne jemals auf ſo viele Verheiſſungen, die ſie gemacht, beſchworen, und wieder gebrochen hatten, Rückſicht zu machen; trugen ſie kein Bedenken, auf ein neues zu verheiſſen und zu beſchwören, was ſie aus eigenen Kräften erfüllen zu können glaubten; ſo daß die ganze Zeit des alten Geſetzes beynahe weiter nichts war, als ein beſtändiger Wechſel von gebrochenen und erneuerten Verheiſſungen, die ſie Gott machten; denn ihr eigener Stolz ließ ſie ihre erbärmliche Schwachheit nicht einſehen, auf daß ſie ſich nicht durch das Gebeth zu dem wandten, der ſie hätte ſtark machen, und ihnen das Vermögen mittheilen können, welches ſie von ſich ſelbſten nicht hatten.

32 — 33. V. Auch machten wir uns dieſes Geſetz: Wir wollen jährlich, ein jeder von uns, das Dritttheil eines Sickels zum Dienſte des

des Tempels des Herrn unſres Gottes erlegen, für die Schaubrode, für das immerwährende Opfer (Morgens und Abends) für das ewige Brandopfer am Sabbate, an den Neumonden, und allen hohen Feſten, zu Fried- und Sündenopfern, damit für Iſrael gebethet werde, und nichts zum Dienſte mangle im Hauſe unſres Gottes.

34. V. Wegen Lieferung des Holzes warfen wir das Loos zwiſchen den Prieſtern, den Leviten, und allen Häuſern (Familien) unſrer Väter, damit es jährlich zur beſtimmten Zeit in das Haus unſres Gottes gebracht wurde, um es auf dem Altare des Herrn unſres Gottes nach der Vorſchrift des Geſetzes Moyſis zu verbrennen.

Die Schriſt verſteht hier jenes Holz, womit das Feuer auf dem Brandopferaltar unaufhörlich unterhalten wurde. Es wird aber hier von Prieſtern, Leviten und dem Volke geſprochen; weil die Prieſter das Feuer unterhalten, und beſtändig Holz zulegen mußten, die Nathinäer, welche hier unter den Leviten begriffen ſind, mußten es in den Tempel tragen, und das Volk mußte es beyſchaffen und bezahlen. (Eſtius). Es ward aber das Loos unter ihnen geworfen, damit ein jeder Zeit und Ordnung wußte, in welcher er ſeine Pflicht erfüllen ſollte. Nach dem geiſtlichen Sinne kann man indeß ſagen, zur Zeit des neuen Geſetzes ſey nicht nöthig das Loos zu werſen, damit man wiſſe, wann man Holz beylegen, und das Brandopferfeuer unterhalten ſolle. Da alle Chriſten, nach dem heil. Paulus, lebendige Tempel des Herrn ſind, und nach dem heil. Petrus, königliche Prieſter (I. Cor. 6, 16. — I. Petr. 2, 9.), ſo ſind ſie verbunden ohne Unterſchied der Zeit immer zu wachen, damit das göttliche Feuer der Liebe, welches ohne Unterlaß in ihren

ihren Herzen brennen und nie erlöſchen ſoll, unterhal- ten werde. Die heil. Thereſia behauptet, das von Jeſu Chriſto ſeinen Apoſteln gelehrte Gebeth könne angeſehen werden als eines der geſchickteſten Hölzer, dieſes göttliche Feuer in dem Innerſten unſrer Seelen immer brennend zu erhalten. (Medit. in or. dom.). Und wir können noch beyſetzen, daß auch das Wort Gottes, wenn man es in deſſen Gegenwart betrachtet, ſehr geſchickt iſt, eben dieß göttliche Feuer zu nähren, nach dem Sinne, den man unter andern jenen Worten des königlichen Propheten geben kann: *Et in meditatione mea exardeſcet ignis.* (Pſ. 38, 4.). Und in meiner Betrachtung wird Feuer auflodern. Das iſt, mein Herz entzündet ſich in mir, und ſo lange ich der Betrachtung obliege, brennet ein gewiſſes Feuer darinnen.

35 — 36. V. Wir verſprachen ferner, jährlich alle Erſtgeburten des ganzen Landes in das Haus des Herrn zu bringen, alle Erſtlinge von den Baumfrüchten; die Erſtgebohrnen von unſern Kindern und Heerden wie es im Geſetze befohlen iſt; die Erſtgebohrnen von unſern Rindern und Schafen, daß ſie von den Prieſtern, welche im Hauſe unſres Gottes dienen, daſelbſt geopfert würden.

37. V. Auch verbanden wir uns noch, den Prieſtern in die Vorrathskammer unſres Gottes die Erſtlinge unſres Backwerkes (*) und anderer Gaben (von flüſſigen Weſen libaminum) unſrer Baumfrüchte, unſrer Wein- und Oelgärten, und den Leviten den Zehnten des Landes zu geben. Die Leviten ſollen in allen Städten den Zehnten von unſrer Arbeit zu genießen haben.

(*) Maſſarum, *id eſt*, farinæ aquæ ſubactæ & ad pinſendum maceratæ. *Synopſ.*

38. V. Der Prieſter aus dem Stamme Aarons ſoll auch Theil an dem Zehnten, den die Leviten einnehmen werden, haben; und dieſe ſollen den zehnten Theil aller Zehnten, ſo ſie werden geſammelt haben, in das Haus unſeres Gottes zum Opferkaſten bringen, daß es im Vorrathshauſe aufbehalten werde.

39. V. Denn die Kinder Iſraels ſowohl als Levi ſollen die Erſtlinge des Getreides, Weins und Oels in das Vorrathshaus liefern; dort werden die geheiligten Gefäße ſeyn, die Prieſter, die Sänger, die Thorhüter und andere Diener, und wir wollen das Haus unſres Gottes nicht verlaſſen.

Der Prieſter, das iſt, die Prieſter oder Söhne Aarons ſollen Theil an dem Zehnten der Leviten haben: welches nach einigen alſo zu verſtehen iſt: Die Prieſter ſollen gegenwärtig ſeyn, wann das Volk bey den Leviten ſeine Zehnte entrichtet, damit ſie den zehnten Theil dieſer Zehnten, die ihnen gebührten, nehmen könnten. Andere aber erklären dieß auf folgende Art: Die Prieſter ſollen die Zehnten des Volkes mit den Leviten theilen; über das ſollen die Leviten den Prieſtern auch noch den Zehnten ihrer Zehnten geben, der im Vorrathshauſe aufbewahret werden ſoll, das iſt an jenem Orte, wo dergleichen Früchte und Einkünfte geſammelt und aufbehalten werden. (Synopſ. Crit.).

Man mag dieſe Worte verſtehen, wie man will, ſo iſt ſichtbar, daß Gott zu eben der Zeit, als er Iſrael mit Gütern überhäufte, dieß Volk zugleich gewöhnen wollte, ſich davon loszureiſſen, oder doch wenigſtens ſich vollkommen zu überzeugen, daß es all dieſes nur ſeiner freygebigen Hand zu danken hätte. Denn da er es verband, ihm alle dieſe Erſtlinge und alle dieſe Zehn-

ten zu opfern, ſo hielt er es auch zugleich an, ſich ohne Unterlaß zu erinnern, Gott, ſein Gott wäre es, der es ernährte, durch den es lebte, und dem es folglich ſeine Huldigungen zu leiſten, und ſeine demüthige Erkänntlichkeit zu bezeugen hätte, indem es einen Theil eben derſelben Güter, die es täglich von ſeiner Güte erhielt, wieder zurück gäbe.

XI. Hauptſtück.

Verzeichniß deren, welche zu Jeruſalem wohnten. Städte, welche Juda und Benjamin innen hatten.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Die Häupter des Volkes wohneten zu Jeruſalem: für das übrige Volk aber warf man das Loos, daß jeder zehnte Mann in der heiligen Stadt bliebe, und neun davon in andere Städte zögen.

2. V. Das Volk aber ſprach Lob und Segen allen Männern, die ſich freywillig erbothen, in Jeruſalem zu bleiben.

Es ſcheint Anfangs, die Juden hätten ſich vielmehr beeifern ſollen in Jeruſalem zu bleiben, wo ihre Fürſten zu wohnen gewählt hatten, wo der Gott geheiligte Tempel war, wo Geſellſchaft, Umgang und Handlung, die man gewöhnlich in großen Städten findet, ihnen mehr Vergnügen gewähren konnte, und wo ſie ſogar wider

wider ihre Feinde geſicherter zu ſeyn ſchienen. Indeß geben uns das Lob und der Segen, die das Volk denjenigen ſpricht, welche ſich freywillig erbiethen in Jeruſalem zu bleiben, zu verſtehen, daß ſie einer andern Geſinnung waren. Mehrere Urſachen konnten ſie abhalten in Jeruſalem zu wohnen. Der Zuſtand der Stadt ſelbſt, wo die Häuſer wahrſcheinlich noch nicht ganz wieder hergeſtellet waren, das Vergnügen, ſo man bey dem Feldbau genießet; die Aernte und der Nutzen, ſo man täglich von ſeiner Arbeit ziehet, konnten mehrere reizen, ihre Wohnung von Jeruſalem zu entfernen. Darum verdienten diejenigen, welche ſich entſchloſſen, allem Nutzen und andern Vortheilen des Landlebens zu entſagen, um die heilige Stadt zu bevölkern, an ihrer Wiederherſtellung zu arbeiten, und ſie wider die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen, Lob und Segen von Iſrael als uneigennützige Leute, die ſich vorzüglich für das gemeine Beſte beeiferten.

Wie wenige giebt es doch, auch nachdem uns das neue Geſetz iſt verkündiget worden, welche die heilige Stadt allen andern Wohnungen der Erde vorziehen! Wie viele Entſchuldigungen haben nicht immer diejenigen, welche ſich gerne von dem heiligen Gaſtmahl, welches nur in dieſer heiligen Stadt zubereitet wird, ausſchrauben möchten! Der Eine ſagt, nach den Worten Jeſu Chriſti: **Ich habe ein Landgut gekauft, und muß nun hingehen, es zu beſichtigen:** Der Andere: **Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft; die will ich nun beſuchen:** Der Dritte ſagt: **Ich habe ein Weib genommen,** bey dieſem muß ich bleiben, **darum kann ich nicht kommen.** (Luc. 14, 18.). Alle dieſe und noch andere Entſchuldigungen geben uns die in damaliger Geſchichte vorgebildete Wahrheit zu erkennen, daß in der That das Loos über diejenigen geworfen werde, welche beſtimmet ſind in der heiligen

Stadt Jeruſalem zu wohnen. Es iſt wirklich ſo, wie der heilige Paulus davon ſpricht, wenn er ſagt: Wir ſind berufen in Jeſu Chriſto aber gleichſam durch das Loos als Vorbeſtimmte durch den Entſchluß desjenigen, der alle Dinge nach ſeinen Abſichten und nach dem Rathe ſeines Willens richtet (Eph. 1, 11.) und wenn er anderswo erkläret: Ich danke Gott dem Vater dafür, daß er uns durch ſein Licht erleuchtet, und würdig gemacht hat, Theil an dem Loos und an dem Erbe ſeiner Heiligen zu nehmen. (Coloſs. 2, 12.). Ueber welche nun dieß ganz göttliche Loos der Wahl Gottes gefallen iſt, die erbiethen ſich in Wahrheit freywillig in Jeruſalem zu wohnen. Aber auch dieſer Wille kömmt ihnen von Gott, wie der heil. Paulus anderswo behauptet: Gott iſt's, der in uns wirket, oder hervorbringet das Wollen und Thun nach ſeinem Wohlgefallen: *Deus eſt enim qui operatur in nobis & velle & perficere pro bona voluntate.* (Philip. 2, 13.). Wenn nun das Volk allen denjenigen, die ſich freywillig erbothen in Jeruſalem zu bleiben, Lob und Segen ſprach, wie vielmehr müſſen wir mit dem heil. Paulus voll Verwunderung über eine ſo große Gnade, die uns der Herr gethan hat, ſagen, er habe ſich alſo gegen uns betragen, damit wir die Urſache des Lobes ſeiner Herrlichkeit würden? *Ut ſimus in Laudem gloriæ ejus; nos qui ante ſperavimus in Chriſto.* (Eph. 1, 12.).

3. V. Dieſe ſind die Häupter der Provinz (Judenlands) welche zu Jeruſalem, und in den übrigen Städten Juda gewohnet haben. Jeder nahm ſein Erbtheil in Beſitz in deſſen (Juda) Städten, Iſrael (das Volk) die Prieſter, die Leviten, die Nathinäer, und die Söhne der ſalomoniſchen Knechte.

4—6. V.

4 — 6. V. Aus den Stämmen Juda und Benjamin wohneten zu Jeruſalem folgende: Aus Juda, Athaias, der Sohn Aziams, Enkel des Zacharia, Urenkel des Amaria, welcher ein Sohn des Saphatia und Enkel Malaleels war. (*) Aus dem Hauſe des Phares. Maaſia der Sohn Baruchs, Enkel des Cholhoza, Urenkel des Hazia, der ein Sohn des Adaia, Enkel Jojaribs und Urenkel des Zacharia des Sohnes Siloni ** (oder Schela) war. Alle Nachkommen des Phares, welche zu Jeruſalem wohneten, waren an der Zahl vier hundert acht und ſechzig, lauter ſtreitbare und tapfere Männer.

(*) Ich habe hier die Interpunction gelaſſen, wie ich ſie in meinem Original fand, weil doch die deutſchen Verſionen nicht zuſammen ſtimmen. ** Siloni buchſtäblich des Siloniten ſilonitis, weil er, ſagt Vatablus, aus Silo war; es iſt aber wahrſcheinlicher ein nomen proprium als patrium.

7. V. Die Söhne Benjamins waren folgende: Sellum, der Sohn Moſollams des Sohnes Joeds, des Sohnes Phadaia, des Sohnes Colaia, des Sohnes Maſia, des Sohnes Etheels, des Sohnes Iſaia:

8. V. Und nach ihm Gebai, Sellai, zuſammen neun hundert acht und zwanzig.

9. V. Joel der Sohn des Zechri war ihr Oberhaupt, und Juda der Sohn des Senua hatte nach ihm die Aufſicht über die Bürgerſchaft.

10 — 11. V. Aus den Prieſtern: Idaia der Sohn Joaribs, Joachin, Saraia, der Sohn des Helcia, des Sohnes Moſollam, des Sohnes Sadok, des Sohnes Merajoth, des Sohnes Achitobs, der Vorſteher im Hauſe Gottes war; — Was das Gebäude, die Lebensmittel und

 dergleis

dergleichen betrifft, nicht aber Hoherprieſter; denn dieſer war damals Eliaſib. (Synopſ.).

12. V. Auch ihre Brüder, die im Tempel dieneten, acht hundert zwey und zwanzig. Ferner Adaia, der Sohn Jerohams, des Sohnes Phelelia, des Sohnes Amſi, des Sohnes Zacharia, des Sohnes Pheshur, des Sohnes Melchias,

13 — 14. V. Und ſeine Brüder, die Familienhäupter, zuſammen zwey hundert zwey und vierzig. So auch Amaſſai der Sohn Azreels, des Sohnes Ahazi, des Sohnes Moſollamoth, des Sohnes Emmer; und ihre Brüder, überaus mächtige Männer hundert acht und zwanzig. Ihr Oberhaupt war Zabdiel einer der Größten und Mächtigſten in Iſrael.

15. V. Aus den Leviten: Semeia, der Sohn Haſubs, des Sohnes Azarikams, des Sohnes Haſabia, des Sohnes Boni.

16. V. Sabathia und Jozabed, die aus den anſehnlichſten Leviten waren, ſtanden den äuſſern Geſchäften des Tempels vor.

17. V. Mathania, der Sohn des Micha, des Sohnes Zebedei, des Sohnes Aſaphs, welcher den Sängern vorſtand, die das Lob des Herrn anſtimmeten, und ſeine Herrlichkeit durch ihr Gebeth verkündigten; und Bekbecia der zweyte nach ihm unter ſeinen Brüdern: und Abda, der Sohn des Samua, des Sohnes Galal, des Sohnes Idithum.

18. V. Alle Leviten, welche in der heiligen Stadt wohneten, machten zuſammen zwey hundert vier und achtzig an der Zahl.

19. V. Aus den Thorhütern: Ackub, Telmon, und ihre Brüder, welche die Pforten bewahreten, hundert zwey und ſiebenzig.

20. V. Der Reſt des Volkes und die übrigen Prieſter und Leviten wohneten in allen Städten Juda, ein jeder bey ſeinem Erbtheile.

21. V. Die Nathinäer bewohnten Ophel (*) ihre Vorſteher aber waren Siacha und Gaſpha.

(*) Ein Thurm: nach andern Hügel, oder vielmehr ein ganzes Quartier von Jeruſalem, deſſen im 3 Hauptſtücke gedacht worden.

22. V. Das Oberhaupt der Leviten zu Jeruſalem war Azzi, der Sohn des Bani, des Sohnes Haſabia, des Sohnes Mathania, des Sohnes Micha. Die Sänger im Dienſte des Tempels waren aus dem Stamme Aſaphs.

23. V. Denn der König hatte für die Sänger eine Ordnung vorgeſchrieben, welche von ihnen täglich mußte beobachtet werden.

Man kann nicht gewiß wiſſen, von welchem Könige hier die Schrift rede; ob es der König David ſey, welcher zu erſt, wie man anderswo geleſen hat, alles eingerichtet und angeordnet hat, was den Dienſt der Sänger betraf; oder der König in Perſien, welcher an ſeine Beamte jenſeit des Euphrats Befehl hatte ergehen laſſen, den Dienern des Tempels zu Jeruſalem alles liefern und beyſchaffen zu laſſen, was ihnen zu ihren heiligen Verrichtungen nöthig war. Indeß möchte es doch eher ſcheinen, es ſey vielmehr vom David als vom Könige in Perſien die Rede; denn im folgenden Hauptſtücke, wo eben dieſer Gegenſtand nochmal vorkommt, und von dem Rang und Ordnung in Ausübung ihres Amtes die Rede iſt, ausdrücklich geſagt wird; ein jeder habe nach ſeinem Range das Lob Gottes ſingen und ſeine Herrlichkeit preiſen müſſen, nach

ihren Herzen brennen und nie erlöſchen ſoll, unterhalten werde. Die heil. Thereſia behauptet, das von Jeſu Chriſto ſeinen Apoſteln gelehrte Gebeth könne angeſehen werden als eines der geſchickteſten Hölzer, dieſes göttliche Feuer in dem Innerſten unſrer Seelen immer brennend zu erhalten. (Medit. in or. dom.). Und wir können noch beyſetzen, daß auch das Wort Gottes, wenn man es in deſſen Gegenwart betrachtet, ſehr geſchickt iſt, eben dieß göttliche Feuer zu nähren, nach dem Sinne, den man unter andern jenen Worten des königlichen Propheten geben kann: *Et in meditatione mea exardeſcet ignis.* (Pſ. 38, 4.). Und in meiner Betrachtung wird Feuer auflodern. Das iſt, mein Herz entzündet ſich in mir, und ſo lange ich der Betrachtung obliege, brennet ein gewiſſes Feuer darinnen.

35 — 36. V. Wir verſprachen ferner, jährlich alle Erſtgeburten des ganzen Landes in das Haus des Herrn zu bringen, alle Erſtlinge von den Baumfrüchten; die Erſtgebohrnen von unſern Rindern und Heerden wie es im Geſetze befohlen iſt; die Erſtgebohrnen von unſern Rindern und Schafen, daß ſie von den Prieſtern, welche im Hauſe unſres Gottes dienen, daſelbſt geopfert würden.

37. V. Auch verbanden wir uns noch, den Prieſtern in die Vorrathskammer unſres Gottes die Erſtlinge unſres Backwerkes (*) und anderer Gaben (von flüſſigen Weſen libaminum) unſrer Baumfrüchte, unſrer Wein- und Oelgärten, und den Leviten den Zehnten des Landes zu geben. Die Leviten ſollen in allen Städten den Zehnten von unſrer Arbeit zu genießen haben.

(*) Maſſarum, *id eſt,* farinæ aquæ ſubactæ & ad pinſendum maceratæ. *Synopſ.*

38. V.

38. V. Der Prieſter aus dem Stamme Aarons ſoll auch Theil an dem Zehnten, den die Leviten einnehmen werden, haben; und dieſe ſollen den zehnten Theil aller Zehnten, ſo ſie werden geſammelt haben, in das Haus unſeres Gottes zum Opferkaſten bringen, daß es im Vorrathshauſe aufbehalten werde.

39. V. Denn die Kinder Iſraels ſowohl als Levi ſollen die Erſtlinge des Getreides, Weins und Oels in das Vorrathshaus liefern; dort werden die geheiligten Gefäße ſeyn, die Prieſter, die Sänger, die Thorhüter und andere Diener, und wir wollen das Haus unſres Gottes nicht verlaſſen.

Der Prieſter, das iſt, die Prieſter oder Söhne Aarons ſollen Theil an dem Zehnten der Leviten haben: welches nach einigen alſo zu verſtehen iſt: Die Prieſter ſollen gegenwärtig ſeyn, wann das Volk bey den Leviten ſeine Zehnte entrichtet, damit ſie den zehnten Theil dieſer Zehnten, die ihnen gebührten, nehmen könnten. Andere aber erklären dieß auf folgende Art: Die Prieſter ſollen die Zehnten des Volkes mit den Leviten theilen; über das ſollen die Leviten den Prieſtern auch noch den Zehnten ihrer Zehnten geben, der im Vorrathshauſe aufbewahret werden ſoll, das iſt an jenem Orte, wo dergleichen Früchte und Einkünfte geſammelt und aufbehalten werden. (Synopſ. Crit.).

Man mag dieſe Worte verſtehen, wie man will, ſo iſt ſichtbar, daß Gott zu eben der Zeit, als er Iſrael mit Gütern überhäufte, dieß Volk zugleich gewöhnen wollte, ſich davon loszureiſſen, oder doch wenigſtens ſich vollkommen zu überzeugen, daß es all dieſes nur ſeiner freygebigen Hand zu danken hätte. Denn da er es verband, ihm alle dieſe Erſtlinge und alle dieſe Zehn-

ten zu opfern, ſo hielt er es auch zugleich an, ſich ohne Unterlaß zu erinnern, Gott, ſein Gott wäre es, der es ernährte, durch den es lebte, und dem es folglich ſeine Huldigungen zu leiſten, und ſeine demüthige Erkänntlichkeit zu bezeugen hätte, indem es einen Theil eben derſelben Güter, die es täglich von ſeiner Güte erhielt, wieder zurück gäbe.

XI. Hauptſtück.

Verzeichniß deren, welche zu Jeruſalem wohnten. Städte, welche Juda und Benjamin innen hatten.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Die Häupter des Volkes wohneten zu Jeruſalem: für das übrige Volk aber warf man das Loos, daß jeder zehnte Mann in der heiligen Stadt bliebe, und neun davon in andere Städte zögen.

2. V. Das Volk aber ſprach Lob und Segen allen Männern, die ſich freywillig erbothen, in Jeruſalem zu bleiben.

Es ſcheint Anfangs, die Juden hätten ſich vielmehr beeifern ſollen in Jeruſalem zu bleiben, wo ihre Fürſten zu wohnen gewählt hatten, wo der Gott geheiligte Tempel war, wo Geſellſchaft, Umgang und Handlung, die man gewöhnlich in großen Städten findet, ihnen mehr Vergnügen gewähren konnte, und wo ſie ſogar

wider ihre Feinde geſicherter zu ſeyn ſchienen. Indeß geben uns das Lob und der Segen, die das Volk denjenigen ſpricht, welche ſich freywillig erbiethen in Jeruſalem zu bleiben, zu verſtehen, daß ſie einer andern Geſinnung waren. Mehrere Urſachen konnten ſie abhalten in Jeruſalem zu wohnen. Der Zuſtand der Stadt ſelbſt, wo die Häuſer wahrſcheinlich noch nicht ganz wieder hergeſtellet waren, das Vergnügen, ſo man bey dem Feldbau genießet; die Aernte und der Nutzen, ſo man täglich von ſeiner Arbeit ziehet, konnten mehrere reizen, ihre Wohnung von Jeruſalem zu entfernen. Darum verdienten diejenigen, welche ſich entſchloſſen, allem Nutzen und andern Vortheilen des Landlebens zu entſagen, um die heilige Stadt zu bevölkern, an ihrer Wiederherſtellung zu arbeiten, und ſie wider die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen, Lob und Segen von Iſrael als uneigennützige Leute, die ſich vorzüglich für das gemeine Beſte beeiferten.

Wie wenige giebt es doch, auch nachdem uns das neue Geſetz iſt verkündiget worden, welche die heilige Stadt allen andern Wohnungen der Erde vorziehen! Wie viele Entſchuldigungen haben nicht immer diejenigen, welche ſich gerne von dem heiligen Gaſtmahl, welches nur in dieſer heiligen Stadt zubereitet wird, ausſchrauben möchten! Der Eine ſagt, nach den Worten Jeſu Chriſti: **Ich habe ein Landgut gekauft, und muß nun hingehen, es zu beſichtigen: Der Andere: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft; die will ich nun beſuchen: Der Dritte ſagt: Ich habe ein Weib genommen, bey dieſem muß ich bleiben, darum kann ich nicht kommen.** (Luc. 14, 18.). Alle dieſe und noch andere Entſchuldigungen geben uns die in damaliger Geſchichte vorgebildete Wahrheit zu erkennen, daß in der That das Loos über diejenigen geworfen werde, welche beſtimmet ſind in der heiligen

Stadt Jeruſalem zu wohnen. Es iſt wirklich ſo, wie der heilige Paulus davon ſpricht, wenn er ſagt: Wir ſind berufen in Jeſu Chriſto aber gleichſam durch das Loos als Vorbeſtimmte durch den Entſchluß desjenigen, der alle Dinge nach ſeinen Abſichten und nach dem Rathe ſeines Willens richtet (Eph. 1, 11.) und wenn er anderswo erkläret: Ich danke Gott dem Vater dafür, daß er uns durch ſein Licht erleuchtet, und würdig gemacht hat, Theil an dem Loos und an dem Erbe ſeiner Heiligen zu nehmen. (Coloſs. 2, 12.). Ueber welche nun dieß ganz göttliche Loos der Wahl Gottes gefallen iſt, die erbiethen ſich in Wahrheit freywillig in Jeruſalem zu wohnen. Aber auch dieſer Wille kömmt ihnen von Gott, wie der heil. Paulus anderswo behauptet: Gott iſt's, der in uns wirket, oder hervorbringet das Wollen und Thun nach ſeinem Wohlgefallen: *Deus eſt enim qui operatur in nobis & velle & perficere pro bona voluntate.* (Philip. 2, 13.). Wenn nun das Volk allen denjenigen, die ſich freywillig erbothen in Jeruſalem zu bleiben, Lob und Segen ſprach, wie vielmehr müſſen wir mit dem heil. Paulus voll Verwunderung über eine ſo große Gnade, die uns der Herr gethan hat, ſagen, er habe ſich alſo gegen uns betragen, damit wir die Urſache des Lobes ſeiner Herrlichkeit würden? *Ut ſimus in Laudem gloriæ ejus; nos qui ante ſperavimus in Chriſto.* (Eph. 1, 12.).

3. V. Dieſe ſind die Häupter der Provinz (Judenlands) welche zu Jeruſalem, und in den übrigen Städten Juda gewohnet haben. Jeder nahm ſein Erbtheil in Beſitz in deſſen (Juda) Städten, Iſrael (das Volk) die Prieſter, die Leviten, die Nathinäer, und die Söhne der ſalomoniſchen Knechte.

4—6. V.

4 — 6. V. Aus den Stämmen Juda und Benjamin wohneten zu Jeruſalem folgende: Aus Juda, Athaias, der Sohn Aziams, Enkel des Zacharia, Urenkel des Amaria, welcher ein Sohn des Saphatia und Enkel Malaleels war. (*) Aus dem Hauſe des Phares. Maaſia der Sohn Baruchs, Enkel des Cholhoza, Urenkel des Hazia, der ein Sohn des Adaia, Enkel Jojaribs und Urenkel des Zacharia des Sohnes Siloni ** (oder Schela) war. Alle Nachkommen des Phares, welche zu Jeruſalem wohneten, waren an der Zahl vier hundert acht und ſechzig, lauter ſtreitbare und tapfere Männer.

(*) Ich habe hier die Interpunction gelaſſen, wie ich ſie in meinem Original fand, weil doch die deutſchen Verſionen nicht zuſammen ſtimmen. ** Siloni buchſtäblich des Siloniten ſilonitis, weil er, ſagt Vatablus, aus Silo war; es iſt aber wahrſcheinlicher ein nomen proprium als patrium.

7. V. Die Söhne Benjamins waren folgende: Sellum, der Sohn Moſollams des Sohnes Joeds, des Sohnes Phadaia, des Sohnes Colaia, des Sohnes Maſia, des Sohnes Etheels, des Sohnes Iſaia:

8. V. Und nach ihm Gebai, Sellai, zuſammen neun hundert acht und zwanzig.

9. V. Joel der Sohn des Zechri war ihr Oberhaupt, und Juda der Sohn des Senua hatte nach ihm die Aufſicht über die Bürgerſchaft.

10 — 11. V. Aus den Prieſtern: Idaia der Sohn Joaribs, Joachin, Saraia, der Sohn des Helcia, des Sohnes Moſollam, des Sohnes Sadok, des Sohnes Merajoth, des Sohnes Achitobs, der Vorſteher im Hauſe Gottes war; — Was das Gebäude, die Lebensmittel und

Abrahams geſegnet werden: *Benedicentur in ſemine tuo omnes gentes terræ, quia obediſti voci meæ.* (Gen. 22, 18.). Dieß wurde aber nur erſt in der Perſon Jeſu Chriſti, eines Sohnes Abrahams nach dem Fleiſche, vollkommen erfüllet.

9. V. Du saheſt die Trübſal unſrer Väter in Aegypten, und hörteſt ihr Geſchrey am Ufer des rothen Meeres.

10. V. Du wirketeſt Wunder, und ließeſt Zeichen ſehen an dem Pharao, an allen ſeinen Bedienten, und an allem Volke ſeines Landes; weil du wußteſt, wie ſtolz und übermüthig ſie mit Iſrael umgegangen waren; und machteſt deinen Namen berühmt, wie er es noch heut zu Tage iſt.

11. V. Du haſt vor ihnen das Meer zertheilet, daß ſie mit trockenem Fuße mitten hindurch zogen; ihre Verfolger aber warfeſt du in die Tiefe, wie einen Stein in den Abgrund des Waſſers.

12. V. Du wareſt ihr Wegweiſer des Tages in der Wolkenſäule, und des Nachts in der Feuerſäule um den Weg zu ſehen, worauf ſie wandern ſollten.

13. V. Du ſtiegeſt herab auf den Berg Sinai, und redeteſt vom Himmel mit ihnen. Du ſchriebeſt ihnen vor Verordnungen der Gerechtigkeit, das Geſetz der Wahrheit, Ceremonien und gute (vollkommene) Gebothe.

14. V. Du lehrteſt ſie deinen Sabbat heiligen, und befahlſt ihnen durch deinen Diener Moyſes, deine Gebothe, deine Ceremonien, und dein Geſetz zu halten.

Wie es ſcheint, erhebt ſich hier ein Widerſpruch zwiſchen dem was dieſe Iſraeliten ſagen, und jenem

was

was Gott ſelbſt bey dem Ezechiel ſagt: denn er hat durch den Mund dieſes Propheten erkläret, er habe ſeinem Volke Gebothe gegeben, die nicht gut wären, *præcepta non bona;* und habe ihnen ſolche Verordnungen vorgeſchrieben, in welchen ſie das Leben nicht fänden. (Ezech. 20, 25.). Hier aber bezeugen dieſe Juden, da ſie dem Herrn für alle empfangene Wohlthaten Dank ſagen, das Gegentheil, er habe nämlich ihren Vätern ein Geſetz der Wahrheit und gute oder vollkommene Gebothe vorgeſchrieben, *præcepta bona.* Dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu heben, darf man nur die verſchiedene Zeit bemerken, worauf ſich dieſe Worte beziehen. Wenn die Juden hier ſagen, Gott habe ihnen gute Gebothe gegeben, ſo reden ſie von der Zeit, da Gott auf den Berg Sinai herab ſtieg, und ihnen die auf den Geſetztafeln verzeichneten Gebothe erklärte, deren Erſtes ihnen geboth, Gott aus ganzem Herzen, und über alles zu lieben; das Zweyte aber war, ihren Nächſten wie ſich ſelbſten zu lieben. Dieß waren in Wahrheit gute und vortreffliche Gebothe. Auch Gott, da er von dieſen bey dem Ezechiel, und zwar in eben demſelben Hauptſtücke V. 11. redet, erkläret, er habe den Juden ſeine Gebothe gegeben, in welchen der Menſch das Leben finden würde, wenn er ſie hielte. Ohne Zweifel waren dieſe Gebothe gut und ſehr gut: dieß ſind aber auch eigentlich die Gebothe, welche er ſeine Gebothe nennet; denn nur Gott allein kam es zu, dem Volke zu gebiethen, ihn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und über alles zu lieben. Dieß Geboth iſt Gott ſo eigenthümlich, daß er es ſeinen Geſchöpfen geben muß, und ſich ſelbſten hierinnen nicht diſpenſiren kann; es iſt auch dermaßen gut, daß kein Menſch gut wird, es ſey dann er übe es aus; denn man iſt nur in ſo weit gut, als man Gott liebet.

Abrahams geſegnet werden: *Benedicentur in ſemine tuo omnes gentes terræ, quia obediſti voci meæ.* (Gen. 22, 18.). Dieß wurde aber nur erſt in der Perſon Jeſu Chriſti, eines Sohnes Abrahams nach dem Fleiſche, vollkommen erfüllet.

9. V. Du saheſt die Trübſal unſrer Väter in Aegypten, und hörteſt ihr Geſchrey am Ufer des rothen Meeres.

10. V. Du wirketeſt Wunder, und ließeſt Zeichen ſehen an dem Pharao, an allen ſeinen Bedienten, und an allem Volke ſeines Landes; weil du wußteſt, wie ſtolz und übermüthig ſie mit Iſrael umgegangen waren; und machteſt deinen Namen berühmt, wie er es noch heut zu Tage iſt.

11. V. Du haſt vor ihnen das Meer zertheilet, daß ſie mit trockenem Fuße mitten hindurch zogen; ihre Verfolger aber warfeſt du in die Tiefe, wie einen Stein in den Abgrund des Waſſers.

12. V. Du wareſt ihr Wegweiſer des Tages in der Wolkenſäule, und des Nachts in der Feuerſäule um den Weg zu ſehen, worauf ſie wandern ſollten.

13. V. Du ſtiegeſt herab auf den Berg Sinai, und redeteſt vom Himmel mit ihnen. Du ſchriebeſt ihnen vor Verordnungen der Gerechtigkeit, das Geſetz der Wahrheit, Ceremonien und gute (vollkommene) Gebothe.

14. V. Du lehrteſt ſie deinen Sabbat heiligen, und befahlſt ihnen durch deinen Diener Moyſes, deine Gebothe, deine Ceremonien, und dein Geſetz zu halten.

Wie es ſcheint, erhebt ſich hier ein Widerſpruch zwiſchen dem was dieſe Iſraeliten ſagen, und jenem was

was Gott ſelbſt bey dem Ezechiel ſagt: denn er hat durch den Mund dieſes Propheten erkläret, er habe ſeinem Volke Gebothe gegeben, die nicht gut wären, *præcepta non bona;* und habe ihnen ſolche Verordnungen vorgeſchrieben, in welchen ſie das Leben nicht fänden. (Ezech. 20, 25.). Hier aber bezeugen dieſe Juden, da ſie dem Herrn für alle empfangene Wohlthaten Dank ſagen, das Gegentheil, er habe nämlich ihren Vätern ein Geſetz der Wahrheit und gute oder vollkommene Gebothe vorgeſchrieben, *præcepta bona.* Dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu heben, darf man nur die verſchiedene Zeit bemerken, worauf ſich dieſe Worte beziehen. Wenn die Juden hier ſagen, Gott habe ihnen gute Gebothe gegeben, ſo reden ſie von der Zeit, da Gott auf den Berg Sinai herab ſtieg, und ihnen die auf den Geſetztafeln verzeichneten Gebothe erklärte, deren Erſtes ihnen geboth, Gott aus ganzem Herzen, und über alles zu lieben; das Zweyte aber war, ihren Nächſten wie ſich ſelbſten zu lieben. Dieß waren in Wahrheit gute und vortreffliche Gebothe. Auch Gott, da er von dieſen bey dem Ezechiel, und zwar in eben demſelben Hauptſtücke V. 11. redet, erkläret, er habe den Juden ſeine Gebothe gegeben, in welchen der Menſch das Leben finden würde, wenn er ſie hielte. Ohne Zweifel waren dieſe Gebothe gut und ſehr gut: dieß ſind aber auch eigentlich die Gebothe, welche er ſeine Gebothe nennet; denn nur Gott allein kam es zu, dem Volke zu gebiethen, ihn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und über alles zu lieben. Dieß Geboth iſt Gott ſo eigenthümlich, daß er es ſeinen Geſchöpfen geben muß, und ſich ſelbſten hierinnen nicht diſpenſiren kann; es iſt auch dermaßen gut, daß kein Menſch gut wird, es ſey dann er übe es aus; denn man iſt nur in ſo weit gut, als man Gott liebet.

Was aber die übrigen Gebothe betrifft, von denen Gott bey dem Ezechiel in eben dem Hauptſtücke redet, er habe den Juden Gebothe gegeben, die nicht gut wären, und Verordnungen gemacht, in welchen ſie das Leben nicht finden würden; ſind dieß nicht die Gebothe des Dekalogus, ſondern jene Menge von Ceremonien und Geſetzbräuchen, die er ihnen vorgeſchrieben hat, nachdem ſie ihn, wie geſchrieben ſteht, in der Wüſte zum Zorne gereizet haben, weil ſie nicht nach ſeinen Gebothen wandelten, und ſeine erſten Verordnungen, welche voll Lebens waren, übertraten und verwarfen.

Man kann alſo ſagen, dieſe ganze Menge neuer Gebothe, die man ihnen als ein Joch ihrer Sünden wegen auflegte, ſey nicht gut geweſen, im Vergleich jenes erſten Geſetzes, welches nichts als Liebe war; und dieſe ungeheure Anzahl von geſetzlichen Ceremonien, welchen ſie unterworfen wurden, haben das wahre Leben, welches ſich nur in der Liebe befindet und alle Opfer des alten Geſetzes nicht geben konnten — keineswegs enthalten. Dieß war nur dem großen Opfer des neuen Geſetzes vorbehalten, wovon jene nichts als ſchwache Schattenbilder waren.

(*) Neuere Ausleger verſtehen hier unter *præcepta non bona* nicht die Ceremonien, ſondern die heidniſchen und abergläubiſchen Geſetze der Abgötterer, welchen ſich die von ihrem Gott abtrünnigen Juden unterwarfen; und wenn Gott ſagt: ich gab ihnen Gebothe die nicht gut waren, und Verordnungen in welchen ſie das Leben nicht fanden, ſo heißt es eben ſo viel als: ich überließ ſie ihrem Aberglauben.

15. V. **Du gabeſt ihnen Brod vom Himmel, wann ſie hungerten, und Waſſer aus dem Felſen, wann ſie durſteten: Du befahleſt ihnen einzuziehen in das Land, und es in Beſitz zu nehmen, welches du ihren Vätern zu geben geſchwo-**

ſchworen hatteſt. *Super quam levaſti manum tuam,* id eſt, *juraſti.* Hebraiſm.

16. V. Aber ſie und unſre Våter handelten freventlich; zeigten einen unbiegſamen Starrkopf, und hörten deine Gebothe nicht an.

17. V. Sie weigerten ſich zu gehorchen, und erinnerten ſich der Wunder nicht, die du für ſie gewirket hatteſt. Sie wollten ſich deinem Joche nicht unterwerfen, und ſetzten ſichs aus einem Empörungsgeiſte in den Kopf, wieder in ihre vorige Dienſtbarkeit zurückzukehren. (Num. 14, 4.). Du aber, o gnädiger Gott, der du gütig, barmherzig und langmüthig biſt, und voll der Erbarmniſſen, du verließeſt ſie nicht;

18. V. Auch ſogar damals nicht, da ſie ſich aus Gold ein Kalb goſſen, und ſagten: Iſrael, dieß iſt dein Gott, der dich aus Aegypten führte; und ſolche Läſterungen ausſtießen.

19. V. Auch in der Wüſte haſt du ſie nicht verlaſſen; denn deine Barmherzigkeit iſt allzu groß. Die Wolkenſäule wich nicht von ihnen bey Tage, und leitete ſie ohne Unterlaß auf dem Wege; auch die Feuerſäule nicht bey Nacht, ihnen die Straße zu erleuchten, auf der ſie gehen mußten.

20. V. Du ertheilteſt ihnen deinen guten Geiſt, (*) ſie zu unterrichten: Du entzogeſt ihrem Munde das Manna nicht, und löſchteſt ihren Durſt mit Waſſer.

(*) Unter dieſem guten Geiſte wird der prophetiſche Geiſt verſtanden, den Gott dem Moyſes ihrem Heerführer gab. (Synopſ.).

21. V. Du nähreteſt ſie vierzig Jahre in der Wüſte, und ließeſt ihnen nichts (Nothwendiges)

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen

nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweifung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäuſet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

chen Wirkungen ſeiner Güte; bedenke er, wie lange deſſen Geduld die Verhärtung und Abgötterey ſeines Volkes übertragen habe, ſeines Volkes, ſage ich, das aller Wohlthaten ungeachtet, immer aufgelegt war, ihn zu beleidigen. Und weil ihn doch die Strenge der Gerechtigkeit eines Gottes in Erſtaunung zu ſetzen vermag, ſo erſtaune er auch nicht weniger über die unbiegſame Bosheit des ſündigen Menſchen. Denn wenn es wahr iſt, daß dieſe göttliche Gerechtigkeit ein undurchdringliches Geheimniß und ein Abgrund auch für die feinſten und ſcharfſichtigſten Geiſter ſey; iſt denn nicht der Menſch ſelbſt ſo zu ſagen ein unbegreifliches Geheimniß, wenn er mit ſeinem Gott gewißermaſſen zu rechten ſcheinet, und wie Iſrael es machte, ja wie noch heute zu Tage ſehr viele Chriſten es machen, ein Uebermaaß, wenn man ſo ſagen darf, der Gottloſigkeit und Undankbarkeit dem Uebermaaße der Barmherzigkeit und Geduld entgegen ſetzet? Ohne Zweifel ſollte dieſes Gefühl von dem was in unſrem Herzen vorgeht, uns beſchämen und zitternd machen, ſtatt daß wir uns erfrechen an Gott zu verdammen, was wir nicht erkennen, und was wir, wie ihn ſelbſt, anbethen müſſen, aber — aus einem Grunde, der unſre Vernunft überſteiget, aus dem Grunde des Glaubens.

28. V. **Wenn ſie aber Ruhe hatten, trieben ſie ihre böſe Handlungen auf ein neues vor dir; und du gabeſt ſie abermal ihren Feinden preis, daß ſie über ſie herrſchten. Sie wandten ſich darauf wieder zu dir, riefen dich an, und du erhörteſt ſie im Himmel und befreyeteſt ſie zu verſchiedenen Zeiten nach der Menge deiner Erbarmniſſe.**

29. V. **Du lageſt ihnen dringlich an, ſich deinem Geſetze wieder zu unterwerfen; aber ſie waren zu ſtolz, deine Gebothe anzuhören: ſie**

fuhren

fuhren fort wider deine Verordnungen zu ſündigen, in deren Beobachtung der Menſch das Leben findet. Sie kehrten dir den Rücken, ſetzten ihren Kopf auf, waren halsſtärrig, und verweigerten das Gehör.

30. V. Du hatteſt mit ihnen viele Jahre Geduld, und ſuchteſt ihnen durch deine Propheten deinen Geiſt einzuflößen: weil ſie dir aber kein Gehör gaben, übergabeſt du ſie in die Hände der Völker der Erde.

31. V. Jedoch deiner vielfältigen Barmherzigkeit gemäß, ließeſt du ſie nicht ganz verlöſchen, und wicheſt nicht von ihnen ab; denn du biſt ein Gott der Barmherzigkeit, ein ſanftmüthiger gütiger Gott.

32. V. Nun dann, o Herr unſer Gott! großer, ſtarker und erſchrecklicher Gott, der du deinen Bund und deine Barmherzigkeit unverbrüchlich hältſt; wende doch deine Augen nicht ab von allen den Uebeln, die uns drücken, uns, unſre Könige, unſre Fürſten, unſre Prieſter, unſre Propheten, unſre Väter und dein ganzes Volk von der Zeit des aſſyriſchen Königs (Salmanaſar) an bis auf den gegenwärtigen Tag.

33. V. Bey allen dieſen Drangſalen, die uns betroffen haben, biſt du gerecht, o Gott, weil du mit uns nach der Wahrheit deiner Weisſagungen verfahren biſt; wir aber haben gottlos gehandelt.

34. V. Unſre Könige und Fürſten, unſre Prieſter und Väter, haben dein Geſetz nicht gehalten, noch deinen Gebothen gehorchet, noch der Stimme derjenigen, welche ihnen deinen Willen verkündigten.

35. V. Da ſie noch ihre Reiche im Beſitze hatten, und des Ueberfluſſes der Güter genoſſen, womit du ſie in dieſem großen und fruchtbaren Lande, das du ihnen gegeben, überſchüttet haſt; dieneten ſie dir nicht, und ließen nicht ab von ihren böſen und verderbten Geſinnungen.

36. V. Sieh, Herr! wir ſelbſten ſind heute noch in der Dienſtbarkeit ſowohl als das Land, welches du unſern Vätern gegeben haſt, um daſelbſt zu genießen, was ſie einſammeln würden. Nun leben wir darinnen als Knechte, und dienen wir ſelbſt.

37. V. Deſſen Früchte wachſen nun für die Könige, die du unſrer Sünden wegen über unſer Haupt geſetzet haſt. Sie herrſchen über unſren Leib, und ſchalten mit unſrem Viehe nach ihrem Belieben, und wir ſind hart gequälet.

38. V. In Anſehung deſſen allen machen wir nun ſelbſt einen Bund mit dir, laſſen ihn ſchriftlich verfaſſen, und unſre Fürſten, Leviten und Prieſter ſollen ihn unterzeichnen.

Die Juden waren zwar damals aus der Gefangenſchaft zurückgekommen und lebten in ihrem Lande in der Freyheit, jedoch aus Gnaden der perſiſchen Könige, denen Gott dieſe gute Geſinnung gegen ſein Volk eingegeben hatte. Allein obſchon ſie in einem gewiſſen Sinne frey waren, weil ſie, wie ſchon geſagt worden, in Paläſtina lebten, und nicht mehr als Gefangene im Lande Babylons; ſo ſahen ſie ſich doch als Sklaven an, weil ſie noch immer unter der Herrſchaft des Königs in Perſien lebten, dem ſie von allen Früchten des Landes Tribut zahlen mußten. Nun ſahen ſie ein, daß Gott ihrer Sünden wegen ihnen dieſe Könige über das Haupt geſetzt hätte. Denn in der That, ſie als das Volk Gottes hätten dieſen frem-

den Fürſten nie unterworfen ſeyn ſollen. Indeß war es recht und billig, daß, nachdem ſie das Joch des Herrn — des unendlich ſanftmüthigen Herrn ſonderbar gegen die, welche ihn lieben, ſo oft und mit ſolcher Verachtung abgeworfen haben, ſie ſich ebenfalls wider ihren Willen dem eiſernen Joche eines ungläubigen Königes unterworfen ſähen, der von allen ihren Einkünften große Abgaben zog. Diejenigen alſo, welche ſich immer rühmten, frey zu ſeyn, und von einem andern als Gott allein abzuhangen, ſahen ſich nachher immer gedrungen, in der Dienſtbarkeit zu leben, ohne daß ſie ſich jemals davon befreyen konnten, was für Bemühungen ſie auch immer zu verſchiedenen Zeiten darauf verwandten, die weiter zu nichts dieneten, als ſie nur noch unglücklicher zu machen. Denn die Geſchichte von den römiſchen Kaiſern ſtellet uns nur allzuviele Beyſpiele vor ſowohl jener ſtarken Eitelkeit, die ſie, weil ſie ſich immer als Freye anſahen, zur Empörung aufwiegelte; als der Schwachheit, bey welcher ſie allemal der Macht derjenigen unterlagen, welche Gott ſelbſt, nach dem Ausdrucke der Schrift, zur gerechten Strafe über ihre Häupter geſetzt hatte.

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweiſung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäuſet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

ges) abgehen. Ihre Kleider veralteten nicht, ihre Füße ſchwollen nicht auf.

22. V. Du übergabeſt ihnen Königreiche und Völker, und theilteſt die Länder durch das Loos unter ſie aus; ſie beſaſſen das Land Sehons, das Land des Königs zu Heſebon, und das Land Ogs Königs zu Baſan.

23. V. Ihre Söhne mehrteſt du wie die Sterne am Himmel, und führteſt ſie in das Land, deſſen Eroberung und Beſitz du ihren Vätern verſprochen hatteſt.

24. V. Ihre Kinder kamen dahin, und nahmen es in Beſitz. Du demüthigteſt vor ihnen die Einwohner des Landes die Chananäer, und lieferteſt ihre Könige ſowohl als das gemeine Volk in ihre Hände, daß ſie nach Belieben damit verfahren konnten.

25. V. Sie eroberten ſodann die feſten Städte und ein fettes Erdreich, Häuſer mit allerley Gütern angefüllet, Ciſternen, die andere gegraben hatten, Wein- und Oelgärten, und eine Menge Fruchtbäume. Sie genoßen es, warden ſatt und fett dabey, und deine große Güte verſchaffte ihnen Ueberfluß und Wohlleben.

26. V. Sie aber reizten dich zum Zorne, und wichen von dir ab: ſie verwarfen dein Geſetz und kehrten ihm den Rücken. Deine Propheten, die auf ihre Bekehrung drangen, brachten ſie um das Leben, und läſterten deinen Namen gräulich.

27. V. Darum übergabeſt du ſie in die Hand ihrer Feinde, welche ſie züchtigten. Zur Zeit ihrer Trübſal aber ſchrieen ſie zu dir, und du erhörteſt ſie vom Himmel; und ſandteſt ihnen nach

nach der Größe deiner Barmherzigkeit jedesmal einen Erlöſer, ſie aus der Hand ihrer Feinde zu erretten.

In welche Ausſchweifung kann nicht die Schwachheit und das Verderben des menſchlichen Herzens gerathen? Gott überhäufet ſein Volk aus übergroßer Güte mit aller Art von Gütern; und es nimmt daher Gelegenheit ihn durch ſeine Unordnungen zum Zorne zu reizen. Gott nähert ſich ihm durch ſo viele Gnaden, die er ihm erweiſet, und die es auf eine ſo glänzende Weiſe von allen andern Nationen auszeichnen: und es weicht ſelbſt von dem Herrn ab, und verwirft ſein heiliges Geſetz mit äußerſter Verachtung. Welchen Wohlthäter ſollte eine ſolche Undankbarkeit nicht froſtig machen und auf immer abwenden? Allein dein anbethenswürdiges Betragen o gnädiger, barmherziger Gott, immer voll Langmuth, immer voll Güte! iſt unendlich weit über jenes der Menſchenkinder erhaben, ſo weit als der Himmel von der Erde entfernet iſt. Du haſt alſo dein Volk nicht verlaſſen, auch da es deinen heiligen Namen läſterte; weil deine Erbarmniſſe in Wahrheit groß ſind. (V. 17. 18. 19.). Und nachdem du es in die Hände ſeiner Feinde übergeben hatteſt, es zu züchtigen, und zu nöthigen, in ſich ſelbſt zu gehen; es aber zur Zeit ſeiner Betrübniß zu dir ſchrie, würdigteſt du dich, es nach der Uebermaaß deiner göttlichen Erbarmniſſe annoch zu erhören, indem du ihm Erlöſer gabeſt, es den Händen ſeiner Verfolger zu entreiſſen. V. 27.

Wenn der Stolz zuweilen Verdruß erreget in dem Gemüthe des Menſchen, da er die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrn betrachtet, deren ganz göttliche Gründe er jedoch bey ſeiner Blindheit nicht einſehen kann; ſo werfe er doch auch zuweilen ſeine Augen auf die unbegreifli-

chen Wirkungen ſeiner Güte; bedenke er, wie lange deſſen Geduld die Verhärtung und Abgötterey ſeines Volkes übertragen habe, ſeines Volkes, ſage ich, das aller Wohlthaten ungeachtet, immer aufgelegt war, ihn zu beleidigen. Und weil ihn doch die Strenge der Gerechtigkeit eines Gottes in Erſtaunung zu ſetzen vermag, ſo erſtaune er auch nicht weniger über die unbiegſame Bosheit des ſündigen Menſchen. Denn wenn es wahr iſt, daß dieſe göttliche Gerechtigkeit ein undurchdringliches Geheimniß und ein Abgrund auch für die feinſten und ſcharfſichtigſten Geiſter ſey; iſt denn nicht der Menſch ſelbſt ſo zu ſagen ein unbegreifliches Geheimniß, wenn er mit ſeinem Gott gewißermaſſen zu rechten ſcheinet, und wie Iſrael es machte, ja wie noch heute zu Tage ſehr viele Chriſten es machen, ein Uebermaaß, wenn man ſo ſagen darf, der Gottloſigkeit und Undankbarkeit dem Uebermaaße der Barmherzigkeit und Geduld entgegen ſetzet? Ohne Zweifel ſollte dieſes Gefühl von dem was in unſrem Herzen vorgeht, uns beſchämen und zitternd machen, ſtatt daß wir uns erfrechen an Gott zu verdammen, was wir nicht erkennen, und was wir, wie ihn ſelbſt, anbethen müſſen, aber — aus einem Grunde, der unſre Vernunft überſteiget, aus dem Grunde des Glaubens.

28. V. Wenn ſie aber Ruhe hatten, trieben ſie ihre böſe Handlungen auf ein neues vor dir; und du gabeſt ſie abermal ihren Feinden preis, daß ſie über ſie herrſchten. Sie wandten ſich darauf wieder zu dir, riefen dich an, und du erhörteſt ſie im Himmel und befreyeteſt ſie zu verſchiedenen Zeiten nach der Menge deiner Erbarmniſſe.

29. V. Du lageſt ihnen dringlich an, ſich deinem Geſetze wieder zu unterwerfen; aber ſie waren zu ſtolz, deine Gebothe anzuhören: ſie

fuhren

fuhren fort wider deine Verordnungen zu ſündigen, in deren Beobachtung der Menſch das Leben findet. Sie kehrten dir den Rücken, ſetzten ihren Kopf auf, waren halsſtärrig, und verweigerten das Gehör.

30. V. Du hatteſt mit ihnen viele Jahre Geduld, und ſuchteſt ihnen durch deine Propheten deinen Geiſt einzuflößen: weil ſie dir aber kein Gehör gaben, übergabeſt du ſie in die Hände der Völker der Erde.

31. V. Jedoch deiner vielfältigen Barmherzigkeit gemäß, ließeſt du ſie nicht ganz verlöſchen, und wicheſt nicht von ihnen ab; denn du biſt ein Gott der Barmherzigkeit, ein ſanftmüthiger gütiger Gott.

32. V. Nun dann, o Herr unſer Gott! großer, ſtarker und erſchrecklicher Gott, der du deinen Bund und deine Barmherzigkeit unverbrüchlich hältſt; wende doch deine Augen nicht ab von allen den Uebeln, die uns drücken, uns, unſre Könige, unſre Fürſten, unſre Prieſter, unſre Propheten, unſre Väter und dein ganzes Volk von der Zeit des aſſyriſchen Königs (Salmanaſar) an bis auf den gegenwärtigen Tag.

33. V. Bey allen dieſen Drangſalen, die uns betroffen haben, biſt du gerecht, o Gott, weil du mit uns nach der Wahrheit deiner Weisſagungen verfahren biſt; wir aber haben gottlos gehandelt.

34. V. Unſre Könige und Fürſten, unſre Prieſter und Väter, haben dein Geſetz nicht gehalten, noch deinen Gebothen gehorchet, noch der Stimme derjenigen, welche ihnen deinen Willen verkündigten.

35. V. Da ſie noch ihre Reiche im Beſitze hatten, und des Ueberfluſſes der Güter genoſſen, womit du ſie in dieſem großen und fruchtbaren Lande, das du ihnen gegeben, überſchüttet haſt; dieneten ſie dir nicht, und ließen nicht ab von ihren böſen und verderbten Geſinnungen.

36. V. Sieh, Herr! wir ſelbſten ſind heute noch in der Dienſtbarkeit ſowohl als das Land, welches du unſern Vätern gegeben haſt, um daſelbſt zu genießen, was ſie einſammeln würden. Nun leben wir darinnen als Knechte, und dienen wir ſelbſt.

37. V. Deſſen Früchte wachſen nun für die Könige, die du unſrer Sünden wegen über unſer Haupt geſetzet haſt. Sie herrſchen über unſren Leib, und ſchalten mit unſrem Viehe nach ihrem Belieben, und wir ſind hart gequälet.

38. V. In Anſehung deſſen allen machen wir nun ſelbſt einen Bund mit dir, laſſen ihn ſchriftlich verfaſſen, und unſre Fürſten, Leviten und Prieſter ſollen ihn unterzeichnen.

Die Juden waren zwar damals aus der Gefangenſchaft zurückgekommen und lebten in ihrem Lande in der Freyheit, jedoch aus Gnaden der perſiſchen Könige, denen Gott dieſe gute Geſinnung gegen ſein Volk eingegeben hatte. Allein obſchon ſie in einem gewiſſen Sinne frey waren, weil ſie, wie ſchon geſagt worden, in Paläſtina lebten, und nicht mehr als Gefangene im Lande Babylons; ſo ſahen ſie ſich doch als Sklaven an, weil ſie noch immer unter der Herrſchaft des Königs in Perſien lebten, dem ſie von allen Früchten des Landes Tribut zahlen mußten. Nun ſahen ſie ein, daß Gott ihrer Sünden wegen ihnen dieſe Könige über das Haupt geſetzt hätte. Denn in der That, ſie als das Volk Gottes hätten dieſen fremden

den Fürſten nie unterworfen ſeyn ſollen. Indeß war es recht und billig, daß, nachdem ſie das Joch des Herrn — des unendlich ſanftmüthigen Herrn ſonderbar gegen die, welche ihn lieben, ſo oft und mit ſolcher Verachtung abgeworfen haben, ſie ſich ebenfalls wider ihren Willen dem eiſernen Joche eines ungläubigen Königes unterworfen ſähen, der von allen ihren Einkünften große Abgaben zog. Diejenigen alſo, welche ſich immer rühmten, frey zu ſeyn, und von einem andern als Gott allein abzuhangen, ſahen ſich nachher immer gedrungen, in der Dienſtbarkeit zu leben, ohne daß ſie ſich jemals davon befreyen konnten, was für Bemühungen ſie auch immer zu verſchiedenen Zeiten darauf verwandten, die weiter zu nichts dieneten, als ſie nur noch unglücklicher zu machen. Denn die Geſchichte von den römiſchen Kaiſern ſtellet uns nur allzuviele Beyſpiele vor ſowohl jener ſtarken Eitelkeit, die ſie, weil ſie ſich immer als Freye anſahen, zur Empörung aufwiegelte; als der Schwachheit, bey welcher ſie allemal der Macht derjenigen unterlagen, welche Gott ſelbſt, nach dem Ausdrucke der Schrift, zur gerechten Strafe über ihre Häupter geſetzt hatte.

X. Hauptſtück.

Namen derjenigen, welche den Bund unterzeichneten. Verſchiedene Vorſchriften, zu welchen ſich die Juden verbanden.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 8. Vers.

Dieſen Bund hatten unterſchrieben Nehemias der Mundſchenk (Landpfleger) und Sohn des Hachelai, Sedecias, Saraias, Azarias, Jeremias, Pheshur, Amarias, Melchias, Hattus, Sebenia, Melluch, Harem, Merimuth, Obdias, Daniel, Genthon, Baruch, Moſollam, Abia, Miamin, Maaſia, Belgai, Semeia aus den Prieſtern.

9 — 13. V. Aus den Leviten, Joſue der Sohn des Azania, Bennui einer aus den Söhnen Henadads, Cedmihel, und ihre Brüder, Sebenia, Odaia, Celita, Phalaia, Hanan, Micha, Rohob, Haſebia, Zachur, Serebia, Sabania, (noch ein) Odaia, Bani, Baninu.

14 — 27. V. Die Oberhäupter des Volks, Pharos, Phahathmoab, Elam, Zethu, Bani, Bonni, Azgad, Bebai, Adonia, Begoai, Adin, Ater, Hezecia, Azur, Odaia, Haſum, Beſai, Hareph, Anathoth, Nebai, Megphias, Moſollam, Hazir, Meſizabel, Sadok, Jeddua, Pheltia, Hanan, Anaia, Oſee, Hanania, Haſub,

ſub, Alohes, Phalea, Sobek, Rehum, Haſebna, Maaſia, Echaia, Hanan, Anan, Melluch, Haran, Baana,

28. V. Und das übrige Volk, Prieſter, Leviten, Thorhüter, Sänger, Nathinäer und alle Neubekehrte aus den Völkern unterſchiedlicher Länder, die ſich zum Geſetze Gottes bekannt hatten: ihre Weiber, Söhne und Töchter.

29 — 31. V. Die Vornehmſten unter ihnen, die mehr Wiſſenſchaft hatten, unterſchrieben für ihre Brüder, und kamen, zu ſchwören, daß ſie nach dem Geſetze Gottes leben wollten, welches der Herr durch Moyſes ſeinen Diener gegeben hätte; und daß ſie bereit wären, alle Gebothe des Herrn unſres Gottes, ſeine Verordnungen und Gebräuche zu beobachten; unſre Töchter nicht an Heiden zu verheirathen, und auch unſren Söhnen keine Weiber von ihren Töchtern zu nehmen, und wenn die Völker des Landes Waaren oder Lebensmittel zum Verkaufe brächten, ihnen am Sabbat und andern heiligen Tagen nichts abzunehmen; das Sabbat-Jahr zu halten und in demſelben keine Schulden einzutreiben.

(*) Das Sabbat-Jahr kam alle ſieben Jahre: in demſelben blieben die Felder ungebauet, und was ſie von ſich ſelbſten trugen, war den Armen.

Das übrige Volk ꝛc. V. 28. Dieſe Stelle ſcheint in der Vulgata ein wenig verwickelt zu ſeyn, jedoch wenn man die Grundſprache, und die Ueberſetzung der LXX. zu Hülfe nimmt, kann man ſie alſo erklären. Das ganze Volk, ja nicht einmal die Prieſter und Leviten, konnten alle perſönlich den erneuerten Bund Iſraels mit dem Herrn unterſchreiben; darum begnügte man ſich mit der Unterzeichnung der Vornehmſten und

und Oberhäupter. Da ſich nichts deſtoweniger alle verbinden mußten, ſo erfand man ein anderes Mittel, nämlich die Klügern und Einſichtigern, welche mehr Kenntniß hatten, ließen ſich von ihren Brüdern das Wort geben, kamen hernach, ſich, ſo zu ſagen, für alle andere zu verbinden und zu ſchwören, daß ſie in Zukunft nach dem Geſetze Gottes wandeln — das iſt, wie die Schrift ſelbſt erkläret, alle Gebothe des Herrn ihres Gottes halten und beobachten wollten.

Aber wie groß war nicht dieſe Verheiſſung, und wie ſchwer zu erfüllen für ein Volk, wovon der meiſte Theil die Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes, ihr Verſprechen zu erfüllen, nicht einmal einſah! Denn es war in der That ein großer Fehler, und gleichſam die Quelle aller Ausſchweifungen, in die ſich die Juden ergoſſen, daß ſie ſich immer vermeſſentlich auf ſich ſelbſten ſtützten und allzu leichtſinnig glaubten, ſie könnten alles thun, was ſie beſchwüren. Alſo, ohne jemals auf ſo viele Verheiſſungen, die ſie gemacht, beſchworen, und wieder gebrochen hatten, Rückſicht zu machen; trugen ſie kein Bedenken, auf ein neues zu verheiſſen und zu beſchwören, was ſie aus eigenen Kräften erfüllen zu können glaubten; ſo daß die ganze Zeit des alten Geſetzes beynahe weiter nichts war, als ein beſtändiger Wechſel von gebrochenen und erneuerten Verheiſſungen, die ſie Gott machten; denn ihr eigener Stolz ließ ſie ihre erbärmliche Schwachheit nicht einſehen, auf daß ſie ſich nicht durch das Gebeth zu dem wandten, der ſie hätte ſtark machen, und ihnen das Vermögen mittheilen können, welches ſie von ſich ſelbſten nicht hatten.

32 — 33. V. Auch machten wir uns dieſes Geſetz: Wir wollen jährlich, ein jeder von uns, das Dritttheil eines Sickels zum Dienſte

des Tempels des Herrn unſres Gottes erlegen, für die Schaubrode, für das immerwährende Opfer (Morgens und Abends) für das ewige Brandopfer am Sabbate, an den Neumonden, und allen hohen Feſten, zu Fried- und Sündenopfern, damit für Iſrael gebethet werde, und nichts zum Dienſte mangle im Hauſe unſres Gottes.

34. V. Wegen Lieferung des Holzes warfen wir das Loos zwiſchen den Prieſtern, den Leviten, und allen Häuſern (Familien) unſrer Väter, damit es jährlich zur beſtimmten Zeit in das Haus unſres Gottes gebracht wurde, um es auf dem Altare des Herrn unſres Gottes nach der Vorſchrift des Geſetzes Moyſis zu verbrennen.

Die Schrift verſteht hier jenes Holz, womit das Feuer auf dem Brandopferaltar unaufhörlich unterhalten wurde. Es wird aber hier von Prieſtern, Leviten und dem Volke geſprochen; weil die Prieſter das Feuer unterhalten, und beſtändig Holz zulegen mußten, die Nathinäer, welche hier unter den Leviten begriffen ſind, mußten es in den Tempel tragen, und das Volk mußte es beyſchaffen und bezahlen. (Eſtius). Es ward aber das Loos unter ihnen geworfen, damit ein jeder Zeit und Ordnung wußte, in welcher er ſeine Pflicht erfüllen ſollte. Nach dem geiſtlichen Sinne kann man indeß ſagen, zur Zeit des neuen Geſetzes ſey nicht nöthig das Loos zu werſen, damit man wiſſe, wann man Holz beylegen, und das Brandopferfeuer unterhalten ſolle. Da alle Chriſten, nach dem heil. Paulus, lebendige Tempel des Herrn ſind, und nach dem heil. Petrus, königliche Prieſter (I. Cor. 6, 16. — I. Petr. 2, 9.), ſo ſind ſie verbunden ohne Unterſchied der Zeit immer zu wachen, damit das göttliche Feuer der Liebe, welches ohne Unterlaß in ihren

ihren Herzen brennen und nie erlöſchen ſoll, unterhalten werde. Die heil. Thereſia behauptet, das von Jeſu Chriſto ſeinen Apoſteln gelehrte Gebeth könne angeſehen werden als eines der geſchickteſten Hölzer, dieſes göttliche Feuer in dem Innerſten unſrer Seelen immer brennend zu erhalten. (Medit. in or. dom.). Und wir können noch beyſetzen, daß auch das Wort Gottes, wenn man es in deſſen Gegenwart betrachtet, ſehr geſchickt iſt, eben dieß göttliche Feuer zu nähren, nach dem Sinne, den man unter andern jenen Worten des königlichen Propheten geben kann: *Et in meditatione mea exardeſcet ignis.* (Pſ. 38, 4.). **Und in meiner Betrachtung wird Feuer auflodern.** Das iſt, mein Herz entzündet ſich in mir, und ſo lange ich der Betrachtung obliege, brennet ein gewiſſes Feuer darinnen.

35 — 36. V. **Wir verſprachen ferner, jährlich alle Erſtgeburten des ganzen Landes in das Haus des Herrn zu bringen, alle Erſtlinge von den Baumfrüchten; die Erſtgebohrnen von unſern Kindern und Heerden wie es im Geſetze befohlen iſt; die Erſtgebohrnen von unſern Rindern und Schafen, daß ſie von den Prieſtern, welche im Hauſe unſres Gottes dienen, daſelbſt geopfert würden.**

37. V. **Auch verbanden wir uns noch, den Prieſtern in die Vorrathskammer unſres Gottes die Erſtlinge unſres Backwerkes (*) und anderer Gaben (von flüſſigen Weſen libaminum) unſrer Baumfrüchte, unſrer Wein- und Oelgärten, und den Leviten den Zehnten des Landes zu geben. Die Leviten ſollen in allen Städten den Zehnten von unſrer Arbeit zu genießen haben.**

(*) Maſſarum, *id eſt*, farinæ aquæ ſubactæ & ad pinſendum maceratæ. *Synopſ.*

38. V. Der Prieſter aus dem Stamme Aarons ſoll auch Theil an dem Zehnten, den die Leviten einnehmen werden, haben; und dieſe ſollen den zehnten Theil aller Zehnten, ſo ſie werden geſammelt haben, in das Haus unſeres Gottes zum Opferkaſten bringen, daß es im Vorrathshauſe aufbehalten werde.

39. V. Denn die Kinder Iſraels ſowohl als Levi ſollen die Erſtlinge des Getreides, Weins und Oels in das Vorrathshaus liefern; dort werden die geheiligten Gefäße ſeyn, die Prieſter, die Sänger, die Thorhüter und andere Diener, und wir wollen das Haus unſres Gottes nicht verlaſſen.

Der Prieſter, das iſt, die Prieſter oder Söhne Aarons ſollen Theil an dem Zehnten der Leviten haben: welches nach einigen alſo zu verſtehen iſt: Die Prieſter ſollen gegenwärtig ſeyn, wann das Volk bey den Leviten ſeine Zehnte entrichtet, damit ſie den zehnten Theil dieſer Zehnten, die ihnen gebührten, nehmen könnten. Andere aber erklären dieß auf folgende Art: Die Prieſter ſollen die Zehnten des Volkes mit den Leviten theilen; über das ſollen die Leviten den Prieſtern auch noch den Zehnten ihrer Zehnten geben, der im Vorrathshauſe aufbewahret werden ſoll, das iſt an jenem Orte, wo dergleichen Früchte und Einkünfte geſammelt und aufbehalten werden. (Synopſ. Crit.).

Man mag dieſe Worte verſtehen, wie man will, ſo iſt ſichtbar, daß Gott zu eben der Zeit, als er Iſrael mit Gütern überhäufte, dieß Volk zugleich gewöhnen wollte, ſich davon loszureiſſen, oder doch wenigſtens ſich vollkommen zu überzeugen, daß es all dieſes nur ſeiner freygebigen Hand zu danken hätte. Denn da er es verband, ihm alle dieſe Erſtlinge und alle dieſe Zehn-

ten zu opfern, ſo hielt er es auch zugleich an, ſich ohne Unterlaß zu erinnern, Gott, ſein Gott wäre es, der es ernährte, durch den es lebte, und dem es folglich ſeine Huldigungen zu leiſten, und ſeine demüthige Erkänntlichkeit zu bezeugen hätte, indem es einen Theil eben derſelben Güter, die es täglich von ſeiner Güte erhielt, wieder zurück gäbe.

XI. Hauptſtück.

Verzeichniß deren, welche zu Jeruſalem wohnten. Städte, welche Juda und Benjamin innen hatten.

Buchſtäblich = und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Die Häupter des Volkes wohneten zu Jeruſalem: für das übrige Volk aber warf man das Loos, daß jeder zehnte Mann in der heiligen Stadt bliebe, und neun davon in andere Städte zögen.

2. V. Das Volk aber ſprach Lob und Segen allen Männern, die ſich freywillig erbothen, in Jeruſalem zu bleiben.

Es ſcheint Anfangs, die Juden hätten ſich vielmehr beeifern ſollen in Jeruſalem zu bleiben, wo ihre Fürſten zu wohnen gewählt hatten, wo der Gott geheiligte Tempel war, wo Geſellſchaft, Umgang und Handlung, die man gewöhnlich in großen Städten findet, ihnen mehr Vergnügen gewähren konnte, und wo ſie ſogar wider

wider ihre Feinde geſicherter zu ſeyn ſchienen. Indeß geben uns das Lob und der Segen, die das Volk denjenigen ſpricht, welche ſich freywillig erbiethen in Jeruſalem zu bleiben, zu verſtehen, daß ſie einer andern Geſinnung waren. Mehrere Urſachen konnten ſie abhalten in Jeruſalem zu wohnen. Der Zuſtand der Stadt ſelbſt, wo die Häuſer wahrſcheinlich noch nicht ganz wieder hergeſtellet waren, das Vergnügen, ſo man bey dem Feldbau genießet; die Aernte und der Nutzen, ſo man täglich von ſeiner Arbeit ziehet, konnten mehrere reizen, ihre Wohnung von Jeruſalem zu entfernen. Darum verdienten diejenigen, welche ſich entſchloſſen, allem Nutzen und andern Vortheilen des Landlebens zu entſagen, um die heilige Stadt zu bevölkern, an ihrer Wiederherſtellung zu arbeiten, und ſie wider die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen, Lob und Segen von Iſrael als uneigennützige Leute, die ſich vorzüglich für das gemeine Beſte beeiferten.

Wie wenige giebt es doch, auch nachdem uns das neue Geſetz iſt verkündiget worden, welche die heilige Stadt allen andern Wohnungen der Erde vorziehen! Wie viele Entſchuldigungen haben nicht immer diejenigen, welche ſich gerne von dem heiligen Gaſtmahl, welches nur in dieſer heiligen Stadt zubereitet wird, ausſchrauben möchten! Der Eine ſagt, nach den Worten Jeſu Chriſti: Ich habe ein Landgut gekauft, und muß nun hingehen, es zu beſichtigen: Der Andere: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft; die will ich nun beſuchen: Der Dritte ſagt: Ich habe ein Weib genommen, bey dieſem muß ich bleiben, darum kann ich nicht kommen. (Luc. 14, 18.). Alle dieſe und noch andere Entſchuldigungen geben uns die in damaliger Geſchichte vorgebildete Wahrheit zu erkennen, daß in der That das Loos über diejenigen geworfen werde, welche beſtimmet ſind in der heiligen

Stadt Jeruſalem zu wohnen. Es iſt wirklich ſo, wie der heilige Paulus davon ſpricht, wenn er ſagt: Wir ſind berufen in Jeſu Chriſto aber gleichſam durch das Loos als Vorbeſtimmte durch den Entſchluß desjenigen, der alle Dinge nach ſeinen Abſichten und nach dem Rathe ſeines Willens richtet (Eph. 1, 11.) und wenn er anderswo erkläret: Ich danke Gott dem Vater dafür, daß er uns durch ſein Licht erleuchtet, und würdig gemacht hat, Theil an dem Loos und an dem Erbe ſeiner Heiligen zu nehmen. (Coloſs. 2, 12.). Ueber welche nun dieß ganz göttliche Loos der Wahl Gottes gefallen iſt, die erbiethen ſich in Wahrheit freywillig in Jeruſalem zu wohnen. Aber auch dieſer Wille kömmt ihnen von Gott, wie der heil. Paulus anderswo behauptet: Gott iſt's, der in uns wirket, oder hervorbringet das Wollen und Thun nach ſeinem Wohlgefallen: *Deus eſt enim qui operatur in nobis & velle & perficere pro bona voluntate.* (Philip. 2, 13.). Wenn nun das Volk allen denjenigen, die ſich freywillig erbothen in Jeruſalem zu bleiben, Lob und Segen ſprach, wie vielmehr müſſen wir mit dem heil. Paulus voll Verwunderung über eine ſo große Gnade, die uns der Herr gethan hat, ſagen, er habe ſich alſo gegen uns betragen, damit wir die Urſache des Lobes ſeiner Herrlichkeit würden? *Ut ſimus in Laudem gloriæ ejus; nos qui ante ſperavimus in Chriſto.* (Eph. 1, 12.).

3. V. Dieſe ſind die Häupter der Provinz (Judenlands) welche zu Jeruſalem, und in den übrigen Städten Juda gewohnet haben. Jeder nahm ſein Erbtheil in Beſitz in deſſen (Juda) Städten, Iſrael (das Volk) die Prieſter, die Leviten, die Nathinäer, und die Söhne der ſalomoniſchen Knechte.

4 — 6. V. Aus den Stämmen Juda und Benjamin wohneten zu Jeruſalem folgende: Aus Juda, Athaias, der Sohn Aziams, Enkel des Zacharia, Urenkel des Amaria, welcher ein Sohn des Saphatia und Enkel Malaleels war. (*) Aus dem Hauſe des Phares. Maaſia der Sohn Baruchs, Enkel des Cholhoza, Urenkel des Hazia, der ein Sohn des Adaia, Enkel Jojaribs und Urenkel des Zacharia des Sohnes Siloni ** (oder Schela) war. Alle Nachkommen des Phares, welche zu Jeruſalem wohneten, waren an der Zahl vier hundert acht und ſechzig, lauter ſtreitbare und tapfere Männer.

(*) Ich habe hier die Interpunction gelaſſen, wie ich ſie in meinem Original fand, weil doch die deutſchen Verſionen nicht zuſammen ſtimmen. ** Siloni buchſtäblich des Siloniten ſilonitis, weil er, ſagt Vatablus, aus Silo war; es iſt aber wahrſcheinlicher ein nomen proprium als patrium.

7. V. Die Söhne Benjamins waren folgende: Sellum, der Sohn Moſollams des Sohnes Joeds, des Sohnes Phadaia, des Sohnes Colaia, des Sohnes Maſia, des Sohnes Etheels, des Sohnes Iſaia:

8. V. Und nach ihm Gebai, Sellai, zuſammen neun hundert acht und zwanzig.

9. V. Joel der Sohn des Zechri war ihr Oberhaupt, und Juda der Sohn des Senua hatte nach ihm die Aufſicht über die Bürgerſchaft.

10 — 11. V. Aus den Prieſtern: Idaia der Sohn Joaribs, Joachin, Saraia, der Sohn des Helcia, des Sohnes Moſollam, des Sohnes Sadok, des Sohnes Merajoth, des Sohnes Achitobs, der Vorſteher im Hauſe Gottes war; — Was das Gebäude, die Lebensmittel und

dergleichen betrifft, nicht aber Hoherprieſter; denn dieſer war damals Eliaſib. (Synopſ.).

12. V. Auch ihre Brůder, die im Tempel dieneten, acht hundert zwey und zwanzig. Ferner Adaia, der Sohn Jerohams, des Sohnes Phelelia, des Sohnes Amſi, des Sohnes Zacharia, des Sohnes Pheshur, des Sohnes Melchias,

13 — 14. V. Und ſeine Brůder, die Familienhåupter, zuſammen zwey hundert zwey und vierzig. So auch Amaſſai der Sohn Azreels, des Sohnes Ahazi, des Sohnes Moſollamoth, des Sohnes Emmer; und ihre Brůder, überaus mächtige Månner hundert acht und zwanzig. Ihr Oberhaupt war Zabdiel einer der Gröſsten und Måchtigſten in Iſrael.

15. V. Aus den Leviten: Semeia, der Sohn Haſubs, des Sohnes Azarikams, des Sohnes Haſabia, des Sohnes Boni.

16. V. Sabathia und Jozabed, die aus den anſehnlichſten Leviten waren, ſtanden den åuſſern Geſchåften des Tempels vor.

17. V. Mathania, der Sohn des Micha, des Sohnes Zebedei, des Sohnes Aſaphs, welcher den Sångern vorſtand, die das Lob des Herrn anſtimmeten, und ſeine Herrlichkeit durch ihr Gebeth verkůndigten; und Bekbecia der zweyte nach ihm unter ſeinen Brůdern; und Abda, der Sohn des Samua, des Sohnes Galal, des Sohnes Idithum.

18. V. Alle Leviten, welche in der heiligen Stadt wohneten, machten zuſammen zwey hundert vier und achtzig an der Zahl.

19. V. Aus den Thorhütern: Ackub, Telmon, und ihre Brüder, welche die Pforten bewahreten, hundert zwey und ſiebenzig.

20. V. Der Reſt des Volkes und die übrigen Prieſter und Leviten wohneten in allen Städten Juda, ein jeder bey ſeinem Erbtheile.

21. V. Die Nathinäer bewohnten Ophel (*) ihre Vorſteher aber waren Siacha und Gaſpha.

(*) Ein Thurm: nach andern Hügel, oder vielmehr ein ganzes Quartier von Jeruſalem, deſſen im 3 Hauptſtücke gedacht worden.

22. V. Das Oberhaupt der Leviten zu Jeruſalem war Azzi, der Sohn des Bani, des Sohnes Haſabia, des Sohnes Mathania, des Sohnes Micha. Die Sänger im Dienſte des Tempels waren aus dem Stamme Aſaphs.

23. V. Denn der König hatte für die Sänger eine Ordnung vorgeſchrieben, welche von ihnen täglich mußte beobachtet werden.

Man kann nicht gewiß wiſſen, von welchem Könige hier die Schrift rede; ob es der König David ſey, welcher zu erſt, wie man anderswo geleſen hat, alles eingerichtet und angeordnet hat, was den Dienſt der Sänger betraf; oder der König in Perſien, welcher an ſeine Beamte jenſeit des Euphrats Befehl hatte ergehen laſſen, den Dienern des Tempels zu Jeruſalem alles liefern und beyſchaffen zu laſſen, was ihnen zu ihren heiligen Verrichtungen nöthig war. Indeß möchte es doch eher ſcheinen, es ſey vielmehr vom David als vom Könige in Perſien die Rede; denn im folgenden Hauptſtücke, wo eben dieſer Gegenſtand nochmal vorkommt, und von dem Rang und Ordnung in Ausübung ihres Amtes die Rede iſt, ausdrücklich geſagt wird; ein jeder habe nach ſeinem Range das Lob Gottes ſingen und ſeine Herrlichkeit preiſen müſſen, nach

der Ordnung, welche David der Mann Gottes vorgeſchrieben hatte. (V. 14.). Denn dieſer große Fürſt verdienete durch ſeinen Eifer für das Intereſſe der Religion und durch ſeine wunderbare Frömmigkeit, für den heiligen Urheber verſchiedener Vorſchriften angeſehen zu werden, welche von ſeiner Regierung an unter den Dienern des wahren Gottes immer ſind beobachtet worden.

24 — 30. V. Phathahja aber, der Sohn Meſezebels aus dem Hauſe Zara, des Sohnes Juda, war königlicher Statthalter (*) in allen bürgerlichen Handeln des Volkes, was ihre Wohnungen oder Vermögen betraf, wo ſie ſich immer im Lande niedergelaſſen hatten. Die Kinder Juda bewohnten Karjatharbe und die dazu gehörigen Dörfer: Dibon und die dazu gehörigen Dörfer: Kabſeel ſammt ſeinen Flecken, Jeſue, Molada, Bethphalet, Haſerſual, Berſabee und was dazu gehörte, Siceleg, Mochona und was dazu gehörte: Remmon, Saraa, Jerimuth, Zanoa, Odollam ſammt ſeinen Flecken: Lachis und was dazu gehörte: Azeka ſammt ſeinen Dörfern: Von Berſabee bis an das Thal Ennom.

(*) Doch ſtand er unter Nehemia. Synopſ.

31 — 35. V. Die Kinder Benjamin aber: Geba, Mechmas, Hai und Bethel ſammt ſeinen Dörfern, Anathoth, Nob, Anania, Aſor, Rama, Gethaim, Hadid, Seboim, Neballat, Lod, Ono und das Thal der Handwerker (Charaſchim) nomen propr. loci.

36. V. Auch die Leviten hatten ihr Antheil in Juda ſowohl, als Benjamin.

(*) Die

(*) Die nämlich ihre Wohnſtätte in dem Erbtheile der Stämme Juda und Benjamin hatten, und von andern zu unterſcheiden ſind, welche unter den übrigen Stämmen in Galiläa und jenſeits des Jordans wohneten; oder wohl gar in Aſſyrien und Chaldäa zurück geblieben waren.

XII. Hauptſtück.

Namen der Prieſter und Leviten, welche aus der Gefangenſchaft zurück kamen. Einweihung der Stadtmauer Jeruſalems.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Die Prieſter und Leviten, welche mit dem Zorobabel Salathiels Sohne, und dem Hohenprieſter Joſue nach Jeruſalem zogen, ſind folgende: Saraia, Jeremia, Esdras,

2 — 7. V. Amaria, Melluch, Hattuß, Sebenia, Rheum, Merimuth, Addo, Genthon, Abia, Miamin, Madia, Belga, Semeia und Jojarib, Idaia, Sellum, Amok, Helcias, noch ein Idaia. Dieſe waren die Vornehmſten aus den Prieſtern (Häupter der prieſterlichen Familien I. Paral. 24.) welche zur Zeit des Hohenprieſters Joſue bey ihren Brüdern waren.

8. V. Aus den Leviten: Jeſua, Bennui, Cedmihel, Sarebia, Juda, Mathania: Dieſe ſtanden mit ihren Brüdern den heiligen Geſängen vor.

9. V. Bekbecia und Hanni ſammt ihren Brüdern; jeder in ſeinem Amte. Jeder leiſtete ſeine Dienſte zur gehörigen Zeit und nach dem ihm gebührenden Range. (Synopſ.).

10. V. Joſue war der Vater Joakims, Joakim Eliaſibs, Eliaſib des Jojada,

11. V. Jojada des Jonathan, Jonathan des Jaddua, oder Jaddus.

Nehemias macht hier ein Verzeichniß der Hohenprieſter von Joſue, (oder Jeſu) Joſedechs Sohne an, (unter dem die Juden durch Zorobabel aus der Gefangenſchaft geführt wurden) bis auf Jeddoa den Sohn Jonathans. Weil nun aber faſt unbegreiflich wäre, daß Nehemias ſollte gelebt haben, bis er den Jeddoa zum Hohenprieſterthume erhoben ſah, wenn dieſer Jeddoa mit dem Jaddus bey Joſeph (Antiq. L. 11. c. 8.) eine und dieſelbe Perſon vorſtellete, als welcher dem Alexander mit einer anſehnlichen Begleitung von Prieſtern in ihrem Schmucke entgegen gieng, als dieſer Prinz Jeruſalem ſtrafen wollte, weil es dem Darius ſeinem Feinde anhieng; ſo behaupten gewiſſe Schriftgelehrte, Jaddus, von dem Joſeph redet, dürfe nicht mit Jeddoa vermenget werden. Andere hingegen, die voraus ſetzen, er ſey derſelbe geweſen, ſagen, Nehemia habe ihn zwar nicht ſehen können, als wirklichen Hohenprieſter, aber doch bey ſeinem hohen Alter als ein kleines Kind, dem er als Erbfolger ſeines Vaters das jüdiſche Hoheprieſterthum beylegen, und mit deſſen Rang und Würde benennen konnte.

(*) Dieſe Erklärung hebt die Schwierigkeit noch nicht ganz, die Lücke iſt zu groß. Was andere neuere Gelehrte darüber ſagen, beruht auf ungewiſſen Hypotheſen, in die wir uns unſrer Abſicht gemäß nicht einlaſſen können.

12. V. Nun folgen die Prieſter und Oberhäupter der prieſterlichen Familien zu Zeiten Joakims, des Hohenprieſters. Maraia war das Haupt in jener des Saraia, Hananias in jener des Jeremia.

13. V. Moſollam in jener des Esdra: Johanan in jener des Amaria:

14. V. Jonathan in jener des Milicho: Joſeph in jener des Sebenia:

15. V. In jener des Haram Edna: in jener des Marajoth Helci:

16. V. In jener des Adaia Zacharia: in jener des Genthon Moſollam:

17. V. In jener des Abia Zechri: in jener des Miamin und Moadia Phelti: — dieſer hatte zwo Claſſen unter ſich, darum wird deſſen Name bey der erſtern weggelaſſen.

18. V. In jener des Belga Sammua: in jener des Semaia Jonathan:

19. V. In jener des Jojarib Mathanai: in jener des Jodaia Azzi:

20. V. In jener des Sellai Celai: in jener des Amok Heber:

21. V. In jener des Helcia Hoſebia: in jener des Jdaia Nathanael.

(*) Einige Namen werden hier anders geſchrieben als im Anfange des Hauptſtückes z. B. Sellai ſtatt Sellum ꝛc. Es iſt aber hier nicht rathſam, ſagt H. R. Michaelis, daß man gleicher Schreibart zu Gefallen blos nach Vermuthungen ändert; ſonderbar da man nicht gewiß wiſſen kann, welche von beyden Schreibarten die beſte iſt.

22. V. Was die Nachkommen Levi betrifft zu Zeiten Eliaſibs, Jojadas, Johanans und Jeddoas (oder Jaddus) ſind die Namen der Familienhäupter und Prieſter unter Regierung des Darius

Darius Königes in Perſien aufgezeichnet worden, in ihren Geſchlechtsregiſtern.

(*) Dieß war Darius Nothus des Artaxerxis Longimanus Sohn. Denn wie ſollte Nehemias ſein Leben bis auf den Darius Codomanus haben bringen können? Vitr.

23. V. Die Familienhäupter der Leviten ſind in die Jahrbücher eingetragen bis auf die Zeit Jonathans des Sohnes Eliaſibs.

24. V. Dieſe Häupter unter den Leviten, waren Haſebia, Serebia, Joſue der Sohn Cedmihels, und ihre Brüder, die alle nach ihrem Range Loblieder anſtimmen und die Größe Gottes preiſen mußten, wie es David der Mann Gottes vorgeſchrieben hatte. Ein jeder mußte die Pflichten ſeines Amtes, wenn ihn die Ordnung traf, auf das genaueſte erfüllen.

25. V. Mathania, Bekbecia, Obedia, Moſollam, Telmon, Ackub, mußten die Pforten des Tempels und deren Vorhallen bewachen.

26. V. Zu Zeiten des Joakims des Sohnes Joſue, und Enkel Joſedeks; und zu Zeiten des Landpflegers Nehemia, wie auch des Prieſters und Geſetzlehrers Esdra waren es dieſe: die erſt benannten im vorhergehenden Vers.

27. V. Zur Einweihung der Stadtmauer rief man von allen Orten die Leviten nach Jeruſalem, um dieſe Feyerlichkeit mit dankvollem Jubel zu begehen unter dem Schalle der Loblieder, Cymbeln, Pſalterſpiele und Harpfen.

28. V. Die Sänger (Muſikanten überhaupt) kamen alſo zuſammen aus dem Umkreiſe Jeruſalems, aus den Flecken Netuphati,

29. V. Aus dem Hauſe Galgals, und aus den Feldern um Geba und Azmaveth: denn die

Sänger

Sänger hatten ſich um Jeruſalem Landhäuſer gebauet.

30. V. Die Prieſter und Leviten reinigten ſich und das Volk, hernach auch die Thore und Mauern der Stadt.

31. V. Die Vornehmſten in Juda ließ ich auf die Mauer ſteigen, und ſtellete zwey große Chöre der Sänger darauf, die den Herrn lobten. Sie giengen (das erſte Chor) rechts auf der Mauer hin gegen das Miſtthor.

32. V. Nach ihnen folgte Oſias und die eine Hälfte der Oberhäupter in Juda.

33 — 34. V. Darauf Azarias, Esdras, Moſollam, Judas, Benjamin, Semeia und Jeremias.

35. V. Aus den Prieſtern mit Trompeten, Zacharias ein Sohn Jonathans, Enkel des Semeia, Urenkel des Mathania, der ein Sohn des Michaia, Enkel Zechurs, und Urenkel Aſaphs war;

36. V. Und ſeine Brüder Semeia, Azareel, Malalai, Galalai, Maai, Nathanael, Judas und Hanani, mit den muſikaliſchen Inſtrumenten, welche David, der Mann Gottes zu den heiligen Geſängen vorgeſchrieben hat: und Esdras der Geſetzlehrer an ihrer Spitze bey dem Quellthore.

37 — 38. V. Ihnen gegenüber auf der Treppe zur Davidsſtadt beſtiegen die übrigen (das zweyte Chor) die Mauer, und zogen oſtwärts an dem Pallaſte Davids vorbey bis an das Waſſerthor. Dieß zweyte Chor, welches dem erſtern unter Dankliedern entgegen gieng, begleitete ich nebſt der Hälfte des Volkes; der Zug gieng auf der Mauer vom Backofen-Thurme bis

bis zur breiten Mauer über das Thor Ephraim, das alte Thor, das Fiſchthor, den Thurm Hananael, den Thurm Emath bis an das Schafthor, und hielt am Wachthausthor ſtille.

(*) Emath. Ich habe geſchrieben, wie ich das Wort in der Vulgata und im Franzöſiſchen gefunden habe. Weitenauer und Michaelis ſetzen dafür Mea oder Meah, hundert: weil er hundert Ellen hoch war.

39. V. Die zwey Chöre, welche dem Herrn Loblieder ſangen, ſtelleten ſich vor dem Hauſe Gottes (in atrio) einander entgegen, ſo wie ich mit der Hälfte der Oberhäupter, die bey mir waren.

40. V. Auch die Prieſter Eliachim, Maaſia, Miamin, Michea, Elioenai, Zacharia, Hanania mit ihren Trompeten.

41. V. Und Maaſia, Semeia, Eleazar, Azzi, Johanan, Melchia, Elam und Ezer. Auch die Sänger ließen ſich mit lauter Stimme hören mit Jezraia ihrem Vorſteher.

42. V. An dieſem Tage wurden vor Freudenentzückung große (*) Opfer geſchlachtet; denn Gott hatte ſie mit großer Freude überſchüttet; auch Weiber und Kinder nahmen an der Freude Theil; und das Freudengeſchrey Jeruſalems wurde in der Ferne gehört.

(*) Große Opfer: Rinder als das größte unter dem Schlachtvieh, oder wegen der großen Menge der Opfer.

Die feyerliche Einweihung (Dedicatio) kam eigentlich nur dem Tempel zu, welcher als der zu göttlichen Opfern beſtimmte Ort, wo Gott durch einen ganz beſondern Dienſt die ihm ſchuldige Huldigung von ſeinem Volke erwartete, durch eine feyerliche Heiligung von andern Orten, welche für unheilig konnten angeſehen

ſehen werden, geſöndert und ausgezeichnet werden mußte. Weil aber die Stadt Jeruſalem, welche zwar hauptſächlich zum Wohn- und Schutzort Iſraels wider deſſen Feinde beſtimmet war, auch zur Wiederherſtellung und Erhaltung des Gottesdienſtes beytragen mußte, indem ſie den Tempel ſelbſt in ihrem Umfang hatte, und gleichſam das Centrum der jüdiſchen Religion war; ſo nannte man ſie mit Grunde die heilige Stadt (c. 11. v. 1.) Darum glaubte man, auch ihre Mauern müßten feyerlich eingeweihet werden, wovon hier die Beſchreibung iſt.

Um die Pracht dieſer Einweihung oder Einſegnung der Mauer Jeruſalems mit wenig Worten zu entwerfen, iſt zu wiſſen, daß ſich die Prieſter und Leviten und Sänger von allen Orten herbeygezogen, dieſer großen Feyerlichkeit beyzuwohnen, und ihre Dienſte zu leiſten. Die Prieſter und Leviten reinigten ſich zu erſt (c. 11. v. 30.) um ſich in Stand zu ſetzen auch alle andere zu reinigen. Dieß iſt ein treffliches Vorbild, wie ſich die Diener Jeſu Chriſti ohne Unterlaß beſtreben ſollen, rein und heilig zu werden, um an der Heiligung andrer Seelen arbeiten zu können. Dieſe altteſtamentiſche Reinigung geſchah alſo: Man verbrannte eine Kuhe auſſer dem Lager mit allen Ceremonien, die im IV. Buche Moyſis vorgeſchrieben ſind (c. 19.). Von dieſer verbrannten und für die Sünde geopferten Kuhe nahm man die Aſche, und goß ſie mit Quellwaſſer in ein Geſchirre; darein tauchte man einen Hyſopſtrauch, und beſprengte damit, was man reinigen wollte. Denn Gott hatte befohlen, wenn ein Menſch ſich verunreiniget hätte, und nicht auf dieſe Art wieder wäre gereiniget worden, ſollte er aus der Verſammlung verſtoßen werden, weil er das Heiligthum des Herrn beflecket hätte, dem er ſich genähert, ohne vorher mit dem Verſöhnungswaſſer gereiniget worden zu ſeyn.

Da

Da nun die Prieſter ſammt den Leviten ſich auf ſolche Art gereiniget hatten, reinigten ſie hernach das Volk, die Thore und die Mauern der Stadt. Dieſe ſo feyerliche Handlung gieng mit folgender Ordnung vor ſich. Die Prieſter und Leviten mit den Sängern theilten ſich in zwey Banden oder Chöre, wovon das eine von der Hälfte der Oberhäupter und Magiſtratsperſonen begleitet auf die Mauern oder den Wall ſtieg, und proceſſionsmäßig rechtswärts vor ſich gieng; das andere begleitet von der zweyten Hälfte der Oberhäupter und Magiſtratsperſonen des Volks zog links hin. So wie man fortgieng, beſprengten die Prieſter ohne Zweifel die Mauer mit dem Verſöhnungswaſſer, wobey einige in die Trompeten ſtießen, die andern aber Gott zu Ehren heilige Lieder ſangen. Da nun beyde Chöre immer ſo fortzogen das eine rechts, das andere links, begegneten ſie einander, wie die Schrift ſagt, und machten Halte dem Tempel gegenüber, wo ſie vor Freuden entzücket dem Herrn Opfer ſchlachteten, weil es ihm gefallen hat, ſie aus der Gefangenſchaft zu führen, ihnen Mittel zu verſchaffen, ſeinen heiligen Tempel wieder herzuſtellen, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen, und zu Jeruſalem wider alle ihre Feinde in Sicherheit zu ſetzen.

Es wäre leicht zu zeigen, der heil. Geiſt habe bey dieſer ſo ſonderbaren Beſchreibung der Einweihung der Stadtmauer Jeruſalems, welches, wie ſchon oft geſagt worden, die Figur der Kirche war, auf etwas Größeres gezielet. Allein wir wollen uns begnügen nur anzumerken, daß unſre Andacht und zwar eine recht bewährte Andacht darinn beſtehen ſollte, den Tag hindurch öfters vor Gott zu bedenken, wie heilig der Umfang der Kirche Jeſu Chriſti, in deren Einigkeit wir zu unſrem Glücke eingeſchloſſen ſind, ſeyn müſſe, als welcher durch eine ſo göttliche Heiligung und Einweihung

weihung iſt abgeſöndert worden von allem, was unheiliges und unreines ſich entweder in dem Heidenthume, oder in andern verſchiedenen Sekten, welche der Braut des Sohnes Gottes nicht zugehörten, ſich befand. Von dieſer Einweihung war jene der Mauern Jeruſalems weiter nichts als ein bloßes Schattenbild. Laſſet uns noch ferner ſagen, ein jeder aus uns insbeſondere habe ſich als einen Theil von dieſer heiligen Stadt anzuſehen, der durch die Einweihung und Heiligung ſeiner Taufe von allem was unrein und unheilig iſt, iſt abgeſöndert worden nicht nur von den Heiden und Ketzern, ſondern auch von der Welt.

"Wenn, wie der heil. Paulus ſagt, das Beſpren„gen mit Waſſer, welches mit der Aſche einer Kalbe „vermiſchet war, die Befleckten heiligte, und ihnen eine „äuſſere und fleiſchliche Reinigkeit beylegte; wie viel„mehr wird das Blut Jeſu Chriſti, welcher ſich ſelbſt „durch den heiligen Geiſt Gott als ein unbeflecktes Opfer „darbrachte, unſer Gewiſſen von todten Werken reini„gen, um dem lebendigen Gott eine wahre Verehrung „erzeigen zu können? Es mußte alſo, wie der Apoſtel „noch ferner ſagt, das bloße Bild der himmliſchen Din„ge, nur durch Thierblut gereiniget werden, was aber „ſelbſt himmliſch iſt, durch vortrefflichere Opfer als „jene erſtern waren. Laſſet uns alſo einer über den an„dern wachen, um uns wechſelweiſe zur Liebe und gu„ten Werken aufzumuntern; hüten wir uns, uns von „der Verſammlung der Gläubigen zu trennen. . . „Denn welche Züchtigung wird ſich derjenige über den „Hals ziehen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, „der das Blut des Bundes, wodurch er iſt geheiliget „worden, entheiliget und verunehrt, und der den Geiſt „der Gnade mißhandlt? (Hebr. 9. v. 13. 23. c. 10, v. 24.).

43 — 44. V. An eben dieſem Tage wurden aus den Prieſtern und Leviten Männer ausgeſucht ſie über die Vorrathshäuſer zu ſtellen, damit die Oberhäupter der Stadt ſich ihrer bedienen möchten, die Opfergaben, Erſtlinge und Zehnten unter gebührendem Dank zu ſammeln und aufzubewahren. Denn Juda war ſehr erfreuet über die anweſenden Prieſter und Leviten; weil ſie die Verordnung ihres Gottes, ſonderbar jene von der Ausſöhnung beobachteten; ſo kamen auch die Sänger und Thorhüter der Vorſchrift Davids und Salomons ſeines Sohnes nach.

45. V. Denn ſchon zur Zeit Davids und Aſaphs vom Anfange her hatten die Sänger ihre Vorſteher, welche Gott durch heilige Geſänge lobeten, und Hymnen zu ſeiner Ehre anſtimmeten.

46. V. Zu Zeiten Zorobabels und Nehemia war ganz Iſrael darauf bedacht, den Sängern und Thorhütern ihr tägliches Antheil zu geben. Das Volk heiligte die Leviten, und die Leviten die Söhne Aarons.

(*) Heiligen heißt hier: einem etwas Heiliges geben, z. B. den Zehnten, und eben darum hielt man auch die Perſon, der man es gab, für heilig. Der Sinn iſt alſo dieſer: Das Volk gab das Heilige, die Erſtlinge, Zehnten, Opfergaben ꝛc. den Leviten; die Leviten aber den Zehnten aller Zehnten den Söhnen Aarons, wie auch was ihnen ſonſt vom Geſetze beſtimmet war.

Es iſt merkwürdig, daß uns die Schrift die große Freude, welche das ganze Volk hier bezeugte, nicht eher vorſtellet, als bis ſie uns die Menge der Gaben, welche man in den Tempel brachte, erzählet hat; wodurch ſie klar genug anzeigt, daß die außerordentliche Freude, welche das Volk belebte, die Urſache dieſer häufigen Gaben war, ſo daß man unter den Prieſtern und Leviten Männer ausſuchen mußte, ohne

Zweifel

Zweifel durch ihre Rechtſchaffenheit ausgezeichnete Män-
ner, um alles was geopfert wurde zu ſammeln, und
zu verwahren. Aber woher entſprang dieſe große Freu-
de, welche ſie ſo freygebig gegen den Tempel machte?
Die Schrift drückt es genau aus, wenn ſie ſagt: **Ju-
da war ſehr erfreuet über die Prieſter und Levi-
ten**, weil ſie ihr Amt verrichteten: das heißt: der Eifer
und die Treue, welche dieſe heiligen Diener bey Ausübung
ihrer Amtsverrichtungen blicken ließen, erweckte bey dem
Volke eine recht fühlbare Freude und Ermunterung,
welche es antrieb, durch die Vermehrung ſeiner Gaben,
und durch den Eifer, womit es alles, was im Geſetze
Gottes vorgeſchrieben war, entrichtete, recht fühlbare
Merkmale davon an den Tag zu legen.

Obſchon nun aber dieſe Leute eigentlich Gott ſelbſten
ihre Gaben brachten, ſo bezeuget uns dennoch die Schrift,
es ſeyen Männer gewählet worden, dieſe Gaben **unter
gebührendem Danke** zu ſammeln; wodurch ſie ohne
Zweifel andeuten will, daß dieſe Diener die Pflicht hat-
ten, für das, was die Frömmigkeit der Leute zu ihnen
brachte, erkenntlich zu ſeyn, und daß eben dieſe Leute
nie geneigter waren, und ſich mehr beeiferten, heilige
Freygebigkeiten gegen ſie zu üben, als wenn ſie an dem
Beyſpiele ihrer Frömmigkeit und Treue ihrem Amte
genug zu thun, etwas ſahen, was ſie ſelbſten aufmun-
terte, frömmer und Gott getreuer zu werden. Denn nur
nach dem Beyſpiele der Hirten richten ſich ihre Schafe.
Darum ſagt der heil. Gregorius: "Nie ermahnen ſie
„die Gläubigen zu den ganz geiſtlichen Kämpfen des
„Heeres Jeſu Chriſti nachdrücklicher, als wenn ſie in
„ihren Handlungen die erhabenen Tugenden, welche ſie
„andern predigen, hervorleuchten laſſen; und wenn ſie
„zu gleicher Zeit, da ſie zum Unterricht der Verſtändi-
„gern Worte im Munde haben, den Einfältigen durch
„ihre Werke Beyſpiele der Frömmigkeit vor Augen

„halten:„ *Ad ſpiritalis militiæ conflictum cohortari tanto utilius poſſunt, quanto & alta quæ prædicare ſciunt, in opere virtutis oſtendunt. Habent in eruditione verba: habent exempla ſimplicium opera.* (D. Greg. in I. Reg 9. p. 301.).

XIII. Hauptſtück.

Die Unordnungen, welche unter der Abweſenheit des Nehemia eingeſchlichen ſind, werden nach deſſen Rückkunſt wieder verbeſſert.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

An demſelbigen Tage ward dem Volke aus einem Buche des Moyſes vorgeleſen, worinnen man geſchrieben fand, die Ammoniter und Moabiter ſollten nie in die Gemeinde Gottes kommen;

2. V. Weil ſie den Kindern Iſraels nicht Brod und Waſſer entgegen gebracht, und den Balaam mit Geld beſtochen haben, ſie zu beſtreiten und zu verfluchen: wiewohl unſer Gott den wider uns gerichteten Fluch in Segen verwandelte.

An demſelbigen Tage, d. i. zu derſelbigen Zeit, als die Häupter Iſraels zu Jeruſalem ihre Wohnungen aufgeſchlagen hatten, und Nehemias zu dem Könige in Perſien gereiſet war, wie aus der Folge erhellet; las man

man aus einem Buche des Moyſes dem Volke Iſrael vor, dieß war das V. Buch Moyſ. Deuteronomium, worinnen man folgende Worte fand: **Der Ammonit und Moabit ſoll niemals in die Gemeinde d. i. in die Verſammlung des Herrn kommen.** (Deut. 23. 3.) Wir haben ſchon anderswo bemerket, daß Gott durch dieſe Worte hauptſächlich verbothen habe, dieſen Völkern den Zugang zu Magiſtratsſtellen und Würden zu eröffnen; denn keine Nation wurde jemals, wie Eſtius anmerket, von der Verehrung des wahren Gottes ausgeſchloſſen, und alle, welche wollten beſchnitten und Proſelyten werden, wurden in die Geſellſchaft des Volkes Gottes ohne Unterſchied des Landes aufgenommen. (Exod. 12, 44-48.). Was aber unſre Erklärung über dieſe Worte noch beſſer unterſtützet, iſt, daß ſie die heilige Schrift ſelbſt an einer andern Stelle alſo giebt. Sie leget das Unvermögen mancher Künſtler, welche raſtlos arbeiten, ſich durch Weisheit und Wiſſenſchaft auszuzeichnen, weitläufig vor Augen, und zeiget im Gegentheile den Vortheil, den derjenige hat dazu gelangen, der ſich in wenig Geſchäfte einläßt, und ſich nicht allzu ſehr zerſtreuet: *Qui minoratur actu, ſapientiam percipiet:* Dann ſetzet ſie bey, ſolche Künſtler würden nicht in die Gemeinde (oder Kirche) das heißt, in die Verſammlung kommen, noch auf den Stühlen der Gerechtigkeit ſitzen: *In Eccleſiam non tranſilient: ſuper ſellam judicis non ſedebunt.* (Eccli. 38, 25. 26. 37. 38.).

Man kann zwo beträchtliche Urſachen hier anführen, warum Gott die Ammoniter und Moabiter von allen Dignitäten des jüdiſchen Volkes wollte ausgeſchloſſen haben: die eine war, weil ſie hartherzig genug waren, den Kindern Iſraels weder Brod noch Waſſer entgegen zu bringen, womit ſich dieſe hätten erquicken können, als ſie ſich ihrem Lande näherten: die zweyte, weil

weil ſie den Balaam mit Geld beſtechen und bewegen wollten dem Volke Gottes Fluch zu ſprechen. (Num. 22.). Die Schrift ſelbſt entdecket uns dieſe zwo Urſachen der Schärfe, welche Gott wider dieſe Völker zu gebrauchen befahl. Nun war aber das Verbrechen, welches ſie ſowohl in dem einen als andern Falle begangen hatten, um ſo viel ſchwerer, weil es von Grauſam- und Undankbarkeit begleitet war. Denn auſſer dem, daß die Moabiter und Ammoniter von Lot, dem Neffen Abrahams abſtammeten, und folglich als Blutsverwandte der Iſraeliten anzuſehen waren (Gen. 19, 37. 38); hatten ſie noch eine beſondere Pflicht, ſich wohl mit ihnen zu halten; denn Gott, der ſeinem Volke vermöge ſeiner Oberherrſchaft über alle Nationen, das Land verſchiedener Völker in der Nachbarſchaft der Ammoniter und Moabiter geſchenkt hatte, wollte dieſe mit vorzüglicher Güte verſchonet haben durch ein ausdrücklich Verboth, ſie nicht zu bekriegen, noch ihnen einigermaſſen zu ſchaden, weil er dieß Land den Kindern Lots als ihr Eigenthum zum Beſitze eingeräumt hätte. (Deut. 2, 9. 19.). Die Undankbarkeit dieſer Völker war alſo ſehr groß, daß ſie ihren vorbeyziehenden Bundesgenoſſen, die in der Wüſte ſo viel hatten ausſtehen müſſen, nicht nur keine Erfriſchungen entgegen brachten; ſondern ſie noch wollten verfluchen laſſen, als wären ſie ihre grauſamſten Feinde. So erſchrecklich verkehrt ſich das Herz der Menſchen, wenn ſie aus gerechtem Urtheile den laſterhaften Finſterniſſen ihrer Bosheit überlaſſen werden: Immer voll Eigenliebe, begierig, ſtolz, undankbar, laſterhaft, lieblos, unkeuſch, unmenſchlich, Verräther, Waghälſe. (II. Tim. 3, 21.). Dieſe Schilderung macht uns der heil. Paulus von dem, was in ſolchen Menſchen vorgeht, welche dem Verderben ihres Herzens überlaſſen ſind.

3. V. Sobald ſie nun dieſe Worte des Geſetzes vernommen hatten, ſönderten ſie von Iſrael alle Ausländer ab.

4. V. Das Geſchäft wurde dem Hohenprieſter Eliaſib aufgetragen. Er war Oberſchatzmeiſter im Hauſe unſres Gottes, und verwandt mit dem Tobia. (*)

(*) Ich habe überſetzt, wie ich es im Franzöſiſchen fand. Die Vulgata hat: Et ſuper hoc erat Eliaſib ſacerdos. Das Hebr. und die LXX. laſſen ſich alſo geben: vor dieſem πρὸ τȣτȣ, war der Prieſter Eliaſib über den Schatz geſtellt. Sehr dunkel und unbeſtimmt! Tobia war Landvogt der Ammoniter, ein Freund und Mitgeſell des Sanaballat, deſſen Tochter Eliaſib ſeinem Enkel zur Ehe genommen hatte, und dieſer Verbindungen wegen auch mit dem Tobia verwandt ward. Calmet, conf. c. 2. v. 18.

5. V. Dieſem nun hatte er ein großes Behältniß eingeräumt in dem Verwahrungshauſe, wohin man vor dem die Speisopfer, den Weihrauch, allerley Geräthe, den Zehnten vom Getreide, Wein und Oel, das Antheil der Leviten, Sänger und Thorhüter, auch die Erſtlinge der Prieſter lieferte.

Aus dem vorhergehenden Hauptſtücke (V. 14.) erhellet, daß man aus den Prieſtern und Leviten treue Männer ausgeſucht hatte, ſie über die Schatz- oder Vorrathshäuſer zu ſtellen, wo alle Opfergaben, Erſtlinge und Zehnten geſammelt und aufbewahret wurden. Hier aber ſieht man, daß dieſe ſo nothwendige Einrichtung, den Dienern des Tempels zu erhalten, was ihrer Würde gebührte, ſogleich während der Abweſenheit des Nehemia iſt abgeändert worden: denn Nehemias mußte ſeinem Verſprechen gemäß, wieder zu dem Könige in Perſien zurückkehren. Was aber dabey am meiſten in Erſtaunung ſetzet, iſt, daß der Hoheprieſter ſelbſt,

Eliaſib mit Namen, der Urheber dieſer Abänderung war; er, der ſein ganzes Anſehn darauf hätte verwenden ſollen, dieſe ſo weisliche Einrichtung zu unterſtützen. Da er ſich mit Tobia dem Landpfleger der Ammoniter, einem der ärgſten Feinde Iſraels wider das Geſetz in Verbindung eingelaſſen hatte; ſo wollte er auch dieſem erſten Fehler zu Folge, ſich ihm gefällig erzeigen und deſſen Ehr- und Geldgeitze ſchmeicheln. Er ließ ihm ein großes Behältniß, oder eine Celle im Vorhofe des Tempels zurichten, damit man die Erſtlinge, Zehnten und alle andere Opfergaben des Volkes dahin brächte; und alſo kamen alle dieſe heiligen Güter in die Hände eines Ausländers. Tobias, der dieſe ihm gar nicht zukommende Macht mißbrauchte, unterſtand ſich auch das Vermögen der Leviten an ſich zu ziehen; er verweigerte ihnen, was für ſie beſtimmet war, und nöthigte ſie daher ſammt den Sängern und übrigen Dienern des Heiligthumes, Jeruſalem zu verlaſſen, und ſich ihren heiligen Verrichtungen im Tempel ferner nicht mehr zu unterziehen.

Eine ſolche Unordnung griff dem Nehemia ins Herz: Schon am Ende ſeiner Tage, nachdem er ſeine Geſchäfte und Bitten bey dem Könige angebracht, erhielt er nochmal Erlaubniß nach Jeruſalem zurückzukehren: denn er ſelbſt war Augenzeuge von dem Uebel, welches Eliaſib geſtiftet hatte, da er einen Ausländer und Feind des jüdiſchen Volkes in den Tempel führte, der die Diener des Heiligthumes plünderte und ſie durch Entziehung ihres geſetzmäßigen Unterhalts hinderte, ihr Amt, wie es ihre Pflicht erforderte, auszuüben. Er glaubte alſo, nun wäre es Zeit, ſein fürſtliches Anſehen, welches ihm beygelegt worden, zu gebrauchen, um dieſen Ausländer aus dem Tempel zu ſchaffen: und beſeelet von einem Eifer, der ſeiner Frömmigkeit allerdings würdig war, warf er alles Geräth deſſel-

deſſelben aus der Schatz- oder Vorrathscelle hinaus, ließ dieſen entheiligten Ort reinigen, dann wiederum die heilige Gefäße, das Opfer, oder was dazu gehörte, und das Rauchwerk hinein bringen. Weit entfernet ſich dadurch einer Verletzung der Ehrfurcht ſchuldig zu machen, die der Würde des Hohenprieſters gebührt, gab er ihm vielmehr Gelegenheit eine ſo große Mißhandlung, wodurch er die Majeſtät Gottes entehrte, wieder zu tilgen: und da er ſich des Königs bedienete, die göttlichen Verordnungen zu befolgen, brachte er alle Dinge wieder in den Stand, worinnen ſie das Geſetz haben wollte, wie aus der Folge erhellet.

(*) Im Vorhofe des Tempels waren große Cellen, in der That ganz anſehnliche Gebäude, die Säle hatten: einige von dieſen wurden zu Opfermahlzeiten angewandt, andere zu Vorrathskammern. Eine von der letzten Art hatte ſich der, hier ſehr im übeln vorkommende Hohepriester Eliaſib zugeeignet. Dieß wäre nun noch angegangen; aber er hatte dem Ammoniter Tobia einen Theil dieſer Celle, vielleicht ein Flügelgebäude derſelben eingeräumt, und ſo wohnete ein Ammoniter ſelbſt im Vorhofe des Tempels. Dieß mißbilliget nun Nehemia aufs äußerſte. Mich.

6. V. Da dieß alles vorgieng, war ich nicht zu Jeruſalem; denn im zwey und dreyßigſten Jahre der Regierung des Artaxerxes Königes in Babylon, kam ich zu ihm, und erhielt endlich (*) meinen Urlaub.

(*) In fine dierum *ſupple* meorum, i. e. circa finem vitæ meæ. *Vitr.* am Ende meiner Tage. — Bis auf dieß zwey und dreyßigſte Jahr des Artaxerxes lauft in der bibliſchen Geſchichte die Reihe der Jahre von der Schöpfung an ohne Unterbrechung fort: und wird dieſe lange Zeitrechnung theils durch die Lebensjahre berühmter Männer, theils durch die beſtimmte Dauer eines chronologiſchen Zwiſchenraums zuſammen gefügt. Das Erſte geſchieht in der Erzählung von den Patriarchen und Königen: das Zweyte in den 480 Jahren von dem Abzuge Iſraels aus

Aegypten bis zur Erbauung des ſalomoniſchen Tempels, und in den 70 Jahren der babyloniſchen Gefangenſchaft. Sonderbar wird der Stamm des Meſſia in Obacht genommen, und ſeine Voraltern folgen in einer ungetrennten Kette auf einander, von dem Adam durch die Bücher des Moyſes, der Ruth, der Könige und der Chronik, bis in die babyloniſche Gefangenſchaft. Die Befreyung von dieſer, und was darauf erfolget iſt, berichten Esdras und Nehemias bis auf das zwey und dreyßigſte Jahr des perſiſchen Monarchen Artaxerxes des Langhändigen. Damit aber hier keine Lücke darzwiſchen komme, und die Ordnung der Geſchichte bis auf den Seleukus, König in Syrien und Sohn des großen Antiochus leer bleibe; machet das eilfte Hauptſtück Daniels die Verbindung, da uns die Weiſſagung die Könige in Perſien und Alexander den Großen vorſtellet; nach dieſem aber ſeine Nachfolger im ägyptiſchen und ſyriſchen Reiche, bis auf den benannten Seleukus, von welchem Daniel ſagt (c. 11. v. 20.) er werde zwar ſeinem Vater (Antiochus dem Großen) auf dem Throne folgen, aber des königlichen Schmuckes unwürdig ſeyn, und in wenig Tagen zerknirſchet werden. Weit. Dieſe Note iſt um ſo merkwürdiger, weil ſonderbar in dieſem Buche die Chronologie vielen Anſtand leidet.

7. V. Da ich wieder nach Jeruſalem kam, ward ich des Uebels gewahr, das Eliaſib dem Tobia zu Liebe geſtiftet hatte, dem er im Vorhofe des Tempels ein Vorrathshaus anvertrauete.

8 — 9. V. Mir kam die Sünde überaus groß vor; darum warf ich das Hausgeräth des Tobia aus dem Vorrathshauſe hinaus; und befahl, es zu reinigen, welches auch geſchah; ſodann ließ ich die Geſchirre des Hauſes Gottes, das Opfer und Rauchwerk hinein bringen.

10. V. Auch hörte ich, man hätte den Leviten ihr beſtimmtes Antheil nicht gegeben, darum ſey ein jeder von ihnen, und von den Sängern,

gern, und von den übrigen Dienern des Tempels entwichen, und nach Hauſe gegangen.

11. V. Ich verwies es den Obrigkeiten und ſprach: Warum haben wir das Haus Gottes verlaſſen? Sodann verſammelte ich die Leviten, und wies einem jeden ſein Amt und Stelle wieder an.

12. V. Ganz Juda brachte ſeine Zehnten von Getreide, Wein und Oele in die Vorraths-Cellen;

13. V. Und wir ſetzten darüber zu Aufſehern, den Prieſter Selemia, den Geſetzlehrer Sadok, und aus den Leviten den Phadaia; auch geſelleten wir ihnen bey den Hanan, einen Sohn des Zachur und Enkel des Mathania, weil ſie getreu befunden wurden: ihnen vertraute man das Antheil ihrer Brüder an.

14. V. Herr, mein Gott! deshalben ſey meiner eingedenk, und vergiß der guten Werke nicht, welche ich im Hauſe meines Gottes in Anſehung ſeiner Verordnungen und Gebräuche ausgeübet habe.

Es iſt in der That ſehr auferbäulich, die Gerechten des alten Bundes in Anſehung ihrer guten Werke in ſo demüthigen Geſinnungen zu vernehmen. Nehemias hatte deren ſehr viele gewirket. Und dieſes Letztere, wodurch er den Hohenprieſter, der nach dem Ausdrucke des heil. Paulus (Galat. 2, 14) nicht auf dem Wege der Wahrheit wandelte, ohne Bedenken wieder zurecht wies, verdienete ohne Zweifel alles Lob. Allein die demüthigen Diener Gottes fürchten ſich auch bey ihren beſten Handlungen, wie der heil. Gregorius über jene Worte des heil. Jobs ſagt: Ich zitterte bey jeder

Hand-

Handlung, die ich verrichtete. Worüber der heil. Papſt alſo ſpricht: "Wollen wir Gott in Wahrheit ge„fallen, ſo müſſen wir, nachdem wir das Böſe in uns „überwunden haben, auch für unſre beſten Handlun„gen noch Furcht haben; denn unſre Furcht ſoll haupt„ſächlich zween Gegenſtände haben, worüber wir un„aufhörlich wachen müſſen; die Lauigkeit und die Ei„telkeit oder Gleißnerey. Die Lauigkeit wird durch „eine gewiſſe Erſchlaffung des Gemüthes in uns erzeu„get: die Eitelkeit aber iſt eine Tochter der Eigenliebe. „Die erſtere wächſt nach dem Maaße, als die Liebe Got„tes in uns abnimmt: die Zweyte wird um ſo viel ſtär„ker als die Eigenliebe, deren Frucht ſie iſt, in uns „zunimmt; denn dieſe Eitelkeit, oder vielmehr Betrü„gerey bey dem Werke Gottes, beſteht darinnen, daß „ſich jemand ſelbſten wider die Ordnung liebt, und für „das Gute, ſo er wirket, eine zeitliche Belohnung ſucht.„ *Fraudem quippe in Dei opere perpetrat, quisquis ſemetipſum inordinate diligens, per hoc quod recte egerit, ad remunerationis tranſitoria bona feſtinat.* (Greg. Magn. in c. 28. jobi c. 9).

Nehemias hatte alſo mehrere gute Werke; aber die Furcht, die er haben mochte, ob ſie nicht etwa von einiger Eigenliebe, oder Eitelkeit begleitet worden wären — oder wenn ſie auch bis dahin rein geblieben wären, ob ſie nicht etwa in der Folge durch eine geheime Selbſterhebung möchten beflecket werden, legte ihm dieſes vortreffliche Gebeth zu Gott in den Mund: **Sey meiner eingedenk, o Herr! und vergiß der guten Werke nicht, die ich gethan habe.** Du wirſt ohne Zweifel daran gedenken, wenn ſie rein vor dir befunden werden; und wirſt ihrer nie vergeſſen, wenn ſie durch deinen Geiſt gewirket, und durch deine Gnade in ihrer Reinigkeit ſind erhalten worden. **Gedenk meiner**

ner, o mein Gott, und ſey mir gnädig nach der Menge deiner Erbarmniſſe: als wollte er ſagen: Obſchon ich alles mögliche that, deine heiligſten Verordnungen in Ausübung zu bringen, und die Reinigkeit deines göttlichen Dienſtes in Jeruſalem wieder herzuſtellen; ſo erkenne ich doch, o mein Gott! daß ich nöthig habe, von dir mit Nachſicht behandelt zu werden, deiner überſchwänklichen Barmherzigkeit gemäß, welche die Menge unſrer Sünden vor deinen Augen bedecket. Das hieß in der That nicht, ſich ſeiner guten Werke rühmen, wie der evangeliſche Phariſäer that, ſondern vielmehr jenes Geboth gleichſam vorläufig ausüben, welches der Sohn Gottes allen ſeinen Jüngern nachher gab: Wenn ihr auch alles, was euch befohlen war, vollzogen habt, ſo ſprechet: wir ſind unnütze Knechte: was wir thaten, war unſre Schuldigkeit. (Luc. 17, 10.).

15. V. Um dieſelbe Zeit ſah ich Leute in Juda, die am Sabbate die Kelter traten; Garben trugen; die Eſel mit Weine, Trauben, Feigen und allerley Bürden beluden, und ſie am Sabbate nach Jeruſalem trieben. Ich gab ausdrücklichen Befehl, hinfür nichts mehr zu verkaufen, als nur an erlaubten Tagen.

16. V. Auch wohneten Tyrier in der Stadt, welche Fiſche und allerley Waare feil bothen, und ſie an die Kinder Juda zu Jeruſalem am Sabbate verkauften.

17. V. Darüber gab ich den Häuptern in Juda einen Verweis, und ſagte zu ihnen: Was für eine Unordnung richtet ihr an? Warum entheiliget ihr den Sabbat?

18. V.

18. V. Machten es nicht unſre Väter ehemals eben ſo, und ließ nicht Gott deswegen alle dieſe Uebel, die wir nun vor Augen ſehen, über uns und dieſe Stadt kommen? Und jetzt reizet ihr noch ſeinen Zorn wider Iſrael durch Schändung des Sabbats?

19. V. Sobald der Abend des Sabbats ankam, und es unter den Thoren ruhig ward, ließ ich ſie ſperren, und nicht mehr öffnen bis nach dem Sabbate; auch ſtellete ich einen meiner Bedienten an die Thore, daß er am Sabbat niemanden einige Bürde eintragen ließ.

20. V. Alſo übernachteten die Handelsleute und Verkäufer allerley Waaren ein oder das anderemal auſſer Jeruſalem.

21. V. Ich aber erklärte mich dagegen, und ſagte: Warum bleibet ihr vor der Mauer? Waget ihr das noch einmal, ſo werde ich euch greiſen laſſen. Von dieſer Zeit an kamen ſie nicht mehr auf den Sabbat. — Es war dieß eine Verſuchung für die Juden, welche der Anblick ſo vieler Waaren zu kaufen reizte. Eſtius.

22. V. Auch befahl ich den Leviten, ſich zu reinigen, die Thore zu bewachen, und den Sabbat zu heiligen. Sey dann meiner auch deſſentwegen eingedenk, mein Gott, und ſey mir gnädig nach deiner vielfältigen Barmherzigkeit.

23. V. Zu eben der Zeit ſah ich auch Juden, welche mit azotiſchen, ammonitiſchen und moabitiſchen Weibern ſich verheiratheten.

24. V. Ihre Kinder redeten halb azotiſch, konnten alſo nicht wohl jüdiſch ſprechen, und ihre Sprache war ein Miſchmaſch aus beyden.

25. V. Ich verwies es ihnen recht derb, und fluchte ihnen: Ja ich ſchlug ſogar einige: (dem Geſetze gemäß Deut. 25, 2.) ließ ihnen die Haare abſcheeren, und ſie bey Gott ſchwören, daß ſie weder ihre Töchter mit den Söhnen der Ausländer, noch ihre Söhne oder ſich ſelbſten mit derſelben Töchtern verheirathen wollten.

26. V. Hat ſich nicht hiedurch, ſagte ich, Salomon der König in Iſrael verſündiget? Gewißlich unter allen Völkern war kein König ſeines gleichen: ſein Gott liebte ihn, und ſetzte ihn zum König über ganz Iſrael; und doch zogen ihn nachmals fremde Weiber zur Sünde.

27. V. Wollen wir dieſen Ungehorſam ebenfalls begehen, und uns einer ſo großen Miſſethat ſchuldig machen? Wollen wir durch Ehen mit fremden Weibern das Geſetz unſres Gottes eben ſo übertreten?

28. V. Nun hatte einer aus den Söhnen des Jojada, deſſen Vater Eliaſib der Hohepriester war, eine Tochter Sanaballats (*) des Horoniten zur Ehe genommen: dieſen jagte ich von mir, aus der Stadt.

(*) Sanaballat war Landpfleger der Moabiter, oben c. 2. v. 10.

29. V. O Herr, mein Gott, merke es denen, die das Prieſterthum und den Bund der Prieſter und Leviten alſo ſchänden!

30. V. Ich reinigte ſie von allen fremden
Weibern; und ſetzte die Prieſter und Leviten
einen jeden wieder in ſeine Ordnung und Amt
ein;

31. V. Und übergab ihnen die Aufſicht
über die Opfer des Holzes, welches zu gewiſſen
Zeiten zu liefern war, und die Erſtlinge. O
mein Gott ſey meiner eingedenk, und laß mir
Barmherzigkeit widerfahren. Amen.

Ende des zweyten Buches Esdra.

Erklårung
der
Heiligen Schrift
nach dem
buchſtåblichen und geiſtlichen Verſtande
von
Herrn le MAISTRE de SACY.

Das Buch Tobias.

Vorbericht.

Das Buch Tobias iſt nicht immer für einen Theil der heiligen Schrift gehalten worden; und es ſollte faſt befremden, was der heil. Hieronymus, der eine ſo tiefe Kenntniß der heiligen Bücher beſaß, von dieſem da und noch einigen andern ausdrücklich ſagt: „Obſchon ſie in der Kirche geleſen werden, ſo hat dieſe ſie doch nicht in die Zahl derjenigen aufgenommen, welche man Canoniſche nennet.“ Die Kirche ließ ſie alſo leſen, vielmehr ihre Gläubigen zu erbauen, als ihre Lehrſätze dadurch zu beſtättigen. (Hier. præf. in proverb. tom. I. ep. 115.). Um aber dieſe Schwierigkeit zu heben, darf man nur anmerken, daß die allgemeine Uebereinſtimmung der ganzen Kirche, welche dazumal dieſem Buche noch abgieng, und der Kirchenrath zu Trient, welcher über dieſen Gegenſtand entſchieden, und es für eines der heiligen Bücher erkläret hat, uns nicht mehr darüber zweifeln laſſen. Auch ſchon zu Zeiten des heil. Hieronymus nimmt es der heil. Auguſtin in ſein allgemeines Verzeichniß der heiligen Bücher auf; eben dieſes thut auch das dritte Concilium zu Carthago, welchem der heil. Auguſtin beywohnte. Der heil. Ambroſius hält es ebenfalls für canoniſch; und noch vor dem heil. Hieronymus zählet es der größte Theil der Väter unter die Bücher der heiligen Schrift, als der heil. Irenäus, der heil. Cyprian, der heil. Chryſoſtomus, der heil. Clemens von Alexandria und noch mehr andere. (Ambr. l. de Tob. — Aug. de doctr. chriſt. l. 2. c. 8. — Concil. Carthag. III. can. 47. — Iren.

 l. 1.

l. 1. c. 34. — Cypr. l. 3. ap. Quir. c. 16. — Chryſoſt. hom. 15. in ep. ad Hebr. — Clem. Alex. Strom. l. 1.).

Wahrſcheinlich waren die Verfaſſer des Buches beyde Tobiaſſe, Vater und Sohn. So viel kann man aus dem griechiſchen Texte der erſten Hauptſtücke abnehmen, daß Tobias der Vater erzählet, was ſeine eigne Perſon betrifft; der jüngere kann alles beſchrieben haben, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet iſt, und auch den Tod ſeines Vaters ſammt dem Ueberreſt des Buches, ausgenommen die letztern Verſe nicht, wo ſein eigener Tod und Begräbniß beſchrieben werden. Die Schrift ſelbſt leitet uns auf dieſes Urtheil. Denn nachdem der Erzengel Raphael ſich bey der Rückkehr von der Reiſe, auf welcher er den jungen Tobias begleitete, dieſen zween großen Dienern Gottes zu erkennen gegeben, und ihnen geſagt hatte, es wäre nun Zeit wieder umzukehren zu dem, der ihn geſandt hätte, ſetzet er bey: **Ihr aber lobet Gott, und erzählet ſeine Wunder** (Tob. 12, 20.), welches der griechiſche Text alſo ausdrückt: **Schreibet alles, was vorgegangen, in ein Buch.** Ferner hat der griechiſche Text ausdrücklich, daß Tobias, der Vater nämlich nach der Vulgata, ſobald der Engel vor ihren Augen verſchwunden war, jenes vortreffliche Gebeth, welches im dreyzehenten Hauptſtücke verzeichnet iſt, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch aufgeſchrieben habe, ein Gebeth, welches zugleich eine Dankſagung für alle Erbarmniſſe des Herrn, und auch eine klare Prophezeyung von der Stiftung des wahren Jeruſalems, welches die Kirche iſt, enthält. (ib. 13. 3.).

Es hat das Anſehen, das Buch ſey Anfangs in chaldäiſcher Sprache, welche die Sprache des Lan-

des

des war, worinnen ſich beyde Tobiaſſe während der iſraelitiſchen Gefangenſchaft befanden, verfaſſet worden. Wenigſtens hat es der heil. Hieronymus aus dieſer Sprache in das Lateiniſche überſetzet auf Anhalten der beyden Biſchöfe Chromatius und Heliodorus, die ihn gewiſſermaßen wider ſeinen Willen dazu nöthigten. Denn auſſer dem, daß er nicht in dieſer Sprache bewandert war, obſchon ſie der Hebräiſchen, welche er vollkommen verſtand, ſehr nahe kam; ſo fand er auch Widerſtand von einigen Hebräern, welche nicht dulden wollten, daß er ein Buch überſetzte, welches ſie aus der Zahl der göttlichen Schriften geſtrichen hätten: allein er wollte lieber, wie er ſagt, dem Urtheile der Phariſäer mißfallen, als dem Orden der katholiſchen Prieſter ungehorſam ſeyn. Er übernahm alſo dieſe Ueberſetzung mit Beyhülfe eines Mannes, der die beyden Sprachen, die chaldäiſche nämlich und hebräiſche vollkommen inne hatte. (Hier. præf. in Tob. ep. 110. tom. I.). Nichts deſtoweniger gab es auch noch vor dem heil. Hieronymus eine lateiniſche Ueberſetzung, wovon wir auch den griechiſchen Text beſitzen, deſſen ſich der heil. Polycarp (ep. ad Philipp. apud Uſer p. 12.) offenbar bediente, und woraus wir mehreres gezogen haben, die lateiniſche Ueberſetzung des heil. Hieronymus zu erklären; er iſt auch weitläuftiger als die Vulgata, und Tobias ſpricht daſelbſt, wie ſchon bemerkt worden, öfters in eigner Perſon; dieß brachte einige auf die Vermuthung, der heilige Mann müſſe dieſe Geſchichte auf zweyerley Art beſchrieben haben, einmal ganz kurz, wie ſie ſich in der Vulgata befindet: hernach weitläuftig, wie ſie der griechiſche Text, von dem wir reden, enthält.

Die Widerſacher der katholiſchen Kirche in den letztern Zeiten wagten es, deſſen Anſehen durch mehrere

rere Einwürfe zu untergraben, als da iſt unter andern der ſcheinbare Widerſpruch, der darinnen bemerket iſt. Es wird geſagt, Sara habe zu Rages gewohnet; und doch, nachdem ſie Tobias zur Ehe genommen hatte, ſteht geſchrieben, er habe den Raphael ſeinen Reiſegefährten gebethen, nach Rages zu dem Gabelus zu wandern, als wäre dieſe Stadt weit von der Wohnung der Sara entfernet; hernach eignet dieß Buch, nach ihrem Vorgeben, einem ſo heiligen Engel, als Raphael war, Lügen zu. Allein da man die Entwicklung dieſer Schwierigkeiten bey den Stellen ſelbſten finden wird, deren ſie ſich bedienen, dieſelben aufzuwerfen; ſo wäre es hier unnütz, davon zu reden; es wird genug ſeyn, nur einen einzigen ihrer Einwürfe zu beantworten, welchen man in der Folge dieſes Buches nicht genug erläutert zu ſeyn glaubet.

Im IV. Buche der Könige (c 15. v. 29.) heißt es: Zur Zeit des Phacee Königes in Iſrael fiel Theglathphalaſar König der Aſſyrier in Iſrael ein, nahm Galaad, Galiläen, und das ganze Land Nephthali ein, und entführte die Einwohner nach Aſſyrien. Nun ſteht aber hier in dieſem Buche geſchrieben, Tobias ſey aus der Zunft und Stadt Nephthali in Galiläen gebürtig geweſen, und von den Aſſyriern gefangen weggeführt worden, zur Zeit des Salmanaſars Königs in Aſſyrien rc. (Tob. 1. v. 1. 2.). Wenn alſo wahr iſt, ſagen ſie, daß das ganze Land Nephthali von Theglathphalaſar erobert worden, und die Einwohner dieſer ganzen Zunft ſodann in Aſſyrien überſetzet worden ſind, wie das vierte Buch der Könige ausdrücklich meldet; wie kann es wahr ſeyn, daß Tobias, aus der Zunft und Stadt Nephthali nicht eher als bis zur Zeit Salmanaſars, d. i. etwa dreyßig Jahre

darnach von den Aſſyriern ſey weggeführt worden? Allein man kann antworten: Obſchon in der Schrift ſteht, die Einwohner von Nephthali ſeyen unter Theglathphalaſar in Aſſyrien überſetzet worden, ſo verſteht ſie es doch gewiß nicht ſo, als wenn kein einziger zurückgeblieben wäre: Tobias alſo, der damals noch ſehr jung war, mag mit mehrern andern zurückgelaſſen worden ſeyn, welche wegzuführen der Ueberwinder nicht für dienlich hielt; ohne Zweifel, weil er hauptſächlich nur darauf bedacht war, die Großen auſſer Land zu bringen, und ſie unter die Aſſyrier zu zerſtreuen, damit ſie auſſer Stand geſetzt würden, etwas wider ihn zu unternehmen. Da nun Salmanaſar nachmals unter der Regierung des Ezechia, Königs in Jeruſalem, Samaria belagerte, die Stadt einnahm, und Iſrael auf ein neues nach Medien überſetzte; ward auch Tobias bey dieſer neuen Verpflanzung nebſt vielen andern in einem Alter von etwa vier und vierzig Jahren gefangen weggeführt. (IV. Reg. c. 18. v. 9. 10. 11.). Vielleicht hat die göttliche Vorſehung, wie ein gewiſſer Schriftſteller nicht unwahrſcheinlich vermuthet, es alſo gefüget, daß die Frömmigkeit des Tobia es hinderte, das erſtemal mit ſeinen Zunftgenoſſen in die Gefangenſchaft geführt zu werden. Denn wie die Schrift ſagt: Zur Zeit, da alle andere hingiengen, die goldenen Kälber, welche Jeroboam der König in Iſrael gemacht hatte, anzubethen, vermied Tobias, obſchon er noch einer der Jüngſten ſeiner Zunft war, gefliſſen ihre Geſellſchaft, und gieng nach Jeruſalem, den Gott Iſraels in ſeinem Tempel anzubethen. (Tob. 1. v. 4. 5. 6. ſeqq.). Es iſt leicht möglich, daß dieſe ſonderbare Treue, die er dem Herrn bezeugte, ihn das erſtemal von der Gefangenſchaft

Iſraels befreyete, und daß er eben dazumal ſeiner Gewohnheit gemäß nach Jeruſalem gieng, als ſeine Zunftgenoſſen das erſtemal weggeführt wurden.

Ließ es Gott nachmals zu, daß er zur Zeit des Salmanaſar, Königs der Aſſyrier, mit ausgehoben wurde, ſo geſchah es darum, weil die Bedrängniſſe durch alle Jahrhunderte, auch ſogar im alten Teſtamente, immer das gewöhnlichſte Erbtheil derjenigen waren, die ſchon zum voraus dem Geiſte und der Gnade des neuen Geſetzes zugehörten, und die zuverläßigſte Probe ihrer Tugend abgaben; darum wollte Gott in ſeiner Perſon den Iſraeliten ſowohl als den Chriſten, ein ſeltenes Beyſpiel einer Frömmigkeit vorlegen, welche ſich immer gleich, immer ſtandhaft blieb bey allen ſo verſchiedenen Vorfällen eines mit Widerwärtigkeiten durchkreuzten Lebens, wie das ſeinige war; darum wollte er ihn mitten unter ſo vielen Gefangenen, welche in den Finſterniſſen ihres Unglaubens begraben lagen, mit abſenden, damit das Licht ſeiner Tugend unter ſo vielen von dem Geſetze Gottes abtrünnigen Juden, unter ſo vielen in der Abgötterey verſenkten Völkern hervor ſchimmerte; dieß war die Urſache, warum er ſein Volk nicht anſah nach der Strenge ſeiner Gerechtigkeit, welche deſſen gänzliche Verſtoßung gefordert hätte, nachdem es ihn ſelbſten verachtet und den Götzenbildern nachgeſetzt hatte; ſondern nach ſeiner gränzenloſen Barmherzigkeit, welche ihn zum Mitleiden gegen Iſrael antrieb, obſchon Iſrael es nicht verdiente. Er ſandte ihnen alſo den Tobias, nicht nur ihn zu prüfen, und ihren Augen als einen Spiegel der Geduld vorzuſtellen; ſondern auch als einen Tröſter, alle ſeine Mitgefangene aufzurichten, ihnen das Licht und den Eifer des Glaubens — den er indeſſen, da ſie ſo leichtſinnig von Gott abwi-

chen,

chen, rein erhalten hatte — mitzutheilen, ihnen in ihren Nöthen vermittels ſeiner Liebe und ſeines Almoſens beyzuſtehen, ſie wider die Furcht vor ihren Feinden zu ſtärken durch den unüberwindlichen Muth, den er an den Tag legte, als er die todten Iſraeliten begrub, welche die Grauſamkeit des Königs der Aſſyrier ums Leben gebrachte hatte; und endlich ſie durch ſein eigenes Beyſpiel zu überzeugen, daß die wahre Frömmigkeit ſich ſelbſt ehrwürdig auch bey ihren eignen Verfolgern macht. Denn die Folge dieſer Geſchichte wird es zeigen, daß, obſchon er ein Gefangener war, er dennoch von Salmanaſar mit dem Amte eines Haushofmeiſters einige Zeit beehret wurde; daß er ſehr viele Begünſtigungen von dieſem Fürſten erhalten, die ihn in den Stand ſetzten, ſeinen Brüdern liebreich an die Hand zu gehen, und da er vollkommene Freyheit hatte, hinzugehen und zu thun, wohin, und was er wollte, er ſich auch dieſer verliehenen Freyheit nicht anders bediente, als ſich zu beſtreben ſowohl um die zeitliche Erquickung als um das Heil der Iſraeliten. Bey ihrer Blindheit, worinnen ſie ſchon von langer Zeit her lebten, waren ihnen alſo für ihre Seele ſeine heilſamen Ermahnungen noch nöthiger, als der Beyſtand, den er ihren Körpern durch ſein Almoſen bey der äußerſten Dürftigkeit, worein ſie eine ſo harte Dienſtbarkeit verſetzet hatte, leiſtete.

Es hat daher das Anſehen, man habe an dem Tobia nicht nur einen bloßen Privatmann, der in ſeiner Unſchuld, Gottesfurcht und Gerechtigkeit fortlebte, zu betrachten; ſondern ihn auch anzuſehen als einen Prediger eben dieſer Gerechtigkeit und Gottesfurcht; als einen durch außerordentlichen Beruf, und eine ganz ſonderbare Fügung der göttlichen Fürſicht beſtimmten Mann, unter allen Gefangenen das

l. 1. c. 34. — Cypr. l. 3. ap. Quir. c. 16. — Chryſoſt. hom. 15. in ep. ad Hebr. — Clem. Alex. Strom. l. 1.).

Wahrſcheinlich waren die Verfaſſer des Buches beyde Tobiaſſe, Vater und Sohn. So viel kann man aus dem griechiſchen Texte der erſten Hauptſtücke abnehmen, daß Tobias der Vater erzählet, was ſeine eigne Perſon betrifft; der jüngere kann alles beſchrieben haben, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet iſt, und auch den Tod ſeines Vaters ſammt dem Ueberreſt des Buches, ausgenommen die letztern Verſe nicht, wo ſein eigener Tod und Begräbniß beſchrieben werden. Die Schrift ſelbſt leitet uns auf dieſes Urtheil. Denn nachdem der Erzengel Raphael ſich bey der Rückkehr von der Reiſe, auf welcher er den jungen Tobias begleitete, dieſen zween großen Dienern Gottes zu erkennen gegeben, und ihnen geſagt hatte, es wäre nun Zeit wieder umzukehren zu dem, der ihn geſandt hätte, ſetzet er bey: **Ihr aber lobet Gott, und erzählet ſeine Wunder** (Tob. 12, 20.), welches der griechiſche Text alſo ausdrückt: **Schreibet alles, was vorgegangen, in ein Buch.** Ferner hat der griechiſche Text ausdrücklich, daß Tobias, der Vater nämlich nach der Vulgata, ſobald der Engel vor ihren Augen verſchwunden war, jenes vortreffliche Gebeth, welches im dreyzehenten Hauptſtücke verzeichnet iſt, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch aufgeſchrieben habe, ein Gebeth, welches zugleich eine Dankſagung für alle Erbarmniſſe des Herrn, und auch eine klare Prophezeyung von der Stiftung des wahren Jeruſalems, welches die Kirche iſt, enthält. (ib. 13. 3.).

Es hat das Anſehen, das Buch ſey Anfangs in chaldäiſcher Sprache, welche die Sprache des Lan-

des

des war, worinnen ſich beyde Tobiaſſe während der iſraelitiſchen Gefangenſchaft befanden, verfaſſet worden. Wenigſtens hat es der heil. Hieronymus aus dieſer Sprache in das Lateiniſche überſetzet auf Anhalten der beyden Biſchöfe Chromatius und Heliodorus, die ihn gewiſſermaßen wider ſeinen Willen dazu nöthigten. Denn auſſer dem, daß er nicht in dieſer Sprache bewandert war, obſchon ſie der Hebräiſchen, welche er vollkommen verſtand, ſehr nahe kam; ſo fand er auch Widerſtand von einigen Hebräern, welche nicht dulden wollten, daß er ein Buch überſetzte, welches ſie aus der Zahl der göttlichen Schriften geſtrichen hätten: allein er wollte lieber, wie er ſagt, dem Urtheile der Phariſäer mißfallen, als dem Orden der katholiſchen Prieſter ungehorſam ſeyn. Er übernahm alſo dieſe Ueberſetzung mit Beyhülfe eines Mannes, der die beyden Sprachen, die chaldäiſche nämlich und hebräiſche vollkommen inne hatte. (Hier. præf. in Tob. ep. 110. tom. I.). Nichts deſtoweniger gab es auch noch vor dem heil. Hieronymus eine lateiniſche Ueberſetzung, wovon wir auch den griechiſchen Text beſitzen, deſſen ſich der heil. Polycarp (ep. ad Philipp. apud Uſer p. 12.) offenbar bediente, und woraus wir mehreres gezogen haben, die lateiniſche Ueberſetzung des heil. Hieronymus zu erklären; er iſt auch weitläuftiger als die Vulgata, und Tobias ſpricht daſelbſt, wie ſchon bemerkt worden, öfters in eigner Perſon; dieß brachte einige auf die Vermuthung, der heilige Mann müſſe dieſe Geſchichte auf zweyerley Art beſchrieben haben, einmal ganz kurz, wie ſie ſich in der Vulgata befindet: hernach weitläuftig, wie ſie der griechiſche Text, von dem wir reden, enthält.

Die Widerſacher der katholiſchen Kirche in den letztern Zeiten wagten es, deſſen Anſehen durch mehrere

l. 1. c. 34. — Cypr. l. 3. ap. Quir. c. 16. — Chryſoſt. hom. 15. in ep. ad Hebr. — Clem. Alex. Strom. l. 1.).

Wahrſcheinlich waren die Verfaſſer des Buches beyde Tobiaſſe, Vater und Sohn. So viel kann man aus dem griechiſchen Texte der erſten Hauptſtücke abnehmen, daß Tobias der Vater erzählet, was ſeine eigne Perſon betrifft; der jüngere kann alles beſchrieben haben, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet iſt, und auch den Tod ſeines Vaters ſammt dem Ueberreſt des Buches, ausgenommen die letztern Verſe nicht, wo ſein eigener Tod und Begräbniß beſchrieben werden. Die Schrift ſelbſt leitet uns auf dieſes Urtheil. Denn nachdem der Erzengel Raphael ſich bey der Rückkehr von der Reiſe, auf welcher er den jungen Tobias begleitete, dieſen zween großen Dienern Gottes zu erkennen gegeben, und ihnen geſagt hatte, es wäre nun Zeit wieder umzukehren zu dem, der ihn geſandt hätte, ſetzet er bey: **Ihr aber lobet Gott, und erzählet ſeine Wunder** (Tob. 12, 20.), welches der griechiſche Text alſo ausdrückt: **Schreibet alles, was vorgegangen, in ein Buch.** Ferner hat der griechiſche Text ausdrücklich, daß Tobias, der Vater nämlich nach der Vulgata, ſobald der Engel vor ihren Augen verſchwunden war, jenes vortreffliche Gebeth, welches im dreyzehenten Hauptſtücke verzeichnet iſt, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch aufgeſchrieben habe, ein Gebeth, welches zugleich eine Dankſagung für alle Erbarmniſſe des Herrn, und auch eine klare Prophezeyung von der Stiftung des wahren Jeruſalems, welches die Kirche iſt, enthält. (ib. 13. 3.).

Es hat das Anſehen, das Buch ſey Anfangs in chaldäiſcher Sprache, welche die Sprache des Landes

des war, worinnen ſich beyde Tobiaſſe während der iſraelitiſchen Gefangenſchaft befanden, verfaſſet worden. Wenigſtens hat es der heil. Hieronymus aus dieſer Sprache in das Lateiniſche überſetzet auf Anhalten der beyden Biſchöfe Chromatius und Heliodorus, die ihn gewiſſermaßen wider ſeinen Willen dazu nöthigten. Denn auſſer dem, daß er nicht in dieſer Sprache bewandert war, obſchon ſie der Hebräiſchen, welche er vollkommen verſtand, ſehr nahe kam; ſo fand er auch Widerſtand von einigen Hebräern, welche nicht dulden wollten, daß er ein Buch überſetzte, welches ſie aus der Zahl der göttlichen Schriften geſtrichen hätten: allein er wollte lieber, wie er ſagt, dem Urtheile der Phariſäer mißfallen, als dem Orden der katholiſchen Prieſter ungehorſam ſeyn. Er übernahm alſo dieſe Ueberſetzung mit Beyhülfe eines Mannes, der die beyden Sprachen, die chaldäiſche nämlich und hebräiſche vollkommen inne hatte. (Hier. præf. in Tob. ep. 110. tom. I.). Nichts deſtoweniger gab es auch noch vor dem heil. Hieronymus eine lateiniſche Ueberſetzung, wovon wir auch den griechiſchen Text beſitzen, deſſen ſich der heil. Polycarp (ep. ad Philipp. apud Uſer p. 12.) offenbar bediente, und woraus wir mehreres gezogen haben, die lateiniſche Ueberſetzung des heil. Hieronymus zu erklären; er iſt auch weitläuftiger als die Vulgata, und Tobias ſpricht daſelbſt, wie ſchon bemerkt worden, öfters in eigner Perſon; dieß brachte einige auf die Vermuthung, der heilige Mann müſſe dieſe Geſchichte auf zweyerley Art beſchrieben haben, einmal ganz kurz, wie ſie ſich in der Vulgata befindet: hernach weitläuftig, wie ſie der griechiſche Text, von dem wir reden, enthält.

Die Widerſacher der katholiſchen Kirche in den letztern Zeiten wagten es, deſſen Anſehen durch mehrere

l. 1. c. 34. — Cypr. l. 3. ap. Quir. c. 16. — Chryſoſt. hom. 15. in ep. ad Hebr. — Clem. Alex. Strom. l. 1.).

Wahrſcheinlich waren die Verfaſſer des Buches beyde Tobiaſſe, Vater und Sohn. So viel kann man aus dem griechiſchen Texte der erſten Hauptſtücke abnehmen, daß Tobias der Vater erzählet, was ſeine eigne Perſon betrifft; der jüngere kann alles beſchrieben haben, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet iſt, und auch den Tod ſeines Vaters ſammt dem Ueberreſt des Buches, ausgenommen die letztern Verſe nicht, wo ſein eigener Tod und Begräbniß beſchrieben werden. Die Schrift ſelbſt leitet uns auf dieſes Urtheil. Denn nachdem der Erzengel Raphael ſich bey der Rückkehr von der Reiſe, auf welcher er den jungen Tobias begleitete, dieſen zween großen Dienern Gottes zu erkennen gegeben, und ihnen geſagt hatte, es wäre nun Zeit wieder umzukehren zu dem, der ihn geſandt hätte, ſetzet er bey: **Ihr aber lobet Gott, und erzählet ſeine Wunder** (Tob. 12, 20.), welches der griechiſche Text alſo ausdrückt: **Schreibet alles, was vorgegangen, in ein Buch.** Ferner hat der griechiſche Text ausdrücklich, daß Tobias, der Vater nämlich nach der Vulgata, ſobald der Engel vor ihren Augen verſchwunden war, jenes vortreffliche Gebeth, welches im dreyzehenten Hauptſtücke verzeichnet iſt, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch aufgeſchrieben habe, ein Gebeth, welches zugleich eine Dankſagung für alle Erbarmniſſe des Herrn, und auch eine klare Prophezeyung von der Stiftung des wahren Jeruſalems, welches die Kirche iſt, enthält. (ib. 13. 3.).

Es hat das Anſehen, das Buch ſey Anfangs in chaldäiſcher Sprache, welche die Sprache des Landes

des war, worinnen ſich beyde Tobiaſſe während der iſraelitiſchen Gefangenſchaft befanden, verfaſſet worden. Wenigſtens hat es der heil. Hieronymus aus dieſer Sprache in das Lateiniſche überſetzet auf Anhalten der beyden Biſchöfe Chromatius und Heliodorus, die ihn gewiſſermaßen wider ſeinen Willen dazu nöthigten. Denn auſſer dem, daß er nicht in dieſer Sprache bewandert war, obſchon ſie der Hebräiſchen, welche er vollkommen verſtand, ſehr nahe kam; ſo fand er auch Widerſtand von einigen Hebräern, welche nicht dulden wollten, daß er ein Buch überſetzte, welches ſie aus der Zahl der göttlichen Schriften geſtrichen hätten: allein er wollte lieber, wie er ſagt, dem Urtheile der Phariſäer mißfallen, als dem Orden der katholiſchen Prieſter ungehorſam ſeyn. Er übernahm alſo dieſe Ueberſetzung mit Beyhülfe eines Mannes, der die beyden Sprachen, die chaldäiſche nämlich und hebräiſche vollkommen inne hatte. (Hier. præf. in Tob. ep. 110. tom. I.). Nichts deſtoweniger gab es auch noch vor dem heil. Hieronymus eine lateiniſche Ueberſetzung, wovon wir auch den griechiſchen Text beſitzen, deſſen ſich der heil. Polycarp (ep. ad Philipp. apud Uſer p. 12.) offenbar bediente, und woraus wir mehreres gezogen haben, die lateiniſche Ueberſetzung des heil. Hieronymus zu erklären; er iſt auch weitläuftiger als die Vulgata, und Tobias ſpricht daſelbſt, wie ſchon bemerkt worden, öfters in eigner Perſon; dieß brachte einige auf die Vermuthung, der heilige Mann müſſe dieſe Geſchichte auf zweyerley Art beſchrieben haben, einmal ganz kurz, wie ſie ſich in der Vulgata befindet: hernach weitläuftig, wie ſie der griechiſche Text, von dem wir reden, enthält.

Die Widerſacher der katholiſchen Kirche in den letztern Zeiten wagten es, deſſen Anſehen durch mehrere

rere Einwürfe zu untergraben, als da iſt unter andern der ſcheinbare Widerſpruch, der darinnen bemerket iſt. Es wird geſagt, Sara habe zu Rages gewohnet; und doch, nachdem ſie Tobias zur Ehe genommen hatte, ſteht geſchrieben, er habe den Raphael ſeinen Reiſegefährten gebethen, nach Rages zu dem Gabelus zu wandern, als wäre dieſe Stadt weit von der Wohnung der Sara entfernet; hernach eignet dieß Buch, nach ihrem Vorgeben, einem ſo heiligen Engel, als Raphael war, Lügen zu. Allein da man die Entwicklung dieſer Schwierigkeiten bey den Stellen ſelbſten finden wird, deren ſie ſich bedienen, dieſelben aufzuwerfen; ſo wäre es hier unnütz, davon zu reden; es wird genug ſeyn, nur einen einzigen ihrer Einwürfe zu beantworten, welchen man in der Folge dieſes Buches nicht genug erläutert zu ſeyn glaubet.

Im IV. Buche der Könige (c 15. v. 29.) heißt es: Zur Zeit des Phacee Königes in Iſrael fiel Theglathphalaſar König der Aſſyrier in Iſrael ein, nahm Galaad, Galiläen, und das ganze Land Nephthali ein, und entführte die Einwohner nach Aſſyrien. Nun ſteht aber hier in dieſem Buche geſchrieben, Tobias ſey aus der Zunſt und Stadt Nephthali in Galiläen gebürtig geweſen, und von den Aſſyriern gefangen weggeführt worden, zur Zeit des Salmanaſars Königs in Aſſyrien ꝛc. (Tob. 1. v. 1. 2.). Wenn alſo wahr iſt, ſagen ſie, daß das ganze Land Nephthali von Theglathphalaſar erobert worden, und die Einwohner dieſer ganzen Zunſt ſodann in Aſſyrien überſetzet worden ſind, wie das vierte Buch der Könige ausdrücklich meldet; wie kann es wahr ſeyn, daß Tobias, aus der Zunſt und Stadt Nephthali nicht eher als bis zur Zeit Salmanaſars, d. i. etwa dreyßig Jahre darnach

darnach von den Aſſyriern ſey weggeführt worden? Allein man kann antworten: Obſchon in der Schrift ſteht, die Einwohner von Nephthali ſeyen unter Theglathphalaſar in Aſſyrien überſetzet worden, ſo verſteht ſie es doch gewiß nicht ſo, als wenn kein einziger zurückgeblieben wäre: Tobias alſo, der damals noch ſehr jung war, mag mit mehrern andern zurückgelaſſen worden ſeyn, welche wegzuführen der Ueberwinder nicht für dienlich hielt; ohne Zweifel, weil er hauptſächlich nur darauf bedacht war, die Großen auſſer Land zu bringen, und ſie unter die Aſſyrier zu zerſtreuen, damit ſie auſſer Stand geſetzt würden, etwas wider ihn zu unternehmen. Da nun Salmanaſar nachmals unter der Regierung des Ezechia, Königs in Jeruſalem, Samaria belagerte, die Stadt einnahm, und Iſrael auf ein neues nach Medien überſetzte; ward auch Tobias bey dieſer neuen Verpflanzung nebſt vielen andern in einem Alter von etwa vier und vierzig Jahren gefangen weggeführt. (IV. Reg. c. 18. v. 9. 10. 11.). Vielleicht hat die göttliche Vorſehung, wie ein gewiſſer Schriftſteller nicht unwahrſcheinlich vermuthet, es alſo gefüget, daß die Frömmigkeit des Tobia es hinderte, das erſtemal mit ſeinen Zunftgenoſſen in die Gefangenſchaft geführt zu werden. Denn wie die Schrift ſagt: Zur Zeit, da alle andere hingiengen, die goldenen Kälber, welche Jeroboam der König in Iſrael gemacht hatte, anzubethen, vermied Tobias, obſchon er noch einer der Jüngſten ſeiner Zunft war, gefliſſen ihre Geſellſchaft, und gieng nach Jeruſalem, den Gott Iſraels in ſeinem Tempel anzubethen. (Tob. 1. v. 4. 5. 6. ſeqq.). Es iſt leicht möglich, daß dieſe ſonderbare Treue, die er dem Herrn bezeugte, ihn das erſtemal von der Gefangenſchaft

Iſraels befreyete, und daß er eben dazumal ſeiner Gewohnheit gemäß nach Jeruſalem gieng, als ſeine Zunftgenoſſen das erſtemal weggeführt wurden.

Ließ es Gott nachmals zu, daß er zur Zeit des Salmanaſar, Königs der Aſſyrier, mit ausgehoben wurde, ſo geſchah es darum, weil die Bedrängniſſe durch alle Jahrhunderte, auch ſogar im alten Teſtamente, immer das gewöhnlichſte Erbtheil derjenigen waren, die ſchon zum voraus dem Geiſte und der Gnade des neuen Geſetzes zugehörten, und die zuverläßigſte Probe ihrer Tugend abgaben; darum wollte Gott in ſeiner Perſon den Iſraeliten ſowohl als den Chriſten, ein ſeltenes Beyſpiel einer Frömmigkeit vorlegen, welche ſich immer gleich, immer ſtandhaft blieb bey allen ſo verſchiedenen Vorfällen eines mit Widerwärtigkeiten durchkreuzten Lebens, wie das ſeinige war; darum wollte er ihn mitten unter ſo vielen Gefangenen, welche in den Finſterniſſen ihres Unglaubens begraben lagen, mit abſenden, damit das Licht ſeiner Tugend unter ſo vielen von dem Geſetze Gottes abtrünnigen Juden, unter ſo vielen in der Abgötterey verſenkten Völkern hervor ſchimmerte; dieß war die Urſache, warum er ſein Volk nicht anſah nach der Strenge ſeiner Gerechtigkeit, welche deſſen gänzliche Verſtoßung gefordert hätte, nachdem es ihn ſelbſten verachtet und den Götzenbildern nachgeſetzt hatte; ſondern nach ſeiner gränzenloſen Barmherzigkeit, welche ihn zum Mitleiden gegen Iſrael antrieb, obſchon Iſrael es nicht verdiente. Er ſandte ihnen alſo den Tobias, nicht nur ihn zu prüfen, und ihren Augen als einen Spiegel der Geduld vorzuſtellen; ſondern auch als einen Tröſter, alle ſeine Mitgefangene aufzurichten, ihnen das Licht und den Eifer des Glaubens — den er indeſſen, da ſie ſo leichtſinnig von Gott abwichen,

chen, rein erhalten hatte — mitzutheilen, ihnen in ihren Nöthen vermittels ſeiner Liebe und ſeines Almoſens beyzuſtehen, ſie wider die Furcht vor ihren Feinden zu ſtärken durch den unüberwindlichen Muth, den er an den Tag legte, als er die todten Iſraeliten begrub, welche die Grauſamkeit des Königs der Aſſyrier ums Leben gebrachte hatte; und endlich ſie durch ſein eigenes Beyſpiel zu überzeugen, daß die wahre Frömmigkeit ſich ſelbſt ehrwürdig auch bey ihren eignen Verfolgern macht. Denn die Folge dieſer Geſchichte wird es zeigen, daß, obſchon er ein Gefangener war, er dennoch von Salmanaſar mit dem Amte eines Haushofmeiſters einige Zeit beehret wurde; daß er ſehr viele Begünſtigungen von dieſem Fürſten erhalten, die ihn in den Stand ſetzten, ſeinen Brüdern liebreich an die Hand zu gehen, und da er vollkommene Freyheit hatte, hinzugehen und zu thun, wohin, und was er wollte, er ſich auch dieſer verliehenen Freyheit nicht anders bediente, als ſich zu beſtreben ſowohl um die zeitliche Erquickung als um das Heil der Iſraeliten. Bey ihrer Blindheit, worinnen ſie ſchon von langer Zeit her lebten, waren ihnen alſo für ihre Seele ſeine heilſamen Ermahnungen noch nöthiger, als der Beyſtand, den er ihren Körpern durch ſein Almoſen bey der äußerſten Dürftigkeit, worein ſie eine ſo harte Dienſtbarkeit verſetzet hatte, leiſtete.

Es hat daher das Anſehen, man habe an dem Tobia nicht nur einen bloßen Privatmann, der in ſeiner Unſchuld, Gottesfurcht und Gerechtigkeit fortlebte, zu betrachten; ſondern ihn auch anzuſehen als einen Prediger eben dieſer Gerechtigkeit und Gottesfurcht; als einen durch außerordentlichen Beruf, und eine ganz ſonderbare Fügung der göttlichen Fürſicht beſtimmten Mann, unter allen Gefangenen das

Amt eines Hirten zu vertreten, und ihnen, nach dem Ausdrucke der Schrift, Ermahnungen des Heils beyzubringen (Tob. 1, 15.). Sonderbar aber iſt zu bewundern, daß er ſchon dazumal mit einer erſtaunungswürdigen Standhaftigkeit ausübte, was lange Zeit hernach der große Apoſtel von ſich ſelbſten ſagte, da er vor den Aelteſten zu Epheſus bezeugte: Der heilige Geiſt habe ihm zu verſtehen gegeben, es warten Ketten und Trübſale auf ihn; er habe aber alles dieſes nicht gefürchtet, und ſein Leben nicht höher als ſein Heil geſchätzet; es ſey ihm genug ſeinen Lauf vollendet, und das ihm aufgetragene Amt — das Evangelium von der Gnade Gottes zu predigen — verwaltet zu haben. (Act. 20 v. 23. 24.). Denn als nach dem Tode Salmanaſars, Königes in Aſſyrien, Sennacherib der Iſraeliten Feind den Thron beſtiegen hatte, entrichtete Tobias mit immer gleichem Muthe alle Liebespflichten gegen die Lebendigen, und gegen die Todten alle ſeine fromme Dienſtfertigkeit, ohne ſich ab den Verordnungen des neuen Königs, der ihn wollte umbringen laſſen, ſtören, ohne ſich durch das Zureden ſeiner Verwandten erweichen und erſchüttern zu laſſen; denn dieſe beſchuldigten ihn einer Unklugheit, und tadelten ſein Betragen als vermeſſen. Er ſah die Uebung ſeiner Liebe als ein nothwendiges Geſchäfft an, welches ihm Gott aufgetragen hätte, und verachtete den Tod, wenn es darauf ankam, daſſelbe zu entrichten. (Tob. 1. v 18. 22. — c. 2. v. 8. 9.).

Gott ſey Dank! wir ſchweben jetzt nicht mehr in Lebensgefahr, wenn wir die frommen Pflichten eines Chriſten erfüllen; denn ſeitdem ſich die Könige dem Anſehen Jeſu Chriſti demüthig unterworfen haben, kann man mit mehr Wahrheit ſagen, was

Pau-

Paulus zu ſeiner Zeit ſagte, noch ehe wir chriſtliche Kaiſer hatten: Wer Gutes thue, habe die Fürſten nicht zu fürchten; wer aber Böſes thue, habe Urſache ſich zu fürchten, weil ſie das Schwert nicht umſonſt trügen. (Rom. 13, 3.). Indeß wie ſelten geſchieht es, daß man ſich den Pflichten der Liebe und einer wahren Frömmigkeit widme, auch da man es ohne Gefahr thun kann? Wie beſchämend iſt es nicht für uns, daß wir nicht einmal im Frieden die unerſchütterliche Treue nachahmen, welche Tobias in der Gefangenſchaft — mitten unter ſeinen Feinden — mit Gefahr das Leben zu verlieren — an den Tag geleget hat? Was könnten wir wohl auf unſre Tugend bauen, wenn wir, wie er, alle Augenblicke zwiſchen Tod und Leben ſchwebten, da wir in dem ruhigſten Leben ſo laß und leichtſinnig ſind? Nichts deſtoweniger müſſen wir geſtehen, daß es gut für uns iſt, in der Annehmlichkeit dieſes Friedens geſtöret zu werden, wenn er uns Anlaß zur Nachläßigkeit und zum Kaltſinne giebt; ſo wie es für die Iſraeliten gut war, mit dem Joche einer harten Dienſtbarkeit belegt zu werden, welches ſie nach und nach gegen die Ermahnungen des Tobia, zu ihrem Gott, den ſie verlaſſen hatten, zurückzukehren — gelehrig machte.

Sollte es Gott zulaſſen, daß ſelbſt das Gute in uns geſtraft würde, in andern aber das Böſe belohnet; ſo iſt Gottes Befehl, die Umkehrung der Ordnung, die er feſtgeſetzt hat — das Böſe zu ſtrafen, und das Gute zu belohnen, mit Geduld abzuwarten, und auf ſolche Art einen doppelten Gewinn davon zu tragen; indem man dabey ſeine Pflicht erfüllet, und keinen andern Lohn dafür erwartet, als jenen in der andern Welt. Noch einen ſehr wichtigen Unterricht hat uns Tobias gegeben, als er ſei-

nen

nen Verwandten, die ihm in ſeiner Blindheit wegen ſeines Almoſens und ſeiner frommen Uebungen beiſſende Vorwürfe machten, weil ſie dieſelben durch ein ſo fühlbares Unglück übel belohnet zu ſeyn glaubten — zu verſtehen gab, daß die Kinder der Heiligen, wie ſie wären, hauptſächlich auf jenes Leben zu ſehen hätten, welches Gott ſeinen treuen Dienern geben würde. (Tob. 2, 15.). Das heißt: Die treuen Diener Gottes müſſen ihre Hoffnungen nicht hienieden gründen, ſondern das zukünftige Leben allein iſt würdig, ihr Herz einzunehmen, und den Gegenſtand ihrer Begierden abzugeben.

Man würde ſich hier ohne Nutzen aufhalten, die Falſchheit der Idee vor Augen zu legen, welche ſich einige von dem Inhalt des Buches Tobia gemacht haben, indem ſie ſich einbildeten, es enthalte vielmehr eine Art von Gedichte oder Parabel, als eine wahre Geſchichte. Das bloße Leſen des Buches iſt im Stande darzuthun, daß es alle Kennzeichen einer wahren und wirklichen Geſchichte an ſich trage. Kein heiliger Vater, keiner aus den Alten hat jemals daran gezweifelt, und man kann, wenn man nicht alles, was am augenſcheinlichſten in der Schrift iſt, verwerfen will, kaum bezweifeln, daß es einen Tobias gegeben habe, wenn man alle Umſtände der Oerter, der Zeiten, der Perſonen, und verſchiedener darinnen erzählten Begebenheiten, in Betrachtung ziehet.

(*) Dieß Buch iſt alſo eines von jenen ſieben, in welchen das Griechiſche entweder die Grundſprache iſt, oder doch bey uns die Stelle der Grundſprache vertritt. Dieſe ſind Tobias, Judith, die Weisheit, Syrachs Sohn, Baruch und die zwey Bücher der Machabäer. Die hebräiſchen Ueberſetzungen ſind jünger als Hieronymus, der davon nichts wußte.

Tobias.

Tobias.

I. Hauptſtück.

Urſprung des Tobia. Wird gefangen weggeführt unter Salmanaſar. Fällt in Ungnade bey Sennacherib.

Im J. d. W. 3283 — vor J. C. 721. — ſeines Alters 44.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 3. Vers.

Tobias aus der Zunft und Stadt Nephthali (welche in Obergaliläa ober Naaſſon hinter der Straße gegen Untergang liegt, und die Stadt Sephet linker Hand hat) wurde zur Zeit des Salmanaſars Königs in Aſſyrien gefangen weggeführt, und doch verließ er auch in ſeiner Gefangenſchaft den Weg der Wahrheit nicht: ſo daß er täglich, ſo viel er nur konnte, unter ſeine Geſchlechtsverwandte, ſeine Brüder und Mitgefangene austheilte.

(*) Im Griechiſchen fängt bey dem 27 Vers Tobias ſelbſt an in eigener Perſon ſeine Geſchichte zu erzählen, bis zum Ende des dritten Hauptſtückes. Hernach wird die Geſchichte in der dritten Perſon verfolget, wie im Lateiniſchen.

Von der Zunft Nephthali hatte auch eine Stadt ihren Namen, welche an den Gränzen gegen Zabulon lag. Dieſe Stadt war ober Naaſſon, das iſt, weiter

von

von dem Meere entfernet als Naaſſon, welche etwas weiter unten lag. Aus dieſer Stadt Nephthali war Tobias, dieſer ſo berühmte Mann, ſowohl durch das Beyſpiel ſeiner großmüthigen Frömmigkeit, als ſeiner demüthigen Abhängigkeit, worinnen er immer in Rückſicht auf Gott lebte, ſowohl bey dem Verfalle ſeines Hauſes und dem Verluſt ſeines Geſichtes, als bey ſeinem Wohlergehen und ſeiner Geſundheit.

Die Genauigkeit, womit uns die heilige Schrift die Umſtände ſeines Geburtsortes, und hernach ſeine Gefangenſchaft beſchreibet, zeigt augenſcheinlich, daß die Meynung irrig ſey, welche einige haben, dieß canoniſche Buch enthalte keine wahre Geſchichte, ſondern nur eine Art von Parabel; unter welcher uns der heilige Geiſt die Aufführung eines wahren Dieners Gottes, und eines rechtſchaffenen Hausvaters habe vorſtellen wollen, eines Hausvaters, der alle weſentliche Pflichten ſeines Standes erfüllet.

Er wurde gefangen weggeführt ꝛc. Die Geſchichte der Könige (IV. Reg. 17, 6 — 18.) lehret uns, daß im neunten Regierungsjahre des Oſea, Königes in Iſrael, und im ſechsten des Ezechia, Königes in Juda, Salmanaſar der König in Aſſyrien die Stadt Samaria eingenommen, und Iſrael in ſein Reich überſetzt habe. Tobias wurde daher auch unter andern mit weggeführt im Jahre der Welt 3283. vor Jeſu Chriſto 721., und ungefähr im vier und vierzigſten ſeines Alters.

Die Schrift läßt uns bemerken, dieſe Gefangenſchaft habe ihn nie von dem Wege der Wahrheit abtreiben können: Das heißt: weder der Verluſt aller ſeiner Güter, noch die Entfernung von ſeinem Vaterlande reitzten ihn zur Ungeduld, noch verletzte das Beyſpiel und der Umgang mit Götzendienern die Reinigkeit ſeines Glaubens und ſeiner Religion. Er ertrug

trug die Qualen ſeines Elendes, ſagt der heil. Ambroſius, mit einer demüthigen Geduld, und war lebhafter von der Betrübniß ſeines Volkes, als von ſeiner eignen gerührt: er war, nach dem Gedanken eben dieſes Heiligen, weit entfernet, das Gute, ſo er täglich ausübte, für unnütz zu halten; ſondern glaubte im Gegentheile ganz ſicher, ſein Leiden ſey noch weit unter dem Verdienſt ſeiner Sünden. (Ambr. in Tob. c. 1. tom. I.). Das hieß doch wirklich den **Weg der Wahrheit nicht verlaſſen**: denn da er immer aufmerkſam verblieb den Willen Gottes zu befolgen, ſo bethete er denſelben an, und unterwarf ſich ihm in allen Dingen, mit einer ſich immer gleichen Treue, ohne ſich in eitle Vernünfteleyen des menſchlichen Verſtandes zu verwickeln, und anzuhören, was ihm die Eigenliebe und das Verderben der Natur wider das Licht des wahren Glaubens einfliſtern mochte.

So daß er täglich, ſo viel er konnte, austheilte ꝛc. Die Liebe zur Frömmigkeit, welche Tobias auch in ſeiner Gefangenſchaft beybehielt, mußte nothwendig auch die Liebe gegen ſeinen Nächſten in ihm anfachen. Da er aus ſeinem Glauben überzeugt war, daß ſeine Drangſalen ſeinen Sünden das Gleichgewicht nicht hielten: ſo beſtrebte er ſich, dieſe durch Almoſen zu tilgen; und weil er ſelbſt nach Barmherzigkeit ſeufzete, ſo übte er ſie auch gegen alle ſeine Brüder aus. Die menſchliche Klugheit hat ganz andere Grundſätze als die Weisheit ſeiner Liebe. Ein von ſeinem Lande entfernter, und alles ſeines Vermögens beraubter Gefangener beredet ſich leicht, wenn er blos dem Lichte ſeiner Vernunft folgt, er müſſe mit dem Wenigen, das er noch hat, ſich und ſeine Familie zu ernähren, zurückhalten; und wenn er andern mittheilte, was ihm noch übrig iſt; ſo möchte ihm endlich abgehen, was er ſich und denen ſchuldig iſt, die

ganz

ganz ſonderbaren Beyſtand von ihm fordern könnten. Allein ein Mann, der aus dem Glauben lebt, und weiß, daß Gott gerne ein Schuldner deren wird, welche andern liebreich beyſpringen, und zwar auf Koſten ihrer eignen Bedürfniſſe beyſpringen — verſchwendet, wie Tobias, mit Freuden alles, was er hat, — weil er verſichert iſt, daß die Quelle der Schätze Gottes ihm nie vertrocknen könne, und die Summe, welche er ſich durch ſeine Liebeswerke erwirbt, um ſo viel größer werde, als er ſelbſt das Seinige zur Erquickung ſeiner Brüder erſchöpfet.

4. V. **Obſchon er in der Zunft Nephthali unter allen der jüngſte war, ließ er doch bey ſeinen Handlungen nichts kindiſches blicken.** — Das heißt: obſchon Tobias noch in der blühendſten Jugend war, zeichnete er ſich doch in ſeiner Zunft aus, durch die kluge Ernſthaftigkeit ſeiner Aufführung. Im Hebräiſchen und Griechiſchen iſt noch beygeſetzt: **als der ganze Stamm Nephthali vom Dienſte Gottes abgewichen war.** Die Schrift lobet alſo den Tobias, daß er von ſeiner zarten Jugend an eine ſo erleuchtete Weisheit und eine ſo ſtandhafte Frömmigkeit an den Tag gelegt hat, auch wider die ſtärkſten Verſuchungen, welche ihm ein ſo ärgerliches Beyſpiel, als der Abfall ſeiner Zunft war, erregen konnte. (Tirin. & Menoch. in hunc loc.). Er ließ an ſeiner Perſon ſehen, was nachmals der heil. Auguſtin geſagt hat: „In einem Diener Gottes muß ſich ein heiliges Gemiſche der beſten Eigenſchaften befinden, welche gemeiniglich ſein Alter ſowohl als ſeine Jugend begleiten; ſo daß ſeine Weisheit von Hochmuth entfernet, und ſeine Demuth von der Weisheit begleitet ſey: *Sit ſenectus veſtra puerilis, & pueritia ſenilis; ut nec ſapientia veſtra cum ſuperbia, nec humilitas ſine ſapientia.* **Euer Alter ſoll etwas von der Kindheit,**

heit, und eure Kindheit etwas vom Alter haben, auf daß eure Weisheit nicht ſtolz, und eure Demuth nicht unweis ſey. (Aug. in Pſ. 112. tom. VIII.). Denn Tobias war in der That von ſeiner Kindheit an voll Weisheit und Licht, hielt ſich feſt an die Wahrheit, da alle andere von ihr abwichen; doch blieb er auch eben ſo demüthig in ſeinem Alter, wie man aus der Folge dieſes Buches abnehmen wird, indem er jene kluge Einfalt beſaß, welche die weſentliche Wahrheit jederzeit allen ihren Lehrlingen empfahl: *Eſtote prudentes ſicut ſerpentes, & ſimplices ſicut columbæ:* Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. (Matth. 10, 16.).

5 — 6. V. Da endlich jedermann den goldenen Kälbern zugieng, welche Jeroboam der König in Iſrael gemacht hatte; floh er allein den Umgang mit allen, und begab ſich nach Jeruſalem in den Tempel des Herrn, wo er den Herrn den Gott Iſraels anbethete, und alle ſeine Erſtlinge und Zehenten getreulich opferte.

7. V. Auch gab er im dritten Jahre den Neubekehrten und Fremdlingen noch einen ganz beſondern Zehnten.

(*) Das Volk des Herrn gab dreyerley Zehnten, wie aus dem V. Buche Moyſ. H. 14. zu erſehen iſt. Von dem dritten, deſſen Tobias hier beſonders erwähnet, hieß das Geſetz alſo: Alle drey Jahre lege einen andern Zehnten zurück von allem, was dir inzwiſchen gewachſen iſt: dieſen ſammle in deinem Hauſe. Kömmt nun ein Levit . . . oder ein Fremdling, ein Weyſe, eine Wittwe, die ſich in deiner Stadt befinden, ſo ſättige ſie davon; damit der Herr dein Gott dich ſegne in allen Arbeiten deiner Hände. ibid. v. 28. ſeqq.

8. V. Dieſes und dergleichen hielt er ſchon als ein Knabe nach dem Geſetze Gottes.

Schon in dem dritten Buche der Könige iſt uns die gottloſe Politik des Jeroboams geſchildert worden, nach welcher er, ſo bald ihm das Reich Iſrael von Gott in die Hände geſpielet war, ſich in dem Beſitze dieſes Reiches feſt zu erhalten trachtete. Er ſelbſt fiel vom Dienſte des Herrn ab, und brachte auch ſein Volk zum Abfall; indem er deshalben an den beyden einander entgegen geſetzten Gränzen ſeiner Staaten zwey goldene Kälber aufrichten ließ, die er dem Volke als ſeine Götter vorſtellete, welche es aus der Dienſtbarkeit Aegyptens geführt hätten. (III. Reg. 12, 28.). Obſchon die Ausſchweifung dieſes Fürſten beynahe unbegreiflich iſt; ſo iſt ſich doch nicht zu verwundern, daß die Iſraeliten — die ohnehin von ſich ſelbſten ſo ſehr zum Götzendienſte geneigten Iſraeliten — ſich nach ſeinem Beyſpiele gerichtet haben; denn das Volk hängt gewöhnlich der Religion ſeines Fürſten an. Aber mehr Erſtaunung erreget, daß mitten unter dieſem Schwarme von Leuten, welche ſich verleiten ließen, die goldenen Kälber anzubethen, Tobias ſich wider dieſes Aergerniß aufrecht erhielt, und nie unterließ, Gott ſeine Pflichten in dem Tempel Jeruſalems zu entrichten, welcher dazumal der einzige Ort in der Welt war, wo man dem Allmächtigen Opfer bringen konnte. Worüber man mit dem heil. Papſt Gregorius ſagen kann: „So wie es ein großes Verbrechen iſt, mitten unter „Guten bös zu ſeyn; ſo iſt es im Gegentheile auch „eine überaus große Tugend, mitten unter Böſen gut „zu ſeyn: Ferner mit dem heil. Bernhard: das ächte „Merkmal einer vollkommenen Tugend iſt, wenn man „unter verderbten Leuten heilig lebt, und bey der Bosheit der Welt die Reinigkeit ſeiner Unſchuld zu erhalten weis.„ (Greg. Magn. Moral. l. 1. c. 1. — Bern. in Cant. ſerm. 48. n. 2.).

Doch

Doch darf man es nicht allzu ſtrenge nehmen, wenn von Tobias geſagt wird, er allein habe ſich von der Geſellſchaft aller andern gemacht, als wäre keiner mehr als er allein in Iſrael geweſen, der ſich von der Anbethung der goldenen Kälber enthalten, und ſein Opfer nach Jeruſalem in den Tempel gebracht hätte. Denn wenn Gott dem Elias, welcher von ſeinen Dienern nur ganz allein noch übrig zu ſeyn glaubte, ſagte: Ich habe mir noch ſieben tauſend Mann vorbehalten, welche das Knie nicht vor Baal gebogen haben, (III. Reg. 19, 14. 18.) ſo können wir ebenfalls ſicher glauben, Tobias ſey nicht der einzige in der Zunft Nephthali geweſen, welcher das Knie nicht vor den goldenen Kälbern gebogen habe; ſondern, daß er, da das ganze Volk ſich der Abgötterey ergab, unter ſo vielen Leuten beynahe der einzige geweſen, der Gott die ſchuldige Treue hielt. In der Folge dieſes Buches wird auch wirklich dem Griechiſchen und Hebräiſchen gemäß angemerket, Ananias und Jonathas haben ihn auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem begleitet, da er dort den Herrn anbethen, und ihm opfern wollte. (Tob. 5, 19.).

Was die Zehnten betrifft, welche Tobias mit ſo ſtrenger Genauigkeit entrichtete, kann man das XIV. Hauptſt. des V. B. Moyſ. darüber nachſehen. Die Schrift ſtellet uns dieſe Tugend um ſo viel ſchätzbarer an ihm vor, je widerſtrebender das Beyſpiel und die Aufführung aller ſeiner Zunftgenoſſen war: und alles dieſes, ſagt der heilige Text, beobachtete er noch als ein Kind. Durch ein ſolches Beyſpiel wird man doch überzeuget werden, daß die Menge der Sünder, ſo groß ſie auch immer ſeyn mag, nie zur Entſchuldigung des Böſen dienen kann, und daß kein Alter von den Pflichten der Frömmigkeit ausgenommen ſey? Erröthen doch die Großen, wenn ſie Kleine und Niedrige

im Stande ſehen, ſie im Reiche Gottes zu überſteigen, welche, nachdem ſie durch eine heilige Auferziehung in ihren Pflichten unterrichtet, und wie Tobias, die Frömmigkeit mit der Muttermilch eingeſogen haben, unter göttlichem Beyſtand den guten Saamen, den ſie empfangen haben, behalten, und nach und nach in dem Innerſten ihrer Seelen zu ſeinem Wachsthume bringen. Denn aus dem griechiſchen Text erhellet, daß die Großmutter des Tobia, mit Namen Debora, ſeine Erziehung über ſich genommen habe, als er nach dem Tode ſeines Vaters ein Weyſe geworden war; und daß dieſe fromme Frau eben zu rechter Zeit ihm die Gewiſſenhaftigkeit beygebracht habe, vermöge welcher er einen Theil ſeines Einkommens Gott, den andern aber den Armen nach der Vorſchrift des Geſetzes geben ſollte: Dieß that er auch von nun an mit der äußerſten Genauigkeit.

9. V. Als er aber zu ſeinem männlichen Alter kam, nahm er eine Frau aus ſeiner Zunft mit Namen Anna, und zeugte einen Sohn mit ihr, dem er ſeinen Namen gab.

10. V. Dieſen lehrte er, von ſeiner Kindheit an Gott fürchten, und ſich von aller Sünde enthalten.

Da die Furcht Gottes die Vermählung des Tobia begleitete, ſo ſorgte er auch, die unerläßlichen Pflichten dieſes Standes zu erfüllen, und beſtrebte ſich, die Frömmigkeit, welche er von ſeinen Voráltern ererbet hatte, in ſeinen Sohn zu überpflanzen. Darum lehrte er dieſen Sohn, den er mit ſeinem Namen Tobias nannte, vor allen Dingen Gott zu fürchten, und machte ihm, ſo bald er es faſſen konnte, begreiflich, daß nichts in der Welt zu fürchten ſey, als Gott allein; noch etwas zu haſſen, als die Sünde. Dieß war der

Rath,

Rath, den nachmals eine weiſe Prinzeſſinn einem groſsen Könige gab, als Blanka, die Mutter Ludwigs des Heiligen, zu dieſem Prinzen ſagte, und es öfters ſagte, er möchte ſich doch mit aller Sorgfalt vor der Sünde hüten; und ſie wollte ihn lieber ſterben — als Gott durch eine Miſſethat beleidigen ſehen.

11. V. **Er kam mit ſeinem Weibe und Kinde durch die Gefangenſchaft, wie ſeine ganze Zunft, in die Stadt Ninive.**

12. V. **Alle aſſen da von den Speiſen der Heyden; er aber bewahrte ſeine Seele, und verunreinigte ſich nie mit ihren Gerichten.**

Die Stadt Ninive lag an dem Tygerfluß. Die Schrift nennet ſie anderswo die große Stadt Ninive (Jon. 1.) wegen ihres ungeheuer großen Umfangs, der nach gewiſſen Schriftſtellern, 80 franzöſiſche Meilen betrug. Sie ward nachmals berühmt, durch die Predigt des Jonas, und durch die allgemeine Bekehrung der Einwohner, deren Buße von Jeſu Chriſto ſelbſten empfohlen wird. (Matth. 12, 41.). Dieß war alſo die Stadt, in welche der heilige Mann Tobias mit ſeiner Familie von den Aſſyriern gefangen weggeführt wurde, und wo es Gott gefiel, den Augen Iſraels in ſeiner Perſon ein ſeltenes Beyſpiel der Treue, welche die Diener Gottes an jedem Orte zu beobachten haben, vorzuſtellen. Denn obſchon die menſchliche Klugheit ihn hätte überreden können, daß er als ein Gefangener mitten unter Heyden — und auſſer Stand geſetzt, das Geſetz zu halten, mit ihnen ohne Unterſchied alle Arten von Speiſen genießen könnte; ſo zeigte ihm doch das Licht des Glaubens, daß ihm in keinem Stande, in keinem Orte erlaubt ſeyn könnte, was Gott ſeiner ganzen Nation verbothen hätte.

Die Speiſen, welche die Schrift hier heydniſche nennet, waren ſolche, welche entweder den Götzen geopfert, oder den Juden von dem Geſetze verbothen und für unrein gehalten wurden, nicht von ſich ſelbſten, denn ſie waren Geſchöpfe Gottes; ſondern wegen des Geſetzes Moyſis, welches ſie unterſagte aus Urſachen, die ſchon anderswo ſind bemerkt worden. (Levit. 11. & Deut. 14.). Darum heißt es, Tobias habe ſeine Seele bewahret, weil er nichts von dieſen verbothenen Speiſen genoß. Das Beyſpiel ſeiner Standhaftigkeit in dieſem Punkte erinnert uns zum Weinen an die Schwachheit des Adams, der in ſeiner vollkommenen Freyheit, mit dem Rechte alles zu genießen beglückt, ſich nicht von einer einzigen Frucht enthalten konnte, welche Gott verbothen hatte; da doch Tobias als ein Gefangener, alles ſeines Vermögens beraubt, und um und um mit Abgötterern, ja mit Juden umgeben, die dieſe von dem Geſetze verbothenen Speiſen aſſen — ſich lieber davon enthalten wollte, ſeine Seele rein zu erhalten.

13 — 14. V. **Und weil er Gottes aus ganzem Herzen eingedenk war, ließ ihn der Herr Gnade finden vor dem Könige Salmanaſar, der ihm Erlaubniß gab, wohin er wollte, zu gehen; und die Freyheit ließ, alles zu thun, was ihm beliebte.**

15. V. **Er verfügte ſich alſo zu allen, die in der Gefangenſchaft waren, und gab ihnen Ermahnungen des Heils.**

Tobias war weiter um nichts bekümmert, als Gott ſeine Pflicht zu entrichten. Dieß that er ohne Scheu, weil, wie die Schrift ſagt, er es aus ganzem ſeinen Herzen that, und dem, der liebt, nichts ſchwer fällt. Allein Gott will hier vor Augen legen, daß er für die-

jenigen ſorget, die, wie Tobias, ſeiner eingedenk ſind; und da er die Treue ſeines Dieners ſchon in dieſer Welt belohnt, beſchämet er zugleich die Undankbarkeit ſo vieler treuloſer Iſraeliten, die ihn ganz vergeſſen hatten. Denn es wird hier bemerkt, daß er (Gott) ihn Gnade finden ließ vor den Augen des Salmanaſar: welchem das Griechiſche und Hebräiſche noch beyſetzet: der König habe ihn zum Oberaufſeher ſeines Hauſes, und zum Verwalter aller Ausgaben gemacht. Auch erzeigte er ihm offenbar noch mehrere Begünſtigungen. Was aber bey dieſem Vorfalle vorzüglich zu bewundern, iſt nicht ſowohl dieſe zeitliche Erhebung, womit Gott ſeine Treue belohnen wollte, als der Gebrauch, den er davon machte. Denn da er die Freyheit hatte, wohin er wollte, zu gehen: und zu thun, was ihm beliebte, ſo bediente er ſich derſelben zu nichts andern, wie die Schrift ſagt, als alle ſeine Mitgefangene zu beſuchen, und ihnen Ermahnungen des Heils zu ertheilen. Das hieß nicht ſeine Freyheit misbrauchen, ſondern ſich derſelben nach dem Gedanken des heil. Paulus zur Frömmigkeit bedienen. Doch war es ihm nicht genug, den übrigen Gefangenen heilſame Ermahnungen zu geben, ſondern, wie ein wenig vorher iſt bemerkt worden, er ließ ſeine Brüder auch Antheil an dem Seinigen, ſo viel es ſeyn konnte, nehmen; das iſt, an den Begünſtigungen, womit ihn der König begnadiget hatte: welches die Schrift an dieſem Orte gefliſſen zu bemerken ſcheint, als wollte ſie zu verſtehen geben, daß, wenn er ſeinen Brüdern beyſtünde, es nicht mit ungerechtem Gute geſchähe, wie man von einer Perſon, in einem Amte von ſolcher Art hätte vermuthen können, in ſofern man ſich die Kunſtgriffe vorſtellet, deren ſich öfters diejenigen bedienen, welchen die Verwaltung der fürſtlichen Gelder anvertrauet wird.

16. V. Eines Tages kam er nach Rageß einer Stadt in Medien, und hatte zehn Talente Silber von dem, was ihm der König verehrt hatte, bey ſich.

17. V. Da er nun unter einer großen Anzahl ſeiner Geſchlechtsverwandten den Gabelus aus ſeiner Zunft vor andern von der Noth bedrücket ſah; lieh er ihm das beſagte Stück Geldes, und nahm einen Schein dafür.

Rageß die Stadt in Medien hatte ihren Namen, nach einigen Geſchichtſchreibern, von einem griechiſchen Worte, welches Bruch oder Riß bedeutet, wegen der Oeffnungen und Schlünde, welche die Erdbeben daſelbſt verurſachet hatten. Es liegt vor Augen, daß die Gefangenen von der Zunft Nephthali, die nach Ninive geführt wurden, nicht alle daſelbſt eingeſchloſſen blieben, ſondern auch zum Theile in andre Städte zerſtreuet wurden: denn da Tobias alle Gefangene ſeiner Nation beſuchet, trifft er auch in Rageß einen ſeiner Zunftgenoſſen, den Gabelus, an. (Menoch. in hunc loc.). Man erſtaunet, daß Tobias, dem die Armuth dieſes Mannes bekannt war, ihm eine ſo große Summe Geldes anvertrauete, die nach unſerer Rechnungsart auf fünfhundert Thaler, welches dazumal für eine ſehr beträchtliche Summe konnte gehalten werden, und vielleicht noch darüber ſich belief. Es kann ſeyn, daß dieſer Mann das Geld zu einigem Gewerbe nöthig hatte. Auch gab es ihm Tobias nur gegen ſeine Handſchrift, das iſt, unter der Bedingniß, es ihm wieder zu geben, ſo bald es ſeyn könnte. Denn es iſt öfters ein größeres Liebeswerk, auf ſolche Art einigen Perſonen in ihrer Noth zu leihen — weil man ihnen dadurch Mittel an die Hand giebt, ſich wiederum gänzlich zu erholen, wie man große Beyſpiele davon hat — als einem Armen ein flüchtiges Almoſen zu geben,

ben, welches nur für eine kurze Zeit dauert, und nichts beyträgt, ihn aus ſeiner Dürftigkeit zu ziehen. Die Liebe, wie ein Schriſterklärer ſehr ſchön ſagt, ermahnet uns zuweilen, oder beſiehlt uns auch jemanden etwas zu ſchenken, nämlich wann es den Anſchein hat, daß der Arme nicht reicher werden könne, noch jemals in den Stand kommen werde, das Empfangene wieder zu geben. (Eſtius in hunc loc.). Bey andern Gelegenheiten aber iſt es genug, nur zu leihen, wenn man glaubt, diejenigen, welchen man ſonſten etwas würde geſchenket haben, würden dadurch in den Stand geſetzt werden es wieder zu geben. Die Liebe des Tobias war alſo bey dieſem Vorfalle eine kluge Liebe: er ſtand dem Gabelus in ſeiner Noth bey, er lieh ihm Geld ohne Intereſſe, doch verband er ihn durch eine Handſchrift. Denn ſeine Geſinnung war, wenn er in Zukunft bezahlen könnte, es wiederum mit Recht von ihm zu verlangen, entweder für ſich ſelbſt im Falle der Noth, die ſich nachmals auch wirklich vorfand; oder für andere die ſeiner Hülfe bedürftig ſeyn möchten. Er verſicherte ſich alſo ſeines Geldes aus einem neuen Liebesgrunde.

18 — 19. V. **Lange Zeit hernach, als der König Salmanaſar geſtorben, und ſein Sohn Sennacherib den Thron für ihn beſtiegen hatte, der die Iſraeliten vor ſeinen Augen nicht dulden konnte; fuhr Tobias täglich fort, alle ſeine Verwandte zu beſuchen, ſie zu tröſten, und einem jeden von dem Seinigen, ſo viel er konnte, mitzutheilen.**

20. V. **Er nährete die Hungrigen, bekleidete die Nackten, trug Sorge für das Begräbniß der Geſtorbenen oder Ermordeten.**

(*) *Græc.* mortuos ſepelire, quorum cadavera inſepulta projiciebant. *Mack.*

Wenn es ein großes Liebeswerk für Tobias war, andern Gefangenen mit ſeiner Freyheit und ſeinem Vermögen zu dienen, ſo lange er die Gunſt des Königs genoß; ſo war es gewiß ein noch weit edleres, daß er ſich von dieſer Dienſtfertigkeit gegen die Juden nicht abtreiben ließ, auch ſodann nicht, als Sennacherib der Nachfolger Salmanaſars auf dem aſſyriſchen Throne eine ſo große Strenge wider alle Juden äußerte, mithin ſehr gefährlich war, einer Nation ergeben zu ſeyn, wider welche er ſich ſo ungnädig erklärt hatte. Dieſer Haß des Sennacheribs brach ſonderbar aus, als dieſer Fürſt, wie die Folge zeigen wird, ſeines Gotteslåſterns wegen geſtraft wurde. Im vierten Buche der Könige iſt zu leſen, mit welchem Stolze er dem Ezechias, Könige in Juda ſchrieb, und welche Läſterungen er wider den Gott Iſraels ausſpie, der ſeinen gottloſen Hochmuth zu ſtrafen, Nachts einen Engel in deſſen Lager ſandte, welcher daſelbſt hundert fünf und achtzig tauſend Mann erlegte. (IV. Reg. 19.). Von dieſer ſchrecklichen Strafe, womit ihn Gott ſchlug, iſt hier die Rede. Da er ſich nun unverzüglich in ſein Land zurückziehen mußte, trieb ihn die Wuth, die ihn nach einem ſolchen Verluſt ergriffen hatte, ſich an den Kindern Iſraels, ſeinen Gefangenen darüber zu rächen. In dieſem ſeinen Grimme nun, ſagt die Schrift, ließ er ſehr viele ums Leben bringen. Und dieſes war die Zeit, da ſich Tobias durch Todtenbegraben auszeichnete, ohne die Ungnade des Königs zu fürchten, den die Rache des Gottes Iſraels gegen ſein Volk nur noch grauſamer gemacht hatte. (Tob. 2, 21.). Denn er würde ſichs, nach dem Gedanken des heiligen Ambroſius, für eine Sünde angerechnet haben, wenn er eine Pflicht der Frömmigkeit aus Furcht vor dem Tode unterlaſſen hätte; ja er ſah den Tod ſelbſten als den Preis und die Belohnung für ſeine an den Verſtorbenen

nen geübte Barmherzigkeit an. *Erat enim miſericordiæ pretium mortis pœna.* (Ambr. de Tob. c. 1.).

21. V. Endlich als König Sennacherib nach der Flucht aus Juda von der Niederlage heim kam, mit welcher Gott ſeine Läſterung gezüchtiget hatte, ließ er im Zorne viele Iſraeliten aus dem Wege räumen, deren Leiber Tobias begrub. — Sennacherib zog zurück im Jahre der Welt 3294.

22. V. Als dieß der König vernahm, verdammte er ihn zum Tode, und zog ſein ganzes Vermögen ein.

23. V. Tobias aber floh mit ſeinem Sohne und Weibe des Seinigen beraubt; doch fand er Mittel, ſich zu verbergen, weil er bey vielen beliebt war.

24 — 25. V. Nach fünf und vierzig Tagen, wurde der König von zween ſeiner Söhne entleibet; worauf Tobias wieder in ſein Haus zog, und all ſein Gut zurückbekam.

(*) Nach fünf und vierzig Tagen. Ein ſchönes Muſter, daß die Bibel, was ſie an einer Stelle wegläßt, anderswo erzählt. Den Tod des Sennacheribs finden wir in dreyen Büchern der Schrift: in der Geſchichte der Könige, in der Chronik, und im Iſaia: nirgend iſt der Umſtand der Zeit bezeichnet, daß er nach 45 Tagen von ſeiner Flucht ermordet worden ſey. Weit.

Die zween Söhne des Sennacheribs, die ihn tödteten, hießen Adramelech und Sarazar. Doch beſtieg keiner von ihnen den Thron, weil ſie in Armenien flüchteten; ſondern Aßarhaddon ein anderer ſeiner Söhne, wurde ſein Nachfolger im aſſyriſchen Reiche. (IV. Reg. 19, 37.). Tobias aber, der ſich unter der Regierung Sennacheribs zum Beſten ſeiner Geſchlechtsverwandten ſo großmüthig in die Gefahr begab, und alles

Wenn es ein großes Liebeswerk für Tobias war, andern Gefangenen mit ſeiner Freyheit und ſeinem Vermögen zu dienen, ſo lange er die Gunſt des Königs genoß; ſo war es gewiß ein noch weit edleres, daß er ſich von dieſer Dienſtfertigkeit gegen die Juden nicht abtreiben ließ, auch ſodann nicht, als Sennacherib der Nachfolger Salmanaſars auf dem aſſyriſchen Throne eine ſo große Strenge wider alle Juden äußerte, mithin ſehr gefährlich war, einer Nation ergeben zu ſeyn, wider welche er ſich ſo ungnädig erklärt hatte. Dieſer Haß des Sennacheribs brach ſonderbar aus, als dieſer Fürſt, wie die Folge zeigen wird, ſeines Gotteslåſterns wegen geſtraft wurde. Im vierten Buche der Könige iſt zu leſen, mit welchem Stolze er dem Ezechias, Könige in Juda ſchrieb, und welche Läſterungen er wider den Gott Iſraels ausſpie, der ſeinen gottloſen Hochmuth zu ſtrafen, Nachts einen Engel in deſſen Lager ſandte, welcher daſelbſt hundert fünf und achtzig tauſend Mann erlegte. (IV. Reg. 19.). Von dieſer ſchrecklichen Strafe, womit ihn Gott ſchlug, iſt hier die Rede. Da er ſich nun unverzüglich in ſein Land zurückziehen mußte, trieb ihn die Wuth, die ihn nach einem ſolchen Verluſt ergriffen hatte, ſich an den Kindern Iſraels, ſeinen Gefangenen darüber zu rächen. In dieſem ſeinen Grimme nun, ſagt die Schrift, ließ er ſehr viele ums Leben bringen. Und dieſes war die Zeit, da ſich Tobias durch Todtenbegraben auszeichnete, ohne die Ungnade des Königs zu fürchten, den die Rache des Gottes Iſraels gegen ſein Volk nur noch grauſamer gemacht hatte. (Tob. 2, 21.). Denn er würde ſichs, nach dem Gedanken des heiligen Ambroſius, für eine Sünde angerechnet haben, wenn er eine Pflicht der Frömmigkeit aus Furcht vor dem Tode unterlaſſen hätte; ja er ſah den Tod ſelbſten als den Preis und die Belohnung für ſeine an den Verſtorbenen

nen geübte Barmherzigkeit an. *Erat enim miſericordiæ pretium mortis pœna.* (Ambr. de Tob. c. 1.).

21. V. Endlich als König Sennacherib nach der Flucht aus Juda von der Niederlage heim kam, mit welcher Gott ſeine Läſterung gezüchtiget hatte, ließ er im Zorne viele Iſraeliten aus dem Wege räumen, deren Leiber Tobias begrub. — Sennacherib zog zurück im Jahre der Welt 3294.

22. V. Als dieß der König vernahm, verdammte er ihn zum Tode, und zog ſein ganzes Vermögen ein.

23. V. Tobias aber floh mit ſeinem Sohne und Weibe des Seinigen beraubt; doch fand er Mittel, ſich zu verbergen, weil er bey vielen beliebt war.

24 — 25. V. Nach fünf und vierzig Tagen, wurde der König von zween ſeiner Söhne entleibet; worauf Tobias wieder in ſein Haus zog, und all ſein Gut zurückbekam.

(*) Nach fünf und vierzig Tagen. Ein ſchönes Muſter, daß die Bibel, was ſie an einer Stelle wegläßt, anderswo erzählt. Den Tod des Sennacheribs finden wir in dreyen Büchern der Schrift: in der Geſchichte der Könige, in der Chronik, und im Iſaia: nirgend iſt der Umſtand der Zeit bezeichnet, daß er nach 45 Tagen von ſeiner Flucht ermordet worden ſey. Weit.

Die zween Söhne des Sennacheribs, die ihn tödteten, hießen Adramelech und Sarazar. Doch beſtieg keiner von ihnen den Thron, weil ſie in Armenien flüchteten; ſondern Aßarhaddon ein anderer ſeiner Söhne, wurde ſein Nachfolger im aſſyriſchen Reiche. (IV. Reg. 19, 37.). Tobias aber, der ſich unter der Regierung Sennacheribs zum Beſten ſeiner Geſchlechtsverwandten ſo großmüthig in die Gefahr begab, und

alles

alles des Seinigen beraubt wurde, verdiente unter dieſem neuen Fürſten, wieder in den Beſitz aller ſeiner Güter geſetzt zu werden. Nach dem Griechiſchen und Hebräiſchen war es Archiacharus, ein Enkel des Tobia, nämlich ſeines Bruders Sohn, der ihm die Erlaubniß zuwegen brachte, nach Ninive zurückzukehren, und ſich des Seinigen wieder zu bemächtigen. Denn er war bey dem Könige, der ihn mit den größten Würden belegt hatte, ſehr wohl daran, und ſpielte die zweyte Perſon im Reiche: er war der erſte Staatsminiſter, Mundſchenk, Kanzler oder Siegelbewahrer und Oberſthofmeiſter. In der Folge dieſes Bandes wird man noch leſen, was Mardochäus zur Eſther ſagte: ſie ſey vielleicht nur darum zur Krone gelanget, daß ſie für die Juden ſprechen könnte; eben ſo kann man von dieſem Neffen des Tobias ſagen, er ſey nur zum Beſten ſeines Volkes zu ſo großen Würden erhoben worden. Er war auch ſogleich darauf bedacht den König zu bereden, daß er dem Tobia ſeinem Onkel den Beſitz ſeines Vermögens wieder einräumte, wie dieſer es unter der Regierung Salmanaſars genoß; denn dieſe Rückſtellung betraf gewiſſermaßen nicht ſowohl die Perſon des Tobia, als alle ſeine Zunftgenoſſen, denen er aus ſo großmüthiger Liebe in allen ihren Bedürfniſſen beyſtand.

II. Haupt-

II. Hauptſtück.

Tobias ſteht ſeinen Brüdern ohne Furcht bey; wird blind.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Nach der Zeit ließ Tobias, an einem Feſttage des Herrn, ein großes Gaſtmahl in ſeinem Hauſe zubereiten, und ſprach zu ſeinem Sohne: Geh hin und ruf einige gottesfürchtige Männer, daß ſie mit uns ſpeiſen.

Dieſer Feſttag des Herrn wird im griechiſchen Texte ausdrücklich benannt: es war das Pfingſtfeſt, welches fünfzig Tage nach Oſtern einfiel. Im drey und zwanzigſten Hauptſtücke des dritten Buches Moyſes kann man alles finden, was über die ehemaligen Feſttage der Juden zu ſagen iſt. Tobias, heißt es, gab an dieſem Feſte ein großes Gaſtmahl. Es iſt aber offenbar, daß dieſes Gaſtmahl vorzüglich der Liebe geheiliget, und von der Frömmigkeit und Beſcheidenheit begleitet war. Denn dieſer heilige Mann trug, wie der griechiſche Text ausdrückt, ſeinem Sohne auf, von ſeinen Brüdern, das iſt, von den Hebräern, oder ſeinen Zunftgenoſſen, zu berufen, welche ihm als Arme und gottesfürchtige Männer bekannt wären. Seine Abſicht gieng dahin, die Bedrängten ſeines Volkes einigermaßen zu tröſten; vorzüglich jene, welche die harte Gefangenſchaft, unter welcher ſie ſeufzten, nicht von dem Dienſte ihres Gottes abtrünnig machte. Das Gaſtmahl

Gaſtmahl des Tobia konnte alſo angeſehen werden, wie eines von den Liebesmahlen (Agapes) welche nachher unter den Chriſten ſo berühmt wurden, wo die Reichen die Armen erquickten; wo die Liebe die Armen gewiſſermaßen mit den Reichen in eine Gleichheit ſetzte, indem ſie alle insgeſammt einen und denſelben Gott für ihren Vater hielten; wo die Gottesfurcht und Beſcheidenheit vorzüglich herrſchten. Job, der ein ſo heiliges Leben führte, hielt ebenfalls Gaſtmahle in ſeiner Familie, die Einigkeit unter ſeinen Kindern zu erhalten. Ja ſogar Jeſus Chriſtus ſelbſt fand ſich bey Hochzeiten und Gaſtmahlen ein: wie dergleichen eines der heilige Apoſtel Matthäus nach ſeiner Bekehrung für ihn anſtellte, welches ein gewiſſer Evangeliſt ein großes Gaſtmahl nennet. (Luc. 5, 29.). Es iſt alſo nicht verbothen, bey Gaſtmahlen zu erſcheinen, wenn man nur ſo dabey erſcheint, wie ſich die alten Patriarchen und Jeſus Chriſtus ſelbſt dabey einfanden; das iſt, im Geiſte der Frömmigkeit und Beſcheidenheit. Es iſt ſogar ein großes Liebeswerk, Arme und Bedrängte, wie Tobias that, dazu einladen, welcher ſeinen Landesleuten, die, wie er, Gott fürchteten, zu eſſen gab, und ſich dadurch auf eine recht heilige Art mit ihnen vereinigte; ja was noch mehr iſt, ſie durch ſein Beyſpiel in der Frömmigkeit beſtärkte.

3 — 4. V. **Der Sohn gieng, und bey ſeiner Wiederkunft erzählte er ihm, ein erwürgter Iſraelit läge auf der Gaſſe. Alsbald ſprang Tobias vom Tiſche auf, verließ das Mittagmahl hungrig, und eilte zu dem Leichname: den nahm er, und trug ihn heimlich in ſein Haus, um ihn nach Sonne-Untergang ſicher zu begraben.**

Der junge Tobias legte hier an Tag, daß er eben ſo, wie ſein Vater, von der Furcht des Herrn durchdrungen

drungen wäre. Denn wie es ſcheint, gab er dieſem ſo liebevollen Vater gerne Gelegenheit, ſeine Frömmigkeit auszuüben, und weil ihm deſſen Eifer, den Verſtorbenen die letzte Pflicht zu erweiſen, bekannt war, wollte er ihm zu eben der Zeit, da er ſeine Nahrung zu ſich nahm, den Bericht abſtatten, er habe auf der Gaſſe den Leichnam eines erwürgten Iſraeliten angetroffen. Tobias verließ alſo augenblicklich, wie der heil. Ambroſius ſagt, die Mahlzeit, wozu er ſo viele von ſeinen Geſchlechts-Brüdern eingeladen hatte. Und er glaubte nicht, daß es ihm die Nächſtenliebe erlaube, für die Nahrung ſeines Körpers zu ſorgen, ſo lange der entſeelte Körper ſeines Bruders noch unbegraben da läge. *Nec putavit pium, ut ipſe cibum ſumeret, cum in publico corpus jaceret exanime.* (Ambroſ. de Tob. cap. 1.).

Aber warum hielt man es für ein ſo großes Liebeswerk, einen Todten begraben? Sagt nicht der heilige Auguſtin, daß alle Sorgen, welche man für die Begräbniß der Todten verwende, vielmehr zum Troſte der Lebendigen, als zur Erquickung der Todten anzuſehen ſind? Und wenn es einem Gottloſen nichts nützet mit Pracht und Herrlichkeit begraben zu werden; wie kann es einem Diener Gottes ſchaden, unbegraben zu bleiben? *Iſta omnia magis ſolatia vivorum ſunt, quam ſubſidia mortuorum. Si aliquid prodeſt impio ſepultura pretioſa, oberit pio vilis aut nulla?* (Auguſt. de cur. pro mort. gerend. cap. 5. tom. IV.). Allein man muß folgendes bemerken: obſchon es einem Gerechten in der That keinen Schaden bringt, daß ſein Körper nach dem Tode unbegraben bleibt, weil uns der Glaube verſichert, daß die Umſtaltung ſeines Fleiſches ſowohl, als aller ſeiner Glieder immer durch die Allmacht Gottes müſſe bewirkt werden, der wohl weiß, dieſe Glieder nicht nur aus der Erde, ſondern

auch

auch aus dem innerſten Schooße aller übrigen Elemente herauszuholen; ſo folgt doch nicht daraus, daß man hierinnen nachläßig ſeyn, und die Leichname der Verſtorbenen verachten dürfe, ſonderbar jene der Gerechten und Gläubigen, deren ſich der heilige Geiſt ehemals als Werkzeuge bediente, alle Gattungen guter Werke in Uebung zu bringen. „Denn wenn ein Kleid, „ſagt der heil. Auguſtin, oder ein Ring, oder etwas „anders dergleichen, einem Sohne um ſo viel werther „iſt, je zärtlicher er ſeinen Vater oder ſeine Mutter, „die Beſitzer davon waren, liebte; wer zweifelt daran, „daß unſere Leiber ohne Vergleich näher und inniger „mit uns verbunden ſind, als alle Kleider, die wir „tragen, mithin auch einer weit größeren Verehrung „würdig ſind? Auch wiſſen wir aus dem Zeugniſſe „des Engels, ſetzt dieſer heilige Biſchof bey, daß To„bias ſich Gott durch Begraben der Todten gnädig „machte.„ *Tobias ſepeliendo mortuos Deum promeruiſſe teſte Angelo commendatur.*

Man hat es alſo an dem Tobias als ein großes Liebeswerk zu bewundern, daß er ſeinen von den Feinden Gottes erwürgten Brüdern die letzten Pflichten mit ſolchem Eifer abſtattete; indem die Chriſten lange Zeit hernach kein Bedenken trugen, ſogar ihr Leben der Gefahr auszuſetzen, um die Leiber der Martyrer, welche für den Glauben geſtorben waren, zu Grabe zu bringen. Auch wird man in der Folge dieſes Buches leſen, was der Engel Raphael verſichert: er habe nämlich in dem Augenblicke, als er die Todten begrub, und ſeine Mahlzeit verließ, um dieſe fromme Pflicht zu entrichten; als er des Tages ihre Leichname in ſeinem Hauſe verbarg, und ſie Nachts zu Grabe brachte, ſelbſt geſorgt, ſein Gebeth Gott vorzutragen. (c. 17. v. 12.). Das heißt: dazumal, als Tobias dieſe Liebeswerke gegen die

Todten

Todten blos zur Ehre des Herrn ausübte, worauf der große Apoſtel alles will bezogen haben — bethete er in der That, nicht nur durch ſeine Worte, ſondern auch durch ſeine Handlungen, und verdiente dadurch, wie der heil. Auguſtin ſagt, Gottes Barmherzigkeit.

5 — 6. V. Da er nun den Leichnam verborgen hatte, fieng er weinend und zitternd zu eſſen an; weil er ſich jenes göttlichen Spruches bey dem Propheten Amos erinnerte: Euere Feſttage werden in Trauer- und Klagtage verwandelt werden. (Amos 8, 10.).

7. V. Nach Sonnenuntergang gieng er hin, und begrub ihn.

Amos hatte prophezeyet in Iſrael unter der Regierung des Ozias Königes in Juda, und Jeroboams Königes in Iſrael, etwa achtzig Jahre vor der Begebenheit, von welcher hier die Rede iſt. Es erhellet hieraus, daß Tobias die Schrift mit Ehrfurcht las, und die daraus bemerkten Wahrheiten mit Gelegenheit benutzte. Amos ſcheint auch in der That durch die angeführten Worte auf das Elend gedeutet zu haben, in welches Tobias Iſrael dazumal von ſeinen Feinden durch die harte Gefangenſchaft verſetzet ſah; denn anſtatt der Feſttage, die dieß Volk ſonſt mit Jubel in ſeinem Lande zu feyern pflog, ſeufzete es nun unter der Tyranney der Aſſyrier. Da nun Tobias dieſe Prophezeyung des Amos durchdachte, ſtellete er ſich die Erfüllung mit Thränen vor, indem ihm nicht einmal die Freyheit vergönnet wäre, einen ſeiner Brüder öffentlich zu begraben; ſondern ſich dabey in Gefahr ſetzen müßte, von dieſen Barbaren getödtet zu werden. Sein Feſttag ward alſo für ihn in einen Klagtag verwandelt, weil er weinte und zitterte, nicht nur in Anſehung der Gefahr, welcher er ausgeſetzt war, und des ſeinem ganzen Volke zugefügten Unrechts; ſondern noch viel-

mehr in Anſehung ſo vieler Sünden und der Abgötte-
rey Iſraels, welche, ſo zu ſagen, die Gerechtigkeit ih-
res Gottes nöthigten, ſie den Händen ihrer Feinde zu
überliefern.

8. V. **Aber alle ſeine Nachbarn ſchalten ihn, und ſagten: Du biſt ſchon aus dieſer Urſache zum Tode verurtheilt worden, und kaum der Strafe entwiſchet; und doch begräbſt du die Todten wieder?**

9. V. **Allein Tobias, der Gott mehr als den König fürchtete, trug die Leichname der Erwürgten heim, verbarg ſie in ſeinem Hauſe, und begrub ſie um Mitternacht.**

Weit gefehlt, ſagt der heil. Ambroſius, daß der Eifer des Tobias bey ſolchen Liebeswerken vor dem ungerechten Verboth des Königs erkalten ſollte: er würde vielmehr dadurch angefachet und noch muthiger zu einer ſo heiligen Uebung gemacht. Die Schrift giebt die Urſache davon mit wenig Worten an, da ſie ſpricht: **Er fürchtete Gott mehr als den König.** Denn nothwendigerweiſe erhält die herrſchende Leidenſchaft die Oberhand in den menſchlichen Herzen. Hätte die Menſchenfurcht mehr Eindruck auf Tobias gemacht, als die Gottesfurcht; ſo hätte er ſich dem ungerechten Befehle, der ihm verboth, die erwürgten Iſraeliten zu beerdigen, unfehlbar unterworfen. Weil aber die Frömmigkeit in ſeinem Herzen regierte, ſo konnte ihn kein Verboth abhalten, ſeinen Brüdern auch mit Gefahr ſeines Lebens zu leiſten, was er ihnen ſchuldig war; ſo wie nachmals alle Verbothe der abgöttiſchen Kaiſer den Eifer der Gläubigen nicht abkühlen konnten in Anſehung dieſer Liebespflicht, welche ſie den Leibern der heiligen Martyrer ſchuldig zu ſeyn glaubten; denn ſie ſchätzten es ſogar für ein Glück, bey einer ſo heiligen Uebung ſterben zu können. Die Worte, mit

welchen man dem Tobia ſeinen Eifer mißrieth, hatten ein ſehr ſchönes Anſehen. Allein Gott ſchützte ihn wider dieſe Verſuchung ſeiner Nachbarn, und wollte an ſeiner Perſon vor Augen legen, daß er ſchon vor der Stiftung der Kirche ſeine wahre Diener mit ſeiner Kraft und ſeinem Geiſte erfüllet hätte, um ſie durch die Stärke ihrer Liebe alle Furcht überwinden zu laſſen.

10 — 11. V. **Nun trug ſichs zu, daß er einſt von dem Begraben müde nach Hauſe kam, und ſich an einer Wand ſchlafen legte; da fiel ihm im Schlafe aus einem Schwalbenneſte warmer Koth auf die Augen, daß er blind ward.**

Tobias hatte dazumal 56 Jahre, welche er in lauter frommen Uebungen zugebracht hatte. Sein ganzes Leben war mit Liebeswerken beſchäftiget. Sein ganzes Vermögen wurde verwendet, den Bedürfniſſen ſeiner Brüder abzuhelfen. Seinem Sohne die Furcht des Herrn einzuprägen, war ſeine vorzügliche Sorge. Täglich ſetzte er ſich der Wuth eines heydniſchen Prinzen aus, um die entſeelten Körper ſeiner Brüder zu Grabe zu bringen. Wer hätte da nicht ein ſonderbares Glück als eine Belohnung für ein ſo heiliges Leben erwarten ſollen, und zwar zu einer Zeit, wo das Geſetz Moyſis ſeinen Beobachtern, wie Tobias einer war, vor andern gute Tage und eine zeitliche Glückſeligkeit verſprach? Allein wer im Lichte des Glaubens lebt, urtheilet anders davon. Denn ſchon zu Zeiten des alten Bundes gefiel es Gott, an der Perſon einiger ſeiner treueſten Diener ein Vorbild deſſen an Tag zu legen, was unter der Regierung des neuen Geſetzes ſich zutragen ſollte, welches den Schülern eines gekreuzigten Gottes in dieſer Welt weiter nichts vorſtellet als Leiden, Bedrängniſſe und Kreuze, welches nur in ſo weit Antheil an ſeiner Herrlichkeit und ſeinem Trium-

phe verſpricht, als ſie Antheil an ſeinen Schmerzen und Leiden nehmen werden.

Da alſo Tobias eines Tags von der großen Arbeit, die er bey ſeinen gewöhnlichen Liebesübungen zu überſtehen hatte, ermüdet an einer Wand eingeſchlafen hatte; fiel ihm Schwalbenkoth in die Augen (denn oben war ein Neſt) wovon er blind ward. Wir halten uns hier nicht auf, zu unterſuchen, wie ſich dieſes zugetragen habe. Unſrem Glauben iſt genug, daß die Schrift bezeuget, es ſey geſchehen. Und es liegt offenbar am Tage, wie man bald ſehen wird, daß man dieſen Zufall nicht anzuſehen habe als ein bloßes Schickſal von ungefähr, ſondern als eine Fügung Gottes. (Tirin. in hunc loc.). Doch kann man im vorbeygehen mit einem gewiſſen Schriftſteller anmerken, daß der Schwalbenkoth die Eigenſchaft hat, auszutrocknen und zu brennen; daß darum die jungen Schwalben ſehr oft blind werden; aber von Natur ſich des Schelkrautes, oder der Schwalbenwurz, alſo zu bedienen wiſſen, daß ſie ihr verlohrnes Geſicht wieder erhalten. (Plin. l. 10. c. 37.). Auch Tertullian gebraucht dieß Beyſpiel wunderſchön, zu zeigen, daß, wenn die unvernünftigen Thiere aus einem ihnen von Gott beygelegten Triebe die für ſie heilſamen Mittel finden, und nützlich anwenden; es eine Schande ſey für den Menſchen, der durch die Sünde verletzet worden, und weis, daß die Buße aus göttlicher Verordnung zu ſeiner Geſundmachung und Heilung ſey eingeſetzt worden; aber zu nachläßig iſt, dieß Mittel zu ergreifen. Tobias, der, obſchon gerecht, ſich für einen Sünder hielt, fand ſogar in dem Verluſt ſeiner Augen ein Mittel, ſich mehr und mehr vor Gott zu reinigen, und ſeiner Seele ein neues Licht zu verſchaffen. Denn nachdem die Aerzte, wie uns der hebräiſche und griechiſche Text anmerket, ſich umſonſt beſtrebet hatten, ihn zu heilen,

ſo

ſo war ſeine Geduld, und ſeine demüthige Unterwerfung gegen den Willen Gottes, das große Mittel, ſeine Blindheit zu erleichtern. „Er wurde blind, ſagt „der heil. Ambroſius, aber er beklagte ſich nicht, er „murrete nicht, und ſagte: Iſt das der Lohn für alle „meine Bemühungen? Es ſchmerzte ihn mehr, daß „er ſich auſſer Stand geſetzt ſah, ſeine gewöhnliche Liebesübungen zu entrichten, als daß er des Lichtes ſeiner Augen beraubt war: er ſah ſeine Blindheit mehr „an als eine Hinderniß, ſeinen Brüdern, nach ſeinem „Wunſche beyſpringen zu können, als eine Plage.“ *Fraudari magis ſe doluit obſequiorum, quam oculorum munere: nec cæcitatem pœnam, ſed impedimentum putabat.* (Ambr. de Tob. c. 2.).

12. V. Dieſe Prüfung ließ ihm der Herr darum begegnen, damit die Nachwelt an ihm ein Beyſpiel der Geduld hätte, wie an dem heiligen Job.

13 — 14. V. Denn weil er von Kindheit an allzeit Gott gefürchtet, und ſeine Gebothe erfüllet hatte, murrete er nicht aus Unmuth wider Gott, daß er mit Blindheit geſchlagen wäre; ſondern blieb in der Gottesfurcht unbeweglich, und dankte dem Herrn alle Tage ſeines Lebens.

Gewiſſe Verſuchungen ſind dienlich, dem Menſchen ſeine Schwachheit zu erkennen zu geben, und fühlbar zu machen. Auf ſolche Art, ſagt der heil. Auguſtin, wurde Petrus verſucht, als er ein allzuvermeſſenes Vertrauen auf ſeine Kräfte ſetzte, und bis zur Verläugnung ſeines göttlichen Meiſters ſank, damit er durch Thränen verdienen möchte, was er damals noch nicht beſaß. Es giebt aber andere Verſuchungen, welche beſtimmet ſind, die Geduld der Vollkommenen zu prüfen. Alſo wurde der heilige Job verſucht; und

Tobias ebenfalls, welchen der heil. Geiſt an dieſer Stelle mit Job vergleichet, um ſeine Vollkommenheit in der Geduld vor Augen zu legen; denn Job wird von den heiligen Vätern für ein Vorbild Jeſu Chriſti ſelbſt angeſehen. Wir können alſo da von Tobia ſagen, was derſelbe Vater von Job ſagt; der Teufel habe nicht in das Heiligthum ſeines Herzens dringen können, welches mit Erkenntlichkeit gegen Gott ganz angefüllet war, um aus demſelben die aufrichtigſten Lobesopfer zu ihm aufſteigen zu laſſen. *Arcam ſancti pectoris ſui diabolus non invaſerat. Plenus erat, unde ſacrificaret.* (Aug. in Pſ. 55. tom. VIII.).

Die Furcht Gottes, welche er von ſeiner Jugend an bewahret hat, diente ihm, wie die Schrift ſagt, für einen feſten Grund, worauf er in dieſer ſo ſchweren Betrübniß, unbeweglich ſtehen blieb. Er war immer dankbar gegen Gott, und hielt dieſe Prüfung für eine Wirkung ſeiner Liebe. Er ſchätzte ſich glücklich, daß er bis dahin ſeiner Arbeit treu verblieben war, und die Gebothe Gottes gehalten hatte, denn ſein frommes Leben war für ihn eine reiche Quelle des Troſtes, und unterſtützte ihn göttlicherweiſe bey einem ſo großen Verluſt, der jede andere Perſon, die in der Furcht Gottes weniger wäre gegründet geweſen, zum murren würde gereizet haben. Allein Gott wars, ſagt der heil. Auguſtin, der bey ſolchen Vorfällen ſeinen Dienern gab, was ſie ihm hernach opferten. Und dieſe Dank- und Lobopfer entſprangen aus dem Schatze der Gnade, die ſie von ihm erhalten hatten. *Ipſe ditaverat, unde illi offerebant, quod amabat.* (ibid).

15. V. **Wie aber die Könige den heiligen Job verhöhneten; alſo wurde des Tobia Leben von deſſen Angehörigen und Verwandten durchgezogen.**

16. V. Wo iſt nun, ſagten ſie, deine Hoffnung, aus welcher du ſo viel Almoſen gabeſt, und die Todten begrubeſt?

Wir haben über den Job die Anmerkung gemacht, daß ſeine drey Freunde, Eliphaz, Baldad und Sophar, drey Männer waren, welche Macht und Anſehn unter den Idumäern und Arabern beſaßen, und darum den Namen Fürſten oder Könige erhielten. Von dieſen Freunden Jobs redet hier die Schrift. Und wie ſie den Tobias mit Job vergleichet wegen der Geduld, die er in ſeiner Bedrängniß, womit ihn Gott heimgeſucht hatte, an den Tag legte; ſo vergleicht ſie auch die Angehörigen und Verwandten des Tobia mit den Freunden des Jobs, wegen der Spöttereyen und Vorwürfe, mit welchen ſie ſeine Frömmigkeit und ſein heiliges Leben durchließen, da ſie ihn in ſeiner Bedrückung ſahen. Wo iſt deine Hoffnung, ſagten ſie zu ihm, aus welcher du ſo viel Almoſen gabeſt, und die Todten begrubeſt? Das heißt, wie Eſtius anmerket (in hunc loc.), es waren viele auch unter dieſem Volke, welche ſich zwar der Abgötterey nicht ergeben hatten, dennoch aber die zeitliche Glückſeligkeit für den einzigen Lohn hielten, den man von der Beobachtung des Geſetzes zu erwarten hatte. Dieß waren fleiſchliche Menſchen, und halb Unglaubige, die ihre Hoffnungen in dieſes Leben einſchränkten, und alſo keine wahre Kinder Abrahams, der durch ſeinen Glauben zukünftige Dinge in den Gegenwärtigen bezielete, und in den Gütern der Erde jene des Himmels. Sie irreten alſo gröblich, da ſie ſich einbildeten, die Hoffnung des Tobia, die ihn antrieb ſo viel Almoſen zu geben, wäre nur auf das Zeitliche und die Glückſeligkeit dieſes Lebens gerichtet. Allein der heilige Mann entdeckte den Irrthum durch folgende vortreffliche Worte.

17 — 18. V. Tobias verwies es ihnen, und ſagte: redet nicht alſo: denn wir ſind Söhne der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, welche die ihm verſprochene Treue niemals verletzen.

Als wollte dieſer heilige Mann zu ſeinen Verwandten ſagen: Bedenket ihr nicht, daß wir **Kinder der Heiligen ſind**, nämlich Abrahams, Iſaks und Jakobs, deren ganze Freude in der Hoffnung auf Gott beſtand; und da ſie auf Erden ein frommes Leben führten, ein **ganz anderes**, als das, welches wir gegenwärtig genießen, erwarteten? Sind wir ihre Kinder, müſſen wir auch ihren Glauben nachahmen, uns nicht durch die Trübſale, welche uns in dieſer Welt befallen, verwirren laſſen; denn wir haben eben ſo, wie ſie, Grund zu hoffen auf jenes Leben, welches Gott ſeinen treuen Dienern geben wird. Es ſcheinet, ſagt ein Schriftgelehrter, Tobias rede mit ſolcher Zuverſicht, als hätte er nach dem nicäniſchen Kirchenrath gelebt, und mit allen Gläubigen geſprochen: **Ich erwarte die Auferſtehung der Todten, und das Leben der künftigen Welt.** *Expecto reſurrectionem mortuorum & vitam venturi ſæculi.* (Menoch. in hunc loc.).

Daß er ſagt, **Gott werde** (oder vielmehr müſſe) dieſes Leben **denen geben, welche die ihm verſprochene Treue niemals verletzen**, darf man nicht in dem Sinne nehmen, in welchem es die Novatianer und Montaniſten genommen haben, als hätten nur diejenigen Hoffnung zu dieſem glückſeligen Leben der zukünftigen Welt, welche den Bund des Herrn niemals gebrochen haben. Das einzige Beyſpiel Davids, der in ſo große Sünden gefallen, aber durch die Buße wieder ſo vollkommen aufgeſtanden iſt, daß er verdienete, von Gott ſelbſten immer als deſſen wahrer

und

und aufrichtiger Diener vorgeſtellet zu werden, kann uns überzeugen, daß die begangenen Sünden uns die Hoffnung zu dieſem glückſeligen Leben nie benehmen müſſen, wenn wir uns nur aufrichtig beſtreben, uns durch die Buße mit Gott wieder auszuſöhnen. Dieſe Worte des Tobias geben alſo nur blos zu verſtehen, daß Gott denen, die ihm treu ſind, auch treu bleibt, und nie ermangeln wird, wenn ſie in der Frömmigkeit ausharren, ihnen das verſprochene Leben zu geben, ein Leben, welches, weil es ganz himmliſch iſt, nur die Belohnung für ein Leben des Glaubens ſeyn kann.

19. V. Anna aber, ſeine Frau, gieng täglich zur Weberarbeit, und brachte ſo viel zur Nahrung, als ſie mit ihrer Handarbeit verdienen konnte.

20. V. Daher geſchah es, daß ſie einſt ein Ziegenböcklein zum Geſchenke bekam und mit nach Hauſe brachte.

21. V. Da ihr Mann das Meckern hörte, ſagte er: Sehet zu, daß es nicht etwa geſtohlen ſey: gebet es wieder, wem es zugehöret; denn es iſt uns nicht erlaubt, geſtohlnes Gut zu eſſen, oder zu berühren.

Tobias war damals arm; er mag nun in Armuth gerathen ſeyn aus allzu großer Freygebigkeit gegen andere, denen er beyſtand; oder weil er ſich wegen allzu großem Liebeseifer gegen die Verſtorbenen der Wuth der Heyden ausſetzte, die ihn eines Theils ſeines Vermögens beraubten. Der griechiſche Text ſetzet noch bey, nachdem er blind geworden, und alle Heilungsmittel der Aerzte umſonſt waren angewendet worden, habe ihm ſein Neffe Archiacharus, deſſen oben Erwähnung geſchehen, die Nahrung gereicht. In die-

ſem bedürftigen Stande, worinnen er ſich befand, mußte ſeine Frau durch Spinnen oder Weben ſich ſelbſt um ihre Nahrung bewerben. Nun brachte ſie eines Tages einen Ziegenbock mit nach Hauſe. Das Griechiſche bemerket, ſie habe ihn über den gewöhnlichen Lohn zum Geſchenke bekommen. Da nun Tobias wußte, daß ſie dieſen Bock nicht verdienen konnte, vermuthete er, ſeine Frau möchte ihn von der äußerſten Noth, worinnen ſie ſich befand, gedrungen — geſtohlen haben, und dieſe Beſorgniß trieb ihm folgende Worte aus: **Sehet zu, daß der Bock nicht etwa geſtohlen ſey.**

22. V. Worauf ihm die Frau zornig antwortete: Jezt ſieht man die Eitelkeit deiner Hoffnungen und deines Almoſens augenſcheinlich.

23. V. Alſo trozete ſie ihm, und machte ihm öfters dergleichen Vorwürfe.

Nach dem griechiſchen Texte gab die Frau dem Tobia zur Antwort, ſie hätte nebſt ihrem Lohne den Bock zum Geſchenke bekommen; er aber wollte es nicht glauben, ſondern ſein zartes Gewiſſen erregte Vermuthung, er möchte doch wirklich entfremdet ſeyn; darum ſchämte er ſich, oder nach dem Hebräiſchen, gerieth er mit ihr in einen Streit. Da kam das Weib, anſtatt ihn gütlich zu unterrichten, und die Wahrheit zu entdecken, in Hitze, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Almoſen; wodurch ſie ihm entweder zu verſtehen geben wollte, daß ſeine übermäßige und unbeſcheidene Freygebigkeit ſie in den dermaligen Stand verſetzet hätte, oder blos ſeiner Frömmigkeit und ſeiner ſchönen Hoffnung, womit er ſich umſonſt ſchmeichelte, zu ſpotten; als wenn er geglaubt hätte, ſo lange er als ein rechtſchaffener Mann lebte, könnte er nicht unglücklich werden,

So weit gieng die Ausſchweifung dieſer Frau, welche ihren Mann nach ſich ſelbſten beurtheilte, und die Frömmigkeit auf ihre zeitliche Vortheile bezog. "Wie „unglücklich, ſagt der heil. Auguſtin, ſchätzet man „nicht einen Menſchen, der den lichten Körper der „Sonne nicht ſehen kann? Iſt jemand blind geworden? „O! ſagt man ſogleich, der muß eine Sünde begangen haben, und Gott muß wider ihn aufgebracht „ſeyn. Dieſen Vorwurf machte die Frau des Tobia „ihrem Manne ebenfalls. Tobias ſchrie über den „Bock aus Furcht, er möchte geſtohlen ſeyn. Sie „hingegen antwortete ihm mit Trotze: Wo ſind nun „alle deine gute Werke? Wie blind war doch dieſe „Frau? Und wie hell ſah nicht der Geiſt dieſes Mannes? Sie genoß das äußere Licht der Sonne. Er „das innere der Gerechtigkeit. Welches von beyden iſt wohl dem andern vorzuziehen?„ (Auguſt. in Matt. ſerm. 18. c. 15. tom. X.).

So ſagt auch der heil. Cyprian, da er von Tobia redet, der Verluſt ſeines Geſichtes habe ihm nur gedienet, ſeine Erkenntlichkeit gegen Gott zu vergrößern, und ihn deſtomehr zu loben; und da ſeine Frau ſich beſtrebte, durch Verunglimpfung ſeiner Gerechtigkeit ihn zu verderben, ſey er Gottes noch würdiger geworden durch das Verdienſt einer vollkommenen Geduld. *Magis Deum patientia majore promeruit.* (Cyprian. de mortal.).

III. Haupt-

ſem bedürftigen Stande, worinnen er ſich befand, mußte ſeine Frau durch Spinnen oder Weben ſich ſelbſt um ihre Nahrung bewerben. Nun brachte ſie eines Tages einen Ziegenbock mit nach Hauſe. Das Griechiſche bemerket, ſie habe ihn über den gewöhnlichen Lohn zum Geſchenke bekommen. Da nun Tobias wußte, daß ſie dieſen Bock nicht verdienen konnte, vermuthete er, ſeine Frau möchte ihn von der äußerſten Noth, worinnen ſie ſich befand, gedrungen — geſtohlen haben, und dieſe Beſorgniß trieb ihm folgende Worte aus: **Sehet zu, daß der Bock nicht etwa geſtohlen ſey.**

22. V. **Worauf ihm die Frau zornig antwortete: Jezt ſieht man die Eitelkeit deiner Hoffnungen und deines Almoſens augenſcheinlich.**

23. V. **Alſo trozete ſie ihm, und machte ihm öfters dergleichen Vorwürfe.**

Nach dem griechiſchen Texte gab die Frau dem Tobia zur Antwort, ſie hätte nebſt ihrem Lohne den Bock zum Geſchenke bekommen; er aber wollte es nicht glauben, ſondern ſein zartes Gewiſſen erregte Vermuthung, er möchte doch wirklich entfremdet ſeyn; darum ſchämte er ſich, oder nach dem Hebräiſchen, gerieth er mit ihr in einen Streit. Da kam das Weib, anſtatt ihn gütlich zu unterrichten, und die Wahrheit zu entdecken, in Hitze, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Almoſen; wodurch ſie ihm entweder zu verſtehen geben wollte, daß ſeine übermäßige und unbeſcheidene Freygebigkeit ſie in den dermaligen Stand verſetzet hätte, oder blos ſeiner Frömmigkeit und ſeiner ſchönen Hoffnung, womit er ſich umſonſt ſchmeichelte, zu ſpotten; als wenn er geglaubt hätte, ſo lange er als ein rechtſchaffener Mann lebte, könnte er nicht unglücklich werden,

So weit gieng die Ausſchweifung dieſer Frau, welche ihren Mann nach ſich ſelbſten beurtheilte, und die Frömmigkeit auf ihre zeitliche Vortheile bezog. "Wie „unglücklich, ſagt der heil. Auguſtin, ſchätzet man „nicht einen Menſchen, der den lichten Körper der „Sonne nicht ſehen kann? Iſt jemand blind geworden? „O! ſagt man ſogleich, der muß eine Sünde begangen haben, und Gott muß wider ihn aufgebracht „ſeyn. Dieſen Vorwurf machte die Frau des Tobia „ihrem Manne ebenfalls. Tobias ſchrie über den „Bock aus Furcht, er möchte geſtohlen ſeyn. Sie „hingegen antwortete ihm mit Trotze: Wo ſind nun „alle deine gute Werke? Wie blind war doch dieſe „Frau? Und wie hell ſah nicht der Geiſt dieſes Man„nes? Sie genoß das äußere Licht der Sonne. Er „das innere der Gerechtigkeit. Welches von bey„den iſt wohl dem andern vorzuziehen?„ (Auguſt. in Matt. ſerm. 18. c. 15. tom. X.).

So ſagt auch der heil. Cyprian, da er von Tobia redet, der Verluſt ſeines Geſichtes habe ihm nur gedienet, ſeine Erkenntlichkeit gegen Gott zu vergrößern, und ihn deſtomehr zu loben; und da ſeine Frau ſich beſtrebte, durch Verunglimpfung ſeiner Gerechtigkeit ihn zu verderben, ſey er Gottes noch würdiger geworden durch das Verdienſt einer vollkommenen Geduld. *Magis Deum patientia majore promeruit.* (Cyprian. de mortal.).

III. Haupt-

III. Hauptſtück.

Gebeth des Tobia und der Sara, der Tochter Raguels.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Alsdann ſeufzete Tobias, und fieng an weinend zu bethen: Herr, ſprach er, du biſt gerecht, und alle deine Gerichte ſind ganz billig: und alle deine Wege ſind Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die härteſte Prüfung, welche Job auszuſtehen hatte, war nicht der Verluſt ſeiner Güter, noch der Tod ſeiner Kinder; ſondern die Verſchmähung, womit ihn ſein Weib ſeiner Frömmigkeit wegen beläſtigte; als hätte eben dieſe Frömmigkeit Schuld an dem Verfalle ihres Hauſes. Nichts greift einen Diener Gottes, der nach dem Glauben lebt, mehr an, als wenn er ſehen muß, daß die Religion ſelbſt auf ſolche Art angetaſtet, die Tugend aber der Verläumdung und dem Muthwillen der Gottloſigkeit blos geſtellet wird. Alſo beklagt ſich Tobias nicht über den Verluſt beyder Augen, wird auch auf keine Weiſe darüber entrüſtet: da hingegen ſeine Frau ſich gewiſſermaßen wider Gott ſelbſt empöret, und aus Ruchloſigkeit die guten Werke und das Almoſen ihres Mannes verſpottet, wird er ſogleich entrüſtet, und holet einen tiefen Seufzer. Doch nimmt er zugleich ſeine Zuflucht zum Gebethe, geht in ſich ſelbſt, über ſein eigenes Herz Gericht zu halten, fängt an zu fürchten, nicht zwar als

wären ſeine Almoſen und andere Liebesübungen die Urſache ſeiner dermaligen Bedrängniß, wie ihm ſeine Frau und ſeine Verwandte vorwarfen, ſondern im Gegentheile ob nicht die Schuld ſeinen eignen Sünden zuzuſchreiben wäre. Darum weinet er; und giebt dem Herrn die Ehre, ſprechend: alle deine Gerichte ſind ganz billig; dieß nöthiget mich, ſie in der Stille anzubethen, und mich nicht darüber zu beklagen, und alle deine Wege ſind lauter Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit; das heißt, alle Wege, durch welche du deine Diener führeſt, ſind voll Barmherzigkeit für ſie, weil du ſie nur betrübeſt, um ſie ſelig zu machen; voll Wahrheit, weil du an ihnen erfülleſt, was du ihnen in deinen heiligen Büchern haſt vorgeſagt, daß du nämlich diejenigen, welche du liebeſt, züchtigeſt; voll der Gerechtigkeit, weil kein Menſch, ſo heilig er auch immer ſeyn mag, während dieſes irdiſchen Lebens vor deinen Augen Sünden frey iſt.

3. V. **Nun, o Herr! ſey meiner eingedenk; räche dich nicht an meinen Sünden, und erinnere dich nicht meiner Miſſethaten, noch auch jener meiner Voraltern.**

Gott war weit entfernet, des Tobia zu vergeſſen; denn wie ſchon bemerket worden, da er ſich mit Liebeswerken beſchäfftigte, und die Todten begrub: war der Engel Raphael beſorget, ſein Gebeth dem Herrn vorzubringen. Indeſſen ließ ihn doch die Furcht, in welcher er ſeine und ſeiner Väter Sünden betrachtete, zittern; weil er nicht wußte, ob nicht Gott etwa wider ihn zörnete, ja vielleicht den Vorwurf ſeiner Verwandten ſelbſt als eine, von Gott geſchickte Warnung aufnahm, ſein Herz zu durchforſchen und zu unterſuchen, ob ſeine Gerechtigkeit und ſeine Almoſen auch in der That Gottes höchſten Reinigkeit würdig wären. Wer

ſoll nun — auch von denjenigen, die ſich etwa für gerecht halten — nicht zittern, in anbetracht eines ſo heiligen Mannes, deſſen Leben — ein ſo vollkommenes, ſo ganz mit frommen Werken verzehrtes Leben — ihm doch verdächtig vorkam? Wer ſollte ſich nicht demüthigen unter der Hand des allmächtigen Gottes in ſeinen Bedrückungen, wenn er dieſen bedrängten Gerechten ſich alſo vor Gott zernichten ſieht; wenn er ſieht, daß er nur ſeiner und ſeiner Aeltern Sünden wegen bekümmert iſt, und nur darum inſtändig bittet, Gott möchte ſeiner eingedenk ſeyn? Man könnte aber ſagen, das ſicherſte Merkmal, daß Gott den Tobias nicht vergeſſen habe, ſey dieſes geweſen, daß er ihm ſolche Gedanken ſeiner Selbſtzernichtung und eines demüthigen Schreckens vor ſeiner Gegenwart eingegeben hat. Und da dieſe körperliche Blindheit, die Gott ihm zugeſchickt hatte, zugleich eine Prüfung und eine Belohnung war; ſo mußten die Vorwürfe ſeiner Frau, und die Verſchmähungen ſeiner Freunde das Verwahrungsmittel für ſeine Tugend abgeben, als welche ihm bey der Tugend ſelbſt wieder Gelegenheit zur Demuth gaben.

4. V. **Wir haben deinen Gebothen nicht gehorchet, darum ſind wir der Plünderung, der Gefangenſchaft und dem Tode überantwortet worden: wir ſind die Fabel und das Geſpött der Nationen, unter welche du uns zerſtreuet haſt.**

5. V. **Groß und erſchrecklich ſind o Herr deine Gerichte, weil wir nicht nach deinen Gebothen gelebt, und aufrichtig vor dir gewandelt haben.**

Schon von Kindesbeinen an erhielt ſich Tobias in der Furcht des Herrn. Wir haben auch ſchon geleſen, daß er noch als ein Knab die Verordnungen des Geſetzes genau beobachtete. (Cap. 1, 8.). Wie kann

er nun mit Wahrheit ſagen: Wir haben nicht nach deinen Gebothen gelebt? Es iſt offenbar, daß er hiebey nicht nur auf ſich, ſondern auf das ganze Volk Iſrael und ſeine Väter ſah. Seine eigene Treue vermochte ihn alſo nicht ſich zu erheben; ſondern die Sünden aller übrigen wurden gewiſſermaßen ſeine eigene durch die Liebesverbindung mit ſeiner ganzen Nation. So waren alle Heilige beſchaffen ſowohl im alten als neuen Teſtamente. Ihre eigenthümliche Heiligkeit konnte es nicht verwehren, ſich ſelbſten für Sünder zu halten, ſowohl wegen des unerſchöpflichen Abgrundes der Begierlichkeit, die ſie inner ſich ſelbſten verſpürten, und die ſie täglich auch öfters zum Falle brachte; als wegen der äußerlichen Vereinigung durch dieſelben Sakramente der Beſchneidung oder der Taufe, vermöge welcher ſie ſich auch nicht von den größten Sündern ſöndern konnten; und da ſie wohl wußten, daß ſie Gott durch einen größern Grad der Gnade unterſchieden und mithin zu einer noch größern Dankbarkeit verbunden hätte; ſo mußten ſie auch weit lebhafter fühlen, was ſie an ſich ſelbſten wären.

Wir haben in dem fünften Buche Moyſis geſehen, daß Gott ſeinem Volke drohete, wenn es die Stimme des Herrn ſeines Gottes nicht hören, noch alle ſeine Gebothe und Verordnungen ſeines Geſetzes beobachten wollte; ſo würde es mit mancherley Flüchen beleget, und von ſeinem grauſamen Feinde unterdrücket werden, der ihm ein eiſernes Joch auf den Nacken legen würde; es würde unter allen Nationen zerſtreuet werden, und nirgendwo Ruhe finden. (Deut. c. 28. v. 15. 48. 49. & 64.). Darauf ſpielet Tobias an, wenn er zu Gott ſpricht, ſie ſeyen der Plünderung, der Gefangenſchaft und dem Tode überantwortet worden, weil ſie ſeinen Gebothen nicht gehorchten. Und aus dieſem

leuchtet

leuchtet noch beſſer ein, wie viel er Grund zu ſagen hatte: **Deine Wege, o Herr! ſind voll Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.** Denn wenn er ſein Volk ſtrafte, that er es aus Barmherzigkeit, um es anzuhalten, ſeine Zuflucht zu ihm zu nehmen; er erfüllete auch zugleich die Wahrheit ſeiner Drohungen, von denen erſt die Rede war; endlich ließ er auch ſeine Gerechtigkeit glänzen, eine gnadenvolle Gerechtigkeit gegen diejenigen, welche ſich erfrechet hatten, ſeine Barmherzigkeit zu verachten.

6. V. Behandle mich nun, o Herr! nach deinem Willen, und laß meine Seele in Frieden fahren; denn der Tod iſt beſſer für mich als das Leben.

Nichts iſt in der Schrift gemeiner als dieſer Verdruß zu leben auch bey den größten Heiligen. Man findet da einen Job — auf tauſenderley Weiſe von dem Satan angefochten, und noch mehr durch die Vorwürfe ſeiner Freunde beläſtiget — vor Gott bezeugen, daß ſeine Seele, und alle Kraft, die noch in ihm wäre, ſich nach dem Tode ſehne. (Job. c. 7. v. 15.). Man findet einen Propheten Elias von der gottloſen Jezabel verfolgt, Gott um eine Gnade bitten; um die Gnade, ihn von der Welt wegzunehmen. (III. Reg. 19, 4.). Man findet einen heil. Paulus dieſen großen Völkerlehrer, ſich vor den Gläubigen zu Corinth erklären: **Die Bürde ſeiner Trübſale, die ihn drückten, ſey ſo über ſchwer geweſen, und habe ſeine Kräfte ſolcher Geſtalt überſtiegen, daß er ſogar ſeines Lebens überdrüßig geworden wäre.** (II. Cor. 1, 8.). Es iſt alſo kein Wunder mehr, daß der heilige Mann Tobias, da er plötzlich erblindet, ſeine Verwandte, ja ſogar ſein eigenes Weib, wider die Frömmigkeit ſeines geführten Lebens aufgebracht, und die Religion durch Verſpottung der Be-

grābniſſe

gräbniſſe der Todten und des Almoſens verachtet ſieht, von Gott verlanget, er möchte ſeine Seele von dieſer Welt wegnehmen, ſie von den Aergerniſſen, welche ihr die Ruchloſigkeit fleiſchlicher Menſchen legten, befreyen; und auſſer den Zerſtreuungen des gegenwärtigen Lebens in Ruhe ſetzen. Indeß bleibt er doch bey ſeiner Bitte dem Willen Gottes noch immer unterworfen. Er ſtellet ihm vor, was er für ſich vortheilhafter zu ſeyn glaubet, doch bleibt ſein Sinn dem Willen desjenigen gehorſam, der ſeinen wahren Vortheil beſſer und vollkommener einſieht. Dieſe Art zu bethen iſt gewiſſermaßen von Jeſu Chriſto ſelbſt geheiliget worden, als er zum Troſte der Schwachen, deren Schwachheit er auf ſich genommen hatte, bath, der Kelch ſeines Leidens möchte von ihm entfernet werden — jedoch ſetzet er ſogleich bey, der Wille ſeines Vaters — und nicht der Seinige ſoll geſchehen.

7. V. An eben dieſem Tage mußte auch Sara, die Tochter Raguels zu Rageß einer Stadt in Medien eine Schmachrede von einer aus den Mägden ihres Vaters hören.

8. V. Denn ſie war ſchon ſieben Männern nach einander zur Ehe gegeben worden: ſo bald aber dieſe zu ihr eingetreten, wurden ſie von einem Teufel mit Namen Aßmodäus erwürget.

Die göttliche Fürſicht und Güte, mit welcher der Herr ſeine Diener zu tröſten und zu unterſtützen beſorget iſt, iſt hier zu bewundern. Man ſieht einer Seits den Tobias ſeines Geſichts beraubet, und den Verunglimpfungen ſeines Weibes und ſeiner Verwandten ausgeſetzt. Anderer Seits ſieht man eine Tochter, welcher der eheliche Segen abgeht, und die von einer Magd verläumderiſch angegriffen wird, als hätte ſie ſieben Männer nach einander ermordet; da doch die Unzucht dieſer Männer ſie der Grauſamkeit des Teufels

überantwortete. In ſeiner äußerſten Bedrängniß ſchickte Tobias jenes vortreffliche Gebeth zu Gott ab, von dem wir erſt geſprochen haben. Und Sara, die ebenfalls in Schmerzen verſenkt war, verrichtete das im gegenwärtigen Hauptſtücke verzeichnete Gebeth. Da nun beyde von Gott begeiſtert waren, ſo wurden auch beyde von ihm erhört; doch nicht ſo, wie ſie es dachten; davon wird uns die Folge überzeugen. (Cornel. a lap. in hunc loc.).

Man wirft hier eine Schwierigkeit auf, welche einige gebrauchen wollten, die Gewißheit dieſer Geſchichte umzuſtoßen. Es heißt hier, Sara habe zu Rageß einer Stadt in Medien gewohnet: und das ſcheint doch nicht mit dem vorhergehenden übereinzuſtimmen, daß nämlich Gabelus ebenfalls zu Rageß wohnte; denn im neunten Kapitel werden wir leſen, daß der Engel Raphael aus der Wohnung der Sara zu dem Gabelus als zu einem Manne abgegangen ſey, der in einem entfernten Orte wohnte. Allein man kann mit einigen Schriftgelehrten folgende Antwort geben: Anſtatt Rageß liest man im Griechiſchen Ekbatana; mithin bedeutete Ekbatana hier entweder eine Provinz, in welcher zwo Städte dieſes Namens Rageß lagen, ſo wie es zwey Antiochien, zwey Alexandrien und zwey Cäſarien gab; oder Ekbatana bedeutet eine Stadt, welche zugleich den Namen Rageß führte, indeſſen aber von jenem andern Rageß, wo Gabelus wohnte, unterſchieden und entfernet war. (Eſtius in hunc loc. — Menoch. — Tirin.).

Der Teufel, von dem hier geredet wird, hieß, wie die Schrift ſagt, Aßmodäus. Man fragt, wer ihm dieſen Namen gegeben habe, und ob es ſein ächter Name geweſen ſey. Alle Schriftgelehrte kommen überein, nach dem Hebräiſchen habe es das Anſehen, man habe ihm dieſen Namen geſchöpfet aus einem Worte, welches

ches andeutete, daß er der Oberſte unter allen Teufeln in Medien wäre, welche die Begierlichkeit im Menſchen entflammeten. (Serrar. — Menoch — Tirin). Dieſe Erklärung wird hernach durch die Worte des Engels ſelbſt bekräftiget, der zum Tobia ſagt: Wer bey der Ehe, wie ein unvernünftiges Thier weiter auf nichts bedacht iſt, als ſeine Luſt zu befriedigen, iſt unter der Macht des Teufels. (Tob. 6, 17.).

(*) Aßmodäus wird vermuthlich aus dem chaldäiſchen Schemad hergeleitet, welches Untergang, Verderbung bedeutet, und insbeſondere den Abfall von Gott. Weit.

9. V. Da ſie nun der Magd wegen eines Fehlers einen Verweis gab, antwortete dieſe: O daß wir nie von dir einen Sohn oder eine Tochter auf Erden ſehen, du Mörderinn deiner Männer!

10 — 11. V. Willſt du auch mich umbringen, wie du ſchon ſieben Männer umgebracht haſt? Auf dieſe Rede gieng Sara in ein oberes Zimmer ihres Hauſes, und nahm drey Tage und Nächte weder Speiſe noch Trank zu ſich: ſondern verharrete im Gebethe, und flehete Gott mit Thränen an, daß er ſie von dieſer Schmache befreyen möchte.

Die Liebe und die Almoſen des Tobias, welche bey ſeinen Verwandten in ſo übeln Rufe waren, und die wunderbare Keuſchheit der Sara, welche verunglimpfet und ſo vieler Todſchläge beſchuldiget wurde, waren vor Gott im gleichen Anſehn. Beyde dieſe ſo heilige Perſonen befanden ſich in gleicher Gefahr unterdrücket zu werden. Man kann ſich wohl vorſtellen, was eine ſolche Schmache in dem Herzen der Sara für Wirkung gemacht habe; weil ſie ſich in ein oberes Ge-

mach verſchloß, wohin die Alten ſich zum Gebethe zu begeben pflogen, und daſelbſt drey Tage und Nächte ohne Speiſe und ohne Trank verblieb. In dieſer äußerſten Noth nimmt ſie, wie Tobias, ihre Zuflucht zum Gebethe. Sie weinet, ſtellet ſich in die Gegenwart Gottes, wendet ſich an niemanden als an ihn mit der inſtändigen Bitte, er möchte ſie von einer Schmache befreyen, die nur er ganz allein, wie ſie wohl wüßte, von ihr entfernen könnte. Dieſe Schmache beſtand nicht nur in dem ſtechenden Vorwurfe, den ihre Magd gegen ſie ausſpie, und ſie eine Mörderinn ihrer ſieben Männer nannte, ſondern auch in der Unfruchtbarkeit, welche dieſe ihr aus Bosheit wünſchte.

Die Zeit der Wunder iſt vorbey, und man ſieht dermalen nicht mehr, daß der Teufel Aßmodäus, wie dazumal, Gewalt über das Leben derjenigen habe, welche, wie der Engel Raphael ſagt, bey der Ehe weiter nichts ſuchen, als ihre viehiſche Luſt zu befriedigen. Wir ſehen keine Männer mehr vom Teufel erwürget werden, obſchon ſich ohne Zweifel eine große Menge in der Kirche befindet, welche ſich um ſo viel ſträflicher machen, je reinere Keuſchheit ihnen die chriſtliche Religion einflößet; indem der heil. Apoſtel Paulus ihnen an der ganz göttlichen Vereinigung Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche, wie auch an der unausſprechlichen Liebe, welche dieſer unſterbliche Bräutigam zu ſeiner Braut trägt, ein Muſter der heiligen Vereinigung vorſtellet, welche ſich zwiſchen ihnen und ihren Weibern befinden ſoll. (Epheſ. 5, 25 32.).

Allein was nicht auf eine äußerliche und fühlbare Art geſchieht, geſchieht doch noch immer auf eine ganz geiſtliche und unſichtbare Weiſe; und wenn die Körper von den Teufeln der Unreinigkeit nicht erwürget werden, ſo ſind doch die Seelen vielleicht um ſo viel mehr

ſeiner

ſeiner Tyranney unterjochet, welche um ſo ſchreckbarer iſt, je weniger ſie ſich durch ſolche fühlbare Wirkungen äußert. Sieben Männer der frommen und keuſchen Sara ſind von dem Aßmodäus getödtet worden, und nur der einzige Tobias war würdig eine heilige Ehe mit ihr einzugehen. Die Zahl Sieben ſcheinet uns jene große Menge von Leuten anzudeuten, welche ſich alſo verehelichen, daß ſie, wie die Schrift ſagt, Gott aus ihrem Herzen und ihrer Seele verbannen; das heißt, daß ſie ſich blos auf die Sinnlichkeit legen. (Tob. 6, 17.). Und dieſe durch den Tobias bezeichnete Einheit (unitas), macht es uns begreiflich, wie wenige es giebt, die ſich zum Eheſtande — dieſem zwar heiligen, doch mit vielen Gefahren verwebten Stande — gehörig zubereiten.

Indeſſen wie viele verſchiedene Bräutigame hat es nicht in allen Jahrhunderten gegeben, welche ſich die keuſche Sara zueignen wollten; das iſt, figürlich genommen, die Kirche und die wahre Religion, welche ihren Anfang ſchon mit der Welt hat? Wie viele der Abgötterey, der Unzucht und dem Irrthum ergebene Völker haben ſich nicht unterſtanden, dieſe keuſche Braut, welche einzig für Jeſum Chriſtum, deſſen Vorbild Tobias war, gehörte, ſich beyzulegen? Ich will nichts melden von den Ungläubigen, nichts von Valentinen, nichts von Marcionen, nichts von Ariuſſen, von Neſtoriuſſen, von Euticheſſen und ſo vielen andern, welche können angeſehen werden wie die ſieben Männer der Sara, die der Geiſt der Unreinigkeit und des Irrthums ganz in Beſitz hatte, und welche, weil ſie von dem Hauche des Herrn erſticket worden ſind, Jeſu Chriſto als dem wahren Tobia, und dem unſterblichen Bräutigam der wahren Sara, Platz gemacht haben; das heißt, dem Bräutigam der Kirche und einer jeden gläubigen Seele, welche der heilige Paulus jene voll-

kommen reine Jungfrau nennet, die er dem einzigen Bräutigame Jeſu Chriſto anvertrauet hat. (II. Cor. 11, 2.).

12 — 13. V. Am dritten Tage, da ſie ihr Gebeth beſchloß, lobete ſie den Herrn, und ſagte: dein Name ſey geprieſen, o Gott unſerer Väter! der du nach dem Zorne Barmherzigkeit erweiſeſt, und zur Zeit der Trübſal denjenigen die Sünden vergiebſt, die dich anrufen.

14. V. Zu dir, o Herr! wende ich mein Angeſicht, und hefte meine Augen auf dich.

15. V. Ich bitte dich, Herr, du wolleſt mich entweder von der Schmache, der ich ausgeſetzt bin, befreyen, oder von der Erde wegnehmen.

16. V. Du weißt, mein Gott! daß ich mich niemals nach einem Manne geſehnet; und meine Seele von aller Lüſternheit rein gehalten habe.

17. V. Niemals habe ich mich den Muthwilligen beygeſellet, noch einigen Umgang mit leichtfertigen Perſonen gepflogen.

18. V. Habe ich einen Mann genommen, ſo geſchah es in deiner Furcht, und nicht aus Wolluſt.

19. V. Entweder war ich derer, die mir gegeben wurden, unwürdig, oder ſie vielleicht meiner; weil du mich etwa einem andern Bräutigam vorbehielteſt.

Die Traurigkeit, welche Sara über den Vorwurf, daß ſie ſieben Männer nach einander umgebracht hätte, verſpürte, war ſo ſchwer, daß ſie nach dem hebräiſchen Ausdrucke, wie einige bemerken, vor Kraſt glaubte zu erſticken. Es iſt auch kein Wunder, wenn eine ſo keuſche und fromme Tochter wie Sara war,

war, in eine Art von Todesangſt verfällt, und ſchon dem Grabe ſich zu nähern ſcheint, da ſie auf einmal ſo vieler, ſo erſchrecklicher Verbrechen beſchuldiget wird, obſchon ſie ganz unſchuldig iſt. Denn Jeſus Chriſtus, dieſer Gott und Menſch zugleich, der uns an ſeiner eigenen Perſon die Schwachheit ſeiner Glieder abbilden wollte, fiel ſelbſt in ſolche Todesangſt und tödliche Traurigkeit, als er alle Verunglimpfungen ſeines Leidens, und alle Sünden aller Menſchen, womit er als das Schlachtopfer der Gerechtigkeit ſeines Vaters ſollte belegt werden, durchdachte. (Vatab. — Cornel. a lap. in hunc loc.).

Das Gebeth, welches ſie in dieſen Umſtänden zu Gott abſchicket, iſt leicht zu verſtehen, und faſt gar keiner Erklärung bedürftig. Doch verdienet es öfters betrachtet zu werden. Es iſt nicht ganz einſtimmig und eben daſſelbe im lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Texte. Darum bemerken die Schriftgelehrten ſehr wohl, dieſer Unterſchied möge daher gekommen ſeyn, weil Sara drey Tage nach einander gebethet hat, wovon das Lateiniſche, das Griechiſche und das Hebräiſche ein jedes einige verſchiedene Theile anführt. (Serrar. — Menoch.). Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hat man doch in dem, was dieſe heilige Tochter zu Gott von ſich ſelbſten ſpricht, das vollkommenſte Gemählde der Reinigkeit und Frömmigkeit vor ſich; denn ſie redet mit ihm von ſeiner Furcht ganz durchdrungen, und getrauet ſich doch ihn ſelbſt zum Zeugen zu rufen, daß ſie ihre Seele von aller Lüſternheit, welche ſeiner Liebe widerſtrebet, jederzeit rein erhalten, und bis dahin ein Leben geführt habe, welches von der gewöhnlichen Leichtfertigkeit junger und muthwilliger Leute weit entfernet iſt.

Da ſie ſagt, ſie ſey etwa der ſieben erſten Männer unwürdig geweſen, iſt eine Wirkung der tiefſten De-

muth, und eine aufrichtige Ehrfurcht gegen ihre geweſene Bräutigame. Sie wagt es nicht, das Innerſte ihres Herzens zu durchforſchen, ſondern überläßt das Urtheil darüber Gott allein, und verehret blos an ihnen die vorzügliche Eigenſchaft, die ſie in Anſehung ihrer hatten. Was ſie aber beyſetzt: oder vielleicht waren ſie meiner nicht würdig, weil du mich einem andern Bräutigame vorbehielteſt, war eine offenbare Wirkung oder Eingebung des heiligen Geiſtes, der in ihr bethete, und ſie prophetiſch vorſagen ließ, was nachher geſchehen ſollte. Glückliche Seele! welche ehemals verſchiedenen Bräutigamen zugehörte, und eine Sklavinn mancherley Herren war, nun aber endlich zur keuſcheſten Braut Jeſu Chriſti beſtimmet iſt.

20. V. **Denn was du beſchloſſen haſt, iſt nicht in des Menſchen Gewalt.**

21. V. **Aber ein jeder, der dich gebührend ehret, glaubt ganz gewiß, daß du ihn nach der Prüfung krönen wirſt; daß er nach der Trübſal wird erlöſet werden, und daß er nach der Züchtigung zu deiner Barmherzigkeit gelangen kann.**

22. V. **Denn du haſt kein Belieben an unſerem Verderben; ſondern ſtelleſt nach dem Ungewitter die Heiterkeit wieder her, und überſchütteſt uns, nach Thränen und Seufzern, mit Freuden.**

23. V. **Geprieſen ſey dein Name, o Gott Iſraels! in Ewigkeit.**

Wenn es ein Merkmal einer wahren Verehrung Gottes iſt, daß man mit Gewißheit glaubet, er werde ſeine Diener nach der Prüfung krönen, nach der Trübſal erlöſen, und ſie nach der Züchtigung ſeine Barmherzigkeit hoffen laſſen; ſo iſt es auch ein

ein Merkmal, daß man offenbar wider die gebührende Verehrung Gottes ſündige, wenn man dieſe Glaubenswahrheiten nicht nur nicht gewiß glaubet; ſondern ſogar wider die drückenden Prüfungen und alle barmherzige Züchtigungen der Hand Gottes murret. Man kann alſo mit Wahrheit ſagen, daß, ſo oft wir gezüchtiget, betrübet und geprüfet werden, und die Züchtigungen nur blos den Menſchen oder dem Satan zuſchreiben, wir Gott die Verehruug entſagen, die wir ihm eigentlich als unſerm Gott ſchuldig ſind, indem wir dadurch auf eine recht ſündhafte Art ſeine Vorſehung, ſeine Barmherzigkeit und ſeine Gerechtigkeit beleidigen: denn der Glaube an ſeine Vorſehung verbindet uns mit aller Gewißheit zu glauben, daß ohne ſeine Verordnung nichts in der Welt geſchieht. Seine Barmherzigkeit verſichert uns, es ſey für uns als ſeine Kinder gut, durch ſeine göttliche Liebeshand gezüchtiget zu werden. Seine Gerechtigkeit aber lehret uns, daß eine jede Sünde geſtraft zu werden verdiene, mithin ſollen wir ſelbſt von ihm begehren, er möge an uns ſtrafen, was er ſeiner höchſten Reinigkeit an uns zuwider findet.

24. V. **Zu gleicher Zeit wurde beyder Gebeth vor dem Throne des höchſten Gottes erhöret.**

25. V. **Und ſo wie ihr Gebeth dem Herrn zu gleicher Zeit vorgetragen wurde, wurde auch der heilige Engel Raphael abgeſandt, allen beyden zu helfen.**

Was haben zwo von einander ſo weit entfernte Perſonen für einen Bezug auf einander; ein betagter Mann, der blind geworden, und einen ſchon erwachſenen Sohn hatte; und eine mit ſieben Männern vermählte Tochter, die aber alle vom Teufel erwürget waren? Der Bezug befand ſich ohne Zweifel nur in

dem ewigen Rathſchluſſe Gottes, welcher durch das heilige Band der Ehe die Eine mit dem Sohne des Andern auf die heiligſte Art verbinden wollte, um ein Muſter für alle heilige Ehen vor Augen zu legen. In den Augen Gottes muß dieß wohl etwas ſehr Großes geweſen ſeyn, weil er einen Engel dazu auswählet, und ihm Befehl giebt, unter Menſchen alſo zu wandeln, als wäre er ſelbſt Menſch. Dieſer Engel hieß Raphael, welcher Name einen von Gott geſchickten Arzt bezeichnet, dem Tobia das Licht der Augen wieder zu verſchaffen, und die Sara von der Schmach zu befreyen, die ihr ſo viele Seufzer und Thränen auspreſſete; von der Schmach, als eine Mörderinn von ſieben Männern beſchuldiget zu werden.

Man kann fragen, ob es wahr ſey, was hier geſagt wird, daß beyder **Gebeth** des Tobia nämlich und der Sara **erhört worden** ſey; da doch beyde Gott gebethen hatten, wenn es ſein Wille wäre, ſie von der Welt wegzunehmen, wo die Religion und die Unſchuld mit ſo vielen Schmachen belegt würde: indeß aber der Eine hernach noch über vierzig Jahre lebte, und die Andere mit dem jungen Tobia vermählt wurde, wie man bald ſehen wird. Die Antwort darauf iſt leicht: Beyde ſind erhört worden, obſchon ſie nicht eben das erhielten, was ſie ausdrücklich begehrten; doch verlieh ihnen Gott etwas weit vortheilhafters. Oder beſſer: da ſie ſich ganz dem Willen Gottes überließen, ſo wurde ihr Gebeth auch erhört; weil dieſer göttliche Wille in ſo weit an ihnen erfüllet wurde, als es zu deſſen größern Ehre gereichte. Die Schrift giebt uns durch dieſes Beyſpiel einen vortrefflichen Unterricht, indem wir dadurch verſichert werden, daß unſer Gebeth niemals verworfen wird, wenn wir, wie Tobias und Sara, mit einer demüthigen Unterwerfung gegen den Willen Gottes — bethen; und ſollten wir auch nicht

auf ſolche Art erhört werden, wie wirs verlanget haben; ſo werden wir doch zu größerem Vortheile unſres Heils, und auf eine ſolche Art erhöret werden, welche dem, was Gott von uns verlanget, angemeſſener iſt. Alſo geſchieht es ſehr oft, daß jemand Gott bittet um ſeine Geſundheit, um ſein Geſicht, um ſein Gehör, ohne es zu erhalten. Iſt indeß ſein Gebeth ein demüthiges und glaubenvolles Gebeth, ſo kann man immer mit Wahrheit ſagen, was hier geſagt wird, ſein Gebeth ſey vor dem Throne des allerhöchſten Gottes erhöret worden, der ihm zwar was er verlangte dem Scheine nach abſchlug, doch aber geiſtlicherweiſe verlieh, was für ſein ewiges Heil erſprießlich iſt.

Allein kann man nicht noch ferner fragen: war es dann nöthig einen Engel vom Himmel zu ſenden, den Tobias zu heilen, und die Vermählung des jungen Tobias ſeines Sohnes mit der keuſchen Sara zu Stande zu bringen? War dann die Allmacht Gottes des ſichtbaren Dienſtes eines ſolchen himmliſchen Geiſtes, der mehrere Tage hindurch unter Menſchen wandelte, und mit ihnen wie ein Menſch lebte, bedürftig, um zu bewirken, was ihr bloßer Wille augenblicklich bewirken konnte? "Was iſt doch der Menſch, ruft der heilige „Bernhard aus, daß Gott ſeiner alſo gedenket? Was „iſt der Menſch anders als Fäulniß, und das Men„ſchenkind anderes als ein Erdewurm? Indeß, o mein „Gott! befiehlſt du nicht nur deinen Engeln Sorge für „ihn zu tragen, ſondern ſendeſt ihm auch deinen Einge„bohrnen, ſendeſt ihm deinen heiligen Geiſt, und ver„ſprichſt ihm endlich, ihn dein Angeſicht ſehen zu laſ„ſen.„ (Bern. in Pſ. 90. ſerm. 12. num. 3, 4).

Iſt denn nun etwas ſonderbares und unglaubliches dabey, wenn die Schrift ſagt: Raphael der Engel des Herrn ſey geſendet worden, den Tobias und die Sara zu heilen; da doch der Engel des großen Raths, das ewige

ewige Wort, und der Gott aller Engel ſogar auf die Erde herabgeſtiegen, unter den Menſchen zu wandeln? Der Diener, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt, iſt doch nicht gröſser als ſein Herr. Und wenn ſich der Sohn Gottes mit wahrem Fleiſche, wie das unſrige iſt, überkleidet hat, uns durch ſein heiliges Leben von der Sünde abzuführen, und durch ſeinen Tod das Reich der Sünde zu zerſtöhren; ſo konnte auch wohl der Engel — ſein zu unſrem Heil beſtimmter Diener — ſich auf ſeinen Befehl mit einem ſcheinbaren Fleiſche bekleiden, den Tobias in ſeinem Namen zu beſuchen, und nicht nur ſeine Augen zu heilen, ſondern auch das heiligſte Ehebündniß zwiſchen ſeinem Sohne und der Sara zu ſtiften. Wenn Gott dieſes Wunder nur ein einzigesmal bey ſolcher Gelegenheit gewirket hat, ſo wollte er uns durch dieſes einzige Beyſpiel zu verſtehen geben, daß er, was hier nur einmal auf eine äußerliche und ſichtbare Weiſe geſchehen iſt, in Anſehung derjenigen, die ſich mit einer frommen Geſinnung und der Furcht des Herrn vermählen, noch täglich unſichtbarerweiſe bewirket; das heißt, daß ſein Engel alle ihre Schritte leite, daß er ſie alle Augenblicke vor der Wuth des Satans bewahre, nach dem Ausſpruche des königlichen Propheten: **Der Herr hat ſeinen Engeln befohlen, dich auf allen deinen Wegen zu bewahren.** (Pſ. 90, 11.).

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Des Tobia Ermahnung an ſeinen Sohn.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Weil nun Tobias glaubte, ſein Gebeth würde erhöret werden, und er ſein Leben endigen; berief er ſeinen Sohn Tobias zu ſich, und ſagte zu ihm: höre, mein Sohn! die Worte meines Mundes, und lege ſie in dein Herz, wie einen feſten Grund!

3. V. Wann Gott meine Seele zu ſich wird genommen haben, ſo begrab meinen Leib, und halte deine Mutter in Ehren, ſo lange du lebeſt:

4. V. Denn du mußt bedenken, wie viele und große Gefahren ſie deinetwegen bis zu deiner Geburt ausgeſtanden habe.

5. V. Wann aber auch ſie die Zeit ihres Lebens wird erfüllet haben, ſo begrab ſie neben mir.

6. V. Dein ganzes Leben hindurch habe Gott vor Augen, und hüte dich jemals in eine Sünde zu willigen, und die Gebothe des Herrn unſers Gottes zu übertreten.

7. V. Gieb Almoſen von deinem Vermögen, und wende dein Angeſicht nicht von dem Armen ab; denn ſonſt wird der Herr auch ſein Angeſicht von dir abwenden.

Dieſe

Dieſe Ermahnung des Tobia an ſeinen Sohn, als er ſeinen Tod ſchon heranzunahen vermeynte, und glaubte, Gott hätte ihn erhört, und wollte ihn nun von der Welt hinwegnehmen, iſt immer angeſehen worden, als ein vortrefflicher Auszug und kurzer Inbegriff alles deſſen, was zur Frömmigkeit gehört. Sie iſt ganz verſtändlich, und hat weiter nichts nöthig, als mit Ehrfurcht und Glauben geleſen zu werden. Sie iſt ein göttlicher Saame, der nur eine zu ſeiner Aufnahme wohl zubereitete Erde verlangt, das iſt, ein gelehriges und mit der Furcht des Herrn angefülltes Herz. Dort wird ſie ohne Zweifel grünen, und vortreffliche Früchte hervorbringen, Früchte, welche das ewige Leben bewirken.

Was von dem Almoſen geſagt wird, iſt wohl zu bemerken: gieb Almoſen von deinem Vermögen; das heißt, von dem Gute, welches in der That dein iſt, und du rechtmäßig beſitzeſt. Denn das Almoſen, welches von dem Gute eines andern gegeben wird, iſt nicht ein Almoſen, ſondern ein Raub; und weit gefehlt, daß wir dadurch gnädige Augen unſers Gottes auf uns ziehen ſollten, wie hier bemerket wird; muß es vielmehr ihn wider uns zum Zorne reizen.

8. V. Sey gutthätig, ſo viel du kannſt.

9. V. Haſt du viel, ſo theile viel mit: haſt du wenig, ſo befleiß dich doch das Wenige aus gutem Herzen zu geben.

10. V. Denn alſo wirſt du dir einen groſſen Schatz und eine große Belohnung auf den Tag der Noth hinterlegen.

11. V. Denn das Almoſen befreyet von aller Sünde und dem Tode, und wird die Seele nicht in die Finſterniß ſinken laſſen.

12. V. Jeder Almoſengeber hat Grund auf den Höchſten großes Vertrauen zu ſetzen.

Sey gutthätig. Dieſe Ermahnung iſt von einem großen Umfange; und man kann ſagen, kein Menſch ſey davon ausgenommen, ſo arm er auch immer ſeyn möge; denn in was für einem Stande er ſich immer befindet, kann er doch unmöglich ſo arm ſeyn, daß er andern gar nichts zu geben habe. Man hat doch Geld; man hat Brod, man hat einige Kleider: oder wenn auch alles dieſes abgeht; ſo kann man doch körperliche Dienſte erweiſen; man kann doch einigen Unterricht, einige tröſtliche Worte den Betrübten geben, wodurch man ihnen eine mitleidige und erquickende Liebe, welche gewiſſermaßen die Stelle des Almoſens vertritt, bezeige. Wenn ein Glas friſchen Waſſers, welches im Namen des Herrn gegeben wird, ſeinen Lohn erhalten ſoll; ſo können offenbar alle nach Almoſen-Lohn ſtreben, wenn nur ihr Herz voll Liebe iſt; denn dieſe Liebe iſt fruchtbar und geſchickt, ſich auf tauſenderley Weiſe umzuſtalten; ſie iſt eine Art von Schatz in den Herzen derjenigen, welche keine Schätze auf Erden beſitzen.

Allein eben dieſe Ermahnung des Tobia, welche zwar alle Menſchen, Reiche und Arme angeht, unterrichtet doch die Reichen ganz beſonders, ſo gut ſie können, aufrichtig mitzutheilen; das heißt, nach ihrem Vermögen, ohne ſich mit vorgeblichen Nothwendigkeiten, zu welchen ſie entweder die Habſucht, oder ihr übertriebener Ehrgeiz verbindet, zu entſchuldigen. Das Beyſpiel eines Gottes, der ſich ſelbſten aller ſeiner Ehre, und alles ſeines Reichthums beraubet hat, um mit uns in Verdemüthigung und Armuth zu leben, ſollte ſie ohne Zweifel doch vermögen, ſich zum wenigſten aus Liebe gegen die Armen deſſen zu berauben, was ihnen nicht unumgänglich nothwendig iſt, und was der Luxus allein für die Eitelkeit ihrer unnöthigen Ausgaben nöthig macht. Wollten ſie dieſen Worten des Tobia,

Tobia, des armen Tobia, einige Aufmerkſamkeit vergönnen, der ſeinen Sohn zum Almoſen ermahnet, und ſpricht: **er würde ſich dadurch einen großen Schatz ſammeln, und eine vortreffliche Belohnung auf den Tag der Noth;** das heißt, auf den Tag, woran er ſterbend ſelbſt der göttlichen Barmherzigkeit äußerſt benöthigt ſeyn würde; ſo würden ſie ohne Zweifel weniger Bedenken tragen, ſich zum Beſten der Armen eines geringen Geldes zu berauben; weil ſie ſich dadurch des Schatzes der Gnade, der Barmherzigkeit und der Herrlichkeit verſichern könnten auf einen Tag, der für alle unbarmherzige Reiche ein Tag der Noth, und eines ſchrecklichen Mangels ſeyn wird. **Denn das Almoſen befreyet von aller Sünde.** Wir leſen in einer andern Schriftſtelle, daß der Prophet Daniel dem hochmüthigſten Fürſten, der jemals geweſen, nämlich dem Nabuchodonoſor gerathen habe, **ſeine Sünden durch Almoſen zu tilgen.** (Daniel. 4.). Auch verſichert uns der Weiſe: **wie das Waſſer das Feuer löſcht, wenn es am heftigſten brennet; ſo widerſtehet das Almoſen den Sünden.** (Eccli. 3, 33.). Aus allen dieſen und andern dergleichen Schriftſtellen, welche uns die mächtige Kraft des Almoſens bezeugen, und uns nach gegenwärtiger Stelle verſichern, es **befreye von aller Sünde,** dürfen wir eben den Schluß nicht machen, ein Sünder brauche weiter nichts, als Almoſen zu geben, um ſelig zu werden, ohne ſeiner Sünde abzuſagen. Denn auf ſolche Art würde man Gott als einen ungerechten Richter anſehen, der ſich durch Geld beſtechen ließe. Gott muß die Sünde verdammen, und es giebt kein Almoſen, welches ihm ein noch von dem Laſter eingenommenes Herz angenehm machen könnte. **Das Almoſen befreyet alſo von aller Sünde und von dem Tode** in ſo weit, weil Gott denen, die reine und wahre

Almoſen geben, nämlich aus reinem Geiſte der Frömmigkeit, ſeine Gnade barmherzig mittheilet; weil er ſie glücklicherweiſe aus ihren Sünden herausziehet, und zur Gnade erwecket, und weil er in Anſehung der Liebe, die ſie um ſeinetwillen gegen andere ausüben, ihnen ebenfalls Barmherzigkeit wiederfahren läßt, ihnen ihre Sünden vergiebt, und ſogar die dafür verdiente Strafe erläßt der gerechten Hoffnung gemäß, welche uns jener Ausſpruch der Wahrheit ſelbſten macht: **Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.** (Matt. 5, 7. — Cf. Eſtius in hunc loc.).

Ueber das zweyte, was Tobias ſagt: **das Almoſen laſſe die Seele nicht in Finſterniß ſinken,** macht der heil. Auguſtinus folgende vortreffliche Anmerkung. "Tobias, ſagt dieſer Heilige, war blind: und „doch lehrte er ſeinen Sohn die Wege des Herrn. Er „ſaß in Finſterniſſen, und ſagte doch mit Zuverſicht: „**Mein Sohn! gieb Almoſen; denn Almoſen läßt „die Seele nicht in Finſterniß ſinken.** Du ſiehſt „hier, daß es nebſt dem ſinnlichen noch ein anderes Licht „giebt, welches die Seele des Gerechten erleuchtet; denn „derjenige, welcher das Licht der leiblichen Augen verloh„ren hatte, ſagte zu ſeinem Sohne, wenn man Almo„ſen gäbe, **fiele man nicht in Finſterniß;** und ob„ſchon er ſeines leiblichen Geſichtes beraubt war, befand „er ſich doch im Stande, andern den weiſeſten Rath zu „geben, wie ſie zum wahren Lichte gelangen könnten. „Er beſorgte nicht, ſein Sohn möchte in ſeinem Herzen „ſagen: Aber mein Vater! haſt du nicht Almoſen ge„geben? und ſieh! doch biſt du blind? Wie willſt du „mich nun bereden, **Almoſen laſſe nicht in Finſterniß ſinken;** da du doch ſelbſt nach ſo vielen Almoſen „in Finſterniſſen ſitzeſt? Dieſer heilige und erleuchtete „Vater wußte wohl, von welchem Lichte er damals

„mit ſeinem Sohne redete. Was er mit den Augen „des innern und geiſtlichen Menſchen ſah, war ihm „nicht unbekannt. Der Sohn gab ſeinem Vater die „Hand, damit dieſer auf Erden fortkommen könnte; „der Vater aber gab ſeinem Sohne die Hand, um ihn „in den Himmel zu führen.„ *Filius patri porrigebat manum, ut ambularet ſuper terram; & pater filio, ut habitaret in cælo.* (Aug. de verb. dom. Serm. 28. c. 10. tom. XVIII. — Idem in Pſ. 96. tom. VIII.).

13. V. **Wache über dich, mein Sohn! damit du dich vor aller Unkeuſchheit bewahreſt; und auſſer deinem einzigen Weibe vermeide alles, was zum Laſter führt.**

14. V. **Laß die Hoffart nie herrſchen weder in deinen Gedanken, noch in deinen Worten; denn aus der Hoffart hat alles Verderben ſeinen Urſprung.**

Durch dieſes Herrſchen der Hoffart verſteht er eben das, was der heil. Paulus durch das Reich der Sünde hat ausdrucken wollen. Man muß ſich eben nicht einbilden, daß die Sünde während dieſes Lebens, welches ein beſtändiger Krieg genennet wird, gänzlich könne vertilget werden. Wer Krieg ſagt, ſagt Kampf; und wer Kampf ſagt, läßt zween Feinde gegen einander ſtreiten. Wir werden alſo, ſo lange wir in dieſem Leben ſind, den Zunder der Sünde und des Hochmuths in uns behalten; denn Gott läßt ihn in uns zurück, wie er ehemals den Iſraeliten noch unbeſiegte Feinde überließ, um uns in beſtändiger Uebung zu erhalten, und uns Gelegenheit zu verſchaffen, eine Probe von unſerer Treue und unſerer demüthigen Geduld abzulegen. Wenn alſo Tobias zu ſeinem Sohne ſagte: laß die Hoffart nie herrſchen **weder in deinen Gedanken, noch in deinen Worten;** und wenn hernach

der heilige Paulus zu allen Chriſten ſpricht: die Sünde herrſche nicht in eurem ſterblichen Leibe, (Rom. 6, 12.), ſo wollte er uns zu verſtehen geben, obſchon es nicht in unſerer Macht ſtünde, dieſe Hoffart gänzlich auszurotten, und die verderbte Quelle der Sünde auf einmal zu verſtopfen, ſo müſſe man doch nicht dulden, daß ſie in uns herrſche, und die Oberhand erhalte durch eine laſterhafte Uebereinſtimmung unſeres eigenen Willens; denn die Hoffart hat gleich vom Anfange her ſowohl die Engel als die Menſchen ins Verderben geſtürzt; und alſo kam alles Unglück in der Welt von der Hoffart her; *in ipſa enim initium ſumſit omnis perditio;* da nun das Verderben des Engels ſowohl als des Menſchen ſeinen Urſprung von der Hoffart hat, ſo iſt das Verderben aller übrigen Menſchen weiter nichts, als eine Folge eben dieſer Hoffart, und man kann mit der Schrift in Wahrheit ſagen: Hoffart geht allemal vor dem Falle her. (Prov. 16, 18. & 18, 12.).

15. V. Wer dir gearbeitet hat, dem gieb ſo gleich, was du ihm für ſeine Arbeit ſchuldig biſt, und behalte den Lohn des Taglöhners nicht bey dir zurück.

16. V. Hüte dich einem andern zu thun, was dich verdrießen würde, wenn es dir geſchähe.

17. V. Theile dein Brod mit den Armen und Hungrigen, und bedecke die Nacketen mit deinen Kleidern.

18. V. Setze deine Speiſe und deinen Wein auf das Grab des Gerechten, aber hüte dich, mit den Sündern davon zu eſſen, oder zu trinken.

Viele heydniſche Völker hatten den abergläubigen Wahn, die Todten wären noch der Speiſe bedürftig; und dieß veranlaſſete ſie, Speis und Trank auf ihre

Gräber zu ſetzen. Andere hingegen ließen auf den Gräbern ihrer Verwandten nicht ſowohl aus Irrthume, als aus Mißbrauch herrliche Gaſtmahle zubereiten. Und dieß geſchah öfters vielmehr aus einer eiteln Prahlerey, als einer frommen Abſicht. Die Ermahnung aber des Tobia an ſeinen Sohn iſt ganz fromm und gerecht. Denn er ſprach nur von Liebesmahlen, die nach dem Tode der Gerechten gehalten wurden, das iſt, nach dem Tode jener Iſraeliten, die in der Furcht des Herrn geſtorben waren, und wozu die Armen und Gottesdiener eingeladen wurden. (Eſtius in hunc loc.). Ein ſolches Mahl beſtand alſo in einem Almoſen, welches man zum Beſten der Verſtorbenen gab. Der heil. Paulinus rühmt öfters, was ein junger Römer that, als er nach dem Tode ſeiner Gemahlinn in die Peterskirche alle Armen zu Rom zuſammen berief, und ſie liebreich erquickte; denn dieſe, ſagt der Vater, ſind die wahren Vertheidiger unſerer Seelen, dieſe verſammelte er, als er das Almoſen für die Erlöſung der Seele derjenigen gab, die er beweinte; und dieß war eine Tochter der berühmten heiligen Paula. *Lacrimas corporis fundens eleemoſynam animæ infundens, patronos animarum noſtrarum, pauperes, in aulam Apoſtoli congregaſti.* (Paulin. epiſt. 33.).

Es iſt wahr, ſelbſt zu Zeiten der Iſraeliten wurde dieß ſehr heilig gehalten, wie aus dieſer Ermahnung des Tobia erhellet; und ſogar nach Stiftung der Kirche auch unter den Chriſten, welche eben ſolche Gaſtmahle auf den Gräbern der Martyrer ganz im Geiſte der Frömmigkeit anſtellten, wohin ſie die Armen einluden, mit ihnen zu ſpeiſen; jedoch artete hernach dieſer Gebrauch in Ausgelaſſenheiten und Schwelgereyen ab, welche den heiligen Ambroſius nöthigten, ſie in der Kirche zu Mayland, wo er Erzbiſchof war, zu verbiethen. Auch lehret uns der heilige Auguſtin, die heilige Monica

nica ſeine Mutter habe es zu Mayland, wohin ſie ihm nachgefolget war, treiben wollen, was ſie damals noch in der africaniſchen Kirche üblich ſah; ſo bald ſie aber erfahren, dieſer heilige Prälat, gegen den ſie eine tiefe Ehrfurcht hegte, hätte es in ſeiner Kirche verbothen, habe ſie dieſer Verordnung demüthig gehorchet; indeſſen verboth der heil. Ambroſius an dieſer Sitte, welche an ſich ſelbſten ganz Liebe war, weiter nichts als den Misbrauch.

Selbſt aus der Ermahnung, welche der heilige Tobias ſeinem Sohne gab, kann man abnehmen, daß er beſorget war, eben dieſem Misbrauche vorzukommen, welcher nachmals den heiligen Ambroſius bewog, die Mahlzeiten, welche Anlaß dazu geben konnten, gänzlich zu verbiethen: und hüte dich wohl, ſagt er, mit den Sündern davon zu eſſen oder zu trinken, das iſt, entweder mit den Unglaubigen oder mit unordentlichen und ausſchweifenden Menſchen. Denn dieſe Speiſen, welche du Gott für die Verſtorbenen opfern wirſt, ſind vorzüglich für gottesfürchtige Arme beſtimmet, weil ihr Gebeth ihm angenehm und würdig iſt, erhöret zu werden.

Eſtius merket ſehr wohl an, Tobias würde ſeinem Sohne nie anbefohlen haben, ſich nach dem Tode der Gerechten alſo zu verhalten, wenn er nicht geglaubt hätte, dieß Werk der Barmherzigkeit bezöge ſich gewiſſermaßen auf dieſe Gerechten ſelbſt; das heißt, es könnte etwa ihrer Seele einige Linderung verſchaffen, wie der heil. Paulin ſagt: woraus man ſchließet, daß durch dieſe Stelle die Nützlichkeit des Opfers und des Almoſens, welche in der katholiſchen Kirche für die Seelenruhe der Verſtorbenen entrichtet werden, können bekräftiget werden.

19. V. **Frage allzeit einen weiſen Mann um Rath.**

20. V. Lobe Gott ohne Unterlaß, und bitt ihn, daß er dich leite, und deine Wege richtig mache; bau auf niemanden als auf ihn bey allen deinen Anſchlägen.

Nur einem ſolchen Manne, wie Tobias war, konnte die Schrift das Zeugniß geben, daß er, nachdem er blind und arm geworden, dennoch unerſchütterlich in der Furcht des Herrn verharrete, und Gott ohne Unterlaß dankte zu allen Zeiten ſeines Lebens: und nur ein ſolcher Mann konnte ſeinen Sohn ermahnen, Gott zu allen Zeiten zu loben; das heißt, zur Zeit der Betrübniß und äußerſten Bedürfniß eben ſo wohl, als zur Zeit der größten Wonne. Sein Beyſpiel gab hiebey ſeinen Worten ein mächtiges Gewicht, und er ſprach ſeinem Sohne ſtärker durch ſeine Aufführung, als durch ſeine Unterredungen zu. Bitt Gott, ſetzt er bey, daß er dich leite, und deine Wege richtig mache; das heißt, erkenne vor allem, daß du unfähig biſt, dich ſelbſt zu leiten — und davon überzeugt, wende dich zu ihm, welcher als die weſentliche Wahrheit deine Wege richtig machen wird, indem er ſie nach dieſer göttlichen Regel abmißt. Wenn du auf ſolche Art Gott ſelbſt zum Führer haſt, wirſt du ſicher geleitet werden; aber ſey darauf bedacht, daß alle deine Anſchläge feſt auf ihn gebauet bleiben; das iſt, weder das Verlangen nach etwas Guten, was es auch immer ſeyn möge, noch die Furcht vor einigem Uebel, womit man dich bedrohen könnte, ſoll die Kraft haben, dich jemals zu entfernen von dem, was dir der Wille Gottes vorſchreibt; ſondern dieſer allein ſoll die einzige Regel ſeyn, an welche du dich unverrückt zu halten haſt bey allen deinen Anſchlägen.

21. V. Ich mache dir auch kund, mein Sohn! daß ich, da du noch ein kleines Kind wareſt, dem Gabelus zu Rageß einer Stadt in Medien,

Medien, zehn Talente Silber geliehen, worüber ich ſeine Handſchrift habe.

22. V. Darum frage nach, wie du zu ihm kommen, und für ſeine Handſchrift das beſagte Stück Geldes wieder empfangen mögeſt.

Der heilige Ambroſius bewunderte das Betragen und die Uneigennützigkeit des Tobias; er war arm, und in die äußerſte Dürftigkeit verſunken; und doch liegt ihm ſeine eigene Dürftigkeit weniger an, als jene der andern: er iſt nicht beſorgt eine beträchtliche ausgeliehene Summe, die ihm in ſeinen damaligen Umſtänden ſehr wohl würde gekommen ſeyn, wieder einzufodern; daran denkt er nicht, als bis ſein vermeynter Tod herannahet, und er es für eine Pflicht der Gerechtigkeit hält, ſeinen Sohn deſſen nicht zu berauben, was ihm rechtmäßig zugehörte: *Non tam cupiens commodatum repoſcere, quam ſollicitus ne fraudaret hæredem.* (Ambroſ. in Tob. c. 1. t. II.).

Derſelbe Vater nimmt daher Gelegenheit, uns an dieſem Beyſpiele den ungeheuren Abſtand, der ſich zwiſchen der Aufführung des Tobia, und der Aufführung ſolcher niederträchtigen Seelen befindet, vor Augen zu legen, jener niederträchtigen Seelen, ſage ich, welche auf ihr Intereſſe ſo grauſam verſeſſen, die äußerſte Noth ihrer Brüder mit Freuden benutzen, um ſich unter dem Vorwande, ihnen Gutes zu thun, zu bereichern; denn da ſie ihnen ihren Ueberfluß zu einem Darlehnen geben, ziehen ſie zugleich einen verbothenen und ſündhaften Wucher davon; da ſie doch vielmehr die heilige Großmuth des Tobia nachahmen ſollten, der in ſeiner Armuth nicht eilte, von dem Gabelus zurück zu fordern, was doch ſeine eigene Nothdurft, worinn er ſich befand, und die Liebe, die er ſeiner Familie ſchuldig war, baldigſt, wie es ſchien, zurück gefordert haben wollte, und doch ohne Vergleich weiter entfernet war,

einigen Gewinn ſich davon auch nur zu wünſchen, obſchon die Zeit längſt verfloſſen war, und er ſelbſt in der Noth ſtack.

23. V. **Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir ſind zwar arme Leute; wir werden aber viel Gutes beſitzen, wenn wir Gott fürchten, alle Sünde vermeiden, und gute Werke ausüben.**

Wer ſollte nicht glauben, er hörte hier einen chriſtlichen Vater im neuen Teſtamente ſeinem Sohne zuſprechen? Er war ſeines Geſichtes beraubt, und in Armuth verſunken. Doch reich an Frömmigkeit zog er aus dem beſten Schatze ſeines Herzens dieſe große Wahrheit hervor: **ein Menſch, der Gott fürchtet, ſich vor aller Sünde hütet, und Gutes thut, ſo viel er kann,** dem kann es nicht fehlen, er wird reich; entweder weil ihm Gott in dieſer Welt die verlohrnen Güter mit Wucher wieder giebt, wie dem Job; oder weil Gott, nachdem er ſeine Seele durch den Verluſt zeitlicher Güter, und durch die Prüfung vieler Trübſale bereichert hat, ſich ſelbſt ihm als einen Schatz im Himmel vorbehält, mit welchem alle Güter der Erde nicht zu vergleichen ſind. Wenn wir alſo bey unſerer Armuth bekümmert ſind, werfen wir die Augen auf dieſen blinden und armen Vater, der ſeinen Sohn ermuntert, nichts zu fürchten, als den Herrn; und nichts mehr zu verabſcheuen, als die Sünde. Wir können verſichert ſeyn, daß alle andere Furcht wegen zeitlichen Dingen ein Beweis der Schwachheit unſeres Glaubens ſey, welche uns abhält, in der Armuth, die uns drücket, auf die Abſichten der göttlichen Vorſehung zu ſchauen, welche, da ſie unſer Herz von den Gütern dieſer Erde losreiſſet, uns würdig macht, alle Schätze Gottes ſelbſten zu beſitzen.

(*) Die Anmerkung, welche Meſſanguius aus dem 26 Buche der Kirchengeſchichte des Herrn Fleury hier bey=

beyſetzet, ſcheint mir zu paſſend, als daß ich ſie übergehen ſollte. Sie liefert einen überzeugenden Beweis, daß die Geſinnungen wahrer Gottesdiener immer übereinſtimmen, ſie mögen nun auf dem Throne glänzen, oder in einer dunkeln Hütte verachtet liegen; und daß ein und derſelbe Geiſt ſowohl im alten als neuen Teſtamente ſie beſeelet und erleuchtet habe. Es ſind die Lehren, welche der größte und heiligſte der franzöſiſchen Könige, Ludwig der Heilige ſeinem Kronprinzen auf ſeinem Todbette ſchriftlich gegeben hat.

a) „Mein lieber Sohn! das erſte, was ich dir anempfehle, iſt, daß du Gott von ganzem deinen Herzen liebeſt; denn ohne dieſes kann niemand ſelig werden. b) Hüte dich etwas zu thun, das ihm misfällt, „das iſt, hüte dich eine Todſünde zu begehen: lieber „ſollteſt du alle Marter ausſtehen. c) Schicket dir „Gott einige Trübſal zu, ſo trage ſie mit Geduld und „Dankſagung; und denk, daß du ſie wohl verdienet „haſt, und ſie zu deinem Vortheile ausſchlagen wird. „d) Schicket er dir gute Tage, ſo danke ihm rechtſchaffen dafür, und laß dich davon weder zur Hoffart noch „zu andern Bosheiten verführen. Denn man ſoll nicht „die Gaben Gottes wider Gott gebrauchen. e) Beichte oft, und wähle dir tugendhafte und gelehrte Beichtväter, was du zu thun und zu laſſen haſt; und geſtatte deinen Beichtvätern und Freunden, daß ſie dir „deine Fehler ausſtellen, und ermahnen. f) Wohne „dem Kirchendienſte andächtig bey, ohne zu ſchwätzen, „oder umher zu ſehen; ſondern bethe mit dem Munde „und Herzen zu Gott, abſonderlich bey der Meſſe nach „der Wandlung. g) Hab ein mildes und mitleidiges „Herz, und tröſte die Armen nach deinem Vermögen. „h) Hüte dich unter deine Geſellſchaften jemanden zu „zählen, der nicht fromm wäre. i) Liebe alles Gute, „und haſſe alles Böſe, an wem du es immer antreffen „magſt. k) Niemand ſoll in deiner Gegenwart die „Keckheit haben, ein Wort zu ſagen, das zur Sünde

„reizet, oder andere zu ſchmähen; und leide es nicht „ungeſtraft, daß jemand vor deinen Ohren Gott und „ſeine Heilige läſtere. l) Danke Gott öfters um alles, „was er dir Gutes gethan hat, auf daß du noch mehr „von ihm zu empfangen würdig werdeſt. m) Liebe „die Prieſterſchaft und Ordensleute, beſonders ſolche, „durch welche Gott am meiſten geehret und der Glau„be verbreitet wird. n) Deinem Vater und deiner „Mutter biſt du Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig. „o) Sieh zu, daß der Aufwand in deinem Hauſe ver„nunftmäßig, und nicht übertrieben ſey. p) Ich bitte „dich, mein Sohn! daß du meiner Seele nach meinem „Tode mit Meſſen und Gebethern durch ganz Frank„reich Hülfe leiſten laſſen wolleſt; und mir an allen „deinen künftigen guten Werken einen abſonderlichen „Theil zudenkeſt. q) Endlich ertheile ich dir allen den „Segen, den ein Vater ſeinem Sohne ertheilen kann. „Gott behüte dich vor allem Uebel, und ſchenke dir die „Gnade, allzeit ſeinen Willen zu thun, auf daß wir „nach dieſem Leben ihn ſämmtlich ohne Ende loben „mögen. Amen.„

V. Haupt-

V. Hauptſtück.

Der Engel Raphael erbiethet ſich, den jungen Tobias in Medien zu begleiten.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da antwortete Tobias ſeinem Vater, und ſprach: alles, was du mir gebothen haſt, mein Vater, will ich thun.

2. V. Wie ich aber das Geld erheben ſoll, weis ich nicht. Der Mann kennet mich nicht, und ich kenne ihn nicht. Wie kann ich mich ihm zu erkennen geben? ſo weis ich auch nicht einmal den Weg nach demſelbigen Lande.

3. V. Der Vater gab ihm folgende Antwort: Ich habe ſeine Handſchrift bey mir, ſo bald du ſie ihm vorzeigen wirſt, wird er dir das Geld wieder geben.

4. V. Nun aber geh hin, und ſuche dir einen getreuen Mann, der um ſeinen Lohn mit dir gehe, damit du das Geld noch bey meinem Leben zurück bekommeſt.

5. V. Tobias gieng hinaus, und traf einen wohlgeſtalteten Jüngling an, der aufgeſchürzet und reiſefertig da ſtand.

6. V. Er wußte aber nicht, daß es ein Engel Gottes wäre, grüßte ihn, und ſprach: woher mein guter Jüngling?

7. V.

7. V. Jener antwortete ihm: aus den Kindern Iſraels. Tobias fragte: weißt du den Weg in das Land Medien?

8. V. Ich weis ihn, antwortete der Engel; denn alle dieſe Wege habe ich ſchon öfters gemacht, und bey unſerm Bruder Gabelus eingekehret, welcher zu Rageß einer Stadt in Medien auf dem Gebirge Ekbatana wohnet.

Da ſich der Engel Raphael dem Tobia unter der Geſtalt eines wohlgebildeten Jünglings darſtellete, und ſich ſogleich, als er ausgieng, nach einem Wegweiſer auf ſeiner Reiſe umzuſehen, ſo bereitwillig zeigte, ihn aufgeſchürzt, und in der Verfaſſung eines reisfertigen ſah, grüßte er ihn, und nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, woher er wäre. Die Antwort des Engels, er wäre aus den Kindern Iſraels, gab einigen Anlaß zu fragen, ob er nicht gelogen habe; denn da er ein Engel war, kam er in der That von Gott, der ihn für den Tobias und Sara abgeſchickt hatte: nicht aber von den Kindern Iſraels her. Allein da die Engel in der Schrift dienſtbare Geiſter genannt werden, welche beſtimmet ſind, denjenigen, die das Heil erben ſollen, durch ihre Dienſte beyzuſtehen, (Hebr. 1, 14.). ſo kann man ganz natürlicherweiſe dieſen Engel für einen ſolchen Geiſt anſehen, den Gott für die Kinder Iſraels geſendet hatte; und eben dazumal, als er mit dem Dienſte ihres Heils beſchäftigt war, auf Gottes Befehl zu dem Tobia kam, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Er kam alſo in Wahrheit von den Kindern Iſraels her, weil er von der Entrichtung ſeines Dienſtes in Anſehung der Iſraeliten her kam.

Es iſt etwas erſtaunliches, wenn man einer Seits dieſe Thätigkeit und unaufhörliche Bereitwilligkeit ſieht, worinnen ſich die Engel befinden, den Menſchen ihre Dienſte zu erweiſen, und ihr Heil durch alle von Gott

ihnen

ihnen entdeckte Mittel zu beſorgen; anderer Seits aber jene erſchreckliche Dummheit, jene unbegreifliche Trägheit wahrnimmt, worinnen ſich die Menſchen in Anſehung alles deſſen, was ſogar ihr eigenes Heil betrifft, befinden. Die Erſtern ſind in dem Genuße einer vollkommenen Glückſeligkeit, und doch unterlaſſen ſie nicht, ſich nach allem ihren Vermögen zu beſtreben, auch die Menſchen glücklich zu machen, nicht anders, als wenn ihrer höchſten Wonne noch etwas abgieng. Die Andern hingegen ſind Elende, die ein ohne Vergleich noch ſchrecklicheres Elend erwarten; und leben indeſſen doch in einer ſolchen Ruhe und Gefühlloſigkeit fort, daß es nicht zu faſſen iſt. Möchte doch das Beyſpiel dieſer glückſeligen Geiſter, die ſich mit allem, was zu unſerm Heil dienet, ſo eifrig abgeben, uns wenigſtens erwecken, und wegen einer ſo ſündhaften Sorgloſigkeit einige Schamröthe erregen.

Der Engel antwortete ꝛc. Da Raphael mit dem Tobia umzugehen hatte, richtete er ſich nach der gemeinen Menſchenſprache: um ihn zu überzeugen, daß ihm der Weg nach Rageß, wo Gabelus wohnte, vollkommen bekannt wäre, verſichert er ihn, er habe dieſen Weg ſchon mehrmals gemacht; nicht zwar ſo, wie ihn die Menſchen zu machen pflegen, indem er ein purer Geiſt war; ſondern weil die Geiſter in einem Winke von einem Orte zu dem andern kommen können; und weil er vermuthlich von Gott den Befehl erhalten hatte, alle Städte, in welche das Volk Iſrael zerſtreuet war, zu durchwandern, weil es Gott gefiel, deſſen Dienſte zum Heile und Troſt ſeines Volkes zu gebrauchen.

In dieſem Sinne läßt ſich auch das Folgende erklären, was der Engel noch beyſetzet; er habe nämlich zu Rageß in Medien die Einkehre bey dem Gabelus genommen; das heißt, Gott habe ihm befohlen, dem Gabelus in ſeiner Armuth und Gefangen-

ſchaft

ſchaft ganz beſonders beyzuſtehen. Wenn er ihn ſeinen Bruder nennet, will das ſo viel ſagen: er zeigte ſich dem Tobia als einen Bruder unter der Geſtalt eines Iſraeliten, wie dieſer einer war. Doch da die Engel ſich als Geſellen der Menſchen anſehen bey dem Dienſte, den ſie Gott erweiſen, (Apoc. 19, 10. item 22, 9.), ſo können ſie dieſe auch ihre Brüder nennen. Welcher Troſt für wahre Iſraeliten, die der Bedeutung dieſes Worts gemäß, ſich ernſtlich beſtreben, Gott zu ſchauen, und ihm in ihrer Aufführung nachzuahmen; welcher Troſt für ſie, verſichert zu ſeyn, daß Gott ſich alſo würdige, ſogar ſeinen Engeln aufzutragen, für alles, was ſie betrifft, zu ſorgen, bey ihnen, wie Raphael bey dem Gabelus, zu herbergen, um ihnen beyzuſtehen, ſie in ihren Nöthen zu unterſtützen, und wider ihre Feinde zu vertheidigen! Wenn wir auch nicht mit leiblichen Augen ſehen, was um uns her vorgeht, ſo muß doch das Licht des Glaubens den Mangel der Sinne erſetzen; und das, was nach Zeugniß der Schrift dem Volke Gottes in jenen alten Zeiten begegnet iſt, ſoll für uns ein überzeugender Beweis ſeyn von dem, was noch täglich in Anſehung unſer geſchieht; denn was ehemals geſchah, war eigentlich nur, wie der heil. Paulus ſagt, ein Vorbild von dem, was uns ſelbſt begegnen ſollte: Denn alles was geſchrieben worden iſt, iſt nach demſelben Apoſtel zu unſrem Unterrichte geſchrieben, die wir zu den lezten Zeiten kommen werden. (I. Cor. 10, 11. Rom. 15, 4.).

9. V. Warte hier ein wenig: verſetzte Tobias, bis ich hingehe, und meinem Vater hinterbringe, was du mir nun geſagt haſt.

10. V. Tobias gieng zu ſeinem Vater hinein, und erzählte ihm alles. Dieſer voll Verwunde-

wunderung über die Begebenheit ließ den Jüngling bitten, zu ihm hinein zu kommen.

11. V. Nachdem er eingetreten war, grüßte er den alten Tobias, und ſprach zu ihm: Freude ſey ſtäts mit dir.

12. V. Tobias antwortete: Welche Freude könnte ich haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann?

13. V. Der Jüngling verſetzte: Sey unbekümmert, die Zeit nahet heran, da dich Gott heilen will.

Die Anrede des Engels Raphaels, womit er dem Tobia Freude wünſchet, war eine Art von Gruß; vielleicht auch eine Ermahnung, er ſollte ſich der natürlichen Traurigkeit, wozu ihn ſeine Sinne nach dem Verluſt ſeiner Augen verleiten konnten, nicht allzu ſehr ergeben. Aus der Antwort des Tobia kann man abnehmen, daß er nicht gefühllos bey dieſem Zufalle war. Aber befremdend iſt, daß ihm die Schrift das Zeugniß giebt, er habe ſich nicht bekümmert, und wider Gott gemurret, daß er von ihm mit dieſer Plage geſchlagen worden ſey; ſondern habe ſein ganzes Leben lang ihm Dank geſagt; (Tob. 2, 13. 14.); er aber doch hier auf den Gruß des Engels ſagt: Was könnte ich für Freude haben, der ich ſtäts im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann? Es ſcheint ſich in der That ein Widerſpruch zwiſchen dieſen Ausdrücken zu erheben: Gott immer zu danken, und doch in Traurigkeit verſenkt zu ſeyn. Indeß da uns die Schrift verſichert, er habe Gott zu allen Zeiten gedanket, ſo muß dieſe Dankſagung ohne Zweifel mit der Traurigkeit, von der wir reden, nicht unvereinbarlich ſeyn. Man muß alſo ſagen, die Tugend des Tobia ſey keine

ſtoiſche

ſchaft ganz beſonders beyzuſtehen. Wenn er ihn ſeinen Bruder nennet, will das ſo viel ſagen: er zeigte ſich dem Tobia als einen Bruder unter der Geſtalt eines Iſraeliten, wie dieſer einer war. Doch da die Engel ſich als Geſellen der Menſchen anſehen bey dem Dienſte, den ſie Gott erweiſen, (Apoc. 19, 10. item 22, 9.), ſo können ſie dieſe auch ihre Brüder nennen. Welcher Troſt für wahre Iſraeliten, die der Bedeutung dieſes Worts gemäß, ſich ernſtlich beſtreben, Gott zu ſchauen, und ihm in ihrer Aufführung nachzuahmen; welcher Troſt für ſie, verſichert zu ſeyn, daß Gott ſich alſo würdige, ſogar ſeinen Engeln aufzutragen, für alles, was ſie betrifft, zu ſorgen, bey ihnen, wie Raphael bey dem Gabelus, zu herbergen, um ihnen beyzuſtehen, ſie in ihren Nöthen zu unterſtützen, und wider ihre Feinde zu vertheidigen! Wenn wir auch nicht mit leiblichen Augen ſehen, was um uns her vorgeht, ſo muß doch das Licht des Glaubens den Mangel der Sinne erſetzen; und das, was nach Zeugniß der Schrift dem Volke Gottes in jenen alten Zeiten begegnet iſt, ſoll für uns ein überzeugender Beweis ſeyn von dem, was noch täglich in Anſehung unſer geſchieht; denn was ehemals geſchah, war eigentlich nur, wie der heil. Paulus ſagt, ein Vorbild von dem, was uns ſelbſt begegnen ſollte: Denn alles was geſchrieben worden iſt, iſt nach demſelben Apoſtel zu unſrem Unterrichte geſchrieben, die wir zu den letzten Zeiten kommen werden. (I. Cor. 10, 11. Rom. 15, 4.).

9. V. Warte hier ein wenig: verſetzte Tobias, bis ich hingehe, und meinem Vater hinterbringe, was du mir nun geſagt haſt.

10. V. Tobias gieng zu ſeinem Vater hinein, und erzählte ihm alles. Dieſer voll Verwunde-

wunderung über die Begebenheit ließ den Jüngling bitten, zu ihm hinein zu kommen.

11. V. Nachdem er eingetreten war, grüßte er den alten Tobias, und ſprach zu ihm: Freude ſey ſtäts mit dir.

12. V. Tobias antwortete: Welche Freude könnte ich haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann?

13. V. Der Jüngling verſetzte: Sey unbekümmert, die Zeit nahet heran, da dich Gott heilen will.

Die Anrede des Engels Raphaels, womit er dem Tobia Freude wünſchet, war eine Art von Gruß; vielleicht auch eine Ermahnung, er ſollte ſich der natürlichen Traurigkeit, wozu ihn ſeine Sinne nach dem Verluſt ſeiner Augen verleiten konnten, nicht allzu ſehr ergeben. Aus der Antwort des Tobia kann man abnehmen, daß er nicht gefühllos bey dieſem Zufalle war. Aber befremdend iſt, daß ihm die Schrift das Zeugniß giebt, er habe ſich nicht bekümmert, und wider Gott gemurret, daß er von ihm mit dieſer Plage geſchlagen worden ſey; ſondern habe ſein ganzes Leben lang ihm Dank geſagt; (Tob. 2, 13. 14.); er aber doch hier auf den Gruß des Engels ſagt: Was könnte ich für Freude haben, der ich ſtäts im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann? Es ſcheint ſich in der That ein Widerſpruch zwiſchen dieſen Ausdrücken zu erheben: Gott immer zu danken, und doch in Traurigkeit verſenkt zu ſeyn. Indeß da uns die Schrift verſichert, er habe Gott zu allen Zeiten gedanket, ſo muß dieſe Dankſagung ohne Zweifel mit der Traurigkeit, von der wir reden, nicht unvereinbarlich ſeyn. Man muß alſo ſagen, die Tugend des Tobia ſey keine

ſtoiſche Tugend geweſen, und habe nicht darinnen beſtanden, daß er das Uebel, welches ihm eine plötzliche Blindheit zuzog, nicht fühlte; ſondern darinnen, daß er es zwar fühlte, aber nicht nur deswegen wider Gott nicht murrete; ſondern ihm noch täglich ein Opfer der Dankſagung dafür brachte; ihm, der, wie er wohl wußte, auch ſodann noch voll Barmherzigkeit gegen ſeine Diener iſt, wann er ſie betrübet und züchtiget.

Wenn er jetzt den Engel, der ihm Freude wünſchet, fraget: **Was könnte ich für Freude haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann**, ſo wollte er ihm dadurch vielleicht bezeugen, daß der Zuſtand, worinnen er ſich dermalen befände, nicht nur kein Stand der Freude wäre; ſondern daß ihm auch die Schmachreden ſeiner Freunde und ſeiner Frau noch weit mehr Urſache gäben nach dem Lichte des Himmels zu ſeufzen, welches ihm in ſeiner äußerſten Noth höchſt erwünſchlich wäre.

Das Stillſchweigen, ſo er nach der Antwort des Engels, der ihn verſicherte, **die Zeit nahe heran, da ihn Gott heilen wolle**, beobachtete, ſcheint dieſe Geſinnung zu bekräftigen. Denn man lieſet nicht, daß er auf die Rede des Engels, die deutlich genug war, einige Freude, noch einiges Dringen auf ſeine Heilung geäußert habe. Auch iſt nicht genug zu bewundern, daß er in dieſem Punkte ſo wenig Wißbegierde an den Tag leget: er fragt nicht, wie das, was man ihm vorſagte, geſchehen könnte. Er ſchränket ſeine Frage bey dieſem Engel, den er für einen Jüngling hält, blos darauf ein, ob er ſeinen Sohn zu dem Gabelus in der Stadt Rageß führen könne.

14. V. **Tobias ſprach zu ihm: Kannſt du meinen Sohn nach Rageß einer Stadt in Medien zu dem Gabelus führen? So bald ihr zu-**

rückkommen werdet, will ich dir für deine Bemühung den Lohn reichen.

(*) Die alten Sprachen beſtimmten dieſen Lohn nach dem 19 Vers täglich einen halben Sickel, d. i. 16 Kreuzer; Koſt und andere Nothdurft ſo gut es der Tobias hätte; und nach einer glücklichen Heimkunft noch eine willkührliche Verehrung. Weit.

15. V. Der Engel verſetzte: ich will ihn hin, und wieder zu dir zurück führen.

16. V. Da fragte ihn Tobias: ſag mir doch, aus welcher Familie, aus welcher Zunft biſt du?

17. V. Der Engel gab zur Antwort: haſt du nach einem Bothen oder nach des Bothen Geſchlecht zu fragen?

18. V. Doch um dich zu beruhigen: ich bin Azarias des großen Anania Sohn.

19. V. Du biſt, antwortete Tobias, aus einem berühmten Geſchlechte. Aber ich bitte dich, zörne nicht über mich, daß ich dein Geſchlecht zu wiſſen verlangte.

Haſt du nach einem Bothen zu fragen? Er wollte ſagen, warum forſcheſt du nach meiner Familie? Iſt es dir nicht genug, daß du einen Wegweiſer, wie du ihn verlangteſt, angetroffen haſt, der deinen Sohn auf ſeiner Reiſe um einen willkührlichen Lohn begleiten will? Raphael verbarg ſich alſo darum unter der Geſtalt eines Bothen, dem Tobia ſeine Dienſte unerkannt zu leiſten.

Nichts deſtoweniger, wenn wir die Antwort Raphaels genauer durchforſchen, wird ſichs zeigen, welche Abſicht Tobias bey dieſem ſcheinbaren Fürwitze in der That gehabt habe. Denn da er ſo weis, ſo fromm war, mußte er ſich nach Möglichkeit um das Herkommen desjenigen, den er ſeinem Sohne auf der Reiſe zum Geleitsmanne geben wollte, ſicher erkundigen; und er

hatte allerdings Urſache ſich zu fürchten, ob nicht etwa ein junger unbekannter Menſch zu unregelmäßig ſeyn möchte, den jungen Tobias, den er mit ſo großer Sorge immer in der Frömmigkeit und Furcht Gottes erzogen hätte, zu begleiten. Wenn ihn nun der Engel fragte: **Haſt du nach einem Bothen oder nach deſſen Geſchlecht zu fragen?** ſo wollte er ihm zu verſtehen geben, er begriffe es wohl, daß, wenn er nach ſeiner Familie fragte, er auch zugleich gern wiſſen möchte, wer er ſelbſt wäre.

Um dich aber zu beruhigen ꝛc. Ein alter Vater läßt uns bemerken, daß, wenn derjenige, der dem Tobia unter der Geſtalt eines jungen Menſchen erſchienen war, geſagt hätte: ich bin der Engel Raphael, ſo würde er alles auf einmal in Erſtaunung gebracht, und ſich auſſer Stand geſetzt haben, die Dienſte zu leiſten, die ihm Gott aufgetragen hatte. Da nun, ſetzt er bey, Tobias durch ſeine Liebe gegen die Verſtorbenen, und durch ſeine Almoſen verdienet hatte, für ſeinen Sohn einen Engel zum Wegweiſer zu haben, und ſelbſt geheilet zu werden, ſo mußte ſich dieſer Engel vor ihm verbergen; welches er durch dieſe Antwort that: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn.** (Apud Auguſt. ſer. 226. de temp. in appen. de diverſ. ſerm. 65. tom. X.). Dieſe Antwort fällt anfangs auf, und läßt ſich, wie es ſcheint, kaum von einer Lüge entſchuldigen. Allein bevor man ſie erkläret, muß man wohl überzeugt ſeyn, daß die Engel, welche immer beſchäftiget ſind, die Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, anzuſchauen und zu lieben, niemals lügen, noch dieſe anbethenswürdige Wahrheit auf einige Weiſe verletzen können. Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, erklären ſie die Schriftgelehrten alſo. Eben ſo, ſagen ſie, wie die Handlungen der Engel, welche mit Menſchen umgehen, nicht als menſchliche Handlungen dürfen angeſehen

geſehen werden, ſondern als Handlungen, welche den menſchlichen dem Scheine nach ähnlich ſind, doch aber etwas ganz verſchiedenes bedeuten, zum Beyſpiel, wenn ſie zu eſſen ſcheinen, ſo geben ſie uns zu erkennen, daß ſie vor Gott unſichtbare und unſterbliche Speiſe und Trank genießen; alſo müſſen auch ihre Reden vielmehr als Zeichen, die gewiſſe Geheimniſſe ausdrücken, genommen werden, als nach ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung. Dieſe Worte: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn**, müſſen alſo in einem figürlichen Sinne folgendermaßen erklärt werden. Azarias bedeutet **Hülfe Gottes**: Ananias aber, oder **Hananael**, wie es im Hebräiſchen heißt, bedeutet **Gnade und Gabe Gottes**. Mithin deutete der Engel Raphael durch dieſe figürliche Antwort darauf, daß er in der That von Gott geſchickt wäre, ihm beyzuſtehen, und mehrere Gnaden zu verſchaffen. Denn die Engel, wie der heilige Gregorius bezeuget, haben keine eigenthümliche Namen; ſondern werden von dem Geſchäfte benamſet, um deſſenwillen ſie zu den Menſchen ſind geſendet worden. (Greg. Magn. in Evang. hom. 34. — Cf. Eſtius in Tob. c. 5. v. 7. — Menoch. — Tirin. in hunc locum).

Doch kann man dieſe Worte noch anders, und wie es ſcheint, ſehr natürlich erklären. Wir wollen den Fall ſetzen, der Engel Raphael habe wirklich die Geſtalt des Azarias eines Sohnes des großen Ananias, welche berühmte Leute in Iſrael waren, angenommen; ſo konnte er ſagen, er wäre dieſer Azarias, indem er deſſen wahre Abbildung war; ſo wie man in dem erſten Buche Moyſes und anderswo lieſet, daß der Engel Gottes, der dem Jakob oder andern Patriarchen erſchienen iſt, den Namen Gottes ſelbſt annahm, weil er deſſen Perſon vorſtellete; auch nennet man das Bild des heiligen Peters oder anderer Heiligen gemeiniglich

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.

21. V. Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.

22. V. Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals gewesen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

könnte die Liebe, die ſie innigſt mit ihnen vereiniget, ſich davon losſprechen, Gott eben dieſe Bedürfniſſe ihrer Pflegkinder vorzutragen? Auch haben wir ſchon angemerkt, daß der heil. Engel Raphael das Gebeth des Tobia vor den Herrn gebracht, als dieſer mit Thränen bath, und die Todten begrub. (Cf. Eſtius. — Corn. a lap. in hunc loc.).

Der Sohn Gottes ſelbſt redete von dieſen ſeligen Geiſtern, welche zum Schutze der Menſchen beſtimmt ſind, als er verboth, die Kleinen zu ärgern, mit dieſen Worten: **ihre Engel ſehen allzeit das Angeſicht des ewigen Vaters.** Man kann alſo auf dieſe heilige Diener unſers Gottes ein großes Vertrauen ſetzen; denn obſchon ſie immer aufmerkſam ſind auf den liebenswürdigſten Gegenſtand, der ihre Glückſeligkeit ausmacht; ſo laſſen ſie ſich doch aus Liebe auch zu uns herab, uns **zu begleiten**, wie Tobias ſagt, **und alles zu unſerm Beſten einzurichten.** Indeß wie ſehr haben wir nicht zugleich zu befürchten, wir möchten uns nicht an dieſe treue Diener unſeres Heils unverrückt halten, und nicht mit ihnen bewirken, was unſer wahres Heil zuwege bringen kann? Und wer wollte die Undankbarkeit und das Unglück desjenigen begreifen, welcher freywillig die Geſellſchaft und Leitung des heiligen Engels, den ihm Gott ſelbſt zum Freunde beygeſetzet hat, verläßt, um ſich mit ſeinem eigenen Feinde zu vereinigen, und zu ſeinem eigenen Verderben alle böſe Eingebungen deſſelbigen zu befolgen?

VI. Haupt-

VI. Hauptſtück.

Der junge Tobias reiſete ab: fångt einen Fiſch, der ihn verſchlingen will: der Engel råth ihm, die Sara zu ehelichen.

Buchſtåblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Tobias trat alſo ſeine Reiſe an, und ſein Hund folgte ihm. Sein erſtes Nachtlager hielt er am Fluſſe Tigris.

2. V. Da er hin gieng, ſeine Füße zu waſchen, ſieh, da kam ein ungeheuerer Fiſch, ihn zu verſchlingen.

(*) Es war weder ein Wallfiſch noch ein Krokodill; denn beyde ſind in dem Tigris nicht zu finden, und ein Jüngling könnte ſie nicht an das Land ziehen. Ein Krokodill zappelt nicht auf dem Lande, ſondern läuft weit und breit auf dem Lande herum; holet oft Beute vom Lande, und leget ſeine Eyer darauf. Die Gelehrten vermuthen, es ſey ein Uranoſkopus geweſen, welcher Kallionymus genannt wird. Dieſer Fiſch ſehnet ſich nach dem Fleiſche, hat ſehr ſcharfe Zähne, eine Größe und Keckheit, wie die Geſchichte des Tobia erfordert. Daß ſeine Galle die Augen heilet, haben ſchon die alten Griechen und Römer ſchriftlich hinterlaſſen. Mithin geht dieſem Fiſche nichts ab, was der Fiſch haben ſoll, welcher auf den jungen Tobias losgegangen iſt, und von ihm ausgenommen worden: nur der Name iſt in der Bibel nicht ausgedrückt. Weit.

3. V. Tobias erſchrack darüber, und ſchrie mit lauter Stimme: Herr! er fällt mich an.

4. V. Der Engel ſagte zu ihm: packe ihn bey den Floßfedern und zieh ihn zu dir. Er that es, und zog ihn auf das trockne Land, wo der Fiſch anfieng vor ſeinen Füßen zu zappeln, und ſich abzuſchlagen.

5. V. Da befahl ihm der Engel, den Fiſch auszuweiden, das Herz aber mit der Galle und Leber aufzubehalten; weil ſie nützlich und zur Arzney nöthig wären.

6. V. Nachdem dieß geſchehen war, wurde ein Stück Fleiſch davon gebraten, welches ſie mit auf den Weg nahmen; das Uebrige wurde eingeſalzen, und mußte hinlangen, bis ſie nach Rageß in Medien kamen.

Die Schriſterklärer zerkreuzigen ſich darüber, was dieß für ein monſtröſer Fiſch geweſen ſey, der aus dem Waſſer kam, den Tobias zu verſchlingen, als dieſer ſeine Füße im Tiger waſchen wollte. Einige ſagen, es ſey ein Wallfiſch geweſen; andere ein Krokodill; und wiederum andere halten ihn für den Fiſch, von dem Plinius redet: es iſt dieß ein ſehr großer Fiſch, und frißt gerne Fleiſch: ſeine Zähne ſind ſägenförmig, und ſein bloßer Anblick erreget Schrecken. (Plin. L. 12. c. 7). Die Gelehrteſten verwerfen beyde erſtere Meynungen ſchlecht weg; weil der Wallfiſch ein Meerwunder, und kein Tigerfiſch iſt, mithin hätte ihn Tobias für ſich allein nie zu ſich ziehen können; das Krokodill aber nicht unter die Fiſche gehört, welche Floſſen haben, und auſſer dem Waſſer zappeln, wie hier geſagt wird; ſondern ein Amphibium, welches ſowohl im Waſſer als auf dem trockenem Lande leben kann. Man hält ſich alſo an die letztere Meynung, als die verhältnißmäßigere zu dem was hier die Schriſt ſagt; denn der ſchon erwähnte Geſchichtſchreiber bezeuget, dieſer Fiſch habe

eine

eine große Galle, welche die Eigenſchaft hat, den Staar auf den Augen wegzuwiſchen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat man dieſe Begebenheit doch nicht als einen bloßen Zufall anzuſehen, ſondern als etwas Uebernatürliches, und als eine ſichtbare Wirkung der Fürſicht und Allmacht desjenigen, der ſich gewürdigt hatte, ſeinem Diener einen Engel zum Geleitsmanne zu ſchicken; denn alles iſt wunderbar, alles göttlich in dieſer Geſchichte. Wir müſſen uns alſo vorſtellen, daß derſelbe Gott, der ſo lange Zeit hernach dem heiligen Petrus befohlen hat, an das Meer zu gehen, ſeine Angel einzuwerfen, den erſten Fiſch, den er fangen würde, herauszuziehen, ihm den Rachen zu öffnen, ein Stück Geldes von vier Drachmen herauszunehmen, und es den Zolleinnehmern für ſich und ihn zu zahlen, (Matt. 17, 26.), eben derjenige Gott war, der durch ſeine unſichtbare Kraft dieſen großen Fiſch an das Ufer des Tigers zog. Anfangs erſchrack Tobias vor ihm; allein er ward aus keiner andern Abſicht geſchickt, als ihn des göttlichen Schutzes um deſto ſichtbarer zu verſichern, ſowohl durch das Zuſprechen des Raphaels, als durch die Kraft, die ihm Gott beylegte, dieſes Ungeheuer, das ihn verſchlingen wollte, auf das trockne Land herauszuziehen. Ueber das war er noch beſtimmt, ein doppeltes Mittel abzugeben, ſowohl für ihn ſelbſt als für ſeinen Vater.

Da wir nach der Lehre des heiligen Auguſtins, Jeſum Chriſtum vorzüglich in den heiligen Büchern ſuchen müſſen, ſo können wir uns mit einem Alten unter der Figur dieſes großen aus dem Tiger hervorgehenden Fiſches, der den Tobias verſchlingen wollte, Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, welcher, wie der heilige Auguſtin bezeuget, auch durch jene Fiſche, welche die Apoſtel, als ſie nach der Auferſtehung vom Fiſchen zurückkamen, auf den Kohlen fanden, vorgebildet wurde.

hatte allerdings Urſache ſich zu fürchten, ob nicht etwa ein junger unbekannter Menſch zu unregelmäßig ſeyn möchte, den jungen Tobias, den er mit ſo großer Sorge immer in der Frömmigkeit und Furcht Gottes erzogen hätte, zu begleiten. Wenn ihn nun der Engel fragte: **Haſt du nach einem Bothen oder nach deſſen Geſchlecht zu fragen?** ſo wollte er ihm zu verſtehen geben, er begriffe es wohl, daß, wenn er nach ſeiner Familie fragte, er auch zugleich gern wiſſen möchte, wer er ſelbſt wäre.

Um dich aber zu beruhigen ꝛc. Ein alter Vater läßt uns bemerken, daß, wenn derjenige, der dem Tobia unter der Geſtalt eines jungen Menſchen erſchienen war, geſagt hätte: ich bin der Engel Raphael, ſo würde er alles auf einmal in Erſtaunung gebracht, und ſich auſſer Stand geſetzt haben, die Dienſte zu leiſten, die ihm Gott aufgetragen hatte. Da nun, ſetzt er bey, Tobias durch ſeine Liebe gegen die Verſtorbenen, und durch ſeine Almoſen verdienet hatte, für ſeinen Sohn einen Engel zum Wegweiſer zu haben, und ſelbſt geheilet zu werden, ſo mußte ſich dieſer Engel vor ihm verbergen; welches er durch dieſe Antwort that: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn.** (Apud Auguſt. ſer. 226. de temp. in appen. de diverſ. ſerm. 65. tom. X.). Dieſe Antwort fällt anfangs auf, und läßt ſich, wie es ſcheint, kaum von einer Lüge entſchuldigen. Allein bevor man ſie erkläret, muß man wohl überzeugt ſeyn, daß die Engel, welche immer beſchäftiget ſind, die Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, anzuſchauen und zu lieben, niemals lügen, noch dieſe anbethenswürdige Wahrheit auf einige Weiſe verletzen können. Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, erklären ſie die Schriftgelehrten alſo. Eben ſo, ſagen ſie, wie die Handlungen der Engel, welche mit Menſchen umgehen, nicht als menſchliche Handlungen dürfen angeſehen

geſehen werden, ſondern als Handlungen, welche den menſchlichen dem Scheine nach ähnlich ſind, doch aber etwas ganz verſchiedenes bedeuten, zum Beyſpiel, wenn ſie zu eſſen ſcheinen, ſo geben ſie uns zu • kennen, daß ſie vor Gott unſichtbare und unſterbliche Speiſe und Trank genießen; alſo müſſen auch ihre Reden vielmehr als Zeichen, die gewiſſe Geheimniſſe ausdrücken, genommen werden, als nach ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung. Dieſe Worte: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn**, müſſen alſo in einem figürlichen Sinne folgendermaßen erklärt werden. Azarias bedeutet **Hülfe Gottes**: Ananias aber, oder Hananael, wie es im Hebräiſchen heißt, bedeutet **Gnade und Gabe Gottes**. Mithin deutete der Engel Raphael durch dieſe figürliche Antwort darauf, daß er in der That von Gott geſchickt wäre, ihm beyzuſtehen, und mehrere Gnaden zu verſchaffen. Denn die Engel, wie der heilige Gregorius bezeuget, haben keine eigenthümliche Namen; ſondern werden von dem Geſchäfte benamſet, um deſſenwillen ſie zu den Menſchen ſind geſendet worden. (Greg. Magn. in Evang. hom. 34. — Cf. Eſtius in Tob. c. 5. v. 7. — Menoch. — Tirin. in hunc locum).

Doch kann man dieſe Worte noch anders, und wie es ſcheint, ſehr natürlich erklären. Wir wollen den Fall ſetzen, der Engel Raphael habe wirklich die Geſtalt des Azarias eines Sohnes des großen Ananias, welche berühmte Leute in Iſrael waren, angenommen; ſo konnte er ſagen, er wäre dieſer Azarias, indem er deſſen wahre Abbildung war; ſo wie man in dem erſten Buche Moyſes und anderswo lieſet, daß der Engel Gottes, der dem Jakob oder andern Patriarchen erſchienen iſt, den Namen Gottes ſelbſt annahm, weil er deſſen Perſon vorſtellete; auch nennet man das Bild des heiligen Peters oder anderer Heiligen gemei-

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

„reizet, oder andere zu ſchmähen; und leide es nicht „ungeſtraft, daß jemand vor deinen Ohren Gott und „ſeine Heilige läſtere. l) Danke Gott öfters um alles, „was er dir Gutes gethan hat, auf daß du noch mehr „von ihm zu empfangen würdig werdeſt. m) Liebe „die Prieſterſchaft und Ordensleute, beſonders ſolche, „durch welche Gott am meiſten geehret und der Glau„be verbreitet wird. n) Deinem Vater und deiner „Mutter biſt du Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig. „o) Sieh zu, daß der Aufwand in deinem Hauſe ver„nunftmäßig, und nicht übertrieben ſey. p) Ich bitte „dich, mein Sohn! daß du meiner Seele nach meinem „Tode mit Meſſen und Gebethern durch ganz Frank„reich Hülfe leiſten laſſen wolleſt; und mir an allen „deinen künftigen guten Werken einen abſonderlichen „Theil zudenkeſt. q) Endlich ertheile ich dir allen den „Segen, den ein Vater ſeinem Sohne ertheilen kann. „Gott behüte dich vor allem Uebel, und ſchenke dir die „Gnade, allzeit ſeinen Willen zu thun, auf daß wir „nach dieſem Leben ihn ſämmtlich ohne Ende loben „mögen. Amen.„

V. Hauptſtück.

Der Engel Raphael erbiethet ſich, den jungen Tobias in Medien zu begleiten.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da antwortete Tobias ſeinem Vater, und ſprach: alles, was du mir gebothen haſt, mein Vater, will ich thun.

2. V. Wie ich aber das Geld erheben ſoll, weis ich nicht. Der Mann kennet mich nicht, und ich kenne ihn nicht. Wie kann ich mich ihm zu erkennen geben? ſo weis ich auch nicht einmal den Weg nach demſelbigen Lande.

3. V. Der Vater gab ihm folgende Antwort: Jch habe ſeine Handſchrift bey mir, ſo bald du ſie ihm vorzeigen wirſt, wird er dir das Geld wieder geben.

4. V. Nun aber geh hin, und ſuche dir einen getreuen Mann, der um ſeinen Lohn mit dir gehe, damit du das Geld noch bey meinem Leben zurück bekommeſt.

5. V. Tobias gieng hinaus, und traf einen wohlgeſtalteten Jüngling an, der aufgeſchürzet und reiſefertig da ſtand.

6. V. Er wußte aber nicht, daß es ein Engel Gottes wäre, grüßte ihn, und ſprach: woher mein guter Jüngling?

7. V. Jener antwortete ihm: aus den Kindern Iſraels. Tobias fragte: weißt du den Weg in das Land Medien?

8. V. Ich weis ihn, antwortete der Engel; denn alle dieſe Wege habe ich ſchon öfters gemacht, und bey unſerm Bruder Gabelus eingekehret, welcher zu Rageß einer Stadt in Medien auf dem Gebirge Ekbatana wohnet.

Da ſich der Engel Raphael dem Tobia unter der Geſtalt eines wohlgebildeten Jünglings darſtellete, und ſich ſogleich, als er ausgieng, nach einem Wegweiſer auf ſeiner Reiſe umzuſehen, ſo bereitwillig zeigte, ihn aufgeſchürzt, und in der Verfaſſung eines reisfertigen ſah, grüßte er ihn, und nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, woher er wäre. Die Antwort des Engels, er wäre aus den Kindern Iſraels, gab einigen Anlaß zu fragen, ob er nicht gelogen habe; denn da er ein Engel war, kam er in der That von Gott, der ihn für den Tobias und Sara abgeſchickt hatte: nicht aber von den Kindern Iſraels her. Allein da die Engel in der Schrift dienſtbare Geiſter genannt werden, welche beſtimmet ſind, denjenigen, die das Heil erben ſollen, durch ihre Dienſte beyzuſtehen, (Hebr. 1, 14.). ſo kann man ganz natürlicherweiſe dieſen Engel für einen ſolchen Geiſt anſehen, den Gott für die Kinder Iſraels geſendet hatte; und eben dazumal, als er mit dem Dienſte ihres Heils beſchäftigt war, auf Gottes Befehl zu dem Tobia kam, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Er kam alſo in Wahrheit von den Kindern Iſraels her, weil er von der Entrichtung ſeines Dienſtes in Anſehung der Iſraeliten her kam.

Es iſt etwas erſtaunliches, wenn man einer Seits dieſe Thätigkeit und unaufhörliche Bereitwilligkeit ſieht, worinnen ſich die Engel befinden, den Menſchen ihre Dienſte zu erweiſen, und ihr Heil durch alle von Gott ihnen

ihnen entdeckte Mittel zu beſorgen; anderer Seits aber jene erſchreckliche Dummheit, jene unbegreifliche Trägheit wahrnimmt, worinnen ſich die Menſchen in Anſehung alles deſſen, was ſogar ihr eigenes Heil betrifft, befinden. Die Erſtern ſind in dem Genuße einer vollkommenen Glückſeligkeit, und doch unterlaſſen ſie nicht, ſich nach allem ihren Vermögen zu beſtreben, auch die Menſchen glücklich zu machen, nicht anders, als wenn ihrer höchſten Wonne noch etwas abgieng. Die Andern hingegen ſind Elende, die ein ohne Vergleich noch ſchrecklicheres Elend erwarten; und leben indeſſen doch in einer ſolchen Ruhe und Gefühlloſigkeit fort, daß es nicht zu faſſen iſt. Möchte doch das Beyſpiel dieſer glückſeligen Geiſter, die ſich mit allem, was zu unſerm Heil dienet, ſo eifrig abgeben, uns wenigſtens erwecken, und wegen einer ſo ſündhaften Sorgloſigkeit einige Schamröthe erregen.

Der Engel antwortete ꝛc. Da Raphael mit dem Tobia umzugehen hatte, richtete er ſich nach der gemeinen Menſchenſprache: um ihn zu überzeugen, daß ihm der Weg nach Rageß, wo Gabelus wohnte, vollkommen bekannt wäre, verſichert er ihn, er habe dieſen Weg ſchon mehrmals gemacht; nicht zwar ſo, wie ihn die Menſchen zu machen pflegen, indem er ein purer Geiſt war; ſondern weil die Geiſter in einem Winke von einem Orte zu dem andern kommen können; und weil er vermuthlich von Gott den Befehl erhalten hatte, alle Städte, in welche das Volk Iſrael zerſtreuet war, zu durchwandern, weil es Gott gefiel, deſſen Dienſte zum Heile und Troſt ſeines Volkes zu gebrauchen.

In dieſem Sinne läßt ſich auch das Folgende erklären, was der Engel noch beyſetzet; er habe nämlich **zu Rageß in Medien die Einkehre bey dem Gabelus genommen**; das heißt, Gott habe ihm befohlen, dem Gabelus in ſeiner Armuth und Gefangenſchaft

ſchaft ganz beſonders beyzuſtehen. Wenn er ihn ſeinen Bruder nennet, will das ſo viel ſagen: er zeigte ſich dem Tobia als einen Bruder unter der Geſtalt eines Jſraeliten, wie dieſer einer war. Doch da die Engel ſich als **Geſellen der Menſchen** anſehen bey **dem Dienſte, den ſie Gott erweiſen,** (Apoc. 19, 10. item 22, 9.), ſo können ſie dieſe auch ihre Brüder nennen. Welcher Troſt für wahre Jſraeliten, die der Bedeutung dieſes Worts gemäß, ſich ernſtlich beſtreben, Gott zu ſchauen, und ihm in ihrer Aufführung nachzuahmen; welcher Troſt für ſie, verſichert zu ſeyn, daß Gott ſich alſo würdige, ſogar ſeinen Engeln aufzutragen, für alles, was ſie betrifft, zu ſorgen, bey ihnen, wie Raphael bey dem Gabelus, zu herbergen, um ihnen beyzuſtehen, ſie in ihren Nöthen zu unterſtützen, und wider ihre Feinde zu vertheidigen! Wenn wir auch nicht mit leiblichen Augen ſehen, was um uns her vorgeht, ſo muß doch das Licht des Glaubens den Mangel der Sinne erſetzen; und das, was nach Zeugniß der Schrift dem Volke Gottes in jenen alten Zeiten begegnet iſt, ſoll für uns ein überzeugender Beweis ſeyn von dem, was noch täglich in Anſehung unſer geſchieht; denn was ehemals geſchah, war eigentlich nur, wie der heil. Paulus ſagt, ein **Vorbild** von dem, was uns ſelbſt begegnen ſollte: **Denn alles was geſchrieben worden iſt,** iſt nach demſelben Apoſtel **zu unſrem Unterrichte geſchrieben, die wir zu den lezten Zeiten kommen werden.** (I. Cor. 10, 11. Rom. 15, 4.).

9. V. **Warte hier ein wenig: verſezte Tobias, bis ich hingehe, und meinem Vater hinterbringe, was du mir nun geſagt haſt.**

10. V. **Tobias gieng zu ſeinem Vater hinein, und erzählte ihm alles. Dieſer voll Verwunde-**

wunderung über die Begebenheit ließ den Jüng-
ling bitten, zu ihm hinein zu kommen.

11. V. Nachdem er eingetreten war, grüß-
te er den alten Tobias, und ſprach zu ihm: Freu-
de ſey ſtäts mit dir.

12. V. Tobias antwortete: Welche Freu-
de könnte ich haben, der ich im Finſtern ſitzen
muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen
kann?

13. V. Der Jüngling verſetzte: Sey un-
bekümmert, die Zeit nahet heran, da dich Gott
heilen will.

Die Anrede des Engels Raphaels, womit er dem Tobia Freude wünſchet, war eine Art von Gruß; vielleicht auch eine Ermahnung, er ſollte ſich der natürlichen Traurigkeit, wozu ihn ſeine Sinne nach dem Verluſt ſeiner Augen verleiten konnten, nicht allzu ſehr ergeben. Aus der Antwort des Tobia kann man abnehmen, daß er nicht gefühllos bey dieſem Zufalle war. Aber befremdend iſt, daß ihm die Schrift das Zeugniß giebt, er habe ſich nicht bekümmert, und wider Gott gemurret, daß er von ihm mit dieſer Plage geſchlagen worden ſey; ſondern habe ſein ganzes Leben lang ihm Dank geſagt; (Tob. 2, 13. 14.); er aber doch hier auf den Gruß des Engels ſagt: Was könnte ich für Freude haben, der ich ſtäts im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann? Es ſcheint ſich in der That ein Widerſpruch zwiſchen dieſen Ausdrücken zu erheben: Gott immer zu danken, und doch in Traurigkeit verſenkt zu ſeyn. Indeß da uns die Schrift verſichert, er habe Gott zu allen Zeiten gedanket, ſo muß dieſe Dankſagung ohne Zweifel mit der Traurigkeit, von der wir reden, nicht unvereinbarlich ſeyn. Man muß alſo ſagen, die Tugend des Tobia ſey keine

ſtoiſche

ſtoiſche Tugend geweſen, und habe nicht darinnen beſtanden, daß er das Uebel, welches ihm eine plötzliche Blindheit zuzog, nicht fühlte; ſondern darinnen, daß er es zwar fühlte, aber nicht nur deswegen wider Gott nicht murrete; ſondern ihm noch täglich ein Opfer der Dankſagung dafür brachte; ihm, der, wie er wohl wußte, auch ſodann noch voll Barmherzigkeit gegen ſeine Diener iſt, wann er ſie betrübet und züchtiget.

Wenn er jetzt den Engel, der ihm Freude wünſchet, fraget: **Was könnte ich für Freude haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann,** ſo wollte er ihm dadurch vielleicht bezeugen, daß der Zuſtand, worinnen er ſich dermalen befände, nicht nur kein Stand der Freude wäre; ſondern daß ihm auch die Schmachreden ſeiner Freunde und ſeiner Frau noch weit mehr Urſache gäben nach dem Lichte des Himmels zu ſeufzen, welches ihm in ſeiner äußerſten Noth höchſt erwünſchlich wäre.

Das Stillſchweigen, ſo er nach der Antwort des Engels, der ihn verſicherte, **die Zeit nahe heran, da ihn Gott heilen wolle,** beobachtete, ſcheint dieſe Geſinnung zu bekräftigen. Denn man lieſet nicht, daß er auf die Rede des Engels, die deutlich genug war, einige Freude, noch einiges Dringen auf ſeine Heilung geäußert habe. Auch iſt nicht genug zu bewundern, daß er in dieſem Punkte ſo wenig Wißbegierde an den Tag leget: er fragt nicht, wie das, was man ihm vorſagte, geſchehen könnte. Er ſchränket ſeine Frage bey dieſem Engel, den er für einen Jüngling hält, blos darauf ein, ob er ſeinen Sohn zu dem Gabelus in der Stadt Rageß führen könne.

14. V. Tobias ſprach zu ihm: Kannſt du meinen Sohn nach Rageß einer Stadt in Medien zu dem Gabelus führen? So bald ihr zu-

rück-

rückkommen werdet, will ich dir für deine Bemühung den Lohn reichen.

(*) Die alten Sprachen beſtimmten dieſen Lohn nach dem 19 Vers täglich einen halben Sickel, d. i. 16 Kreuzer; Koſt und andere Nothdurft ſo gut es der Tobias hätte; und nach einer glücklichen Heimkunft noch eine willkührliche Verehrung. Weit.

15. V. Der Engel verſetzte: ich will ihn hin- und wieder zu dir zurück führen.

16. V. Da fragte ihn Tobias: ſag mir doch, aus welcher Familie, aus welcher Zunft biſt du?

17. V. Der Engel gab zur Antwort: haſt du nach einem Bothen oder nach des Bothen Geſchlecht zu fragen?

18. V. Doch um dich zu beruhigen: ich bin Azarias des großen Anania Sohn.

19. V. Du biſt, antwortete Tobias, aus einem berühmten Geſchlechte. Aber ich bitte dich, zörne nicht über mich, daß ich dein Geſchlecht zu wiſſen verlangte.

Haſt du nach einem Bothen zu fragen? Er wollte ſagen, warum forſcheſt du nach meiner Familie? Iſt es dir nicht genug, daß du einen Wegweiſer, wie du ihn verlangteſt, angetroffen haſt, der deinen Sohn auf ſeiner Reiſe um einen willkührlichen Lohn begleiten will? Raphael verbarg ſich alſo darum unter der Geſtalt eines Bothen, dem Tobia ſeine Dienſte unerkannt zu leiſten.

Nichts deſtoweniger, wenn wir die Antwort Raphaels genauer durchforſchen, wird ſichs zeigen, welche Abſicht Tobias bey dieſem ſcheinbaren Fürwitze in der That gehabt habe. Denn da er ſo weis, ſo fromm war, mußte er ſich nach Möglichkeit um das Herkommen desjenigen, den er ſeinem Sohne auf der Reiſe zum Geleitsmanne geben wollte, ſicher erkundigen; und er

hatte allerdings Urſache ſich zu fürchten, ob nicht etwa ein junger unbekannter Menſch zu unregelmäßig ſeyn möchte, den jungen Tobias, den er mit ſo großer Sorge immer in der Frömmigkeit und Furcht Gottes erzogen hätte, zu begleiten. Wenn ihn nun der Engel fragte: **Haſt du nach einem Bothen oder nach deſſen Geſchlecht zu fragen?** ſo wollte er ihm zu verſtehen geben, er begriffe es wohl, daß, wenn er nach ſeiner Familie fragte, er auch zugleich gern wiſſen möchte, wer er ſelbſt wäre.

Um dich aber zu beruhigen ꝛc. Ein alter Vater läßt uns bemerken, daß, wenn derjenige, der dem Tobia unter der Geſtalt eines jungen Menſchen erſchienen war, geſagt hätte: ich bin der Engel Raphael, ſo würde er alles auf einmal in Erſtaunung gebracht, und ſich auſſer Stand geſetzt haben, die Dienſte zu leiſten, die ihm Gott aufgetragen hatte. Da nun, ſetzt er bey, Tobias durch ſeine Liebe gegen die Verſtorbenen, und durch ſeine Almoſen verdienet hatte, für ſeinen Sohn einen Engel zum Wegweiſer zu haben, und ſelbſt geheilet zu werden, ſo mußte ſich dieſer Engel vor ihm verbergen; welches er durch dieſe Antwort that: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn.** (Apud Auguſt. ſer. 226. de temp. in appen. de diverſ. ſerm. 65. tom. X.). Dieſe Antwort fällt anfangs auf, und läßt ſich, wie es ſcheint, kaum von einer Lüge entſchuldigen. Allein bevor man ſie erkläret, muß man wohl überzeugt ſeyn, daß die Engel, welche immer beſchäftiget ſind, die Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, anzuſchauen und zu lieben, niemals lügen, noch dieſe anbethenswürdige Wahrheit auf einige Weiſe verletzen können. Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, erklären ſie die Schriftgelehrten alſo. Eben ſo, ſagen ſie, wie die Handlungen der Engel, welche mit Menſchen umgehen, nicht als menſchliche Handlungen dürfen an-

geſehen werden, ſondern als Handlungen, welche den menſchlichen dem Scheine nach ähnlich ſind, doch aber etwas ganz verſchiedenes bedeuten, zum Beyſpiel, wenn ſie zu eſſen ſcheinen, ſo geben ſie uns zu erkennen, daß ſie vor Gott unſichtbare und unſterbliche Speiſe und Trank genießen; alſo müſſen auch ihre Reden vielmehr als Zeichen, die gewiſſe Geheimniſſe ausdrücken, genommen werden, als nach ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung. Dieſe Worte: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn**, müſſen alſo in einem figürlichen Sinne folgendermaßen erklärt werden. **Azarias** bedeutet **Hülfe Gottes**: **Ananias** aber, oder **Hananael**, wie es im Hebräiſchen heißt, bedeutet **Gnade und Gabe Gottes**. Mithin deutete der Engel Raphael durch dieſe figürliche Antwort darauf, daß er in der That von Gott geſchickt wäre, ihm beyzuſtehen, und mehrere Gnaden zu verſchaffen. Denn die Engel, wie der heilige Gregorius bezeuget, haben keine eigenthümliche Namen; ſondern werden von dem Geſchäfte benamſet, um deſſenwillen ſie zu den Menſchen ſind geſendet worden. (Greg. Magn. in Evang. hom. 34. — Cf. Eſtius in Tob. c. 5. v. 7. — Menoch. — Tirin. in hunc locum).

Doch kann man dieſe Worte noch anders, und wie es ſcheint, ſehr natürlich erklären. Wir wollen den Fall ſetzen, der Engel Raphael habe wirklich die Geſtalt des Azarias eines Sohnes des großen Ananias, welche berühmte Leute in Iſrael waren, angenommen; ſo konnte er ſagen, er wäre dieſer Azarias, indem er deſſen wahre Abbildung war; ſo wie man in dem erſten Buche Moyſes und anderswo lieſet, daß der Engel Gottes, der dem Jakob oder andern Patriarchen erſchienen iſt, den Namen Gottes ſelbſt annahm, weil er deſſen Perſon vorſtellete; auch nennet man das Bild des heiligen Peters oder anderer Heiligen gemei-

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

könnte die Liebe, die ſie innigſt mit ihnen vereiniget, ſich davon losſprechen, Gott eben dieſe Bedürfniſſe ihrer Pflegkinder vorzutragen? Auch haben wir ſchon angemerkt, daß der heil. Engel Raphael das Gebeth des Tobia vor den Herrn gebracht, als dieſer mit Thränen bath, und die Todten begrub. (Cf. Eſtius. — Corn. a lap. in hunc loc.).

Der Sohn Gottes ſelbſt redete von dieſen ſeligen Geiſtern, welche zum Schutze der Menſchen beſtimmt ſind, als er verboth, die Kleinen zu ärgern, mit dieſen Worten: **ihre Engel ſehen allzeit das Angeſicht des ewigen Vaters.** Man kann alſo auf dieſe heilige Diener unſers Gottes ein großes Vertrauen ſetzen; denn obſchon ſie immer aufmerkſam ſind auf den liebenswürdigſten Gegenſtand, der ihre Glückſeligkeit ausmacht; ſo laſſen ſie ſich doch aus Liebe auch zu uns herab, **uns zu begleiten,** wie Tobias ſagt, **und alles zu unſerm Beſten einzurichten.** Indeß wie ſehr haben wir nicht zugleich zu befürchten, wir möchten uns nicht an dieſe treue Diener unſeres Heils unverrückt halten, und nicht mit ihnen bewirken, was unſer wahres Heil zuwege bringen kann? Und wer wollte die Undankbarkeit und das Unglück desjenigen begreifen, welcher freywillig die Geſellſchaft und Leitung des heiligen Engels, den ihm Gott ſelbſt zum Freunde beygeſetzet hat, verläßt, um ſich mit ſeinem eigenen Feinde zu vereinigen, und zu ſeinem eigenen Verderben alle böſe Eingebungen deſſelbigen zu befolgen?

VI. Haupt-

VI. Hauptſtück.

Der junge Tobias reiſete ab: fängt einen Fiſch, der ihn verſchlingen will: der Engel räth ihm, die Sara zu ehelichen.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Tobias trat alſo ſeine Reiſe an, und ſein Hund folgte ihm. Sein erſtes Nachtlager hielt er am Fluſſe Tigris.

2. V. Da er hin gieng, ſeine Füße zu waſchen, ſieh, da kam ein ungeheuerer Fiſch, ihn zu verſchlingen.

(*) Es war weder ein Wallfiſch noch ein Krokodill; denn beyde ſind in dem Tigris nicht zu finden, und ein Jüngling könnte ſie nicht an das Land ziehen. Ein Krokodill zappelt nicht auf dem Lande, ſondern läuft weit und breit auf dem Lande herum; holet oft Beute vom Lande, und leget ſeine Eyer darauf. Die Gelehrten vermuthen, es ſey ein Uranoſkopus geweſen, welcher Kallionymus genannt wird. Dieſer Fiſch ſehnet ſich nach dem Fleiſche, hat ſehr ſcharfe Zähne, eine Größe und Keckheit, wie die Geſchichte des Tobia erfordert. Daß ſeine Galle die Augen heilet, haben ſchon die alten Griechen und Römer ſchriftlich hinterlaſſen. Mithin geht dieſem Fiſche nichts ab, was der Fiſch haben ſoll, welcher auf den jungen Tobias losgegangen iſt, und von ihm ausgenommen worden: nur der Name iſt in der Bibel nicht ausgedrückt. Weit.

3. V. Tobias erſchrack darüber, und ſchrie mit lauter Stimme: Herr! er fällt mich an.

4. V. Der Engel ſagte zu ihm: packe ihn bey den Floßfedern und zieh ihn zu dir. Er that es, und zog ihn auf das trockne Land, wo der Fiſch anfieng vor ſeinen Füßen zu zappeln, und ſich abzuſchlagen.

5. V. Da befahl ihm der Engel, den Fiſch auszuweiden, das Herz aber mit der Galle und Leber aufzubehalten; weil ſie nützlich und zur Arzney nöthig wären.

6. V. Nachdem dieß geſchehen war, wurde ein Stück Fleiſch davon gebraten, welches ſie mit auf den Weg nahmen; das Uebrige wurde eingeſalzen, und mußte hinlangen, bis ſie nach Rageß in Medien kamen.

Die Schriſterklärer zerkreuzigen ſich darüber, was dieß für ein monſtröſer Fiſch geweſen ſey, der aus dem Waſſer kam, den Tobias zu verſchlingen, als dieſer ſeine Füße im Tiger waſchen wollte. Einige ſagen, es ſey ein Wallfiſch geweſen; andere ein Krokodill; und wiederum andere halten ihn für den Fiſch, von dem Plinius redet: es iſt dieß ein ſehr großer Fiſch, und frißt gerne Fleiſch: ſeine Zähne ſind ſägenförmig, und ſein bloßer Anblick erreget Schrecken. (Plin. L. 12. c. 7). Die Gelehrteſten verwerfen beyde erſtere Meynungen ſchlecht weg; weil der Wallfiſch ein Meerwunder, und kein Tigerfiſch iſt, mithin hätte ihn Tobias für ſich allein nie zu ſich ziehen können; das Krokodill aber nicht unter die Fiſche gehört, welche Floſſen haben, und auſſer dem Waſſer zappeln, wie hier geſagt wird; ſondern ein Amphibium, welches ſowohl im Waſſer als auf dem trockenem Lande leben kann. Man hält ſich alſo an die leztere Meynung, als die verhältnißmäßigere zu dem was hier die Schriſt ſagt; denn der ſchon erwähnte Geſchichtſchreiber bezeuget, dieſer Fiſch habe

eine

eine große Galle, welche die Eigenſchaft hat, den Staar auf den Augen wegzuwiſchen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat man dieſe Begebenheit doch nicht als einen bloßen Zufall anzuſehen, ſondern als etwas Uebernatürliches, und als eine ſichtbare Wirkung der Fürſicht und Allmacht desjenigen, der ſich gewürdigt hatte, ſeinem Diener einen Engel zum Geleitsmanne zu ſchicken; denn alles iſt wunderbar, alles göttlich in dieſer Geſchichte. Wir müſſen uns alſo vorſtellen, daß derſelbe Gott, der ſo lange Zeit hernach dem heiligen Petrus befohlen hat, an das Meer zu gehen, ſeine Angel einzuwerfen, den erſten Fiſch, den er fangen würde, herauszuziehen, ihm den Rachen zu öffnen, ein Stück Geldes von vier Drachmen herauszunehmen, und es den Zolleinnehmern für ſich und ihn zu zahlen, (Matt. 17, 26.), eben derjenige Gott war, der durch ſeine unſichtbare Kraſt dieſen großen Fiſch an das Ufer des Tigers zog. Anfangs erſchrack Tobias vor ihm; allein er ward aus keiner andern Abſicht geſchickt, als ihn des göttlichen Schutzes um deſto ſichtbarer zu verſichern, ſowohl durch das Zuſprechen des Raphaels, als durch die Kraft, die ihm Gott beylegte, dieſes Ungeheuer, das ihn verſchlingen wollte, auf das trockne Land herauszuziehen. Ueber das war er noch beſtimmt, ein doppeltes Mittel abzugeben, ſowohl für ihn ſelbſt als für ſeinen Vater.

Da wir nach der Lehre des heiligen Auguſtins, Jeſum Chriſtum vorzüglich in den heiligen Büchern ſuchen müſſen, ſo können wir uns mit einem Alten unter der Figur dieſes großen aus dem Tiger hervorgehenden Fiſches, der den Tobias verſchlingen wollte, Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, welcher, wie der heilige Auguſtin bezeuget, auch durch jene Fiſche, welche die Apoſtel, als ſie nach der Auferſtehung vom Fiſchen zurückkamen, auf den Kohlen fanden, vorgebildet wurde.

„Der Herr, ſagt er, gab ſeinen Jüngern zu eſſen von „dem Fiſche, den ſie auf den Kohlen fanden, und be„fahl ihnen, dieſem noch einige andere, die ſie gefangen „hätten, beyzulegen; wie auch von dem Brode, das „ſie an demſelben Orte angetroffen hatten. Dieſer ge„bratene Fiſch, fährt er fort, bildet uns Jeſum Chri„ſtum in ſeinem Leiden ab. *Piſcis aſſus Chriſtus eſt* „*paſſus*. Er iſt ſelbſt jenes lebendige Brod, welches „vom Himmel herabgeſtiegen iſt. Er iſts, mit dem „ſich die Kirche einverleibet, um an der ewigen Selig„keit Theil zu nehmen.„ (Aug. de Sanct. ſerm. 28. item in Joan. tract. 123.).

Könnte man nicht, dieſem Gedanken des heiligen Auguſtins zu Folge, mit einem alten Vater ſagen, dieſer große Fiſch, der aus dem Tigerfluß hervorkam, den jungen Tobias, wie es ſchien, zu verſchlingen, in der That aber ihm zur Nahrung und zum Heilsmittel zu dienen — habe Jeſum Chriſtum vorgebildet; der, als er in dem Laufe der Zeiten mitten aus dem Waſſer — d. i. mitten aus den Völkern hervortrat, in der Welt zu erſcheinen — alle Menſchen in Furcht ſetzen mußte, als wäre er gekommen, ſeinen Vater zu rächen, und durch die Strenge ſeiner Gerechtigkeit ſo viele Böswichte aufzureiben. Da aber die Menſchen, welche dem Scheine nach ſtärker waren, ſich dieſes großen Fiſches bemächtigten, weideten ſie ihn aus, indem ſie ihm die Seite öffneten; ſie nahmen das Herz, die Galle und Leber heraus; d. i. ſie zogen aus deſſen Blute, das ſie vergoſſen hatten, und aus allen Theilen ſeines Körpers, welche zum Leben, das ſie ihm genommen hatten, am nothwendigſten ſind, ganz göttliche Heilungsmittel ſowohl den Satan zu verjagen, als die Welt, welche in Finſterniſſen ſaß, zu erleuchten. (Optat. Millev. lib. 3. contr. Parmen.).

Dieß

Dieß iſt der göttliche Fiſch, der das Taufwaſſer, in welches er iſt eingetauchet worden, durch die Kraft ſeines heiligen Gebethes zu einem geheiligten Teiche von der kräftigſten Wirkung für das Heil der Sünder gemacht hat. Und man findet ſogar, wie derſelbe Vater bemerket, in der Reihe der Buchſtaben, welche das griechiſche Wort ἰχϑυσ, (*) (Fiſch) ausmachen, den Anfangsbuchſtaben aller glorreichen Namen, welche Jeſu Chriſto eigen ſind: nämlich, *Jeſus Chriſtus*, *Dei filius*, *Salvator*. Dieß iſt der geheimnißvolle Fiſch, der in einem gewiſſen Sinne gekommen iſt, zu verſchlingen; das heißt, uns glücklicher Weiſe in die Subſtanz ſeines myſtiſchen Körpers zu verwandeln; eben ſo, wie er dem Petrus, der in der Kirche ſeine Perſon vorſtellte, befohlen hat, alle unreine Thiere zu tödten und zu eſſen, d. i. die Ungläubigen in Gläubige zu verwandeln, um ſie dem Körper Jeſu Chriſti einzuverleiben. (Idem ibid. ſub init.).

(*) Ἰχϑυσ. Ιησους χριςοσ, ϑεȣ υἱοσ, Σωτηρ. Es ſpielet zwar hier der Witz, und treibet die Allegorie ein wenig weit; indeß wird doch die Phantaſie, die allemal auch beſchäftiget ſeyn will, wenn wir denken, dabey an einen Gegenſtand geheftet, der uns zum ewigen Leben führt; und ſolche Bilder ſind immer unſchädlicher für unſre Seele, als wenn man ſich ein ſeltſames Ruſſiſches Carneval aus Bruce's Reiſen vorſtellet.

7. V. Da wandte ſich Tobias zum Engel, und fragte ihn: ſag mir doch, mein Bruder Azaria! für was kann man die Theile des Fiſches brauchen, die du mich hieſſeſt aufbehalten?

8. V. Der Engel gab ihm dieſe Antwort: wenn du ein Stücklein von ſeinem Herzen, oder ſeiner Leber, auf glühende Kohlen legeſt, vertreibt der Rauch davon alle Gattungen der Teufel ſo-

wohl

wohl vom Manne als dem Weibe, daß ſie ſich ihnen nicht mehr nähern.

9. V. Die Galle iſt gut zum Augenſalben: wenn ſie ein Fell haben, werden ſie davon geheilet.

Man kann mit einigen Schrifterklärern fragen, ob es eine neue Kraft geweſen ſey, die Teufel zu verjagen, welche dem Herzen und der Leber dieſes Fiſches beygeleget worden. Einige wollten es nicht glauben. Allein man kann ohne Bedenken annehmen, Gott habe ihrer Natur dieſe Kraft eingelegt; denn die Naturkundiger ſind ganz überzeugt, daß, gleichwie der Teufel ſehr oft mit natürlichen Dingen dem Menſchen Schaden zufügt, dieſes Uebel auch durch die Kraft, welche Gott zu unſerm Vortheile den gemeinſten und einfachſten Dingen einzulegen ſich gewürdiget hat, könne abgetrieben werden. Indeſſen können wir wohl noch mit einem gewißen Schriftſteller beyſetzen, daß die natürliche Kraft, welche die Hand des Allmächtigen den benannten Theilen des — auf dem Lande von dem Tobia ausgeweideten — Fiſches beygelegt hatte, augenſcheinlich von dem heiligen Raphael unterſtützet worden; denn in der Folge wird geſagt, zu eben der Zeit, als Tobias einen Theil von der Fiſchleber auf Kohlen legte, habe dieſer himmliſche Geiſt ſich des Teufels bemächtiget, und ihn in der Wüſte von Ober-Aegypten gebunden. (Cornel. a lap.).

Ein anderer Gelehrter (Eſtius in hunc loc.) hat geglaubt, man könne die Worte des Engels an den Tobias auch auf eine geiſtliche und figürliche Weiſe erklären; und wenn alſo der Engel ihm befahl, das Herz und die Leber dieſes Fiſches zu verbrennen, ſo habe er ihm dadurch jedoch mit dunkeln Worten zu verſtehen geben wollen, was die Kirche in ihrem Hymnus ſinget: Brenne die kranken Nieren und Leber mit dem Feuer

des

des Heils: *lumbos jecurque morbidum adure igne congruo*; das heißt, gleichwie das Herz Verſtand und Willen — die Leber aber die in dem Geblüte enthaltene Begierlichkeit bezeichnet, ſo wollte er ihn durch das Zeichen dieſes ſinnlichen Vorbildes erinnern, daß, wenn er den Teufel in die Flucht jagen wollte, ſo müßte das brennende Feuer der Liebe Gottes ſein Herz entzünden, und die Brunſt der ſinnlichen Begierlichkeit dämpfen; denn von einem durch die Liebe alſo entzündeten Herzen ſtiege das Gebeth wie ein koſtbares Rauchwerk empor — bis zu Gott hinauf; und hätte die Kraft, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt verſichert, auch die hartnäckigſten Teufel zu vertreiben. *Hoc genus dæmoniorum non ejicitur niſi per orationem.* (Matt. 17, 20.).

Laſſet uns aber der erſten Erklärung zu Folge, worauf uns die heiligen Väter bey dieſer Stelle deuten, noch ferner ſagen, daß es eigentlich das Herz dieſes myſtiſchen Fiſches geweſen ſey, welches auf Kohlen gelegt, das iſt, auf den brennenden Liebeseifer Jeſu Chriſti, der ſich nicht ausſprechen läßt — und auf dem Kreutzholze verzehret — allen Teufeln Furcht und Schrecken eingejaget hat; daß es ſein göttliches durch die Leber vorgebildetes Blut geweſen ſey, welches durch eben daſſelbe Feuer der Liebe verbrannt einen Rauch und Wohlgeruch von einer allmächtigen Kraft wider alle Wuth der böſen Geiſter bis zum Himmel hinaufgetrieben hat; daß es die — durch die Galle vorgeſtellte — Bitterkeit ſeines Leidens und ſeines Kreuzes geweſen ſey, welche, wie ein Alter bey dem heil. Auguſtin ſagt (de ſeneɛt. ſerm. 28.), die Blindheit geheilet, und die Augen der Welt auf ein neues aufgehellet hat. *Per amaritudinem ſellis afflatus eſt cæcus, & illuminatus eſt mundus.* Von dieſem ganz göttlichen Fleiſche werden alle, die ſich von Raphael, wie Tobias, leiten laſſen, das iſt, alle Gläubige während

rend dieſes ſterblichen Lebens, welches die Reiſe dieſes heiligen Mannes vorbildete, genähret.

Der heil. Proſper erkläret dieſe Geſchichte in eben dem Sinne, in welchem wir ſie erſt vorgeſtellet haben: er wendet nämlich dieſes Bild auf Jeſum Chriſtum an. Dieſer göttliche Fiſch, ſagt er, der durch das Feuer ſeines Leidens ein allgemeines Heilmittel für die ganze Welt geworden iſt, hat ſodann die Sünderinn geheilet, als er ſieben Teufel aus ihrem Herzen trieb: er ſättigte nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger am Geſtade mit ſich ſelbſten; und biethet ſich noch immer der ganzen Welt in der Eigenſchaft einer Nahrung dar unter dem Bilde jenes geheimnißvollen Fiſches, der durch die Hitze ſeiner Leiden gleichſam gebraten aus ſeinen Eingeweiden, ſo zu ſagen, allmächtige Heilsmittel herausgegeben hat, wodurch wir noch täglich erleuchtet und ernähret werden. *Satians ex ſeipſo in littore diſcipulos, & toti ſe offerens mundo ἰχθύς piſcis in ſua paſſione decoctus, cujus ex interioribus remediis quotidie illuminamur & paſcimur.* (Proſper. de promiſ. part. 2. c. 39.).

10. V. Tobias fragte ihn: wo willſt du, daß wir einkehren?

11. V. Der Engel antwortete, und ſprach: es iſt hier ein Mann aus deiner Zunft, Raguel mit Namen, dein Verwandter: dieſer hat eine Tochter, Sara genannt, die ſein einziges Kind iſt.

12. V. Seine ganze Erbſchaft muß dir heimfallen, und du ſollſt dieſe ſeine Tochter zur Ehe nehmen.

13. V. Begehre ſie dann von ihrem Vater, ſo wird er ſie dir zum Weibe geben.

14. V. Tobias wendete ein: ich höre, ſie ſey ſchon mit ſieben Männern vermählt geweſen,

welche

welche aber alle geſtorben ſind: und man ſagte mir auch, ein Teufel habe ſie erwürget.

15. V. Darum fürchte ich, es möchte mit mir nicht beſſer ablaufen. Weil ich nun der einzige Sohn meiner Aeltern bin, ſo würde ich ſie in ihrem Alter vor Traurigkeit unter die Erde bringen.

Weder der alte noch der junge Tobias hatten etwas von einer Hochzeit mit dem Raphael geſprochen. Allein Gott, der ſeine gewiſſe Abſichten mit ihnen hatte, trug es dem Engel, der dieſen jungen Menſchen leitete, auf, eine ſo heilige Vermählung, wie die gegenwärtige iſt, von der wir reden, für ihn zu veranſtalten. Man kann fragen, wie doch der Engel zu ihm ſagen möge: die ganze Erbſchaft des Raguels müſſe ihm heimfallen, und er ſolle deſſen einzige Tochter, Sara genannt, zur Ehe nehmen. Man antwortet darauf: im Geſetze Moyſis war gebothen, daß, wenn eine Tochter keinen Bruder hatte, ſie einen aus ihren Zunftgenoſſen und Anverwandten ehelichen ſollte, damit die Güter, welche unter die Stämme und Familien ausgetheilt waren, nicht von einem Stamme zum andern, noch von einer Familie zur andern gezogen würden. Tobias nun war ein Zunftgenoß und Anverwandter des Raguels, mithin kam es ihm zu, deſſen einzige Tochter zur Ehe zu nehmen, und alſo konnte er mit Wahrheit ſagen: die ganze Erbſchaft des Raguels müſſe ihm heimfallen; weil er der nächſte Anverwandte war, wie die Folge zeigen wird. Vielleicht redete auch der Engel alſo mit ihm, weil dieß eine von Gott verordnete Vermählung war, und deſſen heiliger Wille nothwendig erfüllet werden mußte, und mithin das ganze Vermögen nach dieſer von dem allerhöchſten Herrn getroffenen Verfügung niemanden andern heimfallen konnte. (Eſtius in hunc loc. num. 36, 37.).

16. V.

16. V. Worauf der Engel Raphael erwiederte: höre mich an: ich will dir erklären, wer diejenigen ſind, über welche der Teufel Macht hat.

17. V. Wer die Ehe alſo antritt, daß er Gott aus ſeinem Herzen und Gemüthe vertreibet, und blos darauf bedacht iſt, ſeiner Wohlluſt, wie Roſſe und Maulthiere, die keine Vernunft haben, nachzuhängen; über dieſe hat der Teufel Macht.

Die Vernunft ganz allein, welche den Menſchen von dem Viehe unterſcheidet, reichet hin, ihn zu unterrichten, daß man im Eheſtande vor allem auf die Fortpflanzung des Geſchlechtes oder Kinderzeugung zu ſehen habe; und daß Gott blos zu dieſem Ziele, wie die Schrift ſpricht, den Menſchen Mann und Weib erſchaffen habe. (Geneſ. 1. — Matt. 19.). Zieht man aber das Licht der Gottesfurcht und des Glaubens zu Rathe; ſo wird man noch mehr überzeuget werden, daß, wenn man ſich chriſtlicherweiſe vermählen will, man vorhero bedacht ſeyn müſſe, ſich geſchickt zu machen, der Kirche Heilige, die Gott im Geiſt und Wahrheit dienen, zu geben. Indeſſen kann man wohl ſagen, es ſey nichts ſelteners als ſolche Heirathen; nichts hingegen ſo gewöhnlich, als Leute zu ſehen, die ſich auf eben die Art miteinander verbinden, wie ſie hier der heilige Geiſt durch den Mund Raphaels beſchreibet; Leute, die anſtatt Gott anzurufen, und ihn zu bitten, er möchte ihrer Vermählung beywohnen, und ſie in Wahrheit heiligen, ihn im Gegentheile aus ihrem Herzen und Gemüthe verbannen, und ſich mit einer viehiſchen Lüſternheit zu einer Handlung begeben, welche doch das Sakrament und der Segen der Kirche heiligen ſollte.

Wollte man an das, was der heilige Auguſtin (in ſeinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes) von der wunderbaren Reinigkeit ſagt, mit welcher das Erzeugungsgeſchäft im Paradieſe würde getrieben worden ſeyn, wenn der Menſch nicht geſündiget hätte, einige Aufmerkſamkeit verwenden; wollte man bedenken, daß die Ehe als ein von Jeſu Chriſto eingeſetztes Sakrament dahin abziele, mit ſeiner Gnade die traurigen Folgen dieſer Sünde zu verbeſſern; ſo würde man ſich ohne Zweifel mit größerm Fleiß beſtreben, ſich aller Gnade, die Gott mit einem ſo heiligen Sakramente verbinden wollte, würdig zu machen, und würde aus ganzem Herzen trachten, wenigſtens etwas von jener wunderbaren Reinigkeit ſich eigen zu machen, welche in dem menſchlichen Körper würde geherrſchet haben, wenn ſich der Menſch nicht gegen ſeinen Gott empöret hätte. (Auguſt. de civ. Dei libr. 14. cap. 21. & ſeq.).

18. V. **Du aber, wenn du dieſe Tochter zur Ehe genommen haſt, und mit ihr in die Brautkammer eingegangen biſt, enthalte dich drey Tage von ihr, und begieb dich blos zum Gebethe mit ihr.**

Der heilige Geiſt iſts, der hier mit dem Tobia durch den Mund des Engels redet, und ihm das Mittel entdecket, ſich von dem Tode, den der Teufel Aßmodäus den ſieben Männern der Sara verurſacht hatte, zu retten. Dieß Mittel beſtand darinnen: er ſollte ſich nämlich drey Tage aus Gottesfurcht von ihr enthalten, und ſeine Zuflucht zum Gebethe nehmen. Sollte man dermalen jungen Brautleuten ſo etwas zumuthen, ſo würde ſich ohne Zweifel ihr ganzer Sinn empören. Auch die Kirche fordert von ihren Kindern keine ſolche ihrer Schwachheit ſo wenig angemeſſene Aufführung. Doch wenn ſie ſie bey der Einſegnung an die unvergleichliche Reinigkeit des jungen Tobia und

der Sara erinnert, hat ſie die Abſicht, ihnen, ſo viel möglich iſt, wenigſtens ein wahres Verlangen einzuflößen, ſich in aller ehelichen Keuſchheit zu erhalten — Gott im Innerſten ihres Herzens anzurufen — ihn ohne Unterlaß im Geiſte gegenwärtig zu behalten — und mit ihrem Gebethe ihm anzuliegen, ſowohl über ſie ſelbſten als über ihre Kinder — allen mit einer wahrhaft chriſtlichen Ehe verbundenen Segen auszugießen.

19. V. In derſelben Nacht leg etwas von der Leber des Fiſches auf das Feuer, ſo wird der Teufel verjaget.

20. V. In der zweyten Nacht wirſt du den heiligen Patriarchen beygeſellet werden.

21. V. In der dritten Nacht wirſt du den Segen von Gott erlangen, daß aus euch beyden vollkommen geſunde Kinder gezeuget werden.

22. V. Wenn die dritte Nacht vorüber iſt, nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn, und mehr aus Verlangen Kinder zu zeugen, als aus Luſt, damit du durch Fortpflanzung des Geſchlechts Abrahams an dem Segen Gottes Theil nehmen mögeſt.

Der Engel Raphael ſtellet dem Tobia drey verſchiedene Vortheile vor, die er von dem keuſchen und demüthigen Gebethe, das er mit Sara drey Nächte nach einander vor dem ehelichen Genuſſe verrichten ſollte, ziehen würde. Der erſte Vortheil iſt, daß der Teufel würde verjagt werden. Der zweyte, daß Tobias den heiligen Patriarchen würde beygeſellet werden, das heißt, daß er Theil nehmen würde an den Verdienſten und der Heiligkeit des Abrahams und anderer Altväter, um mit der Sara ein keuſches Leben führen zu können, ſo wie auch ſie mit ihren Weibern keuſch gelebt hatten. Der dritte, daß aus ihnen heilige Kinder entſpringen würden, welche, wie in der Folge geſagt wird, würdig ſeyn würden, von Abrahams Geſchlecht zu ſeyn. (Menoch. in hunc loc. — Cornel. a lap.).

VII. Haupt-

VII. Hauptſtück.

Vermählung des jungen Tobia mit Sara, der Tochter Raguels.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Sie kehrten ſodann bey dem Raguel ein, und er empfieng ſie mit Freuden.

2. V. Als nun Raguel die Augen auf den Tobias warf, ſagte er zu der Anna ſeiner Frau: wie gleich ſieht nicht dieſer junge Menſch meinem Vetter Tobia!

3. V. Darauf fragte er ſie: Wo ſeyd ihr her, junge Brüder? Sie antworteten ihm: Wir ſind aus dem Stamme Nephthali von den Gefangenen zu Ninive.

4. V. Kennet ihr, ſagte Raguel zu ihnen, meinen Bruder Tobias? Die Antwort war: Ja, wir kennen ihn.

5. V. Da nun Raguel viel Gutes von dem Tobia ſprach, ſagte der Engel zu ihm: Dieß iſt der Sohn des Tobia, nach dem du frageſt.

6. V. Raguel, dem die Zähren in die Augen traten, ſprang auf, küſſete und umarmte ihn weinend.

7. V. Gott ſegne dich, ſprach er, mein Sohn! denn du biſt der Sohn eines guten, ja des beſten Mannes.

8. V. Anna ſein Weib, und Sara ihre Tochter weinten ebenfalls.

Die Thränen, welche Raguel, ſeine Frau, und ſeine Tochter vergoſſen, als ſie den Tobias ihren Verwandten erkannten, konnten Anfangs wohl aus einer mit Traurigkeit vermiſchten Freude entſpringen. Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit erregte ſich, als ſie plötzlich den Sohn eines Mannes vor ſich ſahen, der ſich ſowohl durch ſeine Natursgaben als durch ſeine Frömmigkeit ihnen werth gemacht hatte; den ſie aber bedauerten, weil die traurige Gefangenſchaft, unter welcher ſie ſeufzten, ihn ſo weit von ihnen entfernet hatte. Doch giebt das Griechiſche für den Grund dieſes Weinens die Nachricht an, daß der Vater ihres Gaſtes, mit dem ſie redeten, blind wäre, welches Schickſal ſie außerordentlich rührte.

9 — 10. V. Nach dieſem Geſpräche befahl Raguel einen Widder zu ſchlachten, und ein Freudenmahl zu bereiten. Als er ſie zur Tafel ſetzen hieß, ſagte Tobias zu ihm: ich werde hier weder eſſen noch trinken, bis du mich meiner Bitte gewähreſt, und mir verſprichſt, du wolleſt mir die Sara zur Frau geben.

Man darf, nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten, es weder einer Unklugheit noch einer Vermeſſenheit zuſchreiben, daß Tobias ſich durch eine Art von Eidſchwur verbindet, in dieſem Hauſe weder zu eſſen, noch zu trinken, es ſey dann, er habe erhalten, was er verlangte. Indeſſen kann man mit Grunde glauben, er habe ſich bey dieſem Geſchäfte blos an den Rath des Raphaels, der ihn zu dieſem Antrage anhielt, gehalten, und nichts gethan, und nichts geſagt, als was dieſer genehmigt. Denn obſchon er damals noch nicht wußte, daß ſein Geleitsmann ein Engel wäre, ſondern ihn für einen Menſchen hielt, ſo bewog ihn doch die Erfahrung, die er ſchon von ſeiner Frömmigkeit und Weisheit eingeholet hatte, ihn als einen Mann anzu-

ſehen,

ſehen, der im Stande wäre, ihm den beſten Rath zu geben, der für ihn das beſte Licht wäre, worauf er ſich verlaſſen könnte.

Will man den Tobias eines Fehlers beſchuldigen, daß er auf das Zureden des Raphaels, den er noch nicht für einen Engel erkannte, ſich ſogleich zur Heirath entſchloß, ohne vorher ſeinen Vater zu befragen; ſo iſt die Antwort leicht: es war dieſes eine außerordentliche Gelegenheit, wobey Gott ſeine Hand ſowohl äußerlich durch den Dienſt ſeines Engels, als innerlich in dem Herzen des Tobia durch die Bewegung ſeiner Gnade und ſeines Geiſtes, hatte. Da ſich alſo dieſer junge Menſch nach demjenigen richtete, den ihm Gott und ſein Vater zum Wegweiſer gegeben hatte, ſo handelte er bey dieſem Vorfalle nicht nur nicht pflichtwidrig, ſondern gab das vollkommenſte Beyſpiel der Gelehrigkeit, weil er ſowohl die geheimen Eingebungen des Geiſtes Gottes, als den Rath ſeines heiligen Reiſegefährten ſo genau befolgte. Wir leſen auch nicht, daß Tobias ſein Vater ſich darüber befremdet, oder erzörnet habe, als ſein Sohn bey ſeiner Rückkunft von einer ſo langen Reiſe ihm eine Frau vorführte, von der er vorher nichts gehört hatte. Wie es ſcheinet, hat Gott den Geiſt des Vaters und des Sohns in Anſehung dieſer Vermählung, welche nach dem ewigen Rathſchluſſe ſeines Willens im Himmel beſtimmt worden war, auf gleiche Weiſe geleitet.

Man kann ferner mit demſelben Schriftgelehrten über das, was Tobias zum Raguel ſagt: **ich werde weder eſſen noch trinken, bis du mir meine Bitte gewähret, und die Sara deine Tochter zur Ehe bewilliget haſt,** dieſe Anmerkung machen; daß man die Verlöbniſſe und noch vielmehr die Ehen nicht ſchließen ſolle, es ſey dann, man ſey nüchtern, und beſitze die ganze Freyheit des Geiſtes und der Vernunft;

denn ein ſo heiliges Werk, wie dieſes, ſonderbar im neuen Teſtamente, wo die Ehe eines der ſieben Sakramente der Kirche iſt, ſoll nur mit Gottesfurcht und Beſcheidenheit — und nur von ſolchen Perſonen, die bey einer heiligen Nüchternheit die ganze Freyheit einer aufgehellten Urtheilskraft beſitzen, behandelt werden, die ſich mehr nach dem Lichte des Glaubens, der Gottesfurcht und der Vernunft, als nach einer eitlen Vorſpieglung der Sinne richten. Und dieß iſt der Geiſt der Kirche, welchem zwar wenige Menſchen folgen; der aber dennoch ihre Regel bleibt, die weder von der Sinnlichkeit, noch von allen Vernünfteleyen fleiſchlicher Menſchen kann verrücket werden.

11 — 12. V. Raguel erſchrack über dieſe Worte; weil er an das Schickſal der ſieben Männer dachte, die ſich ihr genähert hatten; denn er fieng an zu fürchten, dem Tobia möchte eben dieſes begegnen. Da er alſo zauderte, und keine Antwort auf den gemachten Antrag geben wollte; ſagte ihm der Engel: fürchte dich nicht, dieſem Jünglinge deine Tochter zu geben; denn er fürchtet Gott, und deine Tochter gehört ihm zur Braut: darum konnte ſie kein anderer beſitzen.

Der griechiſche Text erzählet, Raguel dieſer rechtſchaffene Mann, habe den jungen Tobias, nachdem dieſer ſeine Bitte vorgetragen hatte, ermahnet, ſich mit ihm zu erluſtigen; wobey er ihm ſagte, es ſey wahr, ſeine Tochter gehörte ihm zur Braut; doch fühlte er ſich verbunden, ihm zu entdecken, daß ſie ſchon ſieben Männer nach einander zur Ehe gehabt hätte, die aber insgeſammt in eben der Nacht, als ſie die Ehe vollbringen wollten, geſtorben wären. Er riethe ihm alſo, jetzt weiter für nichts zu ſorgen, als ſich zu erquicken und ſich mit ihm zu erfreuen. Sodann, heißt es ferner im

Griechi-

Griechiſchen, betheuerte Tobias vor Raguel, er würde nichts genießen, bis er ihn ſeiner Bitte gewähret hätte. Tobias hielt bey dem Raguel um die Sara an. Raguel, der ihn liebte, und wußte, daß die ſieben Männer, welche er ſeiner Tochter gegeben hatte, waren erwürget worden, erſchrack darüber, und antwortete nichts. Wahrſcheinlich drang Tobias auf eine Antwort von ihm. Worauf ihn Raguel ermahnte, weiter für nichts zu ſorgen, als zu eſſen, und ſich mit ihm zu erfreuen, mit dem Zuſatze: Sara meine Tochter gehört zwar dir als dem nächſten Verwandten zur Braut; indeß muß ich dir zuvor entdecken, was allen ihren Männern begegnet iſt, die ſie ſchon ehemals gehabt hat. Ich rathe dir alſo anjetzo weiter auf nichts bedacht zu ſeyn, als dich mit mir zu ergötzen. Tobias, den der Engel wider dieſe Furcht geſichert, und dem Gott durch ſeine Gnade ſchon zu Herzen geredet hatte, äußerte nicht die geringſte Verwirrung über dieſe Nachricht; ſondern legte die ſchon erwähnte Betheurung vor ihm ab, daß er nichts genießen würde, er ſey dann zuvor ſeiner Bitte gewährt. Da aber Raguel darüber noch im Zweifel ſtand, was er thun ſollte; ſagte der Engel zu ihm, was in der Vulgata ſteht: er habe ſich nicht zu fürchten, dem Tobia ſeine Tochter zur Ehe zu geben, weil dieſer die Furcht Gottes beſäße.

Obſchon der Glaube des Tobias, der feſt auf die Worte des Raphaels bauet, wenn gleich das Beyſpiel der ſieben getödteten Männer ihn hätte abſchrecken ſollen, zu bewundern iſt, ſo erhebt doch der heilige Ambroſius auch Raguels Rechtſchaffenheit. Dieſer Gerechte, ſagt er, wollte ſeine Tochter Sara lieber unverheirathet laſſen, als ihretwegen einen Mann in Gefahr ſetzen. Man drang in ihm, wie dieſer Vater noch ferner ſagt, ſeine Tochter zu verehelichen; allein das natürliche Ver-

langen, das er etwa hatte, ſie zu verbinden, war nicht im Stande, ihn zu bewegen, daß er demjenigen, der ſo dringend um ſie anhielt, dieſen Umſtand verbarg; und er wollte ihn lieber offenherzig entdecken, als ſich durch Verſchweigung deſſelben den Verdacht eines Betruges zuziehen. „Wie kurz hat er doch, ruft dieſer heil. „Erzbiſchof hierüber aus, alle Fragen, welche die Phi„loſophen hierüber zu machen pflegen, entſchieden! Sie „handeln ſehr weitläufig von dem Verkaufe der Häu„ſer, ob nicht etwa der Verkäufer einen Mangel vertu„ſchet habe, den er hätte entdecken ſollen. Allein Ra„guel hielt nicht dafür, daß er das Mangelhafte, ſo er „an ſeiner eigenen Tochter fand, verhehlen dürfte. Das „Merkwürdigſte aber dabey iſt, daß er ſeine Tochter „nicht zur Ehe darbiethet, ſondern im Gegentheile dar„um inſtändigſt erſucht wird.„ *Quam breviter abſolvit omnes quæſtiones philoſophorum, dum nec filiæ vitia celanda arbitratus eſt!* (Ambr. de offic. l. 1. c. 4.).

13. V. Hierauf erwiederte Raguel: ich zweifle nicht, mein Gebeth und meine Thränen ſeyen vor Gott gekommen, und erhöret worden.

14. V. Ich glaube, er habe euch darum zu mir geführet, damit Sara in ihrer Verwandtſchaft einen Ehemann finde nach dem Geſetze des Moyſes. Darum zweifle nicht: ich werde dir meine Tochter geben, wie du verlangeſt.

Es ſcheint, Gott habe das Herz des Raguels dazumal dahin gelenket, den Worten des Engels, den er für einen Menſchen hielt, Glauben beyzumeſſen. Denn ohne Zweifel veranlaſſete ihn dieſes plötzlich zu ſagen; er zweifle nicht, ſein Gebeth und ſeine Thränen, die er vergoſſen, den Herrn zu erweichen, daß er dieſen Schandfleck von ſeiner Familie hinweg nehmen möchte, ſeyen vor Gott gekommen; und er glaube auch, es ſey

aus göttlicher Fügung geſchehen, daß ihn Tobias beſuchte, damit Sara ſeine Tochter, wenn ſie ſich mit ihm vermählte, einen Mann aus ihrer Verwandtſchaft nach der Verordnung des Geſetzes an ihm fände. Doch aber nach der Folge zu urtheilen, ſcheint es, dieſer Glaube des Raguels ſey ſehr ſchwach geweſen, oder wenigſtens nachher ſehr ſchwach geworden; weil er aus Furcht, dem jungen Tobias möchte eben das begegnen, was allen andern widerfahren iſt, ein Grab machen ließ, deſſen Körper darein zu verſenken, wenn er todt gefunden werden ſollte. Sehr ſinnreich iſt die Anmerkung eines gewiſſen Schriſterklärers, welcher ſagt, aus der Art des Ausdrucks, deſſen ſich Raguel bedienet, wenn er ſpricht, er glaube, Gott habe den Tobias zu ihm geführt, damit ſeine Tochter an ihm einen Mann aus ihrer Verwandtſchaft nach dem Geſetze Moyſis fände, laſſe ſich abnehmen, daß die ſieben erſten Männer der Sara nicht aus ihrer Verwandtſchaft waren. Sodann ſetzt er bey: Zur Zeit der Gefangenſchaft, wie damals war, würde das Geſetz — ſich blos mit Perſonen aus ſeiner Zunft und Familie zu verehelichen — ſehr ſchwer zu erfüllen geweſen ſeyn, weil alle Stämme und Familien damals ohne Unterſchied untereinander vermenget leben mußten, wie es ihren Feinden, die ſie ausgehoben hatten, gefiel, ſie anzuweiſen, und in verſchiedene Städte zu zerſtreuen. Da ferner bey dieſer Verordnung, welche Gott durch den Mund ſeines Dieners Moyſis gab, die Abſicht dahin gieng, daß die Erbtheile der Stämme nicht vermenget würden; ſo war dazumal von dieſem Vermengen nichts zu befürchten; weil die Iſraeliten, die von ihren Erbgütern entfernet, und in ein fremdes Land verwieſen waren, meiſtens weiter nichts beſaßen, als einiges Hausgeräth. Uebrigens hatte ein Volk, das kein Bedenken getragen, das Geſetz des Herrn in den

weſentlichſten Punkten zu übertreten, und ſich der Abgötterey zu ergeben, ohne Zweifel verdienet, alle Vortheile, die dieſes Geſetz zur Erhaltung der Stämme und Familien mit ſich brachte, zu verlieren; und die Vermiſchung, die ſie mit falſchen Göttern und dem wahren Gott zu machen wagten, wurde gewiſſermaßen durch die Vermiſchung des Volkes Gottes mit den Völkern der Heyden, und ſelbſt durch dieſe beweinungswürdige Vermengung aller Stämme und Familien in Iſrael abgeſtraft. (Menoch. in hunc loc.).

15. V. **Er nahm ſodann die rechte Hand ſeiner Tochter, und legte ſie in die rechte Hand des Tobia, mit dieſen Worten: der Gott Abrahams, der Gott Iſaks und der Gott Jakobs ſtehe euch bey, er vereinige euch, und erfülle an euch ſeinen Segen.**

16. V. **Darauf nahmen ſie Papier, und ſchrieben den Heirathsvertrag.**

Der Glaube und die Frömmigkeit dieſer drey heiligen Patriarchen wurde zu allen Zeiten von den wahren Gläubigen in Ehren gehalten, und wird auch jederzeit in Ehren gehalten werden. Der Herr ließ ſichs gefallen, ſich ſonderbar einen Gott Abrahams, einen Gott Iſaks und einen Gott Jakobs zu nennen, wegen ihrer vorzüglichen Treue. Darum hatte man, wenn man den Gott dieſer Patriarchen anrufete, Grund zu hoffen, man würde in Anſehung ſeiner treuen Diener, deren Namen man ihm nannte, und deren Herr zu heiſſen, er ſichs, wie es ſchien, zum Ruhme rechnete, ein günſtiges Gehör für ſein Gebeth und ſeine Wünſche bey ihm erlangen.

Wenn Raguel wünſchete, der Gott dieſer Patriarchen möchte dem Tobia und der Sara beyſtehen, ſo gieng ſein Wunſch dahin, er möchte allen Segen Abra-

Abrahams, Iſaks und Jakobs über ſie ergießen, und mit ihnen ſeyn, wie er mit dieſen großen Heiligen war. Sein Verlangen war, er ſelbſt ſollte ſie vereinigen; denn Gott iſt es eigentlich, der dieſe ſo enge Vereinigung zwiſchen Mann und Weib nach dem Worte Jeſu Chriſti ſtiftet, welcher den Menſchen zu trennen verbiethet, was Gott durch die Ehe vereiniget hat. *Quod Deus conjunxit, homo non ſeparet.* (Matt. 19, 6.), und wenn Gott nicht ſelbſt die Vereinigung der Herzen bildet, ſo hat jene äußerliche Vereinigung der Verehelichten oft keine andere Folgen, als traurige Trennungen, wovon ſich uns täglich nur zu viel Beyſpiele vor Augen ſtellen.

Die heilige Einfalt dieſer erſten Zeit verdienet in der That Bewunderung: Raguel ſtiftet zu erſt die Ehe ſeiner Tochter mit dem jungen Tobia, dann ſorget er erſt für eine Urkunde über dieſen Vertrag. Dieſe Redlichkeit iſt kein Eigenthum mehr dieſer letzten Zeiten; ſondern muß von denen, welche ſich in dergleichen Verbindungen einlaſſen, zum wenigſtens bedungen werden, daß ſie alle Gattungen von Verſtellung und Betrug bey einem Geſchäfte, wo die Unſchuld eines uneigennützigen und redlichen Gewiſſens die beſte Sicherheit ausmachen muß, beſeitigen.

17. V. Nach dieſem gieng man zur Mahlzeit, und lobte Gott.

18. V. Raguel rief der Anna ſeiner Frau, und befahl ihr eine andere Schlafkammer zu bereiten, als jene, wo Sara vorher geſchlafen hatte, und ihre ſieben Männer getödtet worden waren.

19. V. Da dieß geſchehen war, führte ſie die Sara ihre Tochter, die anfieng zu weinen, hinein.

20. V. Die Mutter ſagte zu ihr: meine Tochter, ſey guten Muthes! Der Herr des Himmels

mels erfülle dich mit Freuden nach den Bedrängniſſen, die du ausgeſtanden haſt.

Nach dieſem gieng man zur Mahlzeit ꝛc. Das heißt, da man aß und trank, war man auch bedacht, Gott für dieſe Verbindung Dank zu ſagen, welche nunmehr durch die Fügung ſeiner Vorſehung zu Stande gekommen war. Wenigſtens will uns die Schrift hier durch dieſe Worte bemerken laſſen, auf welche Art man das Gaſtmahl gefeyert habe; als wollte ſie ſagen, alles hauchte Frömmigkeit, Gottesfurcht und eine heilige Freude, welche allen gewöhnlichen Ausgelaſſenheiten großer Hochzeitfeſten ganz entgegen geſetzt war, wobey man ſehr oft nicht einmal daran gedenket, denjenigen zu loben, um deſſen — für ſolche Verbindungen ſo nothwendigen Segen — man doch zu eben der Zeit am erſten anhalten ſollte. (Menoch. in hunc loc.).

VIII. Hauptſtück.

Tobias und Sara brachten die erſte Nacht ihrer Hochzeit mit bethen zu.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Nach dem Abendeſſen führten ſie den Jüngling zu ihr hinein; welcher an die Rede des Engels dachte, aus ſeinem Reiſeſack ein Stücklein von der Leber des Fiſches nahm, und es auf glühende Kohlen legte.

3. V. Alsdann ergriff der Engel Raphael den Teufel, und band ihn an in der Wüſte des obern Aegypten.

Es muß eben nicht befremden, daß hier nur von der Leber des Fiſches Meldung geſchieht, da doch im ſechsten Hauptſtücke blos das Herz benennet wird; denn man bemerket es öfters in der Schrift, daß ſie an einem Orte ſagt, was ſie am andern wegläßt; und deswegen muß man das, was man in verſchiedenen Stellen findet, vergleichen. Man kann alſo gar nicht daran zweifeln, daß ſowohl eines als das andere wahr ſey; daß nämlich Tobias ſowohl etwas von dem Herzen, als der Leber des Fiſches, den er überwunden hatte, auf das Feuer gelegt habe. Das Griechiſche drücket beydes förmlich aus, in beyden Hauptſtücken.

Aber warum wartet dann der Engel, bis Tobias von der Leber und dem Herzen etwas auf die Kohlen gelegt habe, um den Teufel, wie die Schrift ſagt, zu ergreifen, und in der Wüſte von Ober-Aegypten anzubinden? Hatte dann dieſer Diener des allmächtigen Gottes des aufſteigenden Rauches nöthig, um Stärke zu bekommen, dieſen Feind der Heiligen zu bezwingen, und zu binden? Gewiß nicht; denn der niedrigſte Engel, mit göttlicher Authorität verſehen, iſt im Stande, alle Teufel zu binden, und alle Höllen-Mächte zu feſſeln. Allein auſſer dem, daß Gott, wie ſchon geſagt worden, gewiſſen natürlichen Dingen eine Kraft beylegen konnte, welche andern natürlichen Dingen, deren ſich der Teufel zum Schaden der Menſchen bediente, widerſtrebte; war es auch der Abſicht gemäß, daß ſein heiliger Engel unter dieſem Scheine eines natürlichen Mittels dem Tobia und der Sara die von ſeinem göttlichen Oberherrn erhaltene Macht verbarg, damit man ihn nicht für denjenigen, der er wirklich war, er-

kännte,

kånnte, und er ſein ihm aufgetragenes Geſchäft vollkommen zu Ende bringen möchte.

Es war auch nöthig, daß Tobias dieſe Probe von ſeinem Glauben und Gehorſam gegen die Worte des Raphaels ablegte, ehe der Aßmodäus konnte gebunden werden. Man kann alſo ſagen: Zu eben der Zeit, als die geheime Kraft des Herzens und der Leber des Fiſches auf dem Feuer wider eine andere natürliche Kraft, welche der böſe Geiſt konnte gebraucht haben, die Männer der Sara zu tödten, wirkte; hat der Engel Raphael von Gott den Befehl erhalten, ſich des Teufels zu bemächtigen, und ihn anzubinden; damit er nicht aus ſeiner ihm eigenen Wuth etwa dem Tobia zufügen möchte, was er den andern Männern durch Mittel, die er vielleicht blos aus der Natur gezogen und geborget, zugefügt hatte. Wenn aber die Schrift uns ſagt, er habe den Teufel ergriffen, und ihn in der Wüſte angebunden, dürfen wir uns dieſes nicht nach dem natürlichen Begriffe, der ſich unſern Sinnen vorſtellet, einbilden, daß dieſer Engel des Herrn den Teufel ergriffen, wie ein Menſch den andern ergreift, und ſich ſeiner bemächtigt, und ihn an ſeinen Gliedern gefeſſelt habe. Es iſt bekannt, daß die Engel und die Teufel Geiſter ſind, die weder Leiber noch Glieder haben, wie die Menſchen; ſondern auf eine unſichtbare und ganz geiſtige Art gegen einander wirken. Denn obſchon der heilige Engel Raphael vor den Augen des Tobia in einem Körper erſchien; ſo war dieß doch nur ein geborgter und fremder Körper, der ihm zu allen ſeinen natürlichen Verrichtungen ganz überflüßig und unnütz war. Dieſer geborgte Körper war alſo das Werkzeug nicht, womit der Engel Gottes wider den Teufel wirkte; ſondern er gieng als purer Geiſt auf ihn, als einen andern Geiſt los, durch die unſichtbare und allmächtige Kraft des göttlichen und allerhöchſten Geiſtes.

Er

Er handelte als ein Bevollmächtigter des Allerhöchſten, und band den Aßmodäus mit unſichtbaren Ketten ſeiner Allmacht. Darum ſagt die Schrift noch in einer andern Stelle (Apoc. 20, 2.), ein Engel ſey vom Himmel herabgeſtiegen, habe den Drachen, die alte Schlange, den Teufel und Satan ergriffen, und auf tauſend Jahre mit Ketten gebunden, damit er die Völker nicht mehr verführte. Und anderswo, Gott habe die abtrünnigen Engel in den Abgrund geſtürzet, wo die Finſterniſſe ihre Ketten ſind, um ſie alldort bis zum Gerichte gleichſam in Verwahrung zu halten. (II. Petr. 2, 2.). Ferner in dem Briefe des heiligen Judas (v. 6.), die Engel, welche ihre erſte Würde nicht zu erhalten gewußt, würden in den tiefſten Finſterniſſen mit ewigen Ketten gebunden. Dieß waren jene unſichtbare Ketten und Bande der göttlichen G[illegible]rechtigkeit, welche jene Legion der Teufel — die in den Leib eines gewiſſen Menſchen gefahren war, hernach aber durch die Kraft Jeſu Chriſti daraus vertrieben worden (Luc. 8, 31.) — auf das äußerſte fürchtete, indem ſie ihn bathen, er möchte ſie doch nicht in den Abgrund verbannen. Denn der einzige Wille des Allmächtigen, dem nicht zu widerſtehen iſt, vertritt die Stelle aller Bande und aller Ketten ſowohl bey Menſchen als bey Teufeln.

Die Wüſte in Ober-Aegypten, wohin Aßmodäus verwieſen, und daſelbſt durch die Macht Gottes, deſſen Diener Raphael war, gebunden worden, drückt wahrſcheinlich eben das aus, was uns der Sohn Gottes ſelbſt im Evangelium will bemerken laſſen, da er ſagt: Wenn der unreine Geiſt vom Menſchen ausgeht, wandert er durch dürre Orte. (Matt. 12, 43.), das heißt, der Aßmodäus iſt in ein für ihn ſehr dürres Ort verwieſen worden; weil er dort niemanden

einigen Gewinn ſich davon auch nur zu wünſchen, obſchon die Zeit längſt verfloſſen war, und er ſelbſt in der Noth ſtack.

23. V. **Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir ſind zwar arme Leute; wir werden aber viel Gutes beſitzen, wenn wir Gott fürchten, alle Sünde vermeiden, und gute Werke ausüben.**

Wer ſollte nicht glauben, er hörte hier einen chriſtlichen Vater im neuen Teſtamente ſeinem Sohne zuſprechen? Er war ſeines Geſichtes beraubt, und in Armuth verſunken. Doch reich an Frömmigkeit zog er aus dem beſten Schatze ſeines Herzens dieſe große Wahrheit hervor: **ein Menſch, der Gott fürchtet, ſich vor aller Sünde hütet, und Gutes thut, ſo viel er kann,** dem kann es nicht fehlen, er wird reich; entweder weil ihm Gott in dieſer Welt die verlohrnen Güter mit Wucher wieder giebt, wie dem Job; oder weil Gott, nachdem er ſeine Seele durch den Verluſt zeitlicher Güter, und durch die Prüfung vieler Trübſale bereichert hat, ſich ſelbſt ihm als einen Schatz im Himmel vorbehält, mit welchem alle Güter der Erde nicht zu vergleichen ſind. Wenn wir alſo bey unſerer Armuth bekümmert ſind, werfen wir die Augen auf dieſen blinden und armen Vater, der ſeinen Sohn ermuntert, nichts zu fürchten, als den Herrn; und nichts mehr zu verabſcheuen, als die Sünde. Wir können verſichert ſeyn, daß alle andere Furcht wegen zeitlichen Dingen ein Beweis der Schwachheit unſeres Glaubens ſey, welche uns abhält, in der Armuth, die uns drücket, auf die Abſichten der göttlichen Vorſehung zu ſchauen, welche, da ſie unſer Herz von den Gütern dieſer Erde losreiſſet, uns würdig macht, alle Schätze Gottes ſelbſten zu beſitzen.

(*) Die Anmerkung, welche Meſſanguius aus dem 26 Buche der Kirchengeſchichte des Herrn Fleury hier bey=

beygeſetzet, ſcheint mir zu paſſend, als daß ich ſie übergehen ſollte. Sie liefert einen überzeugenden Beweis, daß die Geſinnungen wahrer Gottesdiener immer übereinſtimmen, ſie mögen nun auf dem Throne glänzen, oder in einer dunkeln Hütte verachtet liegen; und daß ein und derſelbe Geiſt ſowohl im alten als neuen Teſtamente ſie beſeelet und erleuchtet habe. Es ſind die Lehren, welche der größte und heiligſte der franzöſiſchen Könige, Ludwig der Heilige ſeinem Kronprinzen auf ſeinem Todbette ſchriftlich gegeben hat.

a) „Mein lieber Sohn! das erſte, was ich dir anempfehle, iſt, daß du Gott von ganzem deinen Herzen liebeſt; denn ohne dieſes kann niemand ſelig werden. b) Hüte dich etwas zu thun, das ihm misfällt, das iſt, hüte dich eine Todſünde zu begehen: lieber ſollteſt du alle Marter ausſtehen. c) Schicket dir Gott einige Trübſal zu, ſo trage ſie mit Geduld und Dankſagung; und denk, daß du ſie wohl verdienet haſt, und ſie zu deinem Vortheile ausſchlagen wird. d) Schicket er dir gute Tage, ſo danke ihm rechtſchaffen dafür, und laß dich davon weder zur Hoffart noch zu andern Bosheiten verführen. Denn man ſoll nicht die Gaben Gottes wider Gott gebrauchen. e) Beichte oft, und wähle dir tugendhafte und gelehrte Beichtväter, was du zu thun und zu laſſen haſt; und geſtatte deinen Beichtvätern und Freunden, daß ſie dir deine Fehler ausſtellen, und ermahnen. f) Wohne dem Kirchendienſte andächtig bey, ohne zu ſchwätzen, oder umher zu ſehen; ſondern bethe mit dem Munde und Herzen zu Gott, abſonderlich bey der Meſſe nach der Wandlung. g) Hab ein mildes und mitleidiges Herz, und tröſte die Armen nach deinem Vermögen. h) Hüte dich unter deine Geſellſchaften jemanden zu zählen, der nicht fromm wäre. i) Liebe alles Gute, und haſſe alles Böſe, an wem du es immer antreffen magſt. k) Niemand ſoll in deiner Gegenwart die Keckheit haben, ein Wort zu ſagen, das zur Sünde

„reizet, oder andere zu ſchmähen; und leide es nicht „ungeſtraft, daß jemand vor deinen Ohren Gott und „ſeine Heilige läſtere. l) Danke Gott öfters um alles, „was er dir Gutes gethan hat, auf daß du noch mehr „von ihm zu empfangen würdig werdeſt. m) Liebe „die Prieſterſchaft und Ordensleute, beſonders ſolche, „durch welche Gott am meiſten geehret und der Glau„be verbreitet wird. n) Deinem Vater und deiner „Mutter biſt du Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig. „o) Sieh zu, daß der Aufwand in deinem Hauſe ver„nunftmäßig, und nicht übertrieben ſey. p) Ich bitte „dich, mein Sohn! daß du meiner Seele nach meinem „Tode mit Meſſen und Gebethern durch ganz Frank„reich Hülfe leiſten laſſen wolleſt; und mir an allen „deinen künftigen guten Werken einen abſonderlichen „Theil zudenkeſt. q) Endlich ertheile ich dir allen den „Segen, den ein Vater ſeinem Sohne ertheilen kann. „Gott behüte dich vor allem Uebel, und ſchenke dir die „Gnade, allzeit ſeinen Willen zu thun, auf daß wir „nach dieſem Leben ihn ſämmtlich ohne Ende loben „mögen. Amen.„

V. Haupt-

V. Hauptſtück.

Der Engel Raphael erbiethet ſich, den jungen Tobias in Medien zu begleiten.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da antwortete Tobias ſeinem Vater, und ſprach: alles, was du mir gebothen haſt, mein Vater, will ich thun.

2. V. Wie ich aber das Geld erheben ſoll, weis ich nicht. Der Mann kennet mich nicht, und ich kenne ihn nicht. Wie kann ich mich ihm zu erkennen geben? ſo weis ich auch nicht einmal den Weg nach demſelbigen Lande.

3. V. Der Vater gab ihm folgende Antwort: Ich habe ſeine Handſchrift bey mir, ſo bald du ſie ihm vorzeigen wirſt, wird er dir das Geld wieder geben.

4. V. Nun aber geh hin, und ſuche dir einen getreuen Mann, der um ſeinen Lohn mit dir gehe, damit du das Geld noch bey meinem Leben zurück bekommeſt.

5. V. Tobias gieng hinaus, und traf einen wohlgeſtalteten Jüngling an, der aufgeſchürzet und reiſefertig da ſtand.

6. V. Er wußte aber nicht, daß es ein Engel Gottes wäre, grüßte ihn, und ſprach: woher mein guter Jüngling?

7. V. Jener antwortete ihm: aus den Kindern Iſraels. Tobias fragte: weißt du den Weg in das Land Medien?

8. V. Ich weis ihn, antwortete der Engel; denn alle dieſe Wege habe ich ſchon öfters gemacht, und bey unſerm Bruder Gabelus eingekehret, welcher zu Rageß einer Stadt in Medien auf dem Gebirge Ekbatana wohnet.

Da ſich der Engel Raphael dem Tobia unter der Geſtalt eines wohlgebildeten Jünglings darſtellete, und ſich ſogleich, als er ausgieng, nach einem Wegweiſer auf ſeiner Reiſe umzuſehen, ſo bereitwillig zeigte, ihn aufgeſchürzt, und in der Verfaſſung eines reisfertigen ſah, grüßte er ihn, und nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, woher er wäre. Die Antwort des Engels, er wäre aus den Kindern Iſraels, gab einigen Anlaß zu fragen, ob er nicht gelogen habe; denn da er ein Engel war, kam er in der That von Gott, der ihn für den Tobias und Sara abgeſchickt hatte: nicht aber von den Kindern Iſraels her. Allein da die Engel in der Schrift dienſtbare Geiſter genannt werden, welche beſtimmet ſind, denjenigen, die das Heil erben ſollen, durch ihre Dienſte beyzuſtehen, (Hebr. 1, 14.). ſo kann man ganz natürlicherweiſe dieſen Engel für einen ſolchen Geiſt anſehen, den Gott für die Kinder Iſraels geſendet hatte; und eben dazumal, als er mit dem Dienſte ihres Heils beſchäftigt war, auf Gottes Befehl zu dem Tobia kam, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Er kam alſo in Wahrheit von den Kindern Iſraels her, weil er von der Entrichtung ſeines Dienſtes in Anſehung der Iſraeliten her kam.

Es iſt etwas erſtaunliches, wenn man einer Seits dieſe Thätigkeit und unaufhörliche Bereitwilligkeit ſieht, worinnen ſich die Engel befinden, den Menſchen ihre Dienſte zu erweiſen, und ihr Heil durch alle von Gott

ihnen

ihnen entdeckte Mittel zu beſorgen; anderer Seits aber jene erſchreckliche Dummheit, jene unbegreifliche Trägheit wahrnimmt, worinnen ſich die Menſchen in Anſehung alles deſſen, was ſogar ihr eigenes Heil betrifft, befinden. Die Erſtern ſind in dem Genuße einer vollkommenen Glückſeligkeit, und doch unterlaſſen ſie nicht, ſich nach allem ihren Vermögen zu beſtreben, auch die Menſchen glücklich zu machen, nicht anders, als wenn ihrer höchſten Wonne noch etwas abgieng. Die Andern hingegen ſind Elende, die ein ohne Vergleich noch ſchrecklicheres Elend erwarten; und leben indeſſen doch in einer ſolchen Ruhe und Gefühlloſigkeit fort, daß es nicht zu faſſen iſt. Möchte doch das Beyſpiel dieſer glückſeligen Geiſter, die ſich mit allem, was zu unſerm Heil dienet, ſo eifrig abgeben, uns wenigſtens erwecken, und wegen einer ſo ſündhaften Sorgloſigkeit einige Schamröthe erregen.

Der Engel antwortete ꝛc. Da Raphael mit dem Tobia umzugehen hatte, richtete er ſich nach der gemeinen Menſchenſprache: um ihn zu überzeugen, daß ihm der Weg nach Rageß, wo Gabelus wohnte, vollkommen bekannt wäre, verſichert er ihn, er habe dieſen Weg ſchon mehrmals gemacht; nicht zwar ſo, wie ihn die Menſchen zu machen pflegen, indem er ein purer Geiſt war; ſondern weil die Geiſter in einem Winke von einem Orte zu dem andern kommen können; und weil er vermuthlich von Gott den Befehl erhalten hatte, alle Städte, in welche das Volk Iſrael zerſtreuet war, zu durchwandern, weil es Gott gefiel, deſſen Dienſte zum Heile und Troſt ſeines Volkes zu gebrauchen.

In dieſem Sinne läßt ſich auch das Folgende erklären, was der Engel noch beyſetzet; er habe nämlich zu Rageß in Medien die Einkehre bey dem Gabelus genommen; das heißt, Gott habe ihm befohlen, dem Gabelus in ſeiner Armuth und Gefangen-

ſchaft

ſchaft ganz beſonders beyzuſtehen. Wenn er ihn ſeinen Bruder nennet, will das ſo viel ſagen: er zeigte ſich dem Tobia als einen Bruder unter der Geſtalt eines Iſraeliten, wie dieſer einer war. Doch da die Engel ſich als Geſellen der Menſchen anſehen bey dem Dienſte, den ſie Gott erweiſen, (Apoc. 19, 10. item 22, 9.), ſo können ſie dieſe auch ihre Brüder nennen. Welcher Troſt für wahre Iſraeliten, die der Bedeutung dieſes Worts gemäß, ſich ernſtlich beſtreben, Gott zu ſchauen, und ihm in ihrer Aufführung nachzuahmen; welcher Troſt für ſie, verſichert zu ſeyn, daß Gott ſich alſo würdige, ſogar ſeinen Engeln aufzutragen, für alles, was ſie betrifft, zu ſorgen, bey ihnen, wie Raphael bey dem Gabelns, zu herbergen, um ihnen beyzuſtehen, ſie in ihren Nöthen zu unterſtützen, und wider ihre Feinde zu vertheidigen! Wenn wir auch nicht mit leiblichen Augen ſehen, was um uns her vorgeht, ſo muß doch das Licht des Glaubens den Mangel der Sinne erſetzen; und das, was nach Zeugniß der Schrift dem Volke Gottes in jenen alten Zeiten begegnet iſt, ſoll für uns ein überzeugender Beweis ſeyn von dem, was noch täglich in Anſehung unſer geſchieht; denn was ehemals geſchah, war eigentlich nur, wie der heil. Paulus ſagt, ein Vorbild von dem, was uns ſelbſt begegnen ſollte: Denn alles was geſchrieben worden iſt, iſt nach demſelben Apoſtel zu unſrem Unterrichte geſchrieben, die wir zu den letzten Zeiten kommen werden. (I. Cor. 10, 11. Rom. 15, 4.).

9. V. **Warte hier ein wenig: verſetzte Tobias, bis ich hingehe, und meinem Vater hinterbringe, was du mir nun geſagt haſt.**

10. V. **Tobias gieng zu ſeinem Vater hinein, und erzählte ihm alles. Dieſer voll Verwunde-**

wunderung über die Begebenheit ließ den Jüng- ling bitten, zu ihm hinein zu kommen.

11. V. Nachdem er eingetreten war, grüß- te er den alten Tobias, und ſprach zu ihm: Freu- de ſey ſtäts mit dir.

12. V. Tobias antwortete: Welche Freu- de könnte ich haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann?

13. V. Der Jüngling verſetzte: Sey un- bekümmert, die Zeit nahet heran, da dich Gott heilen will.

Die Anrede des Engels Raphaels, womit er dem Tobia Freude wünſchet, war eine Art von Gruß; vielleicht auch eine Ermahnung, er ſollte ſich der natür- lichen Traurigkeit, wozu ihn ſeine Sinne nach dem Verluſt ſeiner Augen verleiten konnten, nicht allzu ſehr ergeben. Aus der Antwort des Tobia kann man ab- nehmen, daß er nicht gefühllos bey dieſem Zufalle war. Aber befremdend iſt, daß ihm die Schrift das Zeugniß giebt, er habe ſich nicht bekümmert, und wider Gott gemurret, daß er von ihm mit dieſer Pla- ge geſchlagen worden ſey; ſondern habe ſein ganzes Leben lang ihm Dank geſagt; (Tob. 2, 13. 14.); er aber doch hier auf den Gruß des Engels ſagt: Was könnte ich für Freude haben, der ich ſtäts im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann? Es ſcheint ſich in der That ein Widerſpruch zwiſchen dieſen Ausdrücken zu er- heben: Gott immer zu danken, und doch in Trau- rigkeit verſenkt zu ſeyn. Indeß da uns die Schrift verſichert, er habe Gott zu allen Zeiten gedanket, ſo muß dieſe Dankſagung ohne Zweifel mit der Trau- rigkeit, von der wir reden, nicht unvereinbarlich ſeyn. Man muß alſo ſagen, die Tugend des Tobia ſey keine

ſtoiſche

ſtoiſche Tugend geweſen, und habe nicht darinnen beſtanden, daß er das Uebel, welches ihm eine plötzliche Blindheit zuzog, nicht fühlte; ſondern darinnen, daß er es zwar fühlte, aber nicht nur deswegen wider Gott nicht murrete; ſondern ihm noch täglich ein Opfer der Dankſagung dafür brachte; ihm, der, wie er wohl wußte, auch ſodann noch voll Barmherzigkeit gegen ſeine Diener iſt, wann er ſie betrübet und züchtiget.

Wenn er jetzt den Engel, der ihm Freude wünſchet, fraget: **Was könnte ich für Freude haben, der ich im Finſtern ſitzen muß, und das Licht des Himmels nicht ſehen kann,** ſo wollte er ihm dadurch vielleicht bezeugen, daß der Zuſtand, worinnen er ſich dermalen befände, nicht nur kein Stand der Freude wäre; ſondern daß ihm auch die Schmachreden ſeiner Freunde und ſeiner Frau noch weit mehr Urſache gäben nach dem Lichte des Himmels zu ſeufzen, welches ihm in ſeiner äußerſten Noth höchſt erwünſchlich wäre.

Das Stillſchweigen, ſo er nach der Antwort des Engels, der ihn verſicherte, **die Zeit nahe heran, da ihn Gott heilen wolle,** beobachtete, ſcheint dieſe Geſinnung zu bekräftigen. Denn man lieſet nicht, daß er auf die Rede des Engels, die deutlich genug war, einige Freude, noch einiges Dringen auf ſeine Heilung geäußert habe. Auch iſt nicht genug zu bewundern, daß er in dieſem Punkte ſo wenig Wißbegierde an den Tag leget: er fragt nicht, wie das, was man ihm vorſagte, geſchehen könnte. Er ſchränket ſeine Frage bey dieſem Engel, den er für einen Jüngling hält, blos darauf ein, ob er ſeinen Sohn zu dem Gabelus in der Stadt Rageß führen könne.

14. V. **Tobias ſprach zu ihm: Kannſt du meinen Sohn nach Rageß einer Stadt in Medien zu dem Gabelus führen? So bald ihr zu-**

rückkommen werdet, will ich dir für deine Bemühung den Lohn reichen.

(*) Die alten Sprachen beſtimmten dieſen Lohn nach dem 19 Vers täglich einen halben Sickel, d. i. 16 Kreuzer; Koſt und andere Nothdurft ſo gut es der Tobias hätte; und nach einer glücklichen Heimkunft noch eine willkührliche Verehrung. Weit.

15. V. Der Engel verſetzte: ich will ihn hin, und wieder zu dir zurück führen.

16. V. Da fragte ihn Tobias: ſag mir doch, aus welcher Familie, aus welcher Zunft biſt du?

17. V. Der Engel gab zur Antwort: haſt du nach einem Bothen oder nach des Bothen Geſchlecht zu fragen?

18. V. Doch um dich zu beruhigen: ich bin Azarias des großen Anania Sohn.

19. V. Du biſt, antwortete Tobias, aus einem berühmten Geſchlechte. Aber ich bitte dich, zörne nicht über mich, daß ich dein Geſchlecht zu wiſſen verlangte.

Haſt du nach einem Bothen zu fragen? Er wollte ſagen, warum forſcheſt du nach meiner Familie? Iſt es dir nicht genug, daß du einen Wegweiſer, wie du ihn verlangteſt, angetroffen haſt, der deinen Sohn auf ſeiner Reiſe um einen willkührlichen Lohn begleiten will? Raphael verbarg ſich alſo darum unter der Geſtalt eines Bothen, dem Tobia ſeine Dienſte unerkannt zu leiſten.

Nichts deſtoweniger, wenn wir die Antwort Raphaels genauer durchforſchen, wird ſichs zeigen, welche Abſicht Tobias bey dieſem ſcheinbaren Fürwitze in der That gehabt habe.. Denn da er ſo weis, ſo fromm war, mußte er ſich nach Möglichkeit um das Herkommen desjenigen, den er ſeinem Sohne auf der Reiſe zum Geleitsmanne geben wollte, ſicher erkundigen; und er

hatte allerdings Urſache ſich zu fürchten, ob nicht etwa ein junger unbekannter Menſch zu unregelmäßig ſeyn möchte, den jungen Tobias, den er mit ſo großer Sorge immer in der Frömmigkeit und Furcht Gottes erzogen hätte, zu begleiten. Wenn ihn nun der Engel fragte: **Haſt du nach einem Bothen oder nach deſſen Geſchlecht zu fragen?** ſo wollte er ihm zu verſtehen geben, er begriffe es wohl, daß, wenn er nach ſeiner Familie fragte, er auch zugleich gern wiſſen möchte, wer er ſelbſt wäre.

Um dich aber zu beruhigen ꝛc. Ein alter Vater läßt uns bemerken, daß, wenn derjenige, der dem Tobia unter der Geſtalt eines jungen Menſchen erſchienen war, geſagt hätte: ich bin der Engel Raphael, ſo würde er alles auf einmal in Erſtaunung gebracht, und ſich auſſer Stand geſetzt haben, die Dienſte zu leiſten, die ihm Gott aufgetragen hatte. Da nun, ſetzt er bey, Tobias durch ſeine Liebe gegen die Verſtorbenen, und durch ſeine Almoſen verdienet hatte, für ſeinen Sohn einen Engel zum Wegweiſer zu haben, und ſelbſt geheilet zu werden, ſo mußte ſich dieſer Engel vor ihm verbergen; welches er durch dieſe Antwort that: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn.** (Apud Auguſt. ſer. 226. de temp. in appen. de diverſ. ſerm. 65. tom. X.). Dieſe Antwort fällt anfangs auf, und läßt ſich, wie es ſcheint, kaum von einer Lüge entſchuldigen. Allein bevor man ſie erkläret, muß man wohl überzeugt ſeyn, daß die Engel, welche immer beſchäftiget ſind, die Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, anzuſchauen und zu lieben, niemals lügen, noch dieſe anbethenswürdige Wahrheit auf einige Weiſe verletzen können. Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, erklären ſie die Schriftgelehrten alſo. Eben ſo, ſagen ſie, wie die Handlungen der Engel, welche mit Menſchen umgehen, nicht als menſchliche Handlungen dürfen angeſehen

geſehen werden, ſondern als Handlungen, welche den menſchlichen dem Scheine nach ähnlich ſind, doch aber etwas ganz verſchiedenes bedeuten, zum Beyſpiel, wenn ſie zu eſſen ſcheinen, ſo geben ſie uns zu erkennen, daß ſie vor Gott unſichtbare und unſterbliche Speiſe und Trank genießen; alſo müſſen auch ihre Reden vielmehr als Zeichen, die gewiſſe Geheimniſſe ausdrücken, genommen werden, als nach ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung. Dieſe Worte: **ich bin Azarias des großen Anania Sohn**, müſſen alſo in einem figürlichen Sinne folgendermaßen erklärt werden. Azarias bedeutet Hülfe Gottes: Ananias aber, oder Hananael, wie es im Hebräiſchen heißt, bedeutet Gnade und Gabe Gottes. Mithin deutete der Engel Raphael durch dieſe figürliche Antwort darauf, daß er in der That von Gott geſchickt wäre, ihm beyzuſtehen, und mehrere Gnaden zu verſchaffen. Denn die Engel, wie der heilige Gregorius bezeuget, haben keine eigenthümliche Namen; ſondern werden von dem Geſchäfte benamſet, um deſſenwillen ſie zu den Menſchen ſind geſendet worden. (Greg. Magn. in Evang. hom. 34. — Cf. Eſtius in Tob. c. 5. v. 7. — Menoch. — Tirin. in hunc locum).

Doch kann man dieſe Worte noch anders, und wie es ſcheint, ſehr natürlich erklären. Wir wollen den Fall ſetzen, der Engel Raphael habe wirklich die Geſtalt des Azarias eines Sohnes des großen Ananias, welche berühmte Leute in Iſrael waren, angenommen; ſo konnte er ſagen, er wäre dieſer Azarias, indem er deſſen wahre Abbildung war; ſo wie man in dem erſten Buche Moyſes und anderswo lieſet, daß der Engel Gottes, der dem Jakob oder andern Patriarchen erſchienen iſt, den Namen Gottes ſelbſt annahm, weil er deſſen Perſon vorſtellete; auch nennet man das Bild des heiligen Peters oder anderer Heiligen gemei-

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals gewesen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.

21. V. Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.

22. V. Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.

21. V. Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.

22. V. Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.

21. V. Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.

22. V. Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals geweſen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

niglich den heiligen Petrus, oder mit dem Namen eines jeden Heiligen, den es vorſtellet. (Gen. 32, 12. 13.).

Es iſt wunderlich, daß Tobias, der nun den berühmten Namen des Anania hatte nennen hören, ſich nicht befragt, wie Azarias deſſen Sohn dahin gekommen ſey, daß er einen Lohnbothen abgeben müſſe. Allein es iſt ganz unnütz bey Dingen, die offenbar von der unſichtbaren Weisheit Gottes geleitet werden, welcher allen menſchlichen Vorwitz nach ſeinem Belieben anhält, alles zu durchgrübeln. Uebrigens kann man auch leicht vermuthen, daß zur Zeit der Gefangenſchaft, wie jene Iſraels war, die berühmteſten Männer, mit den niedrigſten haben vermenget werden können; weil alle aus ihrem Lande geführt, und ihrer Haabe ſind beraubt worden.

Nach dem Griechiſchen hat Tobias dem Engel geantwortet, er wäre ſein Vetter, er hätte Bekanntſchaft mit dem Anania und Jonatha den Söhnen des großen Samaia gehabt, als er in ihrer Geſellſchaft nach Jeruſalem reiſete, um dort ſeine Erſtlinge und Zehnten zu opfern; weil ſie ſich nicht wie die übrigen Iſraeliten ihre Brüder hintergehen ließen, und ſich der Abgötterey ergaben.

20. V. **Der Engel ſagte zu ihm: ich will deinen Sohn geſund hin führen, und geſund wieder zurücke bringen.**

21. V. **Ziehet glücklich hin, antwortete Tobias, Gott ſey mit euch auf der Reiſe, und ſein Engel begleite euch immer.**

22. V. **Nachdem alles Reiſegeräth bereitet war, beurlaubte ſich Tobias von ſeinen Aeltern, und ſie beyde giengen miteinander ab.**

(*) Im Griech. Sir. und Hebräiſchen ſteht dabey: ſammt dem Hunde des Knaben.

23. V. Nach der Abreiſe fieng ſeine Mutter an zu weinen, und ſagte (zu ihrem Manne): du haſt uns um den Stab unſers Alters gebracht, und ihn von uns entfernet.

24. V. Wäre doch das Geld niemals gewesen, um welches du ihn abgeſendet haſt.

25. V. Wir konnten uns mit dem Wenigen, das wir hatten, begnügen, und es für einen großen Reichthum ſchätzen, unſern Sohn um uns zu ſehen.

26. V. Weine nicht, ſagte Tobias zu ihr, unſer Sohn wird dort unbeſchädigt anlangen, und auch vollkommen geſund wieder zu uns heim kommen, und du wirſt ihn mit deinen Augen ſehen.

27. V. Denn ich glaube, ein guter Engel Gottes begleite ihn, und ordne alles, was ihn betrifft, an; ſo daß er mit Freuden ſich wieder bey uns einſtellen wird.

28. V. Auf dieſe Vorſtellung hörte ſeine Mutter auf zu weinen, und ſchwieg.

Dieſe Worte des Tobia ſind faſt eben ſo ſtark, als das Beyſpiel des Raphaels, uns zu überzeugen, daß Gott die Obſorge über die Menſchen den Engeln anvertrauet habe, und daß er ſich ihres Dienſtes bediene, ſie während dieſes Lebens mitten unter ſo vielen Gefahren zu leiten. Wenn er ihnen die Obſorge unſeres Heils anvertrauen wollte, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie auch für uns bitten; und mithin alle Scheingründe wegfallen, durch welche die Ketzer neuerer Zeiten uns vorſpiegeln wollen, die Heiligen hätten keine Wiſſenſchaft von den Umſtänden der Lebendigen. Denn da die Engel für ihre Leitung ſorgen müſſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig wiſſen, was mit ihnen vorgeht. Wenn ihnen nun ihre Bedürfniſſe wirklich bekannt ſind; wie

könnte die Liebe, die ſie innigſt mit ihnen vereiniget, ſich davon losſprechen, Gott eben dieſe Bedürfniſſe ihrer Pflegkinder vorzutragen? Auch haben wir ſchon angemerkt, daß der heil. Engel Raphael das Gebeth des Tobia vor den Herrn gebracht, als dieſer mit Thränen bath, und die Todten begrub. (Cf. Eſtius. — Corn. a lap. in hunc loc.).

Der Sohn Gottes ſelbſt redete von dieſen ſeligen Geiſtern, welche zum Schutze der Menſchen beſtimmt ſind, als er verboth, die Kleinen zu ärgern, mit dieſen Worten: **ihre Engel ſehen allzeit das Angeſicht des ewigen Vaters.** Man kann alſo auf dieſe heilige Diener unſers Gottes ein großes Vertrauen ſetzen; denn obſchon ſie immer aufmerkſam ſind auf den liebenswürdigſten Gegenſtand, der ihre Glückſeligkeit ausmacht; ſo laſſen ſie ſich doch aus Liebe auch zu uns herab, uns zu **begleiten**, wie Tobias ſagt, **und alles zu unſerm Beſten einzurichten.** Indeß wie ſehr haben wir nicht zugleich zu befürchten, wir möchten uns nicht an dieſe treue Diener unſeres Heils unverrücket halten, und nicht mit ihnen bewirken, was unſer wahres Heil zuwege bringen kann? Und wer wollte die Undankbarkeit und das Unglück desjenigen begreifen, welcher freywillig die Geſellſchaft und Leitung des heiligen Engels, den ihm Gott ſelbſt zum Freunde beygeſetzet hat, verläßt, um ſich mit ſeinem eigenen Feinde zu vereinigen, und zu ſeinem eigenen Verderben alle böſe Eingebungen deſſelbigen zu befolgen?

VI. Hauptſtück.

Der junge Tobias reiſete ab: fängt einen Fiſch, der ihn verſchlingen will: der Engel räth ihm, die Sara zu ehelichen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Tobias trat alſo ſeine Reiſe an, und ſein Hund folgte ihm. Sein erſtes Nachtlager hielt er am Fluſſe Tigris.

2. V. Da er hin gieng, ſeine Füße zu waſchen, ſieh, da kam ein ungeheuerer Fiſch, ihn zu verſchlingen.

(*) Es war weder ein Wallfiſch noch ein Krokodill; denn beyde ſind in dem Tigris nicht zu finden, und ein Jüngling könnte ſie nicht an das Land ziehen. Ein Krokodill zappelt nicht auf dem Lande, ſondern läuft weit und breit auf dem Lande herum; holet oft Beute vom Lande, und leget ſeine Eyer darauf. Die Gelehrten vermuthen, es ſey ein Uranoſkopus geweſen, welcher Kallionymus genannt wird. Dieſer Fiſch ſehnet ſich nach dem Fleiſche, hat ſehr ſcharfe Zähne, eine Größe und Keckheit, wie die Geſchichte des Tobia erfordert. Daß ſeine Galle die Augen heilet, haben ſchon die alten Griechen und Römer ſchriftlich hinterlaſſen. Mithin geht dieſem Fiſche nichts ab, was der Fiſch haben ſoll, welcher auf den jungen Tobias losgegangen iſt, und von ihm ausgenommen worden: nur der Name iſt in der Bibel nicht ausgedruckt. Weit.

3. V. Tobias erſchrack darüber, und ſchrie mit lauter Stimme: Herr! er fällt mich an.

4. V. Der Engel ſagte zu ihm: packe ihn bey den Floßfedern und zieh ihn zu dir. Er that es, und zog ihn auf das trockne Land, wo der Fiſch anfieng vor ſeinen Füßen zu zappeln, und ſich abzuſchlagen.

5. V. Da befahl ihm der Engel, den Fiſch auszuweiden, das Herz aber mit der Galle und Leber aufzubehalten; weil ſie nützlich und zur Arzney nöthig wären.

6. V. Nachdem dieß geſchehen war, wurde ein Stück Fleiſch davon gebraten, welches ſie mit auf den Weg nahmen; das Uebrige wurde eingeſalzen, und mußte hinlangen, bis ſie nach Rageß in Medien kamen.

Die Schriſterklärer zerkreuzigen ſich darüber, was dieß für ein monſtröſer Fiſch geweſen ſey, der aus dem Waſſer kam, den Tobias zu verſchlingen, als dieſer ſeine Füße im Tiger waſchen wollte. Einige ſagen, es ſey ein Wallfiſch geweſen; andere ein Krokodill; und wiederum andere halten ihn für den Fiſch, von dem Plinius redet: es iſt dieß ein ſehr großer Fiſch, und frißt gerne Fleiſch: ſeine Zähne ſind ſägenförmig, und ſein bloßer Anblick erreget Schrecken. (Plin. L. 12. c. 7). Die Gelehrteſten verwerfen beyde erſtere Meynungen ſchlecht weg; weil der Wallfiſch ein Meerwunder, und kein Tigerfiſch iſt, mithin hätte ihn Tobias für ſich allein nie zu ſich ziehen können; das Krokodill aber nicht unter die Fiſche gehört, welche Floſſen haben, und auſſer dem Waſſer zappeln, wie hier geſagt wird; ſondern ein Amphibium, welches ſowohl im Waſſer als auf dem trockenem Lande leben kann. Man hält ſich alſo an die letztere Meynung, als die verhältnißmäßigere zu dem was hier die Schriſt ſagt; denn der ſchon erwähnte Geſchichtſchreiber bezeuget, dieſer Fiſch habe

eine

eine große Galle, welche die Eigenſchaft hat, den Staar auf den Augen wegzuwiſchen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat man dieſe Begebenheit doch nicht als einen bloßen Zufall anzuſehen, ſondern als etwas Uebernatürliches, und als eine ſichtbare Wirkung der Fürſicht und Allmacht desjenigen, der ſich gewürdigt hatte, ſeinem Diener einen Engel zum Geleitsmanne zu ſchicken; denn alles iſt wunderbar, alles göttlich in dieſer Geſchichte. Wir müſſen uns alſo vorſtellen, daß derſelbe Gott, der ſo lange Zeit hernach dem heiligen Petrus befohlen hat, an das Meer zu gehen, ſeine Angel einzuwerfen, den erſten Fiſch, den er fangen würde, herauszuziehen, ihm den Rachen zu öffnen, ein Stück Geldes von vier Drachmen herauszunehmen, und es den Zolleinnehmern für ſich und ihn zu zahlen, (Matt. 17, 26.), eben derjenige Gott war, der durch ſeine unſichtbare Kraft dieſen großen Fiſch an das Ufer des Tigers zog. Anfangs erſchrack Tobias vor ihm; allein er ward aus keiner andern Abſicht geſchickt, als ihn des göttlichen Schutzes um deſto ſichtbarer zu verſichern, ſowohl durch das Zuſprechen des Raphaels, als durch die Kraft, die ihm Gott beylegte, dieſes Ungeheuer, das ihn verſchlingen wollte, auf das trockne Land herauszuziehen. Ueber das war er noch beſtimmt, ein doppeltes Mittel abzugeben, ſowohl für ihn ſelbſt als für ſeinen Vater.

Da wir nach der Lehre des heiligen Auguſtins, Jeſum Chriſtum vorzüglich in den heiligen Büchern ſuchen müſſen, ſo können wir uns mit einem Alten unter der Figur dieſes großen aus dem Tiger hervorgehenden Fiſches, der den Tobias verſchlingen wollte, Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, welcher, wie der heilige Auguſtin bezeuget, auch durch jene Fiſche, welche die Apoſtel, als ſie nach der Auferſtehung vom Fiſchen zurückkamen, auf den Kohlen fanden, vorgebildet wurde.

„Der Herr, ſagt er, gab ſeinen Jüngern zu eſſen von „dem Fiſche, den ſie auf den Kohlen fanden, und be„fahl ihnen, dieſem noch einige andere, die ſie gefangen „hätten, beyzulegen; wie auch von dem Brode, das „ſie an demſelben Orte angetroffen hatten. Dieſer ge„bratene Fiſch, fährt er fort, bildet uns Jeſum Chri„ſtum in ſeinem Leiden ab. *Piſcis aſſus Chriſtus eſt* „*paſſus*. Er iſt ſelbſt jenes lebendige Brod, welches „vom Himmel herabgeſtiegen iſt. Er iſts, mit dem „ſich die Kirche einverleibet, um an der ewigen Selig„keit Theil zu nehmen.„ (Aug. de Sanct. ſerm. 28. item in Joan. tract. 123.).

Könnte man nicht, dieſem Gedanken des heiligen Auguſtins zu Folge, mit einem alten Vater ſagen, dieſer große Fiſch, der aus dem Tigerfluß hervorkam, den jungen Tobias, wie es ſchien, zu verſchlingen, in der That aber ihm zur Nahrung und zum Heilsmittel zu dienen — habe Jeſum Chriſtum vorgebildet; der, als er in dem Laufe der Zeiten mitten aus dem Waſſer — d. i. mitten aus den Völkern hervortrat, in der Welt zu erſcheinen — alle Menſchen in Furcht ſetzen mußte, als wäre er gekommen, ſeinen Vater zu rächen, und durch die Strenge ſeiner Gerechtigkeit ſo viele Böswichte aufzureiben. Da aber die Menſchen, welche dem Scheine nach ſtärker waren, ſich dieſes großen Fiſches bemächtigten, weideten ſie ihn aus, indem ſie ihm die Seite öffneten; ſie nahmen das Herz, die Galle und Leber heraus; d. i. ſie zogen aus deſſen Blute, das ſie vergoſſen hatten, und aus allen Theilen ſeines Körpers, welche zum Leben, das ſie ihm genommen hatten, am nothwendigſten ſind, ganz göttliche Heilungsmittel ſowohl den Satan zu verjagen, als die Welt, welche in Finſterniſſen ſaß, zu erleuchten. (Optat. Millev. lib. 3. contr. Parmen.).

Dieß iſt der göttliche Fiſch, der das Taufwaſſer, in welches er iſt eingetauchet worden, durch die Kraft ſeines heiligen Gebethes zu einem geheiligten Teiche von der kräftigſten Wirkung für das Heil der Sünder gemacht hat. Und man findet ſogar, wie derſelbe Vater bemerket, in der Reihe der Buchſtaben, welche das griechiſche Wort ἰχθυσ, (*) (Fiſch) ausmachen, den Anfangsbuchſtaben aller glorreichen Namen, welche Jeſu Chriſto eigen ſind: nämlich, *Jeſus Chriſtus*, *Dei filius*, *Salvator*. Dieß iſt der geheimnißvolle Fiſch, der in einem gewiſſen Sinne gekommen iſt, zu verſchlingen; das heißt, uns glücklicher Weiſe in die Subſtanz ſeines myſtiſchen Körpers zu verwandeln; eben ſo, wie er dem Petrus, der in der Kirche ſeine Perſon vorſtellte, befohlen hat, alle unreine Thiere zu tödten und zu eſſen, d. i. die Ungläubigen in Gläubige zu verwandeln, um ſie dem Körper Jeſu Chriſti einzuverleiben. (Idem ibid. ſub init.).

(*) Ἰχθυσ. Ιησουσ χριϛοσ, θεȣ υἱοσ, Σωτηρ. Es ſpielet zwar hier der Witz, und treibet die Allegorie ein wenig weit; indeß wird doch die Phantaſie, die allemal auch beſchäftiget ſeyn will, wenn wir denken, dabey an einen Gegenſtand geheftet, der uns zum ewigen Leben führt; und ſolche Bilder ſind immer unſchädlicher für unſre Seele, als wenn man ſich ein ſeltſames Ruſſiſches Carneval aus Bruce's Reiſen vorſtellet.

7. V. Da wandte ſich Tobias zum Engel, und fragte ihn: ſag mir doch, mein Bruder Azaria! für was kann man die Theile des Fiſches brauchen, die du mich hieſſeſt aufbehalten?

8. V. Der Engel gab ihm dieſe Antwort: wenn du ein Stücklein von ſeinem Herzen, oder ſeiner Leber, auf glühende Kohlen legeſt, vertreibt der Rauch davon alle Gattungen der Teufel ſo-

wohl

wohl vom Manne als dem Weibe, daß ſie ſich ihnen nicht mehr nähern.

9. V. Die Galle iſt gut zum Augenſalben: wenn ſie ein Fell haben, werden ſie davon geheilet.

Man kann mit einigen Schrifterklärern fragen, ob es eine neue Kraft geweſen ſey, die Teufel zu verjagen, welche dem Herzen und der Leber dieſes Fiſches beygeleget worden. Einige wollten es nicht glauben. Allein man kann ohne Bedenken annehmen, Gott habe ihrer Natur dieſe Kraft eingelegt; denn die Naturkundiger ſind ganz überzeugt, daß, gleichwie der Teufel ſehr oft mit natürlichen Dingen dem Menſchen Schaden zufügt, dieſes Uebel auch durch die Kraft, welche Gott zu unſerm Vortheile den gemeinſten und einfachſten Dingen einzulegen ſich gewürdiget hat, könne abgetrieben werden. Indeſſen können wir wohl noch mit einem gewißen Schriftſteller beyſetzen, daß die natürliche Kraft, welche die Hand des Allmächtigen den benannten Theilen des — auf dem Lande von dem Tobia ausgeweideten — Fiſches beygelegt hatte, augenſcheinlich von dem heiligen Raphael unterſtützet worden; denn in der Folge wird geſagt, zu eben der Zeit, als Tobias einen Theil von der Fiſchleber auf Kohlen legte, habe dieſer himmliſche Geiſt ſich des Teufels bemächtiget, und ihn in der Wüſte von Ober-Aegypten gebunden. (Cornel. a lap.).

Ein anderer Gelehrter (Eſtius in hunc loc.) hat geglaubt, man könne die Worte des Engels an den Tobias auch auf eine geiſtliche und figürliche Weiſe erklären; und wenn alſo der Engel ihm befahl, das Herz und die Leber dieſes Fiſches zu verbrennen, ſo habe er ihm dadurch jedoch mit dunkeln Worten zu verſtehen geben wollen, was die Kirche in ihrem Hymnus ſinget: Brenne die kranken Nieren und Leber mit dem Feuer

des

des Heils: *lumbos jecurque morbidum adure igne congruo*; das heißt, gleichwie das Herz Verſtand und Willen — die Leber aber die in dem Geblüte enthaltene Begierlichkeit bezeichnet, ſo wollte er ihn durch das Zeichen dieſes ſinnlichen Vorbildes erinnern, daß, wenn er den Teufel in die Flucht jagen wollte, ſo müßte das brennende Feuer der Liebe Gottes ſein Herz entzünden, und die Brunſt der ſinnlichen Begierlichkeit dämpfen; denn von einem durch die Liebe alſo entzündeten Herzen ſtiege das Gebeth wie ein koſtbares Rauchwerk empor — bis zu Gott hinauf; und hätte die Kraft, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt verſichert, auch die hartnäckigſten Teufel zu vertreiben. *Hoc genus dæmoniorum non ejicitur niſi per orationem.* (Matt. 17, 20.).

Laſſet uns aber der erſten Erklärung zu Folge, worauf uns die heiligen Väter bey dieſer Stelle deuten, noch ferner ſagen, daß es eigentlich das Herz dieſes myſtiſchen Fiſches geweſen ſey, welches auf Kohlen gelegt, das iſt, auf den brennenden Liebeseifer Jeſu Chriſti, der ſich nicht ausſprechen läßt — und auf dem Kreutzholze verzehret — allen Teufeln Furcht und Schrecken eingejaget hat; daß es ſein göttliches durch die Leber vorgebildetes Blut geweſen ſey, welches durch eben daſſelbe Feuer der Liebe verbrannt einen Rauch und Wohlgeruch von einer allmächtigen Kraft wider alle Wuth der böſen Geiſter bis zum Himmel hinaufgetrieben hat; daß es die — durch die Galle vorgeſtellte — Bitterkeit ſeines Leidens und ſeines Kreuzes geweſen ſey, welche, wie ein Alter bey dem heil. Auguſtin ſagt (de ſeneƈt. ſerm. 28.), die Blindheit geheilet, und die Augen der Welt auf ein neues aufgehellet hat. *Per amaritudinem ſellis afflatus eſt cæcus, & illuminatus eſt mundus.* Von dieſem ganz göttlichen Fleiſche werden alle, die ſich von Raphael, wie Tobias, leiten laſſen, das iſt, alle Gläubige während

rend dieſes ſterblichen Lebens, welches die Reiſe dieſes heiligen Mannes vorbildete, genähret.

Der heil. Proſper erkläret dieſe Geſchichte in eben dem Sinne, in welchem wir ſie erſt vorgeſtellet haben: er wendet nämlich dieſes Bild auf Jeſum Chriſtum an. Dieſer göttliche Fiſch, ſagt er, der durch das Feuer ſeines Leidens ein allgemeines Heilmittel für die ganze Welt geworden iſt, hat ſodann die Sünderinn geheilet, als er ſieben Teufel aus ihrem Herzen trieb: er ſättigte nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger am Geſtade mit ſich ſelbſten; und biethet ſich noch immer der ganzen Welt in der Eigenſchaft einer Nahrung dar unter dem Bilde jenes geheimnißvollen Fiſches, der durch die Hitze ſeiner Leiden gleichſam gebraten aus ſeinen Eingeweiden, ſo zu ſagen, allmächtige Heilsmittel herausgegeben hat, wodurch wir noch täglich erleuchtet und ernähret werden. *Satians ex ſeipſo in littore diſcipulos, & toti ſe offerens mundo ἰχθὺσ piſcis in ſua paſſione decoctus, cujus ex interioribus remediis quotidie illuminamur & paſcimur.* (Proſper. de promiſ. part. 2. c. 39.).

10. V. Tobias fragte ihn: wo willſt du, daß wir einkehren?

11. V. Der Engel antwortete, und ſprach: es iſt hier ein Mann aus deiner Zunft, Raguel mit Namen, dein Verwandter: dieſer hat eine Tochter, Sara genannt, die ſein einziges Kind iſt.

12. V. Seine ganze Erbſchaft muß dir heimfallen, und du ſollſt dieſe ſeine Tochter zur Ehe nehmen.

13. V. Begehre ſie dann von ihrem Vater, ſo wird er ſie dir zum Weibe geben.

14. V. Tobias wendete ein: ich höre, ſie ſey ſchon mit ſieben Männern vermählt geweſen, welche

welche aber alle geſtorben ſind: und man ſagte mir auch, ein Teufel habe ſie erwürget.

15. V. Darum fürchte ich, es möchte mit mir nicht beſſer ablaufen. Weil ich nun der einzige Sohn meiner Aeltern bin, ſo würde ich ſie in ihrem Alter vor Traurigkeit unter die Erde bringen.

Weder der alte noch der junge Tobias hatten etwas von einer Hochzeit mit dem Raphael geſprochen. Allein Gott, der ſeine gewiſſe Abſichten mit ihnen hatte, trug es dem Engel, der dieſen jungen Menſchen leitete, auf, eine ſo heilige Vermählung, wie die gegenwärtige iſt, von der wir reden, für ihn zu veranſtalten. Man kann fragen, wie doch der Engel zu ihm ſagen möge: die ganze Erbſchaft des Raguels müſſe ihm heimfallen, und er ſolle deſſen einzige Tochter, Sara genannt, zur Ehe nehmen. Man antwortet darauf: im Geſetze Moyſis war gebothen, daß, wenn eine Tochter keinen Bruder hatte, ſie einen aus ihren Zunftgenoſſen und Anverwandten ehelichen ſollte, damit die Güter, welche unter die Stämme und Familien ausgetheilt waren, nicht von einem Stamme zum andern, noch von einer Familie zur andern gezogen würden. Tobias nun war ein Zunftgenoß und Anverwandter des Raguels, mithin kam es ihm zu, deſſen einzige Tochter zur Ehe zu nehmen, und alſo konnte er mit Wahrheit ſagen: die ganze Erbſchaft des Raguels müſſe ihm heimfallen; weil er der nächſte Anverwandte war, wie die Folge zeigen wird. Vielleicht redete auch der Engel alſo mit ihm, weil dieß eine von Gott verordnete Vermählung war, und deſſen heiliger Wille nothwendig erfüllet werden mußte, und mithin das ganze Vermögen nach dieſer von dem allerhöchſten Herrn getroffenen Verfügung niemanden andern heimfallen konnte. (Eſtius in hunc loc. num. 36, 37.).

16. V.

16. V. Worauf der Engel Raphael erwiederte: höre mich an: ich will dir erklären, wer diejenigen ſind, über welche der Teufel Macht hat.

17. V. Wer die Ehe alſo antritt, daß er Gott aus ſeinem Herzen und Gemüthe vertreibet, und blos darauf bedacht iſt, ſeiner Wohlluſt, wie Roſſe und Maulthiere, die keine Vernunft haben, nachzuhängen; über dieſe hat der Teufel Macht.

Die Vernunft ganz allein, welche den Menſchen von dem Viehe unterſcheidet, reichet hin, ihn zu unterrichten, daß man im Eheſtande vor allem auf die Fortpflanzung des Geſchlechtes oder Kinderzeugung zu ſehen habe; und daß Gott blos zu dieſem Ziele, wie die Schrift ſpricht, den Menſchen Mann und Weib erſchaffen habe. (Geneſ. 1. — Matt. 19.). Zieht man aber das Licht der Gottesfurcht und des Glaubens zu Rathe; ſo wird man noch mehr überzeuget werden, daß, wenn man ſich chriſtlicherweiſe vermählen will, man vorhero bedacht ſeyn müſſe, ſich geſchickt zu machen, der Kirche Heilige, die Gott im Geiſt und Wahrheit dienen, zu geben. Indeſſen kann man wohl ſagen, es ſey nichts ſelteners als ſolche Heirathen; nichts hingegen ſo gewöhnlich, als Leute zu ſehen, die ſich auf eben die Art miteinander verbinden, wie ſie hier der heilige Geiſt durch den Mund Raphaels beſchreibet; Leute, die anſtatt Gott anzurufen, und ihn zu bitten, er möchte ihrer Vermählung beywohnen, und ſie in Wahrheit heiligen, ihn im Gegentheile aus ihrem Herzen und Gemüthe verbannen, und ſich mit einer viehiſchen Lüſternheit zu einer Handlung begeben, welche doch das Sakrament und der Segen der Kirche heiligen ſollte.

Wollte

Wollte man an das, was der heilige Auguſtin (in ſeinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes) von der wunderbaren Reinigkeit ſagt, mit welcher das Erzeugungsgeſchäft im Paradieſe würde getrieben worden ſeyn, wenn der Menſch nicht geſündiget hätte, einige Aufmerkſamkeit verwenden; wollte man bedenken, daß die Ehe als ein von Jeſu Chriſto eingeſetztes Sakrament dahin abziele, mit ſeiner Gnade die traurigen Folgen dieſer Sünde zu verbeſſern; ſo würde man ſich ohne Zweifel mit größerm Fleiß beſtreben, ſich aller Gnade, die Gott mit einem ſo heiligen Sakramente verbinden wollte, würdig zu machen, und würde aus ganzem Herzen trachten, wenigſtens etwas von jener wunderbaren Reinigkeit ſich eigen zu machen, welche in dem menſchlichen Körper würde geherrſchet haben, wenn ſich der Menſch nicht gegen ſeinen Gott empöret hätte. (Auguſt. de civ. Dei libr. 14. cap. 21. & ſeq.).

18. V. **Du aber, wenn du dieſe Tochter zur Ehe genommen haſt, und mit ihr in die Brautkammer eingegangen biſt, enthalte dich drey Tage von ihr, und begieb dich blos zum Gebethe mit ihr.**

Der heilige Geiſt iſts, der hier mit dem Tobia durch den Mund des Engels redet, und ihm das Mittel entdecket, ſich von dem Tode, den der Teufel Aßmodäus den ſieben Männern der Sara verurſacht hatte, zu retten. Dieß Mittel beſtand darinnen: er ſollte ſich nämlich drey Tage aus Gottesfurcht von ihr enthalten, und ſeine Zuflucht zum Gebethe nehmen. Sollte man dermalen jungen Brautleuten ſo etwas zumuthen, ſo würde ſich ohne Zweifel ihr ganzer Sinn empören. Auch die Kirche fordert von ihren Kindern keine ſolche ihrer Schwachheit ſo wenig angemeſſene Aufführung. Doch wenn ſie ſie bey der Einſegnung an die unvergleichliche Reinigkeit des jungen Tobia und

der Sara erinnert, hat ſie die Abſicht, ihnen, ſo viel möglich iſt, wenigſtens ein wahres Verlangen einzuflößen, ſich in aller ehelichen Keuſchheit zu erhalten — Gott im Innerſten ihres Herzens anzurufen — ihn ohne Unterlaß im Geiſte gegenwärtig zu behalten — und mit ihrem Gebethe ihm anzuliegen, ſowohl über ſie ſelbſten als über ihre Kinder — allen mit einer wahrhaft chriſtlichen Ehe verbundenen Segen auszugießen.

19. V. In derſelben Nacht leg etwas von der Leber des Fiſches auf das Feuer, ſo wird der Teufel verjaget.

20. V. In der zweyten Nacht wirſt du den heiligen Patriarchen beygeſellet werden.

21. V. In der dritten Nacht wirſt du den Segen von Gott erlangen, daß aus euch beyden vollkommen geſunde Kinder gezeuget werden.

22. V. Wenn die dritte Nacht vorüber iſt, nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn, und mehr aus Verlangen Kinder zu zeugen, als aus Luſt, damit du durch Fortpflanzung des Geſchlechts Abrahams an dem Segen Gottes Theil nehmen mögeſt.

Der Engel Raphael ſtellet dem Tobia drey verſchiedene Vortheile vor, die er von dem keuſchen und demüthigen Gebethe, das er mit Sara drey Nächte nach einander vor dem ehelichen Genuſſe verrichten ſollte, ziehen würde. Der erſte Vortheil iſt, daß der Teufel würde verjagt werden. Der zweyte, daß Tobias den heiligen Patriarchen würde beygeſellet werden, das heißt, daß er Theil nehmen würde an den Verdienſten und der Heiligkeit des Abrahams und anderer Altväter, um mit der Sara ein keuſches Leben führen zu können, ſo wie auch ſie mit ihren Weibern keuſch gelebt hatten. Der dritte, daß aus ihnen heilige Kinder entſpringen würden, welche, wie in der Folge geſagt wird, würdig ſeyn würden, von Abrahams Geſchlecht zu ſeyn. (Menoch. in hunc loc. — Cornel. a lap.).

VII. Hauptſtück.

Vermählung des jungen Tobia mit Sara, der Tochter Raguels.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Sie kehrten ſodann bey dem Raguel ein, und er empfieng ſie mit Freuden.

2. V. Als nun Raguel die Augen auf den Tobias warf, ſagte er zu der Anna ſeiner Frau: wie gleich ſieht nicht dieſer junge Menſch meinem Vetter Tobia!

3. V. Darauf fragte er ſie: Wo ſeyd ihr her, junge Brüder? Sie antworteten ihm: Wir ſind aus dem Stamme Nephthali von den Gefangenen zu Ninive.

4. V. Kennet ihr, ſagte Raguel zu ihnen, meinen Bruder Tobias? Die Antwort war: Ja, wir kennen ihn.

5. V. Da nun Raguel viel Gutes von dem Tobia ſprach, ſagte der Engel zu ihm: Dieß iſt der Sohn des Tobia, nach dem du frageſt.

6. V. Raguel, dem die Zähren in die Augen traten, ſprang auf, küſſete und umarmte ihn weinend.

7. V. Gott ſegne dich, ſprach er, mein Sohn! denn du biſt der Sohn eines guten, ja des beſten Mannes.

8. V. Anna ſein Weib, und Sara ihre Tochter weinten ebenfalls.

Die Thränen, welche Raguel, ſeine Frau, und ſeine Tochter vergoſſen, als ſie den Tobias ihren Verwandten erkannten, konnten Anfangs wohl aus einer mit Traurigkeit vermiſchten Freude entſpringen. Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit erregte ſich, als ſie plötzlich den Sohn eines Mannes vor ſich ſahen, der ſich ſowohl durch ſeine Natursgaben als durch ſeine Frömmigkeit ihnen werth gemacht hatte; den ſie aber bedauerten, weil die traurige Gefangenſchaft, unter welcher ſie ſeufzten, ihn ſo weit von ihnen entfernet hatte. Doch giebt das Griechiſche für den Grund dieſes Weinens die Nachricht an, daß der Vater ihres Gaſtes, mit dem ſie redeten, blind wäre, welches Schickſal ſie außerordentlich rührte.

9 — 10. V. Nach dieſem Geſpräche befahl Raguel einen Widder zu ſchlachten, und ein Freudenmahl zu bereiten. Als er ſie zur Tafel ſetzen hieß, ſagte Tobias zu ihm: ich werde hier weder eſſen noch trinken, bis du mich meiner Bitte gewähreſt, und mir verſprichſt, du wolleſt mir die Sara zur Frau geben.

Man darf, nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten, es weder einer Unklugheit noch einer Vermeſſenheit zuſchreiben, daß Tobias ſich durch eine Art von Eidſchwur verbindet, in dieſem Hauſe weder zu eſſen, noch zu trinken, es ſey dann, er habe erhalten, was er verlangte. Indeſſen kann man mit Grunde glauben, er habe ſich bey dieſem Geſchäfte blos an den Rath des Raphaels, der ihn zu dieſem Antrage anhielt, gehalten, und nichts gethan, und nichts geſagt, als was dieſer genehmigt. Denn obſchon er damals noch nicht wußte, daß ſein Geleitsmann ein Engel wäre, ſondern ihn für einen Menſchen hielt, ſo bewog ihn doch die Erfahrung, die er ſchon von ſeiner Frömmigkeit und Weisheit eingeholet hatte, ihn als einen Mann anzuſehen,

ſehen, der im Stande wäre, ihm den beſten Rath zu geben, der für ihn das beſte Licht wäre, worauf er ſich verlaſſen könnte.

Will man den Tobias eines Fehlers beſchuldigen, daß er auf das Zureden des Raphaels, den er noch nicht für einen Engel erkannte, ſich ſogleich zur Heirath entſchloß, ohne vorher ſeinen Vater zu befragen; ſo iſt die Antwort leicht: es war dieſes eine außerordentliche Gelegenheit, wobey Gott ſeine Hand ſowohl äußerlich durch den Dienſt ſeines Engels, als innerlich in dem Herzen des Tobia durch die Bewegung ſeiner Gnade und ſeines Geiſtes, hatte. Da ſich alſo dieſer junge Menſch nach demjenigen richtete, den ihm Gott und ſein Vater zum Wegweiſer gegeben hatte, ſo handelte er bey dieſem Vorfalle nicht nur nicht pflichtwidrig, ſondern gab das vollkommenſte Beyſpiel der Gelehrigkeit, weil er ſowohl die geheimen Eingebungen des Geiſtes Gottes, als den Rath ſeines heiligen Reiſegefährten ſo genau befolgte. Wir leſen auch nicht, daß Tobias ſein Vater ſich darüber befremdet, oder erzörnet habe, als ſein Sohn bey ſeiner Rückkunft von einer ſo langen Reiſe ihm eine Frau vorführte, von der er vorher nichts gehört hatte. Wie es ſcheinet, hat Gott den Geiſt des Vaters und des Sohns in Anſehung dieſer Vermählung, welche nach dem ewigen Rathſchluſſe ſeines Willens im Himmel beſtimmt worden war, auf gleiche Weiſe geleitet.

Man kann ferner mit demſelben Schriftgelehrten über das, was Tobias zum Raguel ſagt: **ich werde weder eſſen noch trinken, bis du mir meine Bitte gewähret, und die Sara deine Tochter zur Ehe bewilliget haſt,** dieſe Anmerkung machen; daß man die Verlöbniſſe und noch vielmehr die Ehen nicht ſchließen ſolle, es ſey dann, man ſey nüchtern, und beſitze die ganze Freyheit des Geiſtes und der Vernunft;

 denn

denn ein ſo heiliges Werk, wie dieſes, ſonderbar im neuen Teſtamente, wo die Ehe eines der ſieben Sakramente der Kirche iſt, ſoll nur mit Gottesfurcht und Beſcheidenheit — und nur von ſolchen Perſonen, die bey einer heiligen Nüchternheit die ganze Freyheit einer aufgehellten Urtheilskraft beſitzen, behandelt werden, die ſich mehr nach dem Lichte des Glaubens, der Gottesfurcht und der Vernunft, als nach einer eitlen Vorſpieglung der Sinne richten. Und dieß iſt der Geiſt der Kirche, welchem zwar wenige Menſchen folgen; der aber dennoch ihre Regel bleibt, die weder von der Sinnlichkeit, noch von allen Vernünfteleyen fleiſchlicher Menſchen kann verrücket werden.

11 — 12. V. Raguel erſchrack über dieſe Worte; weil er an das Schickſal der ſieben Männer dachte, die ſich ihr genähert hatten; denn er fieng an zu fürchten, dem Tobia möchte eben dieſes begegnen. Da er alſo zauderte, und keine Antwort auf den gemachten Antrag geben wollte; ſagte ihm der Engel: fürchte dich nicht, dieſem Jünglinge deine Tochter zu geben; denn er fürchtet Gott, und deine Tochter gehört ihm zur Braut: darum konnte ſie kein anderer beſitzen.

Der griechiſche Text erzählet, Raguel dieſer rechtſchaffene Mann, habe den jungen Tobias, nachdem dieſer ſeine Bitte vorgetragen hatte, ermahnet, ſich mit ihm zu erluſtigen; wobey er ihm ſagte, es ſey wahr, ſeine Tochter gehörte ihm zur Braut; doch fühlte er ſich verbunden, ihm zu entdecken, daß ſie ſchon ſieben Männer nach einander zur Ehe gehabt hätte, die aber insgeſammt in eben der Nacht, als ſie die Ehe vollbringen wollten, geſtorben wären. Er riethe ihm alſo, jetzt weiter für nichts zu ſorgen, als ſich zu erquicken und ſich mit ihm zu erfreuen. Sodann, heißt es ferner im

Griechi-

Griechiſchen, betheuerte Tobias vor Raguel, er würde nichts genießen, bis er ihn ſeiner Bitte gewähret hätte. Tobias hielt bey dem Raguel um die Sara an. Raguel, der ihn liebte, und wußte, daß die ſieben Männer, welche er ſeiner Tochter gegeben hatte, waren erwürget worden, erſchrack darüber, und antwortete nichts. Wahrſcheinlich drang Tobias auf eine Antwort von ihm. Worauf ihn Raguel ermahnte, weiter für nichts zu ſorgen, als zu eſſen, und ſich mit ihm zu erfreuen, mit dem Zuſatze: Sara meine Tochter gehört zwar dir als dem nächſten Verwandten zur Braut; indeß muß ich dir zuvor entdecken, was allen ihren Männern begegnet iſt, die ſie ſchon ehemals gehabt hat. Ich rathe dir alſo anjezo weiter auf nichts bedacht zu ſeyn, als dich mit mir zu ergötzen. Tobias, den der Engel wider dieſe Furcht geſichert, und dem Gott durch ſeine Gnade ſchon zu Herzen geredet hatte, äußerte nicht die geringſte Verwirrung über dieſe Nachricht; ſondern legte die ſchon erwähnte Betheurung vor ihm ab, daß er nichts genießen würde, er ſey dann zuvor ſeiner Bitte gewährt. Da aber Raguel darüber noch im Zweifel ſtand, was er thun ſollte; ſagte der Engel zu ihm, was in der Vulgata ſteht: **er habe ſich nicht zu fürchten, dem Tobia ſeine Tochter zur Ehe zu geben, weil dieſer die Furcht Gottes beſäße.**

Obſchon der Glaube des Tobias, der feſt auf die Worte des Raphaels bauet, wenn gleich das Beyſpiel der ſieben getödteten Männer ihn hätte abſchrecken ſollen, zu bewundern iſt, ſo erhebt doch der heilige Ambroſius auch Raguels Rechtſchaffenheit. Dieſer Gerechte, ſagt er, wollte ſeine Tochter Sara lieber unverheirathet laſſen, als ihretwegen einen Mann in Gefahr ſetzen. Man drang in ihm, wie dieſer Vater noch ferner ſagt, ſeine Tochter zu verehelichen; allein das natürliche Ver-

langen, das er etwa hatte, ſie zu verbinden, war nicht im Stande, ihn zu bewegen, daß er demjenigen, der ſo dringend um ſie anhielt, dieſen Umſtand verbarg; und er wollte ihn lieber offenherzig entdecken, als ſich durch Verſchweigung deſſelben den Verdacht eines Betruges zuziehen. „Wie kurz hat er doch, ruft dieſer heil. „Erzbiſchof hierüber aus, alle Fragen, welche die Phi„loſophen hierüber zu machen pflegen, entſchieden! Sie „handeln ſehr weitläufig von dem Verkaufe der Häu„ſer, ob nicht etwa der Verkäufer einen Mangel vertu„ſchet habe, den er hätte entdecken ſollen. Allein Ra„guel hielt nicht dafür, daß er das Mangelhafte, ſo er „an ſeiner eigenen Tochter fand, verhehlen dürfte. Das „Merkwürdigſte aber dabey iſt, daß er ſeine Tochter „nicht zur Ehe darbiethet, ſondern im Gegentheile dar„um inſtändigſt erſucht wird.„ *Quam breviter abſolvit omnes quæſtiones philoſophorum, dum nec filiæ vitia celanda arbitratus eſt!* (Ambr. de offic. l. 1. c. 4.).

13. V. Hierauf erwiederte Raguel: ich zweifle nicht, mein Gebeth und meine Thränen ſeyen vor Gott gekommen, und erhöret worden.

14. V. Ich glaube, er habe euch darum zu mir geführet, damit Sara in ihrer Verwandtſchaft einen Ehemann finde nach dem Geſetze des Moyſes. Darum zweifle nicht: ich werde dir meine Tochter geben, wie du verlangeſt.

Es ſcheint, Gott habe das Herz des Raguels dazumal dahin gelenket, den Worten des Engels, den er für einen Menſchen hielt, Glauben beyzumeſſen. Denn ohne Zweifel veranlaſſete ihn dieſes plötzlich zu ſagen; er zweifle nicht, ſein Gebeth und ſeine Thränen, die er vergoſſen, den Herrn zu erweichen, daß er dieſen Schandfleck von ſeiner Familie hinweg nehmen möchte, ſeyen vor Gott gekommen; und er glaube auch, es ſey

aus göttlicher Fügung geſchehen, daß ihn Tobias beſuchte, damit Sara ſeine Tochter, wenn ſie ſich mit ihm vermählte, einen Mann aus ihrer Verwandtſchaft nach der Verordnung des Geſetzes an ihm fände. Doch aber nach der Folge zu urtheilen, ſcheint es, dieſer Glaube des Raguels ſey ſehr ſchwach geweſen, oder wenigſtens nachher ſehr ſchwach geworden; weil er aus Furcht, dem jungen Tobias möchte eben das begegnen, was allen andern widerfahren iſt, ein Grab machen ließ, deſſen Körper darein zu verſenken, wenn er todt gefunden werden ſollte. Sehr ſinnreich iſt die Anmerkung eines gewiſſen Schrifterklärers, welcher ſagt, aus der Art des Ausdrucks, deſſen ſich Raguel bedienet, wenn er ſpricht, er **glaube, Gott habe den Tobias zu ihm geführt, damit ſeine Tochter an ihm einen Mann aus ihrer Verwandtſchaft nach dem Geſetze Moyſis fände,** laſſe ſich abnehmen, daß die ſieben erſten Männer der Sara nicht aus ihrer Verwandtſchaft waren. Sodann ſetzt er bey: Zur Zeit der Gefangenſchaft, wie damals war, würde das Geſetz — ſich blos mit Perſonen aus ſeiner Zunft und Familie zu verehelichen — ſehr ſchwer zu erfüllen geweſen ſeyn, weil alle Stämme und Familien damals ohne Unterſchied untereinander vermenget leben mußten, wie es ihren Feinden, die ſie ausgehoben hatten, gefiel, ſie anzuweiſen, und in verſchiedene Städte zu zerſtreuen. Da ferner bey dieſer Verordnung, welche Gott durch den Mund ſeines Dieners Moyſis gab, die Abſicht dahin gieng, daß die Erbtheile der Stämme nicht vermenget würden; ſo war dazumal von dieſem Vermengen nichts zu befürchten: weil die Iſraeliten, die von ihren Erbgütern entfernet, und in ein fremdes Land verwieſen waren, meiſtens weiter nichts beſaßen, als einiges Hausgeräth. Uebrigens hatte ein Volk, das kein Bedenken getragen, das Geſetz des Herrn in den

weſentlichſten Punkten zu übertreten, und ſich der Abgötterey zu ergeben, ohne Zweifel verdienet, alle Vortheile, die dieſes Geſetz zur Erhaltung der Stämme und Familien mit ſich brachte, zu verlieren; und die Vermiſchung, die ſie mit falſchen Göttern und dem wahren Gott zu machen wagten, wurde gewiſſermaßen durch die Vermiſchung des Volkes Gottes mit den Völkern der Heyden, und ſelbſt durch dieſe beweinungswürdige Vermengung aller Stämme und Familien in Iſrael abgeſtraft. (Menoch. in hunc loc.).

15. V. Er nahm ſodann die rechte Hand ſeiner Tochter, und legte ſie in die rechte Hand des Tobia, mit dieſen Worten: der Gott Abrahams, der Gott Iſaks und der Gott Jakobs ſtehe euch bey, er vereinige euch, und erfülle an euch ſeinen Segen.

16. V. Darauf nahmen ſie Papier, und ſchrieben den Heirathsvertrag.

Der Glaube und die Frömmigkeit dieſer drey heiligen Patriarchen wurde zu allen Zeiten von den wahren Gläubigen in Ehren gehalten, und wird auch jederzeit in Ehren gehalten werden. Der Herr ließ ſichs gefallen, ſich ſonderbar einen Gott Abrahams, einen Gott Iſaks und einen Gott Jakobs zu nennen, wegen ihrer vorzüglichen Treue. Darum hatte man, wenn man den Gott dieſer Patriarchen anrufete, Grund zu hoffen, man würde in Anſehung ſeiner treuen Diener, deren Namen man ihm nannte, und deren Herr zu heiſſen, er ſichs, wie es ſchien, zum Ruhme rechnete, ein günſtiges Gehör für ſein Gebeth und ſeine Wünſche bey ihm erlangen.

Wenn Raguel wünſchete, der Gott dieſer Patriarchen möchte dem Tobia und der Sara beyſtehen, ſo gieng ſein Wunſch dahin, er möchte allen Segen

Abrahams, Iſaks und Jakobs über ſie ergießen, und mit ihnen ſeyn, wie er mit dieſen großen Heiligen war. Sein Verlangen war, er ſelbſt ſollte ſie vereinigen; denn Gott iſt es eigentlich, der dieſe ſo enge Vereinigung zwiſchen Mann und Weib nach dem Worte Jeſu Chriſti ſtiftet, welcher den Menſchen zu trennen verbiethet, was Gott durch die Ehe vereiniget hat. *Quod Deus conjunxit, homo non ſeparet.* (Matt. 19, 6.), und wenn Gott nicht ſelbſt die Vereinigung der Herzen bildet, ſo hat jene äußerliche Vereinigung der Verehelichten oft keine andere Folgen, als traurige Trennungen, wovon ſich uns täglich nur zu viel Beyſpiele vor Augen ſtellen.

Die heilige Einfalt dieſer erſten Zeit verdienet in der That Bewunderung: Raguel ſtiftet zu erſt die Ehe ſeiner Tochter mit dem jungen Tobia, dann ſorget er erſt für eine Urkunde über dieſen Vertrag. Dieſe Redlichkeit iſt kein Eigenthum mehr dieſer letzten Zeiten; ſondern muß von denen, welche ſich in dergleichen Verbindungen einlaſſen, zum wenigſtens bedungen werden, daß ſie alle Gattungen von Verſtellung und Betrug bey einem Geſchäfte, wo die Unſchuld eines uneigennützigen und redlichen Gewiſſens die beſte Sicherheit ausmachen muß, beſeitigen.

17. V. Nach dieſem gieng man zur Mahlzeit, und lobte Gott.

18. V. Raguel rief der Anna ſeiner Frau, und befahl ihr eine andere Schlafkammer zu bereiten, als jene, wo Sara vorher geſchlafen hatte, und ihre ſieben Männer getödtet worden waren.

19. V. Da dieß geſchehen war, führte ſie die Sara ihre Tochter, die anfieng zu weinen, hinein.

20. V. Die Mutter ſagte zu ihr: meine Tochter, ſey guten Muthes! Der Herr des Himmels

mels erfülle dich mit Freuden nach den Bedrängniſſen, die du ausgeſtanden haſt.

Nach dieſem gieng man zur Mahlzeit ꝛc. Das heißt, da man aß und trank, war man auch bedacht, Gott für dieſe Verbindung Dank zu ſagen, welche nunmehr durch die Fügung ſeiner Vorſehung zu Stande gekommen war. Wenigſtens will uns die Schrift hier durch dieſe Worte bemerken laſſen, auf welche Art man das Gaſtmahl gefeyert habe; als wollte ſie ſagen, alles hauchte Frömmigkeit, Gottesfurcht und eine heilige Freude, welche allen gewöhnlichen Ausgelaſſenheiten großer Hochzeitfeſten ganz entgegen geſetzt war, wobey man ſehr oft nicht einmal daran gedenket, denjenigen zu loben, um deſſen — für ſolche Verbindungen ſo nothwendigen Segen — man doch zu eben der Zeit am erſten anhalten ſollte. (Menoch. in hunc loc.).

VIII. Hauptſtück.

Tobias und Sara brachten die erſte Nacht ihrer Hochzeit mit bethen zu.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Nach dem Abendeſſen führten ſie den Jüngling zu ihr hinein; welcher an die Rede des Engels dachte, aus ſeinem Reiſeſack ein Stücklein von der Leber des Fiſches nahm, und es auf glühende Kohlen legte.

3. V.

3. V. Alsdann ergriff der Engel Raphael den Teufel, und band ihn an in der Wüſte des obern Aegypten.

Es muß eben nicht befremden, daß hier nur von der Leber des Fiſches Meldung geſchieht, da doch im ſechsten Hauptſtücke blos das Herz benennet wird; denn man bemerket es öfters in der Schrift, daß ſie an einem Orte ſagt, was ſie am andern wegläßt; und deswegen muß man das, was man in verſchiedenen Stellen findet, vergleichen. Man kann alſo gar nicht daran zweifeln, daß ſowohl eines als das andere wahr ſey; daß nämlich Tobias ſowohl etwas von dem Herzen, als der Leber des Fiſches, den er überwunden hatte, auf das Feuer gelegt habe. Das Griechiſche drücket beydes förmlich aus, in beyden Hauptſtücken.

Aber warum wartet dann der Engel, bis Tobias von der Leber und dem Herzen etwas auf die Kohlen gelegt habe, um den Teufel, wie die Schrift ſagt, zu ergreifen, und in der Wüſte von Ober-Aegypten anzubinden? Hatte dann dieſer Diener des allmächtigen Gottes des aufſteigenden Rauches nöthig, um Stärke zu bekommen, dieſen Feind der Heiligen zu bezwingen, und zu binden? Gewiß nicht; denn der niedrigſte Engel, mit göttlicher Authorität verſehen, iſt im Stande, alle Teufel zu binden, und alle Höllen-Mächte zu feſſeln. Allein auſſer dem, daß Gott, wie ſchon geſagt worden, gewiſſen natürlichen Dingen eine Kraft beylegen konnte, welche andern natürlichen Dingen, deren ſich der Teufel zum Schaden der Menſchen bediente, widerſtrebte; war es auch der Abſicht gemäß, daß ſein heiliger Engel unter dieſem Scheine eines natürlichen Mittels dem Tobia und der Sara die von ſeinem göttlichen Oberherrn erhaltene Macht verbarg, damit man ihn nicht für denjenigen, der er wirklich war, erkännte,

kännte, und er ſein ihm aufgetragenes Geſchäft vollkommen zu Ende bringen möchte.

Es war auch nöthig, daß Tobias dieſe Probe von ſeinem Glauben und Gehorſam gegen die Worte des Raphaels ablegte, ehe der Aßmodäus konnte gebunden werden. Man kann alſo ſagen: Zu eben der Zeit, als die geheime Kraft des Herzens und der Leber des Fiſches auf dem Feuer wider eine andere natürliche Kraft, welche der böſe Geiſt konnte gebraucht haben, die Männer der Sara zu tödten, wirkte; hat der Engel Raphael von Gott den Befehl erhalten, ſich des Teufels zu bemächtigen, und ihn anzubinden; damit er nicht aus ſeiner ihm eigenen Wuth etwa dem Tobia zufügen möchte, was er den andern Männern durch Mittel, die er vielleicht blos aus der Natur gezogen und geborget, zugefügt hatte. Wenn aber die Schrift uns ſagt, er habe den Teufel ergriffen, und ihn in der Wüſte angebunden, dürfen wir uns dieſes nicht nach dem natürlichen Begriffe, der ſich unſern Sinnen vorſtellet, einbilden, daß dieſer Engel des Herrn den Teufel ergriffen, wie ein Menſch den andern ergreift, und ſich ſeiner bemächtigt, und ihn an ſeinen Gliedern gefeſſelt habe. Es iſt bekannt, daß die Engel und die Teufel Geiſter ſind, die weder Leiber noch Glieder haben, wie die Menſchen; ſondern auf eine unſichtbare und ganz geiſtige Art gegen einander wirken. Denn obſchon der heilige Engel Raphael vor den Augen des Tobia in einem Körper erſchien; ſo war dieß doch nur ein geborgter und fremder Körper, der ihm zu allen ſeinen natürlichen Verrichtungen ganz überflüßig und unnüz war. Dieſer geborgte Körper war alſo das Werkzeug nicht, womit der Engel Gottes wider den Teufel wirkte; ſondern er gieng als purer Geiſt auf ihn, als einen andern Geiſt los, durch die unſichtbare und allmächtige Kraft des göttlichen und allerhöchſten Geiſtes.

Er handelte als ein Bevollmächtigter des Allerhöchſten, und band den Aßmodäus mit unſichtbaren Ketten ſeiner Allmacht. Darum ſagt die Schrift noch in einer andern Stelle (Apoc. 20, 2.), ein Engel ſey vom Himmel herabgeſtiegen, habe den Drachen, die alte Schlange, den Teufel und Satan ergriffen, und auf tauſend Jahre mit Ketten gebunden, damit er die Völker nicht mehr verführte. Und anderswo, Gott habe die abtrünnigen Engel in den Abgrund geſtürzet, wo die Finſterniſſe ihre Ketten ſind, um ſie alldort bis zum Gerichte gleichſam in Verwahrung zu halten. (II. Petr. 2, 2.). Ferner in dem Briefe des heiligen Judas (v. 6.), die Engel, welche ihre erſte Würde nicht zu erhalten gewußt, würden in den tiefſten Finſterniſſen mit ewigen Ketten gebunden. Dieß waren jene unſichtbare Ketten und Bande der göttlichen G[illegible]echtigkeit, welche jene Legion der Teufel — die in den Leib eines gewiſſen Menſchen gefahren war, hernach aber durch die Kraft Jeſu Chriſti daraus vertrieben worden (Luc. 8, 31.) — auf das äußerſte fürchtete, indem ſie ihn bathen, er möchte ſie doch nicht in den Abgrund verbannen. Denn der einzige Wille des Allmächtigen, dem nicht zu widerſtehen iſt, vertritt die Stelle aller Bande und aller Ketten ſowohl bey Menſchen als bey Teufeln.

Die Wüſte in Ober-Aegypten, wohin Aßmodäus verwieſen, und daſelbſt durch die Macht Gottes, deſſen Diener Raphael war, gebunden worden, drückt wahrſcheinlich eben das aus, was uns der Sohn Gottes ſelbſt im Evangelium will bemerken laſſen, da er ſagt: Wenn der unreine Geiſt vom Menſchen ausgeht, wandert er durch dürre Orte. (Matt. 12, 43.), das heißt, der Aßmodäus iſt in ein für ihn ſehr dürres Ort verwieſen worden; weil er dort niemanden

manden antraf, den er verſuchen konnte, und ſeine ganze Wuth, ſo zu ſagen, angebunden war, indem er keinen von denen, welchen er den Untergang geſchworen hatte, ſchaden konnte. Dieſe Wüſte in Ober-Aegypten, war Thebais, welche nachmals durch die Menge der Einſiedler, die daſelbſt wohnten, ſehr berühmt geworden iſt; denn die Teufel beklagten ſich ſelbſten bey einigen dieſer Einſiedler darüber, und fragten ſie, warum ſie ſich eines Ortes bemächtigten, der ihnen (den Teufeln) zugehörte, und ihre Thebais mit Mönchen angefüllet hätten. Es war dieß die ſüdlichſte Gegend von Aegypten, ganz ſandicht, voll ſteiler und unzugänglicher Gebirge, und mancherley Schlangen; in der That eine paſſende Wohnung für den unreinen Geiſt, der alldort ohne Zweifel, ſo lange Tobias und Sara lebten, gleichſam in der Gefangenſchaft gehalten wurde. (Athanaſ. Vit. Anton. — Pallad. hiſt. Lauſ. c. 10.).

Man darf ſich darum nicht einbilden, daß die Menſchen während dieſer ganzen Zeit keine Verſuchungen von dem unreinen Geiſt gelitten haben. Sondern derjenige, welcher bis dahin Macht über das Haus Raguels hatte, oder beſſer zu ſagen, über alle Männer, die nicht würdig waren, Sara zur Braut zu haben, hat dieſe ihm gegebene Macht verlohren, und konnte ſich einem Hauſe nicht mehr nähern, welches die Keuſchheit der Sara und des Tobia, oder vielmehr die Allmacht Gottes für ihn unzugänglich gemacht hatte.

(*) Calmet hat eine ganze Abhandlung über den Aßmodäus geſchrieben, ſagt aber beynahe eben das, was Sacy hier.

4 — 5. V. Sodann ermahnte Tobias die Jungfrau, und ſagte zu ihr: Sara! ſteh auf, und laß uns heute und morgen, und übermorgen zu Gott bethen; denn dieſe drey Nächte hindurch müſſen wir uns mit Gott vereinigen;

wenn

wenn aber die dritte Nacht vorüber iſt, wollen wir in unſrer Ehe leben: denn wir ſind Kinder der Heiligen, und dürfen nicht zuſammen kommen wie Heyden, die Gott nicht kennen.

6. V. Beyde ſtanden alſo auf, und bathen Gott mit großer Inbrunſt, damit er ſie geſund erhalten möchte.

7. V. Tobias aber ſprach alſo: Herr, du Gott unſrer Väter! Himmel und Erde, das Meer, die Quellen und Flüſſe ſammt allen Geſchöpfen, die ſie enthalten, loben dich.

8. V. Du haſt den Adam aus ein wenig Leime gemacht, und ihm die Heva zur Gehülfinn gegeben.

9. V. Nun weißt du, Herr, daß ich dieſe meine Schweſter nicht aus Lüſternheit zu meiner Gattinn nehme; ſondern blos aus Verlangen zur Nachkommenſchaft, durch welche dein Name zu allen Zeiten ſoll geprieſen werden.

10. V. Auch Sara redete Gott alſo an: Herr, erzeige uns Barmherzigkeit, erzeige uns Barmherzigkeit, und laß uns bis ins Alter in einer vollkommenen Geſundheit mit einander leben.

Sara war von ihren Aeltern in die Brautkammer geführt, und ſodann dem Tobia allein überlaſſen worden. Nachdem nun der junge Mann den Befehl des Engels befolget, und etwas von dem Herzen und der Leber des Fiſches auf das Feuer gelegt hatte, ermahnte er die Sara vom Bette aufzuſtehen, und ſich mit ihm zum Gebethe zu begeben. Wie groß, wie göttlich iſt nicht, was er zu ihr ſagt? Laß uns zu Gott bethen. . . . denn dieſe drey Nächte müſſen wir uns mit Gott vereinigen. Der Sinn davon iſt weit tiefer, als ihn die Worte kaum ausdrücken können.

Es iſt eben ſo viel, als hätte der junge Tobias zu ſeiner Frau geſagt: Steh auf Sara! denn es iſt jetzt noch nicht Zeit, daß wir der Ehe genießen. Wir haben dermalen ein wichtigeres Werk zu verrichten. Vor allem müſſen wir bedacht ſeyn, unſer Gemüth und unſre Seele mit Gott zu vereinigen. Dieſe ganz geiſtige und unausſprechliche Vermählung muß innerhalb drey Nächten vollbracht werden. Und nur durch das Gebeth können wir uns derſelben würdig machen. Bedenken wir, daß wir Kinder der Heiligen ſind; das iſt, Kinder Abrahams, Iſaks und Jakobs, dieſer heiligen Patriarchen, welche ſich durch ihre Frömmigkeit und vollkommene Vereinigung mit Gott auch in ihrem Eheſtande wahrhaft keuſch erhalten haben. Die Erkenntniß, ſo wir von dem wahren Gott haben, darf nicht unfruchtbar bey uns ſeyn: ſondern die Zucht und Reinigkeit unſrer Aufführung ſoll den Abſtand vor Augen legen, welcher ſich zwiſchen den Kindern der Heiligen und den Kindern der Heyden befindet.

Wenn Juden ſo reden und handeln konnten, noch vor der Geburt des Sohnes Gottes, noch vor der Stiftung des neuen Geſetzes; wie können Chriſten entſchuldiget werden, wenn ſie auch nach der Verkündigung des Evangeliums, reden und handeln wie Heyden, als wenn ſie keine Erkenntniß Gottes hätten? Wie ſelten ſind doch die Leute, welche ſich ernſtlich beſtreben, vor ihrer Hochzeit ihre Seelen mit Gott durch Gebeth und eine gegründete männliche Frömmigkeit zu vereinigen? Zu dieſer Abſicht wird uns das Beyſpiel des jungen Tobia und der Sara vorgeſtellet. Dieſe Gerechten des alten Bundes ſollen Kinder der Kirche mit einer heiligen Schamröthe begießen. Und es iſt wahrhaft, wie der große Apoſtel ſagt, zu unſrem Unterrichte geſchrieben, was immer geſchrieben iſt. (Rom. 15, 4.).

11. V. Um die Zeit, da der Hahn ſchreyet, ließ Raguel ſeine Knechte kommen, und führte ſie mit ſich, ein Grab zu machen.

12. V. Denn, ſagte er, es möchte ihm eben das widerfahren ſeyn, was den ſieben Männern begegnet iſt, die vorher zu ihr hinein giengen.

13 — 14. V. Nachdem das Grab bereitet war, gieng er wieder zu ſeiner Frau, und ſagte zu ihr: Schicke eine von deinen Mägden, zu ſehen, ob er geſtorben ſey, damit ich ihn noch vor Tages Anbruch begraben möge.

15. V. Die Frau ſchickte eine von ihren Mägden: als dieſe in die Kammer kam, fand ſie beyde beyſammen ſchlafend in vollkommener Geſundheit.

Wir haben ſchon vorher bemerket, daß, obſchon Raguel den Worten des Engels Gottes, den er nicht kannte, geglaubt habe, doch dieß kein vollkommener Glaube geweſen ſey, oder wenigſtens nachher zu wanken angefangen habe. Der Befehl, ein Grab zu verfertigen, iſt der Beweis davon. Denn wenn er die Furcht Gottes für den Grund des Heils gehalten hätte; ſo würde er allen Zweifel abgelegt haben, daß Tobias und Sara ſeine Tochter, die ihre Ehe mit dieſer Furcht angetreten haben, von der Wuth des Satans etwas ſollten zu befürchten haben. Was die Schrift beyſetzet, die abgeſchickte Magd habe ſie in einer vollkommenen Geſundheit beyde zuſammen in einem Bette ſchlafend angetroffen, muß alſo verſtanden werden: nachdem ſie ſich durch langes Wachen und Bethen ermüdet hatten, legten ſie ſich nieder, aber blos um auszuruhen; denn die drey ganzen erſten Nächte brachten ſie in einer beſtändigen Unterhaltung mit Gott zu, und genoßen nur ein wenig Ruhe, ohne auf etwas anders bedacht

zu ſeyn, als ſich mit Gott durch ihr Gebeth zu vereinigen, und ihn um ſeinen Beyſtand anzuflehen. (Tirin. in hunc loc.).

16 — 17. V. Sie kam zurücke und brachte die gute Zeitung; da lobten Raguel und Anna, ſeine Frau, den Herrn, und ſprachen: Wir preiſen dich Herr, Gott Iſraels, daß nicht geſchehen iſt, was wir befürchteten.

18. V. Denn du haſt Barmherzigkeit an uns gethan, daß du den Feind, der uns verfolgte, von uns vertrieben haſt.

19. V. Du hatteſt Mitleid gegen zwey eingebohrne Kinder. Schaffe nun, daß ſie dich immer mehr und mehr preiſen, und dir das ſchuldige Opfer ihres Lobes und ihrer Geſundheit widmen, damit alle Völkerſchaften erkennen, daß auf der ganzen Welt kein Gott auſſer dir ſey.

20. V. Sogleich befahl Raguel ſeinen Knechten, das gemachte Grab noch vor Tags wiederum einzuwerfen.

21. V. Auch befahl er ſeiner Frau eine Mahlzeit zuzubereiten, und alle — für Reiſende — nöthige Lebensmittel vorzubereiten.

22. V. Er ließ zwo fette Kühe und vier Widder ſchlachten, um alle ſeine Nachbarn und Freunde zu bewirthen.

23. V. Dann beſchwur er den Tobias, noch zwey Wochen bey ihm zu bleiben.

24. V. Er gab ihm die Hälfte ſeines Vermögens, und die andere Hälfte verſchrieb er ihm nach ſeinem Tode.

Ein

Ein gewiſſer Schrifterklärer läßt uns hier bemerken, daß die Reiſe, von der im 21 Verſe Meldung geſchieht, nicht auf die Rückreiſe des Tobia zu ſeinem Vater angeſehen ſey, ſondern zu dem Gabelus, dem ſein Vater ehemals Geld geliehen hatte, wovon er vorher mit Raguel geſprochen. (Menoch. in hunc loc.).

IX. Hauptſtück.

Der Engel reiſet zu dem Gabelus, und kömmt wieder zum jungen Tobia zurück.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da rief Tobias dem Engel, den er für einen Menſchen hielt, und ſagte zu ihm: Mein Bruder Azaria! ich bitte dich, höre doch, was ich dir itzo ſagen will.

2. V. Wenn ich auch mich ſelbſten dir zum Leibeignen übergäbe, wäre doch deine Sorge für mich noch nicht bezahlt.

3. V. Indeß habe ich noch eine Bitte an dich zu richten: nimm Saumthiere und die nöthige Bedienung dazu, und begieb dich zu dem Gabelus in der Stadt Rageß in Medien, um ihm ſeine Handſchrift wieder einzuhändigen, und dafür das uns ſchuldige Geld zu empfangen, ihn auch zu bitten, er wolle zu meiner Hochzeit kommen.

Als Tobias ſah, daß Raguel ſein Schwiegervater in ihn dränge, noch zwey Wochen bey ihm zu bleiben, getrauete er ſich nicht es abzuſchlagen, wegen der Freundſchaft und Höflichkeit, die er ihm erwieſen hatte. Da er aber nothwendig zum Gabelus gehen mußte, ihm ſeine Handſchrift zu überreichen, und die ſchuldige Summe dafür einzunehmen, ſo ſchlug ihm die Furcht ſowohl, ſeinen Vater zu betrüben, wenn er gar zu lange ſeine Rückkehre verzögerte — als das Verlangen, ſich gegen ſeinen Schwiegervater erkänntlich zu erzeigen — dieſes Mittel vor, beyden Pflichten genug zu thun. Die Weisheit, die Zuneigung, die Redlichkeit des Raphaels ſeines heiligen Weggefährten, den er für einen Menſchen hielt, war ihm aus Erfahrung bekannt, und bewog ihn, denſelben zu bitten, er möchte doch die Handſchrift des Gabelus übernehmen, und ſich an den Ort begeben, das vorgeſchoſſene Geld abzuholen. **Wenn ich mich auch ſelbſten, ſagt er, dir zum Leibeignen hingäbe, ſo wäre doch deine Sorge für mich noch nicht hinlänglich bezahlt.**

Dieſe ſo auſſerordentlich dankbare Geſinnungen, welche Tobias dem Raphael bezeugete, weil er ihn auf ſeiner Reiſe hieher ſo glücklich geleitet, eine für ihn ſehr vortheilhafte Ehe geſtiftet, von dem Rachen des Fiſches und von der Wuth des Teufels gerettet hatte; leiten uns nothwendig zu einer Anmerkung, vermöge welcher wir, nach der Ermahnung des heil. Paulus, auf uns ſelbſten anwenden, was der heilige Geiſt zur Erbauung und zum Unterrichte der Gläubigen wollte geſchrieben haben. Der Engel Raphael, der um des Tobia willen vom Himmel herab ſtieg, und die Geſtalt eines Menſchenkörpers annahm, konnte uns den Engel des großen Raths, Jeſum Chriſtum, ſehr ſchön vorbilden, der von dem höchſten Himmel, wo er zur Rechten ſeines Vaters war, herab ſtieg, um ſich in der That mit

unſrem

unſrem Fleiſche zu bekleiden, um uns auf einem uns unbekannten Wege, auf dem Wege zum Himmel, als Geleitsmann zu dienen. Ein ungeheurer Fiſch fuhr aus dem Tigerfluſſe hervor, und ſtellete ſich uns zu verſchlingen. Dieſer Fiſch, obſchon wir damit, nach den hh. Vätern, auf Jeſum Chriſtum angeſpielet haben, läßt ſich doch in einem ganz natürlichen Sinne auch auf den Teufel anwenden, nach der Regel, welche dieſelben Väter feſtgeſetzt haben, daß ſich nämlich eine Figur öfters auf zweyerley entgegengeſetzte Art erklären laſſe. Das Waſſer des Fluſſes kann uns alſo den Abgrund der Welt, wo der Satan ſich aufhält, vorſtellen, woraus er ſtündlich hervorgeht, Seelen zu verderben, und zu verſchlingen. Aus dem Rachen dieſes hölliſchen Ungeheuers hat uns der Sohn Gottes, der gern unſer Reiſegefährte und Wegweiſer ſeyn wollte, gerettet, als er uns mit Kraft begeiſterte, uns ſeiner zu bemächtigen, und, ſo zu ſagen, ihm Herz und Leber, und Galle auszureiſſen; das heißt, uns ſeiner ſelbſten wider ihn auf eine vortheilhafte Art zu bedienen, indem wir uns erinnerten, daß ihn ſein Stolz, ſeine Ruchloſigkeit, und ſeine Verzweiflung in die ewigen Flammen geſtürzet haben. Denn dieß ſind die glühenden Kohlen, welche einen Dampf ausſpeyen, den dieſer Geiſt der Bosheit nicht vertragen kann, ſondern fliehen muß. Dieſe Galle unſres Feindes iſts, welche, durch die Macht Jeſu Chriſti in das beſte Heilsmittel verwandelt — die Kraft hat, unſre Blindheit zu heilen; denn ſelbſt die Wuth des Satans hilft durch die Gnade des Erlöſers das Heil betreiben, und das Licht des Glaubens bey ſeinen Auserwählten vermehren. Durch dieſes Mittel gelangen wir zu dem unſchätzbaren Glücke, uns auf allzeit mit der keuſchen Sara, der Kirche, zu vereinigen. Aber dieſe Vereinigung wird nicht eher vollbracht, als nach einem unaufhörlichen Gebethe

dreyer Nächte, das iſt, vieler Nächte nach einander, welche die Zeit des gegenwärtigen Lebens bezeichnen können, das in der That durch ſeinen ganzen Lauf weiter nichts iſt, als eine dunkle Nacht, wenn man es mit dem himmliſchen Leben vergleicht, wo die Vereinigung der Seele mit Gott, welche auf dieſer Erde nur angefangen, auf ewig vollbracht werden wird.

Wenn Tobias hier mit aller Aufrichtigkeit vor dem Engel, den er noch nicht kannte, erkläret; ſollte er ſich auch ſelbſten ihm zum Leibeignen hingeben, ſo würde er doch die ihm geleiſteten Dienſte noch nicht bezahlet haben, obſchon es nur zeitliche Dienſte waren; können wir wohl ſagen, es ſey zu viel, wenn wir uns zu Sklaven desjenigen hingeben, der uns auf ewig geheilet, und durch ſein eigenes Blut ausgelöſet hat? Welcher Abſtand zwiſchen den Gnaden, welche dieſer altteſtamentiſche Gerechte durch den Dienſt eines Engels erlanget hat, und zwiſchen den unausſprechlichen Gaben, welche der Eingebohrne des ewigen Vaters uns durch das Verdienſt ſeines Todes verſchaffet hat? Aber auch welcher Abſtand zwiſchen den dankbaren Geſinnungen dieſes altteſtamentiſchen Gerechten, der bereit war ſich zum Sklaven des Raphaels hinzugeben, und jenen der Chriſten, welche ſogar — auch nachdem ſich der Sohn Gottes ſelbſt erkläret hat, er wolle ſie nicht mehr Knechte, ſondern ſeine Freunde nennen (Joan. 15, 15.), dennoch dieſe ſo verehrungswürdige Eigenſchaft, die ihnen beygelegt worden, in die Schanz ſchlagen, und lieber Sklaven des Teufels werden wollen? Doch haben wir Heilige geſehen, die aus Dankbarkeit für die überſchwänkliche Liebe Gottes, der ſelbſt zu unſrem Heil ein Sklave werden wollte, ſich ſelbſten freywillig als Leibeigne zum Löſegeld ihrer Brüder hingegeben haben. Je ſeltner ſolche Beyſpiele ſind, deſto höher ſind ſie von denen zu ſchä-

ßen,

ßen, welche die Kraſt einer demüthigen — aber in den Herzen der Menſchen faſt unbekannten, und beynahe ganz erlöſchten — Erkänntlichkeit einſehen. (Vit. S. Paulin.).

4. V. Denn du weißt wohl, daß itzo mein Vater alle Tage abzählet, und ſollte ich nur einen einzigen länger verweilen, ſo würde ich ſeine Seele betrüben.

5. V. Du ſiehſt auch, wie mich Raguel beſchwöret, bey ihm zu bleiben, und daß ich ſeinen ſo dringenden Bitten nicht widerſtehen kann.

6. V. Raphael nahm alſo vier Knechte des Raguels und zwey Kamele, und reiſete nach Rageß in Medien. Als er daſelbſt zum Gabelus kam, übergab er ihm ſeine Handſchrift, und empfieng dafür die ganze ſchuldige Summe:

7. V. Auch erzählte er ihm alles, was ſich mit dem jungen Tobia zugetragen hatte, und bath ihn, deſſelben Hochzeit beyzuwohnen.

Wie hier die Schriſt von Rageß der Wohnſtadt des Gabelus ſpricht, könnte man vermuthen, ſie ſey weit von jener Stadt Rageß, wo Tobias und Sara ſich damals aufhielten, entfernet geweſen. Denn das Unterſcheidungszeichen, welches ſie beyſetzt, indem ſie ſagt, Raphael ſey von Rageß, wo er bey dem Tobia war, abgereiſet, um nach der Stadt Rageß in Medien zu ziehen, ſcheinet deutlich zu bemerken, daß Rageß, wovon er abgieng, nicht im Lande der Medier lag. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo kann man die erſtaunliche Herablaſſung eines himmliſchen Geiſtes, wie Raphael war, nicht genug bewundern, vermöge welcher er ſich auch zu den gemeinſten Dienſten von dem jungen Tobia gebrauchen ließ. Denn was iſt doch das für einen Engel — hingehen, dem Gabelus ſeine Handſchrift überbringen, und das Geld, welches er

er ſchuldig war, einnehmen? Jedoch laſſet uns vielmehr ſagen, es ſey nichts klein in Anſehung derjenigen, welche die Verordnung Gottes bey ihren Geſchäften zur Abſicht haben.

Uebrigens konnte dieſes dem Tobia zugehörige Geld auch angeſehen werden, als ein heiliges und dem Herrn gewidmetes Geld; weil Tobias, wie Gabelus in dieſem Hauptſtücke bekennet, ein ſehr tugendſamer und gerechter Mann war, Gott fürchtete und viel Almoſen gab. (V. 9.). Mithin war das Geld, welches der heilige Engel Raphael von dem Gabelus abholen wollte, zum Theile für die Armen beſtimmet. Und da man bedenket, daß dieſer Engel des Herrn eine Reiſe unternahm, um ſich ein Geld zahlen zu laſſen, wovon reichlich Almoſen ſollte gegeben werden, ſo erinnert man ſich auch ſogleich an den großen Apoſtel Paulus, der mitten unter ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten es für ein genugſam wichtiges Geſchäft anſah, in den Städten herumzuziehen, und von der Liebe der Gläubigen etwas einzuſammeln, welches zum Unterhalte der armen Chriſten zu Jeruſalem, ſollte verwendet werden. (II. Cor. 26.).

8. V. Als Gabelus in das Haus des Raguels kam, fand er den Tobias bey der Tafel, welcher ſogleich aufſtand: ſie grüſſeten und küſſeten einander; Gabelus aber fieng an zu weinen, lobete Gott und ſprach:

9. V. Der Gott Iſraels ſegne dich; denn du biſt der Sohn eines ſehr tugendſamen und gerechten Mannes, der Gott fürchtet, und viel Almoſen giebt.

10. V. Der Segen verbreite ſich auch über deine Frau und über deine Aeltern.

11. V. Möchteſt du doch deine Kinder und Enkel bis in das dritte und vierte Geſchlecht ſehen!

ſehen! dein Stamm ſey geſegnet von dem Gott Iſraels, der von einer Zeit zur andern herrſchet.

12. V. Als nun alle darauf geantwortet hatten: Amen; ſetzte man ſich zur Tafel: doch hielt man ſich auch bey dem Hochzeitfeſte immer in der Furcht des Herrn.

Das heißt: obſchon es ſchwer iſt, die Beſcheidenheit, Mäßigkeit und Reinigkeit bey ſolchen großen Hochzeitfeſten, die gewöhnlich von Ausſchweifungen begleitet werden, zu beobachten; ſo hielt ſie doch die Furcht Gottes, die in dem Innerſten des Herzens regierte, in den Schranken der Frömmigkeit. Es iſt alſo nicht ſo geradeweg verbothen, ſich mit ſeinen Freunden unſchuldig zu erluſtigen nach dem Beyſpiele dieſer alten Gerechten, und Jeſu Chriſti ſelbſten, der ein Hochzeitfeſt ſogar mit ſeiner Gegenwart beehrte, um zu zeigen, daß dergleichen Luſtbarkeiten an ſich nicht ſündlich ſind. Aber die Ausſchweifungen, die dermalen gleichſam unzertrennlich davon ſind, und die geringe Sorge, ſo man verwendet, ſein Herz in der Furcht Gottes zu erhalten, halten mit Grund alle davon ab, welche das Gefühl ihrer Schwachheit, und der Anblick der großen Unordnungen, welche dabey vorgehen, beweget, was ihnen gefährlich seyn kann, zu vermeiden. Wenn man allemal das ſicherſte ſpielet, kann man nicht ſündigen; obſchon man diejenigen nicht verdammet, welche eine männlichere Tugend gegen die Verſuchungen unempfindlicher macht. Doch getrauet man ſich zu ſagen, daß es für diejenigen, welche ihre Schwachheit ſchon erfahren haben, eine große Vermeſſenheit ſey, ſich der Gefahr auszuſetzen, da ſie ſich bey dergleichen Gelegenheiten mit Freuden einfinden, wo die Furcht des Herrn ſelten regieret, wie ſie bey dem keuſchen und heiligen Hochzeitfeſt des Tobia und der Sara regierte.

X. Haupt-

X. Hauptſtück.

Unruhe der Aeltern des jungen Tobia. Deſſen Abreiſe.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da aber Tobias ſeine Zurückkunft verzögerte, gerieth ſein Vater darüber in Sorge, und ſagte: Woher mag wohl dieſe Verzögerung meines Sohnes kommen, und was mag ihn ſo lange zurückhalten?

2. V. Vielleicht iſt Gabelus geſtorben, und niemand wird ihm das Geld zurückgeben wollen?

3. V. Er verſank alſo in eine tiefe Traurigkeit, und Anna ſeine Frau ebenfalls: beyde fiengen an zu weinen, weil ihr Sohn an dem beſtimmten Tage nicht zurückgekommen war.

4. V. Vorzüglich aber entrannen die Thränen der Mutter, die untröſtlich war. Ach! ſagte ſie, mein Sohn, mein Sohn! warum haben wir dich ſo weit weggeſchicket? Dich — das Licht unſrer Augen, den Stab unſres Alters, die Stütze unſres Lebens, und die Hoffnung unſrer Nachkommenſchaft?

5. V. Wir hätten dich nicht von uns entfernen ſollen; denn du allein galteſt uns für alles.

Man hat ſchon über eine wichtigere Urſache, als dieſe iſt, angemerkt, daß auch die Gerechteſten zuweilen dem Gefühle der tiefeſten Traurigkeit überlaſſen werden

werden können; und hat dieß durch das Beyſpiel Jeſu Chriſti ſelbſten anſchaulich gemacht, welcher gern die Schwachheiten ſeiner Glieder auf ſich nehmen wollte, indem er, bevor er den Juden übergeben wurde, alle Strenge und allen Schauer ſeines Leidens, jedoch freywillig, auf das lebhafteſte fühlte; weil auch ſeine Diener von dergleichen Todesängſten, welche die Seele durchſchneiden, befallen werden können. Indeß wird doch dieſes Gefühl der natürlichen Schwachheit immer von der Unterwerfung gegen Gottes Verordnungen begleitet, und durch die demüthige Hoffnung, die ſie unaufhörlich auf ſeinen Beyſtand ſetzen, unterſtützet. Dieß läßt ſich leicht an dem Tobia bemerken. Denn ſeine Frau, die nicht ſo gegründet in der Gottesfurcht war wie er; ſondern ſogar wider den Herrn gemurret hatte, als ihr Mann blind geworden war, ließ ſich bey dieſem neuen Vorfalle ganz vom Schmerzen hinreiſſen, und war, wie die Schrift ſagt, ganz untröſtlich. Da ſprach er zu ihr:

6. V. **Laß doch ab von ſolchen Reden, und bekümmere dich nicht! unſer Sohn befindet ſich wohl; der Mann, der ihn begleitet, iſt der treueſte Gefährte.**

Es erhellet hieraus, ſagt ein Gelehrter, daß die erſte Traurigkeit, welche Tobias fühlte, uns jene erſten Triebe und Bewegungen des untern und thieriſchen Theiles vorbildeten, wovon ſich der Menſch nicht befreyen kann. Was aber die Geiſtesſtärke betrifft, vermöge welcher er ſich im Stande befand, die Schwachheit ſeiner Frau zu tröſten und zu ſtärken, bezeichnet ſie uns jene gerechteſte Oberherrſchaft, welche die Vernunft hat, die Ungeſtümmigkeit dieſer erſten Triebe und Bewegungen, die wider ſie aufſteigen, zu unterdrücken, und ihnen die Obermacht zu benehmen. Indeß giebt uns dieſes Beyſpiel, wie derſelbe Gelehrte noch

ferner

ferner bemerket, Gelegenheit, die große und vollkommene Geduld eines Mannes zu bewundern, der in der Armuth und im Alter blind geworden, durch die Abweſenheit ſeines Sohnes betrübet, und noch über das durch die unmäßige Traurigkeit ſeiner Frau, ſo zu ſagen, ganz niedergedrückt war, dennoch nicht unterläßt, ſie zu tröſten, indem er ſich ſelbſten durch fromme und gottſelige Reden tröſtet. Denn da er ſo ganz unbezweifelt heraus ſagte, ihr Sohn befände ſich wohl, ſagte er dieß mit Vertrauen, indem er ſeine Hoffnung auf Gott, und auf die Perſon, die er in Anſehung ſeiner als einen Geſandten Gottes anſah, ſetzte. (Eſtius in hunc loc.).

7. V. **Sie ließ ſich aber nicht tröſten; ſondern lief täglich hinaus, und ſah allenthalben herum, und gieng an alle Wege, auf welchen er, wie ſie hoffete, zurückkommen könnte, um ihn, wenn er käme, ſchon in der Ferne zu entdecken.**

8. V. **Indeß ſprach Raguel zu ſeinem Schwiegerſohne: Bleib hier; ich will dem Tobia deinem Vater Nachricht von deiner Geſundheit geben.**

9. V. **Tobias antwortete ihm: Ich weis, daß jetzt mein Vater und meine Mutter alle Tage zählen, und von Unruhe und Kümmerniß gequälet werden.**

10 — 11. V. **Raguel hielt noch ferner mit Bitten an, Tobias möchte bleiben; da dieſer aber ſich keineswegs bereden ließ; übergab er ihm die Sara, ſeine Tochter (und die Hälfte ſeines ganzen Vermögens an Knechten und Mägden, an Schafheerden, Kamelen, Rindern, und einer großen Summe Geldes; alſo ließ er ſie geſund und fröhlich abziehen) und ſagte: der heilige**

lige Engel des Herrn ſey mit euch auf dem Wege, und begleite euch ohne Gefahr nach Hauſe; möchteſt du doch deinen Vater und deine Mutter in einer vollkommenen Geſundheit antreffen; möchten doch meine Augen, bevor ich ſterbe, noch Kinder von euch ſehen!

12 — 13. V. Sodann nahmen beyde Aeltern ihre Tochter und küſſeten ſie; und ließen ſie hinziehen, mit der Ermahnung, ihre Schwiegerältern in Ehren zu halten, ihren Mann zu lieben, ihrer Familie vorzuſtehen, die Haushaltung zu führen, und ſich in allen Dingen unſträflich zu verhalten.

Dieſe Ermahnung, welche die Aeltern der Sara ihrer Tochter geben, ehe ſie dieſe entlaſſen, ſchließet in wenig Worten alle weſentliche Pflichten einer Ehegattinn ein. Nach dem Griechiſchen war es Raguel, der ſeiner Tochter befahl, ihre Schwiegerältern in Ehren zu halten, und noch beyſetzte, weil dieſe ihr für Vater und Mutter gelten müßten. In der That, wenn man ſolche Geſinnungen gegen einander hegte; wenn diejenigen, in deren Familie ein Mädchen übergeht, ſie wirklich als ihre Tochter anſähen, und wenn dieß Mädchen ſie aufrichtig für ihren Vater und Mutter hielt, ſo würde man ohne Zweifel Urſache haben, die Vereinigung, welche zwiſchen zwoen ſo enge miteinander verbundenen Perſonen viel inniger ſeyn würde, zu ſegnen. Allein da es öfters geſchieht, daß man einander Blicke zuwirft, die mehr aus Eiferſucht oder Verachtung, als aus einem aufrichtigen, gütigen und liebreichen Herzen entſpringen; ſo hat man eben nicht zu erſtaunen, wenn man ſo viel Streitens, und ſo wenig wahre Einigkeit zwiſchen Perſonen gewahr wird, die einander gegenſeitig mit Mistrauen beobachten, weit entfernet ſich einander anzuſchauen mit den Augen der

Zärtlich-

Zärtlichkeit, die eine Mutter gegen ihre Tochter, und eine Tochter gegen ihre Mutter heget.

Die übrigen Ermahnungen, welche Raguel und seine Frau ihrer Tochter geben, stimmen vollkommen mit jenen überein, welche der heil. Paulus durch den Mund seines Schülers nachmals den christlichen Frauen gegeben hat. Er befahl ihm, sie zu lehren, daß sie **ihre Männer und Kinder liebten; züchtig und ehrbar wären, keusch, nüchtern, bedacht auf ihre Wirthschaft, und für ihr Haus Sorge trügen.** (2. Tit. 4. 5.). Man erkennet hieraus genugsam, daß derselbe Geist diese verschiednen Bücher eingegeben — und eben so durch den Mund dieser alttestamentischen Gerechten, wie durch den Mund der heiligen Apostel geredet habe, um den Weibern, die sich nach Gott verehelichen, beyzubringen, ihre vorzügliche Andacht müsse darinnen bestehen, durch ihre Handlungen zu bezeugen, daß sie **ihre Männer** aufrichtig lieben; **ihrer Familie**, das ist, ihren Kindern sowohl, als ihrem Gesinde, sorgfältig **vorstehen**, um sie in der Gottesfurcht und Einigkeit zu erhalten; **ihr Haus regieren**, das heißt, nicht herum schweifen, sondern daheim bleiben, und die Aufführung ihrer Untergebenen beobachten; und endlich sich **untadelhaft in allen Dingen verhalten**; nicht nur den Schatz ihrer ehelichen Keuschheit unverletzt bewahren, sondern auch ihre Zunge im Zaume halten, und sich gegen jedermann klug und gütig bezeigen, welches sie bey allen, die sie kennen, verehrungswürdig macht. (Cornel. a lap.).

So war jenes starke Weib beschaffen, von dem der Weise eine so erhabene Beschreibung macht, die **köstlicher ist, als alles was aus den entferntesten Gegenden der Erde beygebracht wird, und auf welche sich das Herz ihres Mannes verläßt; welche einem Kaufmannsschiffe gleichet, das** seine

ſeine Nahrung von ferne holet; welche noch vor Tags aufſteht, unter ihren Hausgenoſſen die Beute zertheilet, und ihren Mägden die Nahrung bereitet; welche von den Früchten ihrer Hände einen Acker kauft, und einen Weinberg pflanzet; welche ihre Hand nach dem ſtarken Wirtel ausſtrecket, und mit ihren Fingern die Spindel ergreift; welche dem Armen ihre Hand öffnet, und ihren Mund der Weisheit; welche die Gänge ihres Hauſes beobachtet, und ihr Brod nicht müßig iſſet. (Prov. 31.).

Nach dem Griechiſchen hat die Mutter der Sara, als ſie ihre Tochter dem jungen Tobia übergab, geſagt: ſie vertraue ihm dieſelbe als einen Schatz, welchen er mit großem Fleiß zu verwahren, und ſich zu hüten hätte, ſie zu betrüben und zu quälen. Eben dieſes ſagte auch nachmals der heil. Paulus, als er den Männern befahl, ihre Weiber zu lieben, nicht aber ſtreng und grob zu behandeln. (Coloſſ. 3, 19.). Denn die Bekümmerniß, welche ſie ihnen durch ihr hartes und rauhes Weſen verurſachen, machet die Männer vor Gott um ſo viel ſträflicher, je mehr ſie die Schwachheit des Geſchlechtes derjenigen, die ſie ſo übel halten, nach dem heil. Petrus verbindet, ihnen Ehre zu erzeigen. (I. Petr. 3, 7.). Es iſt ein Schatz, der ihnen nicht nur von den Aeltern, ſondern von Gott ſelbſten anvertrauet wird, um einſtens ſtrenge Rechenſchaft darüber zu geben, deswegen ſollen ſie ihn mit Ehrfurcht behandeln als ein Eigenthum Gottes, der ſich die Rache wegen der Unbilligkeiten, die ſie wider ſeine Mägde zu verüben ſich werden erfrechet haben, vorbehält.

XI. Hauptſtück.

Der junge Tobias kömmt wieder an. Deſſen Vater erhält ſein Geſicht.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach angetretener Rückreiſe kamen ſie am eilften Tage nach Charan, welches unterwegs nach Ninive liegt.

2. V. Hier ſprach der Engel: Tobia, mein Bruder! du weißt, wie du deinen Vater hinterlaſſen haſt.

3. V. Wenn du es billigeſt, wollen wir voran gehen; dein Geſinde aber ſammt deiner Frau und dem Viehe mag langſam nachziehen.

4. V. Nachdem ſie ſich entſchloſſen hatten, voraus zu gehen, ſprach Raphael zu dem Tobia: Nimm etwas von der Fiſchgalle zu dir, denn du wirſt es nöthig haben. Tobias nahm etwas von der Galle, und alſo brachen ſie auf.

5. V. Anna indeſſen gieng täglich hinaus, und ſetzte ſich an den Weg oben auf einem Berge, wo ſie in die Ferne ſchauen konnte.

6. V. Da ſie nun von dieſem Orte der Ankunft ihres Sohnes entgegen ſah, bemerkte ſie ihn von weitem, erkannte ihn ſogleich, und lief nach Hauſe, die Nachricht davon ihrem Manne zu bringen: Sieh, ſagte ſie, unſer Sohn kömmt!

Einige haben geglaubt, Charan ſey jenes Haran geweſen, von welchem in dem erſten Buche Moyſes 11, 31. Meldung geſchieht, und woraus Abraham zog, als ihm Gott befahl ſein Vaterland zu verlaſſen, und ſich in das Land zu begeben, welches er ihm zeigen würde. Doch iſt wahrſcheinlicher, wie andere Schriftgelehrte anmerken, daß dieß zwo verſchiedene Städte waren. (Menoch. — Tirin. in hunc loc.). In der That lag auch die Stadt Charan oder Haran, aus welcher Abraham auf göttlichen Befehl gieng, zwiſchen den Euphrat und Tiger in Meſopotamien: die Stadt aber, welche hier benannt wird, lag jenſeits des Tigers in Aſſyrien. Sie wird auch im Hebräiſchen nicht Haran, ſondern Akrim genannt; welches dieſe Meynung bekräftiget.

Die Vulgata ſetzet bey, dieſe Stadt ſey der halbe Weg bis nach Ninive geweſen; man muß es aber nicht alſo verſtehen, als hätte man von Charan noch eilf Tage bis nach Ninive zu reiſen gehabt, ſo wie man eilf Tage von Rageß bis nach Charan zugebracht hatte. Denn das Griechiſche drückt genau aus, Tobias ſey ſchon nahe bey Ninive geweſen, als der Engel zu ihm ſagte: er hielt es für beſſer, ſie giengen voraus, um ſeinem Vater aus der Kümmerniß zu helfen, die er um ſeinetwillen haben mochte, und ließen der Sara Zeit, ihnen mit ihrem Gefolge und Viehe langſam nachzuziehen. Sara kam alſo, wie in der Folge bemerket wird, erſt ſieben Tage nach ihnen an: daran war aber ohne Zweifel, die Ermüdung, die lange Reiſe und das Geſchleppe eines ſo langen Zuges Schuld, welches ſie nöthigte, ſich von einander zu trennen, und den Reſt der Reiſe nur langſam zu verfolgen. Charan lag alſo zwar unterwegs nach Ninive, doch beſtimmte es die Hälfte des Weges nicht, wie es die Vulgata auszudrücken ſcheint.

(*) *In medio itinere*, id eſt, in itinere interjecto. Nam a Ninive non aberat niſi itinere dierum quatuor, ſiquis expeditus pedes eſſet; unde in græco dicitur, prope Niniven fuiſſe. *Tirin.*

Einige haben die Zeit, welche Tobias mit der ganzen Reiſe zugebracht, berechnet, und glauben, ſie habe ſieben ganze Wochen gedauert, mithin müſſe das Freudenfeſt, welches wegen ſeiner Zurückkunft und Hochzeit gefeyert worden, gegen den fünfzigſten Tag angefangen haben. Worauf der heil. Auguſtin nach ihrer Meynung anzuſpielen ſcheinet, wenn er bezeuget, jedoch ſehr dunkel, das Buch Tobias überweiſe uns, daß das Pfingſtfeſt aus ſieben Wochen beſtehe. *De ſeptimanis enim conſtare eundem feſtum diem* (Pentecoſtes) *Tobiæ quoque ſcriptura teſtatur*. (Contr. Fauſt. l. 22. c. 87.). Doch könnte man auch ſagen, er ſpiele vielmehr auf das Hochzeitfeſt des Tobia an, welches ſieben Tage gedauert hat, als auf die ſieben Wochen, von denen dieſe Schriftſteller reden. (Cf. Tirin. in hunc loc.).

7. V. Auch ſagte Raphael zu dem Tobia: So bald du in dein Haus wirſt eingegangen ſeyn, bethe den Herrn, deinen Gott an, und danke ihm; dann nähere dich deinem Vater, und küſſe ihn.

8. V. Sogleich beſtreich ſeine Augen mit der Fiſchgalle, die du bey dir trägſt. Denn ſey verſichert, die Augen deines Vaters werden alsbald geöffnet werden, er wird das Licht des Himmels ſehen, und mit Freude überſchüttet werden, wenn er dich erblicket.

Das Beyſpiel des Raphaels, der immer bedacht iſt, dem Tobia mit heiligen Ermahnungen anzuliegen, und das fromme Geſchäft, welches ihm Gott in Rückſicht auf denſelben übertragen hatte, zu erfüllen, ſoll

uns

uns erinnern, in allen Dingen, wie dieſer Engel, auf die göttliche Verordnung zu ſehen, und uns zu beſtreben, ſie bey allen unſern Verrichtungen nie aus den Augen zu verlieren, in ſo weit es unſre Schwachheit zuläßt. Wenn uns aber das Beyſpiel eines Engels, der immer mit dem Dienſte ſeines göttlichen Meiſters beſchäftiget iſt, ſchon rühren kann; ſo iſt das Beyſpiel eines jungen Mannes gewiß nicht weniger zu bewundern, eines jungen Mannes, ſage ich, der mit einer erſtaunungswürdigen Unterwürfigkeit alle Räthe des Raphaels, den er für einen Reiſegefährten und gedungenen Wegweiſer hält, befolget. Nie widerſpricht er einer von ihm gegebenen Ermahnung. Er fraget ihn um Rath, oder höret ihn doch an bey allen vorfallenden Beſchwerniſſen, und läßt ſich von ihm leiten, wie ein Kind, in einer ſolchen Einfalt, die kein Beyſpiel hat.

Allein was Tobias in Anſehung dieſes Geſandten Gottes, den er nicht kannte, äußerlich that, das thaten alle Heilige innerlich in Anſehung jenes göttlichen Geiſtes, der ſie durch ſeine geheime Eingebungen leitete, und wahrhaft in dem Innerſten ihres Herzens war — durch jene Einfalt und Gelehrigkeit, welche der Erlöſer von uns fordert, da er uns verſichert, wenn wir nicht würden wie die Kinder, ſo hätten wir keine Hoffnung in das Himmelreich einzugehen. (Matt. 18, 3.). Die Briefe des heiligen Paulus ſind voll von Beyſpielen, die uns vor Augen legen, daß dieſer große Apoſtel, ſo erleuchtet er war, dennoch immer in einer beſtändigen Abhängigkeit von den göttlichen Verordnungen wandelte, ſogar bey den Reiſen, die er zu verſchiedenen Kirchen machen mußte, indem er nicht allemal hingieng, wohin er wollte, weil, wie er ſagte, ihn der Geiſt Gottes daran hinderte.

Dieß thun noch immer alle diejenige, welche wohl wiſſen, daß ihnen ein treuer Wegweiſer, ſie auf dem

Wege des Heils zu leiten, weit nöthiger ſey, als er dem Tobia war, den Gabelus zu beſuchen; und darum nicht nur die göttlichen Eingebungen, welche der heilige Geiſt in ihrem Herzen bildet, aufmerkſam vernehmen, ſondern ſich auch der Führung eines ſeiner Diener demüthig überlaſſen, wenn ſie glauben, er habe, wie Raphael, eine vollkommene Erkenntniß dieſes Weges, der ſchwer und gefährlich iſt.

Die Ermahnung, welche der Engel dem Tobia giebt, Gott anzubethen und ihm zu danken, ſobald er in ſein Haus kommen würde, wurde von den größten Heiligen befolget; ſie mochten ſie nun aus dieſem Buche ſelbſt genommen, oder unmittelbar von dem Geiſte des Herrn, der auch den Engel antrieb, ſie dem Tobia zu geben, durch innerliche Erleuchtung erhalten haben. So betrug ſich der heil. Antonius, wie uns der heil. Hieronymus verſichert, als er ſeinen Wunſch erfüllet — und den heil. Paulus, den erſten Einſiedler ſah, dieſen Mann, den ihm der heil. Geiſt als ein Wunder der Gnade und Demuth, zu zeigen verſprochen hatte. Denn der Vater ſagt ausdrücklich von dieſen zweyen großen Heiligen, bevor ſie ſich miteinander unterredeten, haben ſie Gott zuſammen Dank geſagt, und dann ſich erſt geſetzet. (Vita S. Pauli). Eben ſo verordnet der heil. Benediktus ſehr weislich in ſeiner Regel, wenn man Gäſte aufnähme, ſolle man ſie zuerſt zum Gebethe führen. Auch werden die Biſchöfe und Fürſten noch heutiges Tags in die Kirche geführt, wenn ſie ihren erſten Einzug in eine Stadt halten. Denn die Dankbarkeit wird von dem heil. Paulus als ein Kennzeichen eines wahren Chriſten empfohlen, der einſieht, daß er alle Augenblicke von Gott abhänget, und weis, daß er zu jeder Stunde von tauſend Gefahren umſchlungen, ſein zeitliches und ewiges Heil dem unaufhörlichen Schutze und der Allmacht Gottes ſchuldig iſt.

9. V.

9. V. Der Hund, welcher ihnen auf der Reiſe gefolget war, lief dazumal voran, als wollte er durch die muntere Bewegung ſeines Schweifes ihre Ankunft verkündigen, und ſeine Freude darüber bezeugen.

Die Schrift hatte gleich anfangs mit Fleiß bemerket, daß der Hund des Hauſes dem Tobia gefolget ſey (c. 6. v. 1.). Und hier bezeuget ſie auf ein neues, derſelbe Hund ſey ihnen voran gelaufen, als wollte er gleichſam ihre freudige Ankunft durch die Bewegung und das muntere Weſen ſeines Schweifes vorher verkündigen. Dieſe Umſtände ſcheinen klein zu ſeyn, und viele halten ſie der Schrift ganz unwürdig. Allein die Schrifterklärer urtheilen ganz anders davon. Man hoffet, wenn man die Sache genauer durchſchauet, werde man etwas finden, woran man ſich ſowohl unterrichten, als erbauen kann. Der heil. Auguſtin bemerket an verſchiedenen Stellen ſeiner Werke, man dürfe die heilige Schrift, oder auch nur eine Geſchichte aus der heil. Schrift nicht ſtückweiſe ohne Bezug und Verbindung mit andern Theilen betrachten, ſo wie man eine Laute oder ein anderes muſikaliſches Inſtrument, nicht blos in einem ſeiner Theile betrachtet, woraus es beſteht, ſondern in der ganzen wunderbaren Verbindung und dem Zuſammenhange, welche alle dieſe verſchiedene Theile untereinander haben. Es giebt einige, ſagt dieſer Vater, welche unnütz, und an ſich ſelbſten nichts beyzutragen ſcheinen, zu dem Wohlklange, der das Ohr der Zuhörer ergötzet; indeß ſind ſie doch wegen der Verbindung, welche ſie mit andern Theilen haben, nothwendig; oder wenn ſie auch nicht zur Harmonie nothwendig ſind, ſo dienen ſie doch zur Schönheit des Inſtrumentes.

Eben ſo iſt es mit dem Worte Gottes, welches in der heiligen Schrift enthalten iſt. Wenn man einen

jeden ſonderbaren Umſtand an ſich — von andern ge- trennet, betrachtet, ſo ſcheint er nichts beträchtliches, nichts merkwürdiges zu enthalten. Betrachtet man ihn aber im Bezuge auf das Ganze, wovon er ein Theil iſt, ſo behauptet er ſeinen Rang, und füllet ſei- nen Platz aus. Ueberhaupt alſo, wenn ein Hund ſei- nen Schweif bewegt und munter iſt, hat dieſer Um- ſtand an ſich nicht viel zu bedeuten. Ein Hund aber, der den Tobias begleitet, und voraus laufet, einem in Betrübniß verſenkten Vater die Ankunft eines ſo zärt- lich geliebten Sohnes — für den er ſo große Kümmer- niß ausgeſtanden — zu verkündigen, iſt ohne Zweifel ſehr geſchickt, wie ein Gelehrter angemerket hat, die wunderbare Größe Gottes einleuchtend vor Augen zu legen, welche ſich ſogar in dem natürlichen Triebe der Thiere äußert, wie auch ſeine göttliche Vorſehung, die ſich nicht nur über alle Menſchen erſtrecket, ſondern auch über die geringſten Thiere: wie der Sohn Gottes ſagt: **Auch ein Spatz fällt nicht auf die Erde ohne den Willen des himmliſchen Vaters.** (Matth. 10, 29. — Cf. Eſtius in hunc loc.).

Man hat alſo wohl zu betrachten, daß derſelbe Gott, welcher dem heiligen Engel Raphael befahl, den jungen Tobias auf ſeiner Reiſe zu begleiten, auch die- ſem Hunde geboth, ihm zu folgen; und ſo, wie er die- ſem heiligen Geiſte (dem Raphael) eingab, den Tobias zu bereden, daß er voraus gieng, um ſeinen Vater zu beruhigen; ſo trieb er auch dieſen Hund an, ſeinem Herrn voraus zu laufen, um in ein bedrängtes Haus eine ſo tröſtliche Nachricht zu überbringen. Wahr iſts, die Werkzeuge, wodurch Gott dieſe Wirkungen hervorbringt, ſind ſehr unterſchieden von einander; in Rückſicht aber auf die Urſache, welche ſie hervorbringt, ſind ſie gewiſſermaßen eben dieſelben. Wenn Gott ei- nen Engel oder einen Menſchen handeln läßt, ſo han-

deln ſie mit Einſicht und Vernunſt, als geiſtige und vernünſtige Geſchöpfe. Iſt es aber ein bloßes Thier, ſo handelt es blos wie ein Werkzeug in der Hand des allmächtigen Werkmeiſters, der es ſelbſt unmitelbar anwendet. Indeß bleibt er immer in allen dieſen ob-ſchon verſchiedenen Wirkungen verwunderungswürdig.

(*) Wenn es für eine göttliche Schrift zu klein und niederträchtig iſt, daß ſie hier eines Hundes gedenket; wie darf man denn einen Homer bewundern, daß er in ſeiner Odyſſee von einem Hunde (Argos) gefliſſen eine ſo lange und ſchöne Beſchreibung macht, worinnen wohl von noch niedrigern Dingen als dem Hunde Meldung geſchieht, und doch dienen müſſen große Gemüthsbewegungen hervorzubringen? Man ſehe hierüber Weitenauers Note.

Wir halten uns hier nicht auf, die großen Vorbilder zu bemerken, welche die heiligen Väter in den natürlichen Eigenſchaften dieſes Thieres gefunden zu haben glaubten. Offenbar iſt es, daß der Hund uns in verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift als ein Bild der treuen Kirchenhirten vorgeſtellet wird. Sie ſind ſchon anderswo paſſender verzeichnet. Hier wollen wir nur ſagen, daß der Hund, welcher dem Tobia folgte, und ihn nicht verließ auf ſeiner ganzen Reiſe, ſehr ſchön den Hirten abbilde, der ſein Volk ſein ganzes Leben hindurch begleitet, es ſeine Stimme hören läßt, und vor den bevorſtehenden Gefahren warnet; der eilet, ihm vorzulaufen auf das Haus der Ruhe zu, d. i. in den Himmel, durch den Eifer, den er recht auszeichnend blicken läßt, in ſein wahres Vaterland zu kommen, und durch das Beyſpiel einer vollkommenen Frömmigkeit, indem er durch ſeine guten Werke denjenigen vorausgeht, welche ihm als ihrem Haupte zu folgen ſchuldig ſind.

10. V. Der blinde Vater ſtand auf, und fieng an zu laufen; weil er aber bey jedem Schritte

in Gefahr war zu fallen, gab er einem Jungen ſeine Hand, und eilte ſeinem Sohne entgegen.

11. V. Als er ihn empfieng, gab er ihm einen Kuß, und die Mutter that eben das; dann fiengen beyde vor Freude zu weinen an.

12. V. Nachdem ſie Gott angebethet und gedanket hatten, ſetzten ſie ſich zuſammen.

13. V. Tobias (der Sohn) nahm von der Fiſchgalle, und beſtrich damit die Augen ſeines Vaters.

14. V. Ungefähr nach einer halben Stunde gieng aus deſſen Augen ein weißes Häutlein, gleich einem Eyerhäutlein hervor.

15. V. Tobias ſein Sohn ergriff es, und zog es aus den Augen des Vaters heraus; alsbald war das Geſicht wieder hergeſtellt.

Einige ſtellen uns dieſe Heilung des alten Tobia als ein Wunder und ganz übernatürlich vor. Da uns aber die Gründe, welche ſie dafür anführen, nicht überzeugend ſcheinen; ſo halten wir für beſſer, uns an die Meynung anderer Schriftgelehrten zu halten, die mit beſſerem Grunde geglaubt haben, Gott habe ein natürliches Mittel gebraucht, die Augen des Tobia zu heilen. Wir haben ſchon voraus angemerket, daß die Naturkundiger von eben dieſer Eigenſchaft der Galle eines gewiſſen Fiſches den Augenſtaar zu heilen, geſprochen haben; und dieſe hier hält man für eben dieſelbe. Ueber dieß ſcheint der Zeitraum von einer halben Stunde, welche zwiſchen der Anwendung des Mittels und der Heilung verfloſſen iſt, auf eine ganz natürliche Wirkung zu deuten; es ſey dann man ſage, Raphael habe das Wunder verbergen, und ſich noch nicht zu erkennen geben wollen. Endlich ſcheint auch die weiße Haut,

welche am Ende dieſer halben Stunde, gleich einem Eyerhäutlein aus den Augen des Tobia gieng, dieſe Meynung zu bekräftigen, daß nämlich die Galle des Fiſches auf die Augen gelegt, durch ihre natürliche Kraft gewirket, und den darauf haftenden Staar nach und nach abgelöſet habe. Darum will man aber nicht ganz läugnen, daß der Engel als Abgeſandter des allmächtigen Gottes, die Kraft dieſes Heilsmittels unterſtützet, und zu einer geſchwindern und ſtärkern Wirkung gebracht habe. Wenigſtens ſo viel kann man zuverläßig glauben, daß die Heilung nicht ſo ganz mirakulös und ohne alle natürliche Urſache bewirket worden ſey. (Eſtius in hunc loc.).

Merkwürdig iſt, daß man in dem Leben des heil. Gregorius von Tour eine der gegenwärtigen faſt ähnliche Heilung findet, welche von ihm ſelbſten in einer Stelle ſeiner Schriften bekräftiget wird, und die Heilung des Tobia zum Grunde hat. Er ſah, als ſein Vater ſehr krank war, in einem Traume eine Perſon, die ſich vor ihn hinſtellete, und ihn fragte; ob ihm das Buch Tobias nicht bekannt wäre? Und als er geantwortet hatte, er wüßte nichts davon, ſagte ſie ihm folgende Worte: "Wiſſe, daß er blind war, und ihn ſein Sohn, „der von einem Engel begleitet wurde, mit einer Fiſch„leber geheilet habe. Thue nun eben das, ſo wird dein „Vater geſund werden.„ Gregorius erzählte es ſeiner Mutter, welche ſogleich einige Jungen an den Fluß ſchickte; die einen Fiſch fiengen, ihn ausweideten und die bemerkten Eingeweide brachten. Man legte ſie auf glühende Kohlen, und der Ausgang beſtättigte die Wahrheit dieſer Vorherſage. Denn ſobald der Dampf von dieſen gebratnen Eingeweiden in die Naſe ſeines Vaters ſtieg, verſchwand alsbald aller Geſchwulſt und Schmerzen, und er war ganz wieder geheilet. (Apud

Sur.

Sur. Novembr. 17. tom. VI. pag. 380. D. Greg. Turon. de glor. Confeſſ. c. 40.). Nur dieſes iſt hier anzumerken, daß die beyden Ereigniſſe, in Anſehung des alten Tobia und deſſen Sohnes, bey der Heilung des Vaters des heil. Gregorius gewiſſermaßen in eines zuſammen geworfen werden; indem die Eingeweide des gebratnen Fiſches, welche gedienet hatten, den jungen Tobias vor der Wuth des Teufels zu bewahren, hier dieneten, durch ihren Dampf den Vater dieſes heiligen Biſchofes zu heilen, anſtatt daß der alte Tobias, durch die bloße Galle, womit ſeine Augen beſtrichen wurden, iſt geheilet worden. Die Erzählung (der erſcheinenden Perſon) ſtimmet alſo nicht ganz genau mit der Wahrheit überein, obſchon der Grund der Dinge offenbar einerley war.

(*) Vielleicht hatte auch Gregorius die Erzählung nicht vollkommen gemerket, wie ſie ihm im Traume vorgetragen worden war.

16. V. Sie prieſen Gott, er nämlich, ſeine Frau, und alle, die ihn kannten.

17. V. Tobias ſprach: Ich preiſe dich, Herr, Gott Iſraels, der du mich gezüchtiget, aber auch wiederum geheilet haſt; denn ſehet, ich erblicke meinen Sohn Tobia.

18. V. Sieben Tage hernach langte auch Sara ſeine Schnur an, und ihre Hausgenoſſen, alle geſund, mit dem Viehe, den Kamelen, und nicht nur mit vielem Gelde, das ſie ihm als ſeine Frau zubrachte; ſondern auch mit demjenigen Gelde, welches Gabelus bezahlet hatte.

19. V. Tobias erzählte ſeinen Aeltern alle Gutthaten, die ihm Gott durch ſeinen Geleitsmann erwieſen hatte.

20. V. Es kamen auch Achior und Nabath, die Schweſterſöhne des Tobia voll Freude zu ihm, und wünſchten ihm Glück zu aller Wohlfahrt, die ihm Gott beſcheret hatte.

21. V. Sieben Tage hindurch hielten ſie Mahlzeiten. Alle frohlockten, und hatten eine überaus große Freude.

XII. Hauptſtück.

Tobias will dem Raphael ſeinen Lohn geben. Dieſer giebt ſich zu erkennen, und verſchwindet.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann berief Tobias ſeinen Sohn zu ſich, und ſagte ihm: Was können wir dieſem heiligen Manne geben, der mit dir angekommen iſt?

Nach dem Griechiſchen heißt es: Sieh zu, mein Sohn! daß du deinem Geleitsmanne den bedingten Lohn auszahleſt: ja er ſollte wohl noch darüber empfangen. Es läßt ſich nicht gewiß beſtimmen, ob der Engel die ſieben Tage des im vorhergehenden Kapitel erwähnten Freudenfeſtes ganz bey ihnen ausgehalten habe, oder nicht. Indeß läßt ſich aus der Folge des heiligen Textes mit mehr Wahrſcheinlichkeit ſchließen, er habe ſie nur erſt am Ende dieſer Zeit verlaſſen, und der ganzen Feyerlichkeit beygewohnet,

um

um ſie durch ſeine Gegenwart zu ſegnen, und allen Anweſenden Frömmigkeit und Beſcheidenheit auch mitten unter ihren Freuden einzufliſtern. Es ſcheinet ſogar, man könne ſagen, Tobias der Vater würde vor dem Verlaufe dieſer zur Hochzeitfeyer und zum Freudenfeſte über die Zurückkunſt ſeines Sohnes beſtimmten Tage, nicht einmal daran gedacht haben ihn zu entlaſſen; denn ihm allein hatte er alles dieſes zu verdanken. Alsdann d. i. nach dieſen Freudentagen unterredete er ſich mit ſeinem Sohne, was ſie ihm geben wollten. Und weil er nun einmal bezeuget hatte, er verdienete mehr, als den blos bedungenen Lohn, ſo antwortete ihm ſein Sohn mit aller Großmuth wie folgt.

2. V. **Tobias antwortete ihm: Mein Vater! was für einen Lohn ſollen wir ihm geben, daß er den Gutthaten, womit er uns überſchüttet hat, entſpreche?**

3. V. **Er hat mich vollkommen geſund hin und her geführt; er ſelbſt hat von dem Gabelus das Geld abgeholet; er hat zwiſchen mir und meiner Frau die Ehe geſtiftet; er hat von ihr den böſen Geiſt abgehalten; er hat ihre Aeltern mit Freuden erfüllet; er hat mich von dem Rachen des Fiſches erlöſet; dich hat er das Licht des Himmels wiederum ſehen laſſen; und durch ihn befinden wir uns nun im Ueberfluſſe an mancherley Gütern. Was für eine Vergeltung können wir ihm wohl dagegen machen?**

4. V. **Doch bitte ich dich, mein Vater! ihn zu erſuchen, er möchte ſich gefallen laſſen, die Hälfte von allem, was wir mitgebracht haben, anzunehmen.**

5. V. **Darauf ließen ſie ihn kommen, Tobias nämlich der Vater und ſein Sohn, riefen ihn**

ihn beyſeits, und bathen inſtändigſt, er möchte ſich doch würdigen die Hälfte von allem, was ſie mitgebracht hätten, anzunehmen.

Der junge Tobias hatte ſich ſchon vor dem Engel erkläret, daß, wenn er ſich ihm auch zum Sklaven hingäbe, er dennoch die ihm geleiſteten Dienſte, und die Sorge, welche er für ihn getragen hätte, nicht nach Verdienſte vergelten könnte; (c. 9. v. 2.); mithin war er innigſt überzeuget, daß er auſſer Stande wäre, ſo große Dienſte würdig zu belohnen. Indeß konnte er ſeine aufrichtige Erkänntlichkeit nicht großmüthiger bezeugen, als durch die Bitte, er möchte ſich doch würdigen, die Hälfte ſeines Vermögens anzunehmen, das heißt, er möchte doch alles, wie ein Bruder mit ihm theilen. Welche Lehre — aber auch welche Beſchämung für ſo viele Chriſten, welche wiſſen, daß ſie alles von Gott empfangen haben; und ihm doch in der Perſon ſeiner Armen, welche ſeine Glieder ſind, nicht einmal den geringſten Theil davon wollen wiedergeben, und es beynahe für einen Raub anſehen, was man für ihre betrübte Brüder von ihnen verlanget; obſchon dieſes zu ihrem eigenen Vortheile gereichet, und die Beförderung ihres Heils bezielet; denn Gott könnte ſicher ein Mittel erfinden, auch ohne ſie ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu verſchaffen, und fordert dieſen Beyſtand mit keiner andern Abſicht von ihnen, als ſie ſeiner göttlichen Barmherzigkeit würdig zu machen.

6. V. Da ſprach der Engel in geheim zu ihnen: Lobet den Gott des Himmels, und preiſet ihn vor allen Menſchen; (coram omnibus viventibus); weil er an euch ſeine Barmherzigkeit geoffenbaret hat.

7. V. Das Geheimniß des Königes muß man zwar verborgen halten; aber die Werke Gottes zu entdecken und zu verkündigen, iſt lobenswürdig.

8. V. Das Gebeth von Faſten und Almoſen begleitet iſt beſſer, als Goldſchätze ſammeln.

9. V. Denn das Almoſen befreyet vom Tode; tilget die Sünden; bringet Barmherzigkeit und das ewige Leben zuwegen.

10. V. Die aber ſündigen und Ungerechtigkeit ausüben, ſind ihrer Seelen Feinde.

Da ſprach der Engel, nachdem nämlich Vater und Sohn den Raphael gebethen hatten, er möchte ſich doch würdigen die Hälfte ihres Gutes anzunehmen. Der Engel wartet alſo, bis beyde ihm — oder vielmehr Gott ſelbſten — dieſe Probe der Dankbarkeit abgelegt haben; dann wählet er dieſen Zeitpunkt, ſich ihnen zu offenbaren, und zu bezeugen, daß er nichts von allen ihren Gütern nöthig habe, indem er in einem vollkommenen Beſitze des höchſten Gutes wäre. Eben ſo geht auch Gott mit ſeinen Auserwählten um. Er überhäufet ſie mit Gnaden, und wartet auf ihre Dankbarkeit. Alsdann aber überzeugt er ſie weit ſtärker als jemals, daß er weder von ihnen noch von ihren Gütern etwas nöthig habe, obſchon ſie ſich indeß verbunden fühlen, ihr Herz nicht mit ihm zu theilen, ſondern es ihm ganz zu ſchenken, ja ſogar ſeine Sklaven zu werden, wie ſich Tobias ausdrückt; ſondern daß ihr ganzer Vortheil, ihr ganzer Ruhm darinnen beſtehe, Gottes Werke und Erbarmniſſe in Anſehung ihrer zu entdecken und bekannt zu machen. Das Geheimniß des Königs, wie hier geſagt wird, ſoll man verborgen halten; denn, ſagt Eſtius (in hunc loc.) wenn die Abſichten der Fürſten bekannt wären,

könnte

könnte man ihren Ausgang durch gelegte Hinderniſſe zweifelhaft machen. So iſt es aber nicht mit den Werken und Rathſchlägen Gottes, welche niemals Anſtand finden, und untrüglich befolget werden, wie geſchrieben ſteht: Alles was er gewollt hat, hat er bewirket ſowohl im Himmel als auf Erden. Es iſt alſo Eifer und Erkänntlichkeit wahrer Diener Gottes, ſeine Güte und die Wunderwerke ſeiner Gnade zu verkündigen, damit er von allen Menſchen geprieſen werde, er — dem ganz allein alle Macht und Herrlichkeit gehört.

Der Engel, dem man einen zeitlichen Lohn darbiethet, bezeuget, noch ehe er ſich zu erkennen giebt, wie gering die Schätze von den Menſchen zu achten ſind. Auch drücket er mit wenig Worten aus, worinnen die wahren Reichthümer derjenigen beſtehen, welche auf Gott abzielen, und für ihr ewiges Heil Sorge tragen. Was er ausſprach, gehörte mehr für uns, als für den Tobias; weil er gleich darauf zu verſtehen gab, Gebeth mit Faſten und Almoſen verbunden, ſey bisher der große Schatz des Tobia geweſen, der nach Raphaels eigenem Zeugniſſe Gott mit Thränen bath, und oft ſein Mittagsmahl verließ, die Todten zu begraben. Den Reichen, die viele Güter beſitzen, und deren Herz an ihren Schätzen klebet, muß es ohne Zweifel ſchwer ankommen, dieſen Worten Raphaels Glauben beyzumeſſen. Kaum werden ſie ſich bereden können, daß nichts Uebertriebenes in dieſem Ausſpruche ſey: Das Gebeth — woran ſie keinen Geſchmack finden — das Faſten, welches ihrer Sinnlichkeit ganz widerſtrebet — und das Almoſen, welches ihre Schatzkäſten, wo ihr Herz iſt, ausleeret — iſt beſſer als alle mögliche Schätze ſammeln. Tobias indeß muß doch davon überzeugt geweſen ſeyn, weil er ſolche Geſinnungen ſchon hegte und ausübete, ehe noch der En-

gel mit ihm geredet hatte. Alſo, nehmen ſie ſich ſelbſt bey der Naſe, und klagen über das Verderben ihres eignen Herzens, wenn ihnen eine Wahrheit unglaublich vorkömmt, welche ſchon von dieſem altteſtamentiſchen Gerechten erkannt und ausgeübet wurde, ehe noch Jeſus Chriſtus geprediget hatte: Selig ſind die Armen im Geiſte; denn ihnen gehört das Himmelreich. Ihnen aber zu zeigen, daß nichts Uebertriebenes in dieſen Worten des Engels enthalten ſey, braucht man nur zu ſagen: Durch Gebeth, Faſten und Almoſen macht man ſich würdig Gottes Barmherzigkeit zu erlangen, und in deſſen Reich einzugehen; mithin liegt ja vor Augen, daß alle Schätze der Erde zuſammen nicht zu vergleichen ſind mit jenem himmliſchen Reiche, wo uns Gott, wie er ſelbſt verſichert, Güter aufbewahret, die weder des Menſchen Auge geſehen, noch deſſen Verſtand jemals begriffen hat.

11. V. Nun will ich euch die Wahrheit entdecken, und das Geheimniß nicht länger verbergen.

12. V. So oft du mit Thränen dein Gebeth verrichteteſt, die Todten begrubeſt, darum dein Mittagmahl verließeſt, ihre Leichname des Tags in deinem Hauſe verbargeſt, um ſie Nachts zu begraben; trug ich dein Gebeth dem Herrn vor.

13. V. Und weil du Gott gefieleſt, mußte dich die Verſuchung prüfen.

Der heil. Bonaventura erkläret dieſe Worte des Canons in der Meſſe: Laß dieſes Opfer durch die Hände deines heiligen Engels bis zu deinem erhabenen Altar bringen vor das Angeſicht deiner göttlichen Majeſtät, und lehret uns dabey, wie die Engel unſer Gebeth vortragen. Er bezeuget aber zugleich

gleich, daß dieß nicht darum geſchehe, als wenn er nichts davon wüßte, er — dem alle Dinge, noch ehe ſie ſind, bekannt ſind; ſondern weil es zu unſrem Vortheile gereichet, wenn dieſe glückſeligen Geiſter es übernehmen, Gott unſre Bitten vorzutragen; denn ſie vereinigen zugleich auch ihre reineſte und heiligſte Wünſche mit unſrem Gebethe, und legen in ſeiner Gegenwart unſre gute Werke vor. (Bonav. in Magiſtr. l. 4. diſt. 11.).

Was der Engel noch ferner zum Tobia ſagt, **weil er Gott gefiele, müßte ihn die Verſuchung prüfen**, leget an Tag, wie ſehr ſich die Freunde des Jobs betrogen, da ſie ihn bereden wollten, die Bedrängniß, ſo er auszuſtehen hätte, wäre ein Beweis ſeiner gottloſen Aufführung. Wahr iſts, ſagt ein Schriftgelehrter, die Leute, welche der Welt ankleben, ſind weit entfernet, dieſe **Nothwendigkeit — geprüfet zu werden, wenn man Gott gefällt** — zu begreifen. Daher träumen ſie nicht einmal, daß die Jünger eines Gottmenſchen, der von ſich ſelbſten ſagt, **er müſſe leiden, und durch dieß Leiden in ſeine Herrlichkeit eingehen**, ſich zu beſtreben haben ihrem göttlichen Haupte, als Glieder, gleichförmig zu werden, wenn ſie, wie er, in die Herrlichkeit eingehen wollen. Nach dieſem in Wahrheit anbethenswürdigen Muſter ſind alle Gerechte ſowohl des alten als neuen Bundes gebildet worden. Durchleſe man die Geſchichte der alten Patriarchen Abrahams, Iſaks, Jakobs und Joſephs, wie auch jene der heiligen Könige, als Davids; ſo wird man finden, daß einige ihr Vaterland verlaſſen, und bereitet waren Gott zu opfern, was ihnen das Liebſte war; daß andere ihm ihr Leben dargeben wollten, wenn er es von ihnen forderte; daß andere von ihrem Schwiegervater bedrücket, von ihrem eignen Bru-

der verfolget und noch über das durch den vermeynten Verluſt ihrer zärtlichſt und vorzüglich geliebten Kinder gequälet wurden; daß ein anderer von ſeinen Brüdern verkauft, und als ein Miſſethäter in das Gefängniß geworfen wurde, weil er den ſündlichen Willen einer unzüchtigen Frau nicht befolgen wollte. Man wird daſelbſt antreffen einen David ausgeſetzt allen Verfolgungen des Sauls, der ihm alle Augenblicke das Leben rauben wollte. Kurz, die Zeit des alten Bundes, welcher den Iſraeliten nur eine zeitliche Glückſeligkeit zu verſprechen ſchien, mangelt deswegen nicht, uns mit tauſend Beyſpielen ſolcher Gerechten zu unterſtützen, welche von den Gottloſen ſind verfolget worden, weil die Gnade des neuen Bundes ſchon dazumal zum voraus wirkte in Anſehung des Leidens und Kreuzes Jeſu Chriſti, welcher das höchſte Muſter aller ächten Diener Gottes iſt.

14. V. **Nun aber hat mich der Herr geſandt, dich zu heilen, und Sara, die Frau deines Sohnes, von dem Teufel zu befreyen.**

15. V. **Denn ich bin der Engel Raphael, einer aus den ſieben, die immer vor dem Herrn ſtehen.**

Aus dieſen zwoen Urſachen wurde Raphael dem Tobia zugeſandt, ſeine Augen zu heilen, und die Sara von der Schmach zu befreyen, die ſie wegen des Todes aller ihrer Männer zu erdulden hatte. Das Geld, welches er von dem Gabelus zu erheben hatte, und wozu dieſer himmliſche Geiſt dem jungen Tobia ſeine Dienſte darboth, war nur eine Gelegenheit, deren er ſich bedienete, ſich bey ſeinem Geſchäfte verborgen zu halten. Wir dürfen uns eben nichts körperliches vorſtellen, wenn wir ihn ſagen hören, er ſey einer aus den Sieben, die allzeit vor dem Herrn ſtünden.

Gott

Gott iſt ein Geiſt, und die Engel ſind ebenfalls reine Geiſter. Laſſet uns alſo bey all dieſem weiter nichts, als was geiſtlich iſt, gedenken. Die Schrift läßt ſich herab, wenn ſie mit uns redet, und gebrauchet eine Sprache, die unſren Sinnen angemeſſen iſt; allein uns kömmt es zu, uns über eben dieſe Sinne zu erheben. Denken wir uns alſo — nicht eine Verſammlung mehrerer Perſonen um einen Fürſten herum, welche aufrecht da ſtehen und insgeſammt bereitet, ſeine Befehle zu vernehmen und zu befolgen — ſondern eine Menge himmliſcher Geiſter, die immer vor Gott gegenwärtig aber auf eine ganz geiſtige und unausſprechliche Weiſe, durch die Beſchauung ſeiner göttlichen Weſenheit, die ſie genießen, und durch die unverruckte Aufmerkſamkeit, in der ſie ſind, die göttlichen Rathſchlüſſe zu vernehmen und auszuführen.

Nach der ſchönen Anmerkung des Eſtius (in hunc loc.), gab der Engel, als er ſich einen aus der Zahl jener Geiſter nannte, **welche immer vor dem Herrn ſtehen**, dem Tobia zugleich zu verſtehen, daß er nicht von jener andern Klaſſe wäre, welche von Gottes Angeſicht ſind verſtoßen worden, ſondern aus dem Chore der guten Engel. Einige haben aus der Redensart, die Raphael hier gebraucht, **er wäre einer von den Sieben, die immer vor dem Herrn ſtehen**, geſchloſſen, er ſey wirklich aus der erſten Klaſſe der Engel geweſen, wie Gabriel. Allein nach dem Zeugniſſe eines gewiſſen Gelehrten hat es keinen Anſchein dazu, weil das Geſchäft, welches ihm aufgetragen war, keinen Bezug hatte auf das Werk unſrer Erlöſung, oder ſonſt auf ein allgemeines Gut, ſondern nur blos auf den ſonderbaren Troſt einiger Privatperſonen. Wenn man ihn, ſagt er ferner, in der Litaney mit den heiligen Michael und Gabriel nennet, geſchieht es darum, weil

man keine andere als nur dieſe drey Engelnamen in der Schrift verzeichnet findet.

(*) Der ſieben Geiſter wird auch in der geheimen Offenbarung gedacht (c. I. v. 4.) mit folgenden Worten: Gnade und alles Glück komme über euch von dem, der iſt, und der allzeit war, und immer ſeyn wird; und von den ſieben Geiſtern, welche vor ſeinem Throne ſind. Sie werden öffentlich verehrt in Sicilien, zu Neapel, Venedig und in andern Städten Italiens, ſonderbar aber zu Rom, wo die Kirche der Mutter Gottes und der heiligen ſieben Engel ein Cardinals-Titel iſt. Weit.

Man kann leicht erachten, welcher Schauer beyde Tobiaſſe, Vater und Sohn befallen habe, als ſie eine ſo erſtaunliche Neuigkeit vernahmen, und mit plötzlich geöffneten Augen erkannten, daß der bisher vermeynte Lehnboth ein Engel Gottes wäre, der ſo lange Zeit mit ihnen umgegangen war. Auch ſetzet die Schrift weiter unten bey, ſie ſeyen mit den Angeſichtern auf die Erde gefallen. Man hat ſchon anderswo bemerket, daß unter den Juden die gemeine Meynung war, ein Menſch müßte ſterben, wenn er einen Engel geſehen hätte. Dieß mochte ihre Herzensbebung noch vermehren. Indeß hat ohne Zweifel der Engel dieſe beyde Diener Gottes wieder geſtärket durch folgende ins Herz greifende Worte: **Der Friede ſey mit euch, fürchtet euch nicht.** Denn dieß war nicht nur ein bloßer Wunſch, ſondern eine kräftige Wirkung auf ihr Gemüth durch die Macht des Herrn, deſſen Diener er war. Dieß iſt aber auch, wie die Väter bemerket haben, die gewöhnliche Folge der Erſcheinung der guten Engel, daß ſie denjenigen, die ſie Anfangs erſchrecket, Troſt bringet, da hingegen die böſen Engel diejenigen mit Verwirrung und Schrecken erfülleten, denen ſie erſchienen. (Bed. in Luc. c. I. cf. Vit. S. Anton.).

16. V. Auf dieſe Worte wurden ſie ſo beſtürzet, bebeten, und fielen auf ihr Angeſicht zur Erde nieder.

17. V. Der Engel aber ſprach zu ihnen: Der Friede ſey mit euch, fürchtet euch nicht.

18. V. Denn ſo lange ich bey euch war, war ich es nach dem Willen Gottes: preiſet ihn nun, und ſtimmet ihm Lobgeſänge an.

19. V. Ich ſchien euch zwar mit euch zu eſſen und zu trinken; allein ich lebe von einer unſichtbaren Speiſe, und einem Tranke, die menſchliche Augen nicht entdecken können.

„Die Engel hungern und durſten nicht, wie wir, „ſagt der heil. Auguſtin (in Pſ. 72.) denn ſie werden „göttlicherweiſe geſättiget durch das Brod der Wahrheit, „und ſind von dem Lichte der unſterblichen Weisheit „durchdrungen. Darum ſind ſie ſelig. Und aus dieſem Stande dieſer höchſten Seligkeit, welche ſie in jenem „himmliſchen von uns aber weit entfernten Jeruſalem „genießen, ſehen ſie auf uns, als Wanderer, gnädig „herab; haben Mitleid mit uns; ſtehen uns auf Befehl des Herrn bey, und helfen uns zu unſrem allgemeinen Vaterlande zurückkehren, damit wir mit ihnen „überflüßig erſättiget werden in Gott, welcher die „Quelle der Wahrheit und Unſterblichkeit iſt.„ *Attendunt nos peregrinos, & miſerantur nos; & juſſu Domini auxiliantur nobis, ut ad illam patriam communem aliquando redeamus, & ibi cum illis fonte Dominico veritatis & æternitatis aliquando ſaturemur.*

„Derſelbe Vater entdecket uns noch einen andern „Verſtand dieſer Worte des Engels: Ich ſchien mit „euch zu eſſen ꝛc. Die Leiber der Gerechten, ſagt er, „werden nach der Auferſtehung keine körperliche Nahrung mehr nöthig haben; denn ſie werden nicht mehr

„hungern noch durſten; ſondern dergeſtalt mit der glück„ſeligen Unſterblichkeit überkleidet ſeyn, daß ſie zwar „das Vermögen zu eſſen behalten, doch aber durch kei„ne Noth dazu können gedrungen werden. Daher, „wann die heiligen Engel den Menſchen in ſichtbarer „und menſchlicher Geſtalt erſchienen, haben ſie öfters „gegeſſen, nicht weil es ihnen nöthig war, ſondern „weil ſie konnten und wollten, um ſich, ſo zu ſagen, „zu vermenſchen, damit ſie denen, an welche ihre Sen„dung gieng, dienen könnten. Denn wir dürfen nicht „glauben, daß die Engel nur dem Scheine nach gegeſ„ſen haben, da ſie von den Menſchen als Gäſte aufge„nommen wurden; obſchon die Menſchen ſich in der „That täuſcheten. Denn da ſie dieſelben bey ihrer Auf„nahme nicht für Engel hielten, ſo kam es ihnen vor, „als äßen dieſelben aus Noth, wie die Menſchen. Und „dieſes, fährt der Heilige fort, veranlaſſet den Engel „in dieſem Buche zu ſagen: Ihr ſahet mich zwar „eſſen, aber nur nach dem Vermögen eurer „fleiſchlichen Augen: Das iſt, ihr glaubet, ich äße „aus Noth, wie ihr, um meinen Körper zu nähren.„ (Aug. de Civ. Dei lib. 13. c. 22.).

Allein dieſe Erklärung des heil. Auguſtin ſcheint ſelbſt noch einiger Erläuterung bedürftig zu ſeyn: denn ein griechiſcher Vater, und der heil. Thomas bezeugen von den Engeln, daß ſie nicht in Wahrheit eſſen, ſondern nur nach dem Scheine. Worüber ein Schriftgelehrter ſehr ſchön ſagt: Wenn man unter Eſſen verſteht, Nahrung zu ſich nehmen, und das, was man nimmt, in ſeine Subſtanz verwandeln; ſo darf man mit dem heil. Thomas ſagen, daß die Engel nicht in Wahrheit eſſen; verſteht man aber durch Eſſen — Speiſen in den Mund legen, kauen, und in den Körper hinablaſſen, obſchon der Körper nicht davon genähret wird; ſo kann man mit dem heil. Auguſtin ſagen,

die Engel haben nie verſtellterweiſe, und nur dem Scheine nach Speiſen genommen, ſondern wirklich ganz nach der Wahrheit, obſchon ſie es blos aus Willkühr, nicht aber aus Noth thaten, vielmehr nach Art eines heißen Sonnenſtrahls, der durch ſeine Kraſt Waſſer anzieht, und in die Höhe hebt, als einer dürren Erde, die eben dieſes Waſſer aus Nothdurft verſchlinget. *Angelos legimus eſcas ſumſiſſe; non ficto & inani phantasmate, ſed manifeſtiſſima veritate; nec tamen neceſſitate, ſed poteſtate. Aliter enim abſorbet terra aquam ſitiens, aliter ſolis radius candens. Illa indigentia, iſte potentia.* (Aug. epiſt. 79. — Cf. Theod. in Gen. q. 68. & D. Thom. I. p. q. 51. art. 3.).

(*) Wenn hier ein Ueberſetzer erklären wollte, nach welchen Geſetzen das Waſſer durch heiße Sonnenſtrahlen in die Höhe getrieben, und wiederum, nach welchen es von einer dürren Erde verſchlungen würde, in welche Weitläuftigkeit; ja man darf wohl ſagen, in welche Ausſchweifung würde er gerathen? Und doch giebt es Recenſenten, die ſolche Forderungen machen. Indeß muß man geſtehen, daß hier das Sprichwort wahr wird: *omnis ſimilitudo claudicat.* Denn der Sonnenſtrahl zieht das Waſſer eben ſo unwillkührlich in die Höhe, als es die dürre Erde verſchlinget. Beydes geſchieht nach den Geſetzen der Natur, und alſo nothwendig. Doch beſteht der Abſtand, und mithin das Lehrreiche dieſes Gleichniſſes darinnen, daß die dürre Erde das Waſſer zurückbehält, es mit ſich in eine Maſſe vermiſchet und ſich gleichſam damit nähret, da hingegen der Sonnenſtrahl immer rein davon bleibet, und ſich nicht damit vermiſchen läßt.

20. V. **Nun iſt es Zeit, daß ich zu demjenigen zurückkehre, der mich geſandt hat: ihr aber lobet Gott, und verkündiget alle ſeine Wunderwerke.** — Nach dem Griech. Schreibet alles, was ſich zugetragen hat, in ein Buch. Woraus man abnehmen kann, daß Tobias ſelbſt dieſes Buch auf Befehl des Engels geſchrieben hat. (Corn. a lap.).

21. V. Nach dieſen Worten verſchwand er vor ihren Augen, und ließ ſich nicht mehr ſehen.

22. V. Dann warfen ſie ſich mit dem Angeſichte auf die Erde nieder, und das drey Stunden lang; lobten Gott, und erzählten, nachdem ſie aufgeſtanden, alle Wunder, womit er ſie begünſtiget hatte.

Dieß ſcheint zu beſtättigen, was ſchon voraus iſt angemerket worden, daß nämlich die Worte des Engels, womit er beyden Tobiaſſen den Frieden wünſchete, ihre Wirkung hatten, und ſie von ihrem Schrecken, den ſie durch das plötzliche Niederfallen mit dem Angeſichte auf die Erde an Tag legten, aufrichteten. Denn man ſieht hier, daß ſie wiederum aufſtanden; weil, ſo bald der Engel verſchwand, geſagt wird, ſie haben ſich drey Stunden lang auf ihr Angeſicht niedergeworfen. Dieſe letzte Niederwerfung war vielmehr eine Wirkung einer tiefen und ehrfurchtsvollen Verwunderung — worein ſie durch dieſe beynahe unglaubliche Begünſtigung, die ſie von Gott durch den Dienſt ſeines Engels genoſſen hatten, verſetzt wurden — als einiger Furcht. Denn was mochten ſie wohl damals gedacht haben, welches Dankgefühl muß nicht in ihnen rege geworden ſeyn, wenn ſie ſich vorſtelleten, ein Engel Gottes habe einen ſichtbaren Umgang mit ihnen gepflogen, und das ſo lange Zeit, und habe ſie mit ſo vielen Gnaden überhäufet? Aus dieſer Urſache bleiben ſie drey ganze Stunden mit ihrem Angeſichte auf der Erde liegen in einer ununterbrochenen Dankſagung.

Was ſollten denn nun diejenigen thun, welche wiſſen, daß nicht etwa ein Engel, ſondern der Herr aller Engel mit ihnen Umgang gepflogen habe — nicht nur in einem Zeitraume von zwey Monaten, ſondern drey und dreyßig Jahre hindurch — und daß er gearbeitet

habe während dieſer ganzen Zeit, durch das Beyſpiel ſeines Lebens, durch ſeine Worte, und durch ſeine Leiden nicht nur etwa blos zwo Privatperſonen zu heilen, ſondern alle Menſchen ſelig zu machen? Welche Erkänntlichkeit ſollte nicht in ihnen glühen, in welcher Erniedrigung wo nicht des Körpers — doch des Herzens ſollten ſie nicht vor Gott erſcheinen, wenn ſie an dieſes große Wunder und an dieß Meiſterſtück ſeiner Liebe und Allmacht gedenken?

XIII. Hauptſtück.

Des Tobia Lobgeſang. Vorſagung der Züchtigung und Herrlichkeit Jeruſalems.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann eröffnete der alte Tobias ſeinen Mund, pries den Herrn, und ſprach: Herr, du biſt groß in Ewigkeit; dein Reich erſtrecket ſich über alle Zeiten.

Da das Herz des alten Tobia von dem heiligen Geiſte voll war, öffnete er ſeinen Mund, Gott zu preiſen, und ihm Lob zu ſprechen, und vorzuſagen, nicht nur was Iſrael und der Tempel zu Jeruſalem erfahren ſollte; ſondern auch das, was ſich auf die künſtige Herrlichkeit der Kirche, die einſt im Himmel triumphiren ſoll, bezog.

Was er zu Gott ſagt: **Herr du biſt groß in Ewigkeit**, drücket Gottes Größe in Rückſicht auf die Größe der Menſchen vollkommen aus. Denn was für eine Größe hatten dann auch die mächtigſten Fürſten

ſten der Erde? War es nicht eine blos zeitliche und mithin vergängliche Größe? Eine Größe, die ſie nicht von ſich ſelbſten hatten, ſondern anderswoher erhielten? Denn alle Macht, ſagt der heil. Paulus, kömmt von Gott; eine Größe, die ein kleiner Theil eines einzigen Jahrhunderts begränzet? Hingegen beſteht die Größe Gottes darinnen, daß er groß iſt in alle Ewigkeit: d. i. daß er ſeine Größe von keiner andern Perſon empfangen hat, daß er ſeine Größe ewig durch ſich ſelbſt beſitzet; und daß ſeine Größe, ſo wie ſie keinen Anfang hat, auch kein Ende haben wird, indem ſie ſich über alle Zeiten erſtrecket; Da hingegen alle Macht auf Erden, ſo wie ſie einmal angefangen hat, auch von ſich ſelbſten ihr Ende haben, und zu Gott zurückkehren wird, welcher ihr Urſprung iſt.

2. V. **Du geiſſelſt und erlöſeſt; du führeſt bis zum Grabe, und wieder zurücke: Niemand kann deiner mächtigen Hand entwiſchen.**

Welchen Troſt flößet uns der Glaube durch dieſe Worte nicht ein, und wie angenehm muß es nicht für die betrübten Diener Gottes ſeyn, daß ſie ſich hier verſichert ſehen, alle Züchtigung, wodurch ſie geprüfet werden, ziele auf ihr Heil ab! Es iſt alſo ein Mangel des Glaubens, der uns über die Züchtigungen murren läßt; denn wenn er uns auch bis zum Grabe führte, ſo wiſſen wir doch, daß er allmächtig iſt, uns davon wieder zurückzuführen. In welcher Uebermaß der Bedrängniß man ſich auch immer befinden mag, darf man doch die Hoffnung auf ihn nicht fahren laſſen.

3. V. **Preiſet den Herrn, Kinder Iſraels! und lobet ihn vor den Augen der Heyden.**

4. V. **Denn darum hat er euch alſo unter die Völker, die ihn nicht kannten, zerſtreuet; damit ihr ſeine Wunder verkündigen, und ſie**

lehren möchtet, daß kein anderer Gott ſey, als der Allmächtige.

5. V. **Wegen unſerer Miſſethaten hat er uns gezüchtiget: wegen ſeiner Barmherzigkeit aber wird er uns retten.**

Wie konnten die wegen ihrer Miſſethaten unter die Ungläubigen zerſtreuten Juden die Macht ihres Gottes verkündigen? Scheint nicht, eben dieß das geſchickteſte Mittel zu ſeyn, ſie von dem Gegentheile zu überzeugen, wenn ſie dieſes Volk, das ſich rühmte, Gott zum Beſchützer zu haben, als Sklaven in ihren Händen ſahen? Indeſſen bleibt vollkommen wahr, was Tobias ſagt, eben dieſe Iſraeliten ſind aus keiner andern Urſache unter die Heyden zerſtreuet worden, als den Gott Iſraels bekannt zu machen. Denn erſtens hat Gott, da er ſie ihrer Miſſethaten wegen alſo zerſtreute, die Prophezeyungen erfüllet, die er ihnen durch den Mund ſeiner Propheten hatte vorſagen laſſen: Zweytens wurde dieß alſo unter die Heyden zerſtreute Volk genöthiget, ſich zu dem Herrn zu bekehren, und durch ſeine Aufführung ſowohl als durch ſeine Reden, die Heiligkeit und die Größe ſeines Gottes an den Tag zu legen. Nach jenem Spruche des heiligen Paulus, mit welchem er die Gläubigen ermahnet, **untadelhaft zu wandeln, und wie Kinder Gottes mitten unter einem verderbten Geſchlechte, um unter demſelben zu glänzen, wie die Geſtirne in dieſer Welt.** (Philipp. 2, 25.). Letztens endlich änderten ſie ihre Sitten, und bereueten ihre Laſter, wodurch die Barmherzigkeit und Macht eben deſſelben Gottes ins Licht geſetzt wurde, indem er ſie aus der Hand ihrer Feinde erlöſete, wenn ſie aufrichtig und von ganzem Herzen zu ihm zurückkehrten. Denn eben dadurch erſchien er in der That groß und allmächtig, daß er ſein Volk, wie es in der Folge heißt, ſeiner Miſſethaten wegen zwar züch-

tigte, doch aber endlich, um ſeine Barmherzigkeit vorleuchten zu laſſen, es wieder rettere. Er züchtigt es alſo, weil es Züchtigung verdienet: er rettet es aber, weil er ihm Gnade widerfahren laſſen, und ſeine barmherzige Güte an deſſen Perſon auszeichnen will.

6. V. Bedenket alſo, wie er mit uns verfahren iſt, und lobet ihn mit Furcht und zittern; ihm, dem Könige aller Zeiten, huldiget durch eure Werke.

7. V. Ich, ich werde ihn preiſen in dieſem Lande, wo ich gefangen bin; weil er ſeine Herrlichkeit an einem ſündlichen Volke geoffenbaret hat.

8. V. Bekehret euch alſo ihr Sünder, übet vor Gott Werke der Barmherzigkeit aus, und ſeyd verſichert, daß er auch euch Barmherzigkeit erzeigen wird.

9. V. Was mich betrifft, werde ich mich in ihm erfreuen, und er wird die Luſt meiner Seele ſeyn.

Wir haben ſchon angemerkt, daß Tobias in dieſem Geſange als ein Prophet ſpricht. Er beſchauet das Zukünftige, als wenn es ſchon vergangen wäre, und ſieht auf das, was lange Zeit hernach geſchehen ſoll, wann Gott ſich über ſein Volk erbarmen, und es in ſein Land zurückführen wird. Er bezeuget, er wolle Gott auch in ſeiner Gefangenſchaft preiſen, weil er zum Beſten einer ſündlichen Nation die Größe der göttlichen Majeſtät zu offenbaren verbunden wäre. (Cornel. a lap.).

Einige Schriftgelehrte verſtehen dieß auf eine andere Art, und glauben, Tobias habe ſagen wollen: Ich werde Gott preiſen, weil er ſeine Größe und Majeſtät an den Tag gelegt hat, nicht zwar zu Gunſten,

ſondern

ſondern zur Strafe eines laſterhaften Volkes. Denn der Text der Vulgata ſcheinet ſich auf ſolche Art natürlich erklären zu laſſen: und nach dieſem Sinne enthält der Spruch des Tobia ſehr viel Lehrreiches. Denn er erkläret — ſelbſt in dem Stande der Gefangenſchaft, worinnen er ſich mit allen übrigen befand, fühle er ſich verbunden Gott deswegen zu preiſen, weil er durch die Züchtigung dieſes undankbaren, und aller Gnade unwürdig gewordenen Volkes ſeine Majeſtät vor Augen gelegt hätte. Hierinnen beſteht die Frömmigkeit der wahren Diener Gottes: ſie preiſen ihn auch bey den Plagen, womit er ſie drücket, und bekennen die Gerechtigkeit ſeines Verfahrens gegen ſie, ohne ſich von den Sündern zu unterſcheiden, als hätten ſie ihrer Unſchuld wegen mit den Schuldigen nicht in eine und eben dieſelbe Strafe ſollen verwickelt werden. (Menoch. in hunc loc.).

Andere verſtehen unter dieſer ſündigen Nation nicht die Iſraeliten, ſondern die Aſſyrier, vor welchen Gott ſeine Allmacht leuchten ließ ſieben oder acht Jahre zuvor, als das Heer Sennacheribs, der dem Könige in Juda und deſſen ganzen Volke Hohn ſprach, durch einen Engel niedergemacht und er ſelbſt nachher von ſeinen Söhnen getödtet wurde. (IV. Reg. 19. v. 35. 37. Cf. Tirin. in hunc loc.).

10. V. Preiſet den Herrn alle ſeine Auserwählte: haltet Freudentage, und danket ihm.

11. V. Stadt Gottes, Jeruſalem! der Herr hat dich gezüchtiget für deiner Hände Werke.

12. V. Sage dem Herrn Dank für das Gute, ſo er dir erwieſen hat, und preiſe den Gott aller Zeiten; damit er ſeine Wohnung wiederum bey dir aufbaue, und alle deine Gefan-

gene

gene zu dir heim berufe, du aber dich zu ewigen Zeiten erfreueſt.

Hier ſpricht Tobias noch offenbarer als ein Prophet. Denn unter dieſer Züchtigung der Stadt Jeruſalems kann man nach der ſchönen Anmerkung des Eſtius, nichts anders verſtehen, als was ihr begegnet iſt unter der Regierung des Sedecia Königes in Juda, da Nabuchodonoſor König zu Babylon dieſelbe belagerte, und ſie nach der Eroberung ſammt dem Tempel einäſchern ließ. (IV. Reg. 25.). Dieß geſchah aber erſt über hundert Jahre darnach, als es Tobias hier vorſagt. Da er indeß durch das Licht des Geiſtes Gottes auch in die Zukunft ſchauet, ſo ſpricht er alſo mit Jeruſalem, als wenn Gott dieſe Stadt mit der benannten Züchtigung ſchon heimgeſucht hätte. Er ermahnet ſie ſchon voraus, dem Herrn zu danken für alles Gute, ſo er ihr erwieſen; das iſt, für alles Gute, was er ihr noch erweiſen würde. Er erkläret ihr zugleich, daß ſie, auch dankbar bey ihren Plagen, ſich beſtreben müſſe, ſich würdig zu machen, daß er ſeine Wohnung und ſeinen Tempel wieder in ihr aufbaue, welchen er ſchon für zerrüttet anſah, obſchon dieß erſt lange Zeit darnach geſchehen ſollte. (Menoch. in hunc loc.).

13. V. **Ein helles Licht wird dich beglänzen, und alle Völker bis an die Gränzen der Erde werden ſich vor dir niederwerfen. Buchſt. dich anbethen.**

Von der Prophezeyung, welche die Wiederherſtellung Jeruſalems und deſſen Tempel betraf unter der zukünftigen Regierung des Cyrus, geht Tobias als ein Prophet plötzlich zu dem über, was durch dieſe Wiederherſtellung des materialiſchen Tempels zu Jeruſalem ſollte vorgebildet werden, nämlich zu dem, was die zukünftige Stiftung des wahren Tempels Gottes, ſeiner

Kirche,

Kirche, bezielte. Alſo haben dieſes viele Schriftgelehrte verſtanden, obſchon man es auch ohne Anſtand buchſtäblich von Jeruſalem verſtehen kann, wohin alle Nationen zuſammen floßen, den allmächtigen Gott anzubethen. Dieß helle Licht, wovon das wahre Jeruſalem glänzen ſollte, war das Licht der Wahrheit und des Glaubens, welches die Kirche mitten in dieſer Welt recht hervorſtechend begläzete. Dieß göttliche Licht warf ſich auf alle Völker der Erde, und zog ſie Jeſu Chriſto von allen Enden der Welt zu, um ſich ihm zu Füßen zu werfen, indem es ſie nöthigte, ihn für ihren Erlöſer zu erkennen und anzubethen. (Corn. — Tirin. — Menoch.).

Iſt es aber nicht eine Schande für uns, daß wir, die wir mitten in dem Strahlenkreiſe dieſes himmliſchen Lichtes ſind gebohren worden, noch in den Finſterniſſen der Sünde wandeln, da es doch Kraft genug hatte, diejenigen, welche der Abgrund des Unglaubens und der Abgötterey verſchlungen hatte, wieder herauszuheben? Wenn es wahr iſt, daß dieſe Kirche auf eine hervorſtechende Art glänzen muß, wie unterſtehen ſich die Ketzer letzterer Zeiten, uns eine Kirche vorzuſtellen, die mehrere Jahrhunderte hindurch verborgen blieb, und ſich nur in der Perſon einiger unbekannten Leute, welche ſie die Gerechten und Wahrgläubigen zu nennen belieben, erhielt? Wenn dem alſo wäre, wie könnte Jeſus Chriſtus mit Wahrheit ſagen: Niemand zündet eine Fackel an, wie jene der Kirche von der Hand Gottes ſelbſt angezündet worden, um ſie hernach unter eine Metze zu ſetzen, ſondern man ſtellet ſie auf einen Leuchter, damit ſie vor jedermann leuchte?

Zu dieſem hellleuchtenden Lichte der Kirche kamen, wie in der Folge geſagt wird, die Völker von den entfernteſten Gegenden, um ihm ihre Geſchenke

zu bringen, als Menſchen aus allen Ländern den Glauben annahmen, und der Kirche in der Perſon der Armen von ihren Gütern Geſchenke machten; ja da ſie Jeſu Chriſto ihr eigenes Herz ſchenkten, opferten ſie ihm eben dadurch den gröſsten Schatz, den ſie beſaßen.

14. V. Die Völker von den entfernteſten Gegenden werden zu dir kommen, und dir Geſchenke bringen: in dir werden ſie den Herrn anbethen, und dich für ein heiliges Land halten.

15. V. Denn mitten in dir werden ſie einen großen Namen anrufen.

Der große Name, den man in der Kirche, in dieſem neuen Jeruſalem anrufen ſollte, iſt der Name, den wir anrufen; dieſer Name über alle Namen, den Gott Jeſu Chriſto, wie der heil. Paulus ſagt, gegeben hat, nachdem er ſich ſelbſten erniedriget hat, und gehorſam geworden iſt bis zum Tode des Kreuzes; der Name Jeſus, vor welchem ſich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. (Philipp. 2, 9). Doch kann man auch den Namen Gottes darunter verſtehen, den man im Tempel zu Jeruſalem anrief, und den großen Namen nannte, weil er der Name desjenigen iſt, der in der That groß iſt; und weil der wahre Gott ein großer Gott iſt; ſonderbar im Vergleiche mit andern Göttern der Heyden, welche nichts ſind.

16. V. Verflucht werden ſeyn, die dich verachten; und alle die dich läſtern, ſollen verdammet werden: aber die dich aufbauen, werden geſegnet ſeyn.

Jeſus Chriſtus ſagte eben dieſes nachmals zu ſeinen Apoſteln, welche die Stifter dieſer ganz göttlichen Kirche, von der hier Tobias redet, werden ſollten. **Wer euch höret, ſagt er, höret mich; und wer euch** verach-

verachtet, verachtet mich. (Luc. 10, 16). Dieſes haben die rebelliſchen Kinder dieſer liebenswürdigen Mutter — ſie mögen nun mit ihr durch die äußerlichen Bande der Sakramente noch vereiniget, oder ganz von ihr getrennet ſeyn — zu bedenken, daß man ſie nicht verachten kann, ohne ſich den Fluch Gottes auf den Hals zu ziehen, noch ſie durch Läſterungen verſchwärzen, ohne ſich ſelbſten in die Verdammniß zu ſtürzen. Dieſe Wahrheit ſollte ohne Zweifel diejenigen in Erſtaunen ſetzen, welche ſich zwar noch in dem geheiligten Schooße der Kirche befinden, dennoch aber ſich erfrechen, ihre Beſtrafungen und Räthe zu verachten, obſchon ſie wiſſen, daß ſie Jeſum Chriſtum in ihr verachten, und als abgeartete Kinder, die ihre eigne Mutter verſchmähen, verdammet zu werden verdienen. Noch mehr aber ſollte dieſe Wahrheit jene andern erſchrecken, die ganz von ihr getrennet, ſich die Freyheit nehmen ſie zu läſtern, obſchon der heilige Geiſt ſie durch den Mund des Tobia und an andern Stellen verſichert, daß ſie ihr eigener Mund verdammen werde, wenn ſie ſich wider diejenige empörten, die ſie ehemals für ihre Mutter erkannten, wie ſie es auch in der That war.

Was aber diejenigen betrifft, welche ſich durch Uebungen der Frömmigkeit oder durch die Bemühungen ihres Amtes beſtreben, die Kirche Gottes aufzubauen entweder an ſich ſelbſten oder an andern; ſo ſind ſie die würdigen Kinder, welche ſowohl den Segen der Kirche ihrer Mutter, als den Segen Gottes ihres Vaters verdienen.

17. V. **Du aber wirſt dich in deinen Kindern erfreuen, denn der Herr wird ſie alle ſegnen, und zu ſich verſammeln.**

18. V. **Glückſelig ſind alle, die dich lieben, und ſich über deinen Frieden erfreuen.**

19. V. O! meine Seele preiſe den Herrn, weil er ſeine Tochter Jeruſalem von allen Uebeln, die ſie drückten, erlöſet hat, er der Herr unſer Gott.

20. V. Glücklich werde ich ſeyn, wenn jemand von meinem Stamme übrig bleibt, das Licht und den Glanz Jeruſalems zu ſehen.

21. V. Aus Saphir und Smaragd werden die Thore Jeruſalems gebauet werden, und der ganze Umfang ſeiner Mauer aus Edelgeſteinen.

22. V. Alle offene Plätze werden mit den reinſten und ſchönſten Steinen gepflaſtert werden, und auf ſeinen Gaſſen wird man Halleluja ſingen.

23. V. Der Herr, der Jeruſalem auf dieſen Gipfel der Herrlichkeit erhoben hat, ſey geprieſen, und herrſche darinnen zu ewigen Zeiten. Das werde wahr. Amen.

So hatten es die Propheten im Gebrauche: ſie giengen von irdiſchen Dingen zu geiſtlichen, von geiſtlichen zu himmliſchen über. Alſo Tobias, nachdem er unter der Figur der prächtigen Wiederherſtellung des Tempels zu Jeruſalem, welche unter der Regierung des Cyrus ſollte zu Stande kommen, die weit herrlichere Stiftung des wahren Tempels Jeſu Chriſti, welcher die Kirche iſt, vorgeſtellet hat, geht ſogleich zur Beſchreibung des himmliſchen Jeruſalems, welches die triumphirende Kirche im Himmel iſt, über. Denn offenbar ſind dieſe Worte des Tobia, wie ein Gelehrter bemerket, nicht anders zu verſtehen, indem ſie auf keine Weiſe weder auf die Stadt noch auf den Tempel zu Jeruſalem paſſen. (Eſtius in hunc loc.).

Die Beſchreibung, welche er hier von dem himmliſchen Jeruſalem macht, iſt beynahe eben dieſelbe, welche der heil. Johannes lange Zeit darnach in ſeiner geheimen Offenbarung davon angegeben hat, wo er ſagt: Ihre

Ihre Mauer ſey aus Jaſpis gebauet; der Grund dieſer Mauer ſey mit allerley Edelgeſteinen geſchmücket, mit Saphiren, mit Smaragden ꝛc. (Apoc 11, 11.). Worüber zu bemerken iſt, daß der heilige Geiſt unter dem Bilde dieſer Saphiren, Smaragden und Edelſteinen etwas geiſtliches habe zu verſtehen geben wollen, nämlich eben das, was der heil. Paulus verſtand, wenn er von den Gläubigen, welche auf Jeſum Chriſtum als die wahre Grundfeſte bauen, bezeuget, es gebe einige unter ihnen, welche auf dieſes Fundament mit Golde, mit Silber, mit Edelſteinen bauen, und das Werk dieſer Leute würde unverbrennlich bleiben. (I. Cor. 3, 12. ſeqq.). Wir haben uns alſo dieß himmliſche Jeruſalem vorzuſtellen als ein Gebäude von unendlichem Werth: die Steine, aus welchen es beſtehet, ſind alle Auserwählte, die ſich ihr Leben hindurch beſtrebet haben, auf den Glauben, und auf die Gnade Jeſu Chriſti mit Gold, Silber und Edelſteinen zu bauen, das heißt, mit verſchiedenen Tugenden, und ſonderbar mit jener, welche die größte unter allen iſt, nämlich mit der Liebe. Dieß ſind die Edelſteine, aus welchen die himmliſche Stadt beſtehen wird; weil nichts als Liebe, nichts als Demuth, nichts als Armuth (des Geiſtes) und andere chriſtliche Tugenden in den Himmel eingehen werden. Ein jeder mag nun das Gebäude ſeiner Frömmigkeit unterſuchen, ob der Glaube, und zwar ein lebendiger Glaube an Jeſum Chriſtum der Grund davon ſey, und ob er auf dieſem Grunde ein Gebäude der Demuth, der Reinigkeit, vorzüglich aber der Liebe aufrichte. Denn nichts wird zu dem Werke dieſes himmliſchen Jeruſalems kommen als Edelſteine, lebendige Edelſteine, zugerichtet durch die Hand des allmächtigen Werkmeiſters, deſſen höchſte Weisheit einen jeden an ſein gehöriges Ort zu ſetzen weis.

Alle, die in dieſer heiligen Stadt einen Platz bekommen, werden ſich damit beſchäftigen, daß ſie ewig Halleluja ſingen, das iſt, Gott loben, und ſeiner Majeſtät unaufhörlich huldigen. Die Weltmenſchen, welche blos an das Sinnliche gewöhnet ſind, dürfen dieſes Geſchäft eben nicht als ein verdrüßiges, und das Gemüth zu erquicken unfähiges Geſchäft anſehen, welches des Menſchen Herz nicht ausfüllen kann. Die Heiligen im Himmel werden von allen verſchiedenen Wirkungen der unendlichen Güte, wodurch ſie Gott aus dem Abgrunde ihres Elendes herausziehen wollte, damit ſie nicht in den Abgrund des Verderbens und der ewigen Verwerfung ſinken möchten, ſo lebhaft durchdrungen ſeyn, daß ſie in einer ganz geiſtigen und immer neuen Freudenentzückung nach dem Beyſpiele des königlichen Propheten **die Erbarmniſſe des Herrn ewig ſingen werden.** Eben dieſes thun ſchon hienieden mehrere heilige Seelen, welche in Anſehung ſo vieler Gnaden, womit ſie die göttliche Güte überſchüttet hat, nie ermüden denjenigen zu loben, den ſie in dieſer Welt wahrhaft für ihren Heiland erkennen, und in der Andern als ihr höchſtes Gut zu genießen hoffen. Glückſelig alſo diejenigen, welche hienieden ſich von den Ergötzungen dieſer Welt loszureißen ſuchen, um ſich würdig zu machen, daß ſie Gott die unausſprechlichen Freuden genießen laſſe, welche in ſeiner Liebe und in der Bewunderung ſeiner göttlichen Erbarmniſſe anzutreffen ſind! Unglückſelig hingegen diejenigen, welche in die Weltliebe verſenket nicht vermögen, etwas anderes zu begreifen, noch zu ſchmecken, als die Freuden der Sinne, welche ſie ihr Herz zu dieſen ganz himmliſchen Tröſtungen nicht erheben laſſen; zu dieſen ganz himmliſchen Tröſtungen, welche das Erbtheil der wahren Diener Gottes ſind.

XIV. Hauptſtück.

Tobias ſagt den Untergang Ninive's und die Wiederherſtellung Jeruſalems vor. Beyder Tobiaſſe Tod.

Im Jahre der Welt 3341. — Vor Jeſu Chriſto 663.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alſo beſchloß Tobias ſeine Rede, und lebte nach Heilung ſeiner Augen zwey und vierzig Jahre, ſo daß er noch Kinder ſeiner Enkel ſah.

2. V. Nachdem er hundert und zwey Jahre gelebt hatte, ſtarb er, und wurde zu Ninive mit Ehren begraben.

3. V. Mit ſechs und fünfzig Jahren verlohr er das Licht ſeiner Augen, mit ſechzig Jahren aber bekam er es wieder.

4. V. Sein übriges Leben floß fröhlich dahin, und ſeine Gottesfurcht wuchs immer mehr und mehr, bis er endlich im Frieden verſchied.

Wenn die große Glückſeligkeit, womit Gott den heiligen Job, nachdem er ihn auf eine ſo ſchreckbare Weiſe geprüfet hatte, belohnte, nach dem heil. Auguſtin vorzüglich dazu beſtimmet war, uns die Seligkeit des andern Lebens, welches auf die Müheſeligkeiten und Prüfungen des gegenwärtigen folgen ſoll, abzubilden; ſo können wir ohne Zweifel eben dieſe Bemerkung machen über das, was uns der heilige Geiſt hier hat aufzeichnen

nen laſſen; daß nämlich der Lebensreſt des Tobia, nachdem er ſo viel ausgeſtanden hätte, in Freuden dahin floß. Er bildete, eben ſo wie Job, jene andere Freude vor, welche die ewige Belohnung der heiligen Thränen dieſes vergänglichen Lebens ſeyn ſollte — jenem Ausſpruche Jeſu Chriſti gemäß: Selig ſind diejenigen, welche weinen, denn ſie werden getröſtet werden. (Cf. Aug. Epiſt. 220. c. 10.).

Damit aber die Weltmenſchen, welche nur immer ihrem Vergnügen und den Freuden dieſes Lebens nachjagen, keinen Misbrauch machen können von dem, was hier von dem Tobia geſagt wird; daß nämlich der Reſt ſeines Lebens, welcher noch zwey und vierzig Jahre ausmachte, fröhlich dahin gefloſſen ſey, ſo bemerket die Schrift gefliſſen, auch ſeine Gottesfurcht ſey immer mehr und mehr gewachſen: das heißt, die Freude dieſes Gerechten war eine Freude, welche von Frömmigkeit und Gottesfurcht begleitet, und alſo beſchaffen war, wie ſie der große Apoſtel empfiehlt, wenn er ſpricht: Freuet euch ohne Unterlaß in dem Herrn. Ich ſage es noch einmal, freuet euch, doch ſey eure Beſcheidenheit dabey jedermann bekannt; denn der Herr iſt nahe. (Philipp. 4, 4.). Eine Freude, die immer von dieſer göttlichen Furcht und von der unverrückten Erwartung des Tages des Herrn, den man ſchon als nahe betrachtet, unterſtützet, und alſo nothwendigerweiſe von der Beſcheidenheit begleitet wird. Dieß iſt eine von der Weltfreude ganz unterſchiedene Freude, welche der Frömmigkeit nicht nur nicht entgegen iſt, ſondern derſelben unzertrennlich anhängt. Auch hätte die Schrift nicht, wie ſie es hier thut, angemerket, daß Tobias mitten unter dieſer Freude in der Furcht des Herrn zugenommen habe, wenn nicht die engſte Verbindung ſich zwiſchen beyden befände.

5. V. In der Stunde ſeines Todes berief er zu ſich den Tobias ſeinen Sohn, und deſſen ſieben junge Söhne, ſeine Enkel; und ſagte zu ihnen.

6. V. Der Untergang der Stadt Ninive iſt nahe; denn das Wort des Herrn bleibt nicht unerfüllet; und unſre Brüder, welche auſſer dem Lande Iſraels zerſtreuet ſind, werden dahin zurückkehren.

7. V. Das öde Land Iſraels wird wiederum bevölkert werden, und das verbrannte Haus Gottes wird von neuem gebauet werden, und alle, welche Gott fürchten, werden dahin zurückkommen:

8 — 9. V. Die Heyden werden ihre Götzenbilder verlaſſen, ſich nach Jeruſalem wenden, und dort wohnen; ja alle Könige der Erde werden ſich daſelbſt mit Freuden aufhalten, und den König Iſraels anbethen.

In dem Buche des Jonas lieſet man, daß dieſer heil. Prophet nach Ninive geſandt wurde gegen das Jahr der Welt 3097. mithin beyläufig 800 Jahre vor Chriſti Geburt, wo er weiſſagete, dieſe Stadt würde nach vierzig Tagen untergehen. Indeß hatte die auſſerordentliche Buße, welche die Einwohner ausübten, Kraft genug, den Zorn des Herrn zu entwaffnen. Mithin blieb dieſe ſo bekannte Prophezeyung damals unerfüllet. Allein, wie der heil. Hieronymus anmerket, der Untergang der Stadt Ninive wurde nur verſchoben; und diejenigen, welche Anfangs durch ihre Buße Vergebung ihrer Sünden erhalten hatten, fielen hernach in dieſelben Ausſchweifungen zurücke, und verdieneten alſo, daß endlich der Herr das Urtheil ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit, welches ihnen ſo lange zuvor iſt angekündiget worden, an ihnen vollzog. *Ex quo intelligimus,*

mus, primo tempore ad Jonæ prædicationem acta pœnitentia, Ninivitas veniam conſecutos: poſtea vero in priſtinis vitiis perſeverantes Dei in ſe provocaſſe ſententiam. (Præf. in Jon.). Ninive ward alſo, wie dieſer Vater aus hebräiſchen und griechiſchen Geſchichtſchreibern glaubte, zerſtöret, als Joſias in Juda regierte, welcher ſeine Regierung daſelbſt antrat im Jahre der Welt 3363, und im Jahre vor Chriſti Geburt 641 alſo ungefähr 166 Jahre nach der Prophezeyung des Jonas.

Da alſo Tobias dieſen Untergang Ninive's, welcher durch die Chaldäer unter der Regierung des Vaters des großen Nabuchodonoſors, im Jahre der Welt 3378 betrieben werden ſollte, durch Erleuchtung des Geiſtes Gottes ganz gewiß vorſah, ſo warnete er ſeinen Sohn, er wäre ſchon nahe dieſer Untergang, und das Wort Gottes könnte nicht unerfüllt bleiben; das heißt, entweder die Weiſſagung des Propheten Jona, wovon nur erſt Meldung geſchah, und worauf das Griechiſche zu deuten ſcheinet; oder jene des Propheten Nahum (c. 2 & 3), welcher nachher unter der Regierung Joathans Königes in Juda, den Untergang dieſer ſtolzen Stadt ebenfalls vorſagte, müßte erfüllet werden. (Cf. Joſeph. Antiq. l. 9. c. 11).

Was er beyſetzet, ihre auſſer dem Lande Iſraels zerſtreute Brüder, würden dorthin zurückkehren, iſt, nach einigen, von jenen Iſraeliten zu verſtehen, welche ſchon unter die Medier zerſtreuet waren. Allein der griechiſche Text, nach welchem ſich die gelehrteſten Schrifterklärer gerichtet haben, nöthiget uns, dieſe Worte vorzüglich auf die Einwohner des Königreichs Juda zu beziehen, welche erſt in der Folge ſind zerſtreuet worden. Denn in der zukünftigen Zeit (in futuro) wird geſagt; ihre Brüder, das iſt, die Einwohner in Juda, würden zerſtreuet werden: Jeruſalem würde

würde verwüſtet, und das Haus Gottes verbrannt werden: doch würde Gott endlich ſich ihrer erbarmen, und ſie in ihr Land zurückführen; dort würden ſie ihm ein Haus bauen, aber nicht wie das Erſtere, bis die Zeit erfüllet, und ihre Gefangenſchaft aufgehoben wäre; dann würden ſie Jeruſalem prächtig wieder herſtellen, und in Jeruſalem das Haus des Herrn aufbauen, welches zu allen zukünftigen Zeiten berühmt ſeyn würde. (Eſtius. — Menoch. — Tirin.).

Es liegt vor Augen, daß Tobias hier als einer der erleuchtetſten Propheten redet, nicht nur von dem Schickſale, welches Jeruſalem begegnen ſollte, wann es würde zerſtöret, verbrannt, und der vorhergehenden Anmerkung gemäß, unter Cyrus wiederum aufgebauet werden, ſondern auch von jenem andern Jeruſalem, deſſen Vorbild das erſtere war, und deſſen Tempel, die Kirche nämlich, durch alle zukünftige Zeiten berühmt ſeyn wird. Denn der Tempel zu Jeruſalem, der von den Aſſyriern verbrannt, und nachmals wieder aufgebauet wurde, iſt auf ein neues abgebrochen und verwüſtet worden. Es leuchtet alſo ein, daß dieſe Herrlichkeit des Hauſes des Herrn, welche alle zukünftige Zeit ausdauern ſollte, nur der Kirche Chriſti allein könne zugeeignet werden. Auf ſie zielet ebenfalls ab, was Tobias ſogleich beyſetzet: Die Heyden werden ihre Götzenbilder verlaſſen . . . und alle Könige der Erde werden ſich erfreuen, dort den König Iſraels anzubethen, das iſt, den Gott Iſraels. Denn man hat nie geſehen, daß die Heyden ihre Götzenbilder verlaſſen haben, und nach Jeruſalem gekommen ſind; noch daß alle Könige der Erde in Jeruſalem ſich erfreuet, und den König, das iſt, den Gott Iſraels angebethet haben, als da Jeſus Chriſtus der wahre König Iſraels nach Vollendung der Zeit gekommen

men war, ſein Volk aus der Gefangenſchaft des Satans zu erlöſen, und in Jeruſalem einen neuen — ohne Vergleich herrlichern Tempel als alle andere — aufzurichten, nämlich ſeine Kirche, zu welcher alle Völker und alle Könige der Erde herbeyeilten, ihre Götzen verließen, und ihren Ruhm und ihre Freude darinnen ſuchten, daß ſie dieſen Herrn und König Iſraels als ihren Herrn, und als den Gott des ganzen Weltalls anbetheten.

10. V. Höret dann euren Vater, meine Kinder! dienet dem Herrn aufrichtig, und trachtet, ihm durch eure Werke zu gefallen.

11. V. Empfehlet euren Kindern, gerecht und barmherzig zu ſeyn, Gott vor Augen zu haben, und ihn jederzeit aufrichtig und aus allen Kräften zu loben.

12. V. Nun dann Kinder! gehorchet mir, und bleibet nicht hier; ſondern ſobald ihr eure Mutter zu mir in mein Grab gelegt habet, machet euch reiſefertig und ziehet von hinnen.

13. V. Denn ich ſehe vor, daß die Bosheit dieſe Stadt in den Untergang ſtürzen werde.

14. V. Nachdem nun die Mutter des Tobia geſtorben war, verließ er Ninive ſammt ſeiner Frau, ſeinen Kindern und Enkeln, und begab ſich zu ſeinen Schwiegerältern.

15. V. Er fand ſie geſund in einem guten (glückſeligen) Alter; trug Sorge für ſie, und ſchloß ihnen endlich die Augen; dann fiel ihm die ganze Erbſchaft des Hauſes Raguels heim, und er ſah ſeine Enkel bis in das fünfte Geſchlecht.

16. V. Er lebte in der Furcht des Herrn neun und neunzig Jahre, und ſeine Kinder begruben

gruben ihn mit Freuden — in Zuverſicht, daß er im Frieden des Herrn verſchieden ſey.

(*) Er erlebte alſo auch, nach Zeugniß des Griechiſchen und Syriſchen, die Verwüſtung der gottloſen Stadt Ninive.

17. V. Seine ganze Freundſchaft und ſeine Nachkömmlinge führten ein gutes Leben und verharreten in einem heiligen Wandel, ſo daß ſie Gott ſowohl als den Menſchen, und allen Einwohnern des Landes angenehm waren.

Dieſe letzten Ermahnungen des Tobia an ſeine Enkel ſind allerdings der Frömmigkeit und des Glaubens eines Sohnes Abrahams würdig. Diejenigen unter den Juden, welche ſich zum Gottesdienſte bekannten, thaten dieß nicht aufrichtig; ſondern begnügten ſich mit einem oberflächlichen und jüdiſchen Gottesdienſte, der nicht auf die Veränderung des Herzens dringet. Sie dieneten Gott nur wegen zeitlichen Belohnungen, und bekümmerten ſich wenig um die Ausübung jenes großen Gebothes, welches ihnen Moyſes im Geſetze gegeben hatte, das von ihnen forderte, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben. Tobias ermahnet ſeinen Sohn und ſeine Enkel, Gott aufrichtig (in Wahrheit) zu dienen, das heißt, aus Liebe; denn die Liebe allein macht uns geſchickt, Gott zu dienen, wie ſich's gebührt, im Geiſte und in der Wahrheit. Und dieſe Liebe allein, ſo bald ſie in unſrem Herzen herrſchet, treibet uns an, fleißig nachzuforſchen, was Gott angenehm ſeyn möge, um es ins Werk zu richten. Dieſe Liebe iſt der Urſprung aller Werke der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, welche dieſer heilige Mann, als ein wahrhaft frommer Vater, ſeinen Kindern empfahl, und auch bey ihren Nachkommen wollte fortgepflanzet haben. Eben dieſe Liebe war es, die, nachdem ſie einmal in dem Herzen

zen Wurzel geſchlagen, ihn in ſeiner Trübſal nicht murren ließ, ſondern im Gegentheile antrieb, Gott jederzeit zu preiſen, nicht aus Heucheley; ſondern, wie die Schrift ſich ausdrückt, aufrichtig in der Wahrheit, und aus dem warmen Gefühle der Dankbarkeit gegen denjenigen, der uns in der Welt nur züchtiget, um uns ſelig zu machen.

So ſind die heiligen Unruhen eines ſterbenden Vaters beſchaffen, der immer ſowohl in den größten Drangſalen, als bey dem höchſten Wohlergehen die Frömmigkeit und Furcht des Herrn verwahrte. So war ſein letzter Wille beſchaffen, und ſo ſein Teſtament, das er denjenigen hinterließ, welchen er vor allen eine reiche Erbſchaft der Frömmigkeit und des Glaubens wünſchte. Damit ſie gerecht und barmherzig wären, damit ſie ſich ein Geſchäft daraus machten, Gott aufrichtig zu dienen, und darum nachforſchten, was ihm gefällig wäre; damit ſie den Herrn nie vergeſſen, ſondern zu allen Zeiten im Innerſten ihres Herzens preiſen möchten. Er erkannte ſie für ſeine Kinder, weil ſie ſeinen Räthen gehorchten, und ihn dadurch in der That für ihren Vater erkannten. *Audite filii mei, patrem veſtrum.*

Ende des Buches Tobias.

Erklärung
der
Heiligen Schrift
nach dem
buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande
von
Herrn le MAISTRE de SACY.

Das Buch Judith.

Vorbericht.

Wir behaupten von dem Buche Judith eben das, was wir vom Buche Tobias geſagt haben, nämlich: ob es gleich in den erſten Zeiten nicht allgemein als canoniſch iſt angenommen worden, (ohne Zweifel, weil es die Juden den Büchern der heil. Schrift nicht beygezählet hatten); ſo iſt es doch nicht mehr erlaubt, das Anſehen deſſelben zu läugnen, nachdem die ganze Kirche erkläret hat, daß es einen Theil der heil. Schrift ausmache, welches ſie gethan hat ſowohl in der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa, als auch in der letzten zu Trient. Daher, obwohl der heil. Hieronymus von dieſem Buche eben ſo, wie von dem Buche Tobias und einigen andern geſagt hat, daß die Kirche dieſelbe als Erbauungsbücher, nicht aber als canoniſche habe leſen laſſen; ſo läßt ſich doch wenig zweifeln, daß er nicht nachher ſeine Meynung hierüber geändert habe, da er an einem andern Orte ſelbſt bezeuget, die nicäniſche Kirchenverſammlung habe das Buch Judith als ein canoniſches Buch der heil. Schrift angenommen. (Hieron. ep. 111. & 115. tom. I.).

Dieſes Buch war zu erſt in chaldäiſcher Sprache verfaßt: der heil. Hieronymus zum wenigſten bezeuget, er habe es aus dem Chaldäiſchen ins Lateiniſche überſetzet; und beym Ueberſetzen, ſagt er, habe er mehr dem Sinne, als dem Buchſtaben gefolget (*magis ſenſum ex ſenſu, quam verbum ex verbo transferens*). Wer aber der Verfaſſer davon ſey, kann man nicht für gewiß ſagen. Die wahr-

ſcheinlichſte Meynung, wie einige Gelehrte dafür halten, iſt dieſe, daß es der Hoheprieſter Eliakim oder Joakim geweſen ſey, der zwiſchen dem Sobna und Helcias das Hoheprieſterthum verwaltete, und den Gott ſelbſt an die Stelle des Sobna ſetzen ließ, welcher ſeiner Ausſchweifungen wegen ſeines Amtes entſetzet wurde, wie Gott durch den Mund des Iſaias vorhergeſagt hat (22, 17.), wo er ihn die Schande Iſraels nennet, und ihm bedeuten läßt, daß er ihn von dem hohen Amte, das er bekleidete, verſtoßen, und mit deſſen Rocke und Gewalt ſeinen Diener Eliakim bekleiden wolle. Es giebt auch dieſe Geſchichte in der That zu erkennen, daß Joakim ſehr großen Antheil an allem gehabt habe, was ſich im Judenlande zugetragen hat, als Holofernes mit einer ſo fürchterlichen Kriegsmacht auf Bethulien losgieng; man kann auch daraus erſehen, daß er derjenige war, der damals die nöthigen Befehle ertheilte, ſich wider einen ſo fürchterlichen Feind zu vertheidigen. Dieſes nun bewegt uns unſchwer zu glauben, er habe, nachdem er wahrgenommen, wie wunderbarlich Gott ſein Volk gerettet hätte, nicht dulden wollen, daß dieſes große Wunder jemals ſollte in Vergeſſenheit kommen; und er habe eben ſo, wie er den Tag des Todes Holofernes, und der Niederlage ſeines Kriegsheeres unter die heiligen und feſtlichen Tage hat ſetzen laſſen, alſo auch die außerordentlichen Wirkungen der Güte Gottes gegen ſein Volk, und die Urſachen, warum er ein ewiges Andenken davon erhalten hatte, durch gegenwärtige Geſchichte der ganzen Nachwelt bekannt machen laſſen; es ſey nun, daß er ſie ſelbſt beſchrieben, oder daß er, um ſie in chaldäiſcher Sprache verfaſſen zu laſſen, ſich irgend eines mit dem Könige Manaſſes von Babylon zurückgekommenen Judens bedienet habe. (Judith 16, 31.).

Die Gelehrten finden große Schwierigkeit in Beſtimmung der Zeit, zu welcher ſich dieſe berühmte Begebenheit der Belagerung Bethuliens, des Todes des Feldherrn Holofernes, und des wunderbaren Sieges ereignete, den die Juden über die aſſyriſchen Truppen davon trugen, da ſie eben ihrem gänzlichen Untergange nahe zu ſeyn ſchienen. Einige halten dafür, ſie habe ſich erſt nach der Zurückkunſt des jüdiſchen Volkes aus der vieljährigen babyloniſchen Gefangenſchaft ereignet, unter der perſiſchen Regierung nämlich: andere aber behaupten mit größerer Wahrſcheinlichkeit, es habe ſich alles vor der allgemeinen Gefangenſchaft zugetragen. Und dieſer Meynung glauben wir aus mehreren Gründen folgen zu müſſen. Aus der Schriſt erhellet, daß die Stadt Jeruſalem im Jahre der Welt 3416 ſey zerſtöret worden, als nämlich das Kriegsheer Nabuchodonoſors Königs von Babylon dieſelbe eingenommen, alle Häuſer ſammt dem Tempel verbrannt, die Mauern gänzlich geſchleifet, und alle Einwohner des Königreichs Juda in die Gefangenſchaft weggeführet hat. Nun erhellet aber auch aus der Schrift, daß nach ihrer Rückkunſt von Babylon der Tempel nicht eher ſey ausgebauet worden, als im Jahre der Welt 3509 und daß die Stadtmauern ebenfalls nicht eher gänzlich wieder hergeſtellet worden ſeyen, als im Jahre der Welt 3580, d. i. gegen den Anfang des perſiſchen Reichs, da die Juden kaum anfiengen, ſich von ihrer Gefangenſchaft zu erholen, und folglich auſſer Stande waren, ſich ſo mächtigen Fürſten zu widerſetzen, von denen ſie die Freyheit erhalten hatten. Und ob gleich am Ende des nämlichen Reiches, welches hernach unter Alexanders Regierung im Jahre der Welt 3674 auf die Griechen kam, die Macht der Juden wieder ein wenig hergeſtellet war, ſo fin-

det man doch nicht, daß dieſe ganze Zeit hindurch ein Hoherprieſter geweſen, der ſich Eliakim genannt hätte. Ueberdieß beſtand das Reich der Aſſyrier und Meder gar nicht mehr, ſondern war damals gänzlich dem perſiſchen Könige allein unterworfen, den man den großen König nannte, welcher ſeine Reſidenz nicht zu Ninive, ſondern zu Babylon oder zu Suſan hatte.

Im Gegentheile zeigt ſich in der Geſchichte Judith 5. 15. 16. daß der Tempel und die Stadt Jeruſalem noch in ihrem vollem Glanze ſtanden; daß Eliakim zu ſeiner Zeit das Hoheprieſterthum verwaltete; daß damals nach überwundenem Meder-Könige nicht ein perſiſcher, ſondern ein aſſyriſcher das Reichsruder führte, und daß dieſer in der großen Stadt Ninive, nicht aber zu Suſan oder zu Babylon Hof hielte. Hiezu kann man noch ſetzen, daß Ekbatana, wovon in dieſer Geſchichte geredet wird, vor der Gefangenſchaft erbauet war, und Ninive, wo der aſſyriſche König zu Judiths Zeiten geherrſchet haben ſoll, vor dieſer Gefangenſchaft ſchon zerſtöret war. Endlich iſt es gewiß, daß die perſichen Könige Herren waren von Cilicien, von Damaſkus, von Paläſtina und den angränzenden Ländern, anſtatt daß es in dieſer Geſchichte heißt, die aſſyriſchen Könige haben ſich dieſe Länder unterwürfig zu machen geſucht. Ueberdieß findet man nirgends, daß den perſiſchen Königen jemals der Name Nabuchodonoſor ſey beygeleget worden, welchen die Schrift jenem aſſyriſchen Könige giebt, unter welchem der Feldherr Holofernes kam, Bethulien zu belagern.

Dieſer König iſt nach Meynung gelehrter Schriftſteller eben derjenige, der von weltlichen Geſchichtſchreibern (Herodotus &c.). Saosduchin genannt wird, und ein Sohn des Aſſarrhaddon und Enkel

des Sennacheribs, jenes Fürſten war, welcher der Züchtigung wegen berüchtigt iſt, die Gott zur Strafe ſeiner Hoffart und Läſterung an ihm ausübte, indem er in einer Nacht hundert fünf und achtzig tauſend Mann von ſeinem Kriegsvolke durch einen Engel umbringen ließ. (IV. Reg. 10, 35.). Was die Schrift im Anfange dieſes Buches (1, 5.) anmerket, daß nämlich derjenige, den ſie Nabuchodonoſor nennet, im zwölften Jahre ſeines Reiches einen Krieg mit dem Meder-Könige Arphaxad angefangen, und ihn überwunden habe, kömmt vollkommen mit dem überein, was die Profangeſchichte ſagt, daß nämlich Dejoces, welcher eben der iſt, den die Schrift Arphaxad nennet, im zwölften Jahre der Regierung Saosduchins geſtorben ſey. Dieß geſchah, wie man urtheilen kann, einige Zeit nachher, als Manaſſes König von Juda, der zur Strafe ſeiner Laſter nach Babylon in die Gefangenſchaft geführet worden, aus Erbarmniß Gottes aber, der ſein Bitten und Weinen erhörte, wieder nach Jeruſalem zurückgekommen war. (II. Par. 33, 11. 12. 13.). Dieß alles hat ſich ſo zugetragen, wie es in der Geſchichte Judith erzählet wird. Wir behalten uns die Erläuterung mehrerer anderer Schwierigkeiten in der Erklärung dieſes Buches bevor, indem es unnütz wäre, hier zum voraus zu bemerken, was man an ſeinem Orte weitläufiger abgehandelt finden wird.

Wir wollen blos allein einer beträchtlichen Schwierigkeit zuvorkommen, welche die Leſung dieſes Buches nothwendig in den Gemüthern erregen muß in Anſehung der Art und Weiſe, womit Judith den aſſyriſchen Feldherrn anredete, ihn zu hintergehen, und durch ſeinen Tod ganz Iſrael zu befreyen. Denn es iſt ſchwer zu begreifen, ſagt man, wie ein ſo heiliges, in der Schrift ſo gerühmtes, und zur Aus-

führung einer ſo großen That (wozu, wie die Schrift ſelbſt zu erkennen giebt, Gott ſo fühlbaren Beyſtand leiſtete) beſtimmtes Weib ſich ſo zweydeutiger Reden habe bedienen können, welche die Lüge zu rechtfertigen ſcheinen, die doch von den heiligen Büchern durchaus und auf das ſchärfſte unterſagt wird. Ob wir uns gleich bemühet haben, den wahren Sinn ihrer Worte allenthalben zu entdecken, und zu zeigen, daß ſie nach Meynung der beſten Schriftausleger auf eine günſtige Art, wodurch die Wahrheit keineswegs verletzet wird, können verſtanden werden: ſo halten wir es nichts deſtoweniger für nöthig, über dieſe Sache hier noch etwas beyzufügen, um eine ſo wichtige Materie in ein kläreres Licht zu ſetzen.

Wir ſagen daher mit dem großen heil. Auguſtin (contra Mendacium Tom. IV. c. 15.) es ſey niemals erlaubt zu lügen, was man auch immer für eine Urſache dazu haben mag; und wer immer behauptet, es gebe gewiſſe Lügen, welche die Gerechtigkeit fordere (qui ſont de juſtice) wie jene ſind, die auf die Rettung des Lebens oder der Ehre des Nächſten abzielen; der ſagt nichts anders, als es gebe gewiſſe Sünden, welche die Gerechtigkeit fordere, Gerechtigkeitsſünden; und folglich, es gebe gewiſſe Sachen, welche zwar an ſich ungerecht, doch aber auch zugleich gerecht wären: welches, wie der heil. Lehrer ſagt, die äußerſte Verwirrung iſt: weil die Sünde aus keiner andern Urſache Sünde iſt, als weil ſie der Gerechtigkeit widerſtrebt. Aus dieſem Grundſatze müſſen wir alſo unfehlbar ſchließen, daß Judith, wenn ſie in ihren an den Holofernes geſtellten Reden gelogen, ob es gleich zur Rettung ihres Volkes geſchehen, dennoch geſündiget, und einer zwar guten und heiligen Handlung, wie die Befreyung des Volkes Gottes

war,

war, etwas böſes beygemiſchet habe; weil jede Lüge eine Sünde, und folglich böſe iſt, aus was immer für einer Urſache ſie auch geſchieht; ob es gleich wahr iſt, daß es gewiſſe Lügen gebe, deren einige lange nicht ſo böſe und mehr zu entſchuldigen ſind, als andere.

Allein ſo ſtrenge der heil. Auguſtin (loc. cit. c. 12.) war, alle Lügen einer Sünde zu beſchuldigen, ſo behutſam war er in Beſchuldigung der alten Gerechten, eines Abrahams nämlich, Iſaks, Jakobs und anderer heiligen Perſonen, von denen die Bücher des alten Teſtaments reden. Und um zu zeigen, ſagt er, daß dasjenige, was man in der Schrift einer Lüge beſchuldiget, oft das nicht ſey, was man denket, wann es ſo verſtanden wird, wie es verſtanden werden muß; darf man nur anmerken, daß die Bücher, woraus man Beyſpiele anführt, welche das Lügen unterſtützen ſollen, keine apoſtoliſche, ſondern prophetiſche Bücher ſind. Denn alle Beyſpiele, ſetzt er hinzu, die man von verſchiedenen Perſonen anführt, welche man gelogen zu haben beſchuldigen will, ſind genommen aus den Büchern der Schrift, wo nicht nur Worte, ſondern auch figürliche und vorbedeutende Handlungen erzählet werden. Nun iſt aber in Figuren das, was eine Lüge ſcheinen könnte, wirklich wahr, wenn es recht verſtanden wird. *In figuris autem, quod velut mendacium dicitur, bene intellectum verum invenitur.* (c. 10.). Und dieſem Grundſatze zu Folge hat er erkläret, das Betragen Jakobs, womit er von ſeinem Vater Iſak den Segen herauszulocken ſuchte, ſey keine Lüge geweſen, ſondern eine große Figur, und ein ſehr tiefes Geheimniß, welches in der Perſon des jüngern Sohnes die Erwählung der Heiden, und in der Perſon des Erſtgebohrnen die Verwerfung der Juden vor-

vorbedeutete; wiewohl man ſagen kann, daß niemals Worte wie es ſcheint, mehr von ſolchen Umſtänden ſind begleitet worden, welche auf eine Lüge ſchließen laſſen.

Wenn man in der Erklärung mehrerer Redensarten, derer ſich der heil. Engel Raphael gegen den Tobias (c 5.) bediente, als er ſich demſelben zum Reiſegefährten anboth, wo er ihm bezeugte, er käme von den Kindern Iſraels; er habe alle Straſſen des Nederlandes oft durchwandert; er habe ſich bey dem Gabelus ſelbſt oft aufgehalten; er ſey endlich Azarias des großen Anania Sohn; wenn man, ſage ich, in der Erklärung dieſer Redensarten geſehen hat, daß ſie, nach ihrem wahren Sinne verſtanden, wahrhaft waren; obwohl ſie jenen, die ſie nicht recht verſtehen, zweydeutig oder lügenhaft ſcheinen mögen; ſo können wir auch bey Entdeckung des wahren Sinnes der Worte Judith hier entdecken, was der heil. Auguſtin ſagt: daß nämlich die Worte eben ſowohl, als die Handlungen der alten Gerechten Figuren waren, die eine Erklärung nöthig haben, und die, anſtatt die Wahrheit zu verletzen, dieſelbe vielmehr auf eine deſto erhabenere Art vorbilden, je räthſelhafter ſie ſcheinen.

Es iſt wahr, daß einige für gefährlich halten, wenn man die Reden der Heiligen des alten Geſetzes als Figuren annehmen wollte, indem ſie glauben, die meiſten Menſchen würden ſehr geneigt ſeyn, ſich dergleichen Beyſpiele zur Rechtfertigung ihrer Lügen zu bedienen, in der Meynung, ſie haben eben ſo gut, wie jene, das Recht, etwas zu ſagen, und etwas anders auf Art eines figürlichen Ausdruckes gleich jenen darunter zu verſtehen. Allein dieſe Schwierigkeit, welche der heil. Auguſtin ohne Zweifel eben ſo gut, als jene, die ſie erregen, bemerkte, hat ihn

nicht abhalten können, die Reden dieſer Alten ſo, wie er es gethan hat, zu erklären; und er hat einen ſehr großen Unterſchied zu machen gewußt unter Propheten oder ſolchen Perſonen, die uns die Schrift als begeiſterte und mit dem Geiſte Gottes ganz erfüllte Menſchen vorſtellet; und unter ſolchen, die von der Liebe der Eitelkeit und der Lügen beherrſchet werden, oder die zu einer Zeit leben, die nicht mehr die Zeit der Bilder, ſondern der Wahrheit iſt. Er läßt uns auch gar wohl bemerken, daß die Apoſtel in ihren Briefen auf eine von der Art der alten Gerechten unterſchiedene Art geredet haben, und daß man bey denſelben von dergleichen ſcheinbaren Dichtungen oder Verſtellungen nichts antrifft, weil die Wahrheit nach gänzlich hinweggenommenen Hüllen der Figuren und Prophezeyungen ſich nun offenbar zeiget. Derohalben, ſagt dieſer Vater, als der heil. Petrus und Barnabas jene Verſtellung, von welcher der heil. Paulus redet, brauchten, indem ſie vor der Ankunft der Juden freymüthig mit den Heiden aßen, und ſich nachher, um die Beſchnittenen nicht zu beleidigen, heimlich entfernten; ſo iſt dieſe Verſtellung, wodurch ſie die Heiden dem Judenthume unterwerfen wollten, mit größtem Rechte von dem nämlichen Apoſtel misbilliget worden, der ihnen, wie er ſagt, ins Angeſicht widerſtand, um zu verhindern, daß ihre Aufführung damals nicht ſchaden, und der ganzen Nachwelt nicht als ein nachzuahmendes Beyſpiel dienen möchte: *Illa Petri & Barnabæ ſimulatio, qua gentes judaiſare cogebant, merito reprehenſa atque correcta eſt, & ne tunc noceret, & ne poſteris ad imitandum valeret.* (S. Auguſt. contr. mendac. c. 12.).

Wenn man aber glaubt, bey jenen Gerechten und Heiligen des alten Geſetzes figürliche Redensarten

annehmen, um ſie, wie der heil. Auguſtin gethan hat, von der Lüge zu entſchuldigen, ſey eben ſo viel, als der Lüge auf eine gewiſſe Art den Weg öffnen, und ſehr vielen Menſchen einen Vorwand an die Hand geben, mit weniger Scrupel zu lügen; ſo kann man wohl ſagen, es ſey eine unvergleichlich größere Gefahr, und der Heiligkeit der Schrift ſelbſt viel unwürdiger, zugeben wollen, dieſe Perſonen — von denen die Schrift redet, die ſie uns als Muſter einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit vorhält, und die ſie uns als wirklich begeiſterte und von dem Geiſte Gottes geleitete Menſchen vorſtellet — haben nichts deſtoweniger bey Handlungen von größter Wichtigkeit ſich einer von dem heil. Geiſte ſo gemisbilligten Sache, wie die Lüge iſt, bedienet. Denn in der That, wer ſollte nicht verſuchet werden zu glauben, die heil. Bücher ſtrafen ſich einigermaßen ſelbſt Lügen, wenn er ſieht, daß die Lüge in denſelben eines theils ſo ſehr gemisbilliget, andern theils aber durch das Beyſpiel ſolcher Perſonen, die darinnen als ſehr heilig gerühmet werden, auf eine gewiſſe Art gut geheißen wird? Oder doch wer wird ſich durch ſolche Beyſpiele nicht für berechtigt halten, dasjenige ohne Scrupel zu thun, was er ſieht, daß die größten Heiligen des alten Geſetzes in Gelegenheiten, wo ſie von Gott ſelbſt geleitet ſchienen, gethan haben?

Und eben eine ſolche Gelegenheit iſt diejenige, wovon hier die Rede iſt, indem man mit Wahrheit ſagen kann, es ſey vielleicht nie ein Heiliger geweſen, der auf eine fühlbarere Weiſe von dem Geiſte Gottes geleitet ſchien, als hier die Judith: weil niemand als Gott allein einer Frau, die von mehreren Jahren her als Wittwe in ihrer Kammer einſam lebte, den Vorſatz, einem Feldherrn mitten unter allen ſeinen Truppen den Kopf abzuhauen, nachdem ihr ganzes

Volk den Muth verloren hatte, hat eingeben, und ſie bey der ganzen Folge dieſer ihrer wichtigen Unternehmung hat leiten und unterſtützen können. Ueberdieß läßt ihr Gebeth und Faſten, womit ſie dieſe ihre Handlung zu begleiten ſuchte, noch deutlicher ſchließen, daß es Gott war, der ſie dazu antrieb.

Wir wollen indeſſen der Meynung aufgeklärterer Perſonen keineswegs nachtheilig ſeyn: ſondern wir haben nur geglaubt, dieſe Betrachtungen, die mit den Grundſätzen des heil. Auguſtins übereinſtimmen, anführen, und uns derſelben bedienen zu können, um dieſen wichtigen Punkt der Geſchichte Judith, der manchen eine Schwierigkeit verurſachen könnte, zu erklären.

Judith.

I. Hauptſtück.

Macht des Arpharad Königs der Meder. Siege des Nabuchodonoſor Königs der Aſſyrier.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Arpharad König der Meder, nachdem er viele Völker ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, bauete eine ſehr mächtige Stadt, die er Ekbatana nannte.

2. V. Ihre Mauern ließ er aus gehauenen Quaderſteinen ſiebenzig Ellen breit, und dreyßig Ellen hoch (*) machen, und hundert Ellen hohe Thürme darauf ſetzen.

3. V. Dieſe Thürme waren viereckicht, und auf allen vier Seiten zwanzig Fuß breit; die Stadtthore aber waren ſo hoch als die Thürme.

(*) Es ſcheint, es ſollte hier heiſſen: ſiebenzig Ellen hoch, und dreyßig Ellen breit oder dick; alſo Salicher — allein man ſieht nicht ein, warum es ſo heiſſen ſollte — Thürme, die 100 Ellen hoch, und 20 Ellen breit ſind, ſchicken ſich gewiß beſſer auf Mauern, die 70 Ellen, als die nur 30 Ellen breit ſind. Zu dem ſtimmet hier die Vulgata genau mit den Grundſprachen überein; es iſt alſo auch kein Schreibfehler zu vermuthen.

4. V. Er pochte ſodann als ein Mächtiger (König) auf die Stärke ſeines Kriegsheeres, und auf die Menge ſeiner Streitwägen. (*)

(*) Buchſt. auf ſeine herrliche Streitwägen.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir von der Zeit und Geſchichte der Judith ſchon im Vorberichte bemerket haben; und wir ſetzen mit ſehr gelehrten Schriftauslegern voraus, ſie habe am wahrſcheinlichſten unter der Regierung des Manaſſes, Königs in Juda gelebt; und dieſe ihre Geſchichte habe ſich ereignet, nachdem dieſer Fürſt von ſeiner Gefangenſchaft zu Babylon zurückgekommen war. Zu Folge dieſer Meynung, welche ſehr gegründet ſcheint (*), muß der Meder-König, welcher hier Arpharad genannt wird, eben der ſeyn, den der berühmte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus Dejoces nennet, den er auch zum Erbauer der Stadt Ekbatana macht, welche Eigenſchaft ihm gleichfalls der heilige Text beyleget.

(*) Daß die Geſchichte der Judith ſich unter der Regierung des Manaſſes zugetragen habe, iſt aus dem

Zeugniſſe unſerer bewährteſten Schrifterklärer beynahe zuverläßig; ob aber die Gefangenſchaft dieſes Königes dieſer Geſchichte vorgegangen, oder nachgefolget ſey, iſt noch nicht entſchieden. Cäſar Calino, und nach ihm Weitenauer laſſen dieſe Gefangenſchaft erſt nachfolgen; heben aber dadurch nicht alle Schwierigkeiten, wie ſie ſelbſt eingeſtehen müſſen. Herodotus und Euſebius werden der Unrichtigkeit beſchuldiget: Manaſſes der König in Judenland wird gefangen nach Babylon geführt; und das ſoll man für keine Störung des Friedens, ſondern vielmehr als eine Befreyung anſehen? Es muß alſo doch bis zu dieſer Gefangennehmung Unruhe und Verwirrung im Reiche geherrſchet haben? Wie reimt ſich das zum 30 V. des 16 Hauptſt. So lange ſie lebte, und auch noch viele Jahre nach ihrem Tode war niemand, der Iſrael verwirrete? — Die entgegengeſetzte Meynung, welche dieſe Geſchichte auf die Gefangenſchaft des Manaſſes folgen läßt, behält alſo noch immer ihre Wahrſcheinlichkeit, und wird nicht nur von Sacy, ſondern auch von Calmet und Wilhelm Smits behauptet, wo man auch die Einwürfe dagegen hinlänglich widerleget und beantwortet findet.

Die große Genauigkeit, mit welcher die heilige Schrift ſich würdiget, die Art und Weiſe zu beſchreiben, womit Arphaxad die Stadt Ekbatana erbauet hat, muß keineswegs des heiligen Geiſtes unwürdig ſcheinen, als welcher, indem er dem heil. Geſchichtſchreiber eingab, alle Umſtände genau zu bemerken, dabey zur Abſicht hatte, zu zeigen, wie eitel alle Macht und Stärke jener Menſchen ſey, die ſich blos auf Mauern und Feſtungswerke und auf die Menge ihrer Kriegsvölker und Streitwägen verlaſſen.

Betrachten wir alſo dieſen Meder-König als einen vom Hochmuth aufgeblaſenen Fürſten, der, nachdem er ſich viele Völker unterworfen, und eine überaus mächtige Stadt erbauet hatte, deren Mauern ganz von gehauenen Steinen aufgeführet, 70 Ellen in der Breite, 30 in der Höhe hatten, und mit vielen, 100

Ellen

Ellen hohen Thürmen befeſtiget waren, ſich in Mitte ſeiner zahlreichen und fürchterlichen Kriegsvölker anſah als einen von allen Menſchen unüberwindlichen Potentaten. Allein wie hat er ſich nicht betrogen in allen ſeinen eiteln Gedanken, die er von ſeiner Macht und Größe geſchöpft hatte! Denn nachdem er ein Werkzeug der Gerechtigkeit in den Händen Gottes war zur Beſtrafung aller jener Völker, die er ſich unterworfen hatte, ſollte er bald ſelbſt der Strenge dieſer göttlichen Gerechtigkeit unterworfen werden, die ſich in der Perſon eines andern Fürſten einen Diener ihrer Rache zur Demüthigung ſeines Hochmuths zubereitet hatte. — Gott will daher, wir ſollen in dieſen großen Beyſpielen des eiteln und falſchen Vertrauens, welches dieſe Fürſten auf ihre Macht geſetzt hatten, heilſame Mittel finden wider unſern gefährlichſten Feind, welcher die Aufgeblaſenheit des Herzens iſt, das ſich ſelbſt eine Stärke zueignet, die es doch nur von Gott hat.

5 — 6. V. Allein Nabuchodonoſor König der Aſſyrier, welcher in der großen Stadt Ninive herrſchte, bekriegte im zwölften Jahre (*) ſeines Reiches den Arphaxad, und überwand ihn auf der großen Ebene, Ragau genannt, bey den Flüſſen Euphrat, Tigris und Jadaſon, in dem Gebiethe Eriochs des Königs der Eliker. (**)

(*) Er fieng zwar dieſen Krieg im zwölften Jahre ſeines Reiches an, endigte ihn aber nicht eher, als im vierzehnten, wie im Griechiſchen V. 13. zu ſehen iſt. Vatablus.

(**) Hier giebt es verſchiedene Lesarten; nämlich ſtatt Elicorum, wie in der Vulgata ſteht, heißt es anderswo Eliochorum, oder Euchorum, oder Elimæorum, oder Elimorum: Die Felder Ragau aber gehören zu Elimais. Menoch.

Dieſer aſſyriſche König war nicht Nabuchodonoſor der große, ſondern, wie es ſcheint, kein anderer, als

Saos-

Saosduchin, Aſſarrhaddon's Sohn, und Sennacheribs Enkel, wie wir in dem Vorberichte geſagt haben. Da er von Gott beſtimmet war, den wegen des glücklichen Fortganges ſeiner Waffen ſo aufgeblaſenen Arphaxad zu demüthigen, ſo rüſtete er ſich zum Kriege, und erhielt den Sieg über ihn. In dem Griechiſchen wird bemerket, er habe ſich Meiſter gemacht von ſeinen Städten, Ekbatana eingenommen, deſſen Herrlichkeit und Schönheit gänzlich zu Grunde gerichtet, und habe den Arphaxad ſelbſt in der Flucht auf dem Gebirge ergriffen und getödtet.

Allein dieſer Fürſt war nicht klüger, als derjenige, den er überwunden hatte: denn da er dieſes große Kriegsglück, das er blos ſeinem Feldherrn zu verdanken hatte, ſeinen eignen Kräften zuſchrieb, ſo erhob er ſich deshalben in ſeinem Herzen: *Tunc exaltatum eſt Regnum Nabuchodonoſor, & cor ejus elevatum eſt.* Zur nämlichen Zeit alſo, da ſein Reich an Macht und Herrlichkeit zunahm, nahm auch die Aufgeblaſenheit ſeines Herzens zu. So wahr iſt es, daß die Aufgeblaſenheit des Herzens ſchier unzertrennlich mit der Größe verbunden iſt; und daß diejenigen, die ſich nicht ſcheuen, nach Hoheit und Macht zu ſtreben, ohne daran zu gedenken nach ihrem Untergang ſtreben; weil es ſehr ſelten iſt, auf der Welt groß und mächtig, und dabey nicht hoffärtig zu ſeyn.

Nabuchodonoſor erhob ſich alſo dieſes Sieges wegen, vermittelſt deſſen er die ganze Macht eines ſo fürchterlichen Fürſten, wie Arphaxad war, zu Grunde gerichtet hatte. Und da er ſogleich weitausſehende Entwürfe machte, ſich die ganze Erde zu unterjochen, nachdem ihm derjenige, der ſo viele Völker beſiegt hatte, unterworfen war: ſo fand er endlich in einem Weibe, welches Gott ſeiner ganzen Macht entgegen ſetzte, ein Hinderniß, das ſeine Entwürfe vereitelte, und ihn auf einmal

einmal in dem Laufe ſeiner Eroberungen hemmete. Dieſes iſt nun der Gegenſtand dieſes Buches, das wir erklären; deſſen Geſchichte uns zu dem Ende vorgeſtellt wird, um uns recht fühlbar zu zeigen, daß von Gott allein alle Macht der Menſchen komme; daß dieſe lächerlich und thöricht handeln, wenn ſie ſich damit rühmen: weil Gott dieſelbe, wenn er will — wenn ſie es am wenigſten vermuthen — ja wenn ſie am fürchterlichſten zu ſeyn ſcheinen — wieder wegnehmen kann; daß die Furcht des Herrn allein die ganze Sicherheit der Staaten ausmache; und daß ein eben ſo ſchwaches Weib, wie Judith, mit dem Geiſte Gottes erfüllet, im Stande ſey, das ſtärkſte Kriegsheer zu Grunde zu richten. Ein Beyſpiel hievon hat man geſehen an der heil. Genoveva, welche, als Attila jener ſo fürchterliche Fürſt, der als eine Geißel der Gerechtigkeit Gottes angeſehen wurde, mit einem Kriegsheere von mehr als fünf hundert tauſend Mann, Frankreich überſchwemmte, ſich ganz allein durch die Kraft ihres Glaubens und Gebeths widerſetzte, dieſes ſo fürchterliche Kriegsheer mit Schrecken erfüllete, und jenen Sturm, der ſich bereits über Paris zu ergießen begann, zerſtreuete.

7. V. **Dann wurde das Reich Nabuchodonoſors blühend, und ſein Herz aufgeblaſen. Er ſchickte daher an alle Einwohner von Cilicien, von Damaskus und Libanon,**

8. V. **An die Völker auf dem Karmel, zu Cedar, in Galiläen, auf der großen Ebene Esdrelon,**

9. V. **Und an alle im Lande Samarien, und jenſeit des Fluſſes Jordan, bis an Jeruſalem, und im ganzen Lande Jeſſe bis an die Gränzen vom Mohrenlande.**

10. V.

10. V. An alle dieſe ſchickte Nabuchodonoſor der aſſyriſche König Geſandte:

11. V. Aber alle weigerten ſich einmüthig, wieſen ſeine Geſandte ab, und ſchickten ſie leer und mit Verachtung zurück.

12. V. Hiedurch wurde der König Nabuchodonoſor wider alle dieſe Länder ſehr aufgebracht, und ſchwur bey ſeinem Throne und Reiche, er wolle ſich an allen dieſen Völkern rächen.

Dieſer Fürſt mag nun vor der Schlacht Geſandte an alle dieſe Völker geſchickt haben, um ſie zur Hülfleiſtung zu verpflichten, wie es der griechiſche Text mit ſich bringt; oder er mag erſt nach ſeinem Siege an ſie geſchickt haben, um ſie durch die Furcht ſeiner Waffen zu zwingen, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, wie unſere Vulgata ſagt; oder endlich mag er zu zwey verſchiedenen Malen an dieſe Völker geſchickt haben, nämlich vor und nach der Schlacht, ſo iſt gewiß, daß ſein Hochmuth empfindlich beleidiget worden, als er wahrnahm, daß ſo viele Völker, die er ſchon für unterjochet anſah, ihn verachteten, und aller ſeiner Befehle ſpotteten.

Man kann nicht leicht begreifen, wie die Juden eine ſo große Verachtung gegen die Befehle Nabuchodonoſors hätten bezeigen können, wenn es wahr wäre, daß die Geſchichte der Judith ſich erſt nach ihrer Gefangenſchaft ereignet hätte: denn es ſcheint, ſie haben damals noch vollkommene Herrſchaft über ihr Land gehabt, und die Stadt Jeruſalem ſey ſo mächtig geweſen, daß ſie Muth genug hatten, einem ſo fürchterlichen Fürſten zu widerſtehen, welches gewißlich nach ihrer Gefangenſchaft nicht hätte geſchehen können, als ſie ihre Freyheit unter der Regierung des Cyrus wieder erhalten hatten.

II. Hauptſtück.

Nabuchodonoſor ſchicket den Holofernes mit einer ſtarken Armee ab. Erſte Thaten dieſes Feldherrn.

Im Jahre der Welt 3348.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im dreyzehenten Jahre des Königs Nabuchodonoſor am zwey und zwanzigſten Tage des erſten Monats wurde im Palaſte Nabuchodonoſors des aſſyriſchen Königs Rath gehalten über den Vorſatz, den er gefaßt hatte, ſich zu rächen.

2. V. Er verſammelte alle Aelteſte ſeines Hofes, alle ſeine Feldoberſten und Kriegsbeamte, und eröffnete ihnen das Geheimniß ſeines Entſchluſſes.

3. V. Er ſagte, ſeine Geſinnung gehe dahin, die ganze Erde ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen.

4 — 5. V. Als dieſes von allen gutgeheiſſen wurde, ließ Nabuchodonoſor den Holofernes ſeinen Oberfeldherrn kommen, und ſagte zu ihm: Zieh aus wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben.

6. V. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen.

Wenn man Glauben beſitzet, und jenes göttliche Licht zu Rathe zieht, welches uns lehret, daß die Menſchen nichts ausrichten können, als wozu ihnen Gott das Vermögen ertheilt: ſo muß man ſich ohne Zweifel Gewalt anthun, um der Eitelkeit dieſes aſſyriſchen Königs nicht zu ſpotten, der den Entſchluß, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, den ihm ſein Hochmuth einflößte, vor ſeinem Rathe als ein großes Geheimniß ausgab: Zieh aus, ſagte er zu ſeinem Oberfeldherrn, wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen. Wer ſollte nicht glauben, Gott ſelbſt zu hören, der nach ſeiner höchſten Obermacht, die er über alle Geſchöpfe hat, rede, und ſeinen Dienern ganz unhintertreibliche Befehle ertheile, wie er vor Zeiten dem Moyſes und Joſue ertheilet hat, da er zu gleicher Zeit, als er ihnen befahl, mit ihren Feinden zu ſtreiten, dieſelbe auch in ihre Hände lieferte. Aber was für ein erſtaunlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem eiteln Menſchen und dem allmächtigen Herrn! — unter einem Fürſten, der nichts für ſich hat, als ſeinen Hochmuth; und unter Gott ſelbſt, dem alle Fürſten auch ſogar auf dem Gipfel ihres hochtrabenden Stolzes vollkommen unterworfen ſind! — Es war zwar wirklich in dem Geheimniße des gefaßten Entſchluſſes, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, welches Nabuchodonoſor ſeinen Kriegsbeamten eröffnete, ein wahres Geheimniß verborgen, ohne daß er es erkannte; aber ein Geheimniß, das nicht anders als durch das Licht des Glaubens entdecket werden kann, und welches er,

wenn er es zu erkennen würdig geweſen wäre, würde erlernet haben: daß nämlich alle Entwürfe der Menſchen höchſt eitel ſind, wenn ſie nicht auf das unerſchütterliche Fundament des göttlichen Willens gegründet ſind.

Der Ausdruck, deſſen er ſich in ſeiner Anrede an den Holofernes bedienet, iſt höchſt merkwürdig: dein Auge, ſagt er, ſoll kein Reich verſchonen; als wollte er ſagen: du ſollſt kein mitleidiges oder geiziges Auge haben. So war das Auge des Sauls Urſache ſeines Untergangs, als er, anſtatt dem Befehle Gottes, der ihm geboth, nichts von ganz Amalek zu verſchonen, blindlings zu gehorſamen, ſich von einem falſchen Mitleiden gegen den König einnehmen ließ, und wie die Schrift ſagt, alles, was unter der Beute das Schönſte war, zurück behielt. (I. Reg. 15, 9.).

7. V. Hierauf ließ Holofernes alle Oberſte und Hauptleute des aſſyriſchen Heeres zuſammen kommen; muſterte nach dem Befehle des Königs die Kriegsleute zum Feldzuge, und fand hundert und zwanzig tauſend ſtreitbare Männer zu Fuß, und zwölf tauſend Bogenſchützen zu Pferde.

8. V. Er ſchickte alles Kriegsgeräthe und einen überflüßigen Vorrath für die Kriegsleute auf unzähligen Kamelen voraus, wie auch Heerden von Ochſen und Schafen, die ebenfalls nicht zu zählen waren.

9. V. Er befahl auch, man ſollte das Getreid aus ganz Syrien bey ſeinem Durchzuge in Bereitſchaft halten.

10. V. Gold und Silber aber nahm er aus der königlichen Schatzkammer über die maßen viel mit.

11. V. So zog er fort mit allen ſeinen Fußvölkern, Streitwägen, Reitern und Bogenſchützen, welche die ganze Oberfläche der Erde wie eine Wolke von Heuſchrecken bedeckten.

12. V. Und als er die aſſyriſchen Gränzen verlaſſen hatte, kam er zu dem großen Gebirge Ange, welches an der linken Seite von Cilicien liegt. Hier drang er in alle Schlöſſer, und eroberte alle feſte Plätze.

13. V. Er nahm auch die ſehr berühmte Stadt Melothi mit Sturm ein, und plünderte alle Nachkommen des Tharſis und Jsmaels, die der Wüſte gegenüber, und an der Mittagſeite des Landes Cellon wohnten.

14. V. Hierauf ſetzte er über den Euphrat, und kam in Meſopotamien, wo er alle große Städte vom Bache Mambre an bis zum Meere überwältigte,

15. V. Und alle Gränzplätze einnahm, von Cilicien an bis zu den ſüdlichen Gränzen von Japhet.

16. V. Er führte auch alle Madianiter mit hinweg; raubte alle ihre Schätze, und machte alles nieder, was ſich ihm widerſetzte.

17. V. Nach dieſem kam er um die Aerntezeit auf die Ebene bey Damaskus herab, und ließ alle Feldfrüchte anzünden, und alle Bäume ſammt den Weinſtöcken umhauen.

18. V. Da verbreitete ſich dann der Schrecken ſeiner Waffen (*) über alle Einwohner des Erdbodens.

(*) Buchſtäblich: Die Furcht vor ihm.

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebirge

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Deswegen ſetzt auch der Teufel mehrere Götter an die Stelle des wahren Gottes in den Herzen ſehr vieler Chriſten. Und er verfährt hierinnen auf eine ganz andere Art als Holofernes, welcher Befehl hatte, alle **Götter der Erde zu vertilgen, damit Nabuchodonoſor allein Gott genannt würde.** Denn dieſer liſtige Geiſt, da er die Befeſtigung des Reiches Jeſu Chriſti nicht verhindern konnte, ſetzt ſich nun nicht mehr auf eine offenbare Weiſe dagegen; er geduldet vielmehr, daß derjenige, den er mit größtem Hochmuth haſſet, vermittelſt des äußerlichen Dienſtes ſeiner heiligen Religion auf Erden herrſche; aber zu eben der Zeit trachtet er dieſe heilige Religion durch das Herz zu untergraben, indem er an ſeine Stelle in dem Innerſten der Seele vieler Glaubigen ſo viele Götter und Götzenbilder ſetzet, als ſie verborgene Leidenſchaften haben. Er hütet ſich wohl, **dieſe Götter der Erde zu vertilgen**, welche alle jene verſchiedene Gegenſtände ſind, die ſich die Anbethung ihres Herzens zuziehen. Und er fürchtet keineswegs, daß ihm die Menge dieſer Götzen die Anbethung ſeiner ſelbſt rauben werde, worauf ihn ſein Stolz ſo eiferſüchtig machet; weil er wohl weis, daß, je mehrere ſich des menſchlichen Herzens bemeiſtern, deſtomehr ſein Reich dadurch befeſtiget werde.

14. V. Nachdem er aber durch Syrien-Sobal, ganz Apamäen und Meſopotamien gezogen war, kam er zu den Idumäern im Lande Gabaa,

15. V. Derer Städte er einnahm, und ſich dreyßig Tage daſelbſt aufhielt, in welcher Zeit er die ganze Macht ſeines Heeres verſammeln ließ.

Die gefährlichſte Schlinge, in die Nabuchodonoſor fallen konnte, war jene, die ihm ſein eigener Hochmuth bereitete; indem die göttliche Fürſicht zuließ, daß

ihm

ihm ſein thörichtes Vorhaben, die ganze Erde ſich unterwürſig zu machen, auf einige Zeit gelang: denn dieſe ſo glücklichen Vorſchritte machten ihn immer mehr und mehr glauben, er müſſe als ein Gott verehret werden; und erhoben ſein Herz auf dieſe Stuffe des Hochmuths, wovon er verdiente plötzlich herabgeſtürzet zu werden. Alle Fürſten und Völker giengen ſeinem Feldherrn entgegen, um ſich als Sklaven zu ergeben. Wer hätte nicht glauben ſollen, ein Volk, wie jenes der Juden war, — dem Scheine nach viel ſchwächer, als alle jene Völker, die er überwunden hatte, würde ſich von ſelbſt ſeinen Geſetzen unterwerfen? — Allein hier war es, was Gott erwartete, um ihm ſein Nichts auf einmal fühlen zu laſſen. Das ſchwächſte unter den Völkern war es, welches den Muth faßte, ſich ſeinen weit ausſehenden Entwürfen zu widerſetzen; und ein Weib aus dieſem Volke war es, das zu Ausführung dieſes großen Werkes beſtimmet war. Alles was die heil. Schrift bisher von jenen des Holofernes Herrſchaft unterworfenen Völkern angeführt hat, iſt blos deshalben geſchehen, um uns Gelegenheit zu geben, mehr und mehr zu bewundern ſowohl die gottloſe Thorheit, vermöge welcher die Menſchen auf eine ſo freche und zugleich blinde Art eine Macht misbrauchen, die ihnen blos geliehen iſt; als auch das anbethungswürdige Verfahren Gottes, welcher ihren Hochmuth mit Geduld erträgt, und ſie zu ſtrafen verzögert, bis ihre Gottloſigkeit den höchſten Grad des Uebermaßes erſtiegen hat.

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Schrecken der Iſraeliten wegen der Ankunft des Holofernes. Rede des Hohenprieſters Eliakim.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Kinder Iſraels, die im Lande Juda wohnten, dieſes hörten, fürchteten ſie ſehr, der Macht des Holofernes zu unterliegen. (*)

(*) Buchſtäblich: fürchteten ſie ſich ſehr vor ihm.

2. V. Angſt und Schrecken befiel ihre Gemüther, und ſie zitterten aus Beſorgniß, er möchte mit Jeruſalem, und mit dem Tempel des Herrn eben ſo verfahren, wie mit andern Städten und ihren Tempeln.

Es geſchieht ſelten, daß Gott ſeinen Beyſtand leiſtet, wenn man nicht zuvor die Nothwendigkeit deſſelben ſo, wie man muß, empfindet. Die Weltmenſchen halten es für eine große Geiſtesſtärke, nichts zu fürchten. Aber die Diener Gottes, welche überzeugt ſind, daß ſie aus ſich ſelbſten nichts vermögen, wiſſen auch, daß das Gefühl ihrer Schwäche in ihnen der Grund und Anfang einer großen Stärke ſey. Es war daher nöthig, daß die Kinder Iſraels vom Schrecken eingenommen wurden in Anſehung der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes, unter welcher ſich alle Fürſten und Völker beugten. Es war nöthig, daß ſie mit Unruhe und Beſtürzung erfüllet wurden, damit

dieſe Furcht und Verwirrung ſie antrieb, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, auf Gott allein zu vertrauen, und, wie ſie thaten, den Beyſtand ſeines allmächtigen Armes anzuflehen.

Was die Schrift hier ſagt, iſt für uns eine wichtige Lehre: denn ſie ſagt nicht, die Juden haben den Verluſt ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihres Lebens gefürchtet; ſondern die Urſache ihrer Unruhe ſey geweſen, daß ſie fürchteten, die Stadt Jeruſalem und der Tempel des Herrn möchte von dem Holofernes eben ſo wie alle andere Oerter behandelt werden. Die Juden hatten eine tiefe Ehrfurcht vor dieſem Tempel; und man hat bey mehrern Gelegenheiten geſehen, daß ſie bereit waren, tauſendmal ihr Leben herzugeben zu Erhaltung dieſes berühmten Ortes, welcher ſie von allen andern Nationen unterſchied. Was ſie aus Eifer für das Judenthum und zu Erhaltung dieſes ſo herrlichen Denkmals ihrer Religion thaten, würden wir zu unſrem Glücke aus einem wahren Grundſatze der Frömmigkeit thun, wenn uns das, was der Ehre Gottes und dem Beſten der Kirche nachtheilig iſt, mehr als unſer eigener Vortheil zu Herzen gieng. Wir ſehen ja wirklich, daß ſich Jeſus Chriſtus ſehr ereiferte, als er die Heiligkeit des Tempels Gottes entheiliget, und das Haus des Gebeths, wie er ſagt, in eine Mördergrube verändert ſah: Man ſieht aber nicht, daß er die ganze Zeit, da er unter den Händen ſeiner Feinde allen ihren Beſchimpfungen ausgeſetzet war, einigen Zorneifer an ſich habe blicken laſſen, obgleich ſein Leib ein ohne Vergleich koſtbarerer Tempel war, als jener, für welchen ſie ſo ſehr eingenommen ſchienen. (Luc. 19. v. 46. Joan. 2. v. 19 — 21.).

3. V. **Sie ſchickten daher in alle Gränzen Samariens bis Jericho, und bemächtigten ſich aller Berghöhen.**

4. V.

4. V. Sie umgaben auch ihre Flecken mit Mauern, und ſammelten Getreid, um ſich gefaßt zu machen, den Krieg aushalten zu können.

5. V. Der Hohepriester Eliakim ſchrieb auch an alle, die gegen Esdrelon der großen Ebne bey Dothain gegenüber wohnten, und an alle, bey denen ein Durchzug geſchehen konnte,

6. V. Sie ſollten die Berghöhen, durch welche man nach Jeruſalem kommen konnte, beſetzt halten, und alle enge Päſſe zwiſchen den Bergen bewachen.

Man erſtaunt, wenn man hier den Hohenprieſter Eliakim bey dieſen wichtigen Zeitumſtänden alle Befehle ertheilen ſieht, von dem Könige aber auf keine Weiſe reden hört, gleich als hätte ihn der Krieg im mindeſten nichts angegangen, und als wenn es nicht vielmehr ſeine Pflicht geweſen wäre, das zu thun, was damals der Hohepriester that. Allein man muß bedenken, daß Manaſſes der König von Juda, nachdem er von ſeiner Gefangenſchaft aus Babylon zurückgekommen war, Gott dem Herrn für die ihm erwieſene Gnade der Befreyung von ſeiner Gefangenſchaft eine ſo große Erkenntlichkeit erwies, daß er, wie Joſeph der Jude bezeuget, ſeine ganze übrige Lebenszeit ſich faſt einzig mit Wiederherſtellung der Religion beſchäftigte, die er ſo ſchrecklich entheiliget hatte. Daher ſcheint es, das Gefühl ſo großer Gräuel, die er begangen hatte, habe ihn bewogen, wie ein Büßer zu leben, und nichts zu thun ohne den Rath des Hohenprieſters, dem er die Regierung des Volkes aufgetragen hatte. Ja was ihn noch mehr bewogen haben mag, ſich deſſelben in dergleichen Umſtänden eines neuen Krieges zu bedienen, war, daß das Volk in ſeiner Abweſenheit durch den Hohenprieſter regieret worden, und er ſelbſt von der Beängſtigung ſeiner erſt geendigten Gefangenſchaft noch ganz niedergeſchlagen

ſchlagen war; weswegen er ohne Zweifel dafür hielt, er müſſe Gott ſeine Unterthänigkeit und Verdemüthigung dadurch bezeigen, daß er der Leitung des nämlichen Hohenprieſters einen Krieg überließ, zu dem ſichtbar der Beyſtand desjenigen außerordentlich nöthig war, der mit allem Rechte der Gott der Heerſchaaren genannt wird. (Tirin. in hunc locum. Joſeph. antiq. L. 10. c. 4.).

Wir finden auch in dem Iſaias, daß der Herr durch den Mund dieſes Propheten dasjenige vorhergeſagt, was ſich hier ereignet hat, indem der Hoheprieſter Eliakim mit dem ganzen Anſehen der höchſten Gewalt im Reiche Juda bekleidet worden. „Zu jener „Zeit, ſpricht der Herr, will ich meinen Diener Elia„kim berufen, und ihn mit deinem Rocke beklei„den; ich will ihn mit deinem Gürtel ſtärken, „und ihm deine Gewalt übergeben. Er ſoll den „Einwohnern Jeruſalems und dem Hauſe Juda „wie ein Vater ſeyn. Den Schlüſſel zu dem „Hauſe Davids will ich auf ſeine Schulter legen, „d. i. verpfänden: er wird öffnen, und niemand „wird ſchließen können; er wird ſchließen, und „niemand wird öffnen können.„ Alle dieſe figürlichen Ausdrücke bedeuten nichts anders, als daß Eliakim über die Kinder Iſraels jene höchſte Gewalt hatte, von der wir reden. Manaſſes aber, durch die Reue über ſeine Sünden ſo lebhaft gerührt, freute ſich ohne Zweifel, in der Perſon dieſes Hohenprieſters die Erfüllung jener Prophezeyung des Iſaias zu ſehen, für welche dieſer ſein Blut mit ſo vieler Grauſamkeit vergoſſen hat. Denn die Erinnerung der Frevelthat, vermöge welcher er, nach Ueberlieferung der Alten, dieſen Propheten mit einer hölzernen Säge hat entzwey ſägen laſſen, war für ihn ein ſtarker Beweggrund, ſich vor demjenigen zu demüthigen, deſſen Erhöhung jener hei-

lige Mann vorhergeſagt hat, den er deshalben hat umbringen laſſen. (Iſa. 22. v. 20 - 22. Tertull. de patient. c. 14. Auguſt. de Civ. Dei L. 8. c. 24.).

7. V. Die Kinder Iſraels thaten auch, was ihnen der Prieſter des Herrn Eliakim befohlen hatte;

8. V. Und alles Volk rief inſtändigſt zu dem Herrn; Männer und Weiber demüthigten ſich mit Faſten und Bethen.

9. V. Die Prieſter zogen härene Bußkleider an, legten die kleinen Kinder vór dem Tempel des Herrn auf die Erde, und bedeckten den Altar des Herrn mit einem Trauertuche.

Die Iſraeliten machten anfangs alle mögliche Vorkehrungen, ſich wider den Anfall der Feinde zu ſchützen; allein es ſcheint wohl, ſie haben ſich keineswegs darauf verlaſſen. Sie thaten zwar alles, was von ihnen abhieng; weil Gott uns verbindet, keines jener Mittel zu vernachläßigen, die in unſerm Vermögen ſtehen: allein da ſie nur allzuwohl überzeugt waren von dem, was der Heiligſte unter ihren Königen geſagt hat: daß nämlich diejenigen umſonſt wachen, welche zur Beſchützung einer Stadt beſtellt ſind, wenn ſie nicht Gott ſelbſt beſchützet; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebethe, zum Faſten, als jenen Waffen, welche ſie allein unüberwindlich machen konnten; indem ſie ihnen den Schutz des allmächtigen Gottes Iſraels verſchafften. Es giebt auch in der That auf Erden keine Macht, welche im Stande wäre, der demüthigen Erniedrigung einer Seele, oder eines Volkes zu widerſtehen, die mit ihren Thränen zu Gott ſchreyen, und erkennen, daß alle ihre Stärke nur von oben herab kommen müſſe. (Pſ. 116. v. 2.).

Thun wir alſo auch das nämliche, was damals das Volk Gottes gethan hat. Wir werden unaufhörlich

von

von dem Teufel angegriffen, deſſen Hochmuth, wie jener des Holofernes, nicht dulden kann, daß wir uns weigern, ihm unterworfen zu ſeyn. Wachen wir, und verſchließen wir ihm ſorgfältig alle Zugänge der Berge; bewachen wir wohl alle enge Päſſe, wodurch dieſer liſtige und hochmüthige Geiſt eindringen möchte; d. i. laſſen wir ihm keinen Platz, in uns einzugehen, wie der Apoſtel ſagt. Aber ſeyn wir zugleich überzeugt, daß, wenn wir auch alles mögliche thun werden, uns wider einen ſo fürchterlichen Feind zu beſchützen, uns dennoch der Beyſtand Gottes äußerſt nöthig ſey; und daß wir dieſen göttlichen Beyſtand nicht anders verdienen können, als wenn wir uns zu ihm bekehren, Thränen vergießen, durch Faſten uns abtödten, und ihn inſtändig anflehen, er wolle nicht zugeben, daß wir, die wir die Ehre haben, ſein Tempel und Heiligthum zu ſeyn, worinn er ſich würdiget zu wohnen, ſeinem Feinde zur Beute werden. (Epheſ. 4. v. 27.).

10. V. Alle ſchrieen hierauf einmüthig zum Herrn dem Gott Iſraels, er ſollte doch ihre Kinder nicht zur Beute werden, ihre Weiber nicht entführen, ihre Städte nicht verwüſten, und ihr Heiligthum nicht entweihen laſſen; damit ſie den Heiden nicht zum Geſpötte würden.

11. V. Alsdann gieng Eliakim der Hoheprieſter des Herrn in ganz Iſrael herum, und redete zum Volke:

12. V. Wiſſet, ſagte er, daß Gott eure Bitte erhören wird, wenn ihr im Faſten und Bethen vor ſeinem Angeſichte beſtändig verharren werdet.

Die Uebungen dieſes Volkes waren ohne Zweifel ſehr unterſchieden von jenen der andern Kriegsheere; gleichwie auch dieſer Krieg ein Krieg Gottes war. Man

ſieht hier nichts, wie geſagt worden, von einem Für-
ſten, der commandirt: der Hoheprieſter des Herrn iſt
es, der allenthalben ſeine Befehle ertheilt, um die Völ-
ker zu ermuntern, daß ſie alſobald alle nöthige Anſtal-
ten zu ihrer Vertheidigung wider den Feind machen,
aber vor allem ihr Vertrauen auf Gott ſetzen ſollten.
Anſtatt des Getöſes der Trompeten und anderer Kriegs-
Inſtrumente hört man ein großes mit Seufzern und
Thränen vermiſchtes Geſchrey aller Völker. Man läßt
alle Augenblicke Gebethe erſchallen, die man zu dem
Herrn abſchicket; man bedecket ſich mit härenen
Kleidern, und wirft ſich vor Gott nieder. Wer
unter den Aſſyriern wird die Iſraeliten nicht verſpottet,
und ſie mit Verachtung angeſehen haben, als ein furcht-
ſames Volk, das unwürdig wäre, mit dem man ſich
in eine Schlacht einließ? Indeß war nichts, was
würdig geweſen wäre, der ausſchweifenden Gottloſig-
keit und Hoffart des Holofernes entgegen geſetzt zu wer-
den als dieſe tiefe Erniedrigung eines ganzen Volkes.
Die andern Völker und Fürſten haben ſich alle unter
ſeine ſtarke Macht gebeuget: aber dieſes hier, anſtatt
ſich dem Holofernes zu unterwerfen, demüthigte ſich,
nach dem Ausdrucke des heil. Petrus, unter der ſtar-
ken Hand Gottes, und durch dieſe Verdemüthigung
vor dem Allmächtigen verdiente es über die Hoffart und
Gottloſigkeit zu triumphiren. (I. Petr. 5. v. 6.).

Der Hoheprieſter gab ihm auch alſogleich von Sei-
ten Gottes die Verſicherung: ſeine Wünſche ſollten
erhöret werden, wenn es im Faſten und Bethen
verharren würde; das heißt: es iſt nicht genug an-
fangen ſich zu demüthigen, zu faſten und zu bethen,
wenn man mit einem gefährlichen Feinde zu ſtreiten hat:
ſondern man muß auch treulich in dieſen Uebungen ver-
harren, in Erwartung des Beyſtandes Gottes — und
der

der Zeit, da es ihm gefallen wird, denſelben zu ſenden; denn die Menſchen ſind ſo hochmüthig und folglich ſo ungeduldig, daß ſie gleich in dem Augenblicke, da ſie um etwas bitten, möchten erhöret ſeyn. Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat uns verſichert, daß wir erhalten ſollen, wenn wir bitten: aber zu gleicher Zeit, da er uns geſagt hat: **Bittet, ſo werdet ihr erhalten;** hat er, um uns zu zeigen, daß man mit Eifer und Beharrlichkeit bitten müſſe, hinzugeſetzt: **Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden.** Hätten die Juden alſogleich die Niederlage ihrer Feinde erhalten, ſo würden ſie den Beyſtand des Herrn weit weniger geſchätzet haben; weil man das, was man leicht erhält, auch leicht vergißt. Es war daher nöthig, daß ſie eine längere Zeit mit Faſten und Bethen anhielten; und deswegen wurde der Sieg nur ihrer Beharrlichkeit verſprochen, wie man in der Folge noch beſſer ſehen wird. (Luc. 11. v. 9. 10.).

13. V. Erinnert euch an den Moyſes den Diener des Herrn, welcher den Amalek, der ſich auf ſeine Stärke, auf ſeine Macht, auf ſein Heer, auf ſeine Schilde, Wägen und Reiter verließ, in der Schlacht nicht mit dem Schwerte, ſondern durch den Eifer ſeines heiligen Gebeths überwunden hat.

14. V. So wird es allen Feinden Iſraels ergehen, wenn ihr in dem heiligen Werke, das ihr angefangen habt, verharren werdet.

15. V. Auf dieſe Ermunterung dann verharreten ſie beſtändig im Gebethe vor dem Angeſichte des Herrn,

16. V. So daß auch die, welche dem Herrn Brandopfer brachten, mit Bußkleidern angethan,

than, und auf dem Haupte mit Aſche beſtreuet ihr Opfer verrichteten.

17. V. Und alle bathen Gott vom ganzen Herzen, er wolle ſich gefallen laſſen, ſein Volk Iſraels heimzuſuchen, d. i. zu retten.

V. Hauptſtück.

Holofernes erzörnet ſich über die Widerſetzlichkeit der Iſraeliten. Achiors Rede an den Holofernes.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Man berichtete indeſſen dem aſſyriſchen Feldherrn Holofernes, daß ſich die Kinder Iſraels zur Gegenwehr gefaßt machten, und die Päſſe zwiſchen den Bergen geſperret hielten.

2. V. Wodurch er vom Zorne hingeriſſen und von Wuth ganz entbrannt alle moabitiſche Fürſten und ammonitiſche Feldherren zu ſich kommen ließ,

3. V. Und zu ihnen ſagte: Mein, ſaget mir doch, was iſt dieß für ein Volk, welches die Berge beſetzt hält? Welche und was für Städte haben ſie? Wie groß ſind ſie? Wie ſtark iſt ihre Macht und Anzahl? Und wer iſt ihr Heerführer?

4. V. Und warum verſchmähen uns dieſe allein aus allen Morgenländern, und wollen uns

uns nicht entgegen gehen, um uns friedlich zu empfangen?

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie einige Schriftausleger anmerken, daß ein aſſyriſcher Feldherr, wie Holofernes war, nicht ſollte gewußt haben, wer die Juden waren; indem ihm die großen Siege, welche die aſſyriſchen Könige Theglathphalaſſar, Salmanaſar und Sennacherib über dieſes Volk vor einigen Jahren erhalten hatten, nicht konnten unbekannt ſeyn: Es ſind daher alle Fragen, welche Holofernes in Anſehung dieſes Volkes machte, das ſich weigerte, gleich andern Völkern dem Nabuchodonoſor ſich zu unterwerfen, ein Zeichen nicht ſo faſt ſeiner Unwiſſenheit, als ſeines äußerſt großen Hochmuths, der ihn in Wuth ſetzte, und verhinderte zu glauben, daß ein Volk, welches ihm ſo verächtlich vorkam, ſich unterfangen ſollte, seiner Macht zu widerſtehen. So ſagte ehemals Pharao König von Aegypten, als er mit Verachtung von dem Gott Iſraels redete: **Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören ſoll?** (Exod. 5. v. 2.). So ſagte Nabal ſpottweiſe zu den Abgeſandten Davids, die Lebensmittel von ihm verlangten: **Wer iſt wohl David, und wer iſt der Sohn Iſai?** (II. Reg. 25, 10.). So ſagte auch Nabuchodonoſor zu den Jünglingen, die ſich weigerten, ſeine goldene Bildſäule anzubethen: **Wer iſt der Gott, welcher euch aus meinen Händen retten wird?** (Daniel 3, 15.). Es ſind dieſes alſo Redensarten, die ſich für Pharaons, Nabals und Nabuchodonoſors ſchicken, derer Gottloſigkeit vom Hochmuth ganz aufgeblaſen ſich an den Himmel wagen zu wollen ſchien, und die von Bewunderung ihrer ſelbſt eingenommen alle andere trotzig verachteten. Allein mit je größerer Verachtung Holofernes das Volk Gottes anſah, deſto größer wurde die Schande, die ihm bald zu theil werden ſollte, indem er von einem einzi-

gen Weibe aus dieſem ganzen Volke, das er gar nicht kennen wollte, erſchlagen, und ſammt ſeinem ganzen Kriegsheere überwunden ward; damit er deſto mehr gedemüthiget wurde. (Tirin. & Menoch. in hunc locum).

In den Worten, die er zu den moabitiſchen Fürſten und ammonitiſchen Feldherren geſagt hat, befindet ſich eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn da er ſich über die Widerſetzlichkeit der Juden nicht genug verwundern konnte, ſo fragte er ſie, warum dieſes Volk allein aus allen Morgenländern ſich unterfangen habe, ihm zu widerſtehen. Wir haben indeſſen geſehen, daß Nabuchodonoſor bey Ertheilung ſeiner Befehle ihm ausdrücklich geſagt habe, er ſolle alle gegen Abend gelegene Reiche bekriegen. Nun iſt aus der Erdbeſchreibung bekannt, daß Paläſtina in Anſehung der Aſſyrier und Perſer gegen Abend gelegen war. Wie ſetzet es dann dieſer Feldherr unter die Morgenländer? Auf dieſe Schwierigkeit kann man antworten, daß, ob es gleich wahr iſt, daß dieſes Land in Anſehung der Aſſyrier gegen Abend gelegen, nichts deſtoweniger, wenn man die Lage der ganzen Erde an ſich ſelbſt betrachtet, Aſien, welches auch Judenland in ſich begreift, ſich gegen Morgen befinde, Europa aber gegen Abend; welches auch den Unterſchied ausmacht zwiſchen den zwey Reichen, dem Orientaliſchen nämlich, welches ganz Aſien begreift, und dem Occidentaliſchen, worunter ganz Europa verſtanden wird. Es kann auch ſeyn, daß alle jene Völker, die anfangs den Nabuchodonoſor verachteten, und ſich ſodann ſeiner Herrſchaft unterwarfen, als Morgenländer betrachtet wurden in Anſehung Judenlandes, welches ſich allein bis ans Ende weigerte, demſelben unterwürfig zu ſeyn. (Eſtius).

Allein wir können die Erſtaunung, in der ſich Holofernes befand, weil die Juden fortfuhren, ſich ihm

zu

zu widerſeʒen, da ſich doch die andern Völker alle ihm endlich unterwarfen, nicht betrachten, ohne aus dem verſchiedenen Betragen des Volkes Gottes und der andern Völker eine wichtige Lehre zu ziehen. Viele Völker bezeigen anfangs Verachtung gegen die Befehle des Holofernes, d. i. gegen die Grundſäʒe des Fürſten der Welt, den uns jener vorbildet. Allein es giebt derer wenige, welche bis ans Ende fortfahren, ſeine Befehle zu verachten. Geringe Verſuchungen, geringe Drohungen, geringe Anfälle ſchwächen auf einmal ihren Muth, und machen, daß ſie ihrem Feinde gleichſam entgegen gehen, und ſich zu ſeinen Sklaven machen. Aber die Menge derjenigen, die ſich auf dieſe Art dem Fürſten der Welt durch ihre Feigheit und durch ihr unordentliches Betragen unterworfen haben, iſt für wahre Diener Gottes niemals ein Beweggrund, ihrem Beyſpiele zu folgen. Je geringer die Zahl derjenigen iſt, die ihrer Pflicht getreu ſind, deſtomehr können ſie hoffen, ſie werden einen Theil von jenem kleinen Haufen ausmachen, den der Sohn Gottes nicht nur klein, ſondern ſehr klein nennet. *Nolite timere puſillus Grex.* Fürchte dich nicht du kleines Häuflein. (Luc. 12. v. 32.). Wenn der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, in Wuth darüber geräth, und ſich mit noch ſo großer Stärke wider ſie zum Angriff rüſtet, weil ſie, der Zahl nach ſo gering, ſich doch unterſangen, ihm zu widerſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß das Jeſu Chriſto zugehörige Häuflein, welches wahrhaft ſein Volk iſt, das durch jenes alte iſraelitiſche vorgebildet wurde, ſich keineswegs vor ſeinen Feinden zu fürchten habe, nachdem er es durch jene ſo troſtreiche Worte aufgemuntert hat: Fürchte dich nicht du kleines Häuflein! Denn was vermochte wohl Holofernes mit ſeinem ganzen Kriegsheere wider das Volk Gottes, als daß er es angriff, und es dadurch zwang, ſeine Zuflucht

zu dem Herrn zu nehmen, ſich aber ſelbſt den Untergang und eine unvermeidliche Schande zuzog?

5. V. **Hierauf antwortete Achior der Oberſte aller Ammoniter: Mein Herr! wenn es dir beliebt, mich anzuhören, ſo will ich dir von dieſem Volke, das zwiſchen den Bergen wohnet, die Wahrheit ſagen, und kein falſches Wort ſoll aus meinem Munde kommen.**

Der Schriftausleger Serrarius ſagt, daß unter dem genannten Feldherrn der Ammoniter auch die Idumäer begriffen ſeyen, welche gleichſam Brüder der Juden waren, weil Eſau, von dem ſie herſtammeten, und Jakob, Brüder geweſen ſind. Weswegen dann Achior als Feldherr aller dieſer Völker, der auch ein Idumäer ſeyn konnte, und von allem dem, was die Juden angieng, vollkommene Kenntniß hatte, bey dem Holofernes das Wort führte, und ihm dieſe ganze Erklärung ertheilte, die im gegenwärtigen Hauptſtücke angeführet wird. Man darf kaum zweifeln, daß es nicht der Geiſt Gottes geweſen ſey, der ihn auf eine ſo großmüthige Art vor dieſem aſſyriſchen Feldherrn für die Ehre des Gottes Iſraels reden ließ, und ihn vermöge einer außerordentlichen Gnade dem Volke Gottes beygeſellen wollte, damit er dort ſein Heil fände, wo er menſchlichen Vermuthungen nach nichts anders als den unvermeidlichen Tod finden konnte.

6. V. **Dieſes Volk ſtammet von den Chaldäern her.**

In dem Buche Geneſis wird geſagt, Thare habe ſeinen Sohn Abram mit ſich genommen, ſammt ſeinem Enkel Loth, einem Sohne des Aran, und ſeiner Schnur Sarai der Frau ſeines Sohns Abram; und habe ſie aus der chaldäiſchen Stadt Ur geführet, um in das Land

Chanaan zu ziehen. (Gen. 11. v. 31.). Alſo ſtammten die Kinder Iſraels, welche den Abraham für ihren Vater erkannten, von den Chaldäern ab. Und es geſchah vielleicht, einem Schriftausleger zu Folge, in der Abſicht, den Holofernes den Hebräern deſto günſtiger zu machen, daß Achior ihm anfänglich vorſtellete, ſie ſtammeten von den Chaldäern ab, weil Holofernes ſelbſt ein Unterthan des chaldäiſchen und zugleich aſſyriſchen Königes war. (Menoch. in hunc locum).

7. V. **Sie nahmen ihre Wohnung anfänglich in Meſopotamien, weil ſie den Göttern ihrer Väter, die im Chaldäerlande waren, nicht anhangen wollten.**

Dieß Volk, in ſeinem Stammvater Abraham betrachtet, nahm anfänglich ſeine Wohnung in Meſopotamien, in jenem Lande nämlich, welches alſo genannt wurde vermöge jenes griechiſchen Wortes, das ſo viel ſagen will, als: es ſey zwiſchen zweyen Flüſſen gelegen, dem Tigris nämlich und dem Euphrat. Denn Abraham, nachdem er mit ſeinem Vater Thare aus der chaldäiſchen Stadt Ur, die, der Schrift zu Folge, über den Gränzen Meſopotamiens gelegen iſt, ausgezogen war, ließ ſich anfänglich in Haran, oder Charan nieder, welches tiefer in dieſem Lande liegt. Was Achior hinzuſetzet: es ſey nämlich dieſes geſchehen, **weil ſie den Göttern ihrer Väter nicht anhangen wollten**; wird in den Apoſtelgeſchichten erklärt, wo der heil. Stephanus zu den Juden ſagte: „Der glorwürdige Gott ſey dem Abraham ihrem Vater „erſchienen, als dieſer in Meſopotamien war, „und noch nicht in Charan wohnte, und habe „ihm geſagt: Geh aus deinem Lande und aus „deiner Anverwandtſchaft, und komm in das „Land, welches ich dir zeigen will; worauf er

„das

„das Land der Chaldäer verlaſſen, und zu Cha„ran gewohnet habe.„ Es ſcheint alſo, es ſey auf Befehl Gottes geſchehen, daß Thare mit ſeiner Familie die chaldäiſche Stadt Ur verlaſſen habe; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, dieſer Befehl ſey ihm durch ſeinen eignen Sohn, dem Gott in einer Erſcheinung befohlen hatte, ſein Land zu verlaſſen, bekannt gemacht worden. Wenn alſo Achior ſagt, das Volk Iſrael habe ſich in Meſopotamien niedergelaſſen, weil es den Göttern ſeiner Väter, die im Chaldäerlande wohneten, nicht anhangen wollte; ſo bedeutet es nichts anders, als daß Abraham der Stammvater dieſes ganzen Volkes die chaldäiſche Stadt Ur verlaſſen habe, um der Stimme Gottes zu folgen, der ihn anderswohin rief; und daß er durch Verlaſſung ſeines Landes zu erkennen gegeben habe, er wolle den Göttern ſeiner Väter nicht anhangen. Wenn er ſich zu Charan eine Zeitlang aufhielt, ſo geſchah es nicht länger, als bis zum Tode ſeines Vaters. (Joſue 24. v. 3. Gen. ib. ut ſup. Act. 7. v. 2. 3. 4.).

8 — 9. V. Nachdem ſie alſo die Religionsgebräuche ihrer Voraltern, die mehrere Götter anbetheten, verlaſſen hatten, ſo dieneten ſie einem einzigen Gott, welcher der Gott des Himmels iſt, der ihnen auch befohlen hatte, von dannen wegzuziehen, und zu Charan zu wohnen. Da aber eine Hungersnoth das ganze Land befallen hatte, zogen ſie in Aegypten, und vermehrten ſich daſelbſt in vier hundert Jahren dergeſtalt, daß man ihr Heer nicht zählen konnte.

Im griechiſchen und ſyriſchen Texte liest man Chanaan anſtatt Charan. Und man ſieht wirklich nicht, wie es anders erkläret werden könne, wenn man ſich in allen Stellen der Schrift, wo hievon geredet wird, an die Vulgata ſelbſt hält, und dem Zuſammenhange

der

der Geſchichte folget. Denn Achior ſagt ſelbſt, das iſraelitiſche Volk habe ſich in Meſopotamien niedergelaſſen, weil es den Göttern ſeiner Väter, die im Chaldäerlande wohnten, nicht anhangen wollte. Es war alſo ſchon aus der chaldäiſchen Stadt Ur abgereiſet, und hatte ſich tiefer in das Land Meſopotamien begeben, d. i. nach Charan ſelbſt, wie ausdrücklich in den Apoſtelgeſchichten angemerket wird. Ueberdieß ſagt Achior noch, ſie ſeyen, als eine Hungersnoth das ganze Land befallen hatte, in Aegypten gezogen. Nun iſt es gewiß, wie man aus dem Buche Geneſis weis, daß Jakob im Lande Chanaan wohnte, als dieſe Hungersnoth kam, welche ihn zwang, mit ſeiner ganzen Familie nach Aegypten zu ziehen. (Act. 7. v. 4. Gen. 46. v. 6.).

Endlich haben wir ſchon angemerket, es werde im Buche Geneſis ausdrücklich geſagt, Thare ſey, als er ſein Vaterland verließ, Willens geweſen, in das Land Chanaan zu ziehen, vermuthlich dem göttlichen Befehle zu Folge, den ſein Sohn empfangen, und ihm ohne Zweifel zu verſtehen gegeben hatte. Wenn er ſich zu Charan aufgehalten, ſo geſchah dieſes aus einer uns unbekannten Urſache; denn ſeine Abſicht war, der Schrift zu Folge, nach Chanaan zu gehen. (Gen. 11. v. 31.).

Man findet weder im Griechiſchen noch im Syriſchen dieſe Worte: in vier hundert Jahren; und man kann dieſes wirklich nicht von der Zeit verſtehen, da ſich die Iſraeliten in Aegypten aufhielten, indem ſie nicht länger als zwey hundert und fünfzehen Jahre daſelbſt waren: aber man kann es nichts deſtoweniger wohl erklären, wenn man es von ihrem Aufenthalt ſowohl im Lande Chanaan, nachdem ſich Abraham dahin verfüget hatte, als in Aegypten verſtehet, wie man es anderswo deutlicher erkläret ſehen kann. (Gen. 15, 13.).

(*) Sacy braucht hier und an den harmonirenden Stellen Gen. 15. v. 13. — Exod. 12. v. 40. — Num. 3. v. 19. einige Berichtigung. Er ſetzet mit andern berühmten Schrifterklärern voraus, die Kinder Iſraels haben nicht länger als 215 Jahre eigentlich in Aegypten zugebracht, mithin müſſe zu den 400 oder beſſer 430 Jahren, deren Moyſes, und Achior hier gedenket, auch die Zeit gerechnet werden, welche Abraham und ſeine Nachkommen noch vor dem Einzuge Jakobs in Aegypten in Chanaan zugebracht haben. Dieß wird aber von neuern und beſſern Chronologen für unrichtig befunden, welche die 400 Jahre von dem Einzuge Jakobs in Aegypten, oder wenn es 430 Jahre ſeyn ſollen (Exod. 12. v. 40.) von der Ankunft Joſephs in Aegypten zu zählen anfangen. Auch unter den Alten haben einige dieſes behauptet. Theophil. Antioch. — Clem. Alex. — Epiph. Chryſoſt. Unter den neuern Genebr. Steuch. Stapleton. Voſſius, Abramius, Turnemin, Calino. Am beſten aber findet man die Sache ausgeführt und abgezählt in Novo Syſtem. Chronol. Fund. I. G. Frankii lib. I. c. 4. §. 88. Ed. Goetting. 1778. Die entgegengeſetzte Meynung, welcher Sacy beytritt, hat der griechiſche Text veranlaſſet, welcher ausdrücklich ſagt: „Die Zeit aber, welche die Kinder Iſ„raels, ſie und ihre Väter im Lande Aegypten und „im Lande Chanaan gewohnet haben, erſtreckte „ſich auf vier hundert und dreyßig Jahre.„ Auch kann man Weitenauers Noten zu oben berührten Stellen nachleſen.

10. V. Als ſie aber der König von Aegypten hart hielt, und ihnen bey Erbauung ſeiner Städte das Joch aufdrang, Leimen zu ſuchen, und Ziegel zu machen; ſo riefen ſie zu ihrem Herrn, und dieſer ſchlug ganz Aegyptenland mit verſchiedenen Plagen.

11. V. Die Aegyptier vertrieben ſie hierauf aus ihrem Lande, und ihre Plagen hörten auf. Als ſie aber dieſelben wieder einfangen, und ihrer Dienſtbarkeit vom neuen unterwerfen wollten,

12. V. So eröffnete der Gott des Himmels den Flüchtigen das Meer, ſo daß das Waſſer auf beyden Seiten wie eine doppelte Mauer feſt ſtand, ſie aber auf dem Grunde des Meeres mit trockenem Fuße daher giengen und durchzogen.

13. V. Hingegen iſt das unzählige Heer der Aegyptier, welches ihnen nachſetzte, an dem nämlichen Orte mit Waſſer ſo bedecket worden, daß nicht ein einziger davon überblieb, der dieſe große Begebenheit den Nachkömmlingen hätte erzählen können.

14. V. Nachdem ſie nun durch das rothe Meer gegangen waren, lagerten ſie ſich in der Wüſte des Gebirges Sina, wo noch niemand hatte wohnen können, und kein Menſch ſich jemals aufgehalten hat.

15. V. Dort wurde ihnen das bittere Waſſer zum trinken verſüßet, und die nothwendige Nahrung bekamen ſie vierzig Jahre lang vom Himmel.

16. V. Wohin ſie immer zogen, auch ohne Bogen und Pfeil, ohne Schild und Schwert, ſtritt und ſiegte ihr Gott für ſie.

17. V. Es war auch niemand, der dieſes Volk bezwingen konnte, auſſer wenn es von dem Dienſte des Herrn ſeines Gottes abwich.

Gott hatte ſeinem Volke durch den Mund des Moyſes verſprochen, daß, wenn es der Stimme ſeines Gottes gehorchen, und alle ſeine Gebothe genau beobachten würde, der Herr ſein Gott daſſelbe über alle Völker der Erde erhöhen würde: wenn es aber ſeiner Stimme nicht gehorchen, noch ſeine Gebothe beobachten wollte, ſo würde es der Herr vor ſeinen Feinden fallen und zu Schanden

den werden laſſen. Das Wort des Allerhöchſten mußte alſo erfüllet werden; und da die Völker ſchon einigemale die außerordentlichen Wirkungen des Zornes Gottes über ſein Volk mit Erſtaunung geſehen hatten; ſo ſollten ſie nun erfahren, was ebenfalls in der Schrift angemerket iſt: daß dieſes nämlich nur deshalben geſchehen ſey, weil das Volk Iſrael den Bund gebrochen, den Gott mit ſeinen Vätern gemacht hatte. Dieß war alſo die Urſache, warum Achior den Holofernes verſichert, es habe niemand das Volk Iſrael bezwingen können, auſſer wenn es von Gott abwich, der ſein Beſchützer wäre.

Sagen wir alſo ebenfalls, was ein großer Heiliger ſagte: Wir ſelbſt verſtärken unſere Feinde gegen uns; und diejenigen, die uns angreifen, ſiegen nur unſerer Sünden wegen über uns. *Noſtris peccatis barbari fortes ſunt; noſtris vitiis romanus fugatur exercitus.* Geben wir Gott niemals die Schuld, als ließ er es in der That an ſeinem Beyſtande mangeln. Gewiß! durch ſeinen Beyſtand würden wir gleichſam allmächtig werden, ſo ſchwach wir immer aus uns ſelbſten ſind: aber die Schuld liegt an uns, wenn er ſich von uns entfernet, und uns unſern Feinden überläßt. (S. Hieronymus).

18. V. Denn ſo oft ſie einen andern Gott, als den ihrigen anbetheten, ſind ſie der Plünderung und dem Schwerte überlaſſen, und mit Schande bedecket worden.

19. V. So oft ſie aber über die Abweichung von dem Dienſte ihres Gottes Buße thaten, gab ihnen der Gott des Himmels Stärke, ſich zu vertheiditgen.

20. V. So haben ſie endlich die Könige der Chananäer, Jebuſäer, Pherezäer, Hethäer,

Hevåer,

Hevåer, Amorrhåer und alle Måchtige in Heſe-bon geſchlagen, und beſitzen jetzt noch alle ihre Lånder und Stådte.

21. V. Und ſo lange ſie ſich wider ihren Gott nicht verſündiget haben, gieng es ihnen wohl; denn ihr Gott haſſet die Ungerechtigkeit.

22. V. Darum als ſie vor einigen Jahren von dem Wege, auf welchem ihnen Gott zu wandern befohlen hatte, abgewichen waren, ſind ſie von verſchiedenen Vőlkern durch Schlachten aufgerieben, und ſehr viele von ihnen in ein fremdes Land gefangen hinweggeführet worden.

Der Schriftſteller Tirinus bemerket über dieſe Worte, es erhelle ſehr klar daraus, dasjenige, was dieſer ammonitiſche Oberſte ſagte, ſey keineswegs von der allgemeinen Gefangenſchaft aller Juden zu verſtehen, die Nabuchodonoſor nach Babylon hatte entführen laſſen; weil er ſonſt nicht würde geſagt haben, ſehr viele, ſondern alle Juden wåren gefangen hinweggeführet worden; und weil er vielweniger würde geſagt haben, verſchiedene Vőlker haben ſie aufgerieben, indem es die Chaldåer allein waren, von welchen die Juden vermittelſt dieſer allgemeinen Gefangenſchaft unterjochet wurden. Er redet alſo hier, wie einige Schriftausleger glauben, von den Verheerungen, welche die Aegyptier, Syrier und Aſſyrier in den jüdiſchen Låndern angerichtet haben, und insbeſondere von dem, was ſich einige Zeit zuvor unter der Regierung des aſſyriſchen Kőniges Salmanaſar zugetragen hatte, welcher die zehen Zünfte zu Grunde richtete; und noch nachher, als Manaſſes Kőnig von Juda, mit dem Hohenprieſter Sobna (welchem Eliakim folgte) und die meiſten Reichsfürſten mit Ketten beladen nach Ba-

bylon hinweggeführet waren. (IV. Reg. 17. v. 20. II. Paral. 28. v. 5. Ibid. 33. v. 11.). Menoch. & Tirin. in hunc loc.).

23. V. Da ſie aber unlängſt zu dem Herrn ihrem Gott zurückgekehret ſind, wurden ſie nach dieſer Zerſtreuung wieder verſammelt, bezogen alle dieſe Gebirge, und beſitzen von neuem Jerusalem, wo ihr Heiligthum (Tempel) iſt.

Unlängſt, d. i. ſeit ſieben oder acht Monaten, nachdem Manaſſes König von Juda, als er während ſeines Elendes in ſich ſelbſt gegangen war, und Gott inbrünſtig um Beyſtand angerufen hatte, iſt erhöret worden, und nach wieder erhaltener Freyheit nach Jeruſalem zurückgekehret iſt. Dieß geſchah damals, als ſeine Unterthanen, die aus Furcht der Aſſyrier, welche ihren König, den Hohenprieſter und die Fürſten des Landes zu Gefangenen gemacht haben, hin und her zerſtreuet waren, ſo bald als der König von Babylon nach Jeruſalem zurückkam, ſich von allen Seiten wieder verſammelt haben. (II. Paral. 33. v. 13.). Cf. Tirin. & Menoch. in hunc loc.).

24. V. Nun dann, mein Herr! erkundige dich, ob ſich dieß Volk wider ſeinen Gott verſündiget habe; wenn dieſes iſt, ſo laß uns gegen ſie anrucken; denn ihr Gott wird ſie dir ganz gewiß übergeben, und ſie werden dem Joche deiner Macht unterliegen müſſen.

25. V. Hat aber dieſes Volk ſeinen Gott nicht beleidiget, ſo werden wir ihnen nicht widerſtehen können; denn ihr Gott wird ſie beſchützen, und wir werden der ganzen Welt zum Geſpötte werden.

26. V. Als Achior zu reden aufgehöret hatte, geriethen alle Oberſte des Holofernes in Zorn wider

wider ihn, und gedachten ihn umzubringen. Sie ſagten daher zu einander:

27. V. Wer iſt dieſer, der ſagen darf, die Kinder Iſraels, als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute, könnten dem Könige Nabuchodonoſor und ſeinen Kriegsleuten widerſtehen?

So iſt gemeiniglich die falſche Klugheit und eitle Gefälligkeit derjenigen beſchaffen, welche glauben, ſie können ihren Fürſten nicht anders gefallen, als wenn ſie ihnen ſagen nicht was der Vernunft am meiſten gemäß iſt, ſondern was ihrem Hochmuthe am meiſten ſchmeichelt. Denn was iſt wohl vernünftiger, als was Achior in ſeiner ganzen Rede geſagt hat? — Er verglich keineswegs die Macht der Iſraeliten mit jener des Holofernes; ſondern er ließ die ganze Stärke dieſes Volkes in dem Beyſtande Gottes ſelbſt beſtehen. Nun war es aber die äußerſte Thorheit zu glauben, man beſchimpfte den Nabuchodonoſor, wenn man Gott über ihn erhöbe. Indeß bezog ſich hierauf die ganze falſche Schlußrede der Feldoberſten des Holofernes, in der ſie die Juden als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute ſo ſehr herabſetzten: Denn je wehrloſer und ſchwächer ſie waren, deſtomehr Gelegenheit gaben ſie dem unüberwindlichen Arme des Herrn, ſeine Stärke zu zeigen. Je weniger ſie in der Kriegskunſt erfahren waren, deſtomehr mußten diejenigen, von welchen ſie angegriffen wurden, in ihren Siegen die Allmacht desjenigen bewundern, der ſich für dieſelben erklärte, und der ihre Kriegsunerfahrenheit auf eine ſo vortheilhafte Weiſe erſetzte. Allein die Feldoberſten des Nabuchodonoſors waren ſehr weit entfernt, einen ſolchen Schluß zu machen: denn da ſie nicht würdig waren, den allmächtigen Gott zu erkennen, ſo ſahen ſie ihren Fürſten für den einzigen Gott der Erde an,

und wollten, daß jedermann ihn dafür anſähe: dahe[r]
ſagten ſie zuletzt: **Damit alle Völker erkennen,
Nabuchodonoſor ſey der Gott der Erde, und
kein anderer neben ihm.**

Gott gab aber einem ſeiner Nachfolger, dem gro[ſ-]
ſen Nabuchodonoſor nämlich, gar wohl zu erkenne[n,]
daß er keineswegs, wie er ſich einbildete, **der Got[t]
der Erde ſey**, ſondern daß es **neben ihm einen an[-]
dern gebe**; indem dieſer Fürſt, der ſich aus Hoch[-]
muth über Gott erhob, ſieben Jahre lang bis zu[m]
Stand eines Thieres erniedriget ward, damit er erken[-]
nen möchte, ſagt die Schrift, **es ſey nur der Aller[-]
höchſte, der über die Reiche der Menſchen herr[-]
ſchet, und ſie giebt, wem er will.** Wenn er mi[t]
dieſem hier nicht auf eine gleiche Weiſe verfuhr, ſo un[-]
terließ er doch nicht, demſelben in der Folge durch de[n]
ſchändlichen Tod ſeines Feldherrn Holofernes und dur[ch]
die Niederlage ſeines ganzen Kriegsheeres recht lebha[ft]
zu empfinden zu geben, daß ein Erdwurm, welches auc[h]
der größte König von der Welt in Vergleichung mi[t]
Gott iſt, ſich wider ſeinen höchſten Meiſter nicht au[f-]
lehnen, noch ihn als ſeinen Herrn verkennen müſſe.

**28. V. Um alſo den Achior zu überzeugen[,]
daß er uns betriege, ſo laſſet uns gegen dieſe Ge[-]
birge anrucken; und wenn wir ihre Mächtige[n]
werden gefangen haben, ſo ſoll er ſammt ihne[n]
mit dem Schwerte durchſtochen werden;**

**29. V. Damit alle Völker erkennen, Na[-]
buchodonoſor ſey der Gott der Erde, und kei[n]
anderer neben ihm.**

VI. Hauptſtück.

Achior wird vom Holofernes den Einwohnern zu Bethulien überliefert. Die Juden faſten und bethen.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als ſie zu reden aufgehöret hatten, ſprach Holofernes vor Zorn ergrimmt zu dem Achior:

2. V. Weil du uns gleich einem Propheten vorgeſagt haſt, das Volk Iſrael werde von ſeinem Gott beſchützet werden; ſo will ich dir zeigen, daß es keinen Gott auſſer dem Nabuchodonoſor gebe.

3. V. Wenn wir ſie alle wie einen einzigen Menſchen werden erſchlagen haben, ſo ſollſt du auch ſelbſt durch das Schwert der Aſſyrier umkommen, und ganz Iſrael ſoll mit dir zu Grunde gehen.

4. V. Dann wirſt du erfahren, daß Nabuchodonoſor Herr über den ganzen Erdkreis iſt; dann wird das Schwert meiner Kriegsleute deine Seite durchbohren, und ſo durchſtochen wirſt du unter die verwundeten Iſraeliten dahin fallen. Du wirſt keineswegs entkommen, ſondern mit ihnen vertilget werden.

5. V. Wenn du aber deine Weiſſagung für wahr hältſt, ſo zeige kein trauriges Angeſicht; (*) und wenn du meyneſt, meine Worte

können nicht erfüllet werden; ſo verbanne die bleiche Farbe von deinen Wangen.

(*) Buchſtäbl. Non concidat vultus tuus, ſo falle dein Angeſicht nicht zuſammen.

6. V. Damit du aber wiſſeſt, daß du ein gleiches Schickſal mit ihnen erfahren wirſt, ſieh, ſo ſollſt du von dieſer Stunde an ihrem Volke zugeſellet werden, damit, wenn ſie durch mein Schwert die geziemende Strafe empfangen werden, zugleich auch du mit ihnen die Rache empfindeſt.

Man muß hier ſowohl die Blindheit als Unvermögenheit des menſchlichen Hochmuths bewundern. Achior redet vor dem Holofernes mit großer Klugheit, und vertheidiget die Sache des Gottes Iſraels auf eine ſehr uneigennützige und großmüthige Art. Dieſer Feldherr vom Hochmuth ganz aufgeblaſen konnte von keinem andern Gott als dem Nabuchodonoſor hören; nicht, weil er ihn wirklich für einen Gott hielt, ſondern weil ſein Ehrgeiz beleidiget wurde, wenn man von der Macht des Gottes Iſraels redete; indem er ſeinen Fürſten für allmächtig und unüberwindlich hielt. Wozu anders hätte ihn natürlicherweiſe der Grimm verleiten müſſen, wovon er gegen den Achior entbrannte, als daß er ihn auf der Stelle umbringen ließe? — Aber eben dieß ſtund nicht in ſeinem Vermögen, ſo groß auch immer die Einbildung war, die er von ſeiner Macht hatte. Denn Gott hatte einmal beſchloſſen, den Achior ſeiner Großmuth wegen, womit er für ſeine Ehre redete, zu belohnen, und ihn ſeinem Volke zuzugeſellen. Und deswegen ließ er zu, daß ſelbſt der Hochmuth des Holofernes zu ſeiner Rettung beytrug, indem ihm dieſer das Leben nur deshalben laſſen wollte, um es ihm nachher auf eine für ihn weit empfindlichere Art zu nehmen, wenn er nämlich mit ſeinen eignen Augen den gänzli-

chen

chen Untergang eines Volkes geſehen hätte, deſſen Gott er ſo hoch erhoben hatte. Eine unerhörte Wirkung der Verblendung eines hochmüthigen Geiſtes, der ſich in ſeiner Einbildung den größten Triumph über einen Feind zubereitet, den er nur deswegen ſchonet, um ihn deſto grauſamer zu beſtrafen! Aber wunderbares und anbethungswürdiges Betragen des allmächtigen Gottes, der ſich der Eitelkeit der gottloſeſten Geiſter bedienet, um ſie ſelbſt zu verblenden, und denjenigen, die ſeine Barmherzigkeit haſſen, durch die nämlichen Mittel, die ſie ihre falſche Klugheit ergreifen läßt, den Untergang zu bereiten! Wer ſoll ſich durch Betrachtung dieſes großen Beyſpieles nicht tröſten, wenn er ſich durch die Menſchen in eine verdrüßliche Lage, ja äußerſte Noth verſetzet ſieht? Wenn Gott für uns iſt, wer kann wider uns ſeyn? (Rom. 8. v. 31.). Wenn auch ein liſtiger und hochmüthiger Feind weitausſehende Entwürfe zu unſerm Untergang macht, und wenn er ſich bey ſich ſelbſt des glücklichen Ausganges halber rühmet, deſſen er ſich ſchon zum voraus ſchmeichelt; ſo kann doch demjenigen nichts ſchaden, der unter der Obhut Gottes ſteht. Ein ſolcher freuet ſich, daß eine Grube gegraben iſt, in die ſein Feind zuerſt fallen wird.

7. V. **Hierauf befahl Holofernes ſeinen Leuten, den Achior gefangen zu nehmen, nach Bethulien zu führen, und den Kindern Iſraels in die Hände zu liefern.**

Bethulien, wovon in dieſem Buche ſo oft die Rede iſt, kömmt nirgends anderswo in der Schrift vor. Die Gelehrten ſetzen dieſe Stadt in die Zunft Zabulon, und glauben, ſie ſey eben jene, welche im 19 Kap. Joſue 15 V. Bethlehem genannt wird. Sie ſagen auch, die Familie der Judith ſey aus der Zunft Simeon in dieſe Stadt übergegangen, weil ſie ſich dem Jeroboam nicht habe unterwerfen, noch ſeinen Götzen-

 dienſt

dienſt annehmen wollen; und man könne eines theils das nämliche hieher ziehen, was im Buche Geneſis 49. V. 7. geſagt wird, wo Jakob, als er ſeine Kinder ſegnete, oder ihnen vorherſagte, was jedem aus ihnen begegnen ſollte, zu denen von der Zunft Simeon eben ſowohl, als zu jenen von der Zunft Levi ſprach: Ich will ſie zertheilen in Jakob, und zerſtreuen in Iſrael.

Ein berühmter Erdbeſchreiber bezeuget, man ſehe noch heut zu Tage bey dieſer Stadt, von der die Rede iſt, Ueberbleibſel von der bekannten Belagerung des Holofernes, indem es Gott alſo zuließ, um der ganzen Nachwelt dieſe Denkmäler des Hochmuths und der Schwäche des gottloſeſten Menſchen, der jemals war, vor Augen zu ſtellen, und das Andenken dieſes großen Wunders, welches der Gott Iſraels zum Beßten ſeines Volkes durch die Hand eines einzigen Weibes gewirket hat, auf einige Weiſe zu verewigen. (Adrichomius L. de Terra ſancta.).

8. V. Alſobald ergriffen ihn die Leute des Holofernes, und führten ihn über die Felder. Als ſie ſich aber dem Gebirge näherten, kamen die Schleuderer gegen ſie heraus.

9. V. Dieſen wichen ſie aus an der Seite eines Berges, banden den Achior mit Stricken an einen Baum, und ſo an Händen und Füßen gebunden verließen ſie ihn, und kehrten zu ihrem Herrn zurück.

10. V. Aber die Iſraeliten kamen herab, und begaben ſich zu ihm. Sie machten ihn los, führten ihn nach Bethulien, und als ſie ihn mitten unter das Volk geſtellet hatten, fragten ſie ihn, warum ihn die Aſſyrier alſo gebunden verlaſſen hätten.

11. V. Zu derſelben Zeit waren die oberſten Befehlshaber daſelbſt Ozias des Micha Sohn, aus der Zunft Simeon, und Charmi, der auch Othoniel hieß.

Ozias, der, wie die Schrift ſagt, aus der Zunft Simeon herſtammete, war, wie es ſcheint, ein Fremdling in der Zunft Zabulon, in welcher die Stadt Bethulien gelegen war.

Vielleicht hat er ſchon vorher dahin geflüchtet, und ſich allda niedergelaſſen, als die zehen Zünfte Iſraels von den Aſſyriern hinweggeführet wurden, und die meiſten davon ſich zu retten ſuchten, wo ſie immer konnten. Vielleicht auch hat ihn bey Gelegenheit dieſes Kriegs mit dem Holofernes der König Manaſſes, oder vielmehr der Hoheprieſter Eliakim nach Bethulien abgeſandt, als einen Mann, der bey ſo wichtigen Umſtänden im Stande wäre, das Commando zu führen. Er wird auch noch in dieſem nämlichen Buche bald ein Fürſt oder Befehlshaber von Juda, bald ein Fürſt oder Befehlshaber von Iſrael genannt; (8. v. 34. c. 13. v. 23.); welches zu erkennen zu geben ſcheint, daß er nicht blos an die Stadt Bethulien angeheftet geweſen, ſondern daß er als ein oberſter Befehlshaber von Iſrael zur Beſchützung dieſer Stadt, welche die Aſſyrier mit ihrer ganzen Macht überfallen wollten, ſey abgeſandt worden. (Tirin. in hunc loc.).

12. V. Achior erzählte alſo mitten unter den Aelteſten und in Gegenwart des ganzen Volkes, was er dem Holofernes auf ſeine Fragen geantwortet hatte; wie ihn dieſer Reden wegen die Leute des Holofernes hätten umbringen wollen;

13. V. Und wie Holofernes ſelbſt ſich darüber heftig erzörnet, und ihn deswegen den Iſraeliten auszuliefern befohlen habe, damit er,

wenn die Iſraeliten würden überwunden ſeyn, auch ihn, den Achior, mit allerley Peinen zu todt quälen laſſen möchte, weil er ſich zu ſagen getrauet hätte, der Gott des Himmels wäre ihr Beſchützer.

14. V. Als nun Achior dieſes alles erzählet hatte, fiel das ganze Volk mit dem Angeſichte auf die Erde, bethete den Herrn an, und ſchüttete einmüthig mit allgemeinem Weheklagen und Weinen ſein Gebeth vor Gott aus.

Es kann wunderbar ſcheinen, wenn man die Sachen menſchlich beurtheilt, daß die Einwohner von Bethulien und ihre Befehlshaber den Worten des Achiors ſo leichterdings geglaubet haben; weil ſie, wie es ſcheint, Urſache gehabt hätten, ein Mistrauen auf ihn zu ſetzen, als auf einen verdächtigen Menſchen, der von dem Holofernes zu ihnen hätte können geſchickt ſeyn, ſie auszuſpähen und zu verrathen. Man kann aber hierauf antworten, daß, ob ſie gleich den gemeinen Regeln der Klugheit zu Folge demſelben nicht hätten trauen ſollen, nichts deſtoweniger, wie es augenſcheinlich Gott war, der den Achior auf eine ſolche Art hat reden laſſen, wie er vor dem Holofernes geredet hat; alſo auch Gott es geweſen ſey, der die Iſraeliten bewog, das was er ihnen ſagte, zu glauben. Es konnte ihnen auch, wie ein Schriftausleger anmerket, die Rechtſchaffenheit dieſes ammonitiſchen Oberſten anderswoher bekannt ſeyn. Und endlich, ob ſie ihn gleich mit vieler Höflichkeit aufnahmen, und ehrlich bewirtheten, ſo haben ſie ihn doch, wie es ſcheint, an der Geſchäftsverwaltung keinen Theil nehmen laſſen, ſondern waren vergnügt, ihm einen Zufluchtsort unter ihnen zu geſtatten, und ohne Zweifel wohl auf ihrer Hut, daß ſie nicht möchten hintergangen werden.

Aber wie hätten jene ſollen hintergangen werden, die auf ſich ſelbſt mistrauiſch, ihre ganze Stärke in dem Herrn ſetzten, ſich mit gedemüthigten Herzen vor ihm niederwarfen, und mit Thränen und heftigen Wehekla-gen ſeinen Beyſtand wider die von Hochmuth ſtrotzen-den Gottloſen, die ſeiner Allmacht trotzten, anfleheten? Denn nichts war geſchickter, nichts mehr im Stande, den Schutz des Allmächtigen über Iſrael zu ziehen, als das vortreffliche Gebeth, welches ſie ganz gedemüthiget und vernichtet in ſeiner Gegenwart verrichteten.

15. V. **Herr, ſagten ſie, du Gott Himmels und der Erde! wirf deine Augen auf ihren Hoch-muth, und ſieh unſre Demuth an, und den Stand, worein diejenigen verſetzet ſind, die du dir geheiliget haſt. (*) Zeige, daß du jene nicht verläſſeſt, die auf dich vertrauen; jene aber de-müthigeſt, die ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, und mit ihrer Macht pralen.**

(*) Buchſtäbl. Faciem Sanctorum tuorum attende. Habe Acht auf das Angeſicht deiner Heiligen.

Einige geben den Worten der Vulgata, faciem Sanctorum tuorum attende, einen ganz andern Sinn, als wir. Sie behaupten, es ſey eben ſo viel, als wenn das Volk zu Gott geſagt hätte: wirf deine Augen nicht auf unſere Verdienſte, die nichtig, oder ſehr geringſchätzig ſind, ſondern auf die Verdienſte dei-ner alten Diener, und deiner Heiligen, des Abra-hams nämlich, Iſaks, Jakobs und anderer, die dir ſo heilig gedienet haben: damit wir, durch das Gewicht unſerer eigenen Miſſethaten niedergedrücket, durch die Verdienſte dieſer Heiligen erlöſet zu werden verdienen. (Eſtius in hunc loc.). Allein dieſe obgleich fromme Auslegung ſcheint nach der Anmerkung eines andern Schriftauslegers, den wahren Sinn dieſer Stelle kei-neswegs zu treffen. Ja der griechiſche Text ſelbſt be-

ſtimmet

ſtimmet den Sinn, dem wir gefolget ſind. Denn das Volk Iſrael war Gott geweihet und geheiliget, indem es zu ſeiner Anbethung und zu ſeinem Dienſte beſtimmet war. Deswegen wurde es das Volk Gottes, das heilige Volk, und das Erbtheil des Herrn genannt; ob es gleich nichts mehr als eine Figur war eines andern — Gott weit vollkommener geheiligten Volkes, der Chriſten nämlich, die der heil. Paulus des Standes wegen, zu welchem ſie berufen ſind, oft die Heiligen nennet. Der wahre Sinn alſo dieſer Worte iſt folgender: Sieh auf dein Volk, o Herr, welches du von allen andern Völkern abgeſondert, und dir auserwählet haſt, damit es heilig und deinem Dienſte gewidmet ſey. Was nun den wahren Unterſchied unter dem Gott geheiligten und gewidmeten Volke und unter andern Völkern ausmachet, iſt dieſes, daß es nicht auf ſich ſelbſt, ſondern auf die Güte Gottes vertrauet, anſtatt daß andere Völker ihr ganzes Vertrauen auf ſich ſelbſten ſetzen, und mit ihrer Macht pralen. Denn es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe Iſraeliten aus Eingebung Gottes, demſelben keine andere Urſache vorſtelleten, warum er ihnen beyſtehen ſollte, als dieſes demüthige Mistrauen auf ſich ſelbſten, vermöge deſſen ſie alles von ſeiner Güte erwarteten, und das ſtolze Vertrauen ihrer Feinde, die mit ihrer eignen Macht trotzig praleten. Und dieſe einzige Betrachtung machte ſie ſo ſicher, daß ſie mitten in dieſer äußerſten Noth, in der ſie ſich befanden, den Muth hatten, dieſen Fremdling zu tröſten, und ihm mit Gewißheit zu ſagen: Der Gott, deſſen Macht er gerühmet, würde ihn deshalben belohnen, und ihm die Gnade verleihen, daß er den Untergang derjenigen, die ihn hatten zu Grunde richten wollen, ſelbſt mit anſehen würde.

16. V.

16. V. Nachdem das Weinen aufgehört hatte, und das den ganzen Tag anhaltende Gebeth des Volkes geendiget war, tröſteten ſie den Achior,

17. V. Und ſagten: Der Gott unſerer Väter, deſſen Macht du gerühmet haſt, wird dich dafür belohnen, und dir die Gnade verleihen, daß du den Untergang derjenigen, die dich hatten zu Grunde richten wollen, ſelbſt mit anſehen mögeſt.

18. V. Und wenn der Herr unſer Gott auf ſolche Art ſeine Diener in Freyheit ſetzen wird, ſo ſoll er auch dein Gott ſeyn mitten unter uns, auf daß du, wenn es dir beliebt, mit allen den Deinigen bey uns wohneſt.

19. V. Nach geendigter Verſammlung nahm ihn Ozias in ſein Haus auf, und richtete ihm ein großes Abendmahl zu,

20. V. Wozu er alle Aelteſte berufen ließ; und nachdem der Faſttag geendiget war, ſpeiſeten ſie miteinander.

21. V. Hierauf wurde das ſämmtliche Volk zuſammen gerufen. Sie betheten gemeinſchäftlich die ganze Nacht, und riefen den Gott Iſraels um Hülfe an.

Wie hätten ſich Leute, die von einer ſo fürchterlichen Macht angegriffen wurden, und die den Anfall ihres Feindes, der ihnen den Achior zugeſandt hatte, um einen Zeugen und Geſpan ihres Untergangs abzugeben, mehr als jemals zu befürchten zu haben ſchienen, entſchließen können, ſich im Gegentheile mit ihrem neuen Gaſte zu erfreuen, und für denſelben ein großes Gaſtmahl zuzubereiten, wenn nicht Gott ſelbſt heimlich auf ihr Herz gewirket hätte? — Es wäre aber wirklich für das Volk Gottes eine Schande geweſen, wenn ſie eine

Furcht

Furcht bezeiget hätten in Gegenwart dieſes Fremden, der ſich ſelbſt nicht gefürchtet hatte, die Macht des Gottes Iſraels vor dem Holofernes ſo hoch zu rühmen. Aber wenn ſie ſich mit ihm erfreueten, und ihm ein großes Abendmahl bereiteten, ſo iſt dieſes nur geſchehen, nachdem ſie ihr Faſten bis auf den Abend fortgeſezet hatten. Und dadurch gaben ſie dem Achior zu erkennen, daß ihre Freude auf nichts anders als auf die Hoffnung des Beyſtandes Gottes gegründet wäre, und daß er ſelbſt auf ſolche Art vollkommene Urſache hätte, ſich für ſicher zu halten; weil der Gott Iſraels nach ſeiner eignen ſo großmüthigen Erklärung, die er dem Holofernes gethan hatte, ſein Volk nicht verlaſſen würde, nachdem es ſich mit Vertrauen und Demuth zu ihm gewandt hätte.

Durch das Wort *Presbyteri* verſtehen wir an dieſem Orte nicht die Prieſter, ſondern die Aelteſten, wie wir überſezet haben. Denn es iſt einem gelehrten Schriftſteller zu Folge gewiß, daß durch dieſes lateiniſche Wort in der Schrift vielfältig die Aelteſten bedeutet werden. Und Joſeph bezeuget, Moyſes habe verordnet, daß in jeder Stadt ſieben Perſonen als Richter und Oberſte des Volkes ſeyn ſollten, und dieſer Obrigkeit wurde der Name Aelteſte und *Presbyteri* beygeleget. (Joſeph. antiq. L. 4. c. 8. Ruth. 4. v. 2.).

Man kann hier die Weiſe zu faſten bemerken, deren ſich die Juden bedienten, wenn ſie die Barmherzigkeit Gottes zu ihren Gunſten bewegen wollten. Denn es wird geſagt, Ozias habe ein großes Abendmahl für den Achior zurichten laſſen, und nachdem er die Aelteſten dazu berufen laſſen, ſo haben ſie, da ihre Faſten vollendet war, d. i. da ſie den ganzen Tag gefaſtet hatten, alle miteinander geſpeiſet. Aber was ihre ganz heilige Weiſe zu faſten noch beſſer zu erkennen giebt, iſt, daß die Mahlzeit ſelbſt, die ſie nach gehaltener Faſten eines

ganzen Tages genoßen, ſie keineswegs hinderte, die ganze folgende Nacht mit dem Volke im Gebethe zuzubringen. Wenn man alſo betrachtet, daß ſie bis zum Abendeſſen gefaſtet, und mit dem Achior einem großen Gaſtmahle beygewohnet, und nichts deſtoweniger ſich im Stande befunden haben, die ganze Nacht hindurch zu bethen, und den Gott Iſraels um Beyſtand anzuflehen, ſo wird man ohne Zweifel vollkommen überzeugt ſeyn, daß ſowohl ihr Faſten ohne Vergleich ſtrenger, als auch daß ihre Mahlzeiten viel mäßiger, als die unſrigen geweſen ſeyen; und daß ſie die Nothwendigkeit des Beyſtandes Gottes weit lebhafter als wir empfunden haben. Das fürchterliche Kriegsheer des Holofernes rührte ihre Sinne und Augen. Sie ſahen ſich in einer augenſcheinlichen Gefahr; und die Niederlage aller benachbarten Völker war ihnen gleichſam ein gewiſſer Vorboth ihres eigenen Untergangs; wenn nicht Gott ſelbſt ſich für ihren Beſchützer erklärte. Darum verdemüthigten ſie ſich ſo ſehr, faſteten, betheten, und brachten ganze Nächte damit zu, daß ſie den Beyſtand desjenigen anriefen, den ſie allein für mächtig genug hielten, ſie von einem ſo ſtarken Feinde zu befreyen. Wenn wir alſo im Faſten, im Bethen, im Wachen nachläßiger ſind, ſo rühret es daher, weil wir unſer Elend und unſere Noth weniger empfinden; und weil wir, da unſer Glaube ſchwach und gleichſam blind iſt, jenes andere unſichtbare Heer ganz geiſtlicher Feinde nicht ſehen, welche der heil. Paulus nennet Fürſtenthümer und Mächte, Beherrſcher der Welt und ihrer Finſterniſſe, Geiſter der Bosheit, die ſich in der Luft aufhalten, und welchen man, wie er bezeuget, nicht anders als mit den Waffen Gottes widerſtehen kann. (Eph. 6. v. 12).

Die Gläubigen der erſten Zeiten, da ſie weit lebhafter als wir von der Furcht dieſer Feinde unſeres Heils durch-

durchdrungen waren, betheten und faſteten auf eine wel
vollkommenere Weiſe. Auch bezeuget ein alter Schriſ
ſteller, dasjenige, was wir von der Mäßigkeit, welch
die Juden ſelbſt bey der Mahlzeit, die ſie nach ihre
Faſten gehalten, beobachteten, ſey in den erſten Zeit
der Kirche mit der größten Genauigkeit ausgeübet wor
den. „Man nährte die Seele, ſagt er, durch das G
„beth, ehe man dem Leibe die Nahrung geſtattete, un
„man aß hernach, um der Nothdurft der Natur genu
„zu thun. Man hütete ſich, mehr zu trinken, als e
„keuſchen und regelmäßigen Perſonen anſteht, welch
„ſich erinnern, daß ſie des Nachts zum Lobe Gottes au
„ſtehen müſſen. Und wenn das Nachteſſen auch mi
„Bethen geendiget war, ſo zog man ſich mit aller Eh
„barkeit zurück, gleich als wäre man beſorgt geweſen
„die Seele eben ſo wie den Leib mit ganz heiliger Zucht
„die man bey dem Eſſen beobachtete, zu nähren.
(Tertull. apol. 39.). Und der heil. Hieronymus ga
vor Zeiten einigen andächtigen Frauen den Rath, ſ
ſollten ſich allezeit befleißen, ſo zu eſſen, daß ſie nach
der Mahlzeit zum Bethen und geiſtlichem Leſen aufgeleg
wären. *Ita tibi ſemper comedendum eſt, ut cibum*
& oratio ſequatur & lectio. (Hieron. ad Euſtoch
& Lætam.).

VII. Haupt-

VII. Hauptſtück.

Holofernes belagert Bethulien. Die Einwohner dieſer Stadt befinden ſich in äußerſter Noth.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Den folgenden Tag ließ Holofernes ſeine Kriegsvölker gegen Bethulien anrücken.

2. V. Sein Kriegsheer beſtand aus hundert und zwanzig tauſend ſtreitbaren Männern zu Fuß, und zwey und zwanzig tauſend zu Pferde; (*) ohne diejenigen, die er unterwegs gefangen genommen, und aus der ganzen jungen Mannſchaft der eroberten Länder und Städte ausgehoben und ausgerüſtet hatte.

(*) Die Reiterey hatte ſich ſchon mit 10000 aſſyriſchen Reitern vermehrt, da ſie anfänglich nur aus 12000 beſtand.

3. V. Sie machten ſich alle wider die Kinder Jſraels ſtreitfertig, und zogen längſt dem Berge bis oben auf die Spitze, die gegen Dothain ſieht, von dem Orte Belma genannt bis Chelmon, welches Eſdrelon gegenüber liegt.

4. V. Als nun die Kinder Jſraels ihre unzählige Menge ſahen, warfen ſie ſich auf die Erde, beſtreueten ihre Häupter mit Aſche, und betheten einmüthig, der Gott Jſraels wolle ſich doch gegen ſein Volk barmherzig erzeigen.

Je fürchterlicher dieſe Feinde dem Volke Gottes vo kamen, deſtomehr vereinigte es ſich im Gebethe. D der Anblick des ſo zahlreichen Kriegsheeres der Aſſyri wirkte bey demſelben nichts anders, als daß es daſſel bewog, die göttliche Barmherzigkeit deſto demüthi und inſtändiger anzuflehen. Der Gebrauch, den Iſraeliten hatten, das Haupt mit Aſche zu beſtreue hatte zum Ziele, ſie in Betrachtung ihres Urſprung zu demüthigen, und ſie ſowohl an den Urſtoff, aus de ſie Gott gezogen hat, als an das Ende, wohin ſie Tod zurückführen würde, zu erinnern. Dieſes h die Kirche Jeſu Chriſti bewogen, ſich des nämlich Gebrauches zu der Zeit recht nützlich zu bedienen, ſie allen ihren Kindern einen Geiſt der Demuth u Buße auf eine beſondere Art einzuflößen verlang nämlich beym Anfange der Faſten, wo ſie geweil Aſche auf die Stirne oder auf das Haupt eines jed Gläubigen ſtreuen läßt, mit den Worten: Gede o Menſch, daß du Aſche biſt, und wieder Aſche werden wirſt. (Eſtius in hunc loc.).

5. V. **Hierauf nahmen ſie ihre Kriegsr ſtung, und beſetzten die Oerter, welche zu de engen Päſſen zwiſchen den Bergen führen, un bewachten dieſelben Tag und Nacht.**

Das Vertrauen auf Gott, wie man ſchon meh mals geſagt hat, hindert keineswegs, daß man ſi nicht ſeiner Seits nach Vermögen bearbeite. Ja wäre eine träge Vermeſſenheit, ſich ſolchergeſtalt a den Beyſtand Gottes verlaſſen, daß man bey deſſen E wartung müßig bliebe. Auch die Juden, nachdem ſ gefaſtet, gebethet, ſich zur Erde geworfen, das Haup mit Aſche beſtreuet, und die ganze Nacht mit Anru fung der göttlichen Barmherzigkeit durchgewachet ha ten, griffen darauf zu den Waffen, und beſetzten all

eng

enge Päſſe zwiſchen den Bergen, wo das aſſyriſche Heer durchkommen konnte, ſie zu überfallen.

6. V. Als Holofernes rings umher gieng, fand er auf der Mittagſeite auſſer der Stadt die Quelle, welche durch einen Waſſergang hineingeleitet wurde: dieſen Waſſergang alſo ließ er abſchneiden.

7. V. Doch waren nicht weit von den Stadtmauern noch einige Brunnen, wohin man die Belagerten gehen und in der Eile und verſtohlenes Waſſer ſchöpfen ſah, mehr um ſich zu erquicken, als den Durſt zu löſchen.

8. V. Aber die Ammoniter und Moabiter giengen zu dem Holofernes, und ſagten ihm: Die Kinder Iſraels verlaſſen ſich weder auf ihre Lanzen noch auf ihre Pfeile; aber die Berge beſchützen ſie, und dieſe ſteile Hügel, womit ſie umgeben ſind, machen ihre ganze Stärke aus.

9. V. Wenn du ſie alſo ohne Schlacht überwinden willſt, ſo laß die Brunnen bewachen, damit ſie kein Waſſer daraus ſchöpfen können; auf ſolche Art wirſt du ſie ohne Schwert tödten, oder doch gewiß ſo matt machen, daß ſie ihre Stadt, die ſie als eine Bergſtadt für unüberwindlich halten, ſelbſt übergeben.

Die Hauptquelle, wovon die Stadt Bethulien ihr Waſſer hatte, wurde plötzlich von dem Holofernes entdecket wegen eines Waſſerganges, vermittels deſſen das nämliche Waſſer ſelbſt bis zur Stadt geleitet wurde. Da er alſo dieſen Waſſergang abſchneiden, oder ableiten ließ, ſo benahm er ihr das vornehmſte Waſſer, welches ſie zu ihrer Nothdurft brauchte. Weil aber noch einige kleine nicht weit von den Stadtmauern entfernte Brunnen übrig waren, ſo gaben die Ammoniter (diejenigen nämlich, deren Oberſter Achior war) und die

Moabiter, dem Holofernes den Rath, ſich dieſer Brunnen zu bemächtigen, um zu verhindern, daß die Belagerten nicht mehr dahin zum Waſſerſchöpfen komme[n] könnten, welches dann wirklich die Stadt Bethulie[n] zur äußerſten Noth brachte. So niederträchtig verri[e]then ſie diejenigen, welche ihr Fürſt Achior ſo großm[ü]thig vertheidiget hatte, als er die Macht des Gott[es] Iſraels ſo hoch erhob!

Wenn es wahr iſt, wie ein Schriftausleger glaub[t], und wie auch wir ſchon vorher geſagt haben, daß un[]ter dem Namen der Ammoniter auch die Idumäer b[e]griffen werden, ſo hat die Schrift die Abſicht, uns [in] dieſem Beyſpiele zu zeigen, daß falſche Brüder, dergle[i]chen die Idumäer in Anſehung der Juden waren, me[hr] zu fürchten ſeyen, als erklärte Feinde; weil dieſer [] ſchädliche Rath den Aſſyriern wider Leute iſt gegebe[n] worden, die ſie, wie ihr Fürſt gethan hat, als ih[re] Brüder hätten vertheidigen, oder zum wenigſten nich[ts] wider dieſelben unternehmen ſollen.

Sie ſind hierinnen wahre Vorbilder der Ketzer, we[l]che ſich auf eine deſto gehäßigere und laſterhaftere A[rt] wider die Kirche erklären, je weniger ſie ſich ſcheue[n] ihren Kindern, deren Brüder ſie doch durch die Tau[]fe geworden ſind, die reinen und heilſamen Waſſer de[r] Wahrheit, ſo viel ſie können, abzuſchneiden. S[ie] können uns auch wohl jene Chriſten vorbilden, welch[e] ſcheinen, durch das Beyſpiel ihres ganz unordentliche[n] Wandels ihren Brüdern das lebendigmachende Waſſe[r] jener evangeliſchen Quelle rauben zu wollen, die ſic[h] bis zum ewigen Leben erhebt; oder ſelbſt jene nichts[] würdige Hirten, die dem Volke Gottes das Waſſe[r] abſchneiden, indem ſie, anſtatt daſſelbe ohne Unterla[ß] durch ihr frommes Beyſpiel und durch das lebendig[e] Waſſer der Wahrheit zu befeuchten, im Gegentheil[e] für die Gläubigen weiter nichts ſind als waſſerleere[]

Wolken,

Wolken, wovon der Apoſtel redet, die niemals einen Regen bringen. *Nubes ſine aqua.* (Judæ v. 12.).

Der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, bedienet ſich alſo ſowohl ſeiner eigenen Bosheit, als jener der falſchen Brüder, die in der Kirche ſind, um das Waſſer der Hauptquelle, der heil. Schrift nämlich, welches durch einen Waſſergang, welcher die kirchliche Uebergabe iſt, bis zu uns iſt geleitet worden, abzuſchneiden. Und wir ſehen wirklich, daß ſich die Ketzer dieſer letztern Zeiten hauptſächlich beſtreben, die Kirche um dieſen großen Waſſergang zu bringen, wodurch ſie das reine Waſſer der Wahrheit allezeit erhalten hat, und bis ans Ende erhalten wird. Und da ihr noch einige andere kleine Quellen übrig ſind, wovon ihre Kinder ihren Durſt ein wenig ſtillen könnten, ſo wollen ſie ſich auch dieſer bemächtigen, indem ſie ſich unabläßlich bemühen, ihr alle Mittel zu rauben, welche auf was immer für eine Weiſe dienen können, den Durſt, welchen die wahren Gläubigen nach der Gerechtigkeit und Frömmigkeit haben, zu löſchen. Dieß hat man zur Zeit der Arianer bemerken können, welche, nachdem ſie den großen Waſſergang der Tradition abgeſchnitten hatten, indem ſie alle heilige Väter verwarfen; ſich auch noch derjenigen bemächtigten, welche wie die Brunnen Jakobs angelegt waren: dieſen ſetzten ſie durch alle Gattungen der Gewaltthätigkeit tauſend Hinderniſſe, damit ſie ihr Waſſer nicht über diejenigen ergießen könnten, welche es von ihnen zu erwarten hatten.

Der heil. Auguſtin, da er von den Quellen und Bächen redet, die Gott aus harten Felſen entſpringen ließ, ſagt, dieſe Quellen bedeuten jene göttliche Waſſer der Weisheit und des Glaubens, welche dienen ſollten, die Völker zu bewäſſern, und zu Jeſu Chriſto zu bekehren, weil das Wort Gottes eine Quelle iſt, deren Waſſer bis ins ewige Leben zurück ſpringt.

Dieß ſind jene unſerer Seele ſo nothwendige Waſ
die ſie in der Trockne dieſes elenden Lebens erhalten m
ſen; weswegen wir Gott inſtändig bitten ſollen,
wolle ja niemals zulaſſen, daß wir derſelben durch
Bosheit unſeres Feindes beraubet werden. (Augu
in Pſalm. 73. v. 17.).

10. V. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Ho
fernes und ſeinen Hauptleuten. Er ließ dah
ringsherum zur Bewachung eines jeden Bru
nens hundert Mann ſtellen.

11. V. Und als dieſe Wache zwanzig T
ge hindurch fortdauerte, wurden alle Ciſtern
und Waſſerbehältniſſe in Bethulien erſchöp
ſo daß in der ganzen Stadt nicht ſo viel Waſ
mehr war, daß man allen Einwohnern nur a
einen Tag genug zu trinken geben konnte, o
wohl man es dem Volke täglich nach der Ma
austheilte.

12. V. Alsdann verſammelten ſich bey de
Ozias Männer und Weiber, Jünglinge un
Kinder, und ſagten alle zugleich mit einhellig
Stimme:

13. V. Gott ſey Richter zwiſchen uns un
dir; denn du haſt uns dieſes Uebel zugezogen
weil du den Aſſyriern keine Friedensvorſchläg
haſt thun wollen; deswegen hat uns Gott i
ihre Hände geliefert.

Das Betragen dieſes Volkes ſtellet uns ein Bil
von dem vor, was ſich täglich in der Kirche zuträgt
Der Anblick der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes
hatte die Einwohner von Bethulien überzeugt, daß ſie
nirgendwoher als von Seiten Gottes etwas zu hoffen
hätten. Deswegen hatten ſie ſich ſo ſehr gedemüthiget,
gefaſtet, gebethet und gewachet, um ſich des göttlichen
Beyſtandes würdig zu machen. Aber als ſie anfien-
gen,

gen, den Durſt zu empfinden, ſo überließen ſie ſich dem Murren, und beſchuldigten ihren Befehlshaber, er habe ihnen dieſes Uebel zugezogen. Man ſieht hierinnen den wahren Charakter des Geiſtes der Iſraeliten, welche allezeit zum Murren wider ihre Anführer geneigt waren, und welche, nachdem ſie von der pharaoniſchen Sklaverey durch ſo große Wunder, die Gott zu ihren Gunſten gewirket hatte, waren befreyet worden, ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten beklagten, Moyſes habe ſie nur deswegen aus Aegypten geführet, damit ſie in der Wüſte umkämen.

Allein dieß iſt noch heut zu Tage der Charakter ſehr vieler Chriſten, welche ſich nach dem Beyſpiele der Einwohner von Bethulien demüthigen, faſten und bethen, wenn ſie von dem Anblicke großer Gefahren, die ſie umgeben, und der Feinde, mit denen ſie zu ſtreiten haben, erſchreckt werden. Aber ſie hören auf, und verlieren den Muth bey den erſten Verſuchungen und geringſten Uebeln, die ihnen begegnen. Man verläßt ſich leicht auf Gott, und unterwirft ſich gutwillig ſeiner Macht, wenn man nicht von auſſenher angegriffen wird, wie ſich der Teufel vor Zeiten von dem Job zu ſagen getrauet hat. (Job. 2. v. 4. 5.). Aber man läßt ſich leicht zum Murren wider Gott verleiten, wenn man ſich an ſeinem Fleiſche getroffen fühlet; und man bedenket alsdann nicht genug, daß, wenn er uns ſeinen Beyſtand verſpricht, er uns deſſen würdig machen will, indem er uns vorher prüfet, und uns etwas leiden läßt, wodurch wir die Gnade ſeines Beyſtandes deſtomehr verdienen ſollen, je ſtandhafter unſere Geduld und unſer Glaube ſolche Prüfung aushalten wird.

14. V. **Deswegen ſind wir nun ohne Hülfe, und der Durſt richtet uns elenderweiſe vor ihren Augen zu Grunde.**

15. V. So laſſet dann alle zuſammen kom-
men, die in der Stadt ſind, damit wir un
insgeſammt dem Volke des Holofernes frey
willig ergeben.

16. V. Denn es iſt beſſer, daß wir bey L
ben bleiben, und als Gefangene den Herrn l
ben, als daß wir ſterben, und allen Menſche
zum Geſpötte werden, nachdem wir unſere We
ber und Kinder vor unſern Augen haben ve
ſchmachten geſehen.

17. V. Wir beſchwören euch heute dur
Himmel und Erde, und durch den Gott unſer
Väter, der uns unſern Sünden gemäß beſtra
fet, daß ihr alſogleich die Stadt den Kriegsvö
kern des Holofernes übergebet, damit unſ
Tod durch das Schwert beſchleuniget werd
der durch den brennenden Durſt nur langwier
ger werden wird.

18. V. Als ſie ausgeredet hatten, entſtun
ein allgemeines Weinen und heftiges Wehekla
gen in der Verſammlung, und alle ſchrieen vi
le Stunden lang einſtimmig zu Gott, und ſag
ten:

19. V. Wir haben mit unſern Vätern ge
ſündiget; (*) wir haben unrecht gehandelt un
Bosheit getrieben.

(*) d. i. nach dem Beyſpiele unſerer Väter. Menoch.

20. V. Du aber, weil du gütig biſt, er
barme dich unſer, oder beſtrafe unſere Sünden
mit deiner Geißel, und übergieb deine Gläu
bige (*) nicht einem Volke, das dich nicht ken
net;

(*) Buchſt. *Confitentes te.* d. i. die dich bekennen, oder
loben.

21. V.

21. V. Damit man unter den Heyden nicht ſage: Wo iſt ihr Gott?

Man fragt, wie ein Volk, das wider den Ozias murrte, und ihm alles Uebel, das ſie litten, zur Laſt legte, und das Himmel und Erde, ja Gott ſelbſt zu Zeugen nahm, daß ſie Bethulien den Händen des Holofernes wollten überliefert haben, ſich gleich darauf zu dem nämlichen Gott wendete, um ihn mit Thränen und Klaggeſchrey zu beſchwören, er wolle diejenigen, die ihn loben, nicht einem Volke übergeben, das ihn nicht kennete. Wenn ſie glaubten, es wäre beſſer, wie ſie ſagten, daß ſie als Gefangene zum wenigſten das Leben erhielten; warum ſagen ſie dann itzt zu Gott: er ſolle lieber ihre Sünden ſelbſt beſtrafen, als ſie einem ungläubigen Volke übergeben? Ja wie konnten eben diejenigen, welche zu dem Ozias geſagt hatten, es wäre beſſer für ſie, in der Gefangenſchaft zu ſterben, als vor Durſt zu verſchmachten, Gott zum Zeugen nehmen, daß ſie lieber einen ſchleunigen Tod durch das Schwert des Holofernes, als einen langwierigen Tod durch den brennenden Durſt erdulden wollten?

Es ſcheint ohne Zweifel ein groſser Widerſpruch in allen dieſen Reden zu ſeyn. Allein der Zuſtand des Elendes, in welchem ſie ſich befanden, macht uns die Urſache dieſer ſcheinbaren Widerſprüche ſehr leicht begreiflich. Bald machte der Durſt, den ſie ſchon ausgeſtanden hatten, und noch mehr für die Zukunft fürchteten, daß ſie ſagten, ſie wollten lieber als Gefangene unter den Aſſyriern leben, als ſo belagert und in ihrer Stadt eingeſchloſſen ſterben. Bald machte die Betrachtung der Grauſamkeit des Holofernes, der ihnen ſchwerlich das Leben laſſen würde, nachdem ſie ſeiner Macht zu widerſtehen ſich erkühnt hatten, daß ſie mit einer Art der Verzweiflung ſagten, es ſey für ſie weit

beſſer, ihr Leben durch einen ſchleunigen Tod zu en
gen, als daſſelbe länger zu erhalten, und dabey tägl
durch den Durſt zu ſterben. Bald endlich, als ſie
wenig zu ſich ſelbſt kamen, und betrachteten, was
für eine Schande für ſie wäre, wenn ſie unter die Hä
de ihrer Feinde fielen, ſo wendeten ſie ſich zu Gott, u
ſagten weinend und heulend zu ihm, ſie beſchwuren i
durch ſeine unendliche Güte, er wolle ihnen doch bar
herzig ſeyn, und ihnen alle ihre Sünden verzeihen,
ren ſie ſich ſchuldig wüßten. Sie ſetzten noch hin
wenn er doch entſchloſſen wäre, ſie zu ſtrafen, ſo ſol
er es mit ſeiner eignen Geißel thun, und ſie ihren Fei
den nicht übergeben. Ja ihn deſtomehr zu rühren,
dienten ſie ſich einer heiligen Feinheit, indem ſie ih
vorſtelleten, es läge der Ehre des Gottes Iſraels ſelb
daran, ſie als ein Volk, das ihn erkännte, und lob
nicht zu übergeben barbariſchen Völkern, die ihn nic
erkännten, und nur aufgelegt wären, ihm freventli
zu trotzen, als hätte er ſein eignes Volk wider ih
Wuth nicht ſchützen können.

Die Iſraeliten ſind auch in dieſem Stücke ein Bil
der Chriſten, deren viele, wenn ſie ſich in den näml
chen Umſtänden einer ſchweren Verſuchung befinden
wenn ſie der Teufel in die Enge treibt, und ihnen ein
germaßen alle noch übrige Stützen raubet, in dem In
nerſten ihres Gemüthes tauſend verſchiedene Bewegun
gen empfinden, die ſie bald auf die Seite ihres Feindes,
bald auf die Seite Gottes lenken. Doch finden ſie e
endlich am vortheilhafteſten, ſich ihm gänzlich zu über
laſſen, damit er ſelbſt die Sorge, ihre Sünden zu be
ſtrafen, auf ſich nehme. Die beſte Beſchaffenheit, in
der ſich ſolche angefochtene, und durch die Verſuchun
gen ihrer Feinde ſo geängſtigte Seelen befinden können,
iſt, wenn ſie ſich nach dem Beyſpiele der Juden öfters
Gott darſtellen, deſſen Ehre daran gelegen iſt, diejeni
gen

gen zu beſchützen, die ihn für ihren Herrn erkennen, loben und anbethen. Denn wirklich muß ein Herz, das von der Liebe Gottes lebhaft durchdrungen iſt, nichts mehr rühren, als wenn es ſieht, daß ſeine Feinde, die ihre Siege ihrer eignen Stärke zueignen, ſich erfrechen, und trozig fragen: wo iſt izt ihr Gott?

22. V. Endlich da ſie durch Schreyen und Weinen ermüdet ſtillſchwiegen,

23. V. Stand Ozias mit Thränen ganz benezet auf, und ſagte: Seyd wohlgemuthet, meine Brüder! und laſſet uns noch fünf Tage Barmherzigkeit vom Herrn erwarten.

24. V. Denn vielleicht wird er ſeinen Zorn ablegen, und ſeinen Namen verherrlichen.

25. V. Kömmt aber innerhalb der fünf Tage keine Hülfe, ſo wollen wir thun, was ihr begehret habt.

Es ſcheint wohl, Ozias, als er den großen Aufſtand des ganzen Volkes ſah, habe ſeine Zuflucht zu Gott genommen, er habe geweinet, er habe ſich weheklagend in ſeiner Gegenwart niedergeworfen, um ihn zu beſchwören, er wolle ſich doch über ſein Volk erbarmen, und nicht zugeben, daß es den Aſſyriern überliefert werde. Da alſo der Auflauf geſtillet war, und das Volk, wie die Schrift ſagt, durch das heftige Schreyen und Weinen ermüdet ſtillſchwieg, machte er ſich auf, um ſie zu ermuntern und zu ermahnen, ſie möchten noch fünf Tage lang die Erbarmung des Herrn erwarten.

Man ſieht zwar nicht, warum er dieſe Zeit gerade auf fünf Tage eingeſchränket, und ob er Urſache gehabt habe, zu hoffen, daß der König und der Hoheprieſter ihm innerhalb dieſer Zeit einen Entſatz verſchaffen würden. Allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, Gott ſelbſt habe ihn, ohne daß er es wußte, ſo reden laſſen; indem

er wirklich beſchloſſen hatte, die Stadt Bethulien
halb den benannten fünf Tagen durch ein ſo erſta
ches Wunder, als der Tod des Holofernes ſelbſt
wovon wir bald reden werden, zu entſetzen. E
wahr, daß Ozias, wie ihm die Judith hernach
wirſt, einen Fehler begangen hat, weil er, oh
Abſicht Gottes zu wiſſen, ſich unterfieng, der B
herzigkeit Gottes eine Zeit zu beſtimmen, und ſic
durch gewiſſermaßen eben ſo ſchwach, als das
bezeigte. Aber dieſes hindert keineswegs, daß
Gott ſelbſt durch ſeine Worte habe anzeigen kö
was er zu thun beſchloſſen hatte; denn lange Zeit
nach hat man geſehen, daß der Hoheprieſter Kaip
ob er gleich von dem Charakter des Ozias ſehr weit
fernt war, und aus einer böſen Meynung geſagt h
es ſey beſſer, daß ein Menſch allein für das g
ze Volk ſterbe, dennoch eben dadurch, wie die Sc
ſagt, dem heil. Geiſte als ein Werkzeug gedienet,
ohne es zu wiſſen, das ganz göttliche Geheimniß
Todes, den der Sohn Gottes für das Heil aller V
ker ausſtehen ſollte, vorgeſagt hat.

VIII. Hauptſtück.

Stammtafel der Judith. Ihre Tugend. Ihre Rede an die Vornehmſten des Volkes zu Bethulien.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Dieſe Reden erfuhr die Wittwe Judith, eine Tochter des Merari, und Enkelinn des Idox, der ein Sohn Joſephs war. Joſeph war ein Sohn des Ozias, Ozias ein Sohn des Elai, Elai ein Sohn des Jamnor, Jamnor ein Sohn Gedeons, Gedeon ein Sohn des Raphaim, Raphaim ein Sohn Achitobs, Achitob ein Sohn des Melchias, Melchias ein Sohn Enans, Enan ein Sohn des Nathanias, Nathanias ein Sohn Salathiels, Salathiel ein Sohn Simeons, Simeon ein Sohn des Ruben.

Da Judith aus der Zunft Simeons war, ſo nennt hier die Schrift alle ihre Großväter bis hinauf zu dem Patriarchen, der ein Sohn Jakobs war. Nur bemerket man in dem Texte der Vulgata einen Zuſatz, der ſchwer mit der Wahrheit der Geſchichte zu vereinigen iſt: denn nachdem ſie geſagt hat: ein Sohn Simeons, ſo ſetzet ſie hinzu: eines Sohnes des Ruben. Indeß findet man weder im Buche Geneſis, noch im Exodus, noch in der Chronik, wo die Kinder des Ruben genennet werden, jemanden, der Simeon hieß; und überdieß konnte die Judith, da ſie nach ihrer eigenen

nen Ausſage aus der Zunft Simeons war, nicht
gleich aus der Zunft des Ruben ſeyn. Darum hab
ſich der Cardinal Bellarmin und mehrere geleh
Schriftausleger, nach dem Beyſpiele des heil. Fulg
tius, in dieſem Texte an das Griechiſche gehalten, w
ches anſtatt eines Sohns des Ruben, eines So
nes Jſraels, oder Jakobs liest. Gen. 46. v.
Exod. 6. v. 14. I. Paral. 5. v. 3. Judith 9. v.
Bellarm. de Verb. Dei. L. 1. c. 12. Fulge
Epiſt. 2. c. 14. Tirin. in hunc loc.).

2. V. Ihr Mann nannte ſich Manaſſe
welcher zur Zeit der Gerſten-Aernte geſtorb
iſt:

3. V. Denn da er diejenigen, die Garb
auf dem Felde banden, zur Arbeit antrieb, en
zündete die Sonnenhitze ſein Haupt, wovon
in ſeiner Geburtsſtadt Bethulien ſtarb, und d
ſelbſt zu ſeinen Vätern begraben wurde.

4. V. Judith ſeine hinterlaſſene Frau w
ſchon drey Jahre und ſechs Monate eine Wittw

5. V. Sie hatte ſich oben in ihrem Hau
ein abgeſondertes Zimmer zugerichtet, wo ſ
mit ihren Mägden verſchloſſen wohnte.

6. V. Sie trug an ihren Lenden ein Bu
kleid, und faſtete alle Tage ihres Lebens, au
genommen die Sabbate, die Neumonde, un
die Feſttage des Hauſes Jſrael.

Gott wollte uns an der Judith ein Lebensbild en
werfen, welches nicht nur allein die Wittwen, ſonder
auch alle diejenigen nachahmen müſſen, welche ſich wür
dig machen wollen, dem Holofernes das Haupt abzu
hauen, d. i. über den Teufel zu triumphiren. Dami
man nicht glauben möchte, ſagt der heil. Fulgentius
diejenige, welcher der heil. Geiſt hier eine Lobrede hält
hätte mehr aus Noth, als aus wahrer Frömmigkei
ein

eine ſolche Lebensart erwählet, ſo ſetzet die Schrift hinzu, ſie wäre über die maßen ſchön geweſen, und ihr Mann habe ihr große Reichthümer, ein zahlreiches Geſind, und Landgüter voll Horn- und Schafviehes hinterlaſſen. Die Einſamkeit, in die ſie ſich verſchloß, war alſo deſto verdienſtlicher vor Gott, je beliebter ſie wegen ihrer Schönheit in den Augen der Menſchen hätte ſeyn können. Das Bußkleid und andere Strengheiten, deren ſie ſich bediente, ſind deſtomehr zu bewundern an einer ſo ſchönen Perſon, je mehr ſie natürlicherweiſe beytragen konnten, eine Schönheit zu mindern, zu der die meiſten Weibsperſonen eine ſo große Neigung bezeigen. Das Faſten, das ſie alle Tage ihres Lebens, die Feſttage ausgenommen, hielt, war deſtomehr zu ſchätzen, je reicher ſie war, und in einem Ueberfluß aller Arten von Gütern ſchwebte. Und endlich bekam eine ſo vollkommene Tugend gleichſam einen neuen Werth ſelbſt durch die Seltenheit der frommen Beyſpiele, dergleichen man ſehr wenige unter einem fleiſchlichen Volke ſah, welches die Ergötzlichkeiten, den Reichthum und den Eheſtand als einen Theil der Glückſeligkeit anſah, die ihm verſprochen war.

„Bewundern wir alſo mit dem heil. Fulgentius „dieſe durch ihre Geburt berühmte — an allen Arten „der Güter reiche — junge und überaus ſchöne Witt„we — welche alle Reichthümer großmüthig verachtete, „alle Lebensergötzlichkeiten verſchmähte, alles was zur „Aufruhr des Fleiſches beytragen kann, mit Füßen „trat, und mit einer Stärke, die von oben herab kömmt, „ausgerüſtet nicht einmal daran gedachte, ſich aufs „neue zu verheirathen.„ (Fulg. ib. ut ſupr.). Verehren wir mit dem heil. Hieronymus dieſe heilige durch Faſten ausgemergelte — und durch ein Trauerkleid verſtaltete Frau, welche nicht, wie dieſer Vater ſagt, den Tod ihres Mannes beweinte, ſondern durch dieſe äußer-

liche

annehmen, um ſie, wie der heil. Auguſtin gethan hat, von der Lüge zu entſchuldigen, ſey eben ſo viel, als der Lüge auf eine gewiſſe Art den Weg öffnen, und ſehr vielen Menſchen einen Vorwand an die Hand geben, mit weniger Scrupel zu lügen; ſo kann man wohl ſagen, es ſey eine unvergleichlich größere Gefahr, und der Heiligkeit der Schrift ſelbſt viel unwürdiger, zugeben wollen, dieſe Perſonen — von denen die Schrift redet, die ſie uns als Muſter einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit vorhält, und die ſie uns als wirklich begeiſterte und von dem Geiſte Gottes geleitete Menſchen vorſtellet — haben nichts deſtoweniger bey Handlungen von größter Wichtigkeit ſich einer von dem heil. Geiſte ſo gemisbilligten Sache, wie die Lüge iſt, bedienet. Denn in der That, wer ſollte nicht verſuchet werden zu glauben, die heil. Bücher ſtrafen ſich einigermaßen ſelbſt Lügen, wenn er ſieht, daß die Lüge in denſelben eines theils ſo ſehr gemisbilliget, andern theils aber durch das Beyſpiel ſolcher Perſonen, die darinnen als ſehr heilig gerühmet werden, auf eine gewiſſe Art gut geheißen wird? Oder doch wer wird ſich durch ſolche Beyſpiele nicht für berechtigt halten, dasjenige ohne Scrupel zu thun, was er ſieht, daß die größten Heiligen des alten Geſetzes in Gelegenheiten, wo ſie von Gott ſelbſt geleitet ſchienen, gethan haben?

Und eben eine ſolche Gelegenheit iſt diejenige, wovon hier die Rede iſt, indem man mit Wahrheit ſagen kann, es ſey vielleicht nie ein Heiliger geweſen, der auf eine fühlbarere Weiſe von dem Geiſte Gottes geleitet ſchien, als hier die Judith: weil niemand als Gott allein einer Frau, die von mehreren Jahren her als Wittwe in ihrer Kammer einſam lebte, den Vorſatz, einem Feldherrn mitten unter allen ſeinen Truppen den Kopf abzuhauen, nachdem ihr ganzes

Volk

Volk den Muth verloren hatte, hat eingeben, und ſie bey der ganzen Folge dieſer ihrer wichtigen Unternehmung hat leiten und unterſtützen können. Ueberdieß läßt ihr Gebeth und Faſten, womit ſie dieſe ihre Handlung zu begleiten ſuchte, noch deutlicher ſchließen, daß es Gott war, der ſie dazu antrieb.

Wir wollen indeſſen der Meynung aufgeklärterer Perſonen keineswegs nachtheilig ſeyn: ſondern wir haben nur geglaubt, dieſe Betrachtungen, die mit den Grundſätzen des heil. Auguſtins übereinſtimmen, anführen, und uns derſelben bedienen zu können, um dieſen wichtigen Punkt der Geſchichte Judith, der manchen eine Schwierigkeit verurſachen könnte, zu erklären.

Judith.

I. Hauptſtück.

Macht des Arpharad Königs der Meder. Siege des Nabuchodonoſor Königs der Aſſyrier.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Arpharad König der Meder, nachdem er viele Völker ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, bauete eine ſehr mächtige Stadt, die er Ekbatana nannte.

2. V.

2. V. Ihre Mauern ließ er aus gehauenen Quaderſteinen ſiebenzig Ellen breit, und dreyßig Ellen hoch (*) machen, und hundert Ellen hohe Thürme darauf ſetzen.

3. V. Dieſe Thürme waren viereckicht, und auf allen vier Seiten zwanzig Fuß breit; die Stadtthore aber waren ſo hoch als die Thürme.

(*) Es ſcheint, es ſollte hier heiſſen: ſiebenzig Ellen hoch, und dreyßig Ellen breit oder dick; alſo Salicher — allein man ſieht nicht ein, warum es ſo heiſſen ſollte — Thürme, die 100 Ellen hoch, und 20 Ellen breit ſind, ſchicken ſich gewiß beſſer auf Mauern, die 70 Ellen, als die nur 30 Ellen breit ſind. Zu dem ſtimmet hier die Vulgata genau mit den Grundſprachen überein; es iſt alſo auch kein Schreibfehler zu vermuthen.

4. V. Er pochte ſodann als ein Mächtiger (König) auf die Stärke ſeines Kriegsheeres, und auf die Menge ſeiner Streitwägen. (*)

(*) Buchſt. auf ſeine herrliche Streitwägen.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir von der Zeit und Geſchichte der Judith ſchon im Vorberichte bemerket haben; und wir ſetzen mit ſehr gelehrten Schriftauslegern voraus, ſie habe am wahrſcheinlichſten unter der Regierung des Manaſſes, Königs in Juda gelebt; und dieſe ihre Geſchichte habe ſich ereignet, nachdem dieſer Fürſt von ſeiner Gefangenſchaft zu Babylon zurückgekommen war. Zu Folge dieſer Meynung, welche ſehr gegründet ſcheint (*), muß der Meder⸗König, welcher hier Arphaxad genannt wird, eben der ſeyn, den der berühmte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus Dejoces nennet, den er auch zum Erbauer der Stadt Ekbatana macht, welche Eigenſchaft ihm gleichfalls der heilige Text beyleget.

(*) Daß die Geſchichte der Judith ſich unter der Regierung des Manaſſes zugetragen habe, iſt aus dem

Zeug⸗

Zeugniſſe unſerer bewährteſten Schrifterklärer beynahe zuverläßig; ob aber die Gefangenſchaft dieſes Königes dieſer Geſchichte vorgegangen, oder nachgefolget ſey, iſt noch nicht entſchieden. Cäſar Calino, und nach ihm Weitenauer laſſen dieſe Gefangenſchaft erſt nachfolgen; heben aber dadurch nicht alle Schwierigkeiten, wie ſie ſelbſt eingeſtehen müſſen. Herodotus und Euſebius werden der Unrichtigkeit beſchuldiget: Manaſſes der König in Judenland wird gefangen nach Babylon geführt; und das ſoll man für keine Störung des Friedens, ſondern vielmehr als eine Befreyung anſehen? Es muß alſo doch bis zu dieſer Gefangennehmung Unruhe und Verwirrung im Reiche geherrſchet haben? Wie reimt ſich das zum 30 V. des 16 Hauptſt. So lange ſie lebte, und auch noch viele Jahre nach ihrem Tode war niemand, der Iſrael verwirrete? — Die entgegengeſetzte Meynung, welche dieſe Geſchichte auf die Gefangenſchaft des Manaſſes folgen läßt, behält alſo noch immer ihre Wahrſcheinlichkeit, und wird nicht nur von Sacy, ſondern auch von Calmet und Wilhelm Smits behauptet, wo man auch die Einwürfe dagegen hinlänglich widerleget und beantwortet findet.

Die große Genauigkeit, mit welcher die heilige Schrift ſich würdiget, die Art und Weiſe zu beſchreiben, womit Arphaxad die Stadt Ekbatana erbauet hat, muß keineswegs des heiligen Geiſtes unwürdig ſcheinen, als welcher, indem er dem heil. Geſchichtſchreiber eingab, alle Umſtände genau zu bemerken, dabey zur Abſicht hatte, zu zeigen, wie eitel alle Macht und Stärke jener Menſchen ſey, die ſich blos auf Mauern und Feſtungswerke und auf die Menge ihrer Kriegsvölker und Streitwägen verlaſſen.

Betrachten wir alſo dieſen Meder⸗König als einen vom Hochmuth aufgeblaſenen Fürſten, der, nachdem er ſich viele Völker unterworfen, und eine überaus mächtige Stadt erbauet hatte, deren Mauern ganz von gehauenen Steinen aufgeführet, 70 Ellen in der Breite, 30 in der Höhe hatten, und mit vielen, 100

Ellen

Ellen hohen Thürmen befeſtiget waren, ſich in Mitte ſeiner zahlreichen und fürchterlichen Kriegsvölker anſah als einen von allen Menſchen unüberwindlichen Potentaten. Allein wie hat er ſich nicht betrogen in allen ſeinen eiteln Gedanken, die er von ſeiner Macht und Größe geſchöpft hatte! Denn nachdem er ein Werkzeug der Gerechtigkeit in den Händen Gottes war zur Beſtrafung aller jener Völker, die er ſich unterworfen hatte, ſollte er bald ſelbſt der Strenge dieſer göttlichen Gerechtigkeit unterworfen werden, die ſich in der Perſon eines andern Fürſten einen Diener ihrer Rache zur Demüthigung ſeines Hochmuths zubereitet hatte. — Gott will daher, wir ſollen in dieſen großen Beyſpielen des eiteln und falſchen Vertrauens, welches dieſe Fürſten auf ihre Macht geſetzt hatten, heilſame Mittel finden wider unſern gefährlichſten Feind, welcher die Aufgeblaſenheit des Herzens iſt, das ſich ſelbſt eine Stärke zueignet, die es doch nur von Gott hat.

5 — 6. V. Allein Nabuchodonoſor König der Aſſyrier, welcher in der großen Stadt Ninive herrſchte, bekriegte im zwölften Jahre (*) ſeines Reiches den Arphaxad, und überwand ihn auf der großen Ebene, Ragau genannt, bey den Flüſſen Euphrat, Tigris und Jadaſon, in dem Gebiethe Eriochs des Königs der Eliker. (**)

(*) Er fieng zwar dieſen Krieg im zwölften Jahre ſeines Reiches an, endigte ihn aber nicht eher, als im vierzehnten, wie im Griechiſchen V. 13. zu ſehen iſt. Vatablus.

(**) Hier giebt es verſchiedene Lesarten; nämlich ſtatt Elicorum, wie in der Vulgata ſteht, heißt es anderswo Eliochorum, oder Euchorum, oder Elimæorum, oder Elimorum: Die Felder Ragau aber gehören zu Elimais. Menoch.

Dieſer aſſyriſche König war nicht Nabuchodonoſor der große, ſondern, wie es ſcheint, kein anderer, als

Saos-

Saosduchin, Aſſarrhaddon's Sohn, und Sennacheribs Enkel, wie wir in dem Vorberichte geſagt haben. Da er von Gott beſtimmet war, den wegen des glücklichen Fortganges ſeiner Waffen ſo aufgeblaſenen Arpharad zu demüthigen, ſo rüſtete er ſich zum Kriege, und erhielt den Sieg über ihn. In dem Griechiſchen wird bemerket, er habe ſich Meiſter gemacht von ſeinen Städten, Ekbatana eingenommen, deſſen Herrlichkeit und Schönheit gänzlich zu Grunde gerichtet, und habe den Arpharad ſelbſt in der Flucht auf dem Gebirge ergriffen und getödtet.

Allein dieſer Fürſt war nicht klüger, als derjenige, den er überwunden hatte: denn da er dieſes große Kriegsglück, das er blos ſeinem Feldherrn zu verdanken hatte, ſeinen eignen Kräften zuſchrieb, ſo erhob er ſich deshalben in ſeinem Herzen: *Tunc exaltatum eſt Regnum Nabuchodonoſor, & cor ejus elevatum eſt.* Zur nämlichen Zeit alſo, da ſein Reich an Macht und Herrlichkeit zunahm, nahm auch die Aufgeblaſenheit ſeines Herzens zu. So wahr iſt es, daß die Aufgeblaſenheit des Herzens ſchier unzertrennlich mit der Größe verbunden iſt; und daß diejenigen, die ſich nicht ſcheuen, nach Hoheit und Macht zu ſtreben, ohne daran zu gedenken nach ihrem Untergang ſtreben; weil es ſehr ſelten iſt, auf der Welt groß und mächtig, und dabey nicht hoffärtig zu ſeyn.

Nabuchodonoſor erhob ſich alſo dieſes Sieges wegen, vermittelſt deſſen er die ganze Macht eines ſo fürchterlichen Fürſten, wie Arpharad war, zu Grunde gerichtet hatte. Und da er ſogleich weitausſehende Entwürfe machte, ſich die ganze Erde zu unterjochen, nachdem ihm derjenige, der ſo viele Völker beſiegt hatte, unterworfeu war: ſo fand er endlich in einem Weibe, welches Gott ſeiner ganzen Macht entgegen ſetzte, ein Hinderniß, das ſeine Entwürfe vereitelte, und ihn auf

einmal

einmal in dem Laufe ſeiner Eroberungen hemmete. Dieſes iſt nun der Gegenſtand dieſes Buches, das wir erklären; deſſen Geſchichte uns zu dem Ende vorgeſtellt wird, um uns recht fühlbar zu zeigen, daß von Gott allein alle Macht der Menſchen komme; daß dieſe lächerlich und thöricht handeln, wenn ſie ſich damit rühmen: weil Gott dieſelbe, wenn er will — wenn ſie es am wenigſten vermuthen — ja wenn ſie am fürchterlichſten zu ſeyn ſcheinen — wieder wegnehmen kann; daß die Furcht des Herrn allein die ganze Sicherheit der Staaten ausmache; und daß ein eben ſo ſchwaches Weib, wie Judith, mit dem Geiſte Gottes erfüllet, im Stande ſey, das ſtärkſte Kriegsheer zu Grunde zu richten. Ein Beyſpiel hievon hat man geſehen an der heil. Genoveva, welche, als Attila jener ſo fürchterliche Fürſt, der als eine Geißel der Gerechtigkeit Gottes angeſehen wurde, mit einem Kriegsheere von mehr als fünf hundert tauſend Mann, Frankreich überſchwemmte, ſich ganz allein durch die Kraft ihres Glaubens und Gebeths widerſetzte, dieſes ſo fürchterliche Kriegsheer mit Schrecken erfüllete, und jenen Sturm, der ſich bereits über Paris zu ergießen begann, zerſtreuete.

7. V. Dann wurde das Reich Nabuchodonoſors blühend, und ſein Herz aufgeblaſen. Er ſchickte daher an alle Einwohner von Cilicien, von Damaskus und Libanon,

8. V. An die Völker auf dem Karmel, zu Cedar, in Galiläen, auf der großen Ebene Esdrelon,

9. V. Und an alle im Lande Samarien, und jenſeit des Fluſſes Jordan, bis an Jeruſalem, und im ganzen Lande Jeſſe bis an die Gränzen vom Mohrenlande.

10. V.

10. V. An alle dieſe ſchickte Nabuchodonoſor der aſſyriſche König Geſandte:

11. V. Aber alle weigerten ſich einmüthig, wieſen ſeine Geſandte ab, und ſchickten ſie leer und mit Verachtung zurück.

12. V. Hiedurch wurde der König Nabuchodonoſor wider alle dieſe Länder ſehr aufgebracht, und ſchwur bey ſeinem Throne und Reiche, er wolle ſich an allen dieſen Völkern rächen.

Dieſer Fürſt mag nun vor der Schlacht Geſandte an alle dieſe Völker geſchickt haben, um ſie zur Hülfleiſtung zu verpflichten, wie es der griechiſche Text mit ſich bringt; oder er mag erſt nach ſeinem Siege an ſie geſchickt haben, um ſie durch die Furcht ſeiner Waffen zu zwingen, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, wie unſere Vulgata ſagt; oder endlich mag er zu zwey verſchiedenen Malen an dieſe Völker geſchickt haben, nämlich vor und nach der Schlacht, ſo iſt gewiß, daß ſein Hochmuth empfindlich beleidiget worden, als er wahrnahm, daß ſo viele Völker, die er ſchon für unterjochet anſah, ihn verachteten, und aller ſeiner Befehle ſpotteten.

Man kann nicht leicht begreifen, wie die Juden eine ſo große Verachtung gegen die Befehle Nabuchodonoſors hätten bezeigen können, wenn es wahr wäre, daß die Geſchichte der Judith ſich erſt nach ihrer Gefangenſchaft ereignet hätte: denn es ſcheint, ſie haben damals noch vollkommene Herrſchaft über ihr Land gehabt, und die Stadt Jeruſalem ſey ſo mächtig geweſen, daß ſie Muth genug hatten, einem ſo fürchterlichen Fürſten zu widerſtehen, welches gewißlich nach ihrer Gefangenſchaft nicht hätte geſchehen können, als ſie ihre Freyheit unter der Regierung des Cyrus wieder erhalten hatten.

det man doch nicht, daß dieſe ganze Zeit hindurch ein Hoherprieſter geweſen, der ſich Eliakim genannt hätte. Ueberdieß beſtand das Reich der Aſſyrier und Meder gar nicht mehr, ſondern war damals gänzlich dem perſiſchen Könige allein unterworfen, den man den großen König nannte, welcher ſeine Reſidenz nicht zu Ninive, ſondern zu Babylon oder zu Suſan hatte.

Im Gegentheile zeigt ſich in der Geſchichte Judith 5. 15. 16. daß der Tempel und die Stadt Jeruſalem noch in ihrem vollem Glanze ſtanden; daß Eliakim zu ſeiner Zeit das Hoheprieſterthum verwaltete; daß damals nach überwundenem Meder-Könige nicht ein perſiſcher, ſondern ein aſſyriſcher das Reichsruder führte, und daß dieſer in der großen Stadt Ninive, nicht aber zu Suſan oder zu Babylon Hof hielte. Hiezu kann man noch ſetzen, daß Ekbatana, wovon in dieſer Geſchichte geredet wird, vor der Gefangenſchaft erbauet war, und Ninive, wo der aſſyriſche König zu Judiths Zeiten geherrſchet haben ſoll, vor dieſer Gefangenſchaft ſchon zerſtöret war. Endlich iſt es gewiß, daß die perſichen Könige Herren waren von Cilicien, von Damaſkus, von Paläſtina und den angränzenden Ländern, anſtatt daß es in dieſer Geſchichte heißt, die aſſyriſchen Könige haben ſich dieſe Länder unterwürfig zu machen geſucht. Ueberdieß findet man nirgends, daß den perſiſchen Königen jemals der Name Nabuchodonoſor ſey beygeleget worden, welchen die Schrift jenem aſſyriſchen Könige giebt, unter welchem der Feldherr Holofernes kam, Bethulien zu belagern.

Dieſer König iſt nach Meynung gelehrter Schriftſteller eben derjenige, der von weltlichen Geſchichtſchreibern (Herodotus &c.). Saosduchin genannt wird, und ein Sohn des Aſſarhaddon und Enkel

des

des Sennacheribs, jenes Fürſten war, welcher der Züchtigung wegen berüchtigt iſt, die Gott zur Strafe ſeiner Hoffart und Läſterung an ihm ausübte, indem er in einer Nacht hundert fünf und achtzig tauſend Mann von ſeinem Kriegsvolke durch einen Engel umbringen ließ. (IV. Reg. 10, 35.). Was die Schrift im Anfange dieſes Buches (1, 5.) anmerket, daß nämlich derjenige, den ſie Nabuchodonoſor nennet, im zwölften Jahre ſeines Reiches einen Krieg mit dem Meder-Könige Arphaxad angefangen, und ihn überwunden habe, kömmt vollkommen mit dem überein, was die Profangeſchichte ſagt, daß nämlich Dejoces, welcher eben der iſt, den die Schrift Arphaxad nennet, im zwölften Jahre der Regierung Saosduchins geſtorben ſey. Dieß geſchah, wie man urtheilen kann, einige Zeit nachher, als Manaſſes König von Juda, der zur Strafe ſeiner Laſter nach Babylon in die Gefangenſchaft geführet worden, aus Erbarmniß Gottes aber, der ſein Bitten und Weinen erhörte, wieder nach Jeruſalem zurückgekommen war. (II. Par. 33, 11. 12. 13.). Dieß alles hat ſich ſo zugetragen, wie es in der Geſchichte Judith erzählet wird. Wir behalten uns die Erläuterung mehrerer anderer Schwierigkeiten in der Erklärung dieſes Buches bevor, indem es unnütz wäre, hier zum voraus zu bemerken, was man an ſeinem Orte weitläufiger abgehandelt finden wird.

Wir wollen blos allein einer beträchtlichen Schwierigkeit zuvorkommen, welche die Leſung dieſes Buches nothwendig in den Gemüthern erregen muß in Anſehung der Art und Weiſe, womit Judith den aſſyriſchen Feldherrn anredete, ihn zu hintergehen, und durch ſeinen Tod ganz Iſrael zu befreyen. Denn es iſt ſchwer zu begreifen, ſagt man, wie ein ſo heiliges, in der Schrift ſo gerühmtes, und zur Aus-

führung einer ſo großen That (wozu, wie die Schrift ſelbſt zu erkennen giebt, Gott ſo fühlbaren Beyſtand leiſtete) beſtimmtes Weib ſich ſo zweydeutiger Reden habe bedienen können, welche die Lüge zu rechtfertigen ſcheinen, die doch von den heiligen Büchern durchaus und auf das ſchärfſte unterſagt wird. Ob wir uns gleich bemühet haben, den wahren Sinn ihrer Worte allenthalben zu entdecken, und zu zeigen, daß ſie nach Meynung der beſten Schriftausleger auf eine günſtige Art, wodurch die Wahrheit keineswegs verletzet wird, können verſtanden werden: ſo halten wir es nichts deſtoweniger für nöthig, über dieſe Sache hier noch etwas beyzufügen, um eine ſo wichtige Materie in ein kläreres Licht zu ſetzen.

Wir ſagen daher mit dem großen heil. Auguſtin (contra Mendacium Tom. IV. c. 15.) es ſey niemals erlaubt zu lügen, was man auch immer für eine Urſache dazu haben mag; und wer immer behauptet, es gebe gewiſſe Lügen, welche die Gerechtigkeit fordere (qui ſont de juſtice) wie jene ſind, die auf die Rettung des Lebens oder der Ehre des Nächſten abzielen; der ſagt nichts anders, als es gebe gewiſſe Sünden, welche die Gerechtigkeit fordere, Gerechtigkeitsſünden; und folglich, es gebe gewiſſe Sachen, welche zwar an ſich ungerecht, doch aber auch zugleich gerecht wären: welches, wie der heil. Lehrer ſagt, die äußerſte Verwirrung iſt: weil die Sünde aus keiner andern Urſache Sünde iſt, als weil ſie der Gerechtigkeit widerſtrebt. Aus dieſem Grundſatze müſſen wir alſo unfehlbar ſchließen, daß Judith, wenn ſie in ihren an den Holofernes geſtellten Reden gelogen, ob es gleich zur Rettung ihres Volkes geſchehen, dennoch geſündiget, und einer zwar guten und heiligen Handlung, wie die Befreyung des Volkes Gottes

war,

war, etwas böſes beygemiſchet habe; weil jede Lüge eine Sünde, und folglich böſe iſt, aus was immer für einer Urſache ſie auch geſchieht; ob es gleich wahr iſt, daß es gewiſſe Lügen gebe, deren einige lange nicht ſo böſe und mehr zu entſchuldigen ſind, als andere.

Allein ſo ſtrenge der heil. Auguſtin (loc. cit. c. 12.) war, alle Lügen einer Sünde zu beſchuldigen, ſo behutſam war er in Beſchuldigung der alten Gerechten, eines Abrahams nämlich, Iſaks, Jakobs und anderer heiligen Perſonen, von denen die Bücher des alten Teſtaments reden. Und um zu zeigen, ſagt er, daß dasjenige, was man in der Schrift einer Lüge beſchuldiget, oft das nicht ſey, was man denket, wann es ſo verſtanden wird, wie es verſtanden werden muß; darf man nur anmerken, daß die Bücher, woraus man Beyſpiele anführt, welche das Lügen unterſtützen ſollen, keine apoſtoliſche, ſondern prophetiſche Bücher ſind. Denn alle Beyſpiele, ſetzt er hinzu, die man von verſchiedenen Perſonen anführt, welche man gelogen zu haben beſchuldigen will, ſind genommen aus den Büchern der Schrift, wo nicht nur Worte, ſondern auch figürliche und vorbedeutende Handlungen erzählet werden. Nun iſt aber in Figuren das, was eine Lüge ſcheinen könnte, wirklich wahr, wenn es recht verſtanden wird. *In figuris autem, quod velut mendacium dicitur, bene intellectum verum invenitur.* (c. 10.). Und dieſem Grundſatze zu Folge hat er erkläret, das Betragen Jakobs, womit er von ſeinem Vater Iſak den Segen herauszulocken ſuchte, ſey keine Lüge geweſen, ſondern eine große Figur, und ein ſehr tiefes Geheimniß, welches in der Perſon des jüngern Sohnes die Erwählung der Heiden, und in der Perſon des Erſtgebohrnen die Verwerfung der Juden vor-

vorbedeutete; wiewohl man ſagen kann, daß niemals Worte wie es ſcheint, mehr von ſolchen Umſtänden ſind begleitet worden, welche auf eine Lüge ſchließen laſſen.

Wenn man in der Erklärung mehrerer Redensarten, derer ſich der heil. Engel Raphael gegen den Tobias (c 5.) bediente, als er ſich demſelben zum Reiſegefährten anboth, wo er ihm bezeugte, er käme von den Kindern Iſraels; er habe alle Straſſen des Mederlandes oft durchwandert; er habe ſich bey dem Gabelus ſelbſt oft aufgehalten; er ſey endlich Azarias des großen Anania Sohn; wenn man, ſage ich, in der Erklärung dieſer Redensarten geſehen hat, daß ſie, nach ihrem wahren Sinne verſtanden, wahrhaft waren; obwohl ſie jenen, die ſie nicht recht verſtehen, zweydeutig oder lügenhaft ſcheinen mögen; ſo können wir auch bey Entdeckung des wahren Sinnes der Worte Judith hier entdecken, was der heil. Auguſtin ſagt: daß nämlich die Worte eben ſowohl, als die Handlungen der alten Gerechten Figuren waren, die eine Erklärung nöthig haben, und die, anſtatt die Wahrheit zu verletzen, dieſelbe vielmehr auf eine deſto erhabenere Art vorbilden, je räthſelhafter ſie ſcheinen.

Es iſt wahr, daß einige für gefährlich halten, wenn man die Reden der Heiligen des alten Geſetzes als Figuren annehmen wollte, indem ſie glauben, die meiſten Menſchen würden ſehr geneigt ſeyn, ſich dergleichen Beyſpiele zur Rechtfertigung ihrer Lügen zu bedienen, in der Meynung, ſie haben eben ſo gut, wie jene, das Recht, etwas zu ſagen, und etwas anders auf Art eines figürlichen Ausdruckes gleich jenen darunter zu verſtehen. Allein dieſe Schwierigkeit, welche der heil. Auguſtin ohne Zweifel eben ſo gut, als jene, die ſie erregen, bemerkte, hat ihn

nicht

nicht abhalten können, die Reden dieſer Alten ſo, wie er es gethan hat, zu erklären; und er hat einen ſehr großen Unterſchied zu machen gewußt unter Propheten oder ſolchen Perſonen, die uns die Schrift als begeiſterte und mit dem Geiſte Gottes ganz erfüllte Menſchen vorſtellet; und unter ſolchen, die von der Liebe der Eitelkeit und der Lügen beherrſchet werden, oder die zu einer Zeit leben, die nicht mehr die Zeit der Bilder, ſondern der Wahrheit iſt. Er läßt uns auch gar wohl bemerken, daß die Apoſtel in ihren Briefen auf eine von der Art der alten Gerechten unterſchiedene Art geredet haben, und daß man bey denſelben von dergleichen ſcheinbaren Dichtungen oder Verſtellungen nichts antrifft, weil die Wahrheit nach gänzlich hinweggenommenen Hüllen der Figuren und Prophezeyungen ſich nun offenbar zeiget. Derohalben, ſagt dieſer Vater, als der heil. Petrus und Barnabas jene Verſtellung, von welcher der heil. Paulus redet, brauchten, indem ſie vor der Ankunft der Juden freymüthig mit den Heiden aßen, und ſich nachher, um die Beſchnittenen nicht zu beleidigen, heimlich entfernten; ſo iſt dieſe Verſtellung, wodurch ſie die Heiden dem Judenthume unterwerfen wollten, mit größtem Rechte von dem nämlichen Apoſtel misbilliget worden, der ihnen, wie er ſagt, ins Angeſicht widerſtand, um zu verhindern, daß ihre Aufführung damals nicht ſchaden, und der ganzen Nachwelt nicht als ein nachzuahmendes Beyſpiel dienen möchte: *Illa Petri & Barnabæ ſimulatio, qua gentes judaiſare cogebant, merito reprehenſa atque correcta eſt, & ne tunc noceret, & ne poſteris ad imitandum valeret.* (S. Auguſt. contr. mendac. c. 12.).

Wenn man aber glaubt, bey jenen Gerechten und Heiligen des alten Geſetzes figürliche Redensarten

 anneh-

annehmen, um ſie, wie der heil. Auguſtin gethan hat, von der Lüge zu entſchuldigen, ſey eben ſo viel, als der Lüge auf eine gewiſſe Art den Weg öffnen, und ſehr vielen Menſchen einen Vorwand an die Hand geben, mit weniger Scrupel zu lügen; ſo kann man wohl ſagen, es ſey eine unvergleichlich größere Gefahr, und der Heiligkeit der Schrift ſelbſt viel unwürdiger, zugeben wollen, dieſe Perſonen — von denen die Schrift redet, die ſie uns als Muſter einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit vorhält, und die ſie uns als wirklich begeiſterte und von dem Geiſte Gottes geleitete Menſchen vorſtellet — haben nichts deſtoweniger bey Handlungen von größter Wichtigkeit ſich einer von dem heil. Geiſte ſo gemisbilligten Sache, wie die Lüge iſt, bedienet. Denn in der That, wer ſollte nicht verſuchet werden zu glauben, die heil. Bücher ſtrafen ſich einigermaßen ſelbſt Lügen, wenn er ſieht, daß die Lüge in denſelben eines theils ſo ſehr gemisbilliget, andern theils aber durch das Beyſpiel ſolcher Perſonen, die darinnen als ſehr heilig gerühmet werden, auf eine gewiſſe Art gut geheißen wird? Oder doch wer wird ſich durch ſolche Beyſpiele nicht für berechtigt halten, dasjenige ohne Scrupel zu thun, was er ſieht, daß die größten Heiligen des alten Geſetzes in Gelegenheiten, wo ſie von Gott ſelbſt geleitet ſchienen, gethan haben?

Und eben eine ſolche Gelegenheit iſt diejenige, wovon hier die Rede iſt, indem man mit Wahrheit ſagen kann, es ſey vielleicht nie ein Heiliger geweſen, der auf eine fühlbarere Weiſe von dem Geiſte Gottes geleitet ſchien, als hier die Judith: weil niemand als Gott allein einer Frau, die von mehreren Jahren her als Wittwe in ihrer Kammer einſam lebte, den Vorſatz, einem Feldherrn mitten unter allen ſeinen Truppen den Kopf abzuhauen, nachdem ihr ganzes

Volk

Volk den Muth verloren hatte, hat eingeben, und ſie bey der ganzen Folge dieſer ihrer wichtigen Unternehmung hat leiten und unterſtützen können. Ueberdieß läßt ihr Gebeth und Faſten, womit ſie dieſe ihre Handlung zu begleiten ſuchte, noch deutlicher ſchließen, daß es Gott war, der ſie dazu antrieb.

Wir wollen indeſſen der Meynung aufgeklärterer Perſonen keineswegs nachtheilig ſeyn: ſondern wir haben nur geglaubt, dieſe Betrachtungen, die mit den Grundſätzen des heil. Auguſtins übereinſtimmen, anführen, und uns derſelben bedienen zu können, um dieſen wichtigen Punkt der Geſchichte Judith, der manchen eine Schwierigkeit verurſachen könnte, zu erklären.

Judith.

I. Hauptſtück.

Macht des Arpharad Königs der Meder. Siege des Nabuchodonoſor Königs der Aſſyrier.

Buchſtäblich = und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Arpharad König der Meder, nachdem er viele Völker ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, bauete eine ſehr mächtige Stadt, die er Ekbatana nannte.

2. V. Ihre Mauern ließ er aus gehauenen Quaderſteinen ſiebenzig Ellen breit, und dreyßig Ellen hoch (*) machen, und hundert Ellen hohe Thürme darauf ſetzen.

3. V. Dieſe Thürme waren viereckicht, und auf allen vier Seiten zwanzig Fuß breit; die Stadtthore aber waren ſo hoch als die Thürme.

(*) Es ſcheint, es ſollte hier heiſſen: ſiebenzig Ellen hoch, und dreyßig Ellen breit oder dick; alſo Salicher — allein man ſieht nicht ein, warum es ſo heiſſen ſollte — Thürme, die 100 Ellen hoch, und 20 Ellen breit ſind, ſchicken ſich gewiß beſſer auf Mauern, die 70 Ellen, als die nur 30 Ellen breit ſind. Zu dem ſtimmet hier die Vulgata genau mit den Grundſprachen überein; es iſt alſo auch kein Schreibfehler zu vermuthen.

4. V. Er pochte ſodann als ein Mächtiger (König) auf die Stärke ſeines Kriegsheeres, und auf die Menge ſeiner Streitwägen. (*)

(*) Buchſt. auf ſeine herrliche Streitwägen.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir von der Zeit und Geſchichte der Judith ſchon im Vorberichte bemerket haben; und wir ſetzen mit ſehr gelehrten Schriftauslegern voraus, ſie habe am wahrſcheinlichſten unter der Regierung des Manaſſes, Königs in Juda gelebt; und dieſe ihre Geſchichte habe ſich ereignet, nachdem dieſer Fürſt von ſeiner Gefangenſchaft zu Babylon zurückgekommen war. Zu Folge dieſer Meynung, welche ſehr gegründet ſcheint (*), muß der Meder⸗König, welcher hier Arphaxad genannt wird, eben der ſeyn, den der berühmte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus Dejoces nennet, den er auch zum Erbauer der Stadt Ekbatana macht, welche Eigenſchaft ihm gleichfalls der heilige Text beyleget.

(*) Daß die Geſchichte der Judith ſich unter der Regierung des Manaſſes zugetragen habe, iſt aus dem Zeug⸗

Zeugniſſe unſerer bewährteſten Schrifterklärer beynahe zuverläßig; ob aber die Gefangenſchaft dieſes Königes dieſer Geſchichte vorgegangen, oder nachgefolget ſey, iſt noch nicht entſchieden. Cäſar Calino, und nach ihm Weitenauer laſſen dieſe Gefangenſchaft erſt nachfolgen; heben aber dadurch nicht alle Schwierigkeiten, wie ſie ſelbſt eingeſtehen müſſen. Herodotus und Euſebius werden der Unrichtigkeit beſchuldiget: Manaſſes der König in Judenland wird gefangen nach Babylon geführt; und das ſoll man für keine Störung des Friedens, ſondern vielmehr als eine Befreyung anſehen? Es muß alſo doch bis zu dieſer Gefangennehmung Unruhe und Verwirrung im Reiche geherrſchet haben? Wie reimt ſich das zum 30 V. des 16 Hauptſt. So lange ſie lebte, und auch noch viele Jahre nach ihrem Tode war niemand, der Iſrael verwirrete? — Die entgegengeſetzte Meynung, welche dieſe Geſchichte auf die Gefangenſchaft des Manaſſes folgen läßt, behält alſo noch immer ihre Wahrſcheinlichkeit, und wird nicht nur von Sacy, ſondern auch von Calmet und Wilhelm Smits behauptet, wo man auch die Einwürfe dagegen hinlänglich widerleget und beantwortet findet.

Die große Genauigkeit, mit welcher die heilige Schrift ſich würdiget, die Art und Weiſe zu beſchreiben, womit Arphaxad die Stadt Ekbatana erbauet hat, muß keineswegs des heiligen Geiſtes unwürdig ſcheinen, als welcher, indem er dem heil. Geſchichtſchreiber eingab, alle Umſtände genau zu bemerken, dabey zur Abſicht hatte, zu zeigen, wie eitel alle Macht und Stärke jener Menſchen ſey, die ſich blos auf Mauern und Feſtungswerke und auf die Menge ihrer Kriegsvölker und Streitwägen verlaſſen.

Betrachten wir alſo dieſen Meder-König als einen vom Hochmuth aufgeblaſenen Fürſten, der, nachdem er ſich viele Völker unterworfen, und eine überaus mächtige Stadt erbauet hatte, deren Mauern ganz von gehauenen Steinen aufgeführet, 70 Ellen in der Breite, 30 in der Höhe hatten, und mit vielen, 100

Ellen

Ellen hohen Thürmen befeſtiget waren, ſich in Mitte ſeiner zahlreichen und fürchterlichen Kriegsvölker anſah als einen von allen Menſchen unüberwindlichen Potentaten. Allein wie hat er ſich nicht betrogen in allen ſeinen eiteln Gedanken, die er von ſeiner Macht und Größe geſchöpft hatte! Denn nachdem er ein Werkzeug der Gerechtigkeit in den Händen Gottes war zur Beſtrafung aller jener Völker, die er ſich unterworfen hatte, ſollte er bald ſelbſt der Strenge dieſer göttlichen Gerechtigkeit unterworfen werden, die ſich in der Perſon eines andern Fürſten einen Diener ihrer Rache zur Demüthigung ſeines Hochmuths zubereitet hatte. — Gott will daher, wir ſollen in dieſen großen Beyſpielen des eiteln und falſchen Vertrauens, welches dieſe Fürſten auf ihre Macht geſezt hatten, heilſame Mittel finden wider unſern gefährlichſten Feind, welcher die Aufgeblaſenheit des Herzens iſt, das ſich ſelbſt eine Stärke zueignet, die es doch nur von Gott hat.

5 — 6. V. **Allein Nabuchodonoſor König der Aſſyrier, welcher in der großen Stadt Ninive herrſchte, bekriegte im zwölften Jahre (*) ſeines Reiches den Arphaxad, und überwand ihn auf der großen Ebene, Ragau genannt, bey den Flüſſen Euphrat, Tigris und Jadaſon, in dem Gebiethe Eriochs des Königs der Eliker. (**)**

(*) Er fieng zwar dieſen Krieg im zwölften Jahre ſeines Reiches an, endigte ihn aber nicht eher, als im vierzehnten, wie im Griechiſchen V. 13. zu ſehen iſt. Vatablus.

(**) Hier giebt es verſchiedene Lesarten; nämlich ſtatt Elicorum, wie in der Vulgata ſteht, heißt es anderswo Eliochorum, oder Euchorum, oder Elimæorum, oder Elimorum: Die Felder Ragau aber gehören zu Elimais. Menoch.

Dieſer aſſyriſche König war nicht Nabuchodonoſor der große, ſondern, wie es ſcheint, kein anderer, als Saos-

Saosduchin, Aſſarrhaddon's Sohn, und Sennacheribs Enkel, wie wir in dem Vorberichte geſagt haben. Da er von Gott beſtimmet war, den wegen des glücklichen Fortganges ſeiner Waffen ſo aufgeblaſenen Arphaxad zu demüthigen, ſo rüſtete er ſich zum Kriege, und erhielt den Sieg über ihn. In dem Griechiſchen wird bemerket, er habe ſich Meiſter gemacht von ſeinen Städten, Ekbatana eingenommen, deſſen Herrlichkeit und Schönheit gänzlich zu Grunde gerichtet, und habe den Arphaxad ſelbſt in der Flucht auf dem Gebirge ergriffen und getödtet.

Allein dieſer Fürſt war nicht klüger, als derjenige, den er überwunden hatte: denn da er dieſes große Kriegsglück, das er blos ſeinem Feldherrn zu verdanken hatte, ſeinen eignen Kräften zuſchrieb, ſo erhob er ſich deshalben in ſeinem Herzen: *Tunc exaltatum eſt Regnum Nabuchodonoſor, & cor ejus elevatum eſt.* Zur nämlichen Zeit alſo, da ſein Reich an Macht und Herrlichkeit zunahm, nahm auch die Aufgeblaſenheit ſeines Herzens zu. So wahr iſt es, daß die Aufgeblaſenheit des Herzens ſchier unzertrennlich mit der Größe verbunden iſt; und daß diejenigen, die ſich nicht ſcheuen, nach Hoheit und Macht zu ſtreben, ohne daran zu gedenken nach ihrem Untergang ſtreben; weil es ſehr ſelten iſt, auf der Welt groß und mächtig, und dabey nicht hoffärtig zu ſeyn.

Nabuchodonoſor erhob ſich alſo dieſes Sieges wegen, vermittelſt deſſen er die ganze Macht eines ſo fürchterlichen Fürſten, wie Arphaxad war, zu Grunde gerichtet hatte. Und da er ſogleich weitausſehende Entwürfe machte, ſich die ganze Erde zu unterjochen, nachdem ihm derjenige, der ſo viele Völker beſiegt hatte, unterworfen war: ſo fand er endlich in einem Weibe, welches Gott ſeiner ganzen Macht entgegen ſetzte, ein Hinderniß, das ſeine Entwürfe vereitelte, und ihn auf

einmal

einmal in dem Laufe ſeiner Eroberungen hemmete. Dieſes iſt nun der Gegenſtand dieſes Buches, das wir erklären; deſſen Geſchichte uns zu dem Ende vorgeſtellt wird, um uns recht fühlbar zu zeigen, daß von Gott allein alle Macht der Menſchen komme; daß dieſe lächerlich und thöricht handeln, wenn ſie ſich damit rühmen: weil Gott dieſelbe, wenn er will — wenn ſie es am wenigſten vermuthen — ja wenn ſie am fürchterlichſten zu ſeyn ſcheinen — wieder wegnehmen kann; daß die Furcht des Herrn allein die ganze Sicherheit der Staaten ausmache; und daß ein eben ſo ſchwaches Weib, wie Judith, mit dem Geiſte Gottes erfüllet, im Stande ſey, das ſtärkſte Kriegsheer zu Grunde zu richten. Ein Beyſpiel hievon hat man geſehen an der heil. Genoveva, welche, als Attila jener ſo fürchterliche Fürſt, der als eine Geißel der Gerechtigkeit Gottes angeſehen wurde, mit einem Kriegsheere von mehr als fünf hundert tauſend Mann, Frankreich überſchwemmte, ſich ganz allein durch die Kraft ihres Glaubens und Gebeths widerſetzte, dieſes ſo fürchterliche Kriegsheer mit Schrecken erfüllete, und jenen Sturm, der ſich bereits über Paris zu ergießen begann, zerſtreuete.

7. V. **Dann wurde das Reich Nabuchodonoſors blühend, und ſein Herz aufgeblaſen. Er ſchickte daher an alle Einwohner von Cilicien, von Damaskus und Libanon,**

8. V. **An die Völker auf dem Karmel, zu Cedar, in Galiläen, auf der großen Ebene Esdrelon,**

9. V. **Und an alle im Lande Samarien, und jenſeit des Fluſſes Jordan, bis an Jeruſalem, und im ganzen Lande Jeſſe bis an die Gränzen vom Mohrenlande.**

10. V. An alle dieſe ſchickte Nabuchodonoſor der aſſyriſche König Geſandte:

11. V. Aber alle weigerten ſich einmüthig, wieſen ſeine Geſandte ab, und ſchickten ſie leer und mit Verachtung zurück.

12. V. Hiedurch wurde der König Nabuchodonoſor wider alle dieſe Länder ſehr aufgebracht, und ſchwur bey ſeinem Throne und Reiche, er wolle ſich an allen dieſen Völkern rächen.

Dieſer Fürſt mag nun vor der Schlacht Geſandte an alle dieſe Völker geſchickt haben, um ſie zur Hülfleiſtung zu verpflichten, wie es der griechiſche Text mit ſich bringt; oder er mag erſt nach ſeinem Siege an ſie geſchickt haben, um ſie durch die Furcht ſeiner Waffen zu zwingen, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, wie unſere Vulgata ſagt; oder endlich mag er zu zwey verſchiedenen Malen an dieſe Völker geſchickt haben, nämlich vor und nach der Schlacht, ſo iſt gewiß, daß ſein Hochmuth empfindlich beleidiget worden, als er wahrnahm, daß ſo viele Völker, die er ſchon für unterjochet anſah, ihn verachteten, und aller ſeiner Befehle ſpotteten.

Man kann nicht leicht begreifen, wie die Juden eine ſo große Verachtung gegen die Befehle Nabuchodonoſors hätten bezeigen können, wenn es wahr wäre, daß die Geſchichte der Judith ſich erſt nach ihrer Gefangenſchaft ereignet hätte: denn es ſcheint, ſie haben damals noch vollkommene Herrſchaft über ihr Land gehabt, und die Stadt Jeruſalem ſey ſo mächtig geweſen, daß ſie Muth genug hatten, einem ſo fürchterlichen Fürſten zu widerſtehen, welches gewißlich nach ihrer Gefangenſchaft nicht hätte geſchehen können, als ſie ihre Freyheit unter der Regierung des Cyrus wieder erhalten hatten.

II. Hauptſtück.

Nabuchodonoſor ſchicket den Holofernes mit einer ſtarken Armee ab. Erſte Thaten dieſes Feldherrn.

Im Jahre der Welt 3348.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im dreyzehenten Jahre des Königs Nabuchodonoſor am zwey und zwanzigſten Tage des erſten Monats wurde im Palaſte Nabuchodonoſors des aſſyriſchen Königs Rath gehalten über den Vorſatz, den er gefaßt hatte, ſich zu rächen.

2. V. Er verſammelte alle Aelteſte ſeines Hofes, alle ſeine Feldoberſten und Kriegsbeamte, und eröffnete ihnen das Geheimniß ſeines Entſchluſſes.

3. V. Er ſagte, ſeine Geſinnung gehe dahin, die ganze Erde ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen.

4 — 5. V. Als dieſes von allen gutgeheiſſen wurde, ließ Nabuchodonoſor den Holofernes ſeinen Oberfeldherrn kommen, und ſagte zu ihm: Zieh aus wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben.

6. V.

6. V. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürſig machen.

Wenn man Glauben beſitzet, und jenes göttliche Licht zu Rathe zieht, welches uns lehret, daß die Menſchen nichts ausrichten können, als wozu ihnen Gott das Vermögen ertheilt: ſo muß man ſich ohne Zweifel Gewalt anthun, um der Eitelkeit dieſes aſſyriſchen Königs nicht zu ſpotten, der den Entſchluß, ſich die ganze Erde unterwürſig zu machen, den ihm ſein Hochmuth einflößte, vor ſeinem Rathe als ein großes Geheimniß ausgab: Zieh aus, ſagte er zu ſeinem Oberfeldherrn, wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürſig machen. Wer ſollte nicht glauben, Gott ſelbſt zu hören, der nach ſeiner höchſten Obermacht, die er über alle Geſchöpfe hat, rede, und ſeinen Dienern ganz unhintertreibliche Befehle ertheile, wie er vor Zeiten dem Moyſes und Joſue ertheilet hat, da er zu gleicher Zeit, als er ihnen befahl, mit ihren Feinden zu ſtreiten, dieſelbe auch in ihre Hände lieferte. Aber was für ein erſtaunlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem eiteln Menſchen und dem allmächtigen Herrn! — unter einem Fürſten, der nichts für ſich hat, als ſeinen Hochmuth; und unter Gott ſelbſt, dem alle Fürſten auch ſogar auf dem Gipfel ihres hochtrabenden Stolzes vollkommen unterworfen ſind! — Es war zwar wirklich in dem Geheimniße des gefaßten Entſchluſſes, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, welches Nabuchodonoſor ſeinen Kriegsbeamten eröffnete, ein wahres Geheimniß verborgen, ohne daß er es erkannte; aber ein Geheimniß, das nicht anders als durch das Licht des Glaubens entdecket werden kann, und welches er,

 wenn

II. Hauptſtück.

Nabuchodonoſor ſchicket den Holofernes mit einer ſtarken Armee ab. Erſte Thaten dieſes Feldherrn.

Im Jahre der Welt 3348.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im dreyzehenten Jahre des Königs Nabuchodonoſor am zwey und zwanzigſten Tage des erſten Monats wurde im Palaſte Nabuchodonoſors des aſſyriſchen Königs Rath gehalten über den Vorſatz, den er gefaßt hatte, ſich zu rächen.

2. V. Er verſammelte alle Aelteſte ſeines Hofes, alle ſeine Feldoberſten und Kriegsbeamte, und eröffnete ihnen das Geheimniß ſeines Entſchluſſes.

3. V. Er ſagte, ſeine Geſinnung gehe dahin, die ganze Erde ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen.

4 — 5. V. Als dieſes von allen gutgeheiſſen wurde, ließ Nabuchodonoſor den Holofernes ſeinen Oberfeldherrn kommen, und ſagte zu ihm: Zieh aus wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben.

6. V.

6. V. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen.

Wenn man Glauben beſitzet, und jenes göttliche Licht zu Rathe zieht, welches uns lehret, daß die Menſchen nichts ausrichten können, als wozu ihnen Gott das Vermögen ertheilt: ſo muß man ſich ohne Zweifel Gewalt anthun, um der Eitelkeit dieſes aſſyriſchen Königs nicht zu ſpotten, der den Entſchluß, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, den ihm ſein Hochmuth einflößte, vor ſeinem Rathe als ein großes Geheimniß ausgab: Zieh aus, ſagte er zu ſeinem Oberfeldherrn, wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen. Wer ſollte nicht glauben, Gott ſelbſt zu hören, der nach ſeiner höchſten Obermacht, die er über alle Geſchöpfe hat, rede, und ſeinen Dienern ganz unhintertreibliche Befehle ertheile, wie er vor Zeiten dem Moyſes und Joſue ertheilet hat, da er zu gleicher Zeit, als er ihnen befahl, mit ihren Feinden zu ſtreiten, dieſelbe auch in ihre Hände lieferte. Aber was für ein erſtaunlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem eiteln Menſchen und dem allmächtigen Herrn! — unter einem Fürſten, der nichts für ſich hat, als ſeinen Hochmuth; und unter Gott ſelbſt, dem alle Fürſten auch ſogar auf dem Gipfel ihres hochtrabenden Stolzes vollkommen unterworfen ſind! — Es war zwar wirklich in dem Geheimniße des gefaßten Entſchluſſes, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, welches Nabuchodonoſor ſeinen Kriegsbeamten eröffnete, ein wahres Geheimniß verborgen, ohne daß er es erkannte; aber ein Geheimniß, das nicht anders als durch das Licht des Glaubens entdecket werden kann, und welches er,

 wenn

wenn er es zu erkennen würdig geweſen wäre, würde erlernet haben: daß nämlich alle Entwürfe der Menſchen höchſt eitel ſind, wenn ſie nicht auf das unerſchütterliche Fundament des göttlichen Willens gegründet ſind.

Der Ausdruck, deſſen er ſich in ſeiner Anrede an den Holofernes bedienet, iſt höchſt merkwürdig: dein Auge, ſagt er, ſoll kein Reich verſchonen; als wollte er ſagen: du ſollſt kein mitleidiges oder geiziges Auge haben. So war das Auge des Sauls Urſache ſeines Untergangs, als er, anſtatt dem Befehle Gottes, der ihm geboth, nichts von ganz Amalek zu verſchonen, blindlings zu gehorſamen, ſich von einem falſchen Mitleiden gegen den König einnehmen ließ, und wie die Schrift ſagt, alles, was unter der Beute das Schönſte war, zurück behielt. (I. Reg. 15, 9.).

7. V. Hierauf ließ Holofernes alle Oberſte und Hauptleute des aſſyriſchen Heeres zuſammen kommen; muſterte nach dem Befehle des Königs die Kriegsleute zum Feldzuge, und fand hundert und zwanzig tauſend ſtreitbare Männer zu Fuß, und zwölf tauſend Bogenſchützen zu Pferde.

8. V. Er ſchickte alles Kriegsgeräthe und einen überflüßigen Vorrath für die Kriegsleute auf unzähligen Kamelen voraus, wie auch Heerden von Ochſen und Schafen, die ebenfalls nicht zu zählen waren.

9. V. Er befahl auch, man ſollte das Getreid aus ganz Syrien bey ſeinem Durchzuge in Bereitſchaft halten.

10. V. Gold und Silber aber nahm er aus der königlichen Schatzkammer über die maßen viel mit.

11. V. So zog er fort mit allen ſeinen Fußvölkern, Streitwägen, Reitern und Bogenſchützen, welche die ganze Oberfläche der Erde wie eine Wolke von Heuſchrecken bedeckten.

12. V. Und als er die aſſyriſchen Gränzen verlaſſen hatte, kam er zu dem großen Gebirge Ange, welches an der linken Seite von Cilicien liegt. Hier drang er in alle Schlöſſer, und eroberte alle feſte Plätze.

13. V. Er nahm auch die ſehr berühmte Stadt Melothi mit Sturm ein, und plünderte alle Nachkommen des Tharſis und Jsmaels, die der Wüſte gegenüber, und an der Mittagſeite des Landes Cellon wohnten.

14. V. Hierauf ſetzte er über den Euphrat, und kam in Meſopotamien, wo er alle große Städte vom Bache Mambre an bis zum Meere überwältigte,

15. V. Und alle Gränzplätze einnahm, von Cilicien an bis zu den ſüdlichen Gränzen von Japhet.

16. V. Er führte auch alle Madianiter mit hinweg; raubte alle ihre Schätze, und machte alles nieder, was ſich ihm widerſetzte.

17. V. Nach dieſem kam er um die Aerntezeit auf die Ebene bey Damaskus herab, und ließ alle Feldfrüchte anzünden, und alle Bäume ſammt den Weinſtöcken umhauen.

18. V. Da verbreitete ſich dann der Schrecken ſeiner Waffen (*) über alle Einwohner des Erdbodens.

(*) Buchſtäblich: Die Furcht vor ihm.

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegenheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lydien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegenheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegenheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebir-

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Deswegen ſezt auch der Teufel mehrere Götter an die Stelle des wahren Gottes in den Herzen ſehr vieler Chriſten. Und er verfährt hierinnen auf eine ganz andere Art als Holofernes, welcher Befehl hatte, alle Götter der Erde zu vertilgen, damit Nabuchodonoſor allein Gott genannt würde. Denn dieſer liſtige Geiſt, da er die Befeſtigung des Reiches Jeſu Chriſti nicht verhindern konnte, ſezt ſich nun nicht mehr auf eine offenbare Weiſe dagegen; er geduldet vielmehr, daß derjenige, den er mit größtem Hochmuth haſſet, vermittelſt des äußerlichen Dienſtes ſeiner heiligen Religion auf Erden herrſche; aber zu eben der Zeit trachtet er dieſe heilige Religion durch das Herz zu untergraben, indem er an ſeine Stelle in dem Innerſten der Seele vieler Glaubigen ſo viele Götter und Gözenbilder ſezet, als ſie verborgene Leidenſchaften haben. Er hütet ſich wohl, dieſe Götter der Erde zu vertilgen, welche alle jene verſchiedene Gegenſtände ſind, die ſich die Anbethung ihres Herzens zuziehen. Und er fürchtet keineswegs, daß ihm die Menge dieſer Gözen die Anbethung ſeiner ſelbſt rauben werde, worauf ihn ſein Stolz ſo eiferſüchtig machet; weil er wohl weis, daß, je mehrere ſich des menſchlichen Herzens bemeiſtern, deſtomehr ſein Reich dadurch befeſtiget werde.

14. V. Nachdem er aber durch Syrien-Sobal, ganz Apamäen und Meſopotamien gezogen war, kam er zu den Idumäern im Lande Gabaa,

15. V. Derer Städte er einnahm, und ſich dreyßig Tage daſelbſt aufhielt, in welcher Zeit er die ganze Macht ſeines Heeres verſammeln ließ.

Die gefährlichſte Schlinge, in die Nabuchodonoſor fallen konnte, war jene, die ihm ſein eigener Hochmuth bereitete; indem die göttliche Fürſicht zuließ, daß

ihm

ihm ſein thörichtes Vorhaben, die ganze Erde ſich unterwürfig zu machen, auf einige Zeit gelang: denn dieſe ſo glücklichen Vorſchritte machten ihn immer mehr und mehr glauben, er müſſe als ein Gott verehret werden; und erhoben ſein Herz auf dieſe Stuffe des Hochmuths, wovon er verdiente plözlich herabgeſtürzet zu werden. Alle Fürſten und Völker giengen ſeinem Feldherrn entgegen, um ſich als Sklaven zu ergeben. Wer hätte nicht glauben ſollen, ein Volk, wie jenes der Juden war, — dem Scheine nach viel ſchwächer, als alle jene Völker, die er überwunden hatte, würde ſich von ſelbſt ſeinen Geſetzen unterwerfen? — Allein hier war es, was Gott erwartete, um ihm ſein Nichts auf einmal fühlen zu laſſen. Das ſchwächſte unter den Völkern war es, welches den Muth faßte, ſich ſeinen weit ausſehenden Entwürfen zu widerſetzen; und ein Weib aus dieſem Volke war es, das zu Ausführung dieſes großen Werkes beſtimmet war. Alles was die heil. Schrift bisher von jenen des Holofernes Herrſchaft unterworfenen Völkern angeführt hat, iſt blos deshalben geſchehen, um uns Gelegenheit zu geben, mehr und mehr zu bewundern ſowohl die gottloſe Thorheit, vermöge welcher die Menſchen auf eine ſo freche und zugleich blinde Art eine Macht misbrauchen, die ihnen blos geliehen iſt; als auch das anbethungswürdige Verfahren Gottes, welcher ihren Hochmuth mit Geduld erträgt, und ſie zu ſtrafen verzögert, bis ihre Gottloſigkeit den höchſten Grad des Uebermaßes erſtiegen hat.

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Schrecken der Iſraeliten wegen der Ankunft des Holofernes. Rede des Hohenprieſters Eliakim.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Kinder Iſraels, die im Lande Juda wohnten, dieſes hörten, fürchteten ſie ſehr, der Macht des Holofernes zu unterliegen. (*)

(*) Buchſtäblich: fürchteten ſie ſich ſehr vor ihm.

2. V. Angſt und Schrecken befiel ihre Gemüther, und ſie zitterten aus Beſorgniß, er möchte mit Jeruſalem, und mit dem Tempel des Herrn eben ſo verfahren, wie mit andern Städten und ihren Tempeln.

Es geſchieht ſelten, daß Gott ſeinen Beyſtand leiſtet, wenn man nicht zuvor die Nothwendigkeit deſſelben ſo, wie man muß, empfindet. Die Weltmenſchen halten es für eine große Geiſtesſtärke, nichts zu fürchten. Aber die Diener Gottes, welche überzeugt ſind, daß ſie aus ſich ſelbſten nichts vermögen, wiſſen auch, daß das Gefühl ihrer Schwäche in ihnen der Grund und Anfang einer großen Stärke ſey. Es war daher nöthig, daß die Kinder Iſraels vom Schrecken eingenommen wurden in Anſehung der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes, unter welcher ſich alle Fürſten und Völker beugten. Es war nöthig, daß ſie mit Unruhe und Beſtürzung erfüllet wurden, damit

dieſe Furcht und Verwirrung ſie antrieb, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, auf Gott allein zu vertrauen, und, wie ſie thaten, den Beyſtand ſeines allmächtigen Armes anzuflehen.

Was die Schrift hier ſagt, iſt für uns eine wichtige Lehre: denn ſie ſagt nicht, die Juden haben den Verluſt ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihres Lebens gefürchtet; ſondern die Urſache ihrer Unruhe ſey geweſen, daß ſie fürchteten, die Stadt Jeruſalem und der Tempel des Herrn möchte von dem Holofernes eben ſo wie alle andere Oerter behandelt werden. Die Juden hatten eine tiefe Ehrfurcht vor dieſem Tempel; und man hat bey mehrern Gelegenheiten geſehen, daß ſie bereit waren, tauſendmal ihr Leben herzugeben zu Erhaltung dieſes berühmten Ortes, welcher ſie von allen andern Nationen unterſchied. Was ſie aus Eifer für das Judenthum und zu Erhaltung dieſes ſo herrlichen Denkmals ihrer Religion thaten, würden wir zu unſrem Glücke aus einem wahren Grundſatze der Frömmigkeit thun, wenn uns das, was der Ehre Gottes und dem Beſten der Kirche nachtheilig iſt, mehr als unſer eigener Vortheil zu Herzen gieng. Wir ſehen ja wirklich, daß ſich Jeſus Chriſtus ſehr ereiferte, als er die Heiligkeit des Tempels Gottes entheiliget, und das Haus des Gebeths, wie er ſagt, in eine Mördergrube verändert ſah: Man ſieht aber nicht, daß er die ganze Zeit, da er unter den Händen ſeiner Feinde allen ihren Beſchimpfungen ausgeſetzet war, einigen Zorneifer an ſich habe blicken laſſen, obgleich ſein Leib ein ohne Vergleich koſtbarerer Tempel war, als jener, für welchen ſie ſo ſehr eingenommen ſchienen. (Luc. 19. v. 46. Joan. 2. v. 19 — 21.).

3. V. **Sie ſchickten daher in alle Gränzen Samariens bis Jericho, und bemächtigten ſich aller Berghöhen.**

4. V.

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebirge

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebirge

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Deswegen ſetzt auch der Teufel mehrere Götter an die Stelle des wahren Gottes in den Herzen ſehr vieler Chriſten. Und er verfährt hierinnen auf eine ganz andere Art als Holofernes, welcher Befehl hatte, alle **Götter der Erde zu vertilgen, damit Nabuchodonoſor allein Gott genannt würde.** Denn dieſer liſtige Geiſt, da er die Befeſtigung des Reiches Jeſu Chriſti nicht verhindern konnte, ſetzt ſich nun nicht mehr auf eine offenbare Weiſe dagegen; er geduldet vielmehr, daß derjenige, den er mit größtem Hochmuth haſſet, vermittelſt des äußerlichen Dienſtes ſeiner heiligen Religion auf Erden herrſche; aber zu eben der Zeit trachtet er dieſe heilige Religion durch das Herz zu untergraben, indem er an ſeine Stelle in dem Innerſten der Seele vieler Glaubigen ſo viele Götter und Götzenbilder ſetzet, als ſie verborgene Leidenſchaften haben. Er hütet ſich wohl, **dieſe Götter der Erde zu vertilgen**, welche alle jene verſchiedene Gegenſtände ſind, die ſich die Anbethung ihres Herzens zuziehen. Und er fürchtet keineswegs, daß ihm die Menge dieſer Götzen die Anbethung ſeiner ſelbſt rauben werde, worauf ihn ſein Stolz ſo eiferſüchtig machet; weil er wohl weis, daß, je mehrere ſich des menſchlichen Herzens bemeiſtern, deſtomehr ſein Reich dadurch befeſtiget werde.

14. V. Nachdem er aber durch Syrien-Sobal, ganz Apamäen und Meſopotamien gezogen war, kam er zu den Idumäern im Lande Gabaa,

15. V. Derer Städte er einnahm, und ſich dreyßig Tage daſelbſt aufhielt, in welcher Zeit er die ganze Macht ſeines Heeres verſammeln ließ.

Die gefährlichſte Schlinge, in die Nabuchodonoſor fallen konnte, war jene, die ihm ſein eigener Hochmuth bereitete; indem die göttliche Fürſicht zuließ, daß

ihm ſein thörichtes Vorhaben, die ganze Erde ſich unterwürſig zu machen, auf einige Zeit gelang: denn dieſe ſo glücklichen Vorſchritte machten ihn immer mehr und mehr glauben, er müſſe als ein Gott verehret werden; und erhoben ſein Herz auf dieſe Stuffe des Hochmuths, wovon er verdiente plötzlich herabgeſtürzet zu werden. Alle Fürſten und Völker giengen ſeinem Feldherrn entgegen, um ſich als Sklaven zu ergeben. Wer hätte nicht glauben ſollen, ein Volk, wie jenes der Juden war, — dem Scheine nach viel ſchwächer, als alle jene Völker, die er überwunden hatte, würde ſich von ſelbſt ſeinen Geſetzen unterwerfen? — Allein hier war es, was Gott erwartete, um ihm ſein Nichts auf einmal fühlen zu laſſen. Das ſchwächſte unter den Völkern war es, welches den Muth faßte, ſich ſeinen weit ausſehenden Entwürfen zu widerſetzen; und ein Weib aus dieſem Volke war es, das zu Ausführung dieſes großen Werkes beſtimmet war. Alles was die heil. Schrift bisher von jenen des Holofernes Herrſchaft unterworfenen Völkern angeführt hat, iſt blos deshalben geſchehen, um uns Gelegenheit zu geben, mehr und mehr zu bewundern ſowohl die gottloſe Thorheit, vermöge welcher die Menſchen auf eine ſo freche und zugleich blinde Art eine Macht misbrauchen, die ihnen blos geliehen iſt; als auch das anbethungswürdige Verfahren Gottes, welcher ihren Hochmuth mit Geduld erträgt, und ſie zu ſtrafen verzögert, bis ihre Gottloſigkeit den höchſten Grad des Uebermaßes erſtiegen hat.

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Schrecken der Iſraeliten wegen der Ankunſt des Holofernes. Rede des Hohenprieſters Eliakim.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Kinder Iſraels, die im Lande Juda wohnten, dieſes hörten, fürchteten ſie ſehr, der Macht des Holofernes zu unterliegen. (*)

(*) Buchſtäblich: fürchteten ſie ſich ſehr vor ihm.

2. V. Angſt und Schrecken befiel ihre Gemüther, und ſie zitterten aus Beſorgniß, er möchte mit Jeruſalem, und mit dem Tempel des Herrn eben ſo verfahren, wie mit andern Städten und ihren Tempeln.

Es geſchieht ſelten, daß Gott ſeinen Beyſtand leiſtet, wenn man nicht zuvor die Nothwendigkeit deſſelben ſo, wie man muß, empfindet. Die Weltmenſchen halten es für eine große Geiſtesſtärke, nichts zu fürchten. Aber die Diener Gottes, welche überzeugt ſind, daß ſie aus ſich ſelbſten nichts vermögen, wiſſen auch, daß das Gefühl ihrer Schwäche in ihnen der Grund und Anfang einer großen Stärke ſey. Es war daher nöthig, daß die Kinder Iſraels vom Schrecken eingenommen wurden in Anſehung der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes, unter welcher ſich alle Fürſten und Völker beugten. Es war nöthig, daß ſie mit Unruhe und Beſtürzung erfüllet wurden, damit dieſe

dieſe Furcht und Verwirrung ſie antrieb, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, auf Gott allein zu vertrauen, und, wie ſie thaten, den Beyſtand ſeines allmächtigen Armes anzuflehen.

Was die Schrift hier ſagt, iſt für uns eine wichtige Lehre: denn ſie ſagt nicht, die Juden haben den Verluſt ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihres Lebens gefürchtet; ſondern die Urſache ihrer Unruhe ſey geweſen, daß ſie fürchteten, die Stadt Jeruſalem und der Tempel des Herrn möchte von dem Holofernes eben ſo wie alle andere Oerter behandelt werden. Die Juden hatten eine tiefe Ehrfurcht vor dieſem Tempel; und man hat bey mehrern Gelegenheiten geſehen, daß ſie bereit waren, tauſendmal ihr Leben herzugeben zu Erhaltung dieſes berühmten Ortes, welcher ſie von allen andern Nationen unterſchied. Was ſie aus Eifer für das Judenthum und zu Erhaltung dieſes ſo herrlichen Denkmals ihrer Religion thaten, würden wir zu unſrem Glücke aus einem wahren Grundſatze der Frömmigkeit thun, wenn uns das, was der Ehre Gottes und dem Beſten der Kirche nachtheilig iſt, mehr als unſer eigener Vortheil zu Herzen gieng. Wir ſehen ja wirklich, daß ſich Jeſus Chriſtus ſehr ereiferte, als er die Heiligkeit des Tempels Gottes entheiliget, und das Haus des Gebeths, wie er ſagt, in eine Mördergrube verändert ſah: Man ſieht aber nicht, daß er die ganze Zeit, da er unter den Händen ſeiner Feinde allen ihren Beſchimpfungen ausgeſetzet war, einigen Zorneifer an ſich habe blicken laſſen, obgleich ſein Leib ein ohne Vergleich koſtbarerer Tempel war, als jener, für welchen ſie ſo ſehr eingenommen ſchienen. (Luc. 19. v. 46. Joan. 2. v. 19 — 21.).

3. V. **Sie ſchickten daher in alle Gränzen Samariens bis Jericho, und bemächtigten ſich aller Berghöhen.**

4. V.

4. V. Sie umgaben auch ihre Flecken mit Mauern, und ſammelten Getreid, um ſich gefaßt zu machen, den Krieg aushalten zu können.

5. V. Der Hoheprieſter Eliakim ſchrieb auch an alle, die gegen Eſdrelon der großen Ebne bey Dothain gegenüber wohnten, und an alle, bey denen ein Durchzug geſchehen konnte,

6. V. Sie ſollten die Berghöhen, durch welche man nach Jeruſalem kommen konnte, beſetzt halten, und alle enge Päſſe zwiſchen den Bergen bewachen.

Man erſtaunt, wenn man hier den Hohenprieſter Eliakim bey dieſen wichtigen Zeitumſtänden alle Befehle ertheilen ſieht, von dem Könige aber auf keine Weiſe reden hört, gleich als hätte ihn der Krieg im mindeſten nichts angegangen, und als wenn es nicht vielmehr ſeine Pflicht geweſen wäre, das zu thun, was damals der Hoheprieſter that. Allein man muß bedenken, daß Manaſſes der König von Juda, nachdem er von ſeiner Gefangenſchaft aus Babylon zurückgekommen war, Gott dem Herrn für die ihm erwieſene Gnade der Befreyung von ſeiner Gefangenſchaft eine ſo große Erkenntlichkeit erwies, daß er, wie Joſeph der Jude bezeuget, ſeine ganze übrige Lebenszeit ſich faſt einzig mit Wiederherſtellung der Religion beſchäftigte, die er ſo ſchrecklich entheiliget hatte. Daher ſcheint es, das Gefühl ſo großer Gräuel, die er begangen hatte, habe ihn bewogen, wie ein Büßer zu leben, und nichts zu thun ohne den Rath des Hohenprieſters, dem er die Regierung des Volkes aufgetragen hatte. Ja was ihn noch mehr bewogen haben mag, ſich deſſelben in dergleichen Umſtänden eines neuen Krieges zu bedienen, war, daß das Volk in ſeiner Abweſenheit durch den Hohenprieſter regieret worden, und er ſelbſt von der Beängſtigung ſeiner erſt geendigten Gefangenſchaft noch ganz niedergeſchlagen

ſchlagen war; weswegen er ohne Zweifel dafür hielt, er müſſe Gott ſeine Unterthänigkeit und Verdemüthigung dadurch bezeigen, daß er der Leitung des nämlichen Hohenprieſters einen Krieg überließ, zu dem ſichtbar der Beyſtand desjenigen außerordentlich nöthig war, der mit allem Rechte der Gott der Heerſchaaren genannt wird. (Tirin. in hunc locum. Joſeph. antiq. L. 10. c. 4.).

Wir finden auch in dem Iſaias, daß der Herr durch den Mund dieſes Propheten dasjenige vorhergeſagt, was ſich hier ereignet hat, indem der Hoheprieſter Eliakim mit dem ganzen Anſehen der höchſten Gewalt im Reiche Juda bekleidet worden. „Zu jener „Zeit, ſpricht der Herr, will ich meinen Diener Elia„kim berufen, und ihn mit deinem Rocke beklei„den; ich will ihn mit deinem Gürtel ſtärken, „und ihm deine Gewalt übergeben. Er ſoll den „Einwohnern Jeruſalems und dem Hauſe Juda „wie ein Vater ſeyn. Den Schlüſſel zu dem „Hauſe Davids will ich auf ſeine Schulter legen, „d. i. verpfänden: er wird öffnen, und niemand „wird ſchließen können; er wird ſchließen, und „niemand wird öffnen können.„ Alle dieſe figürlichen Ausdrücke bedeuten nichts anders, als daß Eliakim über die Kinder Iſraels jene höchſte Gewalt hatte, von der wir reden. Manaſſes aber, durch die Reue über ſeine Sünden ſo lebhaft gerührt, freute ſich ohne Zweifel, in der Perſon dieſes Hohenprieſters die Erfüllung jener Prophezeyung des Iſaias zu ſehen, für welche dieſer ſein Blut mit ſo vieler Grauſamkeit vergoſſen hat. Denn die Erinnerung der Frevelthat, vermöge welcher er, nach Ueberlieferung der Alten, dieſen Propheten mit einer hölzernen Säge hat entzwey ſägen laſſen, war für ihn ein ſtarker Beweggrund, ſich vor demjenigen zu demüthigen, deſſen Erhöhung jener hei-

lige Mann vorhergeſagt hat, den er deshalben hat umbringen laſſen. (Iſa. 22. v. 20 - 22. Tertull. de patient. c. 14. Auguſt. de Civ. Dei L. 8. c. 24.).

7. V. Die Kinder Iſraels thaten auch, was ihnen der Prieſter des Herrn Eliakim befohlen hatte;

8. V. Und alles Volk rief inſtändigſt zu dem Herrn; Männer und Weiber demüthigten ſich mit Faſten und Bethen.

9. V. Die Prieſter zogen härene Bußkleider an, legten die kleinen Kinder vór dem Tempel des Herrn auf die Erde, und bedeckten den Altar des Herrn mit einem Trauertuche.

Die Iſraeliten machten anfangs alle mögliche Vorkehrungen, ſich wider den Anfall der Feinde zu ſchützen; allein es ſcheint wohl, ſie haben ſich keineswegs darauf verlaſſen. Sie thaten zwar alles, was von ihnen abhieng; weil Gott uns verbindet, keines jener Mittel zu vernachläßigen, die in unſerm Vermögen ſtehen: allein da ſie nur allzuwohl überzeugt waren von dem, was der Heiligſte unter ihren Königen geſagt hat: daß nämlich diejenigen umſonſt wachen, welche zur Beſchützung einer Stadt beſtellt ſind, wenn ſie nicht Gott ſelbſt beſchützet; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebethe, zum Faſten, als jenen Waffen, welche ſie allein unüberwindlich machen konnten; indem ſie ihnen den Schutz des allmächtigen Gottes Iſraels verſchafften. Es giebt auch in der That auf Erden keine Macht, welche im Stande wäre, der demüthigen Erniedrigung einer Seele, oder eines Volkes zu widerſtehen, die mit ihren Thränen zu Gott ſchreyen, und erkennen, daß alle ihre Stärke nur von oben herab kommen müſſe. (Pſ. 116. v. 2.).

Thun wir alſo auch das nämliche, was damals das Volk Gottes gethan hat. Wir werden unaufhörlich von

von dem Teufel angegriffen, deſſen Hochmuth, wie jener des Holofernes, nicht dulden kann, daß wir uns weigern, ihm unterworfen zu ſeyn. Wachen wir, und verſchließen wir ihm ſorgfältig alle Zugänge der Berge; bewachen wir wohl alle enge Päſſe, wodurch dieſer liſtige und hochmüthige Geiſt eindringen möchte; d. i. laſſen wir ihm keinen Platz, in uns einzugehen, wie der Apoſtel ſagt. Aber ſeyn wir zugleich überzeugt, daß, wenn wir auch alles mögliche thun werden, uns wider einen ſo fürchterlichen Feind zu beſchützen, uns dennoch der Beyſtand Gottes äußerſt nöthig ſey; und daß wir dieſen göttlichen Beyſtand nicht anders verdienen können, als wenn wir uns zu ihm bekehren, Thränen vergießen, durch Faſten uns abtödten, und ihn inſtändig anflehen, er wolle nicht zugeben, daß wir, die wir die Ehre haben, ſein Tempel und Heiligthum zu ſeyn, worinn er ſich würdiget zu wohnen, ſeinem Feinde zur Beute werden. (Epheſ. 4. v. 27.).

10. V. Alle ſchrieen hierauf einmüthig zum Herrn dem Gott Iſraels, er ſollte doch ihre Kinder nicht zur Beute werden, ihre Weiber nicht entführen, ihre Städte nicht verwüſten, und ihr Heiligthum nicht entweihen laſſen; damit ſie den Heiden nicht zum Geſpötte würden.

11. V. Alsdann gieng Eliakim der Hohepriester des Herrn in ganz Iſrael herum, und redete zum Volke:

12. V. Wiſſet, ſagte er, daß Gott eure Bitte erhören wird, wenn ihr im Faſten und Bethen vor ſeinem Angeſichte beſtändig verharren werdet.

Die Uebungen dieſes Volkes waren ohne Zweifel ſehr unterſchieden von jenen der andern Kriegsheere; gleichwie auch dieſer Krieg ein Krieg Gottes war. Man

ſieht hier nichts, wie geſagt worden, von einem Fürſten, der commandirt: der Hoheprieſter des Herrn iſt es, der allenthalben ſeine Befehle ertheilt, um die Völker zu ermuntern, daß ſie alſobald alle nöthige Anſtalten zu ihrer Vertheidigung wider den Feind machen, aber vor allem ihr Vertrauen auf Gott ſetzen ſollten. Anſtatt des Getöſes der Trompeten und anderer Kriegs-Inſtrumente hört man ein großes mit Seufzern und Thränen vermiſchtes Geſchrey aller Völker. Man läßt alle Augenblicke Gebethe erſchallen, die man zu dem Herrn abſchicket; man bedecket ſich mit härenen Kleidern, und wirft ſich vor Gott nieder. Wer unter den Aſſyriern wird die Iſraeliten nicht verſpottet, und ſie mit Verachtung angeſehen haben, als ein furchtſames Volk, das unwürdig wäre, mit dem man ſich in eine Schlacht einließ? Indeß war nichts, was würdig geweſen wäre, der ausſchweifenden Gottloſigkeit und Hoffart des Holofernes entgegen geſetzt zu werden als dieſe tiefe Erniedrigung eines ganzen Volkes. Die andern Völker und Fürſten haben ſich alle unter ſeine ſtarke Macht gebeuget: aber dieſes hier, anſtatt ſich dem Holofernes zu unterwerfen, demüthigte ſich, nach dem Ausdrucke des heil. Petrus, unter der ſtarken Hand Gottes, und durch dieſe Verdemüthigung vor dem Allmächtigen verdiente es über die Hoffart und Gottloſigkeit zu triumphiren. (I. Petr. 5. v. 6.).

Der Hoheprieſter gab ihm auch alſogleich von Seiten Gottes die Verſicherung: ſeine Wünſche ſollten erhöret werden, wenn es im Faſten und Bethen verharren würde; das heißt: es iſt nicht genug anfangen ſich zu demüthigen, zu faſten und zu bethen, wenn man mit einem gefährlichen Feinde zu ſtreiten hat: ſondern man muß auch treulich in dieſen Uebungen verharren, in Erwartung des Beyſtandes Gottes — und

der

der Zeit, da es ihm gefallen wird, denſelben zu ſenden; denn die Menſchen ſind ſo hochmüthig und folglich ſo ungeduldig, daß ſie gleich in dem Augenblicke, da ſie um etwas bitten, möchten erhöret ſeyn. Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat uns verſichert, daß wir erhalten ſollen, wenn wir bitten: aber zu gleicher Zeit, da er uns geſagt hat: **Bittet, ſo werdet ihr erhalten;** hat er, um uns zu zeigen, daß man mit Eifer und Beharrlichkeit bitten müſſe, hinzugeſetzt: **Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden.** Hätten die Juden alſogleich die Niederlage ihrer Feinde erhalten, ſo würden ſie den Beyſtand des Herrn weit weniger geſchätzet haben; weil man das, was man leicht erhält, auch leicht vergißt. Es war daher nöthig, daß ſie eine längere Zeit mit Faſten und Bethen anhielten; und deswegen wurde der Sieg nur ihrer Beharrlichkeit verſprochen, wie man in der Folge noch beſſer ſehen wird. (Luc. 11. v. 9. 10.).

13. V. Erinnert euch an den Moyſes den Diener des Herrn, welcher den Amalek, der ſich auf ſeine Stärke, auf ſeine Macht, auf ſein Heer, auf ſeine Schilde, Wägen und Reiter verließ, in der Schlacht nicht mit dem Schwerte, ſondern durch den Eifer ſeines heiligen Gebeths überwunden hat.

14. V. So wird es allen Feinden Iſraels ergehen, wenn ihr in dem heiligen Werke, das ihr angefangen habt, verharren werdet.

15. V. Auf dieſe Ermunterung dann verharreten ſie beſtändig im Gebethe vor dem Angeſichte des Herrn,

16. V. So daß auch die, welche dem Herrn Brandopfer brachten, mit Bußkleidern ange-

 than,

than, und auf dem Haupte mit Aſche beſtreuet ihr Opfer verrichteten.

17. V. Und alle bathen Gott vom ganzen Herzen, er wolle ſich gefallen laſſen, ſein Volk Iſraels heimzuſuchen, d. i. zu retten.

V. Hauptſtück.

Holofernes erzörnet ſich über die Widerſetzlichkeit der Iſraeliten. Achiors Rede an den Holofernes.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Man berichtete indeſſen dem aſſyriſchen Feldherrn Holofernes, daß ſich die Kinder Iſraels zur Gegenwehr gefaßt machten, und die Päſſe zwiſchen den Bergen geſperret hielten.

2. V. Wodurch er vom Zorne hingeriſſen und von Wuth ganz entbrannt alle moabitiſche Fürſten und ammonitiſche Feldherren zu ſich kommen ließ,

3. V. Und zu ihnen ſagte: Mein, ſaget mir doch, was iſt dieß für ein Volk, welches die Berge beſetzt hält? Welche und was für Städte haben ſie? Wie groß ſind ſie? Wie ſtark iſt ihre Macht und Anzahl? Und wer iſt ihr Heerführer?

4. V. Und warum verſchmähen uns dieſe allein aus allen Morgenländern, und wollen uns

uns nicht entgegen gehen, um uns friedlich zu empfangen?

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie einige Schriftausleger anmerken, daß ein aſſyriſcher Feldherr, wie Holofernes war, nicht ſollte gewußt haben, wer die Juden waren; indem ihm die großen Siege, welche die aſſyriſchen Könige Theglathphalaſſar, Salmanaſar und Sennacherib über dieſes Volk vor einigen Jahren erhalten hatten, nicht konnten unbekannt ſeyn: Es ſind daher alle Fragen, welche Holofernes in Anſehung dieſes Volkes machte, das ſich weigerte, gleich andern Völkern dem Nabuchodonoſor ſich zu unterwerfen, ein Zeichen nicht ſo faſt ſeiner Unwiſſenheit, als ſeines äußerſt großen Hochmuths, der ihn in Wuth ſetzte, und verhinderte zu glauben, daß ein Volk, welches ihm ſo verächtlich vorkam, ſich unterfangen ſollte, ſeiner Macht zu widerſtehen. So ſagte ehemals Pharao König von Aegypten, als er mit Verachtung von dem Gott Iſraels redete: **Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören ſoll?** (Exod. 5. v. 2.). So ſagte Nabal ſpottweiſe zu den Abgeſandten Davids, die Lebensmittel von ihm verlangten: **Wer iſt wohl David, und wer iſt der Sohn Iſai?** (II. Reg. 25, 10.). So ſagte auch Nabuchodonoſor zu den Jünglingen, die ſich weigerten, ſeine goldene Bildſäule anzubethen: **Wer iſt der Gott, welcher euch aus meinen Händen retten wird?** (Daniel 3, 15.). Es ſind dieſes alſo Redensarten, die ſich für Pharaons, Nabals und Nabuchodonoſors ſchicken, derer Gottloſigkeit vom Hochmuth ganz aufgeblaſen ſich an den Himmel wagen zu wollen ſchien, und die von Bewunderung ihrer ſelbſt eingenommen alle andere trotzig verachteten. Allein mit je größerer Verachtung Holofernes das Volk Gottes anſah, deſto größer wurde die Schande, die ihm bald zu theil werden ſollte, indem er von einem einzi-

gen Weibe aus dieſem ganzen Volke, das er gar nicht kennen wollte, erſchlagen, und ſammt ſeinem ganzen Kriegsheere überwunden ward; damit er deſto mehr gedemüthiget wurde. (Tirin. & Menoch. in hunc locum).

In den Worten, die er zu den moabitiſchen Fürſten und ammonitiſchen Feldherren geſagt hat, befindet ſich eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn da er ſich über die Widerſetzlichkeit der Juden nicht genug verwundern konnte, ſo fragte er ſie, warum dieſes Volk allein aus allen Morgenländern ſich unterfangen habe, ihm zu widerſtehen. Wir haben indeſſen geſehen, daß Nabuchodonoſor bey Ertheilung ſeiner Befehle ihm ausdrücklich geſagt habe, er ſolle alle gegen Abend gelegene Reiche bekriegen. Nun iſt aus der Erdbeſchreibung bekannt, daß Paläſtina in Anſehung der Aſſyrier und Perſer gegen Abend gelegen war. Wie ſetzet es dann dieſer Feldherr unter die Morgenländer? Auf dieſe Schwierigkeit kann man antworten, daß, ob es gleich wahr iſt, daß dieſes Land in Anſehung der Aſſyrier gegen Abend gelegen, nichts deſtoweniger, wenn man die Lage der ganzen Erde an ſich ſelbſt betrachtet, Aſien, welches auch Judenland in ſich begreift, ſich gegen Morgen befinde, Europa aber gegen Abend; welches auch den Unterſchied ausmacht zwiſchen den zwey Reichen, dem Orientaliſchen nämlich, welches ganz Aſien begreift, und dem Occidentaliſchen, worunter ganz Europa verſtanden wird. Es kann auch ſeyn, daß alle jene Völker, die anfangs den Nabuchodonoſor verachteten, und ſich ſodann ſeiner Herrſchaft unterwarfen, als Morgenländer betrachtet wurden in Anſehung Judenlandes, welches ſich allein bis ans Ende weigerte, demſelben unterwürfig zu ſeyn. (Eſtius).

Allein wir können die Erſtaunung, in der ſich Holofernes befand, weil die Juden fortfuhren, ſich ihm

zu widerſetzen, da ſich doch die andern Völker alle ihm endlich unterwarfen, nicht betrachten, ohne aus dem verſchiedenen Betragen des Volkes Gottes und der andern Völker eine wichtige Lehre zu ziehen. Viele Völker bezeigen anfangs Verachtung gegen die Befehle des Holofernes, d. i. gegen die Grundſätze des Fürſten der Welt, den uns jener vorbildet. Allein es giebt derer wenige, welche bis ans Ende fortfahren, ſeine Befehle zu verachten. Geringe Verſuchungen, geringe Drohungen, geringe Anfälle ſchwächen auf einmal ihren Muth, und machen, daß ſie ihrem Feinde gleichſam entgegen gehen, und ſich zu ſeinen Sklaven machen. Aber die Menge derjenigen, die ſich auf dieſe Art dem Fürſten der Welt durch ihre Feigheit und durch ihr unordentliches Betragen unterworfen haben, iſt für wahre Diener Gottes niemals ein Beweggrund, ihrem Beyſpiele zu folgen. Je geringer die Zahl derjenigen iſt, die ihrer Pflicht getreu ſind, deſtomehr können ſie hoffen, ſie werden einen Theil von jenem kleinen Haufen ausmachen, den der Sohn Gottes nicht nur klein, ſondern ſehr klein nennet. *Nolite timere puſillus Grex.* Fürchte dich nicht du kleines Häuflein. (Luc. 12. v. 32.). Wenn der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, in Wuth darüber geräth, und ſich mit noch ſo großer Stärke wider ſie zum Angriff rüſtet, weil ſie, der Zahl nach ſo gering, ſich doch unterfangen, ihm zu widerſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß das Jeſu Chriſto zugehörige Häuflein, welches wahrhaft ſein Volk iſt, das durch jenes alte iſraelitiſche vorgebildet wurde, ſich keineswegs vor ſeinen Feinden zu fürchten habe, nachdem er es durch jene ſo troſtreiche Worte aufgemuntert hat: Fürchte dich nicht du kleines Häuflein! Denn was vermochte wohl Holofernes mit ſeinem ganzen Kriegsheere wider das Volk Gottes, als daß er es angriff, und es dadurch zwang, ſeine Zuflucht

gen Weibe aus dieſem ganzen Volke, das er gar nicht kennen wollte, erſchlagen, und ſammt ſeinem ganzen Kriegsheere überwunden ward; damit er deſto mehr gedemüthiget wurde. (Tirin. & Menoch. in hunc locum).

In den Worten, die er zu den moabitiſchen Fürſten und ammonitiſchen Feldherren geſagt hat, befindet ſich eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn da er ſich über die Widerſetzlichkeit der Juden nicht genug verwundern konnte, ſo fragte er ſie, warum dieſes Volk allein aus allen Morgenländern ſich unterfangen habe, ihm zu widerſtehen. Wir haben indeſſen geſehen, daß Nabuchodonoſor bey Ertheilung ſeiner Befehle ihm ausdrücklich geſagt habe, er ſolle alle gegen Abend gelegene Reiche bekriegen. Nun iſt aus der Erdbeſchreibung bekannt, daß Paläſtina in Anſehung der Aſſyrier und Perſer gegen Abend gelegen war. Wie ſetzet es dann dieſer Feldherr unter die Morgenländer? Auf dieſe Schwierigkeit kann man antworten, daß, ob es gleich wahr iſt, daß dieſes Land in Anſehung der Aſſyrier gegen Abend gelegen, nichts deſtoweniger, wenn man die Lage der ganzen Erde an ſich ſelbſt betrachtet, Aſien, welches auch Judenland in ſich begreift, ſich gegen Morgen befinde, Europa aber gegen Abend; welches auch den Unterſchied ausmacht zwiſchen den zwey Reichen, dem Orientaliſchen nämlich, welches ganz Aſien begreift, und dem Occidentaliſchen, worunter ganz Europa verſtanden wird. Es kann auch ſeyn, daß alle jene Völker, die anfangs den Nabuchodonoſor verachteten, und ſich ſodann ſeiner Herrſchaft unterwarfen, als Morgenländer betrachtet wurden in Anſehung Judenlandes, welches ſich allein bis ans Ende weigerte, demſelben unterwürfig zu ſeyn. (Eſtius).

Allein wir können die Erſtaunung, in der ſich Holofernes befand, weil die Juden fortfuhren, ſich ihm

zu widerſetzen, da ſich doch die andern Völker alle ihm endlich unterwarfen, nicht betrachten, ohne aus dem verſchiedenen Betragen des Volkes Gottes und der andern Völker eine wichtige Lehre zu ziehen. Viele Völker bezeigen anfangs Verachtung gegen die Befehle des Holofernes, d. i. gegen die Grundſätze des Fürſten der Welt, den uns jener vorbildet. Allein es giebt derer wenige, welche bis ans Ende fortfahren, ſeine Befehle zu verachten. Geringe Verſuchungen, geringe Drohungen, geringe Anfälle ſchwächen auf einmal ihren Muth, und machen, daß ſie ihrem Feinde gleichſam entgegen gehen, und ſich zu ſeinen Sklaven machen. Aber die Menge derjenigen, die ſich auf dieſe Art dem Fürſten der Welt durch ihre Feigheit und durch ihr unordentliches Betragen unterworfen haben, iſt für wahre Diener Gottes niemals ein Beweggrund, ihrem Beyſpiele zu folgen. Je geringer die Zahl derjenigen iſt, die ihrer Pflicht getreu ſind, deſtomehr können ſie hoffen, ſie werden einen Theil von jenem kleinen Haufen ausmachen, den der Sohn Gottes nicht nur klein, ſondern ſehr klein nennet. *Nolite timere puſillus Grex.* Fürchte dich nicht du kleines Häuflein. (Luc. 12. v. 32.). Wenn der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, in Wuth darüber geräth, und ſich mit noch ſo großer Stärke wider ſie zum Angriff rüſtet, weil ſie, der Zahl nach ſo gering, ſich doch unterfangen, ihm zu widerſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß das Jeſu Chriſto zugehörige Häuflein, welches wahrhaft ſein Volk iſt, das durch jenes alte iſraelitiſche vorgebildet wurde, ſich keineswegs vor ſeinen Feinden zu fürchten habe, nachdem er es durch jene ſo troſtreiche Worte aufgemuntert hat: Fürchte dich nicht du kleines Häuflein! Denn was vermochte wohl Holofernes mit ſeinem ganzen Kriegsheere wider das Volk Gottes, als daß er es angriff, und es dadurch zwang, ſeine Zuflucht

annehmen, um ſie, wie der heil. Auguſtin gethan hat, von der Lüge zu entſchuldigen, ſey eben ſo viel, als der Lüge auf eine gewiſſe Art den Weg öffnen, und ſehr vielen Menſchen einen Vorwand an die Hand geben, mit weniger Scrupel zu lügen; ſo kann man wohl ſagen, es ſey eine unvergleichlich größere Gefahr, und der Heiligkeit der Schrift ſelbſt viel unwürdiger, zugeben wollen, dieſe Perſonen — von denen die Schrift redet, die ſie uns als Muſter einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit vorhält, und die ſie uns als wirklich begeiſterte und von dem Geiſte Gottes geleitete Menſchen vorſtellet — haben nichts deſtoweniger bey Handlungen von größter Wichtigkeit ſich einer von dem heil. Geiſte ſo gemisbilligten Sache, wie die Lüge iſt, bedienet. Denn in der That, wer ſollte nicht verſuchet werden zu glauben, die heil. Bücher ſtrafen ſich einigermaßen ſelbſt Lügen, wenn er ſieht, daß die Lüge in denſelben eines theils ſo ſehr gemisbilliget, andern theils aber durch das Beyſpiel ſolcher Perſonen, die darinnen als ſehr heilig gerühmet werden, auf eine gewiſſe Art gut geheißen wird? Oder doch wer wird ſich durch ſolche Beyſpiele nicht für berechtigt halten, dasjenige ohne Scrupel zu thun, was er ſieht, daß die größten Heiligen des alten Geſetzes in Gelegenheiten, wo ſie von Gott ſelbſt geleitet ſchienen, gethan haben?

Und eben eine ſolche Gelegenheit iſt diejenige, wovon hier die Rede iſt, indem man mit Wahrheit ſagen kann, es ſey vielleicht nie ein Heiliger geweſen, der auf eine fühlbarere Weiſe von dem Geiſte Gottes geleitet ſchien, als hier die Judith: weil niemand als Gott allein einer Frau, die von mehreren Jahren her als Wittwe in ihrer Kammer einſam lebte, den Vorſatz, einem Feldherrn mitten unter allen ſeinen Truppen den Kopf abzuhauen, nachdem ihr ganzes

Volk

Volk den Muth verloren hatte, hat eingeben, und ſie bey der ganzen Folge dieſer ihrer wichtigen Unternehmung hat leiten und unterſtützen können. Ueberdieß läßt ihr Gebeth und Faſten, womit ſie dieſe ihre Handlung zu begleiten ſuchte, noch deutlicher ſchließen, daß es Gott war, der ſie dazu antrieb.

Wir wollen indeſſen der Meynung aufgeklärterer Perſonen keineswegs nachtheilig ſeyn: ſondern wir haben nur geglaubt, dieſe Betrachtungen, die mit den Grundſätzen des heil. Auguſtins übereinſtimmen, anführen, und uns derſelben bedienen zu können, um dieſen wichtigen Punkt der Geſchichte Judith, der manchen eine Schwierigkeit verurſachen könnte, zu erklären.

Judith.

I. Hauptſtück.

Macht des Arpharad Königs der Meder. Siege des Nabuchodonoſor Königs der Aſſyrier.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Arpharad König der Meder, nachdem er viele Völker ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, bauete eine ſehr mächtige Stadt, die er Ekbatana nannte.

2. V.

2. V. Ihre Mauern ließ er aus gehauenen Quaderſteinen ſiebenzig Ellen breit, und dreyßig Ellen hoch (*) machen, und hundert Ellen hohe Thürme darauf ſetzen.

3. V. Dieſe Thürme waren viereckicht, und auf allen vier Seiten zwanzig Fuß breit; die Stadtthore aber waren ſo hoch als die Thürme.

(*) Es ſcheint, es ſollte hier heiſſen: ſiebenzig Ellen hoch, und dreyßig Ellen breit oder dick; alſo Salicher — allein man ſieht nicht ein, warum es ſo heiſſen ſollte — Thürme, die 100 Ellen hoch, und 20 Ellen breit ſind, ſchicken ſich gewiß beſſer auf Mauern, die 70 Ellen, als die nur 30 Ellen breit ſind. Zu dem ſtimmet hier die Vulgata genau mit den Grundſprachen überein; es iſt alſo auch kein Schreibfehler zu vermuthen.

4. V. Er pochte ſodann als ein Mächtiger (König) auf die Stärke ſeines Kriegsheeres, und auf die Menge ſeiner Streitwägen. (*)

(*) Buchſt. auf ſeine herrliche Streitwägen.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir von der Zeit und Geſchichte der Judith ſchon im Vorberichte bemerket haben; und wir ſetzen mit ſehr gelehrten Schriftauslegern voraus, ſie habe am wahrſcheinlichſten unter der Regierung des Manaſſes, Königs in Juda gelebt; und dieſe ihre Geſchichte habe ſich ereignet, nachdem dieſer Fürſt von ſeiner Gefangenſchaft zu Babylon zurückgekommen war. Zu Folge dieſer Meynung, welche ſehr gegründet ſcheint (*), muß der Meder-König, welcher hier Arphaxad genannt wird, eben der ſeyn, den der berühmte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus Dejoces nennet, den er auch zum Erbauer der Stadt Ekbatana macht, welche Eigenſchaft ihm gleichfalls der heilige Text beyleget.

(*) Daß die Geſchichte der Judith ſich unter der Regierung des Manaſſes zugetragen habe, iſt aus dem

Zeugniſſe unſerer bewährteſten Schrifterklärer beynahe zuverläßig; ob aber die Gefangenſchaft dieſes Königes dieſer Geſchichte vorgegangen, oder nachgefolget ſey, iſt noch nicht entſchieden. Cäſar Calino, und nach ihm Weitenauer laſſen dieſe Gefangenſchaft erſt nachfolgen; heben aber dadurch nicht alle Schwierigkeiten, wie ſie ſelbſt eingeſtehen müſſen. Herodotus und Euſebius werden der Unrichtigkeit beſchuldiget: Manaſſes der König in Judenland wird gefangen nach Babylon geführt; und das ſoll man für keine Störung des Friedens, ſondern vielmehr als eine Befreyung anſehen? Es muß alſo doch bis zu dieſer Gefangennehmung Unruhe und Verwirrung im Reiche geherrſchet haben? Wie reimt ſich das zum 30 V. des 16 Hauptſt. So lange ſie lebte, und auch noch viele Jahre nach ihrem Tode war niemand, der Iſrael verwirrete? — Die entgegengeſetzte Meynung, welche dieſe Geſchichte auf die Gefangenſchaft des Manaſſes folgen läßt, behält alſo noch immer ihre Wahrſcheinlichkeit, und wird nicht nur von Sacy, ſondern auch von Calmet und Wilhelm Smits behauptet, wo man auch die Einwürfe dagegen hinlänglich widerleget und beantwortet findet.

Die große Genauigkeit, mit welcher die heilige Schrift ſich würdiget, die Art und Weiſe zu beſchreiben, womit Arphaxad die Stadt Ekbatana erbauet hat, muß keineswegs des heiligen Geiſtes unwürdig ſcheinen, als welcher, indem er dem heil. Geſchichtſchreiber eingab, alle Umſtände genau zu bemerken, dabey zur Abſicht hatte, zu zeigen, wie eitel alle Macht und Stärke jener Menſchen ſey, die ſich blos auf Mauern und Feſtungswerke und auf die Menge ihrer Kriegsvölker und Streitwägen verlaſſen.

Betrachten wir alſo dieſen Meder-König als einen vom Hochmuth aufgeblaſenen Fürſten, der, nachdem er ſich viele Völker unterworfen, und eine überaus mächtige Stadt erbauet hatte, deren Mauern ganz von gehauenen Steinen aufgeführet, 70 Ellen in der Breite, 30 in der Höhe hatten, und mit vielen, 100 Ellen

Ellen hohen Thürmen befeſtiget waren, ſich in Mitte ſeiner zahlreichen und fürchterlichen Kriegsvölker anſah als einen von allen Menſchen unüberwindlichen Potentaten. Allein wie hat er ſich nicht betrogen in allen ſeinen eiteln Gedanken, die er von ſeiner Macht und Größe geſchöpft hatte! Denn nachdem er ein Werkzeug der Gerechtigkeit in den Händen Gottes war zur Beſtrafung aller jener Völker, die er ſich unterworfen hatte, ſollte er bald ſelbſt der Strenge dieſer göttlichen Gerechtigkeit unterworfen werden, die ſich in der Perſon eines andern Fürſten einen Diener ihrer Rache zur Demüthigung ſeines Hochmuths zubereitet hatte. — Gott will daher, wir ſollen in dieſen großen Beyſpielen des eiteln und falſchen Vertrauens, welches dieſe Fürſten auf ihre Macht geſetzt hatten, heilſame Mittel finden wider unſern gefährlichſten Feind, welcher die Aufgeblaſenheit des Herzens iſt, das ſich ſelbſt eine Stärke zueignet, die es doch nur von Gott hat.

5 — 6. V. Allein Nabuchodonoſor König der Aſſyrier, welcher in der großen Stadt Ninive herrſchte, bekriegte im zwölften Jahre (*) ſeines Reiches den Arphaxad, und überwand ihn auf der großen Ebene, Ragau genannt, bey den Flüſſen Euphrat, Tigris und Jadaſon, in dem Gebiethe Eriochs des Königs der Eliker. (**)

(*) Er fieng zwar dieſen Krieg im zwölften Jahre ſeines Reiches an, endigte ihn aber nicht eher, als im vierzehnten, wie im Griechiſchen V. 13. zu ſehen iſt. Vatablus.

(**) Hier giebt es verſchiedene Lesarten; nämlich ſtatt Elicorum, wie in der Vulgata ſteht, heißt es anderswo Eliochorum, oder Euchorum, oder Elimæorum, oder Elimorum: Die Felder Ragau aber gehören zu Elimais. Menoch.

Dieſer aſſyriſche König war nicht Nabuchodonoſor der große, ſondern, wie es ſcheint, kein anderer, als

Saosduchin, Aſſarrhaddon's Sohn, und Sennacheribs Enkel, wie wir in dem Vorberichte geſagt haben. Da er von Gott beſtimmet war, den wegen des glücklichen Fortganges ſeiner Waffen ſo aufgeblaſenen Arpharad zu demüthigen, ſo rüſtete er ſich zum Kriege, und erhielt den Sieg über ihn. In dem Griechiſchen wird bemerket, er habe ſich Meiſter gemacht von ſeinen Städten, Ekbatana eingenommen, deſſen Herrlichkeit und Schönheit gänzlich zu Grunde gerichtet, und habe den Arpharad ſelbſt in der Flucht auf dem Gebirge ergriffen und getödtet.

Allein dieſer Fürſt war nicht klüger, als derjenige, den er überwunden hatte: denn da er dieſes große Kriegsglück, das er blos ſeinem Feldherrn zu verdanken hatte, ſeinen eignen Kräften zuſchrieb, ſo erhob er ſich deshalben in ſeinem Herzen: *Tunc exaltatum eſt Regnum Nabuchodonoſor, & cor ejus elevatum eſt.* Zur nämlichen Zeit alſo, da ſein Reich an Macht und Herrlichkeit zunahm, nahm auch die Aufgeblaſenheit ſeines Herzens zu. So wahr iſt es, daß die Aufgeblaſenheit des Herzens ſchier unzertrennlich mit der Größe verbunden iſt; und daß diejenigen, die ſich nicht ſcheuen, nach Hoheit und Macht zu ſtreben, ohne daran zu gedenken nach ihrem Untergang ſtreben; weil es ſehr ſelten iſt, auf der Welt groß und mächtig, und dabey nicht hoffärtig zu ſeyn.

Nabuchodonoſor erhob ſich alſo dieſes Sieges wegen, vermittelſt deſſen er die ganze Macht eines ſo fürchterlichen Fürſten, wie Arpharad war, zu Grunde gerichtet hatte. Und da er ſogleich weitausſehende Entwürfe machte, ſich die ganze Erde zu unterjochen, nachdem ihm derjenige, der ſo viele Völker beſiegt hatte, unterworfen war: ſo fand er endlich in einem Weibe, welches Gott ſeiner ganzen Macht entgegen ſetzte, ein Hinderniß, das ſeine Entwürfe vereitelte, und ihn auf

einmal

einmal in dem Laufe ſeiner Eroberungen hemmete. Dieſes iſt nun der Gegenſtand dieſes Buches, das wir erklären; deſſen Geſchichte uns zu dem Ende vorgeſtellt wird, um uns recht fühlbar zu zeigen, daß von Gott allein alle Macht der Menſchen komme; daß dieſe lächerlich und thöricht handeln, wenn ſie ſich damit rühmen: weil Gott dieſelbe, wenn er will — wenn ſie es am wenigſten vermuthen — ja wenn ſie am fürchterlichſten zu ſeyn ſcheinen — wieder wegnehmen kann; daß die Furcht des Herrn allein die ganze Sicherheit der Staaten ausmache; und daß ein eben ſo ſchwaches Weib, wie Judith, mit dem Geiſte Gottes erfüllet, im Stande ſey, das ſtärkſte Kriegsheer zu Grunde zu richten. Ein Beyſpiel hievon hat man geſehen an der heil. Genoveva, welche, als Attila jener ſo fürchterliche Fürſt, der als eine Geißel der Gerechtigkeit Gottes angeſehen wurde, mit einem Kriegsheere von mehr als fünf hundert tauſend Mann, Frankreich überſchwemmte, ſich ganz allein durch die Kraft ihres Glaubens und Gebeths widerſetzte, dieſes ſo fürchterliche Kriegsheer mit Schrecken erfüllete, und jenen Sturm, der ſich bereits über Paris zu ergießen begann, zerſtreuete.

7. V. Dann wurde das Reich Nabuchodonoſors blühend, und ſein Herz aufgeblaſen. Er ſchickte daher an alle Einwohner von Cilicien, von Damaskus und Libanon,

8. V. An die Völker auf dem Karmel, zu Cedar, in Galiläen, auf der großen Ebene Esdrelon,

9. V. Und an alle im Lande Samarien, und jenſeit des Fluſſes Jordan, bis an Jeruſalem, und im ganzen Lande Jeſſe bis an die Gränzen vom Mohrenlande.

10. V.

10. V. An alle dieſe ſchickte Nabuchodonoſor der aſſyriſche König Geſandte:

11. V. Aber alle weigerten ſich einmüthig, wieſen ſeine Geſandte ab, und ſchickten ſie leer und mit Verachtung zurück.

12. V. Hiedurch wurde der König Nabuchodonoſor wider alle dieſe Länder ſehr aufgebracht, und ſchwur bey ſeinem Throne und Reiche, er wolle ſich an allen dieſen Völkern rächen.

Dieſer Fürſt mag nun vor der Schlacht Geſandte an alle dieſe Völker geſchickt haben, um ſie zur Hülfleiſtung zu verpflichten, wie es der griechiſche Text mit ſich bringt; oder er mag erſt nach ſeinem Siege an ſie geſchickt haben, um ſie durch die Furcht ſeiner Waffen zu zwingen, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, wie unſere Vulgata ſagt; oder endlich mag er zu zwey verſchiedenen Malen an dieſe Völker geſchickt haben, nämlich vor und nach der Schlacht, ſo iſt gewiß, daß ſein Hochmuth empfindlich beleidiget worden, als er wahrnahm, daß ſo viele Völker, die er ſchon für unterjochet anſah, ihn verachteten, und aller ſeiner Befehle ſpotteten.

Man kann nicht leicht begreifen, wie die Juden eine ſo große Verachtung gegen die Befehle Nabuchodonoſors hätten bezeigen können, wenn es wahr wäre, daß die Geſchichte der Judith ſich erſt nach ihrer Gefangenſchaft ereignet hätte: denn es ſcheint, ſie haben damals noch vollkommene Herrſchaft über ihr Land gehabt, und die Stadt Jeruſalem ſey ſo mächtig geweſen, daß ſie Muth genug hatten, einem ſo fürchterlichen Fürſten zu widerſtehen, welches gewißlich nach ihrer Gefangenſchaft nicht hätte geſchehen können, als ſie ihre Freyheit unter der Regierung des Cyrus wieder erhalten hatten.

II. Hauptſtück.

Nabuchodonoſor ſchicket den Holofernes mit einer ſtarken Armee ab. Erſte Thaten dieſes Feldherrn.

Im Jahre der Welt 3348.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im dreyzehenten Jahre des Königs Nabuchodonoſor am zwey und zwanzigſten Tage des erſten Monats wurde im Palaſte Nabuchodonoſors des aſſyriſchen Königs Rath gehalten über den Vorſatz, den er gefaßt hatte, ſich zu rächen.

2. V. Er verſammelte alle Aelteſte ſeines Hofes, alle ſeine Feldoberſten und Kriegsbeamte, und eröffnete ihnen das Geheimniß ſeines Entſchluſſes.

3. V. Er ſagte, ſeine Geſinnung gehe dahin, die ganze Erde ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen.

4 — 5. V. Als dieſes von allen gutgeheiſſen wurde, ließ Nabuchodonoſor den Holofernes ſeinen Oberfeldherrn kommen, und ſagte zu ihm: Zieh aus wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben.

6. V.

6. V. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen.

Wenn man Glauben beſitzet, und jenes göttliche Licht zu Rathe zieht, welches uns lehret, daß die Menſchen nichts ausrichten können, als wozu ihnen Gott das Vermögen ertheilt: ſo muß man ſich ohne Zweifel Gewalt anthun, um der Eitelkeit dieſes aſſyriſchen Königs nicht zu ſpotten, der den Entſchluß, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, den ihm ſein Hochmuth einflößte, vor ſeinem Rathe als ein großes Geheimniß ausgab: Zieh aus, ſagte er zu ſeinem Oberfeldherrn, wider alle abendländiſche Reiche, und ſonderlich wider jene, welche meinen Befehl verachtet haben. Dein Auge ſoll kein Reich verſchonen: alle feſte Städte ſollſt du mir unterwürfig machen. Wer ſollte nicht glauben, Gott ſelbſt zu hören, der nach ſeiner höchſten Obermacht, die er über alle Geſchöpfe hat, rede, und ſeinen Dienern ganz unhintertreibliche Befehle ertheile, wie er vor Zeiten dem Moyſes und Joſue ertheilet hat, da er zu gleicher Zeit, als er ihnen befahl, mit ihren Feinden zu ſtreiten, dieſelbe auch in ihre Hände lieferte. Aber was für ein erſtaunlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem eiteln Menſchen und dem allmächtigen Herrn! — unter einem Fürſten, der nichts für ſich hat, als ſeinen Hochmuth; und unter Gott ſelbſt, dem alle Fürſten auch ſogar auf dem Gipfel ihres hochtrabenden Stolzes vollkommen unterworfen ſind! — Es war zwar wirklich in dem Geheimniße des gefaßten Entſchluſſes, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, welches Nabuchodonoſor ſeinen Kriegsbeamten eröffnete, ein wahres Geheimniß verborgen, ohne daß er es erkannte; aber ein Geheimniß, das nicht anders als durch das Licht des Glaubens entdecket werden kann, und welches er,

 wenn

wenn er es zu erkennen würdig geweſen wäre, würde erlernet haben: daß nämlich alle Entwürfe der Menſchen höchſt eitel ſind, wenn ſie nicht auf das unerſchütterliche Fundament des göttlichen Willens gegründet ſind.

Der Ausdruck, deſſen er ſich in ſeiner Anrede an den Holofernes bedienet, iſt höchſt merkwürdig: dein Auge, ſagt er, ſoll kein Reich verſchonen; als wollte er ſagen: du ſollſt kein mitleidiges oder geiziges Auge haben. So war das Auge des Sauls Urſache ſeines Untergangs, als er, anſtatt dem Befehle Gottes, der ihm geboth, nichts von ganz Amalek zu verſchonen, blindlings zu gehorſamen, ſich von einem falſchen Mitleiden gegen den König einnehmen ließ, und wie die Schrift ſagt, alles, was unter der Beute das Schönſte war, zurück behielt. (I. Reg. 15, 9.).

7. V. Hierauf ließ Holofernes alle Oberſte und Hauptleute des aſſyriſchen Heeres zuſammen kommen; muſterte nach dem Befehle des Königs die Kriegsleute zum Feldzuge, und fand hundert und zwanzig tauſend ſtreitbare Männer zu Fuß, und zwölf tauſend Bogenſchützen zu Pferde.

8. V. Er ſchickte alles Kriegsgeräthe und einen überflüßigen Vorrath für die Kriegsleute auf unzähligen Kamelen voraus, wie auch Heerden von Ochſen und Schafen, die ebenfalls nicht zu zählen waren.

9. V. Er befahl auch, man ſollte das Getreid aus ganz Syrien bey ſeinem Durchzuge in Bereitſchaft halten.

10. V. Gold und Silber aber nahm er aus der königlichen Schatzkammer über die maßen viel mit.

11. V. So zog er fort mit allen ſeinen Fußvölkern, Streitwägen, Reitern und Bogenſchützen, welche die ganze Oberfläche der Erde wie eine Wolke von Heuſchrecken bedeckten.

12. V. Und als er die aſſyriſchen Gränzen verlaſſen hatte, kam er zu dem großen Gebirge Ange, welches an der linken Seite von Cilicien liegt. Hier drang er in alle Schlöſſer, und eroberte alle feſte Plätze.

13. V. Er nahm auch die ſehr berühmte Stadt Melothi mit Sturm ein, und plünderte alle Nachkommen des Tharſis und Jsmaels, die der Wüſte gegenüber, und an der Mittagſeite des Landes Cellon wohnten.

14. V. Hierauf ſetzte er über den Euphrat, und kam in Meſopotamien, wo er alle große Städte vom Bache Mambre an bis zum Meere überwältigte,

15. V. Und alle Gränzplätze einnahm, von Cilicien an bis zu den ſüdlichen Gränzen von Japhet.

16. V. Er führte auch alle Madianiter mit hinweg; raubte alle ihre Schätze, und machte alles nieder, was ſich ihm widerſetzte.

17. V. Nach dieſem kam er um die Aerntezeit auf die Ebene bey Damaskus herab, und ließ alle Feldfrüchte anzünden, und alle Bäume ſammt den Weinſtöcken umhauen.

18. V. Da verbreitete ſich dann der Schrecken ſeiner Waffen (*) über alle Einwohner des Erdbodens.

(*) Buchſtäblich: Die Furcht vor ihm.

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebir-

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, **Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet**; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm **entgegen gehen**, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.)

Deswe-

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.)

Deswe-

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtüßt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich ihm

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegenheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

III. Hauptſtück.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich dem Holofernes.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es ſchickten daher die Könige und Fürſten von allen Städten und Ländern, nämlich von Syrien, Meſopotamien, Syrien-Sobal, Lybien und Cilicien ihre Geſandte, welche bey ihrer Ankunft zu dem Holofernes ſagten:

2. V. Laß deinen Zorn gegen uns fahren: denn es iſt beſſer, daß wir uns dir unterwerfen, und dem großen Könige Nabuchodonoſor lebendig dienen, als daß wir uns genöthiget ſehen unglücklich zu verderben entweder durch den Tod, oder durch eine elende Sklaverey.

Da der heil. Paulus von uns verlanget, wir ſollen in allem, was geſchrieben iſt, unſern eignen Unterricht ſuchen; ſo müſſen wir glauben, der heil. Geiſt, da er alle dieſe Umſtände hat aufzeichnen laſſen, die uns einer ſeits den Schrecken zu erkennen geben, wovon alle Fürſten und Völker bey Herannäherung des Feldherrn Holofernes mit ſeinen Kriegsvölkern eingenommen waren, habe uns unter der Hülle dieſer Figur eine wichtige Wahrheit vorhalten wollen. Der König Nabuchodonoſor alſo, der den Entſchluß gefaßt hatte, ſich die ganze Erde unterwürfig zu machen, und der, wie in der Folge geſagt wird, von allen Völkern, die ſich

ihm unterwerfen würden, wollte angebethet werden, kann uns wohl den Teufel vorbilden, der nach ſeiner Empörung gegen Gott die Verwegeyheit hatte, einen eben ſo weit ausſehenden Entſchluß zu faſſen, alle Menſchen nämlich zu ſeinen Sklaven zu machen, und ſie zu zwingen, ihn als den einzigen Gott zu erkennen und anzubethen, nachdem er ſie von dem ſeligen Dienſte ihres Schöpfers würde abwendig gemacht haben. Holofernes Nabuchodonoſors Feldherr kann uns gleichermaßen vorbilden alle Diener der Wuth und Hoffart des Teufels, der unter ihren Befehlen ſein Reich zu erweitern trachtet. Solche waren die abgöttiſchen Kaiſer, welche ſo blutige Kriege wider die wahren Diener Gottes geführet haben, wodurch ſie dieſelben zwingen wollten, Jeſu Chriſto zu entſagen, und ſich der Herrſchaft des Teufels zu unterwerfen. Ein ſolcher iſt die Welt, deren Drohungen und Liebkoſungen ebenfalls ſehr gefährliche Schlingen ſind, wodurch unzählige Menſchen zu ihrer Anbethung verleitet werden. Solche ſind endlich alle diejenigen, welche in der Kirche ſelbſt den Gläubigen zum Aergerniſſe und zum Falle gereichen, indem ſie dieſelben durch das Beyſpiel ihrer Ausſchweifungen, durch ihre vergiftete Reden, oder durch gewaltſame Verführung von dem Wege des Heils ableiten, und ſie auf die Straße des Verderbens bringen, welche ſie zum Tode führet.

Wie viele laue Chriſten hat man wirklich zur Zeit der heydniſchen Fürſten geſehen, die, weil ſie keinen lebendigen Glauben im Herzen hatten, und von jener brennenden Liebe, welche alle Furcht von uns vertreibet, nicht unterſtützt wurden, dem Beyſpiele jener feigen Fürſten und furchtſamen Völker, die vom Schrecken vor Holofernes Drohungen niedergeſchlagen waren, folgten, und durch ihre Worte und Thaten dem Teufel bezeugten: **Es ſey beſſer ihm lebendig zu dienen**

und unterthänig zu ſeyn, als eines Todes ſterben, den ſie für unglücklich hielten; indem ſie nicht unter die Zahl jener vom heiligen Geiſte geleiteten Seelen gehörten, die es als den Gipfel der Glückſeligkeit anſahen, den Tod für Jeſum Chriſtum auszuſtehen? Aber wie viele giebt es noch heut zu Tage mitten in der Kirche, welche der nämlichen Meynung ſind, und auf die nämliche Art handeln, indem ſie einen lauen Lebenswandel und die Sklaverey des Teufels jener treuen und großmüthigen Standhaftigkeit vorziehen, die ſich an wahren Dienern Gottes zeigen muß, wenn es darauf ankömmt, ſeinem Feinde zu widerſtehen? Wie viele von jenen, die ſich frey zu ſeyn rühmen, und vor der Welt in Pracht und Schimmer leben, ſagen zu der Welt und zu dem Teufel dem Fürſten der Welt durch die verborgene Beſchaffenheit ihres Herzens und durch die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich ſeinen Grundſätzen unterwerfen: Sey unſer Herr, und beherrſche uns in Frieden; bediene dich unſerer Dienſte, wie es dir beliebt? (V. 6.).

3. V. Alle unſere Städte und Ländereyen, alle Berge, Hügel und Felder, unſer Hornvieh, Schaf- und Ziegenheerden, Pferde und Kamele, alle unſere Habſchaften und Hausgenoſſen ſtehen unter deiner Macht. (*)

(*) Buchſtäblich: ſind vor deinem Angeſichte.

4. V. Alles was wir haben, hängt von dir ab.

5. V. Wir und unſere Kinder ſind deine Sklaven.

6. V. Komm zu uns als ein friedlicher Herr, und bediene dich unſerer Dienſte nach deinem Belieben.

7. V. Hierauf kam er mit ſeiner Reiterey und einer großen Kriegsmacht von dem Gebirge

ge herab, und brachte alle Städte und Einwohner des Landes unter ſeine Gewalt.

8. V. Er nahm auch aus allen Städten zu ſeiner Verſtärkung die tapferſten und zum Kriege tauglichſten Leute heraus.

9. V. Dieſe Länder wurden hierüber von einer ſolchen Furcht eingenommen, daß die vornehmſten und anſehnlichſten Einwohner aller Städte mit dem Volke ihm bey ſeiner Ankunft entgegen giengen,

10. V. Und ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Trommeln, Pfeifen und Tänzen empfiengen.

11. V. Doch konnten ſie durch alles dieſes ſein wildes Herz nicht beſänftigen:

12. V. Denn er ließ ſowohl ihre Städte zerſtören, als ihre Götzenwälder umhauen.

Weit ſicherer und rühmlicher wäre es für dieſe Fürſten und Völker geweſen, wenn ſie ihre Kräfte vereiniget, und ſich alle insgeſammt verbunden hätten, um ſich wider einen Barbarn zu vertheidigen, der voll Grauſamkeit war, und ſich durch alle Arten der größten Unterthänigkeit im mindeſten nicht beſänftigen ließ. Wären auch ihre Städte geplündert und zerſtöret worden, ſo hätten ſie doch zum wenigſten die Ehre gehabt, ihr Land auf Koſten ihres eignen Lebens zu vertheidigen. Allein die Furcht geſtattet keine Ueberlegung; und die davon eingenommen ſind, überlaſſen ſich ohne Unterſchied allem dem, was ſie ihnen eingiebt. Dieß ſieht man auch auf eine verwunderliche Art in der Wahrheit, die durch dieſe Geſchichte vorgebildet wird, abgeſchildert. Die Gottloſen, nachdem ſie ſich der Sünde und dem Teufel ergeben, haben wie dieſe Fürſten und Völker, von denen hier die Rede iſt, zu ihrem Endzwecke, ſich während dieſer Lebenszeit eine Art von

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswegen ſetzt auch der Teufel mehrere Götter an die Stelle des wahren Gottes in den Herzen ſehr vieler Chriſten. Und er verfährt hierinnen auf eine ganz andere Art als Holofernes, welcher Befehl hatte, alle **Götter der Erde zu vertilgen, damit Nabuchodonoſor allein Gott genannt würde.** Denn dieſer liſtige Geiſt, da er die Befeſtigung des Reiches Jeſu Chriſti nicht verhindern konnte, ſetzt ſich nun nicht mehr auf eine offenbare Weiſe dagegen; er geduldet vielmehr, daß derjenige, den er mit größtem Hochmuth haſſet, vermittelſt des äußerlichen Dienſtes ſeiner heiligen Religion auf Erden herrſche; aber zu eben der Zeit trachtet er dieſe heilige Religion durch das Herz zu untergraben, indem er an ſeine Stelle in dem Innerſten der Seele vieler Glaubigen ſo viele Götter und Götzenbilder ſetzet, als ſie verborgene Leidenſchaften haben. Er hütet ſich wohl, **dieſe Götter der Erde zu vertilgen,** welche alle jene verſchiedene Gegenſtände ſind, die ſich die Anbethung ihres Herzens zuziehen. Und er fürchtet keineswegs, daß ihm die Menge dieſer Götzen die Anbethung ſeiner ſelbſt rauben werde, worauf ihn ſein Stolz ſo eiferſüchtig machet; weil er wohl weis, daß, je mehrere ſich des menſchlichen Herzens bemeiſtern, deſtomehr ſein Reich dadurch befeſtiget werde.

14. V. Nachdem er aber durch Syrien-Sobal, ganz Apamäen und Meſopotamien gezogen war, kam er zu den Idumäern im Lande Gabaa,

15. V. Derer Städte er einnahm, und ſich dreyßig Tage daſelbſt aufhielt, in welcher Zeit er die ganze Macht ſeines Heeres verſammeln ließ.

Die gefährlichſte Schlinge, in die Nabuchodonoſor fallen konnte, war jene, die ihm ſein eigener Hochmuth bereitete; indem die göttliche Fürſicht zuließ, daß

ihm ſein thörichtes Vorhaben, die ganze Erde ſich unterwürſig zu machen, auf einige Zeit gelang: denn dieſe ſo glücklichen Vorſchritte machten ihn immer mehr und mehr glauben, er müſſe als ein Gott verehret werden; und erhoben ſein Herz auf dieſe Stuffe des Hochmuths, wovon er verdiente plötzlich herabgeſtürzet zu werden. Alle Fürſten und Völker giengen ſeinem Feldherrn entgegen, um ſich als Sklaven zu ergeben. Wer hätte nicht glauben ſollen, ein Volk, wie jenes der Juden war, — dem Scheine nach viel ſchwächer, als alle jene Völker, die er überwunden hatte, würde ſich von ſelbſt ſeinen Geſetzen unterwerfen? — Allein hier war es, was Gott erwartete, um ihm ſein Nichts auf einmal fühlen zu laſſen. Das ſchwächſte unter den Völkern war es, welches den Muth faßte, ſich ſeinen weit ausſehenden Entwürfen zu widerſetzen; und ein Weib aus dieſem Volke war es, das zu Ausführung dieſes großen Werkes beſtimmet war. Alles was die heil. Schrift bisher von jenen des Holofernes Herrſchaft unterworfenen Völkern angeführt hat, iſt blos deshalben geſchehen, um uns Gelegenheit zu geben, mehr und mehr zu bewundern ſowohl die gottloſe Thorheit, vermöge welcher die Menſchen auf eine ſo freche und zugleich blinde Art eine Macht misbrauchen, die ihnen blos geliehen iſt; als auch das anbethungswürdige Verfahren Gottes, welcher ihren Hochmuth mit Geduld erträgt, und ſie zu ſtrafen verzögert, bis ihre Gottloſigkeit den höchſten Grad des Uebermaßes erſtiegen hat.

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Schrecken der Iſraeliten wegen der Ankunſt des Holofernes. Rede des Hohenprieſters Eliakim.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Kinder Iſraels, die im Lande Juda wohnten, dieſes hörten, fürchteten ſie ſehr, der Macht des Holofernes zu unterliegen. (*)

(*) Buchſtäblich: fürchteten ſie ſich ſehr vor ihm.

2. V. Angſt und Schrecken befiel ihre Gemüther, und ſie zitterten aus Beſorgniß, er möchte mit Jeruſalem, und mit dem Tempel des Herrn eben ſo verfahren, wie mit andern Städten und ihren Tempeln.

Es geſchieht ſelten, daß Gott ſeinen Beyſtand leiſtet, wenn man nicht zuvor die Nothwendigkeit deſſelben ſo, wie man muß, empfindet. Die Weltmenſchen halten es für eine große Geiſtesſtärke, nichts zu fürchten. Aber die Diener Gottes, welche überzeugt ſind, daß ſie aus ſich ſelbſten nichts vermögen, wiſſen auch, daß das Gefühl ihrer Schwäche in ihnen der Grund und Anfang einer großen Stärke ſey. Es war daher nöthig, daß die Kinder Iſraels vom Schrecken eingenommen wurden in Anſehung der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes, unter welcher ſich alle Fürſten und Völker beugten. Es war nöthig, daß ſie mit Unruhe und Beſtürzung erfüllet wurden, damit

dieſe

dieſe Furcht und Verwirrung ſie antrieb, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, auf Gott allein zu vertrauen, und, wie ſie thaten, den Beyſtand ſeines allmächtigen Armes anzuflehen.

Was die Schrift hier ſagt, iſt für uns eine wichtige Lehre: denn ſie ſagt nicht, die Juden haben den Verluſt ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihres Lebens gefürchtet; ſondern die Urſache ihrer Unruhe ſey geweſen, daß ſie fürchteten, die Stadt Jeruſalem und der Tempel des Herrn möchte von dem Holofernes eben ſo wie alle andere Oerter behandelt werden. Die Juden hatten eine tiefe Ehrfurcht vor dieſem Tempel; und man hat bey mehrern Gelegenheiten geſehen, daß ſie bereit waren, tauſendmal ihr Leben herzugeben zu Erhaltung dieſes berühmten Ortes, welcher ſie von allen andern Nationen unterſchied. Was ſie aus Eifer für das Judenthum und zu Erhaltung dieſes ſo herrlichen Denkmals ihrer Religion thaten, würden wir zu unſrem Glücke aus einem wahren Grundſatze der Frömmigkeit thun, wenn uns das, was der Ehre Gottes und dem Beſten der Kirche nachtheilig iſt, mehr als unſer eigener Vortheil zu Herzen gieng. Wir ſehen ja wirklich, daß ſich Jeſus Chriſtus ſehr ereiferte, als er die Heiligkeit des Tempels Gottes entheiliget, und das Haus des Gebeths, wie er ſagt, in eine Mördergrube verändert ſah: Man ſieht aber nicht, daß er die ganze Zeit, da er unter den Händen ſeiner Feinde allen ihren Beſchimpfungen ausgeſetzet war, einigen Zorneifer an ſich habe blicken laſſen, obgleich ſein Leib ein ohne Vergleich koſtbarerer Tempel war, als jener, für welchen ſie ſo ſehr eingenommen ſchienen. (Luc. 19. v. 46. Joan. 2. v. 19 — 21.).

3. V. **Sie ſchickten daher in alle Gränzen Samariens bis Jericho, und bemächtigten ſich aller Berghöhen.**

4. V. Sie umgaben auch ihre Flecken mit Mauern, und ſammelten Getreid, um ſich gefaßt zu machen, den Krieg auszuhalten zu können.

5. V. Der Hohepriester Eliakim ſchrieb auch an alle, die gegen Esdrelon der großen Ebne bey Dothain gegenüber wohnten, und an alle, bey denen ein Durchzug geſchehen konnte,

6. V. Sie ſollten die Berghöhen, durch welche man nach Jeruſalem kommen konnte, beſetzt halten, und alle enge Päſſe zwiſchen den Bergen bewachen.

Man erſtaunt, wenn man hier den Hohenprieſter Eliakim bey dieſen wichtigen Zeitumſtänden alle Befehle ertheilen ſieht, von dem Könige aber auf keine Weiſe reden hört, gleich als hätte ihn der Krieg im mindeſten nichts angegangen, und als wenn es nicht vielmehr ſeine Pflicht geweſen wäre, das zu thun, was damals der Hoheprieſter that. Allein man muß bedenken, daß Manaſſes der König von Juda, nachdem er von ſeiner Gefangenſchaft aus Babylon zurückgekommen war, Gott dem Herrn für die ihm erwieſene Gnade der Befreyung von ſeiner Gefangenſchaft eine ſo große Erkenntlichkeit erwies, daß er, wie Joſeph der Jude bezeuget, ſeine ganze übrige Lebenszeit ſich faſt einzig mit Wiederherſtellung der Religion beſchäftigte, die er ſo ſchrecklich entheiliget hatte. Daher ſcheint es, das Gefühl ſo großer Gräuel, die er begangen hatte, habe ihn bewogen, wie ein Büßer zu leben, und nichts zu thun ohne den Rath des Hohenprieſters, dem er die Regierung des Volkes aufgetragen hatte. Ja was ihn noch mehr bewogen haben mag, ſich desſelben in dergleichen Umſtänden eines neuen Krieges zu bedienen, war, daß das Volk in ſeiner Abweſenheit durch den Hohenprieſter regieret worden, und er ſelbſt von der Beängſtigung ſeiner erſt geendigten Gefangenſchaft noch ganz niedergeſchlagen

ſchlagen war; weswegen er ohne Zweifel dafür hielt, er müſſe Gott ſeine Unterthänigkeit und Verdemüthigung dadurch bezeigen, daß er der Leitung des nämlichen Hohenprieſters einen Krieg überließ, zu dem ſichtbar der Beyſtand desjenigen außerordentlich nöthig war, der mit allem Rechte der Gott der Heerſchaaren genannt wird. (Tirin. in hunc locum. Joſeph. antiq. L. 10. c. 4.).

Wir finden auch in dem Iſaias, daß der Herr durch den Mund dieſes Propheten dasjenige vorhergeſagt, was ſich hier ereignet hat, indem der Hohepriester Eliakim mit dem ganzen Anſehen der höchſten Gewalt im Reiche Juda bekleidet worden. „Zu jener „Zeit, ſpricht der Herr, will ich meinen Diener Eliakim berufen, und ihn mit deinem Rocke beklei„den; ich will ihn mit deinem Gürtel ſtärken, „und ihm deine Gewalt übergeben. Er ſoll den „Einwohnern Jeruſalems und dem Hauſe Juda „wie ein Vater ſeyn. Den Schlüſſel zu dem „Hauſe Davids will ich auf ſeine Schulter legen, „d. i. verpfänden: er wird öffnen, und niemand „wird ſchließen können; er wird ſchließen, und „niemand wird öffnen können.„ Alle dieſe figürlichen Ausdrücke bedeuten nichts anders, als daß Eliakim über die Kinder Iſraels jene höchſte Gewalt hatte, von der wir reden. Manaſſes aber, durch die Reue über ſeine Sünden ſo lebhaft gerührt, freute ſich ohne Zweifel, in der Perſon dieſes Hohenprieſters die Erfüllung jener Prophezeyung des Iſaias zu ſehen, für welche dieſer ſein Blut mit ſo vieler Grauſamkeit vergoſſen hat. Denn die Erinnerung der Frevelthat, vermöge welcher er, nach Ueberlieferung der Alten, dieſen Propheten mit einer hölzernen Säge hat entzwey ſägen laſſen, war für ihn ein ſtarker Beweggrund, ſich vor demjenigen zu demüthigen, deſſen Erhöhung jener hei-

lige Mann vorhergeſagt hat, den er deshalben hat umbringen laſſen. (Iſa. 22. v. 20 - 22. Tertull. de patient. c. 14. Auguſt. de Civ. Dei L. 8. c. 24.).

7. V. Die Kinder Iſraels thaten auch, was ihnen der Prieſter des Herrn Eliakim befohlen hatte;

8. V. Und alles Volk rief inſtändigſt zu dem Herrn; Männer und Weiber demüthigten ſich mit Faſten und Bethen.

9. V. Die Prieſter zogen härene Bußkleider an, legten die kleinen Kinder vor dem Tempel des Herrn auf die Erde, und bedeckten den Altar des Herrn mit einem Trauertuche.

Die Iſraeliten machten anfangs alle mögliche Vorkehrungen, ſich wider den Anfall der Feinde zu ſchützen; allein es ſcheint wohl, ſie haben ſich keineswegs darauf verlaſſen. Sie thaten zwar alles, was von ihnen abhieng; weil Gott uns verbindet, keines jener Mittel zu vernachläßigen, die in unſerm Vermögen ſtehen: allein da ſie nur allzuwohl überzeugt waren von dem, was der Heiligſte unter ihren Königen geſagt hat: daß nämlich diejenigen umſonſt wachen, welche zur Beſchützung einer Stadt beſtellt ſind, wenn ſie nicht Gott ſelbſt beſchützet; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebethe, zum Faſten, als jenen Waffen, welche ſie allein unüberwindlich machen konnten; indem ſie ihnen den Schutz des allmächtigen Gottes Iſraels verſchafften. Es giebt auch in der That auf Erden keine Macht, welche im Stande wäre, der demüthigen Erniedrigung einer Seele, oder eines Volkes zu widerſtehen, die mit ihren Thränen zu Gott ſchreyen, und erkennen, daß alle ihre Stärke nur von oben herab kommen müſſe. (Pſ. 116. v. 2.).

Thun wir alſo auch das nämliche, was damals das Volk Gottes gethan hat. Wir werden unaufhörlich von

von dem Teufel angegriffen, deſſen Hochmuth, wie jener des Holofernes, nicht dulden kann, daß wir uns weigern, ihm unterworfen zu ſeyn. Wachen wir, und verſchließen wir ihm ſorgfältig alle Zugänge der Berge; bewachen wir wohl alle enge Päſſe, wodurch dieſer liſtige und hochmüthige Geiſt eindringen möchte; d. i. laſſen wir ihm keinen Platz, in uns einzugehen, wie der Apoſtel ſagt. Aber ſeyn wir zugleich überzeugt, daß, wenn wir auch alles mögliche thun werden, uns wider einen ſo fürchterlichen Feind zu beſchützen, uns dennoch der Beyſtand Gottes äußerſt nöthig ſey; und daß wir dieſen göttlichen Beyſtand nicht anders verdienen können, als wenn wir uns zu ihm bekehren, Thränen vergießen, durch Faſten uns abtödten, und ihn inſtändig anflehen, er wolle nicht zugeben, daß wir, die wir die Ehre haben, ſein Tempel und Heiligthum zu ſeyn, worinn er ſich würdiget zu wohnen, ſeinem Feinde zur Beute werden. (Epheſ. 4. v. 27.).

10. V. Alle ſchrieen hierauf einmüthig zum Herrn dem Gott Iſraels, er ſollte doch ihre Kinder nicht zur Beute werden, ihre Weiber nicht entführen, ihre Städte nicht verwüſten, und ihr Heiligthum nicht entweihen laſſen; damit ſie den Heiden nicht zum Geſpötte würden.

11. V. Alsdann gieng Eliakim der Hoheprieſter des Herrn in ganz Iſrael herum, und redete zum Volke:

12. V. Wiſſet, ſagte er, daß Gott eure Bitte erhören wird, wenn ihr im Faſten und Bethen vor ſeinem Angeſichte beſtändig verharren werdet.

Die Uebungen dieſes Volkes waren ohne Zweifel ſehr unterſchieden von jenen der andern Kriegsheere; gleichwie auch dieſer Krieg ein Krieg Gottes war. Man

ſieht hier nichts, wie geſagt worden, von einem Fürſten, der commandirt: der Hoheprieſter des Herrn iſt es, der allenthalben ſeine Befehle ertheilt, um die Völker zu ermuntern, daß ſie alſobald alle nöthige Anſtalten zu ihrer Vertheidigung wider den Feind machen, aber vor allem ihr Vertrauen auf Gott ſetzen ſollten. Anſtatt des Getöſes der Trompeten und anderer Kriegs-Inſtrumente hört man ein großes mit Seufzern und Thränen vermiſchtes Geſchrey aller Völker. Man läßt alle Augenblicke Gebethe erſchallen, die man zu dem Herrn abſchicket; man bedecket ſich mit härenen Kleidern, und wirft ſich vor Gott nieder. Wer unter den Aſſyriern wird die Iſraeliten nicht verſpottet, und ſie mit Verachtung angeſehen haben, als ein furchtſames Volk, das unwürdig wäre, mit dem man ſich in eine Schlacht einließ? Indeß war nichts, was würdig geweſen wäre, der ausſchweifenden Gottloſigkeit und Hoffart des Holofernes entgegen geſetzt zu werden als dieſe tiefe Erniedrigung eines ganzen Volkes. Die andern Völker und Fürſten haben ſich alle unter ſeine ſtarke Macht gebeuget: aber dieſes hier, anſtatt ſich dem Holofernes zu unterwerfen, demüthigte ſich, nach dem Ausdrucke des heil. Petrus, unter der ſtarken Hand Gottes, und durch dieſe Verdemüthigung vor dem Allmächtigen verdiente es über die Hoffart und Gottloſigkeit zu triumphiren. (I. Petr. 5. v. 6.).

Der Hoheprieſter gab ihm auch alſogleich von Seiten Gottes die Verſicherung: ſeine Wünſche ſollten erhöret werden, wenn es im Faſten und Bethen verharren würde; das heißt: es iſt nicht genug anfangen ſich zu demüthigen, zu faſten und zu bethen, wenn man mit einem gefährlichen Feinde zu ſtreiten hat: ſondern man muß auch treulich in dieſen Uebungen verharren, in Erwartung des Beyſtandes Gottes — und

der Zeit, da es ihm gefallen wird, denſelben zu ſenden; denn die Menſchen ſind ſo hochmüthig und folglich ſo ungeduldig, daß ſie gleich in dem Augenblicke, da ſie um etwas bitten, möchten erhöret ſeyn. Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat uns verſichert, daß wir erhalten ſollen, wenn wir bitten: aber zu gleicher Zeit, da er uns geſagt hat: Bittet, ſo werdet ihr erhalten; hat er, um uns zu zeigen, daß man mit Eifer und Beharrlichkeit bitten müſſe, hinzugeſetzt; Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden. Hätten die Juden alſogleich die Niederlage ihrer Feinde erhalten, ſo würden ſie den Beyſtand des Herrn weit weniger geſchätzet haben; weil man das, was man leicht erhält, auch leicht vergißt. Es war daher nöthig, daß ſie eine längere Zeit mit Faſten und Bethen anhielten; und deswegen wurde der Sieg nur ihrer Beharrlichkeit verſprochen, wie man in der Folge noch beſſer ſehen wird. (Luc. 11. v. 9. 10.).

13. V. Erinnert euch an den Moyſes den Diener des Herrn, welcher den Amalek, der ſich auf ſeine Stärke, auf ſeine Macht, auf ſein Heer, auf ſeine Schilde, Wägen und Reiter verließ, in der Schlacht nicht mit dem Schwerte, ſondern durch den Eifer ſeines heiligen Gebeths überwunden hat.

14. V. So wird es allen Feinden Jſraels ergehen, wenn ihr in dem heiligen Werke, das ihr angefangen habt, verharren werdet.

15. V. Auf dieſe Ermunterung dann verharreten ſie beſtändig im Gebethe vor dem Angeſichte des Herrn,

16. V. So daß auch die, welche dem Herrn Brandopfer brachten, mit Bußkleidern angethan,

than, und auf dem Haupte mit Aſche beſtreuet ihr Opfer verrichteten.

17. V. Und alle bathen Gott vom ganzen Herzen, er wolle ſich gefallen laſſen, ſein Volk Iſraels heimzuſuchen, d. i. zu retten.

V. Hauptſtück.

Holofernes erzörnet ſich über die Widerſetzlichkeit der Iſraeliten. Achiors Rede an den Holofernes.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Man berichtete indeſſen dem aſſyriſchen Feldherrn Holofernes, daß ſich die Kinder Iſraels zur Gegenwehr gefaßt machten, und die Päſſe zwiſchen den Bergen geſperret hielten.

2. V. Wodurch er vom Zorne hingeriſſen und von Wuth ganz entbrannt alle moabitiſche Fürſten und ammonitiſche Feldherren zu ſich kommen ließ,

3. V. Und zu ihnen ſagte: Mein, ſaget mir doch, was iſt dieß für ein Volk, welches die Berge beſetzt hält? Welche und was für Städte haben ſie? Wie groß ſind ſie? Wie ſtark iſt ihre Macht und Anzahl? Und wer iſt ihr Heerführer?

4. V. Und warum verſchmähen uns dieſe allein aus allen Morgenländern, und wollen

uns nicht entgegen gehen, um uns friedlich zu empfangen?

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie einige Schriftausleger anmerken, daß ein aſſyriſcher Feldherr, wie Holofernes war, nicht ſollte gewußt haben, wer die Juden waren; indem ihm die großen Siege, welche die aſſyriſchen Könige Theglathphalaſſar, Salmanaſar und Sennacherib über dieſes Volk vor einigen Jahren erhalten hatten, nicht konnten unbekannt ſeyn: Es ſind daher alle Fragen, welche Holofernes in Anſehung dieſes Volkes machte, das ſich weigerte, gleich andern Völkern dem Nabuchodonoſor ſich zu unterwerfen, ein Zeichen nicht ſo faſt ſeiner Unwiſſenheit, als ſeines äußerſt großen Hochmuths, der ihn in Wuth ſetzte, und verhinderte zu glauben, daß ein Volk, welches ihm ſo verächtlich vorkam, ſich unterfangen ſollte, ſeiner Macht zu widerſtehen. So ſagte ehemals Pharao König von Aegypten, als er mit Verachtung von dem Gott Iſraels redete: **Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören ſoll?** (Exod. 5. v. 2.). So ſagte Nabal ſpottweiſe zu den Abgeſandten Davids, die Lebensmittel von ihm verlangten: **Wer iſt wohl David, und wer iſt der Sohn Iſai?** (II. Reg. 25, 10.). So ſagte auch Nabuchodonoſor zu den Jünglingen, die ſich weigerten, ſeine goldene Bildſäule anzubethen: **Wer iſt der Gott, welcher euch aus meinen Händen retten wird?** (Daniel 3, 15.). Es ſind dieſes alſo Redensarten, die ſich für Pharaons, Nabals und Nabuchodonoſors ſchicken, derer Gottloſigkeit vom Hochmuth ganz aufgeblaſen ſich an den Himmel wagen zu wollen ſchien, und die von Bewunderung ihrer ſelbſt eingenommen alle andere trozig verachteten. Allein mit je größerer Verachtung Holofernes das Volk Gottes anſah, deſto größer wurde die Schande, die ihm bald zu theil werden ſollte, indem er von einem einzi-

gen Weibe aus dieſem ganzen Volke, das er gar nicht kennen wollte, erſchlagen, und ſammt ſeinem ganzen Kriegsheere überwunden ward; damit er deſto mehr gedemüthiget wurde. (Tirin. & Menoch. in hunc locum).

In den Worten, die er zu den moabitiſchen Fürſten und ammonitiſchen Feldherren geſagt hat, befindet ſich eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn da er ſich über die Widerſetzlichkeit der Juden nicht genug verwundern konnte, ſo fragte er ſie, warum dieſes Volk allein aus allen Morgenländern ſich unterfangen habe, ihm zu widerſtehen. Wir haben indeſſen geſehen, daß Nabuchodonoſor bey Ertheilung ſeiner Befehle ihm ausdrücklich geſagt habe, er ſolle alle gegen Abend gelegene Reiche bekriegen. Nun iſt aus der Erdbeſchreibung bekannt, daß Paläſtina in Anſehung der Aſſyrier und Perſer gegen Abend gelegen war. Wie ſetzet es dann dieſer Feldherr unter die Morgenländer? Auf dieſe Schwierigkeit kann man antworten, daß, ob es gleich wahr iſt, daß dieſes Land in Anſehung der Aſſyrier gegen Abend gelegen, nichts deſtoweniger, wenn man die Lage der ganzen Erde an ſich ſelbſt betrachtet, Aſien, welches auch Judenland in ſich begreift, ſich gegen Morgen befinde, Europa aber gegen Abend; welches auch den Unterſchied ausmacht zwiſchen den zwey Reichen, dem Orientaliſchen nämlich, welches ganz Aſien begreift, und dem Occidentaliſchen, worunter ganz Europa verſtanden wird. Es kann auch ſeyn, daß alle jene Völker, die anfangs den Nabuchodonoſor verachteten, und ſich ſodann ſeiner Herrſchaft unterwarfen, als Morgenländer betrachtet wurden in Anſehung Judenlandes, welches ſich allein bis ans Ende weigerte, demſelben unterwürfig zu ſeyn. (Eſtius).

Allein wir können die Erſtaunung, in der ſich Holofernes befand, weil die Juden fortfuhren, ſich ihm

zu widerſetzen, da ſich doch die andern Völker alle ihm endlich unterwarfen, nicht betrachten, ohne aus dem verſchiedenen Betragen des Volkes Gottes und der andern Völker eine wichtige Lehre zu ziehen. Viele Völker bezeigen anfangs Verachtung gegen die Befehle des Holofernes, d. i. gegen die Grundſätze des Fürſten der Welt, den uns jener vorbildet. Allein es giebt derer wenige, welche bis ans Ende fortfahren, ſeine Befehle zu verachten. Geringe Verſuchungen, geringe Drohungen, geringe Anfälle ſchwächen auf einmal ihren Muth, und machen, daß ſie ihrem Feinde gleichſam entgegen gehen, und ſich zu ſeinen Sklaven machen. Aber die Menge derjenigen, die ſich auf dieſe Art dem Fürſten der Welt durch ihre Feigheit und durch ihr unordentliches Betragen unterworfen haben, iſt für wahre Diener Gottes niemals ein Beweggrund, ihrem Beyſpiele zu folgen. Je geringer die Zahl derjenigen iſt, die ihrer Pflicht getreu ſind, deſtomehr können ſie hoffen, ſie werden einen Theil von jenem kleinen Haufen ausmachen, den der Sohn Gottes nicht nur klein, ſondern ſehr klein nennet. *Nolite timere puſillus Grex.* Fürchte dich nicht du kleines Häuflein. (Luc. 12. v. 32.). Wenn der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, in Wuth darüber geräth, und ſich mit noch ſo großer Stärke wider ſie zum Angriff rüſtet, weil ſie, der Zahl nach ſo gering, ſich doch unterfangen, ihm zu widerſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß das Jeſu Chriſto zugehörige Häuflein, welches wahrhaft ſein Volk iſt, das durch jenes alte iſraelitiſche vorgebildet wurde, ſich keineswegs vor ſeinen Feinden zu fürchten habe, nachdem er es durch jene ſo troſtreiche Worte aufgemuntert hat: Fürchte dich nicht du kleines Häuflein! Denn was vermochte wohl Holofernes mit ſeinem ganzen Kriegsheere wider das Volk Gottes, als daß er es angriff, und es dadurch zwang, ſeine Zuflucht

Glückſeligkeit und einen beſtändigen Frieden zu verſchaffen. Aber ſie betrügen ſich erſchrecklich: weil der Teufel, wie der heil. Bernhard ſaget, weit grauſamer iſt gegen jene, die ſich ihm unterwerfen, als gegen jene, die ihn verachten. Denn endlich, wenn es ſich auch zuträgt, daß dieſer grauſame Holofernes derjenigen, die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen, Städte zerſtöret, und ihre heilige Wälder umhauet; daß er ihre Leiber tödtet, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht, ihre heilige und göttliche Religion vertilget, ſo verſchaffet ihnen doch ein vor Gott ſo koſtbarer Tod die Verſicherung eines unſterblichen Lebens, und einer ewigen Glückſeligkeit; und der nämliche Gott, deſſen Religion er ſcheint entheiliget und vertilget zu haben, iſt mächtig genug, die Vortheile ſeiner Wahrheit ungeachtet dieſer ſcheinbaren Unterdrückung zu vertheidigen: Aber jene, die ihm entgegen gehen, wie jene Fürſten und Völker dem Holofernes entgegen giengen, und die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen, ſind oft die Unglückſeligſten ſchon auf dieſer Welt, und bereiten ſich noch ſchrecklichere Uebel für die Zukunft.

Sie haben mit einem Herrn zu thun, der, da er nach der Schriftſprache vom Anbeginne der Welt ein Todſchläger war, den unverſöhnlichen Haß, den er wider die Menſchen gefaßt hat, niemals ablegt, und den Seelen einen grauſamen Tod verurſachet zu eben der Zeit, da er ſich in Anſehung des zeitlichen Glückes derjenigen, die er auf ewig verderben will, am günſtigſten zu erzeigen ſcheint: denn er hält alles Vergängliche für nichts, und iſt ſehr bereitwillig, wenn er könnte, alle Reiche der Erde zu verſchenken, (wie er dann ſolche Chriſto Jeſu ſelbſt ſchenken zu können ſich rühmte); nur damit man ihn anbethe, und durch ſeine Anbethung ſich zum Mitgenoſſen ſeiner ewigen Peinen mache.

13. V. Weil ihm der König Nabuchodonoſor befohlen hatte, alle Götter des Landes zu vertilgen, damit er nämlich von jenen Völkern, die des Holofernes Macht würde unter das Joch bringen können, nur allein Gott genannt würde.

Wir haben in alten Zeiten mehrere Beyſpiele von dieſer ſchrecklichen Thorheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich fälſchlich die Gottheit zueignen wollte. Sennacherib rühmte ſich hochmüthig, er habe gar keinen Gott angetroffen, der ihm widerſtanden wäre. Und da er unter dieſe Zahl auch den Gott von Jeruſalem rechnete, ſo erhob er ſich über den Allerhöchſten, und verlangte, man ſollte ihn als den allmächtigen Gott anſehen, dem kein anderer Gott könne verglichen werden. Darius, der zu Daniels Zeiten über die Meder und Perſer herrſchete, hatte ſo viel Hochmuth, daß er durch ſein ganzes Reich ein thörichtes Geſetz bekannt machen ließ, wodurch er allen ſeinen Unterthanen verboth, innerhalb dreyßig Tagen keine Bitte mehr an was immer für einen Gott zu thun, und ihnen geboth, ſich an ihn allein zu wenden, gleich als wären alle ſeine Unterthanen verbunden, ihn als ihren Gott zu erkennen. Alexander, zugenannt der Große, und mehrere römiſche Kaiſer ließen den nämlichen Ehrgeiz blicken. Es iſt auch keineswegs zu bewundern, daß jene, deren Geiſt von dem Teufel beſeſſen wurde, ſich, wie er, Gott gleich machen wollten; weil dieſer hoffärtige Geiſt, ſo eiferſüchtig er auch immer auf alles geweſen iſt, was göttliche Verehrung zu ſeyn ſchien, doch immer bereit war, dieſelbe mit ſeinen vornehmſten Dienern zu theilen; indem er gern duldete, daß man ſie als Götter betrachtete, wenn nur die Menſchen durch dieſen eitlen Aberglauben betrogen ſich von dem wahren Gott entfernten, und folglich ſeine Sklaven werden oder allzeit bleiben möchten. (IV. Reg. 18, 35. Dan. 6, 7. 8.).

Deswegen ſetzt auch der Teufel mehrere Götter an die Stelle des wahren Gottes in den Herzen ſehr vieler Chriſten. Und er verfährt hierinnen auf eine ganz andere Art als Holofernes, welcher Befehl hatte, alle **Götter der Erde zu vertilgen, damit Nabuchodonoſor allein Gott genannt würde.** Denn dieſer liſtige Geiſt, da er die Befeſtigung des Reiches Jeſu Chriſti nicht verhindern konnte, ſetzt ſich nun nicht mehr auf eine offenbare Weiſe dagegen; er geduldet vielmehr, daß derjenige, den er mit größtem Hochmuth haſſet, vermittelſt des äußerlichen Dienſtes ſeiner heiligen Religion auf Erden herrſche; aber zu eben der Zeit trachtet er dieſe heilige Religion durch das Herz zu untergraben, indem er an ſeine Stelle in dem Innerſten der Seele vieler Glaubigen ſo viele Götter und Götzenbilder ſetzet, als ſie verborgene Leidenſchaften haben. Er hütet ſich wohl, **dieſe Götter der Erde zu vertilgen**, welche alle jene verſchiedene Gegenſtände ſind, die ſich die Anbethung ihres Herzens zuziehen. Und er fürchtet keineswegs, daß ihm die Menge dieſer Götzen die Anbethung ſeiner ſelbſt rauben werde, worauf ihn ſein Stolz ſo eiferſüchtig machet; weil er wohl weis, daß, je mehrere ſich des menſchlichen Herzens bemeiſtern, deſtomehr ſein Reich dadurch befeſtiget werde.

14. V. Nachdem er aber durch Syrien-Sobal, ganz Apamäen und Meſopotamien gezogen war, kam er zu den Idumäern im Lande Gabaa,

15. V. Derer Städte er einnahm, und ſich dreyßig Tage daſelbſt aufhielt, in welcher Zeit er die ganze Macht ſeines Heeres verſammeln ließ.

Die gefährlichſte Schlinge, in die Nabuchodonoſor fallen konnte, war jene, die ihm ſein eigener Hochmuth bereitete; indem die göttliche Fürſicht zuließ, daß ihm

ihm ſein thörichtes Vorhaben, die ganze Erde ſich unterwürfig zu machen, auf einige Zeit gelang: denn dieſe ſo glücklichen Vorſchritte machten ihn immer mehr und mehr glauben, er müſſe als ein Gott verehret werden; und erhoben ſein Herz auf dieſe Stuffe des Hochmuths, wovon er verdiente plözlich herabgeſtürzet zu werden. Alle Fürſten und Völker giengen ſeinem Feldherrn entgegen, um ſich als Sklaven zu ergeben. Wer hätte nicht glauben ſollen, ein Volk, wie jenes der Juden war, — dem Scheine nach viel ſchwächer, als alle jene Völker, die er überwunden hatte, würde ſich von ſelbſt ſeinen Geſetzen unterwerfen? — Allein hier war es, was Gott erwartete, um ihm ſein Nichts auf einmal fühlen zu laſſen. Das ſchwächſte unter den Völkern war es, welches den Muth faßte, ſich ſeinen weit ausſehenden Entwürfen zu widerſetzen; und ein Weib aus dieſem Volke war es, das zu Ausführung dieſes großen Werkes beſtimmet war. Alles was die heil Schrift bisher von jenen des Holofernes Herrſchaft unterworfenen Völkern angeführt hat, iſt blos deshalben geſchehen, um uns Gelegenheit zu geben, mehr und mehr zu bewundern ſowohl die gottloſe Thorheit, vermöge welcher die Menſchen auf eine ſo freche und zugleich blinde Art eine Macht misbrauchen, die ihnen blos geliehen iſt; als auch das anbethungswürdige Verfahren Gottes, welcher ihren Hochmuth mit Geduld erträgt, und ſie zu ſtrafen verzögert, bis ihre Gottloſigkeit den höchſten Grad des Uebermaßes erſtiegen hat.

IV. Haupt-

IV. Hauptſtück.

Schrecken der Iſraeliten wegen der Ankunſt des Holofernes. Rede des Hohenprieſters Eliakim.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Kinder Iſraels, die im Lande Juda wohnten, dieſes hörten, fürchteten ſie ſehr, der Macht des Holofernes zu unterliegen. (*)

(*) Buchſtäblich: fürchteten ſie ſich ſehr vor ihm.

2. V. Angſt und Schrecken befiel ihre Gemüther, und ſie zitterten aus Beſorgniß, er möchte mit Jeruſalem, und mit dem Tempel des Herrn eben ſo verfahren, wie mit andern Städten und ihren Tempeln.

Es geſchieht ſelten, daß Gott ſeinen Beyſtand leiſtet, wenn man nicht zuvor die Nothwendigkeit deſſelben ſo, wie man muß, empfindet. Die Weltmenſchen halten es für eine große Geiſtesſtärke, nichts zu fürchten. Aber die Diener Gottes, welche überzeugt ſind, daß ſie aus ſich ſelbſten nichts vermögen, wiſſen auch, daß das Gefühl ihrer Schwäche in ihnen der Grund und Anfang einer großen Stärke ſey. Es war daher nöthig, daß die Kinder Iſraels vom Schrecken eingenommen wurden in Anſehung der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes, unter welcher ſich alle Fürſten und Völker beugten. Es war nöthig, daß ſie mit Unruhe und Beſtürzung erfüllet wurden, damit dieſe

dieſe Furcht und Verwirrung ſie antrieb, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, auf Gott allein zu vertrauen, und, wie ſie thaten, den Beyſtand ſeines allmächtigen Armes anzuflehen.

Was die Schrift hier ſagt, iſt für uns eine wichtige Lehre: denn ſie ſagt nicht, die Juden haben den Verluſt ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihres Lebens gefürchtet; ſondern die Urſache ihrer Unruhe ſey geweſen, daß ſie fürchteten, die Stadt Jeruſalem und der Tempel des Herrn möchte von dem Holofernes eben ſo wie alle andere Oerter behandelt werden. Die Juden hatten eine tiefe Ehrfurcht vor dieſem Tempel; und man hat bey mehrern Gelegenheiten geſehen, daß ſie bereit waren, tauſendmal ihr Leben herzugeben zu Erhaltung dieſes berühmten Ortes, welcher ſie von allen andern Nationen unterſchied. Was ſie aus Eifer für das Judenthum und zu Erhaltung dieſes ſo herrlichen Denkmals ihrer Religion thaten, würden wir zu unſrem Glücke aus einem wahren Grundſatze der Frömmigkeit thun, wenn uns das, was der Ehre Gottes und dem Beſten der Kirche nachtheilig iſt, mehr als unſer eigener Vortheil zu Herzen gieng. Wir ſehen ja wirklich, daß ſich Jeſus Chriſtus ſehr ereiferte, als er die Heiligkeit des Tempels Gottes entheiliget, und das Haus des Gebeths, wie er ſagt, in eine Mördergrube verändert ſah: Man ſieht aber nicht, daß er die ganze Zeit, da er unter den Händen ſeiner Feinde allen ihren Beſchimpfungen ausgeſetzet war, einigen Zorneifer an ſich habe blicken laſſen, obgleich ſein Leib ein ohne Vergleich koſtbarerer Tempel war, als jener, für welchen ſie ſo ſehr eingenommen ſchienen. (Luc. 19. v. 46. Joan. 2. v. 19 — 21.).

3. V. Sie ſchickten daher in alle Gränzen Samariens bis Jericho, und bemächtigten ſich aller Berghöhen.

4. V. Sie umgaben auch ihre Flecken mit Mauern, und ſammelten Getreid, um ſich gefaßt zu machen, den Krieg auszuhalten zu können.

5. V. Der Hoheprieſter Eliakim ſchrieb auch an alle, die gegen Esdrelon der großen Ebne bey Dothain gegenüber wohnten, und an alle, bey denen ein Durchzug geſchehen konnte,

6. V. Sie ſollten die Berghöhen, durch welche man nach Jeruſalem kommen konnte, beſetzt halten, und alle enge Päſſe zwiſchen den Bergen bewachen.

Man erſtaunt, wenn man hier den Hohenprieſter Eliakim bey dieſen wichtigen Zeitumſtänden alle Befehle ertheilen ſieht, von dem Könige aber auf keine Weiſe reden hört, gleich als hätte ihn der Krieg im mindeſten nichts angegangen, und als wenn es nicht vielmehr ſeine Pflicht geweſen wäre, das zu thun, was damals der Hoheprieſter that. Allein man muß bedenken, daß Manaſſes der König von Juda, nachdem er von ſeiner Gefangenſchaft aus Babylon zurückgekommen war, Gott dem Herrn für die ihm erwieſene Gnade der Befreyung von ſeiner Gefangenſchaft eine ſo große Erkenntlichkeit erwies, daß er, wie Joſeph der Jude bezeuget, ſeine ganze übrige Lebenszeit ſich faſt einzig mit Wiederherſtellung der Religion beſchäftigte, die er ſo ſchrecklich entheiliget hatte. Daher ſcheint es, das Gefühl ſo großer Gräuel, die er begangen hatte, habe ihn bewogen, wie ein Büßer zu leben, und nichts zu thun ohne den Rath des Hohenprieſters, dem er die Regierung des Volkes aufgetragen hatte. Ja was ihn noch mehr bewogen haben mag, ſich deſſelben in dergleichen Umſtänden eines neuen Krieges zu bedienen, war, daß das Volk in ſeiner Abweſenheit durch den Hohenprieſter regieret worden, und er ſelbſt von der Beängſtigung ſeiner erſt geendigten Gefangenſchaft noch ganz niedergeſchlagen

ſchlagen war; weswegen er ohne Zweifel dafür hielt, er müſſe Gott ſeine Unterthänigkeit und Verdemüthigung dadurch bezeigen, daß er der Leitung des nämlichen Hohenprieſters einen Krieg überließ, zu dem ſichtbar der Beyſtand desjenigen außerordentlich nöthig war, der mit allem Rechte der Gott der Heerſchaaren genannt wird. (Tirin. in hunc locum. Joſeph. antiq. L. 10. c. 4.).

Wir finden auch in dem Iſaias, daß der Herr durch den Mund dieſes Propheten dasjenige vorhergeſagt, was ſich hier ereignet hat, indem der Hoheprieſter Eliakim mit dem ganzen Anſehen der höchſten Gewalt im Reiche Juda bekleidet worden. „Zu jener „Zeit, ſpricht der Herr, will ich meinen Diener Elia„kim berufen, und ihn mit deinem Rocke beklei„den; ich will ihn mit deinem Gürtel ſtärken, „und ihm deine Gewalt übergeben. Er ſoll den „Einwohnern Jeruſalems und dem Hauſe Juda „wie ein Vater ſeyn. Den Schlüſſel zu dem „Hauſe Davids will ich auf ſeine Schulter legen, „d. i. verpfänden: er wird öffnen, und niemand „wird ſchließen können; er wird ſchließen, und „niemand wird öffnen können.„ Alle dieſe figürlichen Ausdrücke bedeuten nichts anders, als daß Eliakim über die Kinder Iſraels jene höchſte Gewalt hatte, von der wir reden. Manaſſes aber, durch die Reue über ſeine Sünden ſo lebhaft gerührt, freute ſich ohne Zweifel, in der Perſon dieſes Hohenprieſters die Erfüllung jener Prophezeyung des Iſaias zu ſehen, für welche dieſer ſein Blut mit ſo vieler Grauſamkeit vergoſſen hat. Denn die Erinnerung der Frevelthat, vermöge welcher er, nach Ueberlieferung der Alten, dieſen Propheten mit einer hölzernen Säge hat entzwey ſägen laſſen, war für ihn ein ſtarker Beweggrund, ſich vor demjenigen zu demüthigen, deſſen Erhöhung jener hei-

lige Mann vorhergeſagt hat, den er deshalben hat umbringen laſſen. (Iſa. 22. v. 20 - 22. Tertull. de patient. c. 14. Auguſt. de Civ. Dei L. 8. c. 24.).

7. V. Die Kinder Iſraels thaten auch, was ihnen der Prieſter des Herrn Eliakim befohlen hatte;

8. V. Und alles Volk rief inſtändigſt zu dem Herrn; Männer und Weiber demüthigten ſich mit Faſten und Bethen.

9. V. Die Prieſter zogen härene Bußkleider an, legten die kleinen Kinder vor dem Tempel des Herrn auf die Erde, und bedeckten den Altar des Herrn mit einem Trauertuche.

Die Iſraeliten machten anfangs alle mögliche Vorkehrungen, ſich wider den Anfall der Feinde zu ſchützen; allein es ſcheint wohl, ſie haben ſich keineswegs darauf verlaſſen. Sie thaten zwar alles, was von ihnen abhieng; weil Gott uns verbindet, keines jener Mittel zu vernachläßigen, die in unſerm Vermögen ſtehen: allein da ſie nur allzuwohl überzeugt waren von dem, was der Heiligſte unter ihren Königen geſagt hat: daß nämlich diejenigen umſonſt wachen, welche zur Beſchützung einer Stadt beſtellt ſind, wenn ſie nicht Gott ſelbſt beſchützet; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebethe, zum Faſten, als jenen Waffen, welche ſie allein unüberwindlich machen konnten; indem ſie ihnen den Schutz des allmächtigen Gottes Iſraels verſchafften. Es giebt auch in der That auf Erden keine Macht, welche im Stande wäre, der demüthigen Erniedrigung einer Seele, oder eines Volkes zu widerſtehen, die mit ihren Thränen zu Gott ſchreyen, und erkennen, daß alle ihre Stärke nur von oben herab kommen müſſe. (Pſ. 116. v. 2.).

Thun wir alſo auch das nämliche, was damals das Volk Gottes gethan hat. Wir werden unaufhörlich

von dem Teufel angegriffen, deſſen Hochmuth, wie jener des Holofernes, nicht dulden kann, daß wir uns weigern, ihm unterworfen zu ſeyn. Wachen wir, und verſchließen wir ihm ſorgfältig alle Zugänge der Berge; bewachen wir wohl alle enge Päſſe, wodurch dieſer liſtige und hochmüthige Geiſt eindringen möchte; d. i. laſſen wir ihm keinen Platz, in uns einzugehen, wie der Apoſtel ſagt. Aber ſeyn wir zugleich überzeugt, daß, wenn wir auch alles mögliche thun werden, uns wider einen ſo fürchterlichen Feind zu beſchützen, uns dennoch der Beyſtand Gottes äußerſt nöthig ſey; und daß wir dieſen göttlichen Beyſtand nicht anders verdienen können, als wenn wir uns zu ihm bekehren, Thränen vergießen, durch Faſten uns abtödten, und ihn inſtändig anflehen, er wolle nicht zugeben, daß wir, die wir die Ehre haben, ſein Tempel und Heiligthum zu ſeyn, worinn er ſich würdiget zu wohnen, ſeinem Feinde zur Beute werden. (Epheſ. 4. v. 27.).

10. V. Alle ſchrieen hierauf einmüthig zum Herrn dem Gott Iſraels, er ſollte doch ihre Kinder nicht zur Beute werden, ihre Weiber nicht entführen, ihre Städte nicht verwüſten, und ihr Heiligthum nicht entweihen laſſen; damit ſie den Heiden nicht zum Geſpötte würden.

11. V. Alsdann gieng Eliakim der Hohepriester des Herrn in ganz Iſrael herum, und redete zum Volke:

12. V. Wiſſet, ſagte er, daß Gott eure Bitte erhören wird, wenn ihr im Faſten und Bethen vor ſeinem Angeſichte beſtändig verharren werdet.

Die Uebungen dieſes Volkes waren ohne Zweifel ſehr unterſchieden von jenen der andern Kriegsheere; gleichwie auch dieſer Krieg ein Krieg Gottes war. Man

ſieht hier nichts, wie geſagt worden, von einem Fürſten, der commandirt: der Hoheprieſter des Herrn iſt es, der allenthalben ſeine Befehle ertheilt, um die Völker zu ermuntern, daß ſie alſobald alle nöthige Anſtalten zu ihrer Vertheidigung wider den Feind machen, aber vor allem ihr Vertrauen auf Gott ſetzen ſollten. Anſtatt des Getöſes der Trompeten und anderer Kriegsinſtrumente hört man ein großes mit Seufzern und Thränen vermiſchtes Geſchrey aller Völker. Man läßt alle Augenblicke Gebethe erſchallen, die man zu dem Herrn abſchicket; man bedecket ſich mit härenen Kleidern, und wirft ſich vor Gott nieder. Wer unter den Aſſyriern wird die Iſraeliten nicht verſpottet, und ſie mit Verachtung angeſehen haben, als ein furchtſames Volk, das unwürdig wäre, mit dem man ſich in eine Schlacht einließ? Indeß war nichts, was würdig geweſen wäre, der ausſchweifenden Gottloſigkeit und Hoffart des Holofernes entgegen geſetzt zu werden als dieſe tiefe Erniedrigung eines ganzen Volkes. Die andern Völker und Fürſten haben ſich alle unter ſeine ſtarke Macht gebeuget: aber dieſes hier, anſtatt ſich dem Holofernes zu unterwerfen, demüthigte ſich, nach dem Ausdrucke des heil. Petrus, unter der ſtarken Hand Gottes, und durch dieſe Verdemüthigung vor dem Allmächtigen verdiente es über die Hoffart und Gottloſigkeit zu triumphiren. (I. Petr. 5. v. 6.).

Der Hoheprieſter gab ihm auch alſogleich von Seiten Gottes die Verſicherung: ſeine Wünſche ſollten erhöret werden, wenn es im Faſten und Bethen verharren würde; das heißt: es iſt nicht genug anfangen ſich zu demüthigen, zu faſten und zu bethen, wenn man mit einem gefährlichen Feinde zu ſtreiten hat: ſondern man muß auch treulich in dieſen Uebungen verharren, in Erwartung des Beyſtandes Gottes — und

der Zeit, da es ihm gefallen wird, denſelben zu ſenden; denn die Menſchen ſind ſo hochmüthig und folglich ſo ungeduldig, daß ſie gleich in dem Augenblicke, da ſie um etwas bitten, möchten erhöret ſeyn. Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat uns verſichert, daß wir erhalten ſollen, wenn wir bitten: aber zu gleicher Zeit, da er uns geſagt hat: Bittet, ſo werdet ihr erhalten; hat er, um uns zu zeigen, daß man mit Eifer und Beharrlichkeit bitten müſſe, hinzugeſetzt; Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden. Hätten die Juden alſogleich die Niederlage ihrer Feinde erhalten, ſo würden ſie den Beyſtand des Herrn weit weniger geſchätzet haben; weil man das, was man leicht erhält, auch leicht vergißt. Es war daher nöthig, daß ſie eine längere Zeit mit Faſten und Bethen anhielten; und deswegen wurde der Sieg nur ihrer Beharrlichkeit verſprochen, wie man in der Folge noch beſſer ſehen wird. (Luc. 11. v. 9. 10.).

13. V. Erinnert euch an den Moyſes den Diener des Herrn, welcher den Amalek, der ſich auf ſeine Stärke, auf ſeine Macht, auf ſein Heer, auf ſeine Schilde, Wägen und Reiter verließ, in der Schlacht nicht mit dem Schwerte, ſondern durch den Eifer ſeines heiligen Gebeths überwunden hat.

14. V. So wird es allen Feinden Iſraels ergehen, wenn ihr in dem heiligen Werke, das ihr angefangen habt, verharren werdet.

15. V. Auf dieſe Ermunterung dann verharreten ſie beſtändig im Gebethe vor dem Angeſichte des Herrn,

16. V. So daß auch die, welche dem Herrn Brandopfer brachten, mit Bußkleidern ange-

than, und auf dem Haupte mit Aſche beſtreuet ihr Opfer verrichteten.

17. V. Und alle bathen Gott vom ganzen Herzen, er wolle ſich gefallen laſſen, ſein Volk Iſraels heimzuſuchen, d. i. zu retten.

V. Hauptſtück.

Holofernes erzörnet ſich über die Widerſetzlichkeit der Iſraeliten. Achiors Rede an den Holofernes.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Man berichtete indeſſen dem aſſyriſchen Feldherrn Holofernes, daß ſich die Kinder Iſraels zur Gegenwehr gefaßt machten, und die Päſſe zwiſchen den Bergen geſperret hielten.

2. V. Wodurch er vom Zorne hingeriſſen und von Wuth ganz entbrannt alle moabitiſche Fürſten und ammonitiſche Feldherren zu ſich kommen ließ,

3. V. Und zu ihnen ſagte: Mein, ſaget mir doch, was iſt dieß für ein Volk, welches die Berge beſetzt hält? Welche und was für Städte haben ſie? Wie groß ſind ſie? Wie ſtark iſt ihre Macht und Anzahl? Und wer iſt ihr Heerführer?

4. V. Und warum verſchmähen uns dieſe allein aus allen Morgenländern, und wollen uns

uns nicht entgegen gehen, um uns friedlich zu empfangen?

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie einige Schriftausleger anmerken, daß ein aſſyriſcher Feldherr, wie Holofernes war, nicht ſollte gewußt haben, wer die Juden waren; indem ihm die großen Siege, welche die aſſyriſchen Könige Theglathphalaſſar, Salmanaſar und Sennacherib über dieſes Volk vor einigen Jahren erhalten hatten, nicht konnten unbekannt ſeyn: Es ſind daher alle Fragen, welche Holofernes in Anſehung dieſes Volkes machte, das ſich weigerte, gleich andern Völkern dem Nabuchodonoſor ſich zu unterwerfen, ein Zeichen nicht ſo faſt ſeiner Unwiſſenheit, als ſeines äußerſt großen Hochmuths, der ihn in Wuth ſetzte, und verhinderte zu glauben, daß ein Volk, welches ihm ſo verächtlich vorkam, ſich unterfangen ſollte, ſeiner Macht zu widerſtehen. So ſagte ehemals Pharao König von Aegypten, als er mit Verachtung von dem Gott Iſraels redete: **Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören ſoll?** (Exod. 5. v. 2.). So ſagte Nabal ſpottweiſe zu den Abgeſandten Davids, die Lebensmittel von ihm verlangten: **Wer iſt wohl David, und wer iſt der Sohn Iſai?** (II. Reg. 25, 10.). So ſagte auch Nabuchodonoſor zu den Jünglingen, die ſich weigerten, ſeine goldene Bildſäule anzubethen: **Wer iſt der Gott, welcher euch aus meinen Händen retten wird?** (Daniel 3, 15.). Es ſind dieſes alſo Redensarten, die ſich für Pharaons, Nabals und Nabuchodonoſors ſchicken, derer Gottloſigkeit vom Hochmuth ganz aufgeblaſen ſich an den Himmel wagen zu wollen ſchien, und die von Bewunderung ihrer ſelbſt eingenommen alle andere trotzig verachteten. Allein mit je größerer Verachtung Holofernes das Volk Gottes anſah, deſto größer wurde die Schande, die ihm bald zu theil werden ſollte, indem er von einem einzi-

gen Weibe aus dieſem ganzen Volke, das er gar nicht kennen wollte, erſchlagen, und ſammt ſeinem ganzen Kriegsheere überwunden ward; damit er deſto mehr gedemüthiget wurde. (Tirin. & Menoch. in hunc locum).

In den Worten, die er zu den moabitiſchen Fürſten und ammonitiſchen Feldherren geſagt hat, befindet ſich eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn da er ſich über die Widerſetzlichkeit der Juden nicht genug verwundern konnte, ſo fragte er ſie, warum dieſes Volk allein aus allen Morgenländern ſich unterfangen habe, ihm zu widerſtehen. Wir haben indeſſen geſehen, daß Nabuchodonoſor bey Ertheilung ſeiner Befehle ihm ausdrücklich geſagt habe, er ſolle alle gegen Abend gelegene Reiche bekriegen. Nun iſt aus der Erdbeſchreibung bekannt, daß Paläſtina in Anſehung der Aſſyrier und Perſer gegen Abend gelegen war. Wie ſetzet es dann dieſer Feldherr unter die Morgenländer? Auf dieſe Schwierigkeit kann man antworten, daß, ob es gleich wahr iſt, daß dieſes Land in Anſehung der Aſſyrier gegen Abend gelegen, nichts deſtoweniger, wenn man die Lage der ganzen Erde an ſich ſelbſt betrachtet, Aſien, welches auch Judenland in ſich begreift, ſich gegen Morgen befinde, Europa aber gegen Abend; welches auch den Unterſchied ausmacht zwiſchen den zwey Reichen, dem Orientaliſchen nämlich, welches ganz Aſien begreift, und dem Occidentaliſchen, worunter ganz Europa verſtanden wird. Es kann auch ſeyn, daß alle jene Völker, die anfangs den Nabuchodonoſor verachteten, und ſich ſodann ſeiner Herrſchaft unterwarfen, als Morgenländer betrachtet wurden in Anſehung Judenlandes, welches ſich allein bis ans Ende weigerte, demſelben unterwürfig zu ſeyn. (Eſtius).

Allein wir können die Erſtaunung, in der ſich Holofernes befand, weil die Juden fortfuhren, ſich ihm

zu widerſetzen, da ſich doch die andern Völker alle ihm endlich unterwarfen, nicht betrachten, ohne aus dem verſchiedenen Betragen des Volkes Gottes und der andern Völker eine wichtige Lehre zu ziehen. Viele Völker bezeigen anfangs Verachtung gegen die Befehle des Holofernes, d. i. gegen die Grundſätze des Fürſten der Welt, den uns jener vorbildet. Allein es giebt derer wenige, welche bis ans Ende fortfahren, ſeine Befehle zu verachten. Geringe Verſuchungen, geringe Drohungen, geringe Anfälle ſchwächen auf einmal ihren Muth, und machen, daß ſie ihrem Feinde gleichſam entgegen gehen, und ſich zu ſeinen Sklaven machen. Aber die Menge derjenigen, die ſich auf dieſe Art dem Fürſten der Welt durch ihre Feigheit und durch ihr unordentliches Betragen unterworfen haben, iſt für wahre Diener Gottes niemals ein Beweggrund, ihrem Beyſpiele zu folgen. Je geringer die Zahl derjenigen iſt, die ihrer Pflicht getreu ſind, deſtomehr können ſie hoffen, ſie werden einen Theil von jenem kleinen Haufen ausmachen, den der Sohn Gottes nicht nur klein, ſondern ſehr klein nennet. *Nolite timere puſillus Grex.* Fürchte dich nicht du kleines Häuflein. (Luc. 12. v. 32.). Wenn der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, in Wuth darüber geräth, und ſich mit noch ſo großer Stärke wider ſie zum Angriff rüſtet, weil ſie, der Zahl nach ſo gering, ſich doch unterfangen, ihm zu widerſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß das Jeſu Chriſto zugehörige Häuflein, welches wahrhaft ſein Volk iſt, das durch jenes alte iſraelitiſche vorgebildet wurde, ſich keineswegs vor ſeinen Feinden zu fürchten habe, nachdem er es durch jene ſo troſtreiche Worte aufgemuntert hat: Fürchte dich nicht du kleines Häuflein! Denn was vermochte wohl Holofernes mit ſeinem ganzen Kriegsheere wider das Volk Gottes, als daß er es angriff, und es dadurch zwang, ſeine Zuflucht

zu dem Herrn zu nehmen, ſich aber ſelbſt den Untergang und eine unvermeidliche Schande zuzog?

5. V. Hierauf antwortete Achior der Oberſte aller Ammoniter: Mein Herr! wenn es dir beliebt, mich anzuhören, ſo will ich dir von dieſem Volke, das zwiſchen den Bergen wohnet, die Wahrheit ſagen, und kein falſches Wort ſoll aus meinem Munde kommen.

Der Schriftausleger Serrarius ſagt, daß unter dem genannten Feldherrn der Ammoniter auch die Idumäer begriffen ſeyen, welche gleichſam Brüder der Juden waren, weil Eſau, von dem ſie herſtammeten, und Jakob, Brüder geweſen ſind. Weswegen dann Achior als Feldherr aller dieſer Völker, der auch ein Idumäer ſeyn konnte, und von allem dem, was die Juden angieng, vollkommene Kenntniß hatte, bey dem Holofernes das Wort führte, und ihm dieſe ganze Erklärung ertheilte, die im gegenwärtigen Hauptſtücke angeführet wird. Man darf kaum zweifeln, daß es nicht der Geiſt Gottes geweſen ſey, der ihn auf eine ſo großmüthige Art vor dieſem aſſyriſchen Feldherrn für die Ehre des Gottes Iſraels reden ließ, und ihn vermöge einer außerordentlichen Gnade dem Volke Gottes beygeſellen wollte, damit er dort ſein Heil fände, wo er menſchlichen Vermuthungen nach nichts anders als den unvermeidlichen Tod finden konnte.

6. V. Dieſes Volk ſtammet von den Chaldäern her.

In dem Buche Geneſis wird geſagt, Thare habe ſeinen Sohn Abram mit ſich genommen, ſammt ſeinem Enkel Loth, einem Sohne des Aran, und ſeiner Schnur Sarai der Frau ſeines Sohns Abram; und habe ſie aus der chaldäiſchen Stadt Ur geführet, um in das Land

Chanaan

Chanaan zu ziehen. (Gen. 11. v. 31.). Alſo ſtammten die Kinder Iſraels, welche den Abraham für ihren Vater erkannten, von den Chaldäern ab. Und es geſchah vielleicht, einem Schriftausleger zu Folge, in der Abſicht, den Holofernes den Hebräern deſto günſtiger zu machen, daß Achior ihm anfänglich vorſtellete, ſie ſtammeten von den Chaldäern ab, weil Holofernes ſelbſt ein Unterthan des chaldäiſchen und zugleich aſſyriſchen Königes war. (Menoch. in hunc locum).

7. V. **Sie nahmen ihre Wohnung anfänglich in Meſopotamien, weil ſie den Göttern ihrer Väter, die im Chaldäerlande waren, nicht anhangen wollten.**

Dieß Volk, in ſeinem Stammvater Abraham betrachtet, nahm anfänglich ſeine Wohnung in Meſopotamien, in jenem Lande nämlich, welches alſo genannt wurde vermöge jenes griechiſchen Wortes, das ſo viel ſagen will, als: es ſey zwiſchen zweyen Flüſſen gelegen, dem Tigris nämlich und dem Euphrat. Denn Abraham, nachdem er mit ſeinem Vater Thare aus der chaldäiſchen Stadt Ur, die, der Schrift zu Folge, über den Gränzen Meſopotamiens gelegen iſt, ausgezogen war, ließ ſich anfänglich in Haran, oder Charan nieder, welches tiefer in dieſem Lande liegt. Was Achior hinzuſetzet: es ſey nämlich dieſes geſchehen, **weil ſie den Göttern ihrer Väter nicht anhangen wollten**; wird in den Apoſtelgeſchichten erklärt, wo der heil. Stephanus zu den Juden ſagte: „Der glorwürdige Gott ſey dem Abraham ihrem Vater „erſchienen, als dieſer in Meſopotamien war, „und noch nicht in Charan wohnte, und habe „ihm geſagt: Geh aus deinem Lande und aus „deiner Anverwandtſchaft, und komm in das „Land, welches ich dir zeigen will; worauf er

„das

„das Land der Chaldåer verlaſſen, und zu Cha-„ran gewohnet habe.„ Es ſcheint alſo, es ſey auf Befehl Gottes geſchehen, daß Thare mit ſeiner Familie die chaldåiſche Stadt Ur verlaſſen habe; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, dieſer Befehl ſey ihm durch ſeinen eignen Sohn, dem Gott in einer Erſcheinung befohlen hatte, ſein Land zu verlaſſen, bekannt gemacht worden. Wenn alſo Achior ſagt, das Volk Jſrael habe ſich in Meſopotamien niedergelaſſen, weil es den Göttern ſeiner Våter, die im Chaldåerlande wohneten, nicht anhangen wollte; ſo bedeutet es nichts anders, als daß Abraham der Stammvater dieſes ganzen Volkes die chaldåiſche Stadt Ur verlaſſen habe, um der Stimme Gottes zu folgen, der ihn anderswohin rief; und daß er durch Verlaſſung ſeines Landes zu erkennen gegeben habe, er wolle den Göttern ſeiner Våter nicht anhangen. Wenn er ſich zu Charan eine Zeitlang aufhielt, ſo geſchah es nicht långer, als bis zum Tode ſeines Vaters. (Joſue 24. v. 3. Gen. ib. ut ſup. Act. 7. v. 2. 3. 4.).

8 — 9. V. Nachdem ſie alſo die Religionsgebråuche ihrer Vorältern, die mehrere Götter anbetheten, verlaſſen hatten, ſo dieneten ſie einem einzigen Gott, welcher der Gott des Himmels iſt, der ihnen auch befohlen hatte, von dannen wegzuziehen, und zu Charan zu wohnen. Da aber eine Hungersnoth das ganze Land befallen hatte, zogen ſie in Aegypten, und vermehrten ſich daſelbſt in vier hundert Jahren dergeſtalt, daß man ihr Heer nicht zåhlen konnte.

Jm griechiſchen und ſyriſchen Texte liest man Chanaan anſtatt Charan. Und man ſieht wirklich nicht, wie es anders erklåret werden könne, wenn man ſich in allen Stellen der Schrift, wo hievon geredet wird, an die Vulgata ſelbſt hålt, und dem Zuſammenhange

der Geſchichte folget. Denn Achior ſagt ſelbſt, das iſraelitiſche Volk habe ſich in Meſopotamien niedergelaſſen, weil es den Göttern ſeiner Väter, die im Chaldäerlande wohnten, nicht anhangen wollte. Es war alſo ſchon aus der chaldäiſchen Stadt Ur abgereiſet, und hatte ſich tiefer in das Land Meſopotamien begeben, d. i. nach Charan ſelbſt, wie ausdrücklich in den Apoſtelgeſchichten angemerket wird. Ueberdieß ſagt Achior noch, ſie ſeyen, als eine Hungersnoth das ganze Land befallen hatte, in Aegypten gezogen. Nun iſt es gewiß, wie man aus dem Buche Geneſis weis, daß Jakob im Lande Chanaan wohnte, als dieſe Hungersnoth kam, welche ihn zwang, mit ſeiner ganzen Familie nach Aegypten zu ziehen. (Act. 7. v. 4. Gen. 46. v. 6.).

Endlich haben wir ſchon angemerket, es werde im Buche Geneſis ausdrücklich geſagt, Thare ſey, als er ſein Vaterland verließ, Willens geweſen, in das Land Chanaan zu ziehen, vermuthlich dem göttlichen Befehle zu Folge, den ſein Sohn empfangen, und ihm ohne Zweifel zu verſtehen gegeben hatte. Wenn er ſich zu Charan aufgehalten, ſo geſchah dieſes aus einer uns unbekannten Urſache; denn ſeine Abſicht war, der Schrift zu Folge, nach Chanaan zu gehen. (Gen. 11. v. 31.).

Man findet weder im Griechiſchen noch im Syriſchen dieſe Worte: in vier hundert Jahren; und man kann dieſes wirklich nicht von der Zeit verſtehen, da ſich die Iſraeliten in Aegypten aufhielten, indem ſie nicht länger als zwey hundert und fünfzehen Jahre daſelbſt waren: aber man kann es nichts deſtoweniger wohl erklären, wenn man es von ihrem Aufenthalt ſowohl im Lande Chanaan, nachdem ſich Abraham dahin verfüget hatte, als in Aegypten verſtehet, wie man es anderswo deutlicher erkläret ſehen kann, (Gen. 15, 13.).

(*) Sacy

(*) Sacy braucht hier und an den harmonirenden Stellen Gen. 15. v. 13. — Exod. 12. v. 40. — Num. 3. v. 19. einige Berichtigung. Er ſetzet mit andern berühmten Schrifterklärern voraus, die Kinder Iſraels haben nicht länger als 215 Jahre eigentlich in Aegypten zugebracht, mithin müſſe zu den 400 oder beſſer 430 Jahren, deren Moyſes, und Achior hier gedenket, auch die Zeit gerechnet werden, welche Abraham und ſeine Nachkommen noch vor dem Einzuge Jakobs in Aegypten in Chanaan zugebracht haben. Dieß wird aber von neuern und beſſern Chronologen für unrichtig befunden, welche die 400 Jahre von dem Einzuge Jakobs in Aegypten, oder wenn es 430 Jahre ſeyn ſollen (Exod. 12. v. 40.) von der Ankunft Joſephs in Aegypten zu zählen anfangen. Auch unter den Alten haben einige dieſes behauptet. Theophil. Antioch. — Clem. Alex. — Epiph. Chryſoſt. Unter den neuern Genebr. Steuch. Stapleton. Voſſius, Abramius, Turnemin, Calino. Am beſten aber findet man die Sache ausgeführt und abgezählt in Novo Syſtem. Chronol. Fund. I. G. Frankii lib. I. c. 4. §. 88. Ed. Goetting. 1778. Die entgegengeſetzte Meynung, welcher Sacy beytritt, hat der griechiſche Text veranlaſſet, welcher ausdrücklich ſagt: „Die Zeit aber, welche die Kinder Iſ„raels, ſie und ihre Väter im Lande Aegypten und „im Lande Chanaan gewohnet haben, erſtreckte „ſich auf vier hundert und dreyßig Jahre.„ Auch kann man Weitenauers Noten zu oben berührten Stellen nachleſen.

10. V. Als ſie aber der König von Aegypten hart hielt, und ihnen bey Erbauung ſeiner Städte das Joch aufdrang, Leimen zu ſuchen, und Ziegel zu machen; ſo riefen ſie zu ihrem Herrn, und dieſer ſchlug ganz Aegyptenland mit verſchiedenen Plagen.

11. V. Die Aegyptier vertrieben ſie hierauf aus ihrem Lande, und ihre Plagen hörten auf. Als ſie aber dieſelben wieder einfangen, und ihrer Dienſtbarkeit vom neuen unterwerfen wollten,

12. V. So eröffnete der Gott des Himmels den Flüchtigen das Meer, ſo daß das Waſſer auf beyden Seiten wie eine doppelte Mauer feſt ſtand, ſie aber auf dem Grunde des Meeres mit trockenem Fuße daher giengen und durchzogen.

13. V. Hingegen iſt das unzählige Heer der Aegyptier, welches ihnen nachſetzte, an dem nämlichen Orte mit Waſſer ſo bedecket worden, daß nicht ein einziger davon überblieb, der dieſe große Begebenheit den Nachkömmlingen hätte erzählen können.

14. V. Nachdem ſie nun durch das rothe Meer gegangen waren, lagerten ſie ſich in der Wüſte des Gebirges Sina, wo noch niemand hatte wohnen können, und kein Menſch ſich jemals aufgehalten hat.

15. V. Dort wurde ihnen das bittere Waſſer zum trinken verſüßet, und die nothwendige Nahrung bekamen ſie vierzig Jahre lang vom Himmel.

16. V. Wohin ſie immer zogen, auch ohne Bogen und Pfeil, ohne Schild und Schwert, ſtritt und ſiegte ihr Gott für ſie.

17. V. Es war auch niemand, der dieſes Volk bezwingen konnte, auſſer wenn es von dem Dienſte des Herrn ſeines Gottes abwich.

Gott hatte ſeinem Volke durch den Mund des Moyſes verſprochen, daß, wenn es der Stimme ſeines Gottes gehorchen, und alle ſeine Gebothe genau beobachten würde, der Herr ſein Gott daſſelbe über alle Völker der Erde erhöhen würde: wenn es aber ſeiner Stimme nicht gehorchen, noch ſeine Gebothe beobachten wollte, ſo würde es der Herr vor ſeinen Feinden fallen und zu Schanden

den werden laſſen. Das Wort des Allerhöchſten mußte alſo erfüllet werden; und da die Völker ſchon einigemale die außerordentlichen Wirkungen des Zornes Gottes über ſein Volk mit Erſtaunung geſehen hatten; ſo ſollten ſie nun erfahren, was ebenfalls in der Schrift angemerket iſt: daß dieſes nämlich nur deshalben geſchehen ſey, weil das Volk Iſrael den Bund gebrochen, den Gott mit ſeinen Vätern gemacht hatte. Dieß war alſo die Urſache, warum Achior den Holofernes verſichert, es habe niemand das Volk Iſrael bezwingen können, auſſer wenn es von Gott abwich, der ſein Beſchützer wäre.

Sagen wir alſo ebenfalls, was ein großer Heiliger ſagte: Wir ſelbſt verſtärken unſere Feinde gegen uns; und diejenigen, die uns angreifen, ſiegen nur unſerer Sünden wegen über uns. *Noſtris peccatis barbari fortes ſunt; noſtris vitiis romanus fugatur exercitus.* Geben wir Gott niemals die Schuld, als ließ er es in der That an ſeinem Beyſtande mangeln. Gewiß! durch ſeinen Beyſtand würden wir gleichſam allmächtig werden, ſo ſchwach wir immer aus uns ſelbſten ſind: aber die Schuld liegt an uns, wenn er ſich von uns entfernet, und uns unſern Feinden überläßt. (S. Hieronymus).

18. V. Denn ſo oft ſie einen andern Gott, als den ihrigen anbetheten, ſind ſie der Plünderung und dem Schwerte überlaſſen, und mit Schande bedecket worden.

19. V. So oft ſie aber über die Abweichung von dem Dienſte ihres Gottes Buße thaten, gab ihnen der Gott des Himmels Stärke, ſich zu vertheidigen.

20. V. So haben ſie endlich die Könige der Chananäer, Jebuſäer, Pherezäer, Hethäer, Heväer,

Heväer, Amorrhäer und alle Mächtige in Heſebon geſchlagen, und beſitzen jetzt noch alle ihre Länder und Städte.

21. V. Und ſo lange ſie ſich wider ihren Gott nicht verſündiget haben, gieng es ihnen wohl; denn ihr Gott haſſet die Ungerechtigkeit.

22. V. Darum als ſie vor einigen Jahren von dem Wege, auf welchem ihnen Gott zu wandern befohlen hatte, abgewichen waren, ſind ſie von verſchiedenen Völkern durch Schlachten aufgerieben, und ſehr viele von ihnen in ein fremdes Land gefangen hinweggeführet worden.

Der Schriftſteller Tirinus bemerket über dieſe Worte, es erhelle ſehr klar daraus, dasjenige, was dieſer ammonitiſche Oberſte ſagte, ſey keinesweges von der allgemeinen Gefangenſchaft aller Juden zu verſtehen, die Nabuchodonoſor nach Babylon hatte entführen laſſen; weil er ſonſt nicht würde geſagt haben, ſehr viele, ſondern alle Juden wären gefangen hinweggeführet worden; und weil er vielweniger würde geſagt haben, verſchiedene Völker haben ſie aufgerieben, indem es die Chaldäer allein waren, von welchen die Juden vermittelſt dieſer allgemeinen Gefangenſchaft unterjochet wurden. Er redet alſo hier, wie einige Schriftausleger glauben, von den Verheerungen, welche die Aegyptier, Syrier und Aſſyrier in den jüdiſchen Ländern angerichtet haben, und insbeſondere von dem, was ſich einige Zeit zuvor unter der Regierung des aſſyriſchen Königes Salmanaſar zugetragen hatte, welcher die zehen Zünfte zu Grunde richtete; und noch nachher, als Manaſſes König von Juda, mit dem Hohenprieſter Sobna (welchem Eliakim folgte) und die meiſten Reichsfürſten mit Ketten beladen nach Ba-

bylon hinweggeführet waren. (IV. Reg. 17. v. 20. II. Paral. 28. v. 5. Ibid. 33. v. 11.). Menoch. & Tirin. in hunc loc.).

23. V. Da ſie aber unlängſt zu dem Herrn ihrem Gott zurückgekehret ſind, wurden ſie nach dieſer Zerſtreuung wieder verſammelt, bezogen alle dieſe Gebirge, und beſitzen von neuem Jeruſalem, wo ihr Heiligthum (Tempel) iſt.

Unlängſt, d. i. ſeit ſieben oder acht Monaten, nachdem Manaſſes König von Juda, als er während ſeines Elendes in ſich ſelbſt gegangen war, und Gott inbrünſtig um Beyſtand angerufen hatte, iſt erhöret worden, und nach wieder erhaltener Freyheit nach Jeruſalem zurückgekehret iſt. Dieß geſchah damals, als ſeine Unterthanen, die aus Furcht der Aſſyrier, welche ihren König, den Hohenprieſter und die Fürſten des Landes zu Gefangenen gemacht haben, hin und her zerſtreuet waren, ſo bald als der König von Babylon nach Jeruſalem zurückkam, ſich von allen Seiten wieder verſammelt haben. (II. Paral. 33. v. 13.). Cf. Tirin. & Menoch. in hunc loc.).

24. V. Nun dann, mein Herr! erkundige dich, ob ſich dieß Volk wider ſeinen Gott verſündiget habe; wenn dieſes iſt, ſo laß uns gegen ſie anrucken; denn ihr Gott wird ſie dir ganz gewiß übergeben, und ſie werden dem Joche deiner Macht unterliegen müſſen.

25. V. Hat aber dieſes Volk ſeinen Gott nicht beleidiget, ſo werden wir ihnen nicht widerſtehen können; denn ihr Gott wird ſie beſchützen, und wir werden der ganzen Welt zum Geſpötte werden.

26. V. Als Achior zu reden aufgehöret hatte, geriethen alle Oberſte des Holofernes in Zorn wider

wider ihn, und gedachten ihn umzubringen. Sie ſagten daher zu einander:

27. V. Wer iſt dieſer, der ſagen darf, die Kinder Iſraels, als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute, könnten dem Könige Nabuchodonoſor und ſeinen Kriegsleuten widerſtehen?

So iſt gemeiniglich die falſche Klugheit und eitle Gefälligkeit derjenigen beſchaffen, welche glauben, ſie können ihren Fürſten nicht anders gefallen, als wenn ſie ihnen ſagen nicht was der Vernunft am meiſten gemäß iſt, ſondern was ihrem Hochmuthe am meiſten ſchmeichelt. Denn was iſt wohl vernünftiger, als was Achior in ſeiner ganzen Rede geſagt hat? — Er verglich keineswegs die Macht der Iſraeliten mit jener des Holofernes; ſondern er ließ die ganze Stärke dieſes Volkes in dem Beyſtande Gottes ſelbſt beſtehen. Nun war es aber die äußerſte Thorheit zu glauben, man beſchimpfte den Nabuchodonoſor, wenn man Gott über ihn erhöbe. Indeß bezog ſich hierauf die ganze falſche Schlußrede der Feldoberſten des Holofernes, in der ſie die Juden als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute ſo ſehr herabſetzten: Denn je wehrloſer und ſchwächer ſie waren, deſtomehr Gelegenheit gaben ſie dem unüberwindlichen Arme des Herrn, ſeine Stärke zu zeigen. Je weniger ſie in der Kriegskunſt erfahren waren, deſtomehr mußten diejenigen, von welchen ſie angegriffen wurden, in ihren Siegen die Allmacht desjenigen bewundern, der ſich für dieſelben erklärte, und der ihre Kriegsunerfahrenheit auf eine ſo vortheilhafte Weiſe erſetzte. Allein die Feldoberſten des Nabuchodonoſors waren ſehr weit entfernt, einen ſolchen Schluß zu machen: denn da ſie nicht würdig waren, den allmächtigen Gott zu erkennen, ſo ſahen ſie ihren Fürſten für den einzigen Gott der Erde an,

und wollten, daß jedermann ihn dafür anſähe: daher ſagten ſie zuletzt: **Damit alle Völker erkennen, Nabuchodonoſor ſey der Gott der Erde, und kein anderer neben ihm.**

Gott gab aber einem ſeiner Nachfolger, dem groſſen Nabuchodonoſor nämlich, gar wohl zu erkennen, daß er keineswegs, wie er ſich einbildete, der Gott der Erde ſey, ſondern daß es neben ihm einen andern gebe; indem dieſer Fürſt, der ſich aus Hochmuth über Gott erhob, ſieben Jahre lang bis zum Stand eines Thieres erniedriget ward, damit er erkennen möchte, ſagt die Schrift es ſey nur der Allerhöchſte, der über die Reiche der Menſchen herrſchet, und ſie giebt, wem er will. Wenn er mit dieſem hier nicht auf eine gleiche Weiſe verfuhr, ſo unterließ er doch nicht, demſelben in der Folge durch den ſchändlichen Tod ſeines Feldherrn Holofernes und durch die Niederlage ſeines ganzen Kriegsheeres recht lebhaſt zu empfinden zu geben, daß ein Erdwurm, welches auch der größte König von der Welt in Vergleichung mit Gott iſt, ſich wider ſeinen höchſten Meiſter nicht aufle hnen, noch ihn als ſeinen Herrn verkennen müſſe.

28. V. **Um alſo den Achior zu überzeugen, daß er uns betriege, ſo laſſet uns gegen dieſe Gebirge anrucken; und wenn wir ihre Mächtigen werden gefangen haben, ſo ſoll er ſammt ihnen mit dem Schwerte durchſtochen werden;**

29. V. **Damit alle Völker erkennen, Nabuchodonoſor ſey der Gott der Erde, und kein anderer neben ihm.**

VI. Hauptſtück.

Achior wird vom Holofernes den Einwohnern zu Bethulien überliefert. Die Juden faſten und bethen.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als ſie zu reden aufgehöret hatten, ſprach Holofernes vor Zorn ergrimmt zu dem Achior:

2. V. Weil du uns gleich einem Propheten vorgeſagt haſt, das Volk Jſrael werde von ſeinem Gott beſchützet werden; ſo will ich dir zeigen, daß es keinen Gott auſſer dem Nabuchodonoſor gebe.

3. V. Wenn wir ſie alle wie einen einzigen Menſchen werden erſchlagen haben, ſo ſollſt du auch ſelbſt durch das Schwert der Aſſyrier umkommen, und ganz Jſrael ſoll mit dir zu Grunde gehen.

4. V. Dann wirſt du erfahren, daß Nabuchodonoſor Herr über den ganzen Erdkreis iſt; dann wird das Schwert meiner Kriegsleute deine Seite durchbohren, und ſo durchſtochen wirſt du unter die verwundeten Jſraeliten dahin fallen. Du wirſt keineswegs entkommen, ſondern mit ihnen vertilget werden.

5. V. Wenn du aber deine Weiſſagung für wahr hältſt, ſo zeige kein trauriges Angeſicht; (*) und wenn du meyneſt, meine Worte

(*) Sacy braucht hier und an den harmonirenden Stellen Gen. 15. v. 13. — Exod. 12. v. 40. — Num. 3. v. 19. einige Berichtigung. Er ſetzet mit andern berühmten Schrifterklärern voraus, die Kinder Iſraels haben nicht länger als 215 Jahre eigentlich in Aegypten zugebracht, mithin müſſe zu den 400 oder beſſer 430 Jahren, deren Moyſes, und Achior hier gedenket, auch die Zeit gerechnet werden, welche Abraham und ſeine Nachkommen noch vor dem Einzuge Jakobs in Aegypten in Chanaan zugebracht haben. Dieß wird aber von neuern und beſſern Chronologen für unrichtig befunden, welche die 400 Jahre von dem Einzuge Jakobs in Aegypten, oder wenn es 430 Jahre ſeyn ſollen (Exod. 12. v. 40.) von der Ankunft Joſephs in Aegypten zu zählen anfangen. Auch unter den Alten haben einige dieſes behauptet. Theophil. Antioch. — Clem. Alex. — Epiph. Chryſoſt. Unter den neuern Genebr. Steuch. Stapleton. Voſſius, Abramius, Turnemin, Calino. Am beſten aber findet man die Sache ausgeführt und abgezählt in Novo Syſtem. Chronol. Fund. I. G. Frankii lib. I. c. 4. §. 88. Ed. Goetting. 1778. Die entgegengeſetzte Meynung, welcher Sacy beytritt, hat der griechiſche Text veranlaſſet, welcher ausdrücklich ſagt: „Die Zeit aber, welche die Kinder Iſ„raels, ſie und ihre Väter im Lande Aegypten und „im Lande Chanaan gewohnet haben, erſtreckte „ſich auf vier hundert und dreyßig Jahre.„ Auch kann man Weitenauers Noten zu oben berührten Stellen nachleſen.

10. V. Als ſie aber der König von Aegypten hart hielt, und ihnen bey Erbauung ſeiner Städte das Joch aufdrang, Leimen zu ſuchen, und Ziegel zu machen; ſo riefen ſie zu ihrem Herrn, und dieſer ſchlug ganz Aegyptenland mit verſchiedenen Plagen.

11. V. Die Aegyptier vertrieben ſie hierauf aus ihrem Lande, und ihre Plagen hörten auf. Als ſie aber dieſelben wieder einfangen, und ihrer Dienſtbarkeit vom neuen unterwerfen wollten,

12. V. So eröffnete der Gott des Himmels den Flüchtigen das Meer, ſo daß das Waſſer auf beyden Seiten wie eine doppelte Mauer feſt ſtand, ſie aber auf dem Grunde des Meeres mit trockenem Fuße daher giengen und durchzogen.

13. V. Hingegen iſt das unzählige Heer der Aegyptier, welches ihnen nachſetzte, an dem nämlichen Orte mit Waſſer ſo bedecket worden, daß nicht ein einziger davon überblieb, der dieſe große Begebenheit den Nachkömmlingen hätte erzählen können.

14. V. Nachdem ſie nun durch das rothe Meer gegangen waren, lagerten ſie ſich in der Wüſte des Gebirges Sina, wo noch niemand hatte wohnen können, und kein Menſch ſich jemals aufgehalten hat.

15. V. Dort wurde ihnen das bittere Waſſer zum trinken verſüßet, und die nothwendige Nahrung bekamen ſie vierzig Jahre lang vom Himmel.

16. V. Wohin ſie immer zogen, auch ohne Bogen und Pfeil, ohne Schild und Schwert, ſtritt und ſiegte ihr Gott für ſie.

17. V. Es war auch niemand, der dieſes Volk bezwingen konnte, auſſer wenn es von dem Dienſte des Herrn ſeines Gottes abwich.

Gott hatte ſeinem Volke durch den Mund des Moyſes verſprochen, daß, wenn es der Stimme ſeines Gottes gehorchen, und alle ſeine Gebothe genau beobachten würde, der Herr ſein Gott daſſelbe über alle Völker der Erde erhöhen würde: wenn es aber ſeiner Stimme nicht gehorchen, noch ſeine Gebothe beobachten wollte, ſo würde es der Herr vor ſeinen Feinden fallen und zu Schanden

(*) Sacy braucht hier und an den harmonirenden Stellen Gen. 15. v. 13. — Exod. 12. v. 40. — Num. 3. v. 19. einige Berichtigung. Er ſetzet mit andern berühmten Schrifterklärern voraus, die Kinder Iſraels haben nicht länger als 215 Jahre eigentlich in Aegypten zugebracht, mithin müſſe zu den 400 oder beſſer 430 Jahren, deren Moyſes, und Achior hier gedenket, auch die Zeit gerechnet werden, welche Abraham und ſeine Nachkommen noch vor dem Einzuge Jakobs in Aegypten in Chanaan zugebracht haben. Dieß wird aber von neuern und beſſern Chronologen für unrichtig befunden, welche die 400 Jahre von dem Einzuge Jakobs in Aegypten, oder wenn es 430 Jahre ſeyn ſollen (Exod. 12. v. 40.) von der Ankunft Joſephs in Aegypten zu zählen anfangen. Auch unter den Alten haben einige dieſes behauptet. Theophil. Antioch. — Clem. Alex. — Epiph. Chryſoſt. Unter den neuern Genebr. Steuch. Stapleton. Voſſius, Abramius, Turnemin, Calino. Am beſten aber findet man die Sache ausgeführt und abgezählt in Novo Syſtem. Chronol. Fund. I. G. Frankii lib. I. c. 4. §. 88. Ed. Goetting. 1778. Die entgegengeſetzte Meynung, welcher Sacy beytritt, hat der griechiſche Text veranlaſſet, welcher ausdrücklich ſagt: „Die Zeit aber, welche die Kinder Iſ„raels, ſie und ihre Väter im Lande Aegypten und „im Lande Chanaan gewohnet haben, erſtreckte „ſich auf vier hundert und dreyßig Jahre.„ Auch kann man Weitenauers Noten zu oben berührten Stellen nachleſen.

10. V. Als ſie aber der König von Aegypten hart hielt, und ihnen bey Erbauung ſeiner Städte das Joch aufdrang, Leimen zu ſuchen, und Ziegel zu machen; ſo riefen ſie zu ihrem Herrn, und dieſer ſchlug ganz Aegyptenland mit verſchiedenen Plagen.

11. V. Die Aegyptier vertrieben ſie hierauf aus ihrem Lande, und ihre Plagen hörten auf. Als ſie aber dieſelben wieder einfangen, und ihrer Dienſtbarkeit vom neuen unterwerfen wollten,

12. V. So eröffnete der Gott des Himmels den Flüchtigen das Meer, ſo daß das Waſſer auf beyden Seiten wie eine doppelte Mauer feſt ſtand, ſie aber auf dem Grunde des Meeres mit trockenem Fuße daher giengen und durchzogen.

13. V. Hingegen iſt das unzählige Heer der Aegyptier, welches ihnen nachſetzte, an dem nämlichen Orte mit Waſſer ſo bedecket worden, daß nicht ein einziger davon überblieb, der dieſe große Begebenheit den Nachkömmlingen hätte erzählen können.

14. V. Nachdem ſie nun durch das rothe Meer gegangen waren, lagerten ſie ſich in der Wüſte des Gebirges Sina, wo noch niemand hatte wohnen können, und kein Menſch ſich jemals aufgehalten hat.

15. V. Dort wurde ihnen das bittere Waſſer zum trinken verſüßet, und die nothwendige Nahrung bekamen ſie vierzig Jahre lang vom Himmel.

16. V. Wohin ſie immer zogen, auch ohne Bogen und Pfeil, ohne Schild und Schwert, ſtritt und ſiegte ihr Gott für ſie.

17. V. Es war auch niemand, der dieſes Volk bezwingen konnte, auſſer wenn es von dem Dienſte des Herrn ſeines Gottes abwich.

Gott hatte ſeinem Volke durch den Mund des Moyſes verſprochen, daß, wenn es der Stimme ſeines Gottes gehorchen, und alle ſeine Gebothe genau beobachten würde, der Herr ſein Gott daſſelbe über alle Völker der Erde erhöhen würde: wenn es aber ſeiner Stimme nicht gehorchen, noch ſeine Gebothe beobachten wollte, ſo würde es der Herr vor ſeinen Feinden fallen und zu Schanden

den werden laſſen. Das Wort des Allerhöchſten mußte alſo erfüllet werden; und da die Völker ſchon einigemale die außerordentlichen Wirkungen des Zornes Gottes über ſein Volk mit Erſtaunung geſehen hatten; ſo ſollten ſie nun erfahren, was ebenfalls in der Schrift angemerket iſt: daß dieſes nämlich nur deshalben geſchehen ſey, weil das Volk Jſrael den Bund gebrochen, den Gott mit ſeinen Vätern gemacht hatte. Dieß war alſo die Urſache, warum Achior den Holofernes verſichert, es habe niemand das Volk Jſrael bezwingen können, auſſer wenn es von Gott abwich, der ſein Beſchützer wäre.

Sagen wir alſo ebenfalls, was ein großer Heiliger ſagte: Wir ſelbſt verſtärken unſere Feinde gegen uns; und diejenigen, die uns angreifen, ſiegen nur unſerer Sünden wegen über uns. *Noſtris peccatis barbari fortes ſunt; noſtris vitiis romanus fugatur exercitus.* Geben wir Gott niemals die Schuld, als ließ er es in der That an ſeinem Beyſtande mangeln. Gewiß! durch ſeinen Beyſtand würden wir gleichſam allmächtig werden, ſo ſchwach wir immer aus uns ſelbſten ſind: aber die Schuld liegt an uns, wenn er ſich von uns entfernet, und uns unſern Feinden überläßt. (S. Hieronymus).

18. V. Denn ſo oft ſie einen andern Gott, als den ihrigen anbetheten, ſind ſie der Plünderung und dem Schwerte überlaſſen, und mit Schande bedecket worden.

19. V. So oft ſie aber über die Abweichung von dem Dienſte ihres Gottes Buße thaten, gab ihnen der Gott des Himmels Stärke, ſich zu vertheiditgen.

20. V. So haben ſie endlich die Könige der Chananäer, Jebuſäer, Pherezäer, Hethäer,

Heväer,

Heväer, Amorrhäer und alle Mächtige in Heſebon geſchlagen, und beſitzen jetzt noch alle ihre Länder und Städte.

21. V. Und ſo lange ſie ſich wider ihren Gott nicht verſündiget haben, gieng es ihnen wohl; denn ihr Gott haſſet die Ungerechtigkeit.

22. V. Darum als ſie vor einigen Jahren von dem Wege, auf welchem ihnen Gott zu wandern befohlen hatte, abgewichen waren, ſind ſie von verſchiedenen Völkern durch Schlachten aufgerieben, und ſehr viele von ihnen in ein fremdes Land gefangen hinweggeführet worden.

Der Schriftſteller Tirinus bemerket über dieſe Worte, es erhelle ſehr klar daraus, dasjenige, was dieſer ammonitiſche Oberſte ſagte, ſey keineswegs von der allgemeinen Gefangenſchaft aller Juden zu verſtehen, die Nabuchodonoſor nach Babylon hatte entführen laſſen; weil er ſonſt nicht würde geſagt haben, ſehr viele, ſondern alle Juden wären gefangen hinweggeführet worden; und weil er vielweniger würde geſagt haben, verſchiedene Völker haben ſie aufgerieben, indem es die Chaldäer allein waren, von welchen die Juden vermittelſt dieſer allgemeinen Gefangenſchaft unterjochet wurden. Er redet alſo hier, wie einige Schriftausleger glauben, von den Verheerungen, welche die Aegyptier, Syrier und Aſſyrier in den jüdiſchen Ländern angerichtet haben, und insbeſondere von dem, was ſich einige Zeit zuvor unter der Regierung des aſſyriſchen Königes Salmanaſar zugetragen hatte, welcher die zehen Zünfte zu Grunde richtete; und noch nachher, als Manaſſes König von Juda, mit dem Hohenprieſter Sobna (welchem Eliakim folgte) und die meiſten Reichsfürſten mit Ketten beladen nach Ba-

bylon hinweggeführet waren. (IV. Reg. 17. v. 20. II. Paral. 28. v. 5. Ibid. 33. v. 11.). Menoch. & Tirin. in hunc loc.).

23. V. Da ſie aber unlängſt zu dem Herrn ihrem Gott zurückgekehret ſind, wurden ſie nach dieſer Zerſtreuung wieder verſammelt, bezogen alle dieſe Gebirge, und beſitzen von neuem Jeruſalem, wo ihr Heiligthum (Tempel) iſt.

Unlängſt, d. i. ſeit ſieben oder acht Monaten, nachdem Manaſſes König von Juda, als er während ſeines Elendes in ſich ſelbſt gegangen war, und Gott inbrünſtig um Beyſtand angerufen hatte, iſt erhöret worden, und nach wieder erhaltener Freyheit nach Jeruſalem zurückgekehret iſt. Dieß geſchah damals, als ſeine Unterthanen, die aus Furcht der Aſſyrier, welche ihren König, den Hohenprieſter und die Fürſten des Landes zu Gefangenen gemacht haben, hin und her zerſtreuet waren, ſo bald als der König von Babylon nach Jeruſalem zurückkam, ſich von allen Seiten wieder verſammelt haben. (II. Paral. 33. v. 13.). Cf. Tirin. & Menoch. in hunc loc.).

24. V. Nun dann, mein Herr! erkundige dich, ob ſich dieß Volk wider ſeinen Gott verſündiget habe; wenn dieſes iſt, ſo laß uns gegen ſie anrucken; denn ihr Gott wird ſie dir ganz gewiß übergeben, und ſie werden dem Joche deiner Macht unterliegen müſſen.

25. V. Hat aber dieſes Volk ſeinen Gott nicht beleidiget, ſo werden wir ihnen nicht widerſtehen können; denn ihr Gott wird ſie beſchützen, und wir werden der ganzen Welt zum Geſpötte werden.

26. V. Als Achior zu reden aufgehöret hatte, geriethen alle Oberſte des Holofernes in Zorn

wider

wider ihn, und gedachten ihn umzubringen. Sie ſagten daher zu einander:

27. V. Wer iſt dieſer, der ſagen darf, die Kinder Iſraels, als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute, könnten dem Könige Nabuchodonoſor und ſeinen Kriegsleuten widerſtehen?

So iſt gemeiniglich die falſche Klugheit und eitle Gefälligkeit derjenigen beſchaffen, welche glauben, ſie können ihren Fürſten nicht anders gefallen, als wenn ſie ihnen ſagen nicht was der Vernunft am meiſten gemäß iſt, ſondern was ihrem Hochmuthe am meiſten ſchmeichelt. Denn was iſt wohl vernünftiger, als was Achior in ſeiner ganzen Rede geſagt hat? — Er verglich keineswegs die Macht der Iſraeliten mit jener des Holofernes; ſondern er ließ die ganze Stärke dieſes Volkes in dem Beyſtande Gottes ſelbſt beſtehen. Nun war es aber die äußerſte Thorheit zu glauben, man beſchimpfte den Nabuchodonoſor, wenn man Gott über ihn erhöbe. Indeß bezog ſich hierauf die ganze falſche Schlußrede der Feldoberſten des Holofernes, in der ſie die Juden als wehrloſe, ſchwache und in der Kriegskunſt unerfahrne Leute ſo ſehr herabſetzten: Denn je wehrloſer und ſchwächer ſie waren, deſtomehr Gelegenheit gaben ſie dem unüberwindlichen Arme des Herrn, ſeine Stärke zu zeigen. Je weniger ſie in der Kriegskunſt erfahren waren, deſtomehr mußten diejenigen, von welchen ſie angegriffen wurden, in ihren Siegen die Allmacht desjenigen bewundern, der ſich für dieſelben erklärte, und der ihre Kriegsunerfahrenheit auf eine ſo vortheilhafte Weiſe erſetzte. Allein die Feldoberſten des Nabuchodonoſors waren ſehr weit entfernt, einen ſolchen Schluß zu machen: denn da ſie nicht würdig waren, den allmächtigen Gott zu erkennen, ſo ſahen ſie ihren Fürſten für den einzigen Gott der Erde an,

und wollten, daß jedermann ihn dafür anſähe: daher ſagten ſie zuletzt: **Damit alle Völker erkennen, Nabuchodonoſor ſey der Gott der Erde, und kein anderer neben ihm.**

Gott gab aber einem ſeiner Nachfolger, dem groſſen Nabuchodonoſor nämlich, gar wohl zu erkennen, daß er keineswegs, wie er ſich einbildete, der Gott der Erde ſey, ſondern daß es neben ihm einen andern gebe; indem dieſer Fürſt, der ſich aus Hochmuth über Gott erhob, ſieben Jahre lang bis zum Stand eines Thieres erniedriget ward, damit er erkennen möchte, ſagt die Schrift es ſey nur der Allerhöchſte, der über die Reiche der Menſchen herrſchet, und ſie giebt, wem er will. Wenn er mit dieſem hier nicht auf eine gleiche Weiſe verfuhr, ſo unterließ er doch nicht, demſelben in der Folge durch den ſchändlichen Tod ſeines Feldherrn Holofernes und durch die Niederlage ſeines ganzen Kriegsheeres recht lebhaft zu empfinden zu geben, daß ein Erdwurm, welches auch der größte König von der Welt in Vergleichung mit Gott iſt, ſich wider ſeinen höchſten Meiſter nicht auflehnen, noch ihn als ſeinen Herrn verkennen müſſe.

28. V. **Um alſo den Achior zu überzeugen, daß er uns betriege, ſo laſſet uns gegen dieſe Gebirge anrucken; und wenn wir ihre Mächtigen werden gefangen haben, ſo ſoll er ſammt ihnen mit dem Schwerte durchſtochen werden;**

29. V. **Damit alle Völker erkennen, Nabuchodonoſor ſey der Gott der Erde, und kein anderer neben ihm.**

VI. Haupt-

VI. Hauptſtück.

Achior wird vom Holofernes den Einwohnern zu Bethulien überliefert. Die Juden faſten und bethen.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als ſie zu reden aufgehöret hatten, ſprach Holofernes vor Zorn ergrimmt zu dem Achior:

2. V. Weil du uns gleich einem Propheten vorgeſagt haſt, das Volk Iſrael werde von ſeinem Gott beſchützet werden; ſo will ich dir zeigen, daß es keinen Gott auſſer dem Nabuchodonoſor gebe.

3. V. Wenn wir ſie alle wie einen einzigen Menſchen werden erſchlagen haben, ſo ſollſt du auch ſelbſt durch das Schwert der Aſſyrier umkommen, und ganz Iſrael ſoll mit dir zu Grunde gehen.

4. V. Dann wirſt du erfahren, daß Nabuchodonoſor Herr über den ganzen Erdkreis iſt; dann wird das Schwert meiner Kriegsleute deine Seite durchbohren, und ſo durchſtochen wirſt du unter die verwundeten Iſraeliten dahin fallen. Du wirſt keineswegs entkommen, ſondern mit ihnen vertilget werden.

5. V. Wenn du aber deine Weiſſagung für wahr hältſt, ſo zeige kein trauriges Angeſicht; (*) und wenn du meyneſt, meine Worte

 können

können nicht erfüllet werden; ſo verbanne die bleiche Farbe von deinen Wangen.

(*) Buchſtäbl. Non concidat vultus tuus, ſo falle dein Angeſicht nicht zuſammen.

6. V. Damit du aber wiſſeſt, daß du ein gleiches Schickſal mit ihnen erfahren wirſt, ſieh, ſo ſollſt du von dieſer Stunde an ihrem Volke zugeſellet werden, damit, wenn ſie durch mein Schwert die geziemende Strafe empfangen werden, zugleich auch du mit ihnen die Rache empfindeſt.

Man muß hier ſowohl die Blindheit als Unvermögenheit des menſchlichen Hochmuths bewundern. Achior redet vor dem Holofernes mit großer Klugheit, und vertheidiget die Sache des Gottes Iſraels auf eine ſehr uneigennützige und großmüthige Art. Dieſer Feldherr vom Hochmuth ganz aufgeblaſen konnte von keinem andern Gott als dem Nabuchodonoſor hören; nicht, weil er ihn wirklich für einen Gott hielt, ſondern weil ſein Ehrgeiz beleidiget wurde, wenn man von der Macht des Gottes Iſraels redete; indem er ſeinen Fürſten für allmächtig und unüberwindlich hielt. Wozu anders hätte ihn natürlicherweiſe der Grimm verleiten müſſen, wovon er gegen den Achior entbrannte, als daß er ihn auf der Stelle umbringen ließe? — Aber eben dieß ſtund nicht in ſeinem Vermögen, ſo groß auch immer die Einbildung war, die er von ſeiner Macht hatte. Denn Gott hatte einmal beſchloſſen, den Achior ſeiner Großmuth wegen, womit er für ſeine Ehre redete, zu belohnen, und ihn ſeinem Volke zuzugeſellen. Und deswegen ließ er zu, daß ſelbſt der Hochmuth des Holofernes zu ſeiner Rettung beytrug, indem ihm dieſer das Leben nur deshalben laſſen wollte, um es ihm nachher auf eine für ihn weit empfindlichere Art zu nehmen, wenn er nämlich mit ſeinen eignen Augen den gänzlichen

chen Untergang eines Volkes geſehen hätte, deſſen Gott er ſo hoch erhoben hatte. Eine unerhörte Wirkung der Verblendung eines hochmüthigen Geiſtes, der ſich in ſeiner Einbildung den größten Triumph über einen Feind zubereitet, den er nur deswegen ſchonet, um ihn deſto grauſamer zu beſtrafen! Aber wunderbares und anbethungswürdiges Betragen des allmächtigen Gottes, der ſich der Eitelkeit der gottloſeſten Geiſter bedienet, um ſie ſelbſt zu verblenden, und denjenigen, die ſeine Barmherzigkeit haſſen, durch die nämlichen Mittel, die ſie ihre falſche Klugheit ergreifen läßt, den Untergang zu bereiten! Wer ſoll ſich durch Betrachtung dieſes großen Beyſpieles nicht tröſten, wenn er ſich durch die Menſchen in eine verdrüßliche Lage, ja äußerſte Noth verſetzet ſieht? **Wenn Gott für uns iſt, wer kann wider uns ſeyn?** (Rom. 8. v. 31.). Wenn auch ein liſtiger und hochmüthiger Feind weitausſehende Entwürfe zu unſerm Untergang macht, und wenn er ſich bey ſich ſelbſt des glücklichen Ausganges halber rühmet, deſſen er ſich ſchon zum voraus ſchmeichelt; ſo kann doch demjenigen nichts ſchaden, der unter der Obhut Gottes ſteht. Ein ſolcher freuet ſich, daß eine Grube gegraben iſt, in die ſein Feind zuerſt fallen wird.

7. V. Hierauf befahl Holofernes ſeinen Leuten, den Achior gefangen zu nehmen, nach Bethulien zu führen, und den Kindern Iſraels in die Hände zu liefern.

Bethulien, wovon in dieſem Buche ſo oft die Rede iſt, kömmt nirgends anderswo in der Schrift vor. Die Gelehrten ſetzen dieſe Stadt in die Zunft Zabulon, und glauben, ſie ſey eben jene, welche im 19 Kap. Joſue 15 V. Bethlehem genannt wird. Sie ſagen auch, die Familie der Judith ſey aus der Zunft Simeon in dieſe Stadt übergegangen, weil ſie ſich dem Jeroboam nicht habe unterwerfen, noch ſeinen Götzen-

dienſt annehmen wollen; und man könne eines theils das nämliche hieher ziehen, was im Buche Geneſis 49. V. 7. geſagt wird, wo Jakob, als er ſeine Kinder ſegnete, oder ihnen vorherſagte, was jedem aus ihnen begegnen ſollte, zu denen von der Zunft Simeon eben ſowohl, als zu jenen von der Zunft Levi ſprach: Ich will ſie zertheilen in Jakob, und zerſtreuen in Iſrael.

Ein berühmter Erdbeſchreiber bezeuget, man ſehe noch heut zu Tage bey dieſer Stadt, von der die Rede iſt, Ueberbleibſel von der bekannten Belagerung des Holofernes, indem es Gott alſo zuließ, um der ganzen Nachwelt dieſe Denkmäler des Hochmuths und der Schwäche des gottloſeſten Menſchen, der jemals war, vor Augen zu ſtellen, und das Andenken dieſes großen Wunders, welches der Gott Iſraels zum Beßten ſeines Volkes durch die Hand eines einzigen Weibes gewirket hat, auf einige Weiſe zu verewigen. (Adrichomius L. de Terra ſancta.).

8. V. Alſobald ergriffen ihn die Leute des Holofernes, und führten ihn über die Felder. Als ſie ſich aber dem Gebirge näherten, kamen die Schleuderer gegen ſie heraus.

9. V. Dieſen wichen ſie aus an der Seite eines Berges, banden den Achior mit Stricken an einen Baum, und ſo an Händen und Füßen gebunden verließen ſie ihn, und kehrten zu ihrem Herrn zurück.

10. V. Aber die Iſraeliten kamen herab, und begaben ſich zu ihm. Sie machten ihn los, führten ihn nach Bethulien, und als ſie ihn mitten unter das Volk geſtellet hatten, fragten ſie ihn, warum ihn die Aſſyrier alſo gebunden verlaſſen hätten.

11. V. Zu derſelben Zeit waren die oberſten Befehlshaber daſelbſt Ozias des Micha Sohn, aus der Zunft Simeon, und Charmi, der auch Othoniel hieß.

Ozias, der, wie die Schrift ſagt, aus der Zunft Simeon herſtammete, war, wie es ſcheint, ein Freindling in der Zunft Zabulon, in welcher die Stadt Bethulien gelegen war.

Vielleicht hat er ſchon vorher dahin geflüchtet, und ſich allda niedergelaſſen, als die zehen Zünfte Iſraels von den Aſſyriern hinweggeführet wurden, und die meiſten davon ſich zu retten ſuchten, wo ſie immer konnten. Vielleicht auch hat ihn bey Gelegenheit dieſes Kriegs mit dem Holofernes der König Manaſſes, oder vielmehr der Hoheprieſter Eliakim nach Bethulien abgeſandt, als einen Mann, der bey ſo wichtigen Umſtänden im Stande wäre, das Commando zu führen. Er wird auch noch in dieſem nämlichen Buche bald ein Fürſt oder Befehlshaber von Juda, bald ein Fürſt oder Befehlshaber von Iſrael genannt; (8. v. 34. c. 13. v. 23.); welches zu erkennen zu geben ſcheint, daß er nicht blos an die Stadt Bethulien angeheftet geweſen, ſondern daß er als ein oberſter Befehlshaber von Iſrael zur Beſchützung dieſer Stadt, welche die Aſſyrier mit ihrer ganzen Macht überfallen wollten, ſey abgeſandt worden. (Tirin. in hunc loc.).

12. V. Achior erzählte alſo mitten unter den Aelteſten und in Gegenwart des ganzen Volkes, was er dem Holofernes auf ſeine Fragen geantwortet hatte; wie ihn dieſer Reden wegen die Leute des Holofernes hätten umbringen wollen;

13. V. Und wie Holofernes ſelbſt ſich darüber heftig erzörnet, und ihn deswegen den Iſraeliten auszuliefern befohlen habe, damit er,

wenn die Iſraeliten würden überwunden ſeyn, auch ihn, den Achior, mit allerley Peinen zu todt quälen laſſen möchte, weil er ſich zu ſagen getrauet hätte, der Gott des Himmels wäre ihr Beſchützer.

14. V. Als nun Achior dieſes alles erzählet hatte, fiel das ganze Volk mit dem Angeſichte auf die Erde, bethete den Herrn an, und ſchüttete einmüthig mit allgemeinem Weheklagen und Weinen ſein Gebeth vor Gott aus.

Es kann wunderbar ſcheinen, wenn man die Sachen menſchlich beurtheilt, daß die Einwohner von Bethulien und ihre Befehlshaber den Worten des Achiors ſo leichterdings geglaubet haben; weil ſie, wie es ſcheint, Urſache gehabt hätten, ein Mistrauen auf ihn zu ſetzen, als auf einen verdächtigen Menſchen, der von dem Holofernes zu ihnen hätte können geſchickt ſeyn, ſie auszuſpähen und zu verrathen. Man kann aber hierauf antworten, daß, ob ſie gleich den gemeinen Regeln der Klugheit zu Folge demſelben nicht hätten trauen ſollen, nichts deſtoweniger, wie es augenſcheinlich Gott war, der den Achior auf eine ſolche Art hat reden laſſen, wie er vor dem Holofernes geredet hat; alſo auch Gott es geweſen ſey, der die Iſraeliten bewog, das was er ihnen ſagte, zu glauben. Es konnte ihnen auch, wie ein Schriftausleger anmerket, die Rechtſchaffenheit dieſes ammonitiſchen Oberſten anderswoher bekannt ſeyn. Und endlich, ob ſie ihn gleich mit vieler Höflichkeit aufnahmen, und ehrlich bewirtheten, ſo haben ſie ihn doch, wie es ſcheint, an der Geſchäftsverwaltung keinen Theil nehmen laſſen, ſondern waren vergnügt, ihm einen Zufluchtsort unter ihnen zu geſtatten, und ohne Zweifel wohl auf ihrer Hut, daß ſie nicht möchten hintergangen werden.

Aber

Aber wie hätten jene ſollen hintergangen werden, die auf ſich ſelbſt mistrauiſch, ihre ganze Stärke in dem Herrn ſetzten, ſich mit gedemüthigten Herzen vor ihm niederwarfen, und mit Thränen und heftigen Weheklagen ſeinen Beyſtand wider die von Hochmuth ſtrotzenden Gottloſen, die ſeiner Allmacht trotzten, anfleheten? Denn nichts war geſchickter, nichts mehr im Stande, den Schutz des Allmächtigen über Iſrael zu ziehen, als das vortreffliche Gebeth, welches ſie ganz gedemüthiget und vernichtet in ſeiner Gegenwart verrichteten.

15. V. **Herr, ſagten ſie, du Gott Himmels und der Erde! wirf deine Augen auf ihren Hochmuth, und ſieh unſre Demuth an, und den Stand, worein diejenigen verſetzet ſind, die du dir geheiliget haſt. (*) Zeige, daß du jene nicht verläſſeſt, die auf dich vertrauen; jene aber demüthigeſt, die ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, und mit ihrer Macht pralen.**

(*) Buchſtäbl. Faciem Sanctorum tuorum attende. Habe Acht auf das Angeſicht deiner Heiligen.

Einige geben den Worten der Vulgata, faciem Sanctorum tuorum attende, einen ganz andern Sinn, als wir. Sie behaupten, es ſey eben ſo viel, als wenn das Volk zu Gott geſagt hätte: wirf deine Augen nicht auf unſere Verdienſte, die nichtig, oder ſehr geringſchätzig ſind, ſondern auf die Verdienſte deiner alten Diener, und deiner Heiligen, des Abrahams nämlich, Iſaks, Jakobs und anderer, die dir ſo heilig gedienet haben: damit wir, durch das Gewicht unſerer eigenen Miſſethaten niedergedrücket, durch die Verdienſte dieſer Heiligen erlöſet zu werden verdienen. (Eſtius in hunc loc.). Allein dieſe obgleich fromme Auslegung ſcheint nach der Anmerkung eines andern Schriftauslegers, den wahren Sinn dieſer Stelle keineswegs zu treffen. Ja der griechiſche Text ſelbſt beſtimmet

ſtimmet den Sinn, dem wir gefolget ſind. Denn das Volk Iſrael war Gott geweihet und geheiliget, indem es zu ſeiner Anbethung und zu ſeinem Dienſte beſtimmet war. Deswegen wurde es das Volk Gottes, das heilige Volk, und das Erbtheil des Herrn genannt; ob es gleich nichts mehr als eine Figur war eines andern — Gott weit vollkommener geheiligten Volkes, der Chriſten nämlich, die der heil. Paulus des Standes wegen, zu welchem ſie berufen ſind, oft die Heiligen nennet. Der wahre Sinn alſo dieſer Worte iſt folgender: Sieh auf dein Volk, o Herr, welches du von allen andern Völkern abgeſondert, und dir auserwählet haſt, damit es heilig und deinem Dienſte gewidmet ſey. Was nun den wahren Unterſchied unter dem Gott geheiligten und gewidmeten Volke und unter andern Völkern ausmachet, iſt dieſes, daß es nicht auf ſich ſelbſt, ſondern auf die Güte Gottes vertrauet, anſtatt daß andere Völker ihr ganzes Vertrauen auf ſich ſelbſten ſetzen, und mit ihrer Macht pralen. Denn es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe Iſraeliten aus Eingebung Gottes, demſelben keine andere Urſache vorſtelleten, warum er ihnen beyſtehen ſollte, als dieſes demüthige Mistrauen auf ſich ſelbſten, vermöge deſſen ſie alles von ſeiner Güte erwarteten, und das ſtolze Vertrauen ihrer Feinde, die mit ihrer eignen Macht trotzig praleten. Und dieſe einzige Betrachtung machte ſie ſo ſicher, daß ſie mitten in dieſer äußerſten Noth, in der ſie ſich befanden, den Muth hatten, dieſen Fremdling zu tröſten, und ihm mit Gewißheit zu ſagen: Der Gott, deſſen Macht er gerühmet, würde ihn deshalben belohnen, und ihm die Gnade verleihen, daß er den Untergang derjenigen, die ihn hatten zu Grunde richten wollen, ſelbſt mit anſehen würde.

16. V. Nachdem das Weinen aufgehört hatte, und das den ganzen Tag anhaltende Gebeth des Volkes geendiget war, tröſteten ſie den Achior,

17. V. Und ſagten: Der Gott unſerer Väter, deſſen Macht du gerühmet haſt, wird dich dafür belohnen, und dir die Gnade verleihen, daß du den Untergang derjenigen, die dich hatten zu Grunde richten wollen, ſelbſt mit anſehen mögeſt.

18. V. Und wenn der Herr unſer Gott auf ſolche Art ſeine Diener in Freyheit ſetzen wird, ſo ſoll er auch dein Gott ſeyn mitten unter uns, auf daß du, wenn es dir beliebt, mit allen den Deinigen bey uns wohneſt.

19. V. Nach geendigter Verſammlung nahm ihn Ozias in ſein Haus auf, und richtete ihm ein großes Abendmahl zu,

20. V. Wozu er alle Aelteſte berufen ließ; und nachdem der Faſttag geendiget war, ſpeiſeten ſie miteinander.

21. V. Hierauf wurde das ſämmtliche Volk zuſammen gerufen. Sie betheten gemeinſchäftlich die ganze Nacht, und riefen den Gott Iſraels um Hülfe an.

Wie hätten ſich Leute, die von einer ſo fürchterlichen Macht angegriffen wurden, und die den Anfall ihres Feindes, der ihnen den Achior zugeſandt hatte, um einen Zeugen und Geſpan ihres Untergangs abzugeben, mehr als jemals zu befürchten zu haben ſchienen, entſchließen können, ſich im Gegentheile mit ihrem neuen Gaſte zu erfreuen, und für denſelben ein großes Gaſtmahl zuzubereiten, wenn nicht Gott ſelbſt heimlich auf ihr Herz gewirket hätte? — Es wäre aber wirklich für das Volk Gottes eine Schande geweſen, wenn ſie eine

Furcht

Furcht bezeiget hätten in Gegenwart dieſes Fremden, der ſich ſelbſt nicht gefürchtet hatte, die Macht des Gottes Iſraels vor dem Holofernes ſo hoch zu rühmen. Aber wenn ſie ſich mit ihm erfreueten, und ihm ein großes Abendmahl bereiteten, ſo iſt dieſes nur geſchehen, nachdem ſie ihr Faſten bis auf den Abend fortgeſetzet hatten. Und dadurch gaben ſie dem Achior zu erkennen, daß ihre Freude auf nichts anders als auf die Hoffnung des Beyſtandes Gottes gegründet wäre, und daß er ſelbſt auf ſolche Art vollkommene Urſache hätte, ſich für ſicher zu halten; weil der Gott Iſraels nach ſeiner eignen ſo großmüthigen Erklärung, die er dem Holofernes gethan hatte, ſein Volk nicht verlaſſen würde, nachdem es ſich mit Vertrauen und Demuth zu ihm gewandt hätte.

Durch das Wort *Presbyteri* verſtehen wir an dieſem Orte nicht die Prieſter, ſondern die Aelteſten, wie wir überſetzet haben. Denn es iſt einem gelehrten Schriftſteller zu Folge gewiß, daß durch dieſes lateiniſche Wort in der Schrift vielfältig die Aelteſten bedeutet werden. Und Joſeph bezeuget, Moyſes habe verordnet, daß in jeder Stadt ſieben Perſonen als Richter und Oberſte des Volkes seyn ſollten, und dieſer Obrigkeit wurde der Name Aelteſte und *Presbyteri* beygeleget. (Joſeph. antiq. L. 4. c. 8. Ruth. 4. v. 2.).

Man kann hier die Weiſe zu faſten bemerken, deren ſich die Juden bedienten, wenn ſie die Barmherzigkeit Gottes zu ihren Gunſten bewegen wollten. Denn es wird geſagt, Ozias habe ein großes Abendmahl für den Achior zurichten laſſen, und nachdem er die Aelteſten dazu berufen laſſen, ſo haben ſie, da ihre Faſten vollendet war, d. i. da ſie den ganzen Tag gefaſtet hatten, alle miteinander geſpeiſet. Aber was ihre ganz heilige Weiſe zu faſten noch beſſer zu erkennen giebt, iſt, daß die Mahlzeit ſelbſt, die ſie nach gehaltener Faſten eines

ganzen

ganzen Tages genoßen, ſie keineswegs hinderte, die ganze folgende Nacht mit dem Volke im Gebethe zuzubringen. Wenn man alſo betrachtet, daß ſie bis zum Abendeſſen gefaſtet, und mit dem Achior einem großen Gaſtmahle beygewohnet, und nichts deſtoweniger ſich im Stande befunden haben, die ganze Nacht hindurch zu bethen, und den Gott Iſraels um Beyſtand anzuflehen, ſo wird man ohne Zweifel vollkommen überzeugt seyn, daß ſowohl ihr Faſten ohne Vergleich ſtrenger, als auch daß ihre Mahlzeiten viel mäßiger, als die unſrigen geweſen ſeyen; und daß ſie die Nothwendigkeit des Beyſtandes Gottes weit lebhafter als wir empfunden haben. Das fürchterliche Kriegsheer des Holofernes rührte ihre Sinne und Augen. Sie ſahen ſich in einer augenſcheinlichen Gefahr; und die Niederlage aller benachbarten Völker war ihnen gleichſam ein gewiſſer Vorboth ihres eigenen Untergangs; wenn nicht Gott ſelbſt ſich für ihren Beſchützer erklärte. Darum verdemüthigten ſie ſich ſo ſehr, faſteten, betheten, und brachten ganze Nächte damit zu, daß ſie den Beyſtand desjenigen anriefen, den ſie allein für mächtig genug hielten, ſie von einem ſo ſtarken Feinde zu befreyen. Wenn wir alſo im Faſten, im Bethen, im Wachen nachläßiger ſind, ſo rühret es daher, weil wir unſer Elend und unſere Noth weniger empfinden; und weil wir, da unſer Glaube ſchwach und gleichſam blind iſt, jenes andere unſichtbare Heer ganz geiſtlicher Feinde nicht ſehen, welche der heil. Paulus nennet **Fürſtenthümer und Mächte, Beherrſcher der Welt und ihrer Finſterniſſe, Geiſter der Bosheit, die ſich in der Luft aufhalten, und welchen man, wie er bezeuget, nicht anders als mit den Waffen Gottes widerſtehen kann.** (Eph. 6. v. 12).

Die Gläubigen der erſten Zeiten, da ſie weit lebhafter als wir von der Furcht dieſer Feinde unſeres Heils durch-

durchdrungen waren, betheten und faſteten auf eine weit vollkommenere Weiſe. Auch bezeuget ein alter Schriftſteller, dasjenige, was wir von der Mäßigkeit, welche die Juden ſelbſt bey der Mahlzeit, die ſie nach ihren Faſten gehalten, beobachteten, ſey in den erſten Zeiten der Kirche mit der größten Genauigkeit ausgeübet worden. „Man nährte die Seele, ſagt er, durch das Ge„beth, ehe man dem Leibe die Nahrung geſtattete, und „man aß hernach, um der Nothdurft der Natur genug „zu thun. Man hütete ſich, mehr zu trinken, als es „keuſchen und regelmäßigen Perſonen anſteht, welche „ſich erinnern, daß ſie des Nachts zum Lobe Gottes auf„ſtehen müſſen. Und wenn das Nachteſſen auch mit „Bethen geendiget war, ſo zog man ſich mit aller Ehr„barkeit zurück, gleich als wäre man beſorgt geweſen, „die Seele eben ſo wie den Leib mit ganz heiliger Zucht, „die man bey dem Eſſen beobachtete, zu nähren.„ (Tertull. apol. 39.). Und der heil. Hieronymus gab vor Zeiten einigen andächtigen Frauen den Rath, ſie ſollten ſich allezeit befleißen, ſo zu eſſen, daß ſie nach der Mahlzeit zum Bethen und geiſtlichem Leſen aufgelegt wären. *Ita tibi ſemper comedendum eſt, ut cibum & oratio ſequatur & lectio.* (Hieron. ad Euſtoch. & Lætam.).

VII. Hauptſtück.

Holofernes belagert Bethulien. Die Einwohner dieſer Stadt befinden ſich in äußerſter Noth.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Den folgenden Tag ließ Holofernes ſeine Kriegsvölker gegen Bethulien anrücken.

2. V. Sein Kriegsheer beſtand aus hundert und zwanzig tauſend ſtreitbaren Männern zu Fuß, und zwey und zwanzig tauſend zu Pferde; (*) ohne diejenigen, die er unterwegs gefangen genommen, und aus der ganzen jungen Mannſchaft der eroberten Länder und Städte ausgehoben und ausgerüſtet hatte.

(*) Die Reiterey hatte ſich ſchon mit 10000 aſſyriſchen Reitern vermehrt, da ſie anfänglich nur aus 12000 beſtand.

3. V. Sie machten ſich alle wider die Kinder Iſraels ſtreitfertig, und zogen längſt dem Berge bis oben auf die Spitze, die gegen Dothain ſieht, von dem Orte Belma genannt bis Chelmon, welches Esdrelon gegenüber liegt.

4. V. Als nun die Kinder Iſraels ihre unzählige Menge ſahen, warfen ſie ſich auf die Erde, beſtreueten ihre Häupter mit Aſche, und betheten einmüthig, der Gott Iſraels wolle ſich doch gegen ſein Volk barmherzig erzeigen.

Je fürchterlicher dieſe Feinde dem Volke Gottes vorkamen, deſtomehr vereinigte es ſich im Gebethe. Ja der Anblick des ſo zahlreichen Kriegsheeres der Aſſyrier wirkte bey demſelben nichts anders, als daß es daſſelbe bewog, die göttliche Barmherzigkeit deſto demüthiger und inſtändiger anzuflehen. Der Gebrauch, den die Iſraeliten hatten, das Haupt mit Aſche zu beſtreuen, hatte zum Ziele, ſie in Betrachtung ihres Urſprunges zu demüthigen, und ſie ſowohl an den Urſtoff, aus dem ſie Gott gezogen hat, als an das Ende, wohin ſie der Tod zurückführen würde, zu erinnern. Dieſes hat die Kirche Jeſu Chriſti bewogen, ſich des nämlichen Gebrauches zu der Zeit recht nützlich zu bedienen, da ſie allen ihren Kindern einen Geiſt der Demuth und Buße auf eine beſondere Art einzuflößen verlanget, nämlich beym Anfange der Faſten, wo ſie geweihte Aſche auf die Stirne oder auf das Haupt eines jeden Gläubigen ſtreuen läßt, mit den Worten: **Gedenk o Menſch, daß du Aſche biſt, und wieder zu Aſche werden wirſt.** (Eſtius in hunc loc.).

5. V. Hierauf nahmen ſie ihre Kriegsrüſtung, und beſetzten die Oerter, welche zu den engen Päſſen zwiſchen den Bergen führen, und bewachten dieſelben Tag und Nacht.

Das Vertrauen auf Gott, wie man ſchon mehrmals geſagt hat, hindert keineswegs, daß man ſich nicht ſeiner Seits nach Vermögen bearbeite. Ja es wäre eine träge Vermeſſenheit, ſich ſolchergeſtalt auf den Beyſtand Gottes verlaſſen, daß man bey deſſen Erwartung müßig bliebe. Auch die Juden, nachdem ſie gefaſtet, gebethet, ſich zur Erde geworfen, das Haupt mit Aſche beſtreuet, und die ganze Nacht mit Anrufung der göttlichen Barmherzigkeit durchgewachet hatten, griffen darauf zu den Waffen, und beſetzten alle

enge Päſſe zwiſchen den Bergen, wo das aſſyriſche Heer durchkommen konnte, ſie zu überfallen.

6. V. Als Holofernes rings umher gieng, fand er auf der Mittagſeite auſſer der Stadt die Quelle, welche durch einen Waſſergang hineingeleitet wurde: dieſen Waſſergang alſo ließ er abſchneiden.

7. V. Doch waren nicht weit von den Stadtmauern noch einige Brunnen, wohin man die Belagerten gehen und in der Eile und verſtohlenes Waſſer ſchöpfen ſah, mehr um ſich zu erquicken, als den Durſt zu löſchen.

8. V. Aber die Ammoniter und Moabiter giengen zu dem Holofernes, und ſagten ihm: Die Kinder Iſraels verlaſſen ſich weder auf ihre Lanzen noch auf ihre Pfeile; aber die Berge beſchützen ſie, und dieſe ſteile Hügel, womit ſie umgeben ſind, machen ihre ganze Stärke aus.

9. V. Wenn du ſie alſo ohne Schlacht überwinden willſt, ſo laß die Brunnen bewachen, damit ſie kein Waſſer daraus ſchöpfen können; auf ſolche Art wirſt du ſie ohne Schwert tödten, oder doch gewiß ſo matt machen, daß ſie ihre Stadt, die ſie als eine Bergſtadt für unüberwindlich halten, ſelbſt übergeben.

Die Hauptquelle, wovon die Stadt Bethulien ihr Waſſer hatte, wurde plötzlich von dem Holofernes entdecket wegen eines Waſſerganges, vermittels deſſen das nämliche Waſſer ſelbſt bis zur Stadt geleitet wurde. Da er alſo dieſen Waſſergang abſchneiden, oder ableiten ließ, ſo benahm er ihr das vornehmſte Waſſer, welches ſie zu ihrer Nothdurft brauchte. Weil aber noch einige kleine nicht weit von den Stadtmauern entfernte Brunnen übrig waren, ſo gaben die Ammoniter (diejenigen nämlich, deren Oberſter Achior war) und die

Moabiter, dem Holofernes den Rath, ſich dieſer Brunnen zu bemächtigen, um zu verhindern, daß die Belagerten nicht mehr dahin zum Waſſerſchöpfen kommen könnten, welches dann wirklich die Stadt Bethulien zur äußerſten Noth brachte. So niederträchtig verriethen ſie diejenigen, welche ihr Fürſt Achior ſo großmüthig vertheidiget hatte, als er die Macht des Gottes Iſraels ſo hoch erhob!

Wenn es wahr iſt, wie ein Schriftausleger glaubt, und wie auch wir ſchon vorher geſagt haben, daß unter dem Namen der Ammoniter auch die Idumäer begriffen werden, ſo hat die Schrift die Abſicht, uns in dieſem Beyſpiele zu zeigen, daß falſche Brüder, dergleichen die Idumäer in Anſehung der Juden waren, mehr zu fürchten ſeyen, als erklärte Feinde; weil dieſer ſo ſchädliche Rath den Aſſyriern wider Leute iſt gegeben worden, die ſie, wie ihr Fürſt gethan hat, als ihre Brüder hätten vertheidigen, oder zum wenigſten nichts wider dieſelben unternehmen ſollen.

Sie ſind hierinnen wahre Vorbilder der Ketzer, welche ſich auf eine deſto gehäßigere und laſterhaftere Art wider die Kirche erklären, je weniger ſie ſich ſcheuen, ihren Kindern, deren Brüder ſie doch durch die Taufe geworden ſind, die reinen und heilſamen Waſſer der Wahrheit, ſo viel ſie können, abzuſchneiden. Sie können uns auch wohl jene Chriſten vorbilden, welche ſcheinen, durch das Beyſpiel ihres ganz unordentlichen Wandels ihren Brüdern das lebendigmachende Waſſer jener evangeliſchen Quelle rauben zu wollen, die ſich bis zum ewigen Leben erhebt; oder ſelbſt jene nichtswürdige Hirten, die dem Volke Gottes das Waſſer abſchneiden, indem ſie, anſtatt daſſelbe ohne Unterlaß durch ihr frommes Beyſpiel und durch das lebendige Waſſer der Wahrheit zu befeuchten, im Gegentheile für die Gläubigen weiter nichts ſind als waſſerleere Wolken,

Wolken, wovon der Apoſtel redet, die niemals einen Regen bringen. *Nubes ſine aqua.* (Judæ v. 12.).

Der Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, bedienet ſich alſo ſowohl ſeiner eigenen Bosheit, als jener der falſchen Brüder, die in der Kirche ſind, um das Waſſer der Hauptquelle, der heil. Schrift nämlich, welches durch einen Waſſergang, welcher die kirchliche Uebergabe iſt, bis zu uns iſt geleitet worden, abzuſchneiden. Und wir ſehen wirklich, daß ſich die Ketzer dieſer letztern Zeiten hauptſächlich beſtreben, die Kirche um dieſen großen Waſſergang zu bringen, wodurch ſie das reine Waſſer der Wahrheit allezeit erhalten hat, und bis ans Ende erhalten wird. Und da ihr noch einige andere kleine Quellen übrig ſind, wovon ihre Kinder ihren Durſt ein wenig ſtillen könnten, ſo wollen ſie ſich auch dieſer bemächtigen, indem ſie ſich unabläßlich bemühen, ihr alle Mittel zu rauben, welche auf was immer für eine Weiſe dienen können, den Durſt, welchen die wahren Gläubigen nach der Gerechtigkeit und Frömmigkeit haben, zu löſchen. Dieß hat man zur Zeit der Arianer bemerken können, welche, nachdem ſie den großen Waſſergang der Tradition abgeſchnitten hatten, indem ſie alle heilige Väter verwarfen; ſich auch noch derjenigen bemächtigten, welche wie die Brunnen Jakobs angelegt waren: dieſen ſetzten ſie durch alle Gattungen der Gewaltthätigkeit tauſend Hinderniſſe, damit ſie ihr Waſſer nicht über diejenigen ergießen könnten, welche es von ihnen zu erwarten hatten.

Der heil. Auguſtin, da er von den Quellen und Bächen redet, die Gott aus harten Felſen entſpringen ließ, ſagt, dieſe Quellen bedeuten jene göttliche Waſſer der Weisheit und des Glaubens, welche dienen ſollten, die Völker zu bewäſſern, und zu Jeſu Chriſto zu bekehren, weil das Wort Gottes eine Quelle iſt, deren Waſſer bis ins ewige Leben zurück ſpringt.

Dieß ſind jene unſerer Seele ſo nothwendige Waſſer, die ſie in der Trockne dieſes elenden Lebens erhalten müſſen; weswegen wir Gott inſtändig bitten ſollen, er wolle ja niemals zulaſſen, daß wir derſelben durch die Bosheit unſeres Feindes beraubet werden. (Auguſt. in Pſalm. 73. v. 17.).

10. V. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Holofernes und ſeinen Hauptleuten. Er ließ daher ringsherum zur Bewachung eines jeden Brunnens hundert Mann ſtellen.

11. V. Und als dieſe Wache zwanzig Tage hindurch fortdauerte, wurden alle Ciſternen und Waſſerbehältniſſe in Bethulien erſchöpft, ſo daß in der ganzen Stadt nicht ſo viel Waſſer mehr war, daß man allen Einwohnern nur auf einen Tag genug zu trinken geben konnte, obwohl man es dem Volke täglich nach der Maße austheilte.

12. V. Alsdann verſammelten ſich bey dem Ozias Männer und Weiber, Jünglinge und Kinder, und ſagten alle zugleich mit einhelliger Stimme:

13. V. Gott ſey Richter zwiſchen uns und dir; denn du haſt uns dieſes Uebel zugezogen, weil du den Aſſyriern keine Friedensvorſchläge haſt thun wollen; deswegen hat uns Gott in ihre Hände geliefert.

Das Betragen dieſes Volkes ſtellet uns ein Bild von dem vor, was ſich täglich in der Kirche zuträgt. Der Anblick der ſo fürchterlichen Macht des Holofernes hatte die Einwohner von Bethulien überzeugt, daß ſie nirgendwoher als von Seiten Gottes etwas zu hoffen hätten. Deswegen hatten ſie ſich ſo ſehr gedemüthiget, gefaſtet, gebethet und gewachet, um ſich des göttlichen Beyſtandes würdig zu machen. Aber als ſie anfien-

gen,

gen, den Durſt zu empfinden, ſo überließen ſie ſich dem Murren, und beſchuldigten ihren Befehlshaber, er habe ihnen dieſes Uebel zugezogen. Man ſieht hierinnen den wahren Charakter des Geiſtes der Iſraeliten, welche allezeit zum Murren wider ihre Anführer geneigt waren, und welche, nachdem ſie von der pharaoniſchen Sklaverey durch ſo große Wunder, die Gott zu ihren Gunſten gewirket hatte, waren befreyet worden, ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten beklagten, Moyſes habe ſie nur deswegen aus Aegypten geführet, damit ſie in der Wüſte umkämen.

Allein dieß iſt noch heut zu Tage der Charakter ſehr vieler Chriſten, welche ſich nach dem Beyſpiele der Einwohner von Bethulien demüthigen, faſten und bethen, wenn ſie von dem Anblicke großer Gefahren, die ſie umgeben, und der Feinde, mit denen ſie zu ſtreiten haben, erſchreckt werden. Aber ſie hören auf, und verlieren den Muth bey den erſten Verſuchungen und geringſten Uebeln, die ihnen begegnen. Man verläßt ſich leicht auf Gott, und unterwirft ſich gutwillig ſeiner Macht, wenn man nicht von auſſenher angegriffen wird, wie ſich der Teufel vor Zeiten von dem Job zu ſagen getrauet hat. (Job. 2. v. 4. 5.). Aber man läßt ſich leicht zum Murren wider Gott verleiten, wenn man ſich an ſeinem Fleiſche getroffen fühlet; und man bedenket alsdann nicht genug, daß, wenn er uns ſeinen Beyſtand verſpricht, er uns deſſen würdig machen will, indem er uns vorher prüfet, und uns etwas leiden läßt, wodurch wir die Gnade ſeines Beyſtandes deſtomehr verdienen ſollen, je ſtandhafter unſere Geduld und unſer Glaube ſolche Prüfung aushalten wird.

14. V. **Deswegen ſind wir nun ohne Hülfe, und der Durſt richtet uns elenderweiſe vor ihren Augen zu Grunde.**

15. V. So laſſet dann alle zuſammen kommen, die in der Stadt ſind, damit wir uns insgeſammt dem Volke des Holofernes freywillig ergeben.

16. V. Denn es iſt beſſer, daß wir bey Leben bleiben, und als Gefangene den Herrn loben, als daß wir ſterben, und allen Menſchen zum Geſpötte werden, nachdem wir unſere Weiber und Kinder vor unſern Augen haben verſchmachten geſehen.

17. V. Wir beſchwören euch heute durch Himmel und Erde, und durch den Gott unſerer Väter, der uns unſern Sünden gemäß beſtrafet, daß ihr alſogleich die Stadt den Kriegsvölkern des Holofernes übergebet, damit unſer Tod durch das Schwert beſchleuniget werde, der durch den brennenden Durſt nur langwieriger werden wird.

18. V. Als ſie ausgeredet hatten, entſtund ein allgemeines Weinen und heftiges Weheklagen in der Verſammlung, und alle ſchrieen viele Stunden lang einſtimmig zu Gott, und ſagten:

19. V. Wir haben mit unſern Vätern geſündiget; (*) wir haben unrecht gehandelt und Bosheit getrieben.

(*) d. i. nach dem Beyſpiele unſerer Väter. Menoch.

20. V. Du aber, weil du gütig biſt, erbarme dich unſer, oder beſtrafe unſere Sünden mit deiner Geißel, und übergieb deine Gläubige (*) nicht einem Volke, das dich nicht kennet;

(*) Buchſt. *Confitentes te.* d. i. die dich bekennen, oder loben.

21. V.

21. V. Damit man unter den Heyden nicht ſage: Wo iſt ihr Gott?

Man fragt, wie ein Volk, das wider den Ozias murrte, und ihm alles Uebel, das ſie litten, zur Laſt legte, und das Himmel und Erde, ja Gott ſelbſt zu Zeugen nahm, daß ſie Bethulien den Händen des Holofernes wollten überliefert haben, ſich gleich darauf zu dem nämlichen Gott wendete, um ihn mit Thränen und Klaggeſchrey zu beſchwören, er wolle diejenigen, die ihn loben, nicht einem Volke übergeben, das ihn nicht kennete. Wenn ſie glaubten, es wäre beſſer, wie ſie ſagten, daß ſie als Gefangene zum wenigſten das Leben erhielten; warum ſagen ſie dann itzt zu Gott: er ſolle lieber ihre Sünden ſelbſt beſtrafen, als ſie einem ungläubigen Volke übergeben? Ja wie konnten eben diejenigen, welche zu dem Ozias geſagt hatten, es wäre beſſer für ſie, in der Gefangenſchaft zu ſterben, als vor Durſt zu verſchmachten, Gott zum Zeugen nehmen, daß ſie lieber einen ſchleunigen Tod durch das Schwert des Holofernes, als einen langwierigen Tod durch den brennenden Durſt erdulden wollten?

Es ſcheint ohne Zweifel ein groſser Widerſpruch in allen dieſen Reden zu ſeyn. Allein der Zuſtand des Elendes, in welchem ſie ſich befanden, macht uns die Urſache dieſer ſcheinbaren Widerſprüche ſehr leicht begreiflich. Bald machte der Durſt, den ſie ſchon ausgeſtanden hatten, und noch mehr für die Zukunft fürchteten, daß ſie ſagten, ſie wollten lieber als Gefangene unter den Aſſyriern leben, als ſo belagert und in ihrer Stadt eingeſchloſſen ſterben. Bald machte die Betrachtung der Grauſamkeit des Holofernes, der ihnen ſchwerlich das Leben laſſen würde, nachdem ſie ſeiner Macht zu widerſtehen ſich erkühnt hatten, daß ſie mit einer Art der Verzweiflung ſagten, es ſey für ſie weit

beſſer, ihr Leben durch einen ſchleunigen Tod zu endigen, als daſſelbe länger zu erhalten, und dabey täglich durch den Durſt zu ſterben. Bald endlich, als ſie ein wenig zu ſich ſelbſt kamen, und betrachteten, was es für eine Schande für ſie wäre, wenn ſie unter die Hände ihrer Feinde fielen, ſo wendeten ſie ſich zu Gott, und ſagten weinend und heulend zu ihm, ſie beſchwuren ihn durch ſeine unendliche Güte, er wolle ihnen doch barmherzig ſeyn, und ihnen alle ihre Sünden verzeihen, deren ſie ſich ſchuldig wüßten. Sie ſetzten noch hinzu, wenn er doch entſchloſſen wäre, ſie zu ſtrafen, ſo ſollte er es mit ſeiner eignen Geißel thun, und ſie ihren Feinden nicht übergeben. Ja ihn deſtomehr zu rühren, bedienten ſie ſich einer heiligen Feinheit, indem ſie ihm vorſtelleten, es läge der Ehre des Gottes Iſraels ſelbſt daran, ſie als ein Volk, das ihn erkännte, und lobte, nicht zu übergeben barbariſchen Völkern, die ihn nicht erkännten, und nur aufgelegt wären, ihm freventlich zu trotzen, als hätte er ſein eignes Volk wider ihre Wuth nicht ſchützen können.

Die Iſraeliten ſind auch in dieſem Stücke ein Bild der Chriſten, deren viele, wenn ſie ſich in den nämlichen Umſtänden einer ſchweren Verſuchung befinden, wenn ſie der Teufel in die Enge treibt, und ihnen einigermaßen alle noch übrige Stützen raubet, in dem Innerſten ihres Gemüthes tauſend verſchiedene Bewegungen empfinden, die ſie bald auf die Seite ihres Feindes, bald auf die Seite Gottes lenken. Doch finden ſie es endlich am vortheilhafteſten, ſich ihm gänzlich zu überlaſſen, damit er ſelbſt die Sorge, ihre Sünden zu beſtrafen, auf ſich nehme. Die beſte Beſchaffenheit, in der ſich ſolche angefochtene, und durch die Verſuchungen ihrer Feinde ſo geängſtigte Seelen befinden können, iſt, wenn ſie ſich nach dem Beyſpiele der Juden öfters Gott darſtellen, deſſen Ehre daran gelegen iſt, diejenigen

gen zu beſchützen, die ihn für ihren Herrn erkennen, loben und anbethen. Denn wirklich muß ein Herz, das von der Liebe Gottes lebhaft durchdrungen iſt, nichts mehr rühren, als wenn es ſieht, daß ſeine Feinde, die ihre Siege ihrer eignen Stärke zueignen, ſich erfrechen, und trotzig fragen: wo iſt itzt ihr Gott?

22. V. Endlich da ſie durch Schreyen und Weinen ermüdet ſtillſchwiegen,

23. V. Stand Ozias mit Thränen ganz benetzet auf, und ſagte: Seyd wohlgemuthet, meine Brüder! und laſſet uns noch fünf Tage Barmherzigkeit vom Herrn erwarten.

24. V. Denn vielleicht wird er ſeinen Zorn ablegen, und ſeinen Namen verherrlichen.

25. V. Kömmt aber innerhalb der fünf Tage keine Hülfe, ſo wollen wir thun, was ihr begehret habt.

Es ſcheint wohl, Ozias, als er den großen Aufſtand des ganzen Volkes ſah, habe ſeine Zuflucht zu Gott genommen, er habe geweinet, er habe ſich weheklagend in ſeiner Gegenwart niedergeworfen, um ihn zu beſchwören, er wolle ſich doch über ſein Volk erbarmen, und nicht zugeben, daß es den Aſſyriern überliefert werde. Da alſo der Auflauf geſtillet war, und das Volk, wie die Schrift ſagt, durch das heftige Schreyen und Weinen ermüdet ſtillſchwieg, machte er ſich auf, um ſie zu ermuntern und zu ermahnen, ſie möchten noch fünf Tage lang die Erbarmung des Herrn erwarten.

Man ſieht zwar nicht, warum er dieſe Zeit gerade auf fünf Tage eingeſchränket, und ob er Urſache gehabt habe, zu hoffen, daß der König und der Hoheprieſter ihm innerhalb dieſer Zeit einen Entſatz verſchaffen würden. Allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, Gott ſelbſt habe ihn, ohne daß er es wußte, ſo reden laſſen; indem

er

er wirklich beſchloſſen hatte, die Stadt Bethulien innerhalb den benannten fünf Tagen durch ein ſo erſtaunliches Wunder, als der Tod des Holofernes ſelbſt war, wovon wir bald reden werden, zu entſetzen. Es iſt wahr, daß Ozias, wie ihm die Judith hernach vorwirft, einen Fehler begangen hat, weil er, ohne die Abſicht Gottes zu wiſſen, ſich unterfieng, der Barmherzigkeit Gottes eine Zeit zu beſtimmen, und ſich hiedurch gewiſſermaßen eben ſo ſchwach, als das Volk bezeigte. Aber dieſes hindert keineswegs, daß nicht Gott ſelbſt durch ſeine Worte habe anzeigen können, was er zu thun beſchloſſen hatte; denn lange Zeit darnach hat man geſehen, daß der Hoheprieſter Kaiphas, ob er gleich von dem Charakter des Ozias ſehr weit entfernt war, und aus einer böſen Meynung geſagt hatte, es ſey beſſer, daß ein Menſch allein für das ganze Volk ſterbe, dennoch eben dadurch, wie die Schrift ſagt, dem heil. Geiſte als ein Werkzeug gedienet, und ohne es zu wiſſen, das ganz göttliche Geheimniß des Todes, den der Sohn Gottes für das Heil aller Völker ausſtehen ſollte, vorgeſagt hat.

VIII. Haupt-

VIII. Hauptſtück.

Stammtafel der Judith. Ihre Tugend. Ihre Rede an die Vornehmſten des Volkes zu Bethulien.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Dieſe Reden erfuhr die Wittwe Judith, eine Tochter des Merari, und Enkelinn des Idox, der ein Sohn Joſephs war. Joſeph war ein Sohn des Ozias, Ozias ein Sohn des Elai, Elai ein Sohn des Jamnor, Jamnor ein Sohn Gedeons, Gedeon ein Sohn des Raphaim, Raphaim ein Sohn Achitobs, Achitob ein Sohn des Melchias, Melchias ein Sohn Enans, Enan ein Sohn des Nathanias, Nathanias ein Sohn Salathiels, Salathiel ein Sohn Simeons, Simeon ein Sohn des Ruben.

Da Judith aus der Zunft Simeons war, ſo nennt hier die Schrift alle ihre Großväter bis hinauf zu dem Patriarchen, der ein Sohn Jakobs war. Nur bemerket man in dem Texte der Vulgata einen Zuſatz, der ſchwer mit der Wahrheit der Geſchichte zu vereinigen iſt: denn nachdem ſie geſagt hat: ein Sohn Simeons, ſo ſetzet ſie hinzu: eines Sohnes des Ruben. Indeß findet man weder im Buche Geneſis, noch im Exodus, noch in der Chronik, wo die Kinder des Ruben genennet werden, jemanden, der Simeon hieß; und überdieß konnte die Judith, da ſie nach ihrer eigenen

nen Ausſage aus der Zunft Simeons war, nicht zugleich aus der Zunft des Ruben ſeyn. Darum haben ſich der Cardinal Bellarmin und mehrere gelehrte Schriftausleger, nach dem Beyſpiele des heil. Fulgentius, in dieſem Texte an das Griechiſche gehalten, welches anſtatt eines Sohns des Ruben, eines Sohnes Iſraels, oder Jakobs liest. Gen. 46. v. 9. Exod. 6. v. 14. I. Paral. 5. v. 3. Judith 9. v. 2. Bellarm. de Verb. Dei. L. 1. c. 12. Fulgent. Epiſt. 2. c. 14. Tirin. in hunc loc.).

2. V. **Ihr Mann nannte ſich Manaſſes, welcher zur Zeit der Gerſten-Aernte geſtorben iſt:**

3. V. Denn da er diejenigen, die Garben auf dem Felde banden, zur Arbeit antrieb, entzündete die Sonnenhitze ſein Haupt, wovon er in ſeiner Geburtsſtadt Bethulien ſtarb, und daſelbſt zu ſeinen Vätern begraben wurde.

4. V. Judith ſeine hinterlaſſene Frau war ſchon drey Jahre und ſechs Monate eine Wittwe.

5. V. Sie hatte ſich oben in ihrem Hauſe ein abgeſondertes Zimmer zugerichtet, wo ſie mit ihren Mägden verſchloſſen wohnte.

6. V. Sie trug an ihren Lenden ein Bußkleid, und faſtete alle Tage ihres Lebens, ausgenommen die Sabbate, die Neumonde, und die Feſttage des Hauſes Iſrael.

Gott wollte uns an der Judith ein Lebensbild entwerfen, welches nicht nur allein die Wittwen, ſondern auch alle diejenigen nachahmen müſſen, welche ſich würdig machen wollen, dem Holofernes das Haupt abzuhauen, d. i. über den Teufel zu triumphiren. Damit man nicht glauben möchte, ſagt der heil. Fulgentius, diejenige, welcher der heil. Geiſt hier eine Lobrede hält, hätte mehr aus Noth, als aus wahrer Frömmigkeit

eine ſolche Lebensart erwählet, ſo ſetzet die Schrift hinzu, ſie wäre über die maßen ſchön gewesen, und ihr Mann habe ihr große Reichthümer, ein zahlreiches Geſind, und Landgüter voll Horn- und Schafviehes hinterlaſſen. Die Einſamkeit, in die ſie ſich verſchloß, war alſo deſto verdienſtlicher vor Gott, je beliebter ſie wegen ihrer Schönheit in den Augen der Menſchen hätte ſeyn können. Das Bußkleid und andere Strengheiten, deren ſie ſich bediente, ſind deſto mehr zu bewundern an einer ſo ſchönen Perſon, je mehr ſie natürlicherweiſe beytragen konnten, eine Schönheit zu mindern, zu der die meiſten Weibsperſonen eine ſo große Neigung bezeigen. Das Faſten, das ſie alle Tage ihres Lebens, die Feſttage ausgenommen, hielt, war deſtomehr zu ſchätzen, je reicher ſie war, und in einem Ueberfluß aller Arten von Gütern ſchwebte. Und endlich bekam eine ſo vollkommene Tugend gleichſam einen neuen Werth ſelbſt durch die Seltenheit der frommen Beyſpiele, dergleichen man ſehr wenige unter einem fleiſchlichen Volke ſah, welches die Ergötzlichkeiten, den Reichthum und den Eheſtand als einen Theil der Glückſeligkeit anſah, die ihm verſprochen war.

„Bewundern wir alſo mit dem heil. Fulgentius „dieſe durch ihre Geburt berühmte — an allen Arten „der Güter reiche — junge und überaus ſchöne Wittwe — welche alle Reichthümer großmüthig verachtete, „alle Lebensergötzlichkeiten verſchmähte, alles was zur „Aufruhr des Fleiſches beytragen kann, mit Füßen „trat, und mit einer Stärke, die von oben herab kömmt, „ausgerüſtet nicht einmal daran gedachte, ſich aufs „neue zu verheirathen.„ (Fulg. ib. ut ſupr.). Verehren wir mit dem heil. Hieronymus dieſe heilige durch Faſten ausgemergelte — und durch ein Trauerkleid verſtaltete Frau, welche nicht, wie dieſer Vater ſagt, den Tod ihres Mannes beweinte, ſondern durch dieſe äußer-

liche

liche Schlamperey, wenn ich ſo ſagen darf, und Vernachläßigung ihres Körpers ſich der Ankunft ihres heiligen Bräutigams würdig zu machen ſuchte: *Quæ non lugebat mortuum virum, ſed ſqualore corporis ſponſi quærebat adventum* (Hier. epiſt. 10.). Wenn wir zu ſchwach ſind, ihr in allen dieſen Stücken nachzufolgen, ſo ahmen wir zum wenigſten nach jene Verachtung einer ſo hinfälligen Schönheit, und der vergänglichen Reichthümer dieſer Welt, die ſie von ſich hat blicken laſſen; befleißen wir uns nach ihrem Beyſpiele, ſo viel in unſern Kräften ſteht, eines abgetödteten und gekreuzigten Lebens, zu welchem alle Jünger Jeſu Chriſti berufen ſind, der nicht anders als durch ſein Kreuz den wahren Holofernes überwunden hat.

7. V. Sie war über die maßen ſchön von Geſtalt, und ihr Mann hatte ihr große Reichthümer, ein zahlreiches Geſind, und Landgüter voll Horn- und Schafviehes hinterlaſſen.

8. V. Sie hatte auch allenthalben einen ſehr großen Ruhm, weil ſie ſehr gottesfürchtig war, und ihr niemand etwas Böſes nachreden konnte.

9. V. Als ſie nun vernommen hatte, Ozias habe verſprochen, die Stadt nach fünf Tagen zu übergeben, ließ ſie den Chabri und Charmi die Aelteſten des Volkes berufen;

10. V. Und als ſie zu ihr kamen, ſagte ſie zu ihnen: Warum hat wohl Ozias bewilliget, die Stadt den Aſſyriern zu übergeben, wenn ihr inner fünf Tagen keine Hülfe bekommet?

11. V. Und wer ſeyd ihr doch, daß ihr Gott alſo verſuchen dürfet?

Man hat ſchon gehört, daß das Wort *Presbyteri* hier nicht die Prieſter, ſondern die Aelteſten, oder die Befehlshaber oder obrigkeitlichen Perſonen des Volkes

bedeute.

bedeute. Auch, da in dieſem Buche (15. v. 9.) in der Vulgata geſagt wird, der Hoheprieſter Joakim ſey nach Bethulien gekommen *cum Presbyteris ſuis*, ſo ſteht im Griechiſchen, nach der Anmerkung des Eſtius, mit dem Senat, d. i. mit dem hohen Rathe der Kinder Iſraels. Ja dieſer Gelehrte bezeuget ſelbſt, er glaube nicht, daß ſich in allen Büchern des alten Teſtaments eine einzige Stelle befinde, wo das Wort *Presbyter* gebraucht werde, das auszudrücken, was bey uns durch das Wort *ſacerdos* ausgedrücket wird, welches uns einen Prieſter anzeiget, wie wir es im neuen Teſtamente verſtehen. Denn ſelbſt in der Geſchichte der Suſanna, welche Daniel erzählet, bedeutet das Wort *Presbyteri*, welches jenen beygelegt wird, die ihrer Keuſchheit nachſtrebten, augenſcheinlich, nach dem Verfaſſer ſelbſten nicht Prieſter, ſondern Aelteſte oder Richter des Volkes, wie ſich aus dem Texte ſelbſt ſchließen läßt. (Eſtius in hunc loc.).

Daß Judith, anſtatt ſelbſt zu den Aelteſten oder Befehlshabern zu gehen, dieſelben zu ſich rufen ließ, muß man keineswegs, nach der Anmerkung des nämlichen Gottesgelehrten, einer Bewegung des Hochmuths zuſchreiben, gleich als hätte ſie andere mit Verachtung angeſehen, und ſich vornehmer oder heiliger als andere gedünket: denn eine ſolche Geſinnung ſchickt ſich nicht für eine Perſon, deren Demuth ſich die Bewunderung der ganzen Welt zuzog, nachdem ſie das große Werk vollbracht hatte, zu dem ſie von Gott auserſehen war. Ja eine ſolche Gemüthsverfaſſung würde ſie ſicherlich zu einem Geſchäfte, das vor allen eine tiefe Demuth erforderte, unwürdig gemacht haben. Es geſchah alſo aus Eingezogenheit, und um jene ausnehmende Schönheit, die ſie ſo ſorgfältig verbarg, dem ganzen Volke nicht zur Schau auszuſtellen, daß ſie die Befehlshaber bitten ließ, zu ihr zu kommen, damit ſie

ihnen eine ſehr wichtige Sache entdecken könnte. Obſchon nur von den Aelteſten Meldung geſchieht, und ob es gleich ſcheint, Judith hätte ſo geredet, als wäre Ozias gar nicht zugegen geweſen, ſo iſt es nichts deſto weniger gewiß, daß er ſie mit den Aelteſten des Volkes beſuchet habe, weil beym Ende ihrer Rede ausdrücklich geſagt wird, **Ozias und die Aelteſten haben ihr zugleich geantwortet.**

Es iſt wohl zu merken, daß der Fehler, den ſie begangen hatten, deſto größer war, weil von der Erhaltung der Stadt Bethulien ſelbſt die Erhaltung Jeruſalems, und folglich der ganze Gottesdienſt der jüdiſchen Religion abhieng; weil es nicht erlaubt war, Gott dem Herrn anderswo zu opfern, als an dem Orte allein, wo der Tempel ſtand. Und wirklich, nach dem Griechiſchen der ſiebenzig Dollmetſcher, bekennet Judith frey, **daß von ihnen das Leben ihrer Brüder, das Heiligthum, der Tempel, der Altar** rc. **abhienge.** (c. 8. v. 21.). Es war daher eine große Schwachheit von ihnen, ja eine große Vermeſſenheit war es, daß ſie den Schluß faſſeten, die Stadt zu übergeben, wenn ſie inner fünf Tagen keine Hülfe erhalten würden; weil dieß eben ſo viel war, als zur nämlichen Zeit das ganze Volk dem Feinde preis geben, da ſie doch verbunden waren, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen ſowohl für ihre Brüder als für ihre heilige Religion und für den Tempel darzugeben.

Der Vorwurf, den ihnen Judith machet, als hätten ſie **Gott verſuchet**, iſt darauf gegründet, weil, da ſie ſchon bis daher ſo viele herrliche Merkmale des göttlichen Schutzes in verſchiedenen Gelegenheiten erhalten hatten, ſie keineswegs an ſeinem Beyſtande verzweifeln konnten, es ſey dann, ſie ließen es an ſich ſelbſten ermangeln; und weil das Gott einigermaßen zum Zorne reizen hieß, wenn ſie ihm gerade eine gewiſſe

Zeit vorſchreiben wollten, da er ihnen helfen ſollte; gleich als dürfte es nicht von ſeiner Vorſicht und Weisheit abhängen, ſich ſelbſt eine Zeit zu Leiſtung ſeines Beyſtandes zu wählen. Allein ſo ſind ungeduldige Menſchen geartet, welche Gott die Zeiten und Augenblicke beſtimmen wollen, derer Beſtimmung er doch nur ſeiner Macht allein vorbehalten hat, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt mit ſeinem eigenen Munde verſichert. (Actor. 1. v. 7.).

12. V. **Dieß iſt kein Mittel, ſeine Barmherzigkeit zu erlangen, ſondern vielmehr ſeinen Zorn zu reizen, und ſeinen Grimm zu entflammen.**

13. V. **Ihr habt der Erbarmniß des Herrn eine Zeit geſetzt, und nach eurem Belieben einen Tag beſtimmet.**

14. V. **Weil aber der Herr geduldig iſt, ſo laſſet uns dieſen Fehler bereuen, und mit weinenden Augen um Gnade bitten:**

15. V. **Denn der Herr drohet nicht wie ein Menſch; noch entbrennt er vom Zorne wie die Menſchenkinder.**

Wir müſſen, wie der heil. Paulus ſagt, den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth unſeres Gottes nicht verachten; weil wir wiſſen ſollen, daß uns ſeine göttliche Güte zur Buße einladet. Derohalben, weil der Herr geduldig iſt, ſo müſſen wir ſeine Geduld nicht misbrauchen, ſondern vielmehr auf eine vortheilhafte Art zu unſerm Heil benutzen, indem wir Reue ſchöpfen über unſere Sünden, und ſeine Barmherzigkeit mit Thränen anflehen. Denn wenn uns Gott drohet, ſo handelt er nicht wie ein Menſch der nur bedacht iſt ſich zu rächen; und ſein Zorn iſt keinesweges wie der Zorn der Menſchenkinder, die ſich

blinderdings ihrer Wuth überlaſſen; ſondern er bedienet ſich der Drohungen, uns eine heilſame Furcht einzujagen; und er ſtellet ſich zornig gegen uns, um uns zu bewegen, den Wirkungen ſeines Zorns zuvorzukommen. Hüten wir uns alſo, die Drohungen und den Zorn Gottes zu verachten, weil wir, wie der heilige Paulus ſagt, durch unſere Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns über unſer Haupt ſammeln auf den großen Tag der Rache des Herrn; und weil wir alsdann von dem ſchrecklichen Gewichte der ganzen Strenge ſeiner Gerichte werden unterdrückt werden.

Der ganze Ueberreſt des Geſpräches, welches Judith mit den Aelteſten des Volkes unterhält, iſt ein vortrefflicher Unterricht für alle jene, welche einer heftigen Prüfung von Seiten ihrer Feinde ausgeſetzet ſind. Sie war ein Weib, welchem Gott in dem Verborgenen der Einſamkeit zu Herzen redete, und ſie befand ſich auf der Stelle im Stande, ein ganzes Volk, ja die Aelteſten des Volkes ſelbſt, welche die Furcht vor dem Holofernes zittern machte, aufzurichten. Gott ließ ſich gefallen, ſagte ehemals ein heiliger Erzbiſchof, das, was „am ſchwächſten vor der Welt war, zu erwählen, um „dasjenige, was am ſtärkſten ſchien, zu beſchämen. „Dieß ſah man dazumal bey dem Volke Iſrael, als die „Tugend und Herzhaftigkeit eines Weibes, nachdem „den Männern der Muth entfallen war, und die Befehlshaber ſelbſt alle Hoffnung verlohren hatten, über „die Kühnheit des Holofernes, der ſich hochmüthig wider Gott auflehnte, triumphiret hat.„ (D. Thom. Cantuar. S. Hilar. P. IV. L. 5. ep. 59.).

16 — 17. V. Deswegen laſſet uns vor ihm unſere Seelen demüthigen; laſſet uns bekennen, daß wir ſeine Sklaven ſind; laſſet uns mit unterthänigem Geiſte, und mit Thränen den Herrn bitten,

bitten, er wolle uns nach ſeinem Belieben die Wirkungen ſeiner Barmherzigkeit empfinden laſſen; damit, gleichwie ihr Hochmuth unſer Herz mit Furcht und Verwirrung erfüllet hat, alſo auch unſere Demuth uns zum Ruhm gereiche.

18. V. Denn wir haben die Sünden unſerer Väter nicht nachgeahmet, welche ihren Gott verlaſſen, und fremde Götter angebethet haben,

19. V. Um welches Laſters willen ſie dem Schwerte, der Plünderung und der Verſpottung ihrer Feinde übergeben worden ſind: wir aber kennen auſſer ihn keinen andern Gott.

20. V. Laſſet uns alſo mit demüthiger Unterwerfung ſeine Tröſtungen erwarten, ſo wird er uns von den Bedrängniſſen retten, die uns unſere blutdürſtige Feinde zufügen. Er wird alle Völker, die wider uns aufſtehen, demüthigen und mit Schande bedecken; und dadurch zeigen, daß er unſer Herr und Gott iſt.

21. V. Deswegen dann, meine Brüder! weil ihr die Aelteſten unter dem Volke Gottes ſeyd, und ihr Muth und Leben von euch abhängt; ſo redet auf eine herzerhebende Art zu ihnen, und führet ihnen zu Gemüthe, wie unſere Väter ſind geprüfet worden, damit offenbar würde, ob ſie Gott in Wahrheit dieneten.

Hier läßt ſich die demuthvolle Weisheit dieſer großmüthigen Frau bemerken. Ob ſie gleich vom heiligen Eifer für die Gottes-Ehre ganz voll war, und ſchon vorher den Entſchluß gefaßt hatte, dem aſſyriſchen Feldherrn den Kopf abzuhauen; und ob ihr gleich die Furcht und Verwirrung des ganzen Volkes bekannt war, welches ſich ſchon entſchloſſen hatte, die Stadt zu

übergeben, ſo wollte ſie ſich doch keineswegs vor dem Volke zeigen, ſo verſichert ſie auch immer war, daſſelbe durch ihre Reden aufrichten zu können. Sie begnügte ſich, mit den Oberhäuptern zu reden, und ihnen zu zeigen, daß, weil ſie die Aelteſten des Volkes wären, und folglich das Herz, die Seele und das Leben dieſes Volkes von ihnen abhienge, ſo ſey es ihre Pflicht, daſſelbe in dieſen wichtigen Umſtänden durch das Beyſpiel ihrer Väter zu ermuntern, welche auch durch viele Trübſale geprüfet worden. Dieß iſt alſo das größte Unglück, wenn die Oberhäupter ſich ſelbſt ſo ſchwach bezeigen; und ſie machen ſich dadurch deſto ſtrafwürdiger, je mehr ihnen alsdann der Fall aller übrigen vor den Augen Gottes zugerechnet wird; eben ſo, wie die Befehlshaber in den Armeen, wenn ſie den Muth verlieren, da ſie doch durch ihr Beyſpiel die Soldaten ermuntern ſollten, nach erfolgter Niederlage von ihrem Fürſten geſtrafet werden, gleich als wären ſie Schuld an dem Untergang der Armee.

Die Erinnerung — welche Judith den Oberhäuptern gab, indem ſie dieſelben anhielt, dem Volke vorzuſtellen, ihre Väter wären geprüfet worden, damit offenbar würde, daß ſie Gott in Wahrheit und aus Herzensgrunde dienten, — iſt allen Chriſten ſo nothwendig, daß ſie als eines der kräftigſten Mittel angeſehen werden kann, alle die verſchiedenen Trübſalen auszuhalten, womit Gott die Aufrichtigkeit ihrer Liebe zu prüfen pflegt. Denn da ſich ehemals der heil. Paulus in ſeinen Trübſalen rühmte, weil ſie die Geduld hervorbringen, die Geduld aber Prüfung, die Prüfung aber Hoffnung, die Hoffnung aber, weil ſie auf die Liebe gegründet iſt, nicht zu Schanden werden läßt; und da vor ihm Abraham, Iſak, Jakob, Moyſes, und überhaupt, wie Judith ſagt, alle, die Gott gefällig

waren, durch viele Trübſalen hindurch giengen, und ihm allezeit treu verblieben; ſo iſt es gewiß ein ganz beſonderer Troſtgrund für Leute, die zu leiden haben, die Augen auf jene große Beyſpiele des Alterthums zu werfen, welche die Verſicherung geben, wie hier geſagt wird, daß man dadurch ein Freund Gottes werden kann, wenn man durch viele Trübſalen geprüfet wird, und daß es ſogar nöthig ſey, auf ſolche Art geprüfet zu werden, damit offenbar werde, ob man Gott in Wahrheit und mit aufrichtigem Herzen diene, und ob man im Stande ſey, ihn wie Job im Uebelſtande eben ſo wie im Wohlſtande zu preiſen.

22. V. Sie ſollen ſich erinnern, wie Abraham unſer Vater geprüfet worden, und nachdem er durch viele Trübſalen bewähret war, Gottes Freund geworden iſt.

23. V. Alſo ſind Iſak und Jakob, alſo Moyſes und alle, die Gott gefällig waren, durch viele Trübſalen hindurch gegangen, und ihm allezeit treu verblieben.

24 — 25. V. Diejenigen hingegen, welche die Prüfungen nicht mit Gottesfurcht angenommen, ſondern ihre Ungeduld durch Schmähworte und Murren wider den Herrn geäußert haben, ſind von dem Straf-Engel vertilget, und durch Schlangenbiſſe getödtet worden.

26. V. Laſſet uns alſo bey den Uebeln, die wir leiden, keine Ungeduld bezeigen: (*)

(*) Buchſt. Rächen wir uns nicht; d. i. betragen wir uns nicht ſo, als wollten wir uns an Gott rächen. Tirinus.

27. V. Gedenken wir vielmehr, dieſe Strafen ſeyen weit geringer, als unſere Sünden; und glauben wir, die Geißeln des Herrn, wo-

mit er uns als ſeine Knechte züchtiget, ſeyen auf unſere Beſſerung und nicht auf unſern Untergang angeſehen.

28. V. Ozias und die Aelteſten antworteten ihr: Alles was du geſagt haſt, iſt wahr; und an deinen Reden iſt nichts zu tadeln.

29. V. So bethe dann für uns, denn du biſt eine heilige und gottesfürchtige Frau.

30 — 31. V. Judith antwortete ihnen: Wie ihr erkennet, daß jenes, was ich habe reden können, von Gott ſey; alſo erachtet, ob nicht auch das von Gott ſey, was ich zu thun beſchloſſen habe, und bittet ihn, daß er mein Vorhaben ausführe.

Dieß will ſo viel ſagen: Wie ihr überzeugt ſeyd, daß jenes, was ich geſagt habe, von Gott ſey; alſo müſſet ihr auf gleiche Art überzeugt ſeyn, daß auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von ſeinem Geiſte herrühre, und eine Wirkung ſeiner göttlichen Eingebung ſey. Denn Judith, die ihnen ihren großmüthigen Entſchluß nicht offenbaren wollte, es ſey nun aus Beſcheidenheit, Demuth, oder aus Furcht, ſie möchte an Ausführung deſſelben gehindert werden, oder die Sache möchte nicht geheim bleiben; da ſie zu ihnen ſagte: Erachtet, ob nicht auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von Gott ſey; verlangte keineswegs von ihnen, daß ſie eine Sache, die ſie ihnen verheimlichen wollte, beurtheilen ſollten, welches unmöglich war: ſondern ſie wollte blos allein, ſie ſollten eben ſo überzeugt ſeyn, ihr gefaßter Entſchluß komme von Gott, wie ſie ſchon überzeugt waren, daß ſie aus Eingebung des Geiſtes Gottes zu ihnen geredet habe.

Was hier zu bewundern iſt, iſt dieſes, daß Judith, obwohl ſie den Ozias und die Aelteſten des Volkes

kes ſehr getadelt hatte, weil ſie eine Zeit beſtimmen wollten, binnen welcher Gott helfen ſollte, dennoch nicht unterläßt, ſich einigermaßen nach ihrer Schwachheit zu richten, indem ſie ihnen ſagt, ſie ſollten Gott bitten, daß er ſein Volk innerhalb fünf Tagen, wie ſie geſagt hatten, gnädig anſehen wolle. Alles, was ſie verlangt, beſteht darinnen, man ſolle Gott für ſie bitten, ohne ſich Mühe zu geben, dasjenige auszuforſchen, was ſie zu thun willens ſey. Und hiebey hatte ſie die Abſicht, daß man Gott allein die ganze Ehre von dieſer großen Handlung zuſchreiben ſollte, weil die Menſchen daran keinen andern Antheil als ihr Gebeth hätten; der Herr hingegen ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, wie ſie wäre, bediene, ſein Volk zu retten. Dieß iſt nun ein ſehr ſtarker Troſtgrund für uns, weil uns dieſes Beyſpiel verſichert, daß, ſo groß auch immer unſere Schwachheit iſt, wir dennoch im Stande ſeyen, alle Macht unſeres Feindes zu überwältigen, wenn wir uns nur durch ein beharrliches Gebeth ſonderlich jenes der ganzen Kirche zu unterſtützen beſorgt ſind: Denn wir müſſen während der ganzen Zeit, da wir wider den Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, zu ſtreiten haben, das iſt, unſere ganze Lebenszeit in der nämlichen Verfaſſung ſeyn, in welcher Judith war, da ſie ſagte: Man ſoll nichts anders thun, als Gott den Herrn für mich bitten. Auf gleiche Art muß unſere ganze Stärke in dem Gebethe und in der Vereinigung mit den Gläubigen, die für uns bethen, beſtehen.

32. V. Haltet euch dieſe Nacht bey dem Stadtthore auf, denn ich will mit meiner Magd hinausgehen; und bittet den Herrn, daß er ſein Volk Iſrael innerhalb fünf Tagen, wie ihr geſagt habet, gnädig anſehe.

33. V. Ich will aber nicht, daß ihr meinem Unternehmen nachforſchen ſollet; ſondern bis ich euch ſelbſt Nachricht ertheile, ſoll man nichts anders thun, als den Herrn unſern Gott für mich bitten.

34. V. Hierauf ſprach Ozias der Fürſt von Juda zu ihr: Geh hin in Frieden; der Herr ſey mit dir, um ſich an unſern Feinden zu rächen. Nach dieſem begaben ſie ſich wieder zurücke.

IX. Hauptſtück.

Der Judith Gebeth zu dem Herrn.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach ihrem Abſchiede gieng Judith in ihre Bethkammer: Sie zog ihr Bußkleid an, beſtreuete ihr Haupt mit Aſche, warf ſich nieder vor dem Herrn, und rief zu ihm;

2. V. Herr, ſagte ſie, Gott meines Vaters Simeon! du gabeſt ihm das Schwert in die Hand, ſich an den Fremden zu rächen, die von der Geilheit hingeriſſen, eine Jungfrau geſchändet, und durch die gröbſte Mishandlung mit Schamröthe bedecket hatten.

(*) Vulgata: *& denudaverunt femur virginis in confuſionem.*

3. V. Du gabeſt ihre Weiber zur Beute und ihre Töchter in die Gefangenſchaft: den Raub theilteſt du unter deine Knechte aus, welche

der

der Eifer für dich entzündet hatte. Steh mir doch bey, ich bitte dich, Herr mein Gott, mir Wittwe!

4. V. Was (wunderbares) vorhergegangen iſt, haſt du gethan; du haſt eines nach dem andern beſtimmet; (*) und was du gewollt haſt, iſt geſchehen.

(*) Buchſtäbl. Du haſt eines nach dem andern zerſtöret.

5. V. Alle deine Wege ſind ſchon bereitet, und du haſt deine Urtheile ſchon gefället in der Ordnung deiner Vorſehung.

Das ganze Leben der Judith war ein Bußleben und ein unaufhörliches Gebeth. Allein die gegenwärtige Gelegenheit und der Entſchluß, den ſie gefaſſet hatte, forderte eine weit größere Verdemüthigung als jemals. Derſelbe Geiſt Gottes, der ihr eingab, eine ſo kühne That zu unternehmen, lehrte ſie auch im Innerſten ihres Herzens, daß ihr Sieg ſich auf eine tiefe Demuth gründen müſſe. Sie bedecket ſich mit einem Bußkleide, beſtreuet ihr Haupt mit Aſche, aber nicht blos, von dem Herrn die ihr nöthige Stärke zu erbitten; ſondern auch ein Zeugniß von ihrer eigenen Nichtigkeit, ja ein öffentliches Bekenntniß ſchon zum voraus abzulegen, daß ſie vor ſeinem Angeſichte allem Ruhme entſage, der ihr von einem ſo großen Wunder, das er durch ihren Dienſt bewirken wollte, zuwachſen könnte.

Schon weiter oben iſt geſagt worden, ſie habe ein Bußkleid über ihren Lenden getragen; dieß erregt nun einige Schwierigkeit, wenn es jetzt heißt, ſie habe ein Bußkleid angezogen, als hätte ſie bis daher keines getragen, ſie — die es doch beſtändig über ihren Lenden trug. Einige erklären dieſe Stelle aus dem Griechiſchen, wo es heißt: Sie entdeckte ihr

Bußkleid, das iſt, ſie legte ihre Kleider ab, welche das Bußkleid bedeckten, um in dieſem Aufzuge als Büßerinn vor Gott zu erſcheinen, im Sacke und mit Asche beſtreuet — und ihr Gebeth durch dieſe äußerlichen Merkmale ihres zerknirſchten und erniedrigten Geiſtes und Herzens zu unterſtützen. Doch wenn man ſich an den Buchſtaben der Vulgata halten will, kann man auch ſagen, wie es ſcheint, Judith habe ſich nebſt dem Bußkleide über ihren Lenden auch noch äußerlich mit einem Sacke bedecket, um Gott deſto eher zu bewegen, und ſeine Barmherzigkeit ſowohl auf ſich ſelbſten, als auf das ganze Volk Iſrael herabzuziehen.

Herr, du Gott meines Vaters Simeons ꝛc. Wir haben im I. Buche Moyſes geleſen, daß die Handlung der zween Söhne Jakobs, die, um die Schändung ihrer Schweſter Dina zu rächen, alle Sichemiten niedermetzelten, ihrem Vater ſo ſehr misfallen habe, daß er ſie als eine **Mörderey voll Wuth und Ungerechtigkeit** verdammete. In den Erklärungen über den 5 V. des 49 Hauptſt. im I. Buche Moyſ. wird man finden, was man mit einem heiligen Gottesgelehrten (Eſtius) angemerket hat, um das was Jakob dort ſagte, mit dem zu vereinigen, was Judith hier ſagt, welches anfangs zu widerſprechen ſcheint. Doch wollen wir kurz wiederholen, daß die Handlung der beyden Brüder in zweyerley Geſichtspunkte kann betrachtet werden: einmal nach ihren laſterhaften Umſtänden und Ausſchweifungen, von welchen ſie begleitet wurde, und einmal nach der gerechteſten Abſicht Gottes. Es erhellet alſo, daß Judith hier nur auf den gerechteſten Gebrauch, den Gott von dieſer in ihren Umſtänden ſo abſcheulichen That machte, geſehen habe, darum ſagt ſie, **Gott habe ihrem Vater Simeon das Schwert in die Hände gegeben, um die Schändung einer Jungfrau zu rächen.** Und ſie lobt an Simeon weiter

ter nichts als den Eifer dieſe Schändung zu rächen, ohne jedoch, was in den Umſtänden laſterhaft war, zu billigen.

Alſo geſchieht es gar oft, daß Gott die Rathſchlüſſe ſeiner Gerechtigkeit durch die Hand der Menſchen vollſtrecket, da ſie die gröbſten Mishandlungen begehen, wie man bey dem Tode Jeſu Chriſti ſieht, von dem uns die Schrift ſagt, der Vater habe ihn für uns alle in den Tod übergeben, da ihn doch Judas durch die ſchändlichſte Verrätherey, die jemals geweſen, den Juden überantwortet hatte. (Rom. 8, 52.). Oft iſt man auch von dem gerechteſten Eifer an ſich ſelbſt entflammet, einige Ausſchweifung zu rächen; aber man miſchet zu viel Umſtände bey, die ihn beflecken und laſterhaft machen. Nun aber bittet Judith weiter um nichts, als Gott möchte ſie mit einem Eifer erfüllen, der eben ſo gerecht wäre, als der Eifer Simeons und Levi an ſich ſelbſten war; und ihr die nöthige Stärke geben, ſeine Ehre wider die Läſterungen der Aſſyrier zu rächen, und ſein Volk von der gegenwärtigen dringenden Gefahr zu retten.

Deine Wege ſind ſchon bereitet ꝛc. (V. 5.). Vor dem Gott der ganzen Ewigkeit iſt alles gegenwärtig. Und alles was in der Zeit ſoll ausgeführt werden, iſt ſchon von Ewigkeit her vorbereitet in ſeiner unendlichen Vorſehung. Wenn alſo die Vulgata ſagt: *illa poſt illa cogitaſti*, ſo will ſie eben nicht andeuten, daß es in Gott Gedanken gebe, die auf einander folgen, wie in den Menſchen, ſondern nur, daß Gott einige zu dieſer, die andern zu einer andern Zeit vollſtrecket; weil dieſe Vollſtreckung äußerlich und in Anſehung ſeiner fremd iſt; die Urbilder hingegen (Ideen) aller Dinge, die er in der Zeit macht, in ihm immer dieſelben bleiben die ganze Ewigkeit hindurch, ohne daß nur die gering-

geringſte Veränderung in Anſehung deſſen, der unveränderlich iſt, Platz fände.

Was ſie beyſetzet, Gott habe alle ſeine Urtheile in der Ordnung ſeiner Vorſehung ſchon gefället, zeiget uns an, daß die Urtheile, welche Gott in dieſer Welt vollſtrecket, von ſeiner ewigen Vorſehung angeordnet und regulirt werden, welche alles in der Welt nach Gewicht und Maaß beſtimmet. Sap. 11, 21.).

6. V. Sieh nun das Lager der Aſſyrier an, wie du einſt das Lager der Aegyptier anzuſehen geruhet haſt; als ſie bewaffnet deinen Dienern nachjagten, und ſich auf ihre Streitwägen, auf ihre Reiterey, und auf die Menge ihrer Krieger verließen.

7. V. Du saheſt nur auf ihr Lager herab, da waren ſie in Finſterniß gehüllet.

8. V. Der Abgrund hielt ihren Fuß zurücke, und die Waſſer bedeckten ſie.

9. V. Alſo laß es auch dieſen ergehen, o Herr, welche ihr Vertrauen auf ihre Menge und Wägen ſetzen; und mit ihren Spieſen, Schilden, Pfeilen und Lanzen pralen.

(*) Spieſe brauchten die Fußknechte, Lanzen die Reiter.

10. V. Sie wiſſen aber nicht, daß du unſer Gott biſt, du, der du von Anbeginne die Heere zerſchmetterſt, und deſſen Name iſt, der Herr.

11. V. Erheb deinen Arm, wie ehedeſſen, zerquetſche ihre Kraft durch die deinige; ſtürze in deinem Zorne die Macht derjenigen, welche ſich verſprechen, dein Heiligthum zu ſchänden, die Stiftshütte deines Namens zu entehren, und die Majeſtät deines Altares mit ihrem Schwerte zu zerſtören.

(*) Vul-

(*) Vulgata: Et dejicere gladio ſuo cornu altaris tui: Welches Weitenauer alſo überſetzet: und mit ihrem Schwerte die Hörner deines Altares herabzuſtoßen: denn, ſagt er, der Altar der Brandopfer hatte an allen vier Ecken Hörner. (II. Moyſ. 27, 2.). Smits hingegen und andere wollen das Wort Horn in einem metaphoriſchen Sinne genommen haben. *Cornu*; gloriam, ſplendorem, majeſtatem ut in Pſ. 131, 17. ſignificat. Præcipuus altaris ornatus & ſplendor erat, quod in eo offerrentur Sacrificia: atque id plane per Aſſyrios ablatum fuiſſet. Not. in v. 11. huj. cap.

12. V. Schaffe, Herr, daß das Haupt dieſes Hoffärtigen mit ſeinem eignen Schwerte abgeſchlagen werde.

(*) Buchſt. Laß ſeinen Stolz durch ſein eigenes Schwert ſchlagen. Fac, ut gladio proprio ejus ſuperbia amputetur.

13. V. Laß ihm ſeine eignen Augen zum Fallſtricke werden, wann er mich anſchauet, und verwunde ihn durch die Freundlichkeit meiner Lippen.

Der Text drückt ſich eigentlich ſo aus: Schaffe, Herr, daß ſein Stolz abgeſchlagen werde, (wie oben in der Note) ohne auf eine andere Art zu erklären, wer derjenige ſey, von dem dieſe heilige Frau redet. Allein dieß iſt offenbar Holofernes; denn da ſie ihr Gebeth zu Gott richtete, vor dem das Innerſte ihres Herzens offen lag, wie auch die Abſicht, die er ſelbſt ihr eingegeben hatte, ſo hatte es keiner fernern Erklärung nöthig.

Was ſie beyſetzet, und zwar bittlich zu Gott: Laß ihm ſeine Augen zum Fallſtricke werden, daß er gefangen werde, wann er mich anſchauet, bedarf einer Erklärung. Denn es befremdet anfangs, und man kann kaum faſſen, wie eine ſo keuſche Matron als Judith die Abſicht hegen könne, durch ihrer Schönheit

einem

mit er uns als ſeine Knechte züchtiget, ſeyen auf unſere Beſſerung und nicht auf unſern Untergang angeſehen.

28. V. Ozias und die Aelteſten antworteten ihr: Alles was du geſagt haſt, iſt wahr; und an deinen Reden iſt nichts zu tadeln.

29. V. So bethe dann für uns, denn du biſt eine heilige und gottesfürchtige Frau.

30 — 31. V. Judith antwortete ihnen: Wie ihr erkennet, daß jenes, was ich habe reden können, von Gott ſey; alſo erachtet, ob nicht auch das von Gott ſey, was ich zu thun beſchloſſen habe, und bittet ihn, daß er mein Vorhaben ausführe.

Dieß will ſo viel ſagen: Wie ihr überzeugt ſeyd, daß jenes, was ich geſagt habe, von Gott ſey; alſo müſſet ihr auf gleiche Art überzeugt ſeyn, daß auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von ſeinem Geiſte herrühre, und eine Wirkung ſeiner göttlichen Eingebung ſey. Denn Judith, die ihnen ihren großmüthigen Entſchluß nicht offenbaren wollte, es ſey nun aus Beſcheidenheit, Demuth, oder aus Furcht, ſie möchte an Ausführung deſſelben gehindert werden, oder die Sache möchte nicht geheim bleiben; da ſie zu ihnen ſagte: Erachtet, ob nicht auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von Gott ſey; verlangte keineswegs von ihnen, daß ſie eine Sache, die ſie ihnen verheimlichen wollte, beurtheilen ſollten, welches unmöglich war: ſondern ſie wollte blos allein, ſie ſollten eben ſo überzeugt ſeyn, ihr gefaßter Entſchluß komme von Gott, wie ſie ſchon überzeugt waren, daß ſie aus Eingebung des Geiſtes Gottes zu ihnen geredet habe.

Was hier zu bewundern iſt, iſt dieſes, daß Judith, obwohl ſie den Ozias und die Aelteſten des Vol-

kes ſehr getadelt hatte, weil ſie eine Zeit beſtimmen wollten, binnen welcher Gott helfen ſollte, dennoch nicht unterläßt, ſich einigermaßen nach ihrer Schwachheit zu richten, indem ſie ihnen ſagt, ſie ſollten Gott bitten, daß er ſein **Volk innerhalb fünf Tagen, wie ſie geſagt hatten, gnädig anſehen wolle.** Alles, was ſie verlangt, beſteht darinnen, man ſolle Gott für ſie bitten, ohne ſich Mühe zu geben, dasjenige auszuforſchen, was ſie zu thun willens ſey. Und hiebey hatte ſie die Abſicht, daß man Gott allein die ganze Ehre von dieſer großen Handlung zuſchreiben ſollte, weil die Menſchen daran keinen andern Antheil als ihr Gebeth hätten; der Herr hingegen ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, wie ſie wäre, bediene, ſein Volk zu retten. Dieß iſt nun ein ſehr ſtarker Troſtgrund für uns, weil uns dieſes Beyſpiel verſichert, daß, ſo groß auch immer unſere Schwachheit iſt, wir dennoch im Stande ſeyen, alle Macht unſeres Feindes zu überwältigen, wenn wir uns nur durch ein beharrliches Gebeth ſonderlich jenes der ganzen Kirche zu unterſtützen beſorgt ſind: Denn wir müſſen während der ganzen Zeit, da wir wider den Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, zu ſtreiten haben, das iſt, unſere ganze Lebenszeit in der nämlichen Verfaſſung ſeyn, in welcher Judith war, da ſie ſagte: **Man ſoll nichts anders thun, als Gott den Herrn für mich bitten.** Auf gleiche Art muß unſere ganze Stärke in dem Gebethe und in der Vereinigung mit den Gläubigen, die für uns bethen, beſtehen.

32. V. **Haltet euch dieſe Nacht bey dem Stadtthore auf, denn ich will mit meiner Magd hinausgehen; und bittet den Herrn, daß er ſein Volk Iſrael innerhalb fünf Tagen, wie ihr geſagt habet, gnädig anſehe.**

mit er uns als ſeine Knechte züchtiget, ſeyen auf unſere Beſſerung und nicht auf unſern Untergang angeſehen.

28. V. Ozias und die Aelteſten antworteten ihr: Alles was du geſagt haſt, iſt wahr; und an deinen Reden iſt nichts zu tadeln.

29. V. So bethe dann für uns, denn du biſt eine heilige und gottesfürchtige Frau.

30 — 31. V. Judith antwortete ihnen: Wie ihr erkennet, daß jenes, was ich habe reden können, von Gott ſey; alſo erachtet, ob nicht auch das von Gott ſey, was ich zu thun beſchloſſen habe, und bittet ihn, daß er mein Vorhaben ausführe.

Dieß will ſo viel ſagen: Wie ihr überzeugt ſeyd, daß jenes, was ich geſagt habe, von Gott ſey; alſo müſſet ihr auf gleiche Art überzeugt ſeyn, daß auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von ſeinem Geiſte herrühre, und eine Wirkung ſeiner göttlichen Eingebung ſey. Denn Judith, die ihnen ihren großmüthigen Entſchluß nicht offenbaren wollte, es ſey nun aus Beſcheidenheit, Demuth, oder aus Furcht, ſie möchte an Ausführung deſſelben gehindert werden, oder die Sache möchte nicht geheim bleiben; da ſie zu ihnen ſagte: Erachtet, ob nicht auch das, was ich zu thun beſchloſſen habe, von Gott ſey; verlangte keineswegs von ihnen, daß ſie eine Sache, die ſie ihnen verheimlichen wollte, beurtheilen ſollten, welches unmöglich war: ſondern ſie wollte blos allein, ſie ſollten eben ſo überzeugt ſeyn, ihr gefaßter Entſchluß komme von Gott, wie ſie ſchon überzeugt waren, daß ſie aus Eingebung des Geiſtes Gottes zu ihnen geredet habe.

Was hier zu bewundern iſt, iſt dieſes, daß Judith, obwohl ſie den Ozias und die Aelteſten des Volkes

kes ſehr getadelt hatte, weil ſie eine Zeit beſtimmen wollten, binnen welcher Gott helfen ſollte, dennoch nicht unterläßt, ſich einigermaßen nach ihrer Schwachheit zu richten, indem ſie ihnen ſagt, ſie ſollten Gott bitten, daß er ſein Volk innerhalb fünf Tagen, wie ſie geſagt hatten, gnädig anſehen wolle. Alles, was ſie verlangt, beſteht darinnen, man ſolle Gott für ſie bitten, ohne ſich Mühe zu geben, dasjenige auszuforſchen, was ſie zu thun willens ſey. Und hiebey hatte ſie die Abſicht, daß man Gott allein die ganze Ehre von dieſer großen Handlung zuſchreiben ſollte, weil die Menſchen daran keinen andern Antheil als ihr Gebeth hätten; der Herr hingegen ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, wie ſie wäre, bediene, ſein Volk zu retten. Dieß iſt nun ein ſehr ſtarker Troſtgrund für uns, weil uns dieſes Beyſpiel verſichert, daß, ſo groß auch immer unſere Schwachheit iſt, wir dennoch im Stande ſeyen, alle Macht unſeres Feindes zu überwältigen, wenn wir uns nur durch ein beharrliches Gebeth ſonderlich jenes der ganzen Kirche zu unterſtützen beſorgt ſind: Denn wir müſſen während der ganzen Zeit, da wir wider den Teufel, der durch den Holofernes vorgebildet wird, zu ſtreiten haben, das iſt, unſere ganze Lebenszeit in der nämlichen Verfaſſung ſeyn, in welcher Judith war, da ſie ſagte: Man ſoll nichts anders thun, als Gott den Herrn für mich bitten. Auf gleiche Art muß unſere ganze Stärke in dem Gebethe und in der Vereinigung mit den Gläubigen, die für uns bethen, beſtehen.

32. V. Haltet euch dieſe Nacht bey dem Stadtthore auf, denn ich will mit meiner Magd hinausgehen; und bittet den Herrn, daß er ſein Volk Iſrael innerhalb fünf Tagen, wie ihr geſagt habet, gnädig anſehe.

33. V. Ich will aber nicht, daß ihr meinem Unternehmen nachforſchen ſollet; ſondern bis ich euch ſelbſt Nachricht ertheile, ſoll man nichts anders thun, als den Herrn unſern Gott für mich bitten.

34. V. Hierauf ſprach Ozias der Fürſt von Juda zu ihr: Geh hin in Frieden; der Herr ſey mit dir, um ſich an unſern Feinden zu rächen. Nach dieſem begaben ſie ſich wieder zurücke.

IX. Hauptſtück.

Der Judith Gebeth zu dem Herrn.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach ihrem Abſchiede gieng Judith in ihre Bethkammer: Sie zog ihr Bußkleid an, beſtreuete ihr Haupt mit Aſche, warf ſich nieder vor dem Herrn, und rief zu ihm;

2. V. Herr, ſagte ſie, Gott meines Vaters Simeon! du gabeſt ihm das Schwert in die Hand, ſich an den Fremden zu rächen, die von der Geilheit hingeriſſen, eine Jungfrau geſchändet, und durch die gröbſte Mishandlung mit Schamröthe bedecket hatten.

(*) Vulgata: *& denudaverunt femur virginis in confuſionem.*

3. V. Du gabeſt ihre Weiber zur Beute und ihre Töchter in die Gefangenſchaft: den Raub theilteſt du unter deine Knechte aus, welche

der

der Eifer für dich entzündet hatte. Steh mir doch bey, ich bitte dich, Herr mein Gott, mir Wittwe!

4. V. Was (wunderbares) vorhergegangen iſt, haſt du gethan; du haſt eines nach dem andern beſtimmet; (*) und was du gewollt haſt, iſt geſchehen.

(*) Buchſtäbl. Du haſt eines nach dem andern zerſtöret.

5. V. Alle deine Wege ſind ſchon bereitet, und du haſt deine Urtheile ſchon gefället in der Ordnung deiner Vorſehung.

Das ganze Leben der Judith war ein Bußleben und ein unaufhörliches Gebeth. Allein die gegenwärtige Gelegenheit und der Entſchluß, den ſie gefaſſet hatte, forderte eine weit größere Verdemüthigung als jemals. Derſelbe Geiſt Gottes, der ihr eingab, eine ſo kühne That zu unternehmen, lehrte ſie auch im Innerſten ihres Herzens, daß ihr Sieg ſich auf eine tiefe Demuth gründen müſſe. Sie bedecket ſich mit einem Bußkleide, beſtreuet ihr Haupt mit Aſche, aber nicht blos, von dem Herrn die ihr nöthige Stärke zu erbitten; ſondern auch ein Zeugniß von ihrer eigenen Nichtigkeit, ja ein öffentliches Bekenntniß ſchon zum voraus abzulegen, daß ſie vor ſeinem Angeſichte allem Ruhme entſage, der ihr von einem ſo großen Wunder, das er durch ihren Dienſt bewirken wollte, zuwachſen könnte.

Schon weiter oben iſt geſagt worden, ſie habe ein Bußkleid über ihren Lenden getragen; dieß erregt nun einige Schwierigkeit, wenn es jetzt heißt, ſie habe ein Bußkleid angezogen, als hätte ſie bis daher keines getragen, ſie — die es doch beſtändig über ihren Lenden trug. Einige erklären dieſe Stelle aus dem Griechiſchen, wo es heißt: Sie entdeckte ihr

Buß-

Bußkleid, das iſt, ſie legte ihre Kleider ab, welche das Bußkleid bedeckten, um in dieſem Aufzuge als Büßerinn vor Gott zu erſcheinen, im Sacke und mit Aſche beſtreuet — und ihr Gebeth durch dieſe äußerlichen Merkmale ihres zerknirſchten und erniedrigten Geiſtes und Herzens zu unterſtützen. Doch wenn man ſich an den Buchſtaben der Vulgata halten will, kann man auch ſagen, wie es ſcheint, Judith habe ſich nebſt dem Bußkleide über ihren Lenden auch noch äußerlich mit einem Sacke bedecket, um Gott deſto eher zu bewegen, und ſeine Barmherzigkeit ſowohl auf ſich ſelbſten, als auf das ganze Volk Iſrael herabzuziehen.

Herr, du Gott meines Vaters Simeons ꝛc. Wir haben im I. Buche Moyſes geleſen, daß die Handlung der zween Söhne Jakobs, die, um die Schändung ihrer Schweſter Dina zu rächen, alle Sichemiten niedermetzelten, ihrem Vater ſo ſehr misfallen habe, daß er ſie als eine **Mörderey voll Wuth und Ungerechtigkeit** verdammete. In den Erklärungen über den 5 V. des 49 Hauptſt. im I. Buche Moyſ. wird man finden, was man mit einem heiligen Gottesgelehrten (Eſtius) angemerket hat, um das was Jakob dort ſagte, mit dem zu vereinigen, was Judith hier ſagt, welches anfangs zu widerſprechen ſcheint. Doch wollen wir kurz wiederholen, daß die Handlung der beyden Brüder in zweyerley Geſichtspunkte kann betrachtet werden: einmal nach ihren laſterhaften Umſtänden und Ausſchweifungen, von welchen ſie begleitet wurde, und einmal nach der gerechteſten Abſicht Gottes. Es erhellet alſo, daß Judith hier nur auf den gerechteſten Gebrauch, den Gott von dieſer in ihren Umſtänden ſo abſcheulichen That machte, geſehen habe, darum ſagt ſie, Gott habe ihrem Vater Simeon das Schwert in die Hände gegeben, um die Schändung einer Jungfrau zu rächen. Und ſie lobt an Simeon weiter

ter nichts als den Eifer dieſe Schändung zu rächen, ohne jedoch, was in den Umſtänden laſterhaft war, zu billigen.

Alſo geſchieht es gar oft, daß Gott die Rathſchlüſſe ſeiner Gerechtigkeit durch die Hand der Menſchen vollſtrecket, da ſie die gröbſten Mishandlungen begehen, wie man bey dem Tode Jeſu Chriſti ſieht, von dem uns die Schrift ſagt, der Vater habe ihn für uns alle in den Tod übergeben, da ihn doch Judas durch die ſchändlichſte Verrätherey, die jemals geweſen, den Juden überantwortet hatte. (Rom. 8, 52.). Oft iſt man auch von dem gerechteſten Eifer an ſich ſelbſt entflammet, einige Ausſchweifung zu rächen; aber man miſchet zu viel Umſtände bey, die ihn beflecken und laſterhaft machen. Nun aber bittet Judith weiter um nichts, als Gott möchte ſie mit einem Eifer erfüllen, der eben ſo gerecht wäre, als der Eifer Simeons und Levi an ſich ſelbſten war; und ihr die nöthige Stärke geben, ſeine Ehre wider die Läſterungen der Aſſyrier zu rächen, und ſein Volk von der gegenwärtigen dringenden Gefahr zu retten.

Deine Wege ſind ſchon bereitet ꝛc. (V. 5.). Vor dem Gott der ganzen Ewigkeit iſt alles gegenwärtig. Und alles was in der Zeit ſoll ausgeführt werden, iſt ſchon von Ewigkeit her vorbereitet in ſeiner unendlichen Vorſehung. Wenn alſo die Vulgata ſagt: *illa poſt illa cogitaſti*, ſo will ſie eben nicht andeuten, daß es in Gott Gedanken gebe, die auf einander folgen, wie in den Menſchen, ſondern nur, daß Gott einige zu dieſer, die andern zu einer andern Zeit vollſtrecket; weil dieſe Vollſtreckung äußerlich und in Anſehung ſeiner fremd iſt; die Urbilder hingegen (Ideen) aller Dinge, die er in der Zeit macht, in ihm immer dieſelben bleiben die ganze Ewigkeit hindurch, ohne daß nur die gering-

geringſte Veränderung in Anſehung deſſen, der unveränderlich iſt, Platz fände.

Was ſie beyſetzet, Gott habe alle ſeine Urtheile in der Ordnung ſeiner Vorſehung ſchon gefallet, zeiget uns an, daß die Urtheile, welche Gott in dieſer Welt vollſtrecket, von ſeiner ewigen Vorſehung angeordnet und regulirt werden, welche alles in der Welt nach Gewicht und Maaß beſtimmet. Sap. 11, 21.).

6. V. Sieh nun das Lager der Aſſyrier an, wie du einſt das Lager der Aegyptier anzuſehen geruhet haſt; als ſie bewaffnet deinen Dienern nachjagten, und ſich auf ihre Streitwägen, auf ihre Reiterey, und auf die Menge ihrer Krieger verließen.

7. V. Du saheſt nur auf ihr Lager herab, da waren ſie in Finſterniß gehüllet.

8. V. Der Abgrund hielt ihren Fuß zurücke, und die Waſſer bedeckten ſie.

9. V. Alſo laß es auch dieſen ergehen, o Herr, welche ihr Vertrauen auf ihre Menge und Wägen ſetzen; und mit ihren Spieſen, Schilden, Pfeilen und Lanzen pralen.

(*) Spieſe brauchten die Fußknechte, Lanzen die Reiter.

10. V. Sie wiſſen aber nicht, daß du unſer Gott biſt, du, der du von Anbeginne die Heere zerſchmetterſt, und deſſen Name iſt, der Herr.

11. V. Erheb deinen Arm, wie ehedeſſen, zerquetſche ihre Kraft durch die deinige; ſtürze in deinem Zorne die Macht derjenigen, welche ſich verſprechen, dein Heiligthum zu ſchänden, die Stiftshütte deines Namens zu entehren, und die Majeſtät deines Altares mit ihrem Schwerte zu zerſtören.

(*) Vul-

(*) Vulgata: Et dejicere gladio ſuo cornu altaris tui: Welches Weitenauer alſo überſetzet: und mit ihrem Schwerte die Hörner deines Altares herabzuſtoßen: denn, ſagt er, der Altar der Brandopfer hatte an allen vier Ecken Hörner. (II. Moyſ. 27, 2.). Smits hingegen und andere wollen das Wort Horn in einem metaphoriſchen Sinne genommen haben. *Cornu*; gloriam, ſplendorem, majeſtatem ut in Pſ. 131, 17. ſignificat. Præcipuus altaris ornatus & ſplendor erat, quod in eo offerrentur Sacrificia: atque id plane per Aſſyrios ablatum fuiſſet. Not. in v. 11. huj. cap.

12. V. Schaffe, Herr, daß das Haupt dieſes Hoffärtigen mit ſeinem eignen Schwerte abgeſchlagen werde.

(*) Buchſt. Laß ſeinen Stolz durch ſein eigenes Schwert ſchlagen. Fac, ut gladio proprio ejus ſuperbia amputetur.

13. V. Laß ihm ſeine eignen Augen zum Fallſtricke werden, wann er mich anſchauet, und verwunde ihn durch die Freundlichkeit meiner Lippen.

Der Text drückt ſich eigentlich ſo aus: Schaffe, Herr, daß ſein Stolz abgeſchlagen werde, (wie oben in der Note) ohne auf eine andere Art zu erklären, wer derjenige ſey, von dem dieſe heilige Frau redet. Allein dieß iſt offenbar Holofernes; denn da ſie ihr Gebeth zu Gott richtete, vor dem das Innerſte ihres Herzens offen lag, wie auch die Abſicht, die er ſelbſt ihr eingegeben hatte, ſo hatte es keiner fernern Erklärung nöthig.

Was ſie beyſetzet, und zwar bittlich zu Gott: Laß ihm ſeine Augen zum Fallſtricke werden, daß er gefangen werde, wann er mich anſchauet, bedarf einer Erklärung. Denn es befremdet anfangs, und man kann kaum faſſen, wie eine ſo keuſche Matron als Judith die Abſicht hegen könne, durch ihrer Schönheit einem

einem Manne zum Fallſtricke zu werden; ja ſich deshalben zu Gott wendet, mit der Bitte, dieſe Abſicht zu befördern, welches er auch wirklich that, wie die Folge zeiget. Nach Zeugniß des heil. Ambroſius, ſah dieſe heilige Frau damals auf einen andern Bräutigam, als den, welchen ſie verlohren hatte; und dieſem allein ſuchte ſie zu gefallen: *virum alium videbat, cui placere quærebat.* (Ambr. de vid.). Dieſer Bräutigam war eben derſelbe, von dem nachmals Johannes geſprochen hat: **Der nach mir kommen ſoll, war vor mir.** (c. 1, 27.). Wir ſollen nämlich dieſem großen Heiligen zu Folge, glauben, die Abſicht der Judith bey dieſer wichtigen Gelegenheit ſey vielmehr dahin gegangen, Gott, dem keuſcheſten Bräutigam ihrer Seele zu gefallen, als den Männern, vor denen ſie bis dahin ihre Schönheit ſo ſorgfältig verborgen hatte. Sie war weiter auf nichts bedacht, als der göttlichen Eingebung nachzugehen: und wenn ſie ihn bittet, er **möchte den Holofernes durch ſeine eignen Augen laſſen gefangen werden**, ſo begehrt ſie nur, daß ihre Schönheit, als etwas gleichgültiges an ſich, zu der Abſicht dienen ſolle, die ſie nun einmal gefaſſet hatte, dieſem gottloſen und ſtolzen Manne das Haupt abzuſchlagen, ohne ſich ſeines Laſters theilhaftig zu machen. Denn, wie ſehr ſchön ein gewiſſer Schriftgelehrter angemerkt hat, ſie ſelbſten darf man eigentlich nicht für die Urſache der Miſſethat anſehen, welche Holofernes begehen konnte; denn weder die Schönheit noch der prächtige Schmuck eines Weibes ſind die weſentliche Urſache der geilen Liebe; ſondern das Verderbniß der Natur, und das geheime Feuer der Begierlichkeit, das in den Männern glimmet. Alſo erſchaffet Gott noch täglich die ſchönſten Weiber, obſchon er voraus ſieht, welchen ſündhaften Gebrauch dieſe Weiber ſelbſten von ihrer Schönheit machen, und zu welchen Ausſchwei-

fungen

ſungen ſie Männer ohne Gottesfurcht dadurch locken werden: und dennoch kann man die Schuld der Miſſethaten, zu welchen ſie der Anblick einer von ihm erſchaffenen Schönheit hinreiſſet, ohne Gotteslåſterung nicht auf ihn legen. Er iſt ebenfalls der Schöpfer aller ſo verſchiedenen Schönheiten des ganzen Weltalls, darum aber iſt er nicht der Urheber des Misbrauches, den die meiſten Menſchen von ſo vielen Schönheiten machen, die einzig beſtimmet ſind, den Glanz ſeiner Herrlichkeit vor Augen zu legen. Denn wie die Schrift ſagt: **Gott kann nicht beſchuldiget werden, als verſuche er jemanden zur Sünde, ſondern ein jeder wird von ſeiner eignen Begierlichkeit, die ihn reizet und anzieht, verſuchet.** (Jac. 1, 13.). Cf. Eſtius in c. 10. v. 24.

Wenn alſo Judith durch die Natur von Gott eine vortreffliche Schönheit erhalten hat; und wenn Gott, wie in der Folge geſagt wird, dieſelbe noch erhöhet und mehr verſchönert hat, ſo geſchah dabey weiter nichts, als was täglich geſchieht, wann derſelbe Herr, der Urheber der Natur iſt, über das Angeſicht vieler Frauen Züge einer ausgemachten Schönheit verbreitet. Wenn ſie Gott bittet, er möchte dem **Holofernes ſeine eignen Augen zum Fallſtricke werden laſſen**, ſo bittet ſie nicht in Rückſicht auf die Miſſethat dieſes Gottloſen, welche ihm allein zur Schuld muß gelegt werden, ſondern in Rückſicht auf die Erlöſung Iſraels, welche ſie zu Stande bringen ſoll. Sie bittet vielmehr in einem prophetiſchen Geiſte, der ihr eingab, was geſchehen ſollte, als aus einer böſen Abſicht, ihn in die Sünde zu ſtürzen. Alſo laſſen uns Ambroſius und andere Schrifterklärer von der wahren Abſicht der Judith urtheilen, welche nicht nur von Gott eingegeben zu ſeyn ſcheinet, ſondern augenſcheinlich von ihm unterſtützet wur-

33. V. Ich will aber nicht, daß ihr meinem Unternehmen nachforſchen ſollet; ſondern bis ich euch ſelbſt Nachricht ertheile, ſoll man nichts anders thun, als den Herrn unſern Gott für mich bitten.

34. V. Hierauf ſprach Ozias der Fürſt von Juda zu ihr: Geh hin in Frieden; der Herr ſey mit dir, um ſich an unſern Feinden zu rächen. Nach dieſem begaben ſie ſich wieder zurücke.

IX. Hauptſtück.

Der Judith Gebeth zu dem Herrn.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach ihrem Abſchiede gieng Judith in ihre Bethkammer: Sie zog ihr Bußkleid an, beſtreuete ihr Haupt mit Aſche, warf ſich nieder vor dem Herrn, und rief zu ihm;

2. V. Herr, ſagte ſie, Gott meines Vaters Simeon! du gabeſt ihm das Schwert in die Hand, ſich an den Fremden zu rächen, die von der Geilheit hingeriſſen, eine Jungfrau geſchändet, und durch die gröbſte Mishandlung mit Schamröthe bedecket hatten.

(*) Vulgata: *& denudaverunt femur virginis in confuſionem.*

3. V. Du gabeſt ihre Weiber zur Beute und ihre Töchter in die Gefangenſchaft: den Raub theilteſt du unter deine Knechte aus, welche der

der Eifer für dich entzündet hatte. Steh mir doch bey, ich bitte dich, Herr mein Gott, mir Wittwe!

4. V. Was (wunderbares) vorhergegangen iſt, haſt du gethan; du haſt eines nach dem andern beſtimmet; (*) und was du gewollt haſt, iſt geſchehen.

(*) Buchſtäbl. Du haſt eines nach dem andern zerſtöret.

5. V. Alle deine Wege ſind ſchon bereitet, und du haſt deine Urtheile ſchon gefället in der Ordnung deiner Vorſehung.

Das ganze Leben der Judith war ein Bußleben und ein unaufhörliches Gebeth. Allein die gegenwärtige Gelegenheit und der Entſchluß, den ſie gefaſſet hatte, forderte eine weit größere Verdemüthigung als jemals. Derſelbe Geiſt Gottes, der ihr eingab, eine ſo kühne That zu unternehmen, lehrte ſie auch im Innerſten ihres Herzens, daß ihr Sieg ſich auf eine tiefe Demuth gründen müſſe. Sie bedecket ſich mit einem Bußkleide, beſtreuet ihr Haupt mit Aſche, aber nicht blos, von dem Herrn die ihr nöthige Stärke zu erbitten; ſondern auch ein Zeugniß von ihrer eigenen Nichtigkeit, ja ein öffentliches Bekenntniß ſchon zum voraus abzulegen, daß ſie vor ſeinem Angeſichte allem Ruhme entſage, der ihr von einem ſo großen Wunder, das er durch ihren Dienſt bewirken wollte, zuwachſen könnte.

Schon weiter oben iſt geſagt worden, ſie habe ein Bußkleid über ihren Lenden getragen; dieß erregt nun einige Schwierigkeit, wenn es jetzt heißt, ſie habe ein Bußkleid angezogen, als hätte ſie bis daher keines getragen, ſie — die es doch beſtändig über ihren Lenden trug. Einige erklären dieſe Stelle aus dem Griechiſchen, wo es heißt: Sie entdeckte ihr

33. V. Ich will aber nicht, daß ihr meinem Unternehmen nachforſchen ſollet; ſondern bis ich euch ſelbſt Nachricht ertheile, ſoll man nichts anders thun, als den Herrn unſern Gott für mich bitten.

34. V. Hierauf ſprach Ozias der Fürſt von Juda zu ihr: Geh hin in Frieden; der Herr ſey mit dir, um ſich an unſern Feinden zu rächen. Nach dieſem begaben ſie ſich wieder zurücke.

IX. Hauptſtück.

Der Judith Gebeth zu dem Herrn.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach ihrem Abſchiede gieng Judith in ihre Bethkammer: Sie zog ihr Bußkleid an, beſtreuete ihr Haupt mit Aſche, warf ſich nieder vor dem Herrn, und rief zu ihm;

2. V. Herr, ſagte ſie, Gott meines Vaters Simeon! du gabeſt ihm das Schwert in die Hand, ſich an den Fremden zu rächen, die von der Geilheit hingeriſſen, eine Jungfrau geſchändet, und durch die gröbſte Mishandlung mit Schamröthe bedecket hatten.

(*) Vulgata: *& denudaverunt femur virginis in confuſionem.*

3. V. Du gabeſt ihre Weiber zur Beute und ihre Töchter in die Gefangenſchaft: den Raub theilteſt du unter deine Knechte aus, welche

der

der Eifer für dich entzündet hatte. Steh mir doch bey, ich bitte dich, Herr mein Gott, mir Wittwe!

4. V. Was (wunderbares) vorhergegangen iſt, haſt du gethan; du haſt eines nach dem andern beſtimmet; (*) und was du gewollt haſt, iſt geſchehen.

(*) Buchſtäbl. Du haſt eines nach dem andern zerſtöret.

5. V. Alle deine Wege ſind ſchon bereitet, und du haſt deine Urtheile ſchon gefället in der Ordnung deiner Vorſehung.

Das ganze Leben der Judith war ein Bußleben und ein unaufhörliches Gebeth. Allein die gegenwärtige Gelegenheit und der Entſchluß, den ſie gefaſſet hatte, forderte eine weit größere Verdemüthigung als jemals. Derſelbe Geiſt Gottes, der ihr eingab, eine ſo kühne That zu unternehmen, lehrte ſie auch im Innerſten ihres Herzens, daß ihr Sieg ſich auf eine tiefe Demuth gründen müſſe. Sie bedecket ſich mit einem Bußkleide, beſtreuet ihr Haupt mit Aſche, aber nicht blos, von dem Herrn die ihr nöthige Stärke zu erbitten; ſondern auch ein Zeugniß von ihrer eigenen Nichtigkeit, ja ein öffentliches Bekenntniß ſchon zum voraus abzulegen, daß ſie vor ſeinem Angeſichte allem Ruhme entſage, der ihr von einem ſo großen Wunder, das er durch ihren Dienſt bewirken wollte, zuwachſen könnte.

Schon weiter oben iſt geſagt worden, ſie habe ein Bußkleid über ihren Lenden getragen; dieß erregt nun einige Schwierigkeit, wenn es jetzt heißt, ſie habe ein Bußkleid angezogen, als hätte ſie bis daher keines getragen, ſie — die es doch beſtändig über ihren Lenden trug. Einige erklären dieſe Stelle aus dem Griechiſchen, wo es heißt: Sie entdeckte ihr

Buß-

Bußkleid, das iſt, ſie legte ihre Kleider ab, welche das Bußkleid bedeckten, um in dieſem Aufzuge als Büßerinn vor Gott zu erſcheinen, im Sacke und mit Aſche beſtreuet — und ihr Gebeth durch dieſe äußerlichen Merkmale ihres zerknirſchten und erniedrigten Geiſtes und Herzens zu unterſtützen. Doch wenn man ſich an den Buchſtaben der Vulgata halten will, kann man auch ſagen, wie es ſcheint, Judith habe ſich nebſt dem Bußkleide über ihren Lenden auch noch äußerlich mit einem Sacke bedecket, um Gott deſto eher zu bewegen, und ſeine Barmherzigkeit ſowohl auf ſich ſelbſten, als auf das ganze Volk Iſrael herabzuziehen.

Herr, du Gott meines Vaters Simeons ꝛc. Wir haben im I. Buche Moyſes geleſen, daß die Handlung der zween Söhne Jakobs, die, um die Schändung ihrer Schweſter Dina zu rächen, alle Sichemiten niedermetzelten, ihrem Vater ſo ſehr misfallen habe, daß er ſie als eine **Mörderey voll Wuth und Ungerechtigkeit** verdammete. In den Erklärungen über den 5 V. des 49 Hauptſt. im I. Buche Moyſ. wird man finden, was man mit einem heiligen Gottesgelehrten (Eſtius) angemerket hat, um das was Jakob dort ſagte, mit dem zu vereinigen, was Judith hier ſagt, welches anfangs zu widerſprechen ſcheint. Doch wollen wir kurz wiederholen, daß die Handlung der beyden Brüder in zweyerley Geſichtspunkte kann betrachtet werden: einmal nach ihren laſterhaften Umſtänden und Ausſchweifungen, von welchen ſie begleitet wurde, und einmal nach der gerechteſten Abſicht Gottes. Es erhellet alſo, daß Judith hier nur auf den gerechteſten Gebrauch, den Gott von dieſer in ihren Umſtänden ſo abſcheulichen That machte, geſehen habe, darum ſagt ſie, **Gott habe ihrem Vater Simeon das Schwert in die Hände gegeben, um die Schändung einer Jungfrau zu rächen.** Und ſie lobt an Simeon weiter

ter nichts als den Eifer dieſe Schändung zu rächen, ohne jedoch, was in den Umſtänden laſterhaft war, zu billigen.

Alſo geſchieht es gar oft, daß Gott die Rathſchlüſſe ſeiner Gerechtigkeit durch die Hand der Menſchen vollſtrecket, da ſie die gröbſten Mishandlungen begehen, wie man bey dem Tode Jeſu Chriſti ſieht, von dem uns die Schrift ſagt, der Vater habe ihn für uns alle in den Tod übergeben, da ihn doch Judas durch die ſchändlichſte Verrätherey, die jemals geweſen, den Juden überantwortet hatte. (Rom. 8, 52.). Oft iſt man auch von dem gerechteſten Eifer an ſich ſelbſt entflammet, einige Ausſchweifung zu rächen; aber man miſchet zu viel Umſtände bey, die ihn beflecken und laſterhaft machen. Nun aber bittet Judith weiter um nichts, als Gott möchte ſie mit einem Eifer erfüllen, der eben ſo gerecht wäre, als der Eifer Simeons und Levi an ſich ſelbſten war; und ihr die nöthige Stärke geben, ſeine Ehre wider die Läſterungen der Aſſyrier zu rächen, und ſein Volk von der gegenwärtigen dringenden Gefahr zu retten.

Deine Wege ſind ſchon bereitet ꝛc. (V. 5.). Vor dem Gott der ganzen Ewigkeit iſt alles gegenwärtig. Und alles was in der Zeit ſoll ausgeführt werden, iſt ſchon von Ewigkeit her vorbereitet in ſeiner unendlichen Vorſehung. Wenn alſo die Vulgata ſagt: *illa poſt illa cogitaſti*, ſo will ſie eben nicht andeuten, daß es in Gott Gedanken gebe, die auf einander folgen, wie in den Menſchen, ſondern nur, daß Gott einige zu dieſer, die andern zu einer andern Zeit vollſtrecket; weil dieſe Vollſtreckung äußerlich und in Anſehung ſeiner fremd iſt; die Urbilder hingegen (Ideen) aller Dinge, die er in der Zeit macht, in ihm immer dieſelben bleiben die ganze Ewigkeit hindurch, ohne daß nur die gering-

geringſte Veränderung in Anſehung deſſen, der unveränderlich iſt, Platz fände.

Was ſie beyſetzet, Gott habe alle ſeine Urtheile in der Ordnung ſeiner Vorſehung ſchon gefället, zeiget uns an, daß die Urtheile, welche Gott in dieſer Welt vollſtrecket, von ſeiner ewigen Vorſehung angeordnet und regulirt werden, welche alles in der Welt nach Gewicht und Maaß beſtimmet. Sap. 11, 21.).

6. V. Sieh nun das Lager der Aſſyrier an, wie du einſt das Lager der Aegyptier anzuſehen geruhet haſt; als ſie bewaffnet deinen Dienern nachjagten, und ſich auf ihre Streitwägen, auf ihre Reiterey, und auf die Menge ihrer Krieger verließen.

7. V. Du saheſt nur auf ihr Lager herab, da waren ſie in Finſterniß gehüllet.

8. V. Der Abgrund hielt ihren Fuß zurücke, und die Waſſer bedeckten ſie.

9. V. Alſo laß es auch dieſen ergehen, o Herr, welche ihr Vertrauen auf ihre Menge und Wägen ſetzen; und mit ihren Spieſen, Schilden, Pfeilen und Lanzen pralen.

(*) Spieſe brauchten die Fußknechte, Lanzen die Reiter.

10. V. Sie wiſſen aber nicht, daß du unſer Gott biſt, du, der du von Anbeginne die Heere zerſchmetterſt, und deſſen Name iſt, der Herr.

11. V. Erheb deinen Arm, wie ehedeſſen, zerquetſche ihre Kraft durch die deinige; ſtürze in deinem Zorne die Macht derjenigen, welche ſich verſprechen, dein Heiligthum zu ſchänden, die Stiftshütte deines Namens zu entehren, und die Majeſtät deines Altares mit ihrem Schwerte zu zerſtören.

(*) Vul-

(*) Vulgata: Et dejicere gladio ſuo cornu altaris tui: Welches Weitenauer alſo überſetzet: und mit ihrem Schwerte die Hörner deines Altares herabzuſtoßen: denn, ſagt er, der Altar der Brandopfer hatte an allen vier Ecken Hörner. (II. Moyſ. 27, 2.). Smits hingegen und andere wollen das Wort Horn in einem metaphoriſchen Sinne genommen haben. *Cornu*; gloriam, ſplendorem, majeſtatem ut in Pſ. 131, 17. ſignificat. Præcipuus altaris ornatus & ſplendor erat, quod in eo offerrentur Sacrificia: atque id plane per Aſſyrios ablatum fuiſſet. Not. in v. 11. huj. cap.

12. V. Schaffe, Herr, daß das Haupt dieſes Hoffärtigen mit ſeinem eignen Schwerte abgeſchlagen werde.

(*) Buchſt. Laß ſeinen Stolz durch ſein eigenes Schwert ſchlagen. Fac, ut gladio proprio ejus ſuperbia amputetur.

13. V. Laß ihm ſeine eignen Augen zum Fallſtricke werden, wann er mich anſchauet, und verwunde ihn durch die Freundlichkeit meiner Lippen.

Der Text drückt ſich eigentlich ſo aus: Schaffe, Herr, daß ſein Stolz abgeſchlagen werde, (wie oben in der Note) ohne auf eine andere Art zu erklären, wer derjenige ſey, von dem dieſe heilige Frau redet. Allein dieß iſt offenbar Holofernes; denn da ſie ihr Gebeth zu Gott richtete, vor dem das Innerſte ihres Herzens offen lag, wie auch die Abſicht, die er ſelbſt ihr eingegeben hatte, ſo hatte es keiner fernern Erklärung nöthig.

Was ſie beyſetzet, und zwar bittlich zu Gott: Laß ihm ſeine Augen zum Fallſtricke werden, daß er gefangen werde, wann er mich anſchauet, bedarf einer Erklärung. Denn es befremdet anfangs, und man kann kaum faſſen, wie eine ſo keuſche Matron als Judith die Abſicht hegen könne, durch ihrer Schönheit

einem

einem Manne zum Fallſtricke zu werden; ja ſich deshalben zu Gott wendet, mit der Bitte, dieſe Abſicht zu befördern, welches er auch wirklich that, wie die Folge zeiget. Nach Zeugniß des heil. Ambroſius, ſah dieſe heilige Frau damals auf einen andern Bräutigam, als den, welchen ſie verlohren hatte; und dieſem allein ſuchte ſie zu gefallen: *virum alium videbat, cui placere quærebat.* (Ambr. de vid.). Dieſer Bräutigam war eben derſelbe, von dem nachmals Johannes geſprochen hat: **Der nach mir kommen ſoll, war vor mir.** (c. 1, 27.). Wir ſollen nämlich dieſem großen Heiligen zu Folge, glauben, die Abſicht der Judith bey dieſer wichtigen Gelegenheit ſey vielmehr dahin gegangen, Gott, dem keuſcheſten Bräutigam ihrer Seele zu gefallen, als den Männern, vor denen ſie bis dahin ihre Schönheit ſo ſorgfältig verborgen hatte. Sie war weiter auf nichts bedacht, als der göttlichen Eingebung nachzugehen: und wenn ſie ihn bittet, er **möchte den Holofernes durch ſeine eignen Augen laſſen gefangen werden**, ſo begehrt ſie nur, daß ihre Schönheit, als etwas gleichgültiges an ſich, zu der Abſicht dienen ſolle, die ſie nun einmal gefaſſet hatte, dieſem gottloſen und ſtolzen Manne das Haupt abzuſchlagen, ohne ſich ſeines Laſters theilhaftig zu machen. Denn, wie ſehr ſchön ein gewiſſer Schriftgelehrter angemerkt hat, ſie ſelbſten darf man eigentlich nicht für die Urſache der Miſſethat anſehen, welche Holofernes begehen konnte; denn weder die Schönheit noch der prächtige Schmuck eines Weibes ſind die weſentliche Urſache der geilen Liebe; ſondern das Verderbniß der Natur, und das geheime Feuer der Begierlichkeit, das in den Männern glimmet. Alſo erſchaffet Gott noch täglich die ſchönſten Weiber, obſchon er voraus ſieht, welchen ſündhaften Gebrauch dieſe Weiber ſelbſten von ihrer Schönheit machen, und zu welchen Ausſchwei-

ſungen ſie Männer ohne Gottesfurcht dadurch locken werden: und dennoch kann man die Schuld der Miſſethaten, zu welchen ſie der Anblick einer von ihm erſchaffenen Schönheit hinreiſſet, ohne Gotteslästerung nicht auf ihn legen. Er iſt ebenfalls der Schöpfer aller ſo verſchiedenen Schönheiten des ganzen Weltalls, darum aber iſt er nicht der Urheber des Misbrauches, den die meiſten Menſchen von ſo vielen Schönheiten machen, die einzig beſtimmet ſind, den Glanz ſeiner Herrlichkeit vor Augen zu legen. Denn wie die Schrift ſagt: **Gott kann nicht beſchuldiget werden, als verſuche er jemanden zur Sünde, ſondern ein jeder wird von ſeiner eignen Begierlichkeit, die ihn reizet und anzieht, verſuchet.** (Jac. 1, 13.). Cf. Eſtius in c. 10. v. 24.

Wenn alſo Judith durch die Natur von Gott eine vortreffliche Schönheit erhalten hat; und wenn Gott, wie in der Folge geſagt wird, dieſelbe noch erhöhet und mehr verſchönert hat, ſo geſchah dabey weiter nichts, als was täglich geſchieht, wann derſelbe Herr, der Urheber der Natur iſt, über das Angeſicht vieler Frauen Züge einer ausgemachten Schönheit verbreitet. Wenn ſie Gott bittet, er möchte **dem Holofernes ſeine eignen Augen zum Fallſtricke werden laſſen**, ſo bittet ſie nicht in Rückſicht auf die Miſſethat dieſes Gottloſen, welche ihm allein zur Schuld muß gelegt werden, ſondern in Rückſicht auf die Erlöſung Iſraels, welche ſie zu Stande bringen ſoll. Sie bittet vielmehr in einem prophetiſchen Geiſte, der ihr eingab, was geſchehen ſollte, als aus einer böſen Abſicht, ihn in die Sünde zu ſtürzen. Alſo laſſen uns Ambroſius und andere Schrifterklärer von der wahren Abſicht der Judith urtheilen, welche nicht nur von Gott eingegeben zu ſeyn ſcheinet, ſondern augenſcheinlich von ihm unterſtützet

wurde, als er ihrer natürlichen Schönheit noch neue Reize beylegte. Selbſt die Art, wie ſie von Gott begehrt, er möchte den Holofernes durch die Freundlichkeit ihrer Lippen verwunden, und ſich würdigen, ihr die Worte ſelbſt in den Mund zu legen, giebt offenbar zu erkennen, daß ſie, wie es ihre Pflicht war, Gott für den Haupturheber dieſer ihrer Handlung hielte; und daß ſie weiter keinen Theil daran zu nehmen gedächte, als einer Perſon, die unter ſeinem Befehle und ſeiner Anführung handelte.

Doch müſſen wir einem Aergerniſſe zuvorkommen, welches man aus unſrer bisherigen Erklärung ziehen könnte. Denn wenn es wahr iſt, wird jemand ſagen, daß weder die Schönheit noch der Schmuck die weſentliche Urſache der unreinen Liebe ſind, warum verdammet man mit ſo viel Strenge alles, was dieſe Schönheit, dieß Werk Gottes noch mehr erhebt und ins Licht ſtellet? — Die Antwort iſt leicht. Obſchon es an ſich nichts Böſes iſt, daß die von Gott erſchaffene Schönheit vor den Menſchen ſich ſehen läßt; ſo iſt es doch böſe, dieſe Schönheit zu misbrauchen, um den Männern auf eine ſündliche Art zu gefallen. Als Judith den Augen des Holofernes ihre Schönheit vorſtellete, hatte ſie keine andere Abſicht, als ihr Volk aus der bevorſtehenden Gefahr zu befreyen. Die Frauen hingegen, welche den Männern durch die äußerliche Schönheit ihres Körpers gefallen wollen, arbeiten an der Entſtaltung des innerlichen Ebenbildes Gottes in ihren Seelen durch ein eitles Selbſtgefallen. Judith putzet ſich nur einmal, um bey dem Holofernes, den ſie zu enthaupten beſchloſſen hatte, Eingang zu finden; und zog ſich hernach ſo viel nur möglich wieder in ihre Einſamkeit zurücke. Es giebt aber Frauen, welche täglich in einem prächtigen Schmucke auftreten ohne Noth und

Urſache wider das Geboth des Apoſtels: Die Frauen ſollen ihre Zierde nicht im äußerlichen Schmucke ſetzen, ſondern den innerlichen und unſichtbaren Menſchen in ihrem Gemüthe auszuzieren ſuchen durch die unverſehrte Reinigkeit eines ſanftmüthigen und friedſamen Geiſtes: dieß iſt, ſagt er, in den Augen Gottes der koſtbarſte und herrlichſte Schmuck. (I. Petr. 3, 4.). Ihr Betragen iſt alſo der apoſtoliſchen Vorſchrift zuwider, denn ſie ſind voll Eigenliebe bis zur Ausſchweifung, ſie wollen nur der Welt gefallen, ſie ſind wenig bekümmert, ſo vielen ſchwachen — durch das Blut Jeſu Chriſti erkauften Seelen den Tod zu verurſachen. Daher wäre es zum Lachen, wenn man dieſes ganz ſchuldloſe Beyſpiel der Judith, welches Gott ſelbſt ſo ſichtbar genehmiget, misbrauchen wollte, einen ſündhaften und durch den Mund des Apoſtels verdammten Gebrauch zu rechtfertigen.

(*) Auf ſolche Art fällt der Einwurf, den man in Hezels bibl. Real-Lexicon wider das Buch Judith lieſet, weg. „Es gehört mit Recht, heißt es dort, unter „die apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments, „weil in demſelben ſolche Dinge gutgeheiſſen, gebil„liget und gelobet werden, welche in kanoniſchen „Büchern der Bibel ſonſt getadelt zu werden pflegen: als Judith 9, 2. f. ebend. V. 11. C. 13. 16. — Wie kann aber Judith eine tugendhafte Frau ſeyn, welche ihre Keuſchheit mitten unter den gefährlichſten Verſuchungen verwahret hat, welches Lob ihr doch ebendaſelbſt beygelegt wird, wenn ſie Dinge gutheiſſet, billiget und lobet, welche ſonſt in den kanoniſchen Schriften getadelt ja verdammet werden? Wie war ſie eine Verwahrerinn ihrer Keuſchheit, wenn ſie die Abſicht hatte, unreines Feuer in Holofernes anzuzünden? Wie kann das Buch zur Erbauung geleſen werden, wenn es verworfene und ſittenverderbende Lehren enthält? — Man ſieht hieraus wie verſchieden eine Geſchichte, ein Lehrſatz, ein Ausdruck in der Bibel von verſchiedenen Köpfen könne verſtanden und

erkläret werden, und wie nothwendig ein oberſter Richter ſey, der, wenn es die Noth erfordert, darüber erkenne und beſtimme, um nicht nur den Widerſprüchen der Lippen, ſondern auch jenen des Herzens, welche daraus entſpringen, Einhalt zu thun. Denn alle können doch nicht recht haben.

14. V. Verleih meinem Herzen die Standhaftigkeit ihn zu verachten, und die Kraft ihn zu vertilgen.

15. V. Denn das wird ein Denkmal deines Namens ſeyn, wenn ihn die Hand eines Weibes aufreibt.

16. V. Maßen deine Kraft, o Herr, nicht in der Menge beſteht, und dein Wille neiget ſich nicht auf die Menge der Pferde. Die Stolzen misfielen dir ſchon von Anbeginn her; aber das Gebeth der Demüthigen und Sanftmüthigen war dir jederzeit angenehm.

17. V. O Gott der Himmel! Schöpfer der Waſſer, und Herr aller Kreaturen! erhöre mich arme, da ich dich bitte, und blos auf deine Barmherzigkeit vertraue.

18. V. Sey deines Bundes eingedenk, o Herr, lege mir die Worte in den Mund, ſtärke mein Herz in meinem Entſchluße, damit dein Tempel in deiner Heiligkeit verbleibe;

19. V. Und alle Völker erkennen, daß du Gott biſt, und kein anderer auſſer dir.

X. Haupt-

X. Hauptſtück.

Judith geht aus Bethulien, und verfügt ſich zu dem Holofernes.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nachdem ſie aufgehört hatte, zu dem Herrn zu rufen, erhob ſie ſich von dem Orte, wo ſie vor ihm auf Erden gelegen hatte.

2. V. Sie ließ ihre Magd kommen, und ſtieg hinab in das untere Haus, wo ſie ihr Bußkleid auszog, und ihre Wittwenkleider ablegte.

3. V. Sie wuſch und beſtrich ihren Leib mit der beſten Salbe, ließ ſich die Haare richten, ſetzte eine prächtige Haube auf, zog ihre Freudenkleider an, nahm koſtbare Schuhe, Armbänder, goldene Lilien, Ohrengehänge, Ringe, und zierete ſich mit ihrem ganzen Schmucke.

4. V. Gott ſelbſt legte ihr einen neuen Glanz bey; weil dieſer ganze Putz nicht auf die Luſt, ſondern blos auf die Tugend zielete. Deswegen erhob der Herr ihre Schönheit, damit ſie in jedermanns Augen ſiel mit unvergleichlicher Annehmlichkeit.

5. V. Ihrer Magd gab ſie ein Weinſchläuchlein, ein Geſchirr mit Oele, Mehl, getrockneten Feigen, Brod und Käſe: alſo gieng ſie fort.

6. V. Da ſie mit ihrer Magd an das Stadtthor kam, fand ſie den Ozias und die Aelteſten der Stadt, die auf ſie warteten.

7. V. Da ſie die Judith ſahen, konnten ſie ſich über ihre Schönheit nicht genug verwundern.

8. V. Doch fragten ſie dieſelbe nicht; ſondern ließen ſie ziehen, und ſagten: Der Gott unſrer Väter gebe dir Gnade, und ſtärke mit ſeiner Kraft alle deine Anſchläge; auf daß Jeruſalem ſich deiner rühme, und dein Name in die Zahl der Heiligen und Gerechten geſetzt werde.

9. V. Alle Gegenwärtige antworteten mit vereinigter Stimme: das geſchehe, das geſchehe.

10. V. Judith bath ebenfalls den Herrn und gieng mit ihrer Magd durch die Stadtthore hinaus.

Einer Wittwe, welche die Buße, wie der heilige Ambroſius ſpricht, und das unaufhörliche Faſten, ſo zu ſagen, göttlicherweiſe gemäſtet und geſtärket, und welche allen Ergötzungen der Welt entſaget hatte, kam es zu, dieſe Liſt zu gebrauchen, und ihre Zuflucht zu dem Schmucke, den ſie ſich bey Lebzeiten ihres Mannes angeſchafft hatte, zu nehmen in dem Gedanken, nicht einem Menſchen, ſondern Gott durch Befreyung ihres Vaterlandes zu gefallen. Sie legt die Kleider ihres Eheſtandes wieder an, ſagt dieſer Vater, als Denkmäler ihrer ehelichen Keuſchheit, und folglich als Waffen, womit ſie ſich gehörig ausrüſten könnte, denjenigen zu bekämpfen, den ſie überwinden wollte. *Et bene conjugales pugnatura reſumſit ornatus, quia monumenta conjugii, arma caſtitatis. Neque enim vidua*

vidua aliis aut placere poſſet aut vincere. (Ambroſ. de viduit).

Für Judith war es genug, daß ihre Schönheit die Augen des Holofernes auf ſich zog, und ſeine Wuth entwaffnete, um ihr Muße zu verſchaffen, ihren Entſchluß auszuführen. Und ſie konnte ſogar, nach dem Gedanken mehrerer Schrifterklärer, vorausſetzen, daß die Zuneigung, welche der Feldherr gegen ſie hegete, rechtmäßig wäre und auf die Vermählung zielete. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß ſie ihre ganze Stärke nicht ſowohl in ihre Schönheit, als in den Beyſtand des Herrn ſetzte, den ſie bath, wie der heilige Text ſagt, als ſie aus Bethulien gieng. Denn Er — war's, ſagt der heil. Ambroſius, dem ſie gefallen wollte, nicht die Menſchen. Man merket auch, daß Gott ſelbſt ihre Abſicht befördert, weil er ihre Schönheit erhebet; welches noch mehr zu erkennen giebt, daß ſie alles dieſes durch ſeinen Geiſt that. (Tirin. — Menoch.).

11. V. **Da ſie nun bey Anbruche des Tages den Berg hinab ſtieg, begegneten ihr die Vorwachen der Aſſyrier (Kundſchafter, Spionen) welche ſie anhielten und fragten: Wo kömmſt du her? Wo willſt du hin?**

12. V. **Sie antwortete ihnen: Ich bin eine Hebräerinn; flüchte aber von meinen Landesleuten; denn ich ſehe vor, daß ihr ihre Stadt einnehmen und plündern werdet, weil ſie euch verachtet, und ſich nicht freywillig haben ergeben wollen, um eure Gnade zu erwerben.**

Schon von langer Zeit her iſt die Frage aufgeworfen worden, ob nicht Judith in dieſen und den folgenden Reden gelogen und geſündiget habe. Viele behaupten, ſie habe nichts Lügenhaftes geſagt. Sie gründen ſich

nicht nur auf den 4 Vers, wo es heißt, ihr ganzer Putz habe blos die Tugend bezielt; (woraus ſie ſchließen, Gott ſelbſt habe ſie in allen Dingen geleitet) ſondern auch darauf, daß ſie hernach vor dem ganzen Volke erklärete, der Herr hätte ſie ohne alle Befleckung der Sünde zurückgeführt. (c. 13, 20.). Ferner darauf, daß ſie den Holofernes verſicherte, alles, was ſie ihm entdeckete, wäre ihr von der Vorſehung Gottes geoffenbaret worden. (c. 11, 16.). Nach dieſem Grundſatze erklären ſie alle ihre Reden auf ſolche Art, daß alle Lüge ausgeſchloſſen wird. Zum Beyſpiele, ſagen ſie, wenn ſie bezeuget, ſie ſehe vor, die Hebräer werden den Aſſyriern zur Beute werden, ſo iſt dieſes von den natürlichen und gemeinen Wegen zu verſtehen: es ſey dann, Gott ſelbſt ſchlage die Hand darein durch einen außerordentlichen Beyſtand: eben ſo wie der Prophet im Namen Gottes vorſagte; Ninive würde in einer gewiſſen Zeit untergehen, welches doch nicht geſchah, weil es Buße that. (Serrar. — Tirin. in hunc loc.).

Andere halten dafür, man könne alle Reden der Judith nicht ſo ganz von der Lüge entſchuldigen, indem einige anfänglich der Wahrheit ſo zu widerſprechen ſcheinen, daß ſie, wie es ihnen vorkömmt, nicht ohne Schwierigkeit zu rechtfertigen ſind. Doch ſagen ſie zugleich, es wären Dienſtlügen geweſen (mendacia officioſa) welche die Rettung des ganzen Volkes bezieleten; übrigens ſey es auch nicht verbothen, wider ſeinen Feind Kriegsliſt zu gebrauchen. (Liran. — Emman. Sa — Abul. &c.). Allein der heil. Auguſtin zeiget in ſeinem Buche, welches er über dieſen Gegenſtand geſchrieben, und auch in andern Stellen, es ſey niemals erlaubt zu lügen, weder um jemands Ehre, noch um jemands Leben zu retten. (Aug. de mendac. ad Conſent.). Darum wollen andere keine Lügen in allem

was

was Judith ſagt, anerkennen, ſondern bezeugen, ihre Reden wären prophetiſche und verblümte Reden geweſen, und ſie hätte von dem gänzlichen Untergange des jüdiſchen Volkes, der einſt kommen ſollte, geſprochen.

Auch ſcheinet der heil. Auguſtin dieſe Ausdrücke der Judith zu bekräftigen, da er überhaupt bezeuget, alle Beyſpiele von Lügen, die man aus dem alten Teſtamente anführet, laſſen ſich in einem figürlichen und prophetiſchen Sinne, worauf ſie ſich beziehen, verſtehen; nun ſey eine Figur oder Prophezeyung eben keine Lüge. (ibid.).

Eſtius indeſſen hielt die Reden der Judith für hiſtoriſche nicht aber für prophetiſche Reden, indem ſie von dem damaligen Zuſtande, worinnen ſich die Hebräer befanden, nicht aber von einem zukünftigen redete. Darum könnte er nicht umhin anzuerkennen, ſie habe gelogen. Solche Lügen aber, obſchon ſie ein großes Gut bezieleten, könnten doch nach den Grundſätzen des heil. Auguſtins nicht ſo ſchlechtweg für unſündlich gehalten werden. Denn obſchon das Werk, wozu ſie beſtimmet war, Gottes Werk war, der ſie auch ſichtbar mit ſeiner Kraft erfüllete, um es auszuführen; ſo bleibt es doch immer ſchwer für einen Menſchen, auch unter die göttlichſten Dinge nichts menſchliches mit einzumiſchen. Indeß getraueten wir uns doch nicht, die Meynung dieſes gelehrten Mannes für diejenige zu halten, welche jener andern ohne Ausnahme vorzuziehen ſey, die in den Reden dieſer heiligen Frau einen wahren Sinn zu finden glaubt. Daher iſt zu wünſchen, der Ruhm bey einer ſo göttlichen und übermenſchlichen Handlung, möchte vollkommen rein ſeyn, wie ſie ſelbſt vor dem Volke verſichert, Gott habe ſie rein und unbefleckt erhalten; jedoch ſcheint dieſes ſich hauptſächlich nur auf ihre Keuſchheit zu beziehen.

13. V. Darum ſagte ich bey mir ſelbſt: Ich will mich zu dem Feldherrn Holofernes begeben, und ihm ihre Geheimniſſe offenbaren, um ihm einen Weg zu entdecken, wie er ſich ihrer bemächtigen könne, ohne einen Mann von ſeinem Heere zu verlieren.

Die, welche Judith von der Lüge freyſprechen, bezeugen, obſchon ſie den Holofernes mit der Abſicht, ihm den Kopf abzuſchlagen, beſuchte, ſo habe ſie doch ſagen können, ſie ſey gekommen, ihm die Geheimniſſe der Juden und den Weg zu entdecken, wie er ſich ihrer Stadt bemächtigen könnte; denn ſie entdeckte ihm in der That die äußerſte Noth, worein ſie Durſt und Hunger verſetzt hatten, und zeigte ihm, daß ſie nicht lange mehr würden widerſtehen können; obwohl dieſe Vorſtellung nur ein Mittel war, ſich Vertrauen in ſeinem Herzen zu erwerben, auf daß ſie den wider ihn gefaßten Entſchluß in der Folge ausführen könnte: eben ſo wie wir an einem andern Ort der Schrift leſen. (I. Reg. 26, 2. ſeqq.). Nachdem Saul von Gott verworfen war, und Samuel nach Bethlehem geſandt ward, auf Gottes Befehl den David für ihn zu ſalben; ſtellete der heil. Prophet dem Herrn vor, wenn es Saul wiſſen ſollte, würde er ihn tödten; worauf der Herr befahl, er ſollte ein Kalb nehmen, und denen, die ihn fragen würden, was er da führte, ſagen: Ein Opfer für den Herrn; obſchon die Hauptabſicht Gottes und des Propheten dahin gieng, den David zu ſalben. Denn es war genug, daß Samuel und Judith ſagten, was wahr war, um beyde von der Lüge zu entſchuldigen; und Gott, der die weſentliche Wahrheit ſelbſt iſt, konnte ſeinem Propheten kein Mittel eingeben, welches die Wahrheit würde verletzet haben, er der unzählig viel andere finden konnte, dem böſen Willen des Königs Saul Einhalt zu thun.

14. V. Da die Soldaten ſie alſo ſprechen höreten, und ihr Angeſicht betrachteten; ſtauneten ihre Augen ſo, daß ſie ihre seltene Schönheit bewunderten.

15. V. Sie ſagten zu ihr: Du haſt dein Leben gerettet, weil du dich entſchloſſen haſt zu unſerm Feldherrn zu kommen.

16. V. Denn wiſſe: wann du vor ſeinem Angeſichte ſtehen wirſt, wird er dich gnädig behandeln, und du wirſt ihm das Herz abgewinnen. Alſo wurde ſie zu dem Zelte des Holofernes geführt, und bey ihm angemeldet,

17. V. Kaum ſtand ſie vor ſeinem Angeſichte, als er ſchon durch ſeine Augen gefangen war.

18. V. Seine Kriegsleute ſagten zu ihm: Wer ſollte das hebräiſche Volk verachten, das ſo ſchöne Weiber hat? Sollten wir es nicht deswegen bekriegen, um dieſe zu erobern?

19 — 20. V. Als Judith den Holofernes unter ſeinem Baldakine ſitzen ſah, der aus Purpur war mit Golde geſticket, mit Smaragden und Edelſteinen beleuchtet; warf ſie einen Blick auf ſein Angeſicht, fiel nieder auf die Erde, und bethete ihn an (nach der ſchon oft gegebenen Erklärung) Holofernes aber ließ ſie von ſeinen Bedienten aufrichten.

Die Herrlichkeit, welche den Holofernes umglänzete, konnte wohl das Gemüth der Judith anfänglich betreffen. Vielleicht ließ es auch Gott zu, daß dieſe Art von Schrecken, von dem ſie ſich vor dem Angeſichte dieſes Feldherrn befallen fühlte, ſie zu ſeinen Füßen niederſinken ließ, ihn anzubethen, das iſt, ihm den gebührenden Reſpekt zu bezeugen, wie man ihn großen Fürſten zu bezeugen pflegte, deren Macht ein Bild der

Macht Gottes iſt; damit Holofernes durch den Anblick derjenigen, die vor ihm lag, gerühret, ſich um ſo leichter bewegen ließ, ſie anzuhören, und in die Schlinge, welche ſie ihm legte, zu fallen. Denn es liegt daran, ſolche Begebenheiten auf eine andere Art zu betrachten, als jene, woran die Menſchen allein Theil haben. Gott hatte den Holofernes in die Hände der Judith übergeben, und beſchloſſen, die Ruchloſigkeit dieſes Hochmüthigen zu ſtrafen, wozu er blos die Arme eines Weibes gebrauchen wollte. Er ſchickte darum dieſes Weib zu ihm; der Glanz der Macht dieſes Heerführers ſetzt Judith in Schrecken, und die Schönheit der Judith nimmt den Holofernes ein, indeß bereitet ſich Gott auf ſolche Art ganz unvermerkt die Wege zur Befreyung ſeines Volkes, indem er auf beyden Seiten die Natur wirken läßt, und aus dem einen ſowohl als dem andern ſeinen Ruhm zu ziehen weiß; denn es war ſehr gut, daß der Schrecken die Judith ihre Schwachheit fühlen ließ, und ſie nöthigte, ihre Zuflucht zu dem Herrn zu nehmen; hingegen mußte ihre Schönheit der Wuth des Holofernes und ſeines Heeres, ſo zu ſagen, einen Zaum anlegen, damit das Mistrauen auf die Abſicht ihrer Ankunft wegfiel.

XI. Haupt-

XI. Hauptſtück.

Holofernes redet die Judith an; und Judith führt Geſpräch mit ihm.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann ſprach Holofernes zu ihr: Sey guten Muthes, und laß dein Herz von keiner Furcht einnehmen; denn ich habe niemals einem Menſchen geſchadet, der dem Könige Nabuchodonoſor dienen wollte.

2. V. Hätte mich dein Volk nicht verachtet, hätte ich meinen Spieß nicht wider daſſelbe aufgehoben.

3. V. Nun ſage mir, warum haſt du es verlaſſen, und dich entſchloſſen zu uns zu kommen?

4. V. Judith antwortete ihm: Höre den Rath deiner Magd gnädig an, denn wenn du den Warnungen folgeſt, welche dir deine Magd zu geben hat, ſo wird Gott in Anſehung deiner vollbringen, was er beſchloſſen hat.

Das heißt, wie es Cornelius a lapide erkläret, wenn du dein Vertrauen auf mich ſetzeſt, wird Gott in Anſehung deiner ausführen, was er von Ewigkeit her beſchloſſen hat; wird einen vollkommenen Sieg verſchaffen nicht dir, o Holofernes, wie du dir aus Eitelkeit einbildeſt, ſondern mir und allen Juden durch deinen Tod. Das Griechiſche ſetzet ausdrücklich bey: der Entſchluß meines Herrn wird nicht ohne Wir-

kung ausfallen: Das iſt, die Abſicht Gottes in Betreff der Befreyung ſeines Volkes. Da dieſe Worte der Judith einen doppelten Sinn einſchließen konnten, ſo ſagen diejenigen, welche ſie gerne von der Lüge freyſprechen möchten, es ſey ſchon genug, daß nur einer von beyden wahr war, welchen ſie bezielete, obſchon Holofernes und ſeine Kriegsleute ſie nach dem andern Sinne verſtanden. Denn ſie hatten wegen ihres Hochmuths und wegen ihrer Läſterung verdienet, alſo geblendet zu werden, daß ſie, was wider ſie war, zu ihrem Vortheile auslegten.

5. V. **Es lebe der König Nabuchodonoſor, der König des Erdbodens, es lebe ſeine Macht, die dir übergeben iſt, alle irrende Seelen zu züchtigen; denn du macheſt nicht nur die Menſchen ihm dienſtbar, ſondern auch die wilden Thiere auf dem Felde gehorchen ihm.**

Dieß war eine ſehr gewöhnliche Eidesformel unter den Hebräern. Als Elias den Eliſeus verlaſſen wollte, ſagte der Letztere: Es lebe der Herr, es lebe deine Seele, ich werde dich nicht verlaſſen. (IV. Reg. 2, 4.). Auch Joſeph, da er mit ſeinen Brüdern ſprach, gebrauchte dieſen Eid, und ſchwur ihnen durch das Leben des Pharao. (Gen. 42, 15. 16.). Deswegen aber haben weder Eliſäus dieſen heiligen Propheten, noch Judith, noch Joſeph dieſe irdiſchen Fürſten für Gottheiten anerkannt; ſondern weil die Perſonen der Könige ſowohl als der Propheten geſalbet waren, und die Macht und Majeſtät Gottes, deſſen Diener ſie waren, vorſtelleten, ſo wendete man, wenn man durch ihre Leben ſchwur, etwas Unverletzliches an, die Wahrheit ſeiner Ausſage zu bezeugen. Auch war der Eid, den Judith ablegte, der Wahrheit gemäß, weil die Macht des Nabuchodonoſor, oder beſſer die Macht Gottes ſelbſt, dem Holofernes übergeben war,

die irrenden Seelen zu züchtigen; indem Gott auch die unmenſchlichſten aus allen Tyrannen als Diener gebrauchte, diejenigen zu ſtrafen, oder doch heilſam zu beſſern, welche durch ihre Laſter von ſeinen Wegen abgewichen waren.

Es iſt ferner vollkommen wahr, daß Holofernes dem Nabuchodonoſor viele Völker unterworfen hatte, welche ſich freywillig unter ſeine Herrſchaft begaben. Was ſie aber beyſetzet, die wilden Thiere ſelbſt gehorchten ihm, ſoll die vollkommene Unterwerfung dieſer Länder um ſo genauer ausdrücken. Denn ſie wollte ſagen: nicht nur die vernünftigen Geſchöpfe erkennen und verehren deine große Macht, ſondern auch die vernunftloſen Thiere gehorchen dir als ihrem Herrn. Nichts kommt hier vor, was nicht wahr wäre, angeſehen man auch zugleich anerkannte, wie es Judith wohl wußte, daß alle dieſe Macht ihm von Gott gegeben war.

(*) Durch den Mund des Propheten Jeremia verſprach der Herr dem Könige Nabuchodonoſor, er wollte ihm die Menſchen ſammt dem Viehe auf dem Felde übergeben, daß ſie ihm dieneten. (Jer. 27, 6.).

6. V. Die Scharfſinnigkeit deines Verſtandes wird unter allen Völkern gerühmt; die ganze Welt weis, daß du der einzige biſt, deſſen Macht und Güte ſich im ganzen Reiche auszeichnet, und in allen Ländern wird von deiner Kriegskunſt und Erfahrenheit geſprochen.

7. V. Es iſt bekannt, was Achior geſagt hat, noch iſt uns verborgen, wie du ihn behandeln ließeſt.

Hier iſt zu bemerken, daß Judith, welche den Holofernes alſo lobet, ihn eigentlich nicht ſelbſt lobet, ſondern nur die Lobſprüche vorträgt, welche ihm andere beylegten. Denn es gab, nach Anmerkung eines

Schrift-

Schriſterklärers, eine Menge Schmeichler, welche nicht unterließen das Verdienſt dieſes Feldherrn auf das höchſte zu erheben; und ſelbſt diejenigen, welche ſich ſelbſt ihm unterwarfen, waren ohne Zweifel die Erſten, die vortrefflichen Eigenſchaften, welche hier bemerket ſind, herauszuſtreichen; das iſt, ſeine Klugheit in ſeinem Betragen, ſeine Güte, ſeine Macht, ſeine Kriegszucht für allgemein bekannt anzurühmen. Alſo log Judith auch hierinnen nicht; weil ſie weiter nichts that, als daß ſie, was andere von dem Holofernes ſagten, wieder erzählte. Uebrigens kann man auch, wie einige anmerken, unter dieſer Güte ein großmüthiges und wohlthätiges Naturell verſtehen, um welches ſich die großen Männer des Heydenthums oft beeiferten. (Menoch. in hunc loc.).

8. V. Denn es iſt gewiß, daß unſer Gott durch die Sünden ſeines Volkes alſo iſt erzörnet worden, daß er ihm durch ſeine Propheten ſagen ließ, er werde es um ſeiner Miſſethaten willen ſeinen Feinden überliefern.

9. V. Weil dann die Iſraeliten wiſſen, daß ſie ihren Gott beleidiget haben, ſo zittern ſie vor deinen Waffen.

10. V. Zu dem ſind ſie vom Hunger alſo abgezehrt, und vom Durſte alſo ausgedorret, daß ſie den Todten ähnlich ſehen.

Man hat ſchon vorher geleſen (c. 8. 18.) daß Judith, als ſie die Aelteſten des Volkes ermahnte, ſich ganz der göttlichen Barmherzigkeit zu überlaſſen, ausdrücklich ſagte, ſie hätten ſich dieſe um ſo zuverſichtlicher zu verſprechen, weil ſie ſich nicht zur Gottloſigkeit ihrer Väter hätten verführen laſſen, welche ihren Gott verließen, und fremde Götter anbetheten. Und jetzt hören wir ſie doch hier ſagen, Gott, der durch die Sünden ſeines Volkes erzörnet

worden, habe ihm durch ſeine Propheten andeuten laſſen, er wolle es wegen ſeiner Miſſethaten ſeinen Feinden überliefern. Worüber ein gewiſſer Schriftſteller ſehr ſchön anmerket, man könne hier das Volk Gottes überhaupt verſtehen, welches ihn wirklich beleidigt hatte, und dem er durch ſeine Propheten hat verkündigen laſſen, er wolle es ſeinen Feinden übergeben, wie es den zehn Stämmen ſchon wirklich begegnet war, und wie es auch eines Tags den zween übrigen widerfahren ſollte, welche das Reich Juda ausmachten. Alſo obſchon Gott dieſe ſonderbare Stadt, wo Judith wohnete, bis dahin von der Abgötterey bewahrte, ſo konnte ſie doch mit Wahrheit ſagen, was ſie von dem Volke Gottes geſagt hat; denn da die Vorherſagungen der Propheten alle Kinder Iſraels betrafen, die ausgehoben und ihren Feinden überliefert werden ſollten, ſo durfte Bethulien nicht von den übrigen Städten getrennet werden. Es mag nun dieſe Stadt bis an das Ende in der Gottesfurcht verharret haben, oder endlich wie die übrigen davon abgefallen ſeyn, ſo iſt gewiß, daß es in der allgemeinen Gefangenſchaft des Volkes Gottes mit begriffen war.

11. V. Endlich haben ſie beſchloſſen, ihr Vieh zu ſchlachten, und deſſen Blut zu trinken.

12. V. Sie haben auch im Sinne, das Getreid, den Wein und das Oel, welches dem Herrn ihrem Gott geheiliget, und ihnen anzugreifen verbothen iſt, zu ihrem Gebrauche zu verwenden, und wollen verzehren, was ſie nicht einmal mit der Hand berühren dürfen: da ſie nun ſich alſo aufführen, ſo ſind ſie gewiß ihrem Verderben nahe.

13. V. Da nun dieß deine Magd wußte, ſo flüchtete ſie von ihnen, und der Herr hat mich geſandt, dir alles dieſes zu entdecken.

Dieß iſt eine von den Stellen, welche am ſchwereſten zu erklären, und von der Lüge zu entſchuldigen iſt. Indeß wenn man auf die äußerſte Noth ſieht, worein Hunger und Durſt die Bethulier verſetzt hatte, ſo kann man ſagen, ſie hätten dem natürlichen Laufe nach nothwendig zu Grunde gehen müſſen, wenn Judith nicht aus der Stadt gegangen wäre, ihnen einen ſo wunderbaren Beyſtand zu verſchaffen, als derjenige war, von dem wir bald reden werden; und wenn nicht der Herr, wie ſie ſagt, ſie ausdrücklich geſandt hätte, dem Holofernes dieſes zu erklären, damit ſie ſich nämlich Vertrauen bey ihm erwürbe, und ſich deſſen hernach bedienete, ihr Vaterland zu befreyen. (Cornel. a lap. in hunc loc.).

Wir können auch all dieſes prophetiſch und figürlich erklären, wie wir erſt gethan haben, nämlich von dem Zerfall, worein einſtens die ganze Nation durch die allgemeine Gefangenſchaft aller übrigen Juden, ſollte verwickelt werden; denn wir haben ſchon vorher geſehen, daß der heil. Auguſtin die Worte jener mit dem heil. Geiſte erfüllten Aelteſten alſo will erkläret haben, um ſie von der Lüge frey zu ſprechen: *Dicendum eſt illos homines omnia prophetice geſſiſſe atque dixiſſe. Quidquid autem figurate fit aut dicitur, non eſt mendacium.* (Aug. de mendac. ad Conſent. c. 5.).

14 — 17. V. **Denn deine Magd bethet allzeit ihren Gott an, auch jetzt, da ſie vor dir ſteht, und ich werde hinausgehen und mein Gebeth vor dem Herrn verrichten; und dann wird er mir ſagen, wann er ihnen nach ihren Sünden vergelten wolle; dieß werde ich dir anzeigen. Darnach will ich ſelbſt dich mitten in Jeruſalem hinein führen, und alles Volk Iſrael wird vor dir ſtehen, wie Schafe, die keinen Hirten haben; nicht ein Hund wird wider dich bellen;**

denn

denn all dieß iſt mir geoffenbaret worden durch Gottes Vorſehung, welcher, weil er wider ſie erzörnet iſt, mich zu dir geſandt hat, dir dieſes zu verkündigen.

Dieß läßt ſich ebenfalls auf zweyerley Weiſe erklären. Erſtlich bezeugte Judith, ſie würde zu dem Herrn ihren Gott bethen, ſeinen Willen zu erkennen; und wann er ihr den Zeitpunkt, ſein Volk zu ſtrafen, würde geoffenbaret haben, nämlich, menſchlicherweiſe davon zu reden, wann alles würde vorbereitet ſeyn, wollte ſie es ihm ſagen; und im Falle, daß es Gott alſo verordnet habe, wollte ſie ſelbſt ihn in den ruhigen Beſitz Jeruſalems bringen, ſo daß alle ohne einigen Widerſtand ſich ihm würden unterwerfen müſſen; indeß konnte ſie dieſes doch auch ſpottweiſe ſagen in Zuverſicht, die Sache würde ganz anders ausgehen. (Corn. a lap. in hunc loc.).

Die andere Erklärungsart iſt: Judith führte ihr Geſpräch mit dem Holofernes unter zweydeutigen Ausdrücken, welche der Feldherr zu ſeinem Vortheile erklärte, ſie aber anders verſtand. Alſo wenn ſie ſagte, ſie wollte zu Gott bethen, damit er ihr den Zeitpunkt, ſein Volk zu ſtrafen, offenbaren möchte; ſo iſt es eben ſo viel, als hätte ſie geſagt: Ich werde Gott bitten, und er wird mirs entdecken, wann er wird beſchloſſen haben, ſein Volk wegen ſeinen Sünden zu züchtigen. Sollte er ſich aber würdigen, mir zu offenbaren, die Zeit ſein Volk zu ſtrafen, ſey noch nicht vorhanden, ſondern vielmehr deſſen Feinde zu demüthigen, ſo will ich dir davon gewiſſe Nachricht geben — aber auf ſolche Art, wie ich ſie dir geben kann — indem ich dir den Kopf abſchlage; dann will ich dich führen — nicht als Sieger im Triumphe, wie du dir jetzt einbildeſt — ſondern als Ueberwundenen, als Entehrten mitten in Jeruſalem hinein, weil ich als Obſiegerinn dein

Haupt in dieſe Stadt ſenden werde; weil die Juden, welche in vollen Schwarm auf dein Heer herausfallen, und es ohne Ordnung verfolgen werden, gewiſſermaßen Schafen ohne Hirten gleichen werden; und weil kein Hund ſich vorfinden wird dich anzubellen, denn da du todt ſeyn wirſt, wird deine Wuth nirgends eine Furcht einjagen. (Cornel. a lap. — Menoch. — Tirin.).

Was ſie beyſetzet, alles dieſes ſey ihr durch Gottes Vorſehung geoffenbaret worden, welcher wider ſein Volk erzörnet, ſie zu ihm geſandt hätte, es ihm zu verkündigen, wird noch ferner durch dieſelben Schrifterklärer, welche dieſe heilige Frau von der Lüge freyſprechen, erläutert, indem ſie ſagen, Gott ſey es in der That geweſen, der ſie alſo reden ließ, und abſchickte, dem Holofernes die Schlinge an den Hals zu werfen, welche ſein Hochmuth verdienet hatte. Der Zorn, den ſie, Gott wider die Juden zu haben, bezeuget, war entweder beſonders auf die Bethulier angeſehen, die ihn hatten verſuchen wollen, indem ſie ihm ordentlich die Zeit, ihnen Hülfe zu verſchaffen, vorſchrieben, und Falls ſie nicht käme, ſich ergeben wollten: oder alle Iſraeliten überhaupt, deren ſchlimme Aufführung Gott in der That nöthigte, ſie in der Folge ihren Feinden zu übergeben, wie es ihnen zur Zeit der allgemeinen Gefangenſchaft begegnete.

Wir wollen eben nicht behaupten, daß die Meynung jener Schriftſteller, welche die Worte der Judith alſo erklären, daß ihr keine Lüge zur Laſt gelegt werden kann, ſo ganz gewiß ſey. Wahr iſt es, es wäre zu wünſchen, daß ſie alle einſtimmig alſo erkläreten; denn es fällt gar zu hart auf, eine ſolche Kette von Lügen bey einer ſo heiligen Frau anzunehmen, welche bey dieſer großen Abſicht ſichtbar durch den Geiſt Gottes iſt geleitet worden. Und man kann ſagen, diejenigen arbeiten gründlicher für die Liebe der Wahrheit, welche

ſich

ſich beſtreben einen prophetiſchen Sinn (er mag nun figürlich, oder natürlich ſeyn, wenn er nur wahr iſt) zu ſuchen; als die andern, welche eingeſtehen, ſie habe gelogen; aber ihre Lügen mit den großen Vortheilen entſchuldigen wollen, welche für Iſrael daraus entſpringen ſollten. Denn da, nach den Grundſätzen des heiligen Auguſtin (welche von der ganzen Kirche verehret werden) keine Lüge jemals erlaubt iſt, aus welcher Urſache ſie immer geſchehen mag; ſo ſcheint es doch von gefährlicher Folge zu ſeyn, wenn man eingeſteht, eine Frau von ſo erhabener Tugend, welche Gott zum Heile ſeines Volkes beſtimmet hatte — deren Schritte er insgeſammt leitete — die ſich zu dieſer großen Handlung durch langes Faſten und Bethen vorbereitete, habe das Werk Gottes durch eine ununterbrochene Lüge ausgeführt. Wenig Leute würden den Grundſätzen des heil. Auguſtin Glauben beymeſſen, obſchon ſie die Grundſätze der Schrift ſelbſt ſind, wo das Lügen durchaus mit aller Strenge verdammet wird; ja es wäre zu befürchten, man möchte ſich wenig Bedenken mehr machen, in dergleichen Dienſtlügen zu fallen, wenn man ſich einmal beredet hätte, Leute — in der heiligen Schrift ſo berühmte Leute — hätten ihre größten Handlungen auf ſolche Lügen gegründet.

18. V. Der ganze Vortrag gefiel dem Holofernes und ſeinen Leuten überaus wohl; ſie bewunderten die Weisheit der Judith, und ſagten untereinander:

19. V. Dieſem Weibe iſt keines auf Erden gleich weder an Geſtalt und Schönheit, noch an Scharfſinn und Klugheit im Reden.

20. V. Holofernes ſprach zu ihr: Gott hat es wohl gefüget, daß er dich vor dem Volke geſandt, damit du uns daſſelbe in die Hände lieferest.

21. V. Und weil dein Verſprechen gut iſt, ſo ſoll dein Gott auch der meinige ſeyn, dafern er mir dieſes leiſtet, du aber wirſt groß ſeyn am Hofe des Nabuchodonoſors, und dein Name wird auf dem ganzen Erdboden gerühmt werden.

XII. Hauptſtück.

Betragen der Judith. Holofernes ſtellet ein Gaſtmahl an, und berauſchet ſich.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Hernach ließ er ſie an den Ort führen, wo ſeine Schätze lagen, mit dem Befehle daſelbſt zu bleiben: auch beſtimmte er, was man ihr von ſeiner Tafel reichen ſollte.

2. V. Judith antwortete ihm: Jetzt werde ich nichts von dem genießen können, was du befiehlſt, mir zu reichen, damit ich mir von Gott keine Ungnade zuziehe; (*) ſondern von dieſem will ich eſſen, was ich ſelbſt mitgebracht habe.

(*) *Græc.* Ne quod fiat ſcandalum, damit kein Aergerniß entſtehe.

Warum hat Judith ſich immer geweigert von den Speiſen der Aſſyrier zu genießen, nicht einmal bey dem großen Gaſtmahle des Holofernes, wovon in der Folge geredet wird, da doch bey einer ſolchen Menge verſchiede-

ſchiedener Gerichte, die man vorſtellete, es beynahe unmöglich war, daß nicht einige darunter ſich ſollten befunden haben, welche das Geſetz den Juden nicht verbothen hatte? Worauf man antwortet: alle Juden überhaupt waren gewohnt, ſich von heydniſchen Tafeln zu enthalten wegen der Gefahr, worinnen ſie ſich würden befunden haben, ſich mit einigen Speiſen zu verunreinigen, welche vorher den Götzen waren geopfert worden: ſo wie es die Aegyptier für unerlaubt hielten mit den Hebräern zu ſpeiſen, welche bey ihnen für unreine und unheilige Menſchen angeſehen waren (Gen. 43. 32.) alſo enthielten ſich Judith und alle Juden gefliſſen mit den Heyden zu eſſen, auch was ihnen ſonſt erlaubt war, aus Furcht, es möchte auch wider ihr Wiſſen und Willen etwas Verbothenes mit eingemiſchet ſeyn. (Eſtius in hunc loc.).

Es iſt wahr, der große Apoſtel hat nachher die Chriſten gelehrt, ein Götzenbild ſey nichts, ſie könnten ohne Unterſchied alles eſſen, wenn nur ihre Brüder, deren Gewiſſen in dieſem Punkte noch ſchwach wäre, nicht geärgert würden. (I. Cor. 4, 8). Allein wie fühlbar beſchämet nicht dieſe Genauigkeit, welche ein fleiſchliches Volk in der Enthaltung beobachtete, indem es nicht einmal berührte, was das Geſetz verboth, ja oft auch was es nicht verboth, um das Gewiſſen deſto ſicherer zu ſetzen — die Nachläßigkeit, welche ſo viele Chriſten äuſſern, wenn ſie ſich von einer Menge Dinge entfernen ſollen, die ihrem Heile ganz zuwider oder doch gefährlich ſind? Weit gefehlt, daß ſie ſich auch von erlaubten Dingen freywillig enthalten ſollten, um ſich nicht mit unerlaubten zu beflecken, ergeben ſie ſich vielmehr mit einer Fertigkeit, die zum erſtaunen iſt, allem dem, was ihnen am ſchädlichſten iſt. So ſind diejenigen beſchaffen, von welchen Jeſus Chriſtus ehemals geſagt hat: **Wenn ihre Gerechtigkeit nicht über-**

ſchwänklicher ſeyn würde als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo würden ſie nicht in's Himmelreich eingehen. (Matth. 5, 20.).

3. V. Holofernes gab ihr zur Antwort: Wenn du das, was du bey dir haſt, aufgezehret haſt, was geben wir dir darnach?

4. V. Judith verſetzte: So wahr du lebeſt, mein Herr! ehe ich, deine Magd, dieſes aufeſſe, wird Gott meinen Gedanken durch meine Hand ausführen. Hierauf führten ſie ſeine Bedienten in das angewieſene Zelt.

Dieſe Eidſchwüre der Judith bekräftigen uns in unſrer Meynung, es ſey nämlich nicht wohl glaublich, daß ſie gelogen habe; denn eine durch den Eid belegte Lüge, verletzet die Wahrheit noch gröber. Und ſonderbar da ſie Gott ſelbſten zum Zeugen gerufen hatte, indem ſie behauptete, Gott habe ſie zu ihm geſandt, und ihr alles dieſes geoffenbaret, ſo iſt man, wie es ſcheint, genöthiget, alles was ſie ſagt, im beſten Sinne zu erklären, ſonſt würde man Gott ſelbſt zum Urheber einer ſolchen Menge Lügen machen. Was ſie noch beyſetzet, ehe ſie den Holofernes verläßt; Gott würde ihren Gedanken durch ihre Hand ausführen, läßt ſich leicht von der Abſicht verſtehen, die ſie hatte, dem Feldherrn den Kopf abzuſchlagen; wiewohl er es auf eine andere Art verſtand, und glaubte, ſie redete von der Ueberlieferung des Volkes Gottes in ſeine Hände. Sie läßt in dieſen Worten eine Demuth und einen Glauben blicken, die zu bewundern ſind. Denn ſie behauptet nicht mit vollkommener Gewißheit, daß ihr Entſchluß würde ausgeführt werden, weil ſie klar genug einſah, Gott ſelbſt werde es nur durch ſie — zu Stande bringen: alſo unterſtützen ſich ihre Demuth und ihr Glaube einander, und eines wird auf das andere gegründet.

5. V. Als ſie hineingieng, begehrte ſie Erlaubniß, alle Nächte zum Gebethe hinauszugehen, und vor Anbruch des Tages den Herrn anzurufen.

Judith hätte denjenigen, der im Innerſten ihres Herzens war, auch im Lager anrufen können: und Gott würde ſie auch im Verborgenen ihres Gezeltes erhöret haben, wenn ſie ihr Gebeth zu ihm abgeſchickt hätte. Allein nebſt dem, daß ſie eine ganz ſonderbare Freyheit haben mußte, dieß auſſer dem Lager zu thun, und ſie lieber von dieſen Unbeſchnittenen entfernet ſeyn wollte, um eine ſo heilige Handlung vorzunehmen; war es auch nöthig alle dieſe Vorkehrungen zu nehmen, damit, wenn es ihr frey ſtünde, hinauszugehen, ſie nach Vollendung ihres Werkes ſich deſto leichter nach Bethulien zurückbegeben könnte, ohne angehalten zu werden. Alſo hatte der Stolz den Holofernes verblendet, daß er für ſeine großen Ausſichten als etwas vortheilhaftes anſah, was am geſchickteſten war, ſie zu vereiteln; und da er ſich einbildete, Judith würde hinausgehen, ihm den Sieg zu erbitten, öffnete ſie ſich einen Weg, um ſo ſicherer über dieſen grauſamen Feind zu triumphiren.

6. V. Holofernes geboth ſeiner Leibwache, ſie drey Tage lang nach ihrem Belieben zur Anbethung ihres Gottes aus- und eingehen zu laſſen.

7. V. Sie gieng dann jede Nacht hinaus in das Thal unter Bethulien, und wuſch ſich in der Waſſerquelle.

8. V. Da ſie wieder herauf gieng, bath ſie den Herrn, den Gott Iſraels, er möchte ſie nach ſeiner Abſicht leiten zur Befreyung ſeines Volkes.

9. V. Darnach gieng ſie in ihr Gezelt und verblieb rein darinnen, bis ſie des Abends ihre Speiſe genoß.

Man erſtaunet, wenn man hier ein Weib von ſolcher Schönheit mit ihrer Magd Nachts durch ein Lager der Barbarn hinausgehen ſieht, ohne von jemanden Gewalt zu leiden. Allein man muß ſich vorſtellen, daß die Furcht vor dem Holofernes, der ſie ſchon für die Seinige anſah, einen jeden, wer er auch immer ſeyn mochte, abhielt, ſie zu berühren. Uebrigens bedeckte ſie auch der Engel des Herrn, der ſie begleitete, durch ſeinen Schutz. Sie gieng alſo hinaus ſich in einer Quelle zu waſchen, ohne Zweifel war es jene, wovon Holofernes die Waſſerleitung in die Stadt Bethulien ſtracks abſchneiden ließ. Denn bey den Juden war es Sitte, ſich öfters auf ſolche Art zu waſchen; und man lieſet im Evangelium, daß, ſo oft ſie von einer Reiſe, oder von einem Markte zurückkamen, ſie mit großer Sorgfalt Gebrauch von dieſer Ceremonie machten, um ſich von den Befleckungen zu reinigen, welche ſie ſich durch den Umgang mit Fremden oder durch Berührung eines Dinges, welches das Geſetz für unrein erklärte, zugezogen hatten. (Marc. 7. 3. 4.).

Da nun Judith den ganzen Tag mitten unter ſolchen unheiligen Leuten war, benutzte ſie die Nachtzeit, dieſe geſetzlichen Unreinigkeiten weg zu waſchen. Die Beobachtung dieſes Gebrauchs verſchaffete ihr Gelegenheit, frey aus dem Lager zu kommen, wobey ſie aber immer Gott inſtändigſt anflehete um einen glücklichen Ausgang ihres Unternehmens. Das heißt, ſie bemühete ſich, durch Bethen, durch Wachen, durch Faſten ſich würdig zu machen, die Retterinn ihres ganzen Volkes zu werden. Denn da ſie voll Glaubens, und dem Geiſte nach eine wahre Iſraelitinn war, ſo verwendete ſie mehr Sorge, ihr Herz vor Gott von allem, was

ihm

ihm misfallen konnte, zu reinigen, als nach jüdiſchen Gebrauche ihre Hände und Füße äußerlich zu waſchen. Auch wird geſagt, ſie ſey in ihr Gezelt zurückgekommen, und dort rein verblieben, wahrhaft rein nicht nur dem Leibe nach, ſondern auch dem Geiſte nach: und ſie habe den ganzen Tag mit Faſten zugebracht, indem ſie nur erſt auf den Abend ihre Nahrung zu ſich nahm. So mußte diejenige beſchaffen ſeyn, welche Gott beſtimmet hatte, die Retterinn ſeines Volkes zu werden. Ohne Zweifel wäre eine minder genaue Beobachtung des Geſetzes nicht hinlänglich geweſen, eine Frau von ſo ausnehmender Schönheit mitten in einem barbariſchen Lager immer keuſch zu erhalten, und ein ſo ſchwaches Werkzeug, als ſie war, zu einem ſo erhabenen Geſchäfte alſo vorzubereiten, daß es großmüthig genug war, es auszuführen, aber auch demüthig genug, dem Herrn allein den Ruhm davon zuzuſchreiben.

10. V. Am vierten Tage ließ Holofernes ſeinen Bedienten ein Abendmahl bereiten, und ſagte zu ſeinem Vagao, (*) einem ſeiner Kämmerlinge: Geh hin, und berede dieſe Hebräerinn, daß ſie ſich freywillig entſchließe bey mir zu bleiben.

11. V. Denn bey den Aſſyriern iſt es eine Schande, wenn ein Weib einen Mann verlachet, und im Stande iſt von ihm zu kommen, ohne ſeines Willens zu werden.

(*) Vagao, Bagon, Bagoas iſt kein eigentlicher Name eines beſondern Menſchen, ſondern bedeutet überhaupt einen Kämmerling oder Verſchnittenen, wie man aus dem Plinius (Hiſt. nat. l. 13. c. 4.) aus Joſephs Alterthüm. (l. 17. c. 3.) aus dem Diodor Sic. (l. 17. Biblioth.) und andern mehr abnehmen kann.

12. V. Der Vagao begab ſich zu der Judith, und ſagte zu ihr: Liebe Tochter, warum

ſollteſt du dich fürchten zu meinem Herrn zu kommen, bey dem du ſollſt die Ehre haben, mit ihm zu ſpeiſen, Wein zu trinken, und dich zu erluſtigen?

13. V. Judith antwortete ihm: Wer bin ich, daß ich dem Willen meines Herrn widerſtreben ſollte?

14. V. Alles, was er gerne ſieht, und was er für das Beßte hält, werde ich thun. Denn was ihm angenehm iſt, wird auch für mich das Beßte ſeyn mein ganzes Leben hindurch.

Judith, dieſe ſo tugendſame, ſo keuſche Matron, die keinen andern Herrn anerkannte, als den göttlichen Bräutigam ihrer Seele, dem zu gefallen, ſie ſich erſchöpfte durch ihre Buße, durch ihr Faſten, durch ihr Geběth, und ſonderbar durch ihren demüthigen Glauben, Judith konnte dieſem Abgeſandten des Holofernes mit allem Grunde ſagen: Ich getraue mir nicht, dem Willen meines Herrn zu widerſtreben, und was angenehm in ſeinen Augen ſeyn wird, das wird für mich das Beßte ſeyn. Denn dieß iſt es wirklich, was uns der heil. Paulus zu verſtehen geben wollte, als er uns in ſeinem Briefe zu den Römern ermahnte, uns mit allem Fleiße würdig zu machen, daß wir erkenneten, welches der Wille Gottes, was gut, was ſeinen Augen angenehm, was vollkommen ſey. (Rom. 1, 2.). Dieß iſt in der That, wie Judith ſagt, das Beßte, das uns unſer ganzes Leben hindurch begegnen kann, damit wir uns immer mehr und mehr dieſem göttlichen Willen gleichförmig bilden, deſſen Erfüllung unſer Glück in dieſem Leben ausmacht, und unſre vollkommene Seligkeit in dem andern. Allein der Kämmerling des Holofernes, mit dem Judith alſo redete, ſah ſeinen Herrn für denjenigen an, den ſie ihren Herrn nannte. Und alſo durch göttliche Zulaſ-

ſung verblendet, beurtheilte er die Judith nach der Leidenſchaft des Holofernes, und half, ohne daran zu denken, dieſen Feldherrn in die Schlinge führen, in welcher er umkommen ſollte.

15. V. Sie ſtand ſodann auf, legte ihren ganzen Schmuck an, trat in ſein Gezelt, und ſtellete ſich vor ſein Angeſicht.

16 — 17. V. Das Herz des Holofernes ward erſchüttert, weil es vor Begierde gegen ſie brannte. Trink nun, ſagte er zu ihr, und iß mit Vergnügen; denn du haſt Gnade bey mir gefunden.

18. V. Ich will trinken, mein Herr, verſetzete Judith; denn eine ſo große Ehre iſt mir in meinem Leben nicht widerfahren.

19. V. Darauf nahm ſie, was ihre Magd für ſie vorbereitet hatte, und aß und trank vor ihm.

20. V. Den Holofernes aber entzückete die Freude durch ihren Anblick, daß er ſo viel Wein zu ſich nahm, als er nie in ſeinem Leben getrunken hatte.

Die Ehre, von der Judith redete, war die Ehre des Sieges, den ſie bald über denjenigen davon tragen ſollte, der ihre Keuſchheit beſiegen wollte. Denn dieſe ſo heilige Frau war ohne Zweifel weit entfernet, es für eine Ehre, und einen Ruhm zu halten, wenn ſie den Augen desjenigen gefiel, der ſich bereits ſchon vorgenommen hatte, wie ſie ſelbſt ſagt, das Heiligthum des Herrn zu verletzen, den Tabernakel ſeines heiligen Namens zu entehren, und die Herrlichkeit ſeines Altares zu zerſtören. Sie unterſtand ſich nicht, dieſen Gottloſen zu ſchätzen, und in Ehren zu halten, wider welchen ſie Gott ſelbſten gebethen hatte, er möchte ihn in die äußerſte Verachtung ſetzen.

Und weil ſie es für das herrlichſte Denkmal der göttlichen Macht anſah, daß dieſer ſo gottloſe, als ſtolze Mann durch die Hand eines ſchwachen Weibes umkäme, ſo hatte ſie Urſache eben dieſen Tag, da ſie ihm den Kopf abſchlagen ſollte, für den herrlichſten ihres Lebens zu halten. (Cf. cap. 9, v. 11. 14. 15.).

Wie erbaulich, wie wunderbar war es nicht anzuſchauen? Dieß Weib, bey einer herrlichen Tafel — der Gegenſtand der viehiſchen Leidenſchaft eines ſo großen Herrn — hielt ſelbſt ihre Glaubensaugen nur einzig auf ihren Gott geheftet, und ſtärket ſich immer mehr und mehr mit der Gnade des Geiſtes Gottes, der ſie bey ihrer Abſicht — aber von ihm ſelbſt eingegebenen Abſicht — unterſtützete, daß ſie nämlich ihr ganzes Vaterland durch den Tod desjenigen rettete, der ihr, wie er vorgab, die Ehre erwies, an ſie zu gedenken? Wie trunken, wenn man ſo ſagen darf, mußte ſie damals nicht geweſen ſeyn, nicht zwar von dem Weine des Bechers der Babylonier, ſondern von der großen und glühenden Liebe gegen das Volk des Herrn? Die Wiſſenſchaft, welche man ſchon ſo lange Zeit von dieſer berühmten Begebenheit hat, macht, daß man nicht alles Wunderbare, wie man ſollte, darinn durchforſchet; und die erſtaunungswürdigſten Dinge rühren uns beynahe gar nicht mehr, wenn man ſie allzu oft hört. Betrachtet man aber ſo viele außerordentliche Umſtände, welche dieſe Geſchichte begleiten, etwas näher; ſo wird man vermöge eines tiefern Nachdenkens Urſache genug finden, die Größe Gottes in einer an ſich ſelbſten ſo ſchwachen Perſon — die aber durch ſeine Gnade ein Meiſterſtück ſeiner Macht geworden iſt — zu bewundern.

XIII. Hauptſtück.

Judith ſchlägt dem Holofernes das Haupt ab, und bringet es nach Bethulien.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Da es nun ſpat geworden war, eileten ſeine Diener ein jeder in ſein Gezelt; und der Vagao verſchloß das Gemach, dann gieng er auch davon.

2 — 3. V. Alle waren betäubet vom Weine, und Judith allein war in dem Gemache.

4. V. Holofernes lag in ſeinem Bette vom Rauſche in den Schlaf verſenket.

5. V. Judith aber befahl ihrer Magd, auſſen vor der Thüre zu warten, und Acht zu haben.

6. V. Sie aber ſtand vor dem Bette, bath unter Thränen, und bewegte ihre Lippen ohne Säuſeln.

7. V. Herr, ſprach ſie, Gott Iſraels! ſtärke mich in dieſer Stunde, und begünſtige, was meine Hand nun unternehmen will; damit du deine Stadt Jeruſalem nach deiner Verheiſſung wieder aufrichteſt, und vollendeſt, was ich durch deinen Beyſtand bewirken zu können geglaubt habe.

Das Betragen des Herrn iſt wahrhaft wunderwürdig, indem er ſogar die Ausſchweifungen der Menſchen, auf eine Art, worüber man erſtaunen muß, zur Ausführung ſeines Willens dienen läßt. Judith hätte

dem

dem Holofernes das Haupt nicht abſchlagen können, wenn ſie nicht allein bey ihm geweſen wäre. Und wenn ſie auch allein bey dieſem Fürſten geweſen wäre, ſo hätte ſie doch einen ſo kühnen Streich nicht führen können, wenn nicht das Uebermaaß des Weines ihn ſammt ſeinen Bedienten eingeſchläfert, und auſſer Stand geſetzt hätte, weder einigen Verdacht zu ſchöpfen, noch ihren Entſchluß zu hintertreiben. Man ſah alſo einer Seits, wie die viehiſche Liebe und der Ueberfluß des Weines dieſes aſſyriſche Oberhaupt auſſer ſich ſelbſten brachte; anderer Seits aber, wie die ganz heilige — doch brennende Liebe der Judith zu ihrem Gott und Herrn, und ein ſtarker Eifer für das Heil Iſraels ſie ebenfalls in eine heilige Entzückung verſetzte, und gleichſam auſſer ſich ſelbſten brachte. Da alſo der Vagao oder Kämmerling ſammt den übrigen Bedienten glaubte, es wäre nun Zeit, die Judith allein bey dem Holofernes zu laſſen (denn ſie ſelbſten waren alle wohl mit Wein bedecket) eilten ſie ein jeder auf ſein Gezelt zu; und der Kämmerer, der ohne Zweifel die Kammerwache des Feldherrn zu beſorgen hatte, begab ſich ebenfalls, nachdem er die Thüre verſchloſſen hatte, zur Ruhe.

Zu bemerken iſt, daß Judith ihrer Magd befahl, auſſen vor der Thüre zu bleiben, und zu warten, bis ſie nach ihrem Gebrauche Nachts aus dem Lager hinausgienge, zu bethen. Das Griechiſche ſagt ausdrücklich, ſie habe die Sache auch dem Vagao entdecket. Wenn daher geſagt wird, er habe die Thüre des Gemaches verſchloſſen, iſt es alſo zu verſtehen, daß es der Judith immer frey ſtand hinauszugehen, wann ſie wollte. Und da ferner auch alle übrige Bediente des Holofernes voll Weines waren, ſo war es ihr um ſo viel leichter, alles zu thun, was ihr gefiel. Daß ſie ihrer Magd befahl, auſſer dem Gemache zu warten, geſchah ſonderbar mit dieſer Abſicht, wie die Schrift ſagt,

damit

damit ſie wachete, und genaue Acht hätte, ob ſich niemand näherte und ihres Unternehmens gewahr würde.

Die Thränen, welche Judith vor dem Bette des Holofernes rinnen ließ, könnten angeſehen werden als ein Merkmal der Schwachheit; indeß waren ſie doch bey ihr die Quelle einer vorzüglichen Stärke. Was ſie nach ihrer Einſicht nicht von ſich ſelbſten bewirken konnte, erhielt ſie von ihrem Gott durch demüthiges Anflehen um ſeine Gnade. Sie bath mit Thränen um einen von jenen gnädigen Blicken, welche die Schwachen allmächtig machen; wie die ſeligſte Jungfrau, deren treffliches Bild ſie war, ſelbſt erklärete, als ſie ſagte: Gott habe die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, und der Allmächtige habe große Dinge an ihr gethan. (Luc. 1, 48. 49.). Sie bewegte ihre Lippen ohne Säuſeln (in der Stille), ſagt die Schrift, aber aus ihrem Herzen brach ein Geſchrey, welches bis zu den Ohren des Herrn hinauf ſtieg. Denn Gott, der ganz Geiſt iſt, höret eigentlich den Schall der Zunge nicht; ſondern nur die Stimme des Herzens iſt im Stande, ihm eine heilige Gewalt anzuthun.

Man fraget, von was für einer Verheiſſung Judith hier rede, welche Gott von der Erhebung Jeruſalems ſoll gemacht haben; und welche ſie noch einmal im 18 Verſe wiederholet, da ſie ſpricht: Gott habe durch ſeine Magd ſeine Barmherzigkeit erfüllet, die er dem Hauſe Iſraels verſprochen hatte. Ein gewiſſer Theolog hat geglaubt, es ſey keine andere Verheiſſung darunter zu verſtehen, als jene allgemeine, wodurch Gott ſein Volk öfters verſichert hatte, entweder durch den Mund des Moyſes, oder durch den Mund ſo vieler Propheten, es von ſeinen Feinden zu befreyen, wenn es in ſeinem göttlichen Dienſte verharrete. Allein weil dieſe heilige Frau überzeuget war, daß auf Seiten des Volkes ſehr viel mangelte, dieſe Bedingniß zu er-

füllen, ſo nannte ſie dieſe Gunſt ihres Gottes bald eine Barmherzigkeit, und bald eine **Verheiſſung**; in ſo weit ſie nämlich Rückſicht nahm entweder auf die Fahrläßigkeit des Volkes, welches derſelben unwürdig zu ſeyn ſchien, oder auf das Wort Gottes, der ſich gewürdiget hatte, ſich dazu zu verbinden. (Eſtius in hunc loc. Cf. Hieron.).

Sie ſetzet bey: **Welches ich durch deinen Beyſtand bewirken zu können geglaubt habe**; um vor Gott zu erklären und ihm zu bezeugen, daß ſie ſich bey dieſer Gelegenheit nicht auf ſich ſelbſten ſtütze, nicht auf ihre Geſchicklichkeit, noch auf ihre Stärke; ſondern blos auf den Arm ſeiner Allmacht, von der allein ſie Hülfe erwartete, deren ſie ſich ſo bedürftig fühlte. Es heißt dieß eben ſo viel, als hätte ſie zu Gott geſagt: Ich weis, Herr, daß ich ſchwach bin an mir ſelbſten, und unfähig ein ſolches Unternehmen auszuführen. Darum entſage ich von dieſem Augenblicke an in deiner Gegenwart allem Ruhm von einer Handlung, die, wie ich wohl einſehe, weit über mir iſt. Indeß glaube ich, und zwar ganz zuverſichtlich, daß, was ich durch mich ſelbſten nicht kann, du durch mich thun, und deine Macht um ſo beſſer auszeichnen könneſt, je ſchwächer das Werkzeug iſt, deſſen du dich wirſt bedienet haben.

8. V. **Nach dieſen Worten trat ſie an die Säule, die bey dem Hauptküſſen ſeines Bettes ſtand, und band ſein Schwert los, das daran hieng.**

9. V. **Sie zog es aus der Scheide, ergriff ſein Haupthaar, und ſprach: Herr, mein Gott! ſtärke mich in dieſer Stunde!**

10. V. **Nun hieb ſie zweymal in ſeinen Nacken, und ſchlug ihm das Haupt ab, nahm den Vorhang von den Säulen, und wälzete den Rumpf auf die Erde.**

11. V.

11. V. Gleich darauf gieng ſie heraus, gab ihrer Magd das Haupt des Holofernes, mit dem Befehle, es in ihren Sack zu ſtecken.

12. V. Dann giengen ſie beyde nach ihrer Gewohnheit, als wollten ſie ihr Gebeth verrichten, durch das Lager hinaus, und kamen durch das Thal an das Stadtthor.

13. V. Judith rief von ferne zu den Wächtern auf der Mauer: Eröffnet das Thor; denn Gott iſt mit uns, der ſeine Macht in Iſrael gezeiget hat.

14. V. Als die Wächter ihre Stimme gehöret hatten, holeten ſie die Aelteſten der Stadt.

15. V. Alles lief zu, vom Kleinſten bis zum Größten, weil man ihre Wiederkunft nicht mehr gehoffet hatte.

16. V. Sie zündeten Lichter an, und ſtanden alle um ſie herum; Judith aber ſtieg auf einen höhern Ort, und hieß die Leute ſchweigen. Da nun alles ſtille war, ſprach ſie:

17. V. Lobet den Herrn unſern Gott, welcher nicht verlaſſen hat, die auf ihn hoffeten.

18. V. Er hat die Barmherzigkeit, welche er dem Hauſe Iſraels verheiſſen hatte, durch ſeine Dienerinn vollkommen erzeiget, und den Feind ſeines Volkes dieſe Nacht durch meine Hand aus dem Wege geräumet.

19. V. Hier zog ſie des Holofernes Haupt aus dem Sacke, und zeigte es ihnen mit dieſen Worten: Sehet das Haupt des Holofernes, des aſſyriſchen Feldherrn: ſehet den Vorhang ſeines Zeltbettes, worauf er in ſeinem Rauſche lag, und wo ihn der Herr, unſer Gott, durch meine Hand geſchlagen hat, durch die Hand eines Weibes.

20. V. Der lebendige Gott iſt mein Zeuge, daß mich ſein Engel bewahret hat, ſowohl da ich von hinnen gieng, als da ich dorten war, und wieder heim kehrte; und daß der Herr mich, ſeine Magd, nicht verunreinigen ließ: ſondern mich ohne Schandflecken der Sünde zu euch zurückführte — voller Freude über ſeinen Sieg, über meine Erhaltung, und über eure Befreyung.

21. V. Preiſet ihn alle; denn er iſt gütig, und ſeine Barmherzigkeit erſtrecket ſich über alle Zeiten.

Das große Abendmahl, oder vielmehr der übermäßige Wein, womit ſich Holofernes überſchüttet hatte, machte ihn beynahe gefühllos, und verſchaffete der Judith (die ſeinen Kopf nicht auf einen Streich vom Rumpfe bringen konnte) Zeit ihm auch den zweyten zu verſetzen, und ihr angefangenes Werk zu vollenden. Der Text ſagt, ſie habe hernach das Zeltbett abgelöſet (conopæum abſtulit). Allein da in der Folge ausdrücklich bemerket wird, ſein Rumpf ſey unter dieſem Bette gefunden worden (c. 11.) ſo wird ſich Judith vermuthlich nur mit einem Vorhange begnüget haben, ohne Zweifel das ganz blutige Haupt darein zu wickeln.

Man kann nicht wohl einſehen, mit welcher Abſicht ſie den todten Körper aus dem Bette auf die Erde gewälzet habe; vielleicht ſollte dieß ſchauerliche Beyſpiel die Anſchauer um ſo mehr erſchüttern, und der — von einem zum andern laufende Schrecken und Verwirrung die ganze feindliche Armee auf einmal in Beſtürzung ſetzen, wie es auch bald darauf geſchah. "So iſt es, „rufet der heil. Fulgentius aus; dieſe keuſche Frau „wollte den unverſchämten Holofernes angreifen, und „ſeinen Stolz durch ihre Demuth bekämpfen; — die „Menge ſeiner Truppen durch ihr Gebeth — ſein über-

„mäßi-

„mäßiges Weintrinken durch ihr Faſten; daher hatte „ſie Stärke genug auszuführen, was ganz Iſrael für „unmöglich hielt. Eine einzige Wittwe alſo ausgerü„ſtet mit den ganz geiſtlichen Waffen ihrer Keuſchheit, „hatte die Ehre, dem Feldherrn dieſes ſo fürchterlichen „Kriegsheeres das Haupt abzuſchlagen, und dem Vol„ke Gottes ſeine Freyheit wieder zu verſchaffen, da es „ſchon alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte. (Fulg. ep. „2. c. 4.). Gott, ſagt der heil. Hieronymus, hat „ſie nicht nur den Weibern, ſondern auch den Männern „ſelbſten, zu einem nachahmungswürdigen Muſter vor„geſtellet, da er ſie zur Belohnung ihrer Keuſchheit mit „einer ſo göttlichen Kraft erfüllete, daß ſie ſogar den„jenigen überwand, der allen Menſchen unüberwindlich „geweſen war.„ (Hieron. ep. 111. præf. in Judith. tom. I.). Endlich bewundert der heil. Paulin die heiligen Kunſtgriffe ihrer Keuſchheit, da ſie denjenigen ſo glücklich hintergangen hat, welcher der Schrecken der Völker war; und ohne bey dieſem Unbeſchnittenen verunreiniget zu werden, das ganze barbariſche Heer in die Flucht jagte, weil ſie allein den Feldherrn, dem ſie das Haupt abſchlug, beſiegete.

Terrentemque manu late populos Holofernem
Arte pudicitiæ deceptum callida Judith
Riſit, in impuro quæ non polluta cubili,
Barbara, truncato victrix duce, caſtra fugavit.
(Paulin. carm. 23. tom. II.).

Da es menſchlicherweiſe unmöglich ſchien, daß ein Frauenzimmer von ſo ausnehmender Schönheit mitten unter den Aſſyriern ihre Keuſchheit unverletzet ſollte erhalten haben, ſo hatte ſie Urſache Gott zum Zeugen zu rufen, daß ſie weder im Hingehen, noch bey ihrer Rückkehre, noch auch während ihres Aufenthalts im feindlichen Lager von Seiten dieſer Barbarn einige Angriffe gelitten habe. Denn, wie ſchon geſagt worden, ſcheint

ſie hier hauptſächlich von der Sünde der Unreinigkeit zu reden. Weil aber das ganze Volk an dieſem Wunder noch vernünftig hätte zweifeln können, ſo ſetzet ſie bey; der Engel des Herrn habe ſie bewahret; das iſt, entweder ihr eigener Schutzengel; oder der vor Alters zur Leitung und zum Schutze des Volkes Gottes beſtimmte Engel, nämlich der heil. Michael; oder der Engel, den man beſonders bey Reiſen anrufet, nämlich der heil. Raphael, der dem Tobia auf ſeiner ganzen Reiſe zum Geleitsmanne gedienet hat, wie aus ſeiner Geſchichte erhellet. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, Gott, der ſich des Dienſtes dieſes Engels, welcher es immer geweſen ſeyn mag, bedienete, habe die Judith ſeine Gegenwart und ſeinen Beyſtand auf eine ganz ſonderbare Art fühlen laſſen, um ſie wider Gefahren zu ſtärken, welche auch die ſtandhafteſten Gemüther hätten erſchüttern können. So ſieht ſie auch den Sieg, den ſie nur erſt über den Holofernes davon getragen, nicht anders als einen Sieg Gottes ſelbſten an. **Ich bin, ſagt ſie, voll Freuden über ſeinen Sieg, über meine Erhaltung, und über eure Befreyung.** Da ſie ſchon vorher allem Ruhme von dieſer großen Handlung entſagt hatte, ſo eignete ſie ſich auch nach deren Vollendung nichts davon zu; ſondern blieb ganz getreu bis an das Ende, und überließ die ganze Ehre Gott allein.

Auch wir wiſſen es gar wohl, daß niemand als Gott uns ſtark genug machen kann, alle tödtliche Verſuchungen unſeres Feindes (den Holofernes vorbildete) ſowohl von auſſen als von innen zu überwinden: und dieß heißt eigentlich ihm den Kopf abſchlagen. Indeß geſchieht es nur gar zu oft, daß wir nicht wie Judith dieſe unſre Wiſſenſchaft gebrauchen, den ganzen Ruhm dieſes Sieges nicht mit derſelben Treue bis zu Gott ſelbſten hinaufſteigen laſſen. **Wir freuen uns,** aber zuweilen nur in uns ſelbſten, nicht aber in ihm. In-

deß iſt der Feind, den wir überwunden, und ihm, ſo zu reden, den Kopf abgeſchlagen haben, nicht wie Holofernes geſtorben: und der Sieg, den wir davon getragen haben, verſchaffet ihm öſters durch unſre Schuld die Oberhand über uns ſelbſten; denn in ſo weit wir mangeln, demjenigen, welcher der wahre Ueberwinder iſt, den gebührenden Dank dafür abzuſtatten, ſo viel neue Kräften ſpielen wir unſerm Feinde wider uns in die Hände.

Darum ermahnet Judith das ganze Volk, bey dieſer Begebenheit auf Gott allein zu ſehen: **ſaget ihm, rufet ſie, allen Dank, weil er gütig iſt, weil ſich ſeine Barmherzigkeit über alle Zeiten erſtrecket.** Die Güte Gottes gegen ſein Volk zeichnete ſich um ſo glänzender aus, je weniger ſich dieſes derſelben würdig gemacht hatte. **Und ſeine Barmherzigkeit erſtreckte ſich über alle Zeiten,** weil er ihnen täglich neue Proben davon gab. So gütig und mild bezeigen ſich die Menſchen nicht gegen ihre Mitmenſchen. Die Fürſten verſchonen nicht gerne, und die Undankbarkeit der Unterthanen macht den Begünſtigungen ſtracks ein Ende. **Die Barmherzigkeit Gottes iſt ewig;** ſie decket ſeine Diener vor ſeiner Gerechtigkeit, daß ſie nicht nach aller Strenge gerichtet werden; die Gottloſen erwartet ſie bis zur Buße; und ſeine ſchärfſten Züchtigungen werden immer von der Barmherzigkeit begleitet.

22. V. Darauf betheten alle den Herrn an; zur Judith aber ſagten ſie: Der Herr hat dich geſegnet, dich mit ſeiner Kraft unterſtützet, und durch dich unſre Feinde zernichtet.

23. V. Auch Ozias, der Vornehmſte im Volke Iſrael, ſprach zu ihr: O Tochter, unter allen Weibern auf Erden biſt du die Geſegnetſte von dem Herrn, dem höchſten Gott.

24. V. Gelobt ſey der Herr, der Himmel und Erden erſchaffen, und dir die Hand geführet hat, dem Feldherrn unſrer Feinde das Haupt abzuſchlagen.

25. V. Denn er hat deinen Namen heute groß gemacht, daß diejenigen, welche ſich der Macht des Herrn ewig erinnern, dein Lob nie unterlaſſen werden; weil du in der äußerſten Angſt und Noth deines Volkes ihm zu Liebe deinem Leben nicht geſchonet haſt, ſondern dich vor Gott geſtellet, den Untergang von ihm abzuwenden.

26. V. Das ganze Volk antwortete: Es werde wahr, es werde wahr!

Warum ſagt hier Ozias, derjenige, welcher der Judith die Hand geführet habe, dem Feldherrn Holofernes das Haupt abzuſchlagen, ſey derſelbe Gott, der Himmel und Erden erſchaffen habe? — Weil dieſer große Mann deutlich einſah, daß nur die Allmacht deſſen, der Himmel und Erde erſchaffen hatte, ein ſolches unerwartetes Wunder, wie in der damaligen Lage die Befreyung Iſraels war, im Stande wäre, durch die Hand eines einzigen Weibes zu bewirken. Auch iſt zu bemerken, daß er die Judith nicht lobet, als nur in Rückſicht auf die allmächtige Kraft des Herrn: Dein Lob, ſagt er ihr, wird nie verſchwiegen bleiben in dem Munde derjenigen, welche ſich ewig der Macht des Herrn erinnern werden; das heißt, man wird nie vergeſſen, was Judith gethan hat, ſo lange man an die Allmacht Gottes gedenken wird: oder beſſer, man wird nie an die That dieſer Frau gedenken, ohne ſich zugleich desjenigen zu erinnern, der auch die ſchwächſten Werkzeuge zu gebrauchen weis, ſeine höchſte Macht hervorglänzen zu laſſen.

Weil du deinem Leben nicht geſchonet haſt ꝛc. Dieß war es, was Judith alles Lobes würdig machte, daß ſie für das Heil ihres Volkes ihr Leben großmüthig ausſetzete; aber eben hierinnen leuchtet auch die Allmacht Gottes am beſten hervor, weil eine Frau ohne Gottes Beyſtand ſich nie würde unterſtanden haben, ihr Leben alſo zu verſchwenden. Die Art, mit welcher ſie des Volks Oberhaupt anredet, giebt uns einen großen Begriff von dieſer Retterinn Iſraels. Denn, wie es ſcheint, war Gott wider ſein Volk erzörnet, und bereits im Begriffe, es der Wuth der Aſſyrier zu überlaſſen; Judith aber, vom Geiſte Gottes angetrieben, und gewiſſermaßen dem Moyſes ähnlich, ſtellete ſich vor ſeinen Thron und gleichſam zwiſchen ihm und dem Volke Iſrael, ſeinen Grimm zu entwaffnen, und den Untergang ihrer Nation abzuwenden. Ihr Faſten, ihr Wachen, ihre übrigen Strengheiten, ihr unaufhörliches Gebeth, ihr glaubenvolles Vertrauen, und vorzüglich ihre tiefe Demuth war es, was ſie in den Stand ſetzte ganz allein dem Zorne Gottes zu widerſtehen; denn ſo ſtark Gott den Hochmüthigen ſich widerſetzet, ſo huldreich iſt er gegen die Demüthigen. Eben ſo verdiente die seligſte Jungfrau, die ſich Gott als ſeine Magd darſtellete, den Untergang nicht nur eines einzigen Volkes, ſondern aller Nationen der Erde abzuwenden, als ſie in ihrem keuſcheſten Schooſe denjenigen empfieng, der dem Satan das Haupt abſchlagen, und deſſen Reich in Wahrheit zerſtören ſollte.

27. V. **Man rief ſodann den Achior; und als er kam, ſprach Judith zu ihm: Der Gott Iſraels, dem du Zeugniß gabeſt, daß er mächtig genug ſey, ſich an ſeinen Feinden zu rächen, hat dieſe Nacht durch meine Hand das Haupt aller Ungläubigen weggenommen.**

28. V. Dich davon zu überzeugen: ſieh hier das Haupt des Holofernes, welcher in dem Uebermuth ſeines Stolzes den Gott Iſraels verachtete, und dir den Tod androhete, da er ſagte: So bald ich Iſrael werde überwunden haben, will ich dir das Schwert durch den Leib jagen.

Da vorher iſt geſagt worden, Alles, Groß und Klein ſey zur Judith gelaufen, (V. 15.) ſo wird man in einige Verlegenheit geſetzt, wenn man hier lieſet, Achior ſey nicht mit andern zu ihr gekommen; ſondern er habe erſt müſſen gerufen werden: *Porro Achior vocatus venit.* Indeß mußte ihm doch eben ſo viel daran gelegen ſeyn dieſe Neuigkeit zu vernehmen, als allen andern, und es iſt ſchwer zu faſſen, wie er, da alle andere zur Judith eileten, zu Hauſe habe ruhig bleiben, und ſo lange warten können, bis man ihn rief. Ein gewiſſer Schriftſteller hat geglaubt, man habe ihn nicht in vollkommener Freyheit gelaſſen, ſondern ſo lange beobachtet, als man abwartete, welchen Ausgang die Reiſe der Judith nehmen würde. Allein es mag nun dieß die Urſache geweſen ſeyn, oder vielmehr weil es Nacht war, und er etwa ſchlief, ſo war es doch ganz billig, daß man ihm, der durch das vortreffliche Zeugniß, welches er von der höchſten Herrſchaft des Gottes Iſraels abgelegt, ſein eigenes Leben in Gefahr geſetzt hatte, von dieſem großen Streiche ſeiner Allmacht Nachricht gab. Ja es war ſogar nöthig, dieſen Mann von der Unruhe und Furcht zu befreyen, welche ihm der ſtolze Holofernes eingejagt hatte, da er ihm drohete, ihn nach Eroberung Bethuliens mit dem Schwerte zu durchboren, weil er die Allmacht des Gottes der Juden ſo ſehr erhoben hätte. Gott ſelbſt iſt's, ſagte ſie damals zu Achior, welcher dieſe Nacht durch meine Hand das Haupt aller Ungläubigen weggenommen hat; das heißt, aller derjenigen, welche ſeinem

Zeugniſſe, das er von ſeiner Macht (durch Achior) gegeben hatte, keinen Glauben beymeſſen wollten. Meine Hand war weiter nichts als das Werkzeug, deſſen er ſich bedienete. Er aber ſelbſt iſt's, der dieſem Gottloſen das Haupt abgeſchlagen hat. Fürchte dich alſo nicht mehr vor dem, der dir drohete, ſondern bethe die allmächtige Kraft Gottes an, der dieſes große Wunder durch meine Hand gewirket hat.

29. V. Als Achior des Holofernes Haupt ſah, erſchrack er ſo heftig, daß er auf das Angeſicht zu Boden fiel, und kaum mehr ſchnauben konnte.

30. V. Da er ſich aber wiederum erholet hatte; warf er ſich der Judith zu Füßen, bethete ſie an, und ſagte:

31. V. Aus allen Hütten Jakobs biſt du von Gott geſegnet; denn durch dich wird der Gott Jſraels unter allen Völkern, die deinen Namen hören, verherrlichet werden.

Die außerordentlichen Bewegungen, welche der Anblick dieſes ganz blutrünſtigen Hauptes ſeines ihm ehemals ſo ſchrecklich drohenden Feindes in ſeinem Herzen und Gemüthe erregte; die Ueberraſchung eines ſo unerwarteten Ausganges; und die Freude, ſich nun auf einmal von dem grauſamen Tode befreyet zu ſehen, den er zu gewarten gehabt hätte, wenn Bethulien wäre eingenommen worden, verurſachten in ſeinem Körper eine allgemeine Zerrüttung und brachten ihn zur Ohnmacht. Jn ſolcher Ueberraſchung, in ſolcher Verwunderung ſollten ſich unaufhörlich jene Seelen befinden, welche, da ſie zum Tode und zwar zum ewigen Tode beſtimmet waren, nun jenes Uebermaaß der Liebe, und jenen Streich der göttlichen Allmacht einſehen, wodurch er unſrem Feinde alle Hoffnung, uns zu verderben, hinweggenommen, uns ſelbſten aber die Freude verſchaffet

ſchaffet hat, uns gerettet zu ſehen — und zwar gerettet durch die Hand einer Frau; denn da er Maria mit ſeinem Geiſte erfüllete, machte er ſie zum Werkzeuge unſeres Heils in der Perſon ihres Sohnes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, welcher in der That dem Feldherrn der Aſſyrier das Haupt abſchlug und alle ſeine Truppen entkräftete; doch tödtete er ſie nicht, ſondern ſtarb ſelbſt für diejenigen, die er retten wollte.

XIV. Hauptſtück.

Rath der Judith. Ausfall der Bethulier. Schrecken der Aſſyrier.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Judith aber ſagte zu dem ganzen Volke: Höret mich Brüder! Henket dieſen Kopf über unſere Mauern hinaus.

2. V. Und ſo bald die Sonne aufgeht, nehmet alle euer Gewehr, und fallet mit großem Getöſe aus: jedoch ziehet nicht hinunter zu den Feinden, ſondern ſtellet euch nur an, als wenn ihr einbrechen wolltet.

3. V. So müſſen die Vorwachen zu ihrem Feldherrn fliehen, ihn zum Gefechte aufzuwecken.

4. V. Da nun ihre Oberſten zu des Holofernes Gezelt laufen, und ſeinen Rumpf im Blute werden liegen ſehen, werden ſie alle erſchrecken.

5. V. Ihr aber, wenn ihr ſie fliehen ſehet, gehet ihnen ſicher in den Rücken; denn der Herr wird ſie unter euern Füßen zerknirſchen.

Der Judith Rath war ſehr klug. Sie wollte nicht haben, daß die Hebräer hinabziehen und die Aſſyrier plötzlich überfallen ſollten, weil dieſe, als die ohne Vergleich Stärkern, ſie mächtig würden zurückgetrieben haben. Nur ſoll man auf ihren Rath anfangs ein ſtarkes Getöſe erregen und den Feinden Zeit laſſen, zu dem Gezelte des Holofernes zu laufen, und um Befehl anzuhalten, damit der plötzliche Schrecken, wenn ſie ihn todt fänden, das ganze Heer in Verwirrung brächte, und dieſe Barbarn, ehe ſie ſich noch beſinnen könnten, die Flucht ergriffen, wenn ſie Iſrael zu gleicher Zeit einbrechen ſähen. Dieß wird im griechiſchen Texte deutlich genug ausgedrückt: und iſt eben dasjenige, was man mit dem heil. Ambroſius an dieſer keuſchen und heiligen Wittwe nicht genug loben kann. "Der Sieg, „welchen ſie davon trug, ſagt dieſer große Biſchof, war „nicht blos ein Werk ihrer Hand, ſondern auch ihrer „Weisheit. Denn ihre Hand machte ſie nur zur Obſiegerinn des Holofernes, aber die Klugheit ihres Raths „brachte ihr auch den Sieg über das ganze feindliche Heer „zuwegen. Ihr fiel es ein zu wagen, was niemanden „andern, auch unter den Männern, zu Sinne kam. „Und da ſie den abgehauenen Kopf des Feldherrn aushengen ließ, ermunterte ſie dadurch die Gemüther ihrer Mitbürger eben ſo ſehr, als ſie im Gegentheil jene „der Feinde niederſchlug. Durch den Anblick des Siegeszeichen, das ſie nur erſt davon trug, reizete ſie die „einen mit einer heiligen Eiferſucht, und erfüllete zugleich die andern mit Schrecken bey dieſem gräßlichen „Schauſpiele des Kopfes ihres Oberhauptes. Alſo „wurden dieſe Letztern in die Flucht gejagt, und niedergemacht.

6. V. Alsdann, weil Achior ſah, was die Allmacht Gottes für Jſrael gewirket hatte, verließ er den heydniſchen Aberglauben, glaubte an Gott, ließ ſich beſchneiden, und ward dem Volke Jſrael einverleibet, ſo wie auch ſein ganzes Geſchlecht bis auf den heutigen Tag.

Wie ſagt hier die Schrift, Achior habe an Gott geglaubt, nachdem er dieſe Wirkung ſeiner Macht geſehen habe, da doch ſeine Erklärung vor dem Holofernes, um die Größe und Majeſtät des Gottes Jſraels zu erheben, anzudeuten ſcheinet, er habe dazumal ſchon geglaubt? Allein man kann mit einem gewiſſen Schriftſteller, dem griechiſchen Texte gemäß, antworten: Sein Glaube ward vollkommen, als er den Aberglauben des Heydenthums verließ, und mit aufrichtigem Willen alle Wahrheiten überhaupt annahm, welche Gott den Jſraeliten geoffenbaret hatte. (Tirin. in hunc loc.). Ferner kann man ſagen: obſchon der innere Glaube vormals ſchon vollkommen geweſen war, ſo verband er doch mit dieſem Glauben auch die äußerlichen Kennzeichen, indem er ſich freywillig der Beſchneidung unterwarf. Wenn man den Text nach der Vulgata lieſet, ſo ſcheint es, er habe ſich ſelbſten beſchnitten, (*circumcidit carnem præputii ſui*) und zwar auf der Stelle. Allein es hat keinen Anſchein; vermuthlich hat er der Umſtände halben, worinnen man ſich damals befand, es lieber verſchieben wollen, bis der Sieg über die Aſſyrier vollkommen entſchieden war; denn alle griffen nach dem Gewehr und fielen bey Aufgang der Sonne aus Bethulien. (idem).

Einige werfen die Frage auf, ob es zum Heile nothwendig geweſen ſey, daß Achior beſchnitten, und dem jüdiſchen Volke einverleibet wurde. Worauf Eſtius (in hunc loc.) antwortet, er glaube es nicht, und man könne dieſen Schluß machen, wenn man bedächte,

was

was die Aelteſten in Iſrael anfänglich zu ihm ſagten: **Der Herr ſey dein Gott mitten unter uns, damit du mit uns lebeſt, wie es dir gefällig iſt, du, und die Deinigen.** (c. 6. v. 18.). Weil man zu ihm ſagte, **wie es dir gefällig iſt,** ſo folgert der belobte Schriftſteller hieraus, die Beſchneidung ſey zum Heile nicht nöthig geweſen. Denn er merket ſehr ſchön an, auch Naaman ſey nicht beſchnitten worden, nachdem er den Glauben an den wahren Gott angenommen hatte; welches ihm doch Eliſäus ganz gewiß würde gerathen haben, wenn es zum Heile nöthig geweſen wäre. Sein Grund iſt dieſer: die Beſchneidung, ſagt er, war blos für das Volk Iſrael eingeſetzt, und bezog ſich auf dieſes allein, wie der Apoſtel die Erklärung darüber durch folgende Worte giebt: **Wir wiſſen, daß alle Worte des Geſetzes ſich auf diejenigen beziehen, welche unter dem Geſetze ſind.** (Rom. 3, 19.).

Wer kein Jude war, konnte ſich beſchneiden laſſen wie Achior, wenn er dieſem Volke wollte einverleibet werden: und ein ſolcher wurde ein **Proſelyt** genannt: jedoch war er nicht dazu verbunden. Fraget man, wie bekehrte Ungläubige ohne Beſchneidung zu ihrem Heil haben gelangen können; ſo antwortet derſelbe Gelehrte: eben ſo wie alle Heilige des alten Teſtamentes vor Einſetzung der Beſchneidung dazu gelanget ſind, nämlich entweder durch den bloßen Glauben, Kraft deſſen ſie die Ankunft des Erlöſers abwarteten, oder auch durch die Verbindung dieſes Glaubens mit einigem Opfer, oder ſonſt eines Zeichens, welches ihnen Gott zwar angewieſen hatte, uns aber unbekannt iſt.

Ferner iſt die Frage, wie die Aelteſten des Volkes Gottes dem Achior als Oberhaupte der Ammoniter eine Rechtsfreyheit haben angedeihen laſſen können, wovon Gott ſelbſt alle Ammoniter ausgeſchloſſen zu haben ſchien, indem er verordnet hatte: **Der Ammonit und**

der

der Moabit ſoll nie in die Verſammlung des Herrn kommen. (Deut 23, 3). Allein wir haben ſchon geſagt, da wir dieſe Worte des V. Buches Moyſ. erklåreten, daß dieß hauptſächlich von dem Zutritt zu Magiſtratsſtellen und Würden zu verſtehen ſey, zu welchen weder Weiber noch Moabiter, noch Ammoniter aufgenommen werden konnten; mithin, wenn hier bemerket wird, Achior ſey Iſrael beygeſellet worden, iſt blos darunter zu verſtehen, er ſey unter dieſes Volk aufgenommen worden, weil er die Ehre des wahren Gottes verkündiget, und deſſen Allmacht ſo großmüthig gerühmet hatte.

7. V. Kaum war der Tag angebrochen, als man das Haupt des Holofernes über die Mauern Bethuliens hinaus henkte, und ein jeder ſeine Waffen ergriff; alſo zogen ſie insgeſammt unter großem Getümmel und Geſchrey aus der Stadt.

8. V. Die Vorwachen wurden es gewahr, und liefen zu dem Gezelte des Holofernes.

9. V. Die im Gezelte waren, giengen an die Thüre des Gemaches, machten daran, und erregten ein Geräuſch, ſeinen Schlaf zu unterbrechen, damit er vielmehr durch dieß unruhige Getöſe als unmittelbar durch ſie aufgewecket würde.

10. V. Denn keiner unterſtand ſich, weder an die Thüre zu klopfen noch in das Schlafgemach des aſſyriſchen Feldherrn zu treten.

11. V. Nachdem aber, die Oberſten, Hauptleute, und die Vornehmſten des aſſyriſchen Heers dahin kamen, ſagten ſie den Kammerdienern:

12. V. Gehet hinein, und wecket ihn auf: denn dieſe Mäuſe ſind aus ihren Löchern hervorgekro-

gekrochen, und haben die Kühnheit uns zum Streite auszufodern.

13. V. Hierauf gieng der Vagao in die Schlafkammer, blieb aber vor dem äußern Umhange ſtehen, und klatſchte mit den Händen; denn er vermuthete, Holofernes ſchliefe neben der Judith.

14. V. Da er aber horchete, und keine Bewegung eines Schlafenden wahrnahm, trat er näher bey, und hob den Umhang auf: Hier ſah er den Leib des Holofernes ohne Kopf in ſeinem Blute auf der Erde liegen: ſogleich erhob er ein jämmerliches Geſchrey, weinte, und zerriß ſeine Kleider.

15. V. Darauf begab er ſich in das Gezelt der Judith; da er ſie aber nicht antraf, gieng er hinaus vor das Volk, und ſagte:

16. V. Eine einzige Hebräerinn hat Schande über das Haus des Königs Nabuchodonoſor gebracht. Denn ſehet, hier liegt Holofernes auf der Erde ausgeſtrecket, und ſein Kopf iſt nicht auf ſeinem Rumpfe.

17. V. Als dieß die aſſyriſchen Hauptleute höreten, zerriſſen ſie insgeſammt ihre Kleider, bebeten vor äußerſter Furcht und Schrecken, und geriethen ganz in Verwirrung.

18. V. In ihrem Lager entſtand ein unerhörtes Geſchrey.

XV. Hauptſtück.

Flucht der Aſſyrier: hinterlaſſene Beute. Der Judith Triumph.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als die Zeitung von des Holofernes Enthauptung unter dem ganzen Kriegsheere der Aſſyrier ausgebreitet war, verlohren ſie alle aus Beſtürzung Vernunft und Rath; und ergriffen vor Furcht und Schrecken die Flucht als ihr einziges Hülfsmittel.

2. V. Keiner redete mit dem andern, ſondern mit geſenktem Haupte hinterließen ſie alles, und eileten den Hebräern zu entkommen, welche ſie mit ihren Waffen auf ſich losgehen höreten. Sie flohen da und dort hinaus auf den Straßen über das Feld, und auf den Fußſteigen über die Hügel.

3. V. Als die Iſraeliten ſie alſo fliehen ſahen, ſetzeten ſie ihnen nach; und da ſie den Berg hinabzogen, blieſen ſie die Trompetten, und erhoben ein ſtarkes Geheul.

4. V. Weil aber die Aſſyrier nicht beyſammen blieben, ſondern über Hals und Kopf flohen, wohin ſie konnten; die Iſraeliten hingegen ſie vereiniget und in guter Ordnung verfolgten, ſo kam alles, was ſie antrafen, unter das Schwert.

5. V.

5. V. Ozias ſendte zugleich in alle Städte und Gegenden Iſraels Bothen mit dieſer Nachricht.

6. V. Jede Stadt alſo, und jede Gegend hob ihre beſte junge Mannſchaft aus, bewaffnete ſie, und ſchickte ſie den Aſſyriern nach; welche bis an die äußerſten Gränzen verfolget wurden, und ſo viel ſich ihrer finden ließen, über die Klinge ſpringen mußten.

7. V. Die indeß zu Bethulien geblieben waren, giengen in das Lager der Aſſyrier, und holeten die von den Flüchtigen hinterlaſſene Beute, womit ſie, ſchwer beladen, zurückkamen.

8. V. Auch die Sieger, welche den Feind verfolget hatten, kamen nach Bethulien zurück, und brachten alles mit ſich, was den Aſſyriern war. Heerden, Saumthiere, alle Reichthümer ihres Geräths und Feldzeuges waren nicht zu zählen, ſo daß alles, Groß und Klein, von der Beute bereichert wurde.

Man darf den Schrecken, von dem die Aſſyrier befallen wurden, nicht blos als etwas natürliches anſehen. Es iſt wahr, die Beſtürzung, worinnen ſie ſich befanden, als ſie ihren Feldherrn todt und ohne Kopf da liegen ſahen, konnte ſie anfänglich betäuben. Allein wenn ſie auch nur ein wenig über den Zuſtand, worinnen ſich damals Bethulien befand, nachgedacht hätten; hätten ſie unter Anführung des erſten Befehlshabers nach dem Holofernes, dieſe Stadt leicht einnehmen können, welche ſich der damaligen Noth zu Folge nach zween Tagen würde ergeben haben. Es erhellet alſo, daß es Gott ſelbſt war, der ihnen auf einmal alle Vernunft und Rath wegnahm, ſo daß ſie nicht im Stande waren, zu überlegen, was zu thun wäre: er wars,

der ihre Herzen von einem ſo paniſchen Schrecken einnehmen ließ, daß ſie wie Schafe vor den Hebräern flohen. Man muß daher erſtaunen, wenn man eine ſo fürchterliche Armee der Barbarn — verfolgt, und von einer Handvoll ausgehungerter Jammerbilder in Stücke zerhauen ſieht, von denen man nur erſt vor einem Augenblicke mit der äußerſten Verachtung ſagen durfte: **Dieſe Mäuſe ſind aus ihren Löchern gekrochen, und haben die Kühnheit, uns zum Streite auszufordern.**

Wenn ſolche Beyſpiele die Aufgeblaſenheit der Stolzen und Mächtigen dieſer Erde nicht niederdrücken, und ihnen den ächten Begriff, den ſie ſich von der Größe Gottes ſowohl, als von der Schwachheit und Nichtigkeit aller Menſchen zu machen haben, beybringen kann, ſo muß man geſtehen, daß dieß eine beynahe unbegreifliche Folge der Blindheit ſey, welche eben dieſer Stolz in ihnen hervorbringt. Wenn aber auch eben dieſe Beyſpiele nicht ſtark genug ſind, die Schwachheit der Kleinen auch an der Spitze der größten Gefahren zu unterſtützen, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie am Glauben und Muthe weit geringer ſind als eine Frau, und ihr Vertrauen nicht auf Gott, ſondern nur auf ſich ſelbſten ſetzen.

Niemand alſo ſtütze ſich vermeſſen auf ſeine Kräfte, wenn er bedenket, daß dieſer Holofernes, der gepralet hatte, dem Achior zu zeigen, **daß kein anderer Gott auf Erden ſey als Nabuchodonoſor — und alle Juden wie einen Mann aus dem Wege zu räumen** — durch eine Frau umkam; und daß die unzählbare Menge ſeiner Truppen ſelbſt wie ein einziger Mann floh vor dem Angeſichte derſelben Juden. Hingegen werde auch keiner niedergeſchlagen und laſſe den Muth ſinken vor ſeinen auch noch ſo fürchterlichen Feinden, wenn er ſein Augenmerk auf dieſen ſo unverhoften, ſo wunder=

wunderbaren Beyſtand richtet, welchen die ſchwache Hand der Judith, göttlicherweiſe durch den Arm des Allmächtigen geſtärket, ihrem ganzen Volke verſchaffet hat. Der Stolz der einen und das Mistrauen der andern, ſind der Macht und Majeſtät Gottes beynahe in gleichem Maaße zuwider. Und es iſt uns eben ſo wenig erlaubt, ihm die höchſte Macht, uns aus der Gewalt unſrer Feinde zu retten, durch unſer Mistrauen zu rauben; als uns ſelbſten eine Macht beyzulegen, die ihm allein zugehört.

9. V. Joakim der Hohepriester ſelbſt kam dazumal mit ſeinen Aelteſten von Jeruſalem nach Bethulien, die Judith zu ſehen.

10. V. Sie gieng ihm entgegen; und alle ſegneten ſie einſtimmig, und ſagten: Du biſt der Ruhm Jeruſalems, die Freude Jſraels, die Ehre unſres Volkes.

Dieſer Hohepriester hatte zween Namen, und macht mit dem Eliakim, deſſen im Anfange dieſer Geſchichte Meldung geſchah, eine Perſon aus. (Judith 4, 5.). Der außerordentliche Dienſt, den Judith vor kurzem dem ganzen Volke Jſrael und der Stadt Jeruſalem erwieſen hatte, indem ſie alle Aſſyrier in die Flucht jagte, rührte ihn ſo, daß er es für ſeine Pflicht hielt, mit allen Aelteſten (das iſt, nach dem Griechiſchen, mit allen Räthen, welche zu Jeruſalem den großen Rath, oder das Sanedrin, ausmachten) zu kommen, und dieſer ſo großmüthigen Frau ihre Erkänntlichkeit für die Gnade, die ihnen Gott durch ihre Vermittlung hatte angedeihen laſſen, zu bezeugen.

Judith brauchte keine geringere Demuth, den Stolz, der bey dieſem Ruhme, bey allen dieſen Glückwünſchungen, deren hier Meldung geſchieht, in ihrem Gemüthe aufſteigen konnte, zu überwinden, als ihr nöthig war, ſich vor Gott würdig zu machen, dem Feldherrn der

Aſſyrier das Haupt abzuſchlagen. Ja man kann ſagen, es wäre für ſie ein ſehr nachtheiliger Sieg geweſen, den Holofernes überwunden zu haben, aber zugleich von dem Satan überwunden worden zu ſeyn, welcher den größten Vortheil von ihrem Triumphe gezogen hätte; wenn, nachdem Judith dieſen Feind Iſraels mit ſeinem eigenen Schwerte erlegt hatte, er ſich ebenfalls ihres eigenen Schwertes, das iſt, ihres Sieges bedienet hätte, ſie ſelbſten mit einem laſterhaften Stolze tödtlich zu durchboren. Dieſe Demuth der Judith ſollen wir uns vorzüglich zur Nachahmung in unſrer Aufführung vorſtellen. Nicht alle ſind berufen Iſrael zu erlöſen; aber alle ſind verbunden und zwar unerläßig verbunden, ſich zu demüthigen. Wenn aber die, welche würdig waren, ſo große Werke auszuführen, ſich ſo tief vor Gott zernichtet haben, wie weit müſſen ſich nicht die Kleinen, die Erdwürmer auch von den geringſten hochmüthigen Gedanken entfernen?

11. V. Denn du haſt mit männlichem Muthe gehandelt, und dein Herz geſtärket; weil du die Keuſchheit liebteſt, und nach dem Tode deines Mannes von keinem andern wiſſen wollteſt: darum hat dich die Hand Gottes unterſtützet, und du wirſt zu ewigen Zeiten geſegnet ſeyn.

12. V. Das ganze Volk antwortete: das geſchehe, das geſchehe!

Eſtius läßt uns in dieſen Worten des Hohenprieſters und der Aelteſten an die Judith zween beträchtliche Punkte bemerken. Erſtens ſchreibet er den glänzenden Sieg, den ſie nur erſt über den Holofernes davon getragen, dem Verdienſte ihrer Keuſchheit zu; welches nach dieſem Verfaſſer zu erkennen giebt, daß nicht nur die jungfräuliche Reinigkeit, ſondern auch die Keuſchheit der heiligen Wittwen, ſehr viel gilt, obſchon die erſtere die letztere weit übertrifft. Zweytens,

ſie

ſie loben die Judith deswegen, daß ſie nach dem Tode ihres Mannes von keinem andern etwas wiſſen wollte; welches nach eben dieſem Schrifterklärer vor Augen leget, daß die Wittwen, welche der zweyten Hochzeit entſagen, nicht nur zur Zeit des neuen Teſtamentes gelobt werden, ſondern dieß Lob und dieſe vorzügliche Verehrung auch ſchon im alten Bunde genoſſen haben, und zwar unter den Juden, deren Religion noch ganz grob und fleiſchlich war.

13. V. In dreyßig Tagen konnte das Volk Iſrael kaum die aſſyriſche Beute ſammeln.

(*) Wem dieſe Zeit zu lange ſcheinet, der bedenke nur, wie groß das Heer, und wie häufig deſſen Reichthum müſſe geweſen ſeyn. Das Heer bedeckte gleich im Anfange den Erdboden wie die Heuſchrecken (c. 2. v. 11.) und ward hernach von Lande zu Lande, von Stadt zu Stadt vermehrt. (c. 3. 8.). Wie viel muß ein ſolches Kriegsheer theils zur Noth theils zur Bequemlichkeit mit ſich geführt haben? Der Reichthum aber beſtand in der Beute ſo vieler Länder, die der Aſſyrier zerſtöret und geplündert hatte. (c. 2, 13 - 16.). Ja auch die Städte, welche ſich dem Grauſamen freywillig ergaben, wurden verwüſtet (c. 3, 12.) und ohne Zweifel vorher Preis gegeben. Wer dieſen unermeßlichen Ueberfluß aller Dinge betrachtet, den ſollte vielmehr Wunder nehmen, wie ihn die ausgemergelten Bürger einer nicht großen Stadt in einem Monate haben wegſchleppen können. Weit.

14. V. Alles aber, was, ſo viel man wiſſen konnte, dem Holofernes zugehöret hatte, wurde von dem ganzen Volke der Judith übergeben: Gold, Silber, Kleider, Edelgeſtein, und der ganze Hausrath.

15. V. Alles, Männer und Weiber, Jungfrauen und Jünglinge, war in Freudenentzückung, welche ſie durch den Klang der Harpfen und Zithern bezeugten.

XVI. Hauptſtück.

Der Judith Geſang, und Lebensende.

Buchſtäblich⸗ und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann ſang Judith dem Herrn dieß Lied, und ſprach:

2. V. Schlaget dem Herrn die Paucken, ſpielet ihm auf Cymbeln: ſinget ihm in heiliger Einſtimmigkeit ein neues Lied, preiſet ihn, und rufet ſeinen Namen an.

Die größten Männer und berühmteſten Frauen, deren die Schrift gedenket, waren gewöhnlich darauf bedacht, daß ſie dem Herrn, nachdem ſie von ihm bey einer wichtigen Gelegenheit waren begünſtiget worden, ihre Erkänntlichkeit durch ein Danklied bezeugten. Das geheime Zeugniß ihres Herzens, welches vor ihm allem Ruhme entſagte, hätte ſie zufrieden ſtellen können, wenn ſie blos auf Gott geſehen hätten. Allein ſie hielten ſich gewiſſermaßen verpflichtet, auch ihren Brüdern von ihren Geſinnungen Rede und Antwort zu geben. Und es war daran gelegen, den Menſchen bekannt zu machen, wie treu ſie Gott in ihrem Herzen verblieben. Darum legten ſie durch ſolche Geſänge ein öffentliches Bekenntniß von der Macht desjenigen ab, auf deſſen Vortheil, auf deſſen Ruhm allein ſie wollten geſehen haben.

Wie man glaubt, hat Judith dieſen Geſang geſungen, nachdem man alle Beuten der Feinde zuſammen geraffet, und ihr, was dem Holofernes zugehörte, geſchenkt

geſchenkt hatte. Sie gieng ſodann nach Jeruſalem in Begleitung aller Männer und Frauen, aller Jungfrauen und Jünglinge, welche ihre Freudenentzückung durch den Klang der Harpfen und Zithern, und andrer muſikaliſchen Inſtrumenten bezeugten. (c. 15. v. 15. c. 16. v. 22.) um dort dem Herrn ihre Siegeszeichen zu opfern. Sehr wahrſcheinlich hat man auch das Haupt des Holofernes gleichſam im Triumphe dorthin gebracht. Zu eben der Zeit alſo, da die ganze Luſt von dem Lobe der Judith erſcholl, leitete ſie eben dieſes Lob zu Gott, und lud alle Völker ein, die Größe desjenigen zu verkündigen, der ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, als ihre Hand war, bedienete, dem Gottloſen das Haupt abzuſchlagen.

3. V. **Der Herr zerſtäubet Kriegsheere: Herr heißt ſein Name.**

Mit allem Rechte hat uns Jeſus Chriſtus verbothen, uns Meiſter nennen zu laſſen; denn nur einer iſt Meiſter; nur einer iſt Herr. (Matt. 23. 8.). Gott allein alſo gebührt dieſer erhabene Name; er allein iſt Herr ohne allen Vergleich, ohne alle Beſchränkung; denn alle Geſchöpfe ſind ihm als dem Beherrſcher des ganzen Weltalls gleichermaßen unterworfen; und er kann mit einem Augenwinke alle Kriegsheere zerſtreuen, alle Kräfte, worauf die Mächtigſten der Erde vertrauen, zerſtäuben.

4. V. **Mitten unter ſeinem Volke hat er ſein Lager aufgeſchlagen, damit er uns allen unſren Feinden entriſſe.**

Als ehemals Eliſäus von Reitern, Wägen, und dem übrigen Kriegsvolke des Königs in Syrien, der ihn aus dem Wege räumen wollte, umgeben war, und ſein Diener darüber zitterte; bath dieſer heilige Prophet Gott, er möchte doch dem Jungen die Augen öffnen und ihm zeigen, wie der Berg, worauf er wäre, ganz

mit feurigen Pferden und Wägen umzingelt wäre; und dadurch überzeugte er den Zitterer, daß mehrere für — als wider ſie bewaffnet wären. (IV. Reg. 6, 16.). Es iſt das Lager der himmliſchen Geiſter und Diener des Herrn, welches Judith hier verſteht, wenn ſie ſpricht: **Mitten unter ſeinem Volke hat Gott ſein Lager aufgeſchlagen, um es von ſeinen Feinden zu erlöſen.** In den Augen der Hebräer ſchien das Heer der Aſſyrier, welche Bethulien belagert und eingeſchloſſen hatten, ohne Zahl zu ſeyn. Allein das Licht des Glaubens zeigte der Judith, wie ehemals dem Eliſäus, ein anderes ohne Vergleich mächtigeres Heer, welches ein himmliſches Lager mitten in dieſer Stadt formirte. Und dieß waren die Diener des Herrn, welche plötzlich dem Gemüthe der Barbarn eine ſolche Furcht, und einen ſo paniſchen Schrecken einjagten, daß ſie die Flucht ergriffen, und Iſrael zugleich befreyeten.

Das Lager Gottes kann ferner auch die Stiftshütte, und ſeinen heiligen Tempel bedeuten, wo er ſich, als er mit Salomon redete, ſein Volk zu erhören verbunden hatte, wenn es dorthin kommen und um die Befreyung von ſeinen Feinden anhalten würde. (III. Reg. 8, 33, 34, 44, 45. c. 9, 3.). Menoch. in hunc loc.

Wollen wir aber dieſe Worte der Judith in einem geiſtlichen und verblümten Verſtande nehmen; ſo können wir ſagen, **Gott habe ſein Lager mitten unter ſeinem Volke aufgeſchlagen, um es von ſeinen Feinden zu befreyen;** als er kam, mitten unter uns vermöge ſeiner heiligen Menſchheit zu wohnen, und ſich eine Kirche ſtiftete, welche in dem Hohenliede den Feinden unſres Heils als ein fürchterliches Kriegsheer vorgeſtellet wird. *Quæ eſt iſta, terribilis ut caſtrorum acies ordinata?* (Cant. 6, 3. 9.).

5. V.

5. V. Der Aſſyrier kam aus dem Gebirge von Norden mit überſetzter Macht: die Menge erſchöpfte die Bäche, die Pferde bedeckten die Thäler.

(*) Aſſyrien lag dem Judenlande theils oſtwärts, gröſstentheils aber nordwärts, darum wird es auch von den Propheten unter dem Namen nördliche Gegenden *regiones ad aquilonem* angedeutet. Zu dem mußten die jenſeitige Völker des Euphrats durch den Schlund der nördlichen Berge Libanon und Hermon ziehen, wenn ſie nach Judäa wollten. Kürzer wäre zwar der Weg durch das wüſte Arabien geweſen, aber für ein Heer unerträglich; weil da weder Waſſer, weder Holz, weder Viehweiden noch Städte anzutreffen waren. Calmet.

(**) Die Menge erſchöpfte die Bäche, oder trocknete ſie aus: *obturavit torrentes.* Nach dem Griechiſchen geſchah dieß aus böſer Abſicht, daß ſie die Kanäle verſchütteten und verſtopften, um Einwohner und Vieh verſchmachten zu laſſen. Doch ſcheint der Ausdruck vielmehr die Menge bezeichnen zu wollen, als welche ſo ſtark war, daß ſie auch Bäche verſchlang, um ſich den Durſt zu löſchen. Sennacherib rühmte ſich, er habe bey dem Durchzuge ſeiner Völker Flüſſe erſchöpfet. (IV. Reg. 19, 24.). Eben dieß erzählen die griechiſchen Geſchichtſchreiber von dem Heere des Xerxes . . . . *Epotaque flumina Medo prandente.* Flüſſe wurden ausgesoffen, als der Meder Mittag hielt. (Juvenal. Satyr. 10. Herod. l. 7. c. 108, 109.). Idem.

6. V. Er ſchwur, mein Land zu verbrennen, meine junge Mannſchaft mit dem Schwerte zu erwürgen, meine Unmündigen zur Beute Preis zu geben, meine Jungfrauen in die Gefangenſchaft zu führen.

7. V. Aber der allmächtige Herr hat ihn geſchlagen (nocuit eum) hat den Feldherrn in die Hände eines Weibes übergeben, welches ihn entleibet hat.

8. V.

8. V. Denn nicht junge Mannſchaft hat den Mächtigſten unter ihnen geſtürzet, nicht Titanen, nicht ungeheure Rieſen haben mit ihm gekämpfet; ſondern Judith, des Merari Tochter, hat ihn durch die Schönheit ihres Angeſichts entkräftet.

(*) Titanen: Söhne des Himmels und der Erde, welche ſich aus allen Kräften beſtrebten, den Jupiter aus dem Himmel zu treiben. Ein Ausdruck aus den Fabeln, welchen aber auch die LXX. für Raphaim (welches im Hebräiſchen Rieſen bedeutet) gebrauchen. Εντῇ κοιλάδι τῶν τιτάνων. (II. Reg. 23, 13).

Es mag befremden, daß man hier in den heiligen Büchern Namen findet, welche aus den Fabeln geborget ſind, als da iſt Titanen, welches Wort eigentlich Rieſen bedeutet, welche die Poeten erdichtet haben. Aber der heil. Hieronymus, und Gregor der Große laſſen uns bemerken, daß die heiligen Schriftſteller, wenn ſie ſich ſolcher aus Profanbüchern entlehnten Namen bedienten, es nicht darum thaten, als wollten ſie ſolchen Erfindungen des menſchlichen Verſtandes einiges Gewicht beylegen; ſondern um den Menſchen durch ſolche ihnen bekannte Namen, die ſie, wie der heil. Hieronymus ſagt, gleichſam mit der Milch einſogen, um ſo leichter begreiflich zu machen, was ihnen auf eine andere Art ſchwerer würde eingegangen ſeyn: *Qui non poſſumus intelligere, quod dicitur, niſi per ea vocabula, quæ uſu didicimus, & errore combibimus.* (Hieron. in Amos c. 5. v. 8.). Der heil. Gregorius der Große ſagt, man habe ſich nicht zu verwundern, wenn die Weiſen Gottes zuweilen etwas aus den Schriften der Weiſen der Welt borgeten, z. B. gewiſſe Ausdrücke und Redensarten bey Verfaſſung der heiligen Bücher; und wenn ganz geiſtliche Männer in ihren Schriften Worte fleiſchlicher Menſchen gebrauchten; da Gott ſelbſt, der doch ein unausſprechlicher Geiſt,

und der oberſte Schöpfer aller Dinge iſt, ſich ſo weit herablaſſen wollte, daß er, um von denen, die ganz im Fleiſche begraben waren, verſtanden zu werden, ſogar die Art, ſich fleiſchlich auszudrücken von ihnen entlehnte, da er ſagte, es reuete ihn, den Menſchen auf Erden erſchaffen zu haben. (Gen. 6.). Er, der alle Dinge vollkommen kennet, ehe ſie noch ſind, wie könnte er ſich etwas gereuen laſſen, als wenn etwas geſchehen könnte, was er nicht vorgeſehen hätte? *Quid ergo mirum, ſi ſpirituales viri utuntur verbis carnalium, quando ipſe ineffabilis & creator omnium ſpiritus, ut ad intellectum ſuum carnem pertrahat, in ſe ipſo carnis ſermonem format.* (Gregor. Magn. Moral. l. 9. c. 6.).

Da nun Judith die Größe und Macht Gottes auf das höchſte erheben will, erkläret ſie in ihrem Dankliede, und giebt der ganzen Welt zu verſtehen; er habe nicht gebraucht den Arm ſtarker Männer und Rieſen, den Hochmüthigen zu ſtürzen, der ſich umſonſt ſeiner Macht, und der Menge ſeiner Krieger rühmte; ſondern ein Weib habe ihn durch den Glanz ihrer Schönheit gefället. Wir wollen nicht wiederholen, was wir ſchon vorher bemerket haben, wie nämlich dieß heilige, dieß keuſche Weib ſich ohne Sünde des Glanzes ihrer Schönheit habe bedienen können, dieſen Feldherrn zu hintergehen, und ihn um ſeinen Kopf zu bringen. Es war dieß ein Gottloſer, den ſein Stolz und ſeine Läſterungen wider den wahren Gott, der Unordnung ſeines Herzens, wie der heil. Paulus ſagt, und aller Art von Unreinigkeit überantwortet haben. (Rom. 1, 2. 4.).

Wenn Judith den Holofernes durch die Schönheit ihres Angeſichts geblendet, und Gott ſelbſt dieſe Schönheit noch mehr erhoben hat, um die von ihm ihr eingegebene Abſicht deſto leichter zu erreichen; ſo hat

Jeſus

XVI. Hauptſtück.

Der Judith Geſang, und Lebensende.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann ſang Judith dem Herrn dieß Lied, und ſprach:

2. V. Schlaget dem Herrn die Paucken, ſpielet ihm auf Cymbeln: ſinget ihm in heiliger Einſtimmigkeit ein neues Lied, preiſet ihn, und rufet ſeinen Namen an.

Die größten Männer und berühmteſten Frauen, deren die Schrift gedenket, waren gewöhnlich darauf bedacht, daß ſie dem Herrn, nachdem ſie von ihm bey einer wichtigen Gelegenheit waren begünſtiget worden, ihre Erkänntlichkeit durch ein Danklied bezeugten. Das geheime Zeugniß ihres Herzens, welches vor ihm allem Ruhme entſagte, hätte ſie zufrieden ſtellen können, wenn ſie blos auf Gott geſehen hätten. Allein ſie hielten ſich gewiſſermaßen verpflichtet, auch ihren Brüdern von ihren Geſinnungen Rede und Antwort zu geben. Und es war daran gelegen, den Menſchen bekannt zu machen, wie treu ſie Gott in ihrem Herzen verblieben. Darum legten ſie durch ſolche Geſänge ein öffentliches Bekenntniß von der Macht desjenigen ab, auf deſſen Vortheil, auf deſſen Ruhm allein ſie wollten geſehen haben.

Wie man glaubt, hat Judith dieſen Geſang geſungen, nachdem man alle Beuten der Feinde zuſammen geraffet, und ihr, was dem Holofernes zugehörte,

geſchenkt hatte. Sie gieng ſodann nach Jeruſalem in Begleitung aller Männer und Frauen, aller Jungfrauen und Jünglinge, welche ihre Freudenentzückung durch den Klang der Harpfen und Zithern, und andrer muſikaliſchen Inſtrumenten bezeugten. (c. 15. v. 15. c. 16. v. 22.) um dort dem Herrn ihre Siegeszeichen zu opfern. Sehr wahrſcheinlich hat man auch das Haupt des Holofernes gleichſam im Triumphe dorthin gebracht. Zu eben der Zeit alſo, da die ganze Luft von dem Lobe der Judith erſcholl, leitete ſie eben dieſes Lob zu Gott, und lud alle Völker ein, die Größe desjenigen zu verkündigen, der ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, als ihre Hand war, bedienete, dem Gottloſen das Haupt abzuſchlagen.

3. V. **Der Herr zerſtäubet Kriegsheere: Herr heißt ſein Name.**

Mit allem Rechte hat uns Jeſus Chriſtus verbothen, uns Meiſter nennen zu laſſen; denn nur einer iſt Meiſter; nur einer iſt Herr. (Matt. 23. 8.). Gott allein alſo gebührt dieſer erhabene Name; er allein iſt Herr ohne allen Vergleich, ohne alle Beſchränkung; denn alle Geſchöpfe ſind ihm als dem Beherrſcher des ganzen Weltalls gleichermaßen unterworfen; und er kann mit einem Augenwinke alle Kriegsheere zerſtreuen, alle Kräfte, worauf die Mächtigſten der Erde vertrauen, zerſtäuben.

4. V. **Mitten unter ſeinem Volke hat er ſein Lager aufgeſchlagen, damit er uns allen unſren Feinden entriſſe.**

Als ehemals Eliſäus von Reitern, Wägen, und dem übrigen Kriegsvolke des Königs in Syrien, der ihn aus dem Wege räumen wollte, umgeben war, und ſein Diener darüber zitterte; bath dieſer heilige Prophet Gott, er möchte doch dem Jungen die Augen öffnen und ihm zeigen, wie der Berg, worauf er wäre, ganz

XVI. Hauptſtück.

Der Judith Geſang, und Lebensende.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Alsdann ſang Judith dem Herrn dieß Lied, und ſprach:

2. V. Schlaget dem Herrn die Paucken, ſpielet ihm auf Cymbeln: ſinget ihm in heiliger Einſtimmigkeit ein neues Lied, preiſet ihn, und rufet ſeinen Namen an.

Die größten Männer und berühmteſten Frauen, deren die Schrift gedenket, waren gewöhnlich darauf bedacht, daß ſie dem Herrn, nachdem ſie von ihm bey einer wichtigen Gelegenheit waren begünſtiget worden, ihre Erkänntlichkeit durch ein Danklied bezeugten. Das geheime Zeugniß ihres Herzens, welches vor ihm allem Ruhme entſagte, hätte ſie zufrieden ſtellen können, wenn ſie blos auf Gott geſehen hätten. Allein ſie hielten ſich gewiſſermaßen verpflichtet, auch ihren Brüdern von ihren Geſinnungen Rede und Antwort zu geben. Und es war daran gelegen, den Menſchen bekannt zu machen, wie treu ſie Gott in ihrem Herzen verblieben. Darum legten ſie durch ſolche Geſänge ein öffentliches Bekenntniß von der Macht desjenigen ab, auf deſſen Vortheil, auf deſſen Ruhm allein ſie wollten geſehen haben.

Wie man glaubt, hat Judith dieſen Geſang geſungen, nachdem man alle Beuten der Feinde zuſammen geraffet, und ihr, was dem Holofernes zugehörte, geſchenkt

geſchenkt hatte. Sie gieng ſodann nach Jeruſalem in Begleitung aller Männer und Frauen, aller Jungfrauen und Jünglinge, welche ihre Freudenentzückung durch den Klang der Harpfen und Zithern, und andrer muſikaliſchen Inſtrumenten bezeugten. (c. 15. v. 15. c. 16. v. 22.) um dort dem Herrn ihre Siegeszeichen zu opfern. Sehr wahrſcheinlich hat man auch das Haupt des Holofernes gleichſam im Triumphe dorthin gebracht. Zu eben der Zeit alſo, da die ganze Luft von dem Lobe der Judith erſcholl, leitete ſie eben dieſes Lob zu Gott, und lud alle Völker ein, die Größe desjenigen zu verkündigen, der ſich eines ſo ſchwachen Werkzeuges, als ihre Hand war, bedienete, dem Gottloſen das Haupt abzuſchlagen.

3. V. **Der Herr zerſtäubet Kriegsheere: Herr heißt ſein Name.**

Mit allem Rechte hat uns Jeſus Chriſtus verbothen, uns Meiſter nennen zu laſſen; denn nur einer iſt Meiſter; nur einer iſt Herr. (Matt. 23. 8.). Gott allein alſo gebührt dieſer erhabene Name; er allein iſt Herr ohne allen Vergleich, ohne alle Beſchränkung; denn alle Geſchöpfe ſind ihm als dem Beherrſcher des ganzen Weltalls gleichermaßen unterworfen; und er kann mit einem Augenwinke alle Kriegsheere zerſtreuen, alle Kräfte, worauf die Mächtigſten der Erde vertrauen, zerſtäuben.

4. V. **Mitten unter ſeinem Volke hat er ſein Lager aufgeſchlagen, damit er uns allen unſren Feinden entriſſe.**

Als ehemals Eliſäus von Reitern, Wägen, und dem übrigen Kriegsvolke des Königs in Syrien, der ihn aus dem Wege räumen wollte, umgeben war, und ſein Diener darüber zitterte; bath dieſer heilige Prophet Gott, er möchte doch dem Jungen die Augen öffnen und ihm zeigen, wie der Berg, worauf er wäre, ganz

mit feurigen Pferden und Wägen umzingelt wäre; und dadurch überzeugte er den Zitterer, daß mehrere für — als wider ſie bewaffnet wären. (IV. Reg. 6, 16.). Es iſt das Lager der himmliſchen Geiſter und Diener des Herrn, welches Judith hier verſteht, wenn ſie ſpricht: **Mitten unter ſeinem Volke hat Gott ſein Lager aufgeſchlagen**, um es von ſeinen Feinden zu erlöſen. In den Augen der Hebräer ſchien das Heer der Aſſyrier, welche Bethulien belagert und eingeſchloſſen hatten, ohne Zahl zu ſeyn. Allein das Licht des Glaubens zeigte der Judith, wie ehemals dem Eliſäus, ein anderes ohne Vergleich mächtigeres Heer, welches ein himmliſches Lager mitten in dieſer Stadt formirte. Und dieß waren die Diener des Herrn, welche plötzlich dem Gemüthe der Barbarn eine ſolche Furcht, und einen ſo paniſchen Schrecken einjagten, daß ſie die Flucht ergriffen, und Iſrael zugleich befreyeten.

Das **Lager Gottes** kann ferner auch die Stiftshütte, und ſeinen heiligen Tempel bedeuten, wo er ſich, als er mit Salomon redete, ſein Volk zu erhören verbunden hatte, wenn es dorthin kommen und um die Befreyung von ſeinen Feinden anhalten würde. (III. Reg. 8, 33, 34, 44, 45. c. 9, 3.). Menoch. in hunc loc.

Wollen wir aber dieſe Worte der Judith in einem geiſtlichen und verblümten Verſtande nehmen; ſo können wir ſagen, **Gott habe ſein Lager mitten unter ſeinem Volke aufgeſchlagen, um es von ſeinen Feinden zu befreyen**; als er kam, mitten unter uns vermöge ſeiner heiligen Menſchheit zu wohnen, und ſich eine Kirche ſtiftete, welche in dem Hohenliede den Feinden unſres Heils als ein fürchterliches Kriegsheer vorgeſtellet wird. *Quæ eſt iſta, terribilis ut caſtrorum acies ordinata?* (Cant. 6, 3. 9.).

5. V.

5. V. Der Aſſyrier kam aus dem Gebirge von Norden mit überſetzter Macht: die Menge erſchöpfte die Bäche, die Pferde bedeckten die Thäler.

(*) Aſſyrien lag dem Judenlande theils oſtwärts, größtentheils aber nordwärts, darum wird es auch von den Propheten unter dem Namen nördliche Gegenden *regiones ad aquilonem* angedeutet. Zu dem mußten die jenſeitige Völker des Euphrats durch den Schlund der nördlichen Berge Libanon und Hermon ziehen, wenn ſie nach Judäa wollten. Kürzer wäre zwar der Weg durch das wüſte Arabien geweſen, aber für ein Heer unerträglich; weil da weder Waſſer, weder Holz, weder Viehweiden noch Städte anzutreffen waren. Calmet.

(**) Die Menge erſchöpfte die Bäche, oder trocknete ſie aus: *obturavit torrentes.* Nach dem Griechiſchen geſchah dieß aus böſer Abſicht, daß ſie die Kanäle verſchütteten und verſtopften, um Einwohner und Vieh verſchmachten zu laſſen. Doch ſcheint der Ausdruck vielmehr die Menge bezeichnen zu wollen, als welche ſo ſtark war, daß ſie auch Bäche verſchlang, um ſich den Durſt zu löſchen. Sennacherib rühmte ſich, er habe bey dem Durchzuge ſeiner Völker Flüſſe erſchöpfet. (IV. Reg. 19, 24.). Eben dieß erzählen die griechiſchen Geſchichtſchreiber von dem Heere des Xerxes . . . . *Epotaque flumina Medo prandente.* Flüſſe wurden ausgeſoffen, als der Meder Mittag hielt. (Juvenal. Satyr. 10. Herod. l. 7. c. 108, 109.). Idem.

6. V. Er ſchwur, mein Land zu verbrennen, meine junge Mannſchaft mit dem Schwerte zu erwürgen, meine Unmündigen zur Beute Preis zu geben, meine Jungfrauen in die Gefangenſchaft zu führen.

7. V. Aber der allmächtige Herr hat ihn geſchlagen (nocuit eum) hat den Feldherrn in die Hände eines Weibes übergeben, welches ihn entleibet hat.

8. V.

8. V. Denn nicht junge Mannſchaft hat den Mächtigſten unter ihnen geſtürzet, nicht Titanen, nicht ungeheure Rieſen haben mit ihm gekämpfet; ſondern Judith, des Merari Tochter, hat ihn durch die Schönheit ihres Angeſichts entkräftet.

(*) Titanen: Söhne des Himmels und der Erde, welche ſich aus allen Kräften beſtrebten, den Jupiter aus dem Himmel zu treiben. Ein Ausdruck aus den Fabeln, welchen aber auch die LXX. für Raphaim (welches im Hebräiſchen Rieſen bedeutet) gebrauchen. Εντῆ κοιλάδι τῶν τιτάνων. (II. Reg. 23, 13).

Es mag befremden, daß man hier in den heiligen Büchern Namen findet, welche aus den Fabeln geborget ſind, als da iſt Titanen, welches Wort eigentlich Rieſen bedeutet, welche die Poeten erdichtet haben. Aber der heil. Hieronymus, und Gregor der Große laſſen uns bemerken, daß die heiligen Schriftſteller, wenn ſie ſich ſolcher aus Profanbüchern entlehnten Namen bedienten, es nicht darum thaten, als wollten ſie ſolchen Erfindungen des menſchlichen Verſtandes einiges Gewicht beylegen; ſondern um den Menſchen durch ſolche ihnen bekannte Namen, die ſie, wie der heil. Hieronymus ſagt, gleichſam mit der Milch einſogen, um ſo leichter begreiflich zu machen, was ihnen auf eine andere Art ſchwerer würde eingegangen ſeyn: *Qui non poſſumus intelligere, quod dicitur, niſi per ea vocabula, quæ uſu didicimus, & errore combibimus.* (Hieron. in Amos c. 5. v. 8.). Der heil. Gregorius der Große ſagt, man habe ſich nicht zu verwundern, wenn die Weiſen Gottes zuweilen etwas aus den Schriften der Weiſen der Welt borgeten, z. B. gewiſſe Ausdrücke und Redensarten bey Verfaſſung der heiligen Bücher; und wenn ganz geiſtliche Männer in ihren Schriften Worte fleiſchlicher Menſchen gebrauchten; da Gott ſelbſt, der doch ein unausſprechlicher Geiſt,

und der oberſte Schöpfer aller Dinge iſt, ſich ſo weit herablaſſen wollte, daß er, um von denen, die ganz im Fleiſche begraben waren, verſtanden zu werden, ſogar die Art, ſich fleiſchlich auszudrücken von ihnen entlehnte, da er ſagte, es reuete ihn, den Menſchen auf Erden erſchaffen zu haben. (Gen. 6.). Er, der alle Dinge vollkommen kennet, ehe ſie noch ſind, wie könnte er ſich etwas gereuen laſſen, als wenn etwas geſchehen könnte, was er nicht vorgeſehen hätte? *Quid ergo mirum, ſi ſpirituales viri utuntur verbis carnalium, quando ipſe ineffabilis & creator omnium ſpiritus, ut ad intellectum ſuum carnem pertrahat, in ſe ipſo carnis ſermonem format.* (Gregor. Magn. Moral. l. 9. c. 6.).

Da nun Judith die Größe und Macht Gottes auf das höchſte erheben will, erkläret ſie in ihrem Dankliede, und giebt der ganzen Welt zu verſtehen; er habe nicht gebraucht den Arm ſtarker Männer und Rieſen, den Hochmüthigen zu ſtürzen, der ſich umſonſt ſeiner Macht, und der Menge ſeiner Krieger rühmte; ſondern ein Weib habe ihn durch den Glanz ihrer Schönheit gefället. Wir wollen nicht wiederholen, was wir ſchon vorher bemerket haben, wie nämlich dieß heilige, dieß keuſche Weib ſich ohne Sünde des Glanzes ihrer Schönheit habe bedienen können, dieſen Feldherrn zu hintergehen, und ihn um ſeinen Kopf zu bringen. Es war dieß ein Gottloſer, den ſein Stolz und ſeine Läſterungen wider den wahren Gott, der Unordnung ſeines Herzens, wie der heil. Paulus ſagt, und aller Art von Unreinigkeit überantwortet haben. (Rom. 1, 2. 4.).

Wenn Judith den Holofernes durch die Schönheit ihres Angeſichts geblendet, und Gott ſelbſt dieſe Schönheit noch mehr erhoben hat, um die von ihm ihr eingegebene Abſicht deſto leichter zu erreichen; ſo hat

Jeſus

Jeſus Chriſtus ohne Zweifel einen ganz entgegengeſetz-ten Weg eingeſchlagen, den Satan, deſſen Bild Holofernes war, zu überraſchen, und zu ſtürzen; denn die Schlinge, ſo er ihm legte, war der erſtaunliche Abſtand ſeines Leidens und ſeines Kreuzes, der dieſem ſtolzen Geiſte als höchſt unſchicklich — und der unendlichen Majeſtät des Gottes der Herrlichkeit äußerſt widerſtrebend vorkam, daher glaubte er nicht einen allmächtigen Gott, ſondern einen bloßen Menſchen an ihm zu ſehen. Auch war ein Weib wie Judith — herrlich geſchmücket, und von dem Glanze ihrer Schönheit, welche ſie ſelbſt in dieſem Hauptſtücke mit allem Fleiß beſchreibet, umſtrahlet — der Werkzeug, welchen Gott für ſchicklich erachtete, den Holofernes in ſeiner ſtolzen Erhebung zu demüthigen, und Jſrael von dem Schwerte der Aſſyrier zu erlöſen. Allein ein bis zum niedrigſten Stande des Menſchen herabgeſetzter — durch die Verunglimpfungen und Schmachen ſeines Leidens in ſeiner heiligen Menſchheit entſtalteter Gott, war der Werkzeug, welchen eben dieſer Gott für den würdigſten hielt, den Stolz der Hölle zu Schanden zu machen, und denjenigen zu Boden zu werfen, der wie Nabuchodonoſor die Frechheit hatte, ſich ganz allein als den einzigen Gott auf Erden erkennen und anbethen zu laſſen.

9. V. Sie legte ihre Wittwenkleider ab, und erſchien in ihrem Freudenſchmucke, die Hoffnung der Kinder Jſraels aufzurichten.

10. V. Sie beſtrich ihr Angeſicht mit wohlriechender Salbe, richtete ihre Haare, und bedeckte ſie mit einem prächtigen Hauptſchmucke; in einem ganz neuen Rocke trat ſie auf, ihn zu betrügen.

11. V. Der Glanz ihrer Pantoffel bezauberte ihn, ihre Schönheit feſſelte ſein Herz, und

ſie ſchlug ihm das Haupt mit ſeinem eignen Säbel ab.

12. V. Die Perſer entſetzten ſich über ihren Muth, und die Meder über ihre Kühnheit.

13. V. Da gieng das Heulen in dem Lager der Aſſyrier an, als meine gedemüthigte, ſchon halb verſchmachtete Bürger ſich ſehen ließen.

14. V. Die Söhne junger Weiber (d. i. noch ſehr junge Knaben) durchſtachen ſie, und tödteten ſie, wie entflohene Knechte (welche der Herr verfolget). In der Schlacht fielen ſie vor dem Angeſichte des Herrn meines Gottes.

Sie legte ihre Wittwenkleider ab ꝛc. Durch dieſe Worte giebt ſie zu erkennen, daß ſie ſich nicht zierete, um ſich eitel zu erheben, oder von der Schönheit ihres Körpers einen lächerlichen Ruhm zu ziehen, ſondern ihrem Volke Heil und Freude zu verſchaffen. Denn was in dem lateiniſchen Texte nicht ſo ganz klar zu ſeyn ſcheinet, iſt in dem Griechiſchen vollkommen beſtimmt und erkläret, wo ausdrücklich geſagt wird, ſie habe ihre Wittwenkleider abgelegt, um Iſrael, welches unter der Bedrückung ſeufzete, aufzurichten. (Menoch. in hunc loc.).

15. V. Laſſet uns dem Herrn ein Lied ſingen, ein neues Lied laſſet uns ſingen zum Lobe unſres Gottes.

16. V. O Herr! du biſt groß, und zeichneſt dich aus durch deine Macht: niemand kann dich überwinden.

17. V. Dir gehorche alles, was du erſchaffen haſt; denn du ſpracheſt, und es ward; du ſandteſt deinen Geiſt, und es gieng aus ſeinem Nichts hervor; niemand widerſtehet deiner Stimme.

18. V.

18. V. Die Berge ſammt den Waſſern werden erſchüttert bis auf den Grund. Die Felſen zerſchmelzen wie Wachs vor deinem Angeſichte.

19. V. Aber die dich fürchten, o Herr! werden groß ſeyn vor dir in allen Dingen.

Die ganze Natur wird einſt zerſtöret werden: die höchſten Berge werden erſchüttert werden bis auf das Fundament, wenn der Herr ſeine Allmacht vor den Augen der Menſchen wird glänzen laſſen: und die Härte der Felſen wird werden wie Wachs, das vor der Hitze des Feuers zerſchmelzet. Aber die Furcht des Herrn iſt eine unerſchütterliche Grundfeſte, wer ſich befleiſſet darauf ſich feſtzuſetzen, ſteiget hinauf bis zu Gott, und wird groß vor ihm. Denn dieſe Furcht demüthiget das Herz des Menſchen, und je mehr das Herz vor Gott zernichtet iſt, deſtomehr verdienet es erhöhet zu werden, nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti: die Demuth des Chriſten iſt das Maaß ſeiner Erhöhung: *Qui humiliaverit ſe, exaltabitur.* (Matt. 18, 5.)

Judith wollte uns ohne Zweifel figürlich durch dieſe Berge die Oberhäupter der Aſſyrier andeuten, welche auf ihre Stärke ſtolz waren, und ihr Vertrauen auf die Menge ihrer Leute ſetzten, wovon das in den Bergen eingeſchloſſene Waſſer ein Bild war, indem die Völker ſehr oft in der Schrift durch das Waſſer bezeichnet werden. Der Wille des Herrn erſchütterte ſie bis auf das Fundament, das iſt, er zerrüttete dieſe hohen vom Stolze aufgeſchwollenen Berge, als er durch die Hand der einzigen Judith dieſe ganze ſo fürchterliche Armee in die Flucht trieb, und in Unordnung brachte. Die ſo feſt und hart ſchienen als Felſen, zerſchmolzen plötzlich wie Wachs vor dem Angeſichte Gottes; ſie, die taub waren zu der Stimme des Achiors, der für die Juden redete, und ganz unüberwindlich zu ſeyn ſchienen, verlohren plötzlich all dieſe

ſcheinba-

ſcheinbare Standhaftigkeit, und ſahen ſich vom Schrecken ergriffen und niedergeſchlagen. Judith hingegen und alle Juden, welche die Furcht des Herrn hatten, wurden ſehr groß vor ihm, und die tiefe Demuth, vermöge welcher ſie ſich vor Gott zernichteten, erhob ſie über alle ihre Feinde.

20. V. Wehe der Völkerſchaft, welche wider mein Volk aufſteht; denn der allmächtige Herr wird ſich an ihr rächen, und ſie am Tage ſeines Gerichtes heimſuchen.

21. V. Ueber ihr Fleiſch wird er Feuer und Würmer ſchicken, daß ſie brennen, und zernaget werden in Ewigkeit.

Die Heimſuchung, von der hier Meldung geſchieht, wenn Judith ſpricht: Der Herr wird ſie am Tage ſeines Gerichtes heimſuchen, iſt ſehr unterſchieden von jener, welche Zacharias bemerket, da er ſagt: Der Herr der Gott Jſraels hat ſein Volk heimgeſucht, und ihm Barmherzigkeit erwieſen. (Luc. 1, 8.). In ſo weit man in dem gegenwärtigen Leben dieſe barmherzige Heimſuchung eines Gottes, welcher uns mit ſeinen Gnaden überhäufet, und uns, wie der heil. Paulus ſagt, durch ſeine Langmuth zur Buße einladet, wird vernachläßiget haben; in ſo weit wird man die Strenge dieſer letztern Heimſuchung der unerweichlichen Gerechtigkeit eben dieſes Gottes erfahren, wenn er über das Fleiſch ſeiner Feinde, das iſt, über ihren mit der Seele vereinigten Leib, ein ewiges Feuer und Würmer ſchicken wird, die nicht ſterben; damit ſie einen Fraß dieſes Feuers und dieſer Würmer abgeben auf ewige Zeiten, wie es der Sohn Gottes ſelbſt in ſeinem Evangelium ausdrücklich erkläret. (Marc. 9, 42 — 47.).

Auch iſt wohl zu bemerken, daß die Würmer, von denen hier geredet wird, von mehrern nur im verblümten und figürlichen Verſtande genommen werden; nicht

für wirkliche Würmer, welche das Fleiſch der Verworfenen in der Hölle zernagen, ſondern für das ſchmerzhafte Gefühl des Feuers, und für die Biſſe des Gewiſſens, von denen ſie ewig werden zernaget werden. Allein nichts ſcheinet entgegen zu ſtehen, alles dieſes im buchſtäblichen und eigentlichen Verſtande zu nehmen, ſo daß man wirkliche Würmer darunter verſteht, von welchen das Fleiſch der Verworfenen wird zernaget werden, wie auch ein wirkliches Feuer, welches daſſelbe brennen wird. Denn dem Allmächtigen iſt es nicht unmöglich, ſagt der heil. Auguſtin, auch mitten im Feuer Würmer zu erſchaffen und zu erhalten, um die Pein der Gottloſen zu vergrößern. (Aug. de Civ. Dei l. 21. c. 9.).

(*) Dieß gründet ſich auf die bekannte Regel des heil. Auguſtin und anderer Kirchenväter: "Die Ausdrücke der Schrift müſſen ſo lange im eigentlichen Verſtande genommen werden, als keine Ungereimtheit daraus entſpringt:„ Da es nun nicht ungereimt iſt, daß wirkliche Leiber vom wirklichen Feuer, von wirklichen Würmern geplagt werden, da die Schrift den Gottloſen dieſe Plage in ſo vielen Stellen des alten und neuen Teſtaments androhet, auch ſonſt keine andere und metaphoriſche Erklärung davon giebt, ſo hat man in der That nicht Urſache, ſich nach einer Allegorie dabey umzuſehen. S. Weit. Note hierüber.

22. V. Nach dieſem Siege zog alles Volk nach Jeruſalem, den Herrn anzubethen: ſobald ſie ſich gereiniget hatten, brachten ſie alle dem Herrn ihre Brandopfer, entrichteten ihre Gelübde, und was ſie ſonſt verſprochen hatten.

Der Herr hatte den Juden durch den Mund des Moyſes gebothen, wer in der Schlacht jemanden getödtet, oder einen todten Körper berühret hätte, ſollte nachher gehalten ſeyn ſich zu reinigen, und ſeine Kleider zu waſchen. (Num. 31. 19, 24.). Solche Verunreinigungen, die man geſetzliche nannte, deuteten ohne Zweifel auf eine andere Art von geiſtlicher Unrei-

nigkeit,

nigkeit, von welcher man ſchwerlich frey blieb, bey der Hitze ſolcher Treffen; und es war allerdings billig, daß dieſe Leute, wenn ſie ſich nach der Vorſchrift des Geſetzes gereiniget hatten, Gott ihre Brandopfer in ſeinen heiligen Tempel brachten, um vor ihm durch die gänzliche Verzehrung des Opfers zu bezeugen, daß ſie verbunden wären, ihm ſich ſelbſten ganz zu opfern aus Erkänntlichkeit für die ausnehmende Gnade, welche ſie von ihm erhalten hätten.

Die Gelübde, von denen hier Meldung geſchieht, und die Verheiſſungen, welche ſie erfülleten, waren Wirkungen der äußerſten Noth, in welche ſie ſich verſetzet ſahen. Denn die großen Gefahren, worinnen man ſich befand, drangen natürlicherweiſe, ſeine Zuflucht zu Gott als dem allmächtigen Beſchützer aller derjenigen zu nehmen, welche ihre Hoffnung ganz allein auf ihn ſetzen, und ſodann, um ſeine Barmherzigkeit deſto leichter zu bewegen, verbindet man ſich zu Gelübden, welche dahin abzwecken, ſeine Ehre zu befördern, und von ihm genehmiget werden; obſchon ſie an ſich ſelbſten für ihn unnütz ſind; denn ſeine Glorie läßt ſich von Seiten der Menſchen weder verringern noch vergrößern; und alle dieſe Verheiſſungen zielen vielmehr auf ihren eignen Vortheil und auf ihr eignes Heil ab.

23. V. **Nun nahm Judith alles Kriegsgeräth des Holofernes, welches ihr das Volk geſchenkt hatte, und den Vorhang ſeines Bettes, den ſie ſelbſt mitgenommen hatte, und machte dem Herrn damit ein Opfer der Vergeſſenheit.**

Alſo opferte David, nachdem er dem Goliath das Haupt mit ſeinem eignen Schwerte abgeſchlagen hatte, eben dieſes Schwert Gott in ſeiner Stiftshütte, um ſich, ſo zu ſagen, vor ihm alles Ruhmes zu berauben, den er ſich durch Erlegung eines ſo furchtbaren Rieſen, der blos durch ſeine Hand fiel, mochte erworben haben. (I. Reg. 21, 9.). Es wird daher geſagt, Judith ha-

be ebenfalls alle Waffen des Holofernes, als ein Opfer oder Denkmal der Vergeſſenheit dargebracht, das heißt, als eine von allen unheiligen Gebräuchen abgeſönderte Gabe, als ein Gott geweihtes und aufgehenktes Denkmal, welches eine ſo ausgezeichnete Gnade nie ſoll in Vergeſſenheit kommen laſſen; oder doch opferte Judith dieſe Dinge Gott in ſeinem Tempel zum Zeugniſſe, daß ſie allem Ruhme einer ſo glänzenden That auf immer entſagen, und gewiſſermaßen ſich ſelbſten vergeſſen wollte, um ſonſt an niemanden als an denjenigen zu gedenken, dem die Ehre und höchſte Herrſchaft in alle Ewigkeit gehört. Denn dieß iſt die großmüthigſte und edelſte Verfaſſung einer Seele, welche innigſt überzeugt iſt, daß ſie auch an den größten Handlungen, welche ſie verrichtet hat, nicht mehr Theil habe, als ihr Gott zu geben beliebt; und daß eben dieſer Theil, den ſie daran hat, für ſie eine Urſache einer um ſo tiefern Erniedrigung ſey, je beſſer ſie ihre Unwürdigkeit dazu einſieht.

Unter dieſem Denkmal der Vergeſſenheit kann man auch noch ferner eine Gott gewidmete und dazu beſtimmte Gabe verſtehen, daß man alle vergangene Uebel ganz in die Vergeſſenheit bringen möge; ſo wie der Patriarch Joſeph ſeinen Erſtgebohrnen Manaſſe, das iſt, Vergeſſenheit, nannte, indem er ſprach: Gott ließ mich alle meine vergangene Uebel vergeſſen. (Gen. 41, 51.). Menoch.).

24. V. Das ganze Volk war fröhlich vor dem Heiligthume (zu Jeruſalem, wo der Tempel war), und die Freude des Sieges wurde mit der Judith drey Monate lang gefeyert.

25. V. Nach dieſer Zeit begab ſich ein jeder nach Hauſe; und Judith ward angeſehen in Bethulien, und die berühmteſte Perſon in Jſrael.

26. V. Denn ſie verband mit ihren übrigen Tugenden die Keuſchheit, und erkannte nach

 dem

dem Tode des Manaſſes, ihres Gemahls, keinen andern Mann mehr in ihrem ganzen Leben.

27. V. An den Feſttagen aber erſchien ſie öffentlich in großer Herrlichkeit.

28. V. Und nachdem ſie hundert und fünf Jahre in dem Hauſe ihres Mannes erlebt hatte, ſchenkte ſie der Abram, ihrer Magd, die Freyheit, ſtarb, und ward neben ihrem Manne zu Bethulien begraben.

29. V. Das ganze Volk hielt ihr eine ſiebentägige Trauer.

30. V. So lange ſie lebte, und auch noch viele Jahre nach ihrem Tode, war niemand, der Iſrael verwirrete.

31. V. Der Tag aber dieſes Sieges wurde von den Hebräern als ein Feſt unter die heiligen Tage gezählet, und wird von derſelben Zeit an bis auf den heutigen Tag von den Juden gefeyert.

Sehr wahrſcheinlich hat ſich Judith, nachdem die Feyer dieſes herrlichen Sieges vollendet war, und ein jeder, wie die Schrift ſagt, ſich nach Hauſe begab, ebenfalls in der Stille nach Hauſe begeben, um daſelbſt wie vorher ein frommes Leben zu führen mit bethen und faſten, welches ſie, wie der heil. Text ſagt, ihr ganzes Lebenlang beobachtete. (c. 8, 6.). Auch der heilige Ambroſius ſpricht ihr Lob und ſagt: „Sie hat „ſich nicht erhoben wegen eines ſo rühmlichen Ausganges, obſchon ſie ſich mit allem Rechte erfreuen konnte „über einen ſo herrlichen Sieg; ſie lebte immer das Leben einer heiligen Wittwe: und da ſie gegen diejenigen, welche ſie ehelichen wollten, nur Verachtung „hegte, ſo legte ſie ihre prächtigen Kleider ab, und nahm „ſolche, die ihrer Beſcheidenheit angemeſſen waren. „Allen Schmuck, ſetzt dieſer Vater bey, der ſie an ihren „Triumph erinnern konnte, wollte ſie nicht mehr anle-

„gen; die Kleider, welche dienlich waren, die Laſter des „Körpers zu beſiegen, waren bey ihr in höherm Werth, „als diejenigen, welche man gebrauchte, barbariſche „Armeen zu überwinden.„ *Nec triumphorum ſuorum amavit ornatus, illos exiſtimans eſſe meliores, quibus vitia corporis, quam quibus hoſtium arma vincuntur.* (Ambroſ. de viduit.).

Wenn nun geſagt wird, ſie habe ſich an Feſttagen in großer Herrlichkeit ſehen laſſen; ſo zeiget die Schrift offenbar an, daß ſie an andern Tagen ſich wie vorher in ihrem Hauſe verſchloſſen hielt, und wie eine wahre Wittwe lebte, welche die Keuſchheit liebte. Denn da ſie nach dem Tode ihres Mannes von keinem andern etwas wiſſen wollte; ſo mußte ſie ſelbſt ihrer Schönheit wegen, das öffentliche Ausgehen vermeiden; ausgenommen, wann ſie ſich nicht davon losſprechen konnte, das iſt, an Feſttagen, an welchen ſie mit allen andern Gott ihre Pflicht in dem Tempel zu Jeruſalem entrichten mußte; und dieß war die Gelegenheit, bey welcher ſich ein jeder ein Vergnügen daraus machte, ihr ſeine Erkänntlichkeit für das Heil der ganzen Nation zu bezeugen, und ſie wahrſcheinlich nach Jeruſalen zu begleiten unter einer Menge von Leuten, die ſich beeiferten, ihr Ehre zu erweiſen. Die Schrift bezeuget dieß durch folgende Worte: Sie gieng in großer Herrlichkeit, das iſt, hoch geehret von ihren Begleitern. Indeß da ihr Herz darum nicht weniger vor Gott ſich erniedrigte, wollte ſie die Treue ihrer Magd, welche ſie mit ſich in das aſſyriſche Lager geführt hatte, mit der Entlaſſung aus der Knechtſchaft, worinnen dieſe vorher lebte, belohnen. (Menoch. in hunc loc.).

Nachdem ſie, ſagt die Schrift, hundert und fünf Jahre in dem Hauſe ihres Mannes erlebt hatte, ſtarb ſie. Dieß darf man nicht ſo verſtehen, als hätte ſie hundert fünf Jahre nach ihrer Vermähl-

lung, oder nach der Enthauptung des Holofernes gelebt; ſondern alſo: „Nachdem ſie zu einem Alter von hundert und fünf Jahren gelanget war;„ wie es die ſyriſche Verſion deutlich ausdrückt. Das Griechiſche ſetzet bey, ſie habe vor ihrem Tode ihr ganzes Vermögen getheilet ſowohl unter ihre Blutsverwandten, als unter die Angehörigen ihres Mannes; woraus erhellet, daß ſie keine Kinder hatte; und daher iſt die Standhaftigkeit, mit welcher ſie in ihrem Wittwenſtande verharrete, ihrer Schönheit und ihres Reichthums ungeachtet, um ſo mehr zu bewundern.

So iſt das Beyſpiel beſchaffen, welches uns Gott in dieſem heil. Buche vor Augen ſtellet: Eine ausgemacht ſchöne — und ſehr reiche Wittwe, welche ſich in ihre Kammer verſchloß, welche auf ihrem Fleiſche immer ein Bußkleid trug, welche ihr ganzes Leben hindurch faſtete, welche ganz von der Furcht des Herrn durchdrungen war, und welche in einer ſolchen Eingezogenheit lebte, daß niemand auch nur im geringſten etwas böſes von ihr ſagen konnte: eine Wittwe, die voll des Geiſtes Gottes im Stande iſt ihr ganzes Volk, und ſogar die Aelteſten, welche die Hoffnung bereits hatten ſinken laſſen, zu unterſtützen, und von ganz göttlichem Muthe beſeelet hingeht, dem Feldherrn einer der furchtbarſten Armeen das Haupt abzuſchlagen: eine Wittwe endlich, welche nach einem ſo herrlichen Triumphe mit Ruhme überhäufet, Gott dieſen ganzen Ruhm zurück giebt, indem ſie ihm die dem Ueberwundenen abgenommene Beute opfert, und ſich ſelbſt vor dem Allerhöchſten zernichtet. Glückſelig diejenigen, für welche dieſe Worte, Worte des Segens und des Heils ſind, und welche bey Leſung dieſer göttlichen Bücher die Wahrheit, welche ſich ihnen zu erkennen giebt, anbethen, auf dem Wege des Heils, den ſie darinnen entdecken, fortwandern, und endlich das wahre Leben, nach welchem ſie ſeufzen, finden.

(*) Die Wahrheit dieſer Geſchichte haben dargethan Sixtus ſen. Bibl. ſac. l. 8. Bellarm. de verb. Dei l. 1. c. 12. Serrarius Prolegom. in Judith. Huetius. Demonſtr. evang. propoſ. 4. unter allen aber am beſten Bernardus Montfaucon in einer beſondern Abhandlung La Verité de l'Hiſtoire de Judith. Paris 1690. in 12. Calmet giebt folgende chronologiſche Tabelle darüber, die wir jedoch nicht für die zuverläßigſte aufdringen wollen; denn wir wiſſen wohl, daß andere anders rechnen.

J. der Welt		vor J. Chr.
3285	wird Judith gebohren.	725
3306	tritt Manaſſes die Regierung an.	704
3328	wird er in die Gefangenſchaft geführt und bald darauf etwa nach einigen Monaten wieder losgelaſſen.	672
3347	führt Nabuchodonoſor mit dem Arphaxad Krieg, und wird Ueberwinder.	653
3348	zieht Holofernes zu Feld und belagert Bethulien	652
3361	ſtirbt Manaſſes	639
3363	ſtirbt Amon. Ihm folgt Joſias	637
3390	ſtirbt Judith in einem Alter von 105 Jahren	610
3394	ſtirbt Joſias. Ihm folgt Joachaz; und dieſem	606
3395	Eliakim nach einigen Monaten von Nechao dem Könige in Aegypten eingeſetzt.	605
3398	bekrieget Nabuchodonoſor den Eliakim oder Joakim König in Juda.	602
3414	wird Jeruſalem das leztemal von Nabucho-	586
3416	donoſor belagert, und eingenommen. Der Tempel zerſtöret, und das Volk gefangen nach Babylon geführt.	584

Nach dieſer Tabelle wäre Judith 63 Jahre alt geweſen, als ſie ſich dem Holofernes vorſtellete. Ein Alter, das Schönheit und Reize nicht mehr zu gewähren pflegt. Allein die Geſchichte iſt nicht leer von Beyſpielen: eine fünf und ſechzig jährige Sara wird in der Schrift noch überaus ſchön genannt, *pulchra nimis*, und hatte noch Reiz genug für einen ägyptiſchen König. Man könnte ſogar aus der neuern Geſchichte Beyſpiele in Menge anführen, wenn es die Wichtigkeit des Einwurfes erforderte, und die vorbeſtimmte Kürze zuließ.

Ende des Buches Judith.

Erklärung
der
Heiligen Schrift
nach dem
buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande
von
Herrn le MAISTRE de SACY.

Das Buch Eſther.

Vorbericht.

Im Hebräiſchen findet man nur die neun erſten Hauptſtücke des Buches Eſther (und die drey erſten Verſe des zehnten Hauptſtückes) darum wollten es einige Alte nicht unter die kanoniſchen Bücher zählen. (Euſ. hiſt. eccl. l. 4. c. 26. — Athan. in Synop. tom. II. p. 58.) Allein Origenes glaubte, die ſechs letztern Hauptſtücke hätten ſich ehemals auch in dem hebräiſchen Exemplare befunden, wären aber nachher zu Grunde gegangen. (Orig. t. II. in Joan. & epiſt. ad Jul. Afric.). Die Meynung des Cardinals Bellarmins iſt, es habe zwo verſchiedene Ausgaben von dieſem Buche im Hebräiſchen gegeben: eine kürzere, die noch vorhanden iſt; und eine weitläufigere mit einigen Zuſätzen, die nachher verlohren gieng; indeß habe ſich doch die griechiſche Ueberſetzung davon erhalten, welche von dem heil. Hieronymus für jene der LXX. Dollmetſcher gehalten wird. (Hier. præf. in Eſther. t. I. epiſt. 112.). Dem ſey nun wie ihm will: dermalen kann man nicht mehr daran zweifeln, daß das ganze Buch kanoniſch ſey, indem es die ganze Kirche dafür hält.

Einige Väter hielten den Esdras für den Verfaſſer des Buches Eſther; andere hingegen hielten es für jünger als den Esdras. Die wahrſcheinlichſte Meynung iſt jene des heil. Clemens von Alexandria, der es das Buch des Mardochäus nennet (Strom. l. 1.); denn wir leſen wirklich in mehreren Stellen dieſer Geſchichte, daß Mardochäus alles was vorgegangen, aufgeſchrieben, und nachdem es geſchrieben war, an die Juden geſandt habe. (c. 9.

v. 20.

v. 20. 23.). Auch iſt es glaublich, daß Eſther mit Mardochäus einigen Theil daran gehabt habe; denn in dem Texte der LXX. heißt es, die Königinn Eſther und der Jude Mardochäus haben, was vorgegangen war, aufgeſchrieben; und die Juden haben angenommen und gehalten, was ihnen der eine und die andere zu beobachten befohlen, nämlich das Faſten, das Heulen und Schreyen, und alles was in der Geſchichte des Buches, das man das Buch der Eſther nennet, enthalten iſt. (c. 12. v. 4.). Dieſes ſcheinet klar anzudeuten, daß dieß Buch, welches ſeinen Titel von Eſther hat, eben daſſelbe ſey, welches Mardochäus und Eſther miteinander geſchrieben, und hernach an alle in den 127 Provinzen des Reichs Aſſveri zerſtreute Juden geſendet haben, damit ſie, wie es heißt, Ruhe haben, und die Wahrheit annehmen möchten.

Jedermann weis, daß der Name Aſſverus, wie jener Artaxerxes, mehrern Fürſten gemein war. Der König, von dem in dieſem Buche geſprochen wird, ſcheinet Darius des Hyſtaſpis Sohn geweſen zu ſeyn, und man ſieht nicht ein, wie man dieſe Geſchichte unter die Regierung eines andern entweder vor oder nach ihm, leicht verſetzen könnte; denn unter allen Königen in Perſien war er der einzige, welcher, nach dem Ausdrucke der Schrift, ſein Reich von Indien bis in Aethiopien erſtreckte. (c. 1. v. 1.) zu dem war Suſan, dieſer Geſchichte gemäß, die Haupt- und Reſidenzſtadt des ganzen Reiches des Königs Aſſverus (c. 16. 1, 14. — c. 1, 2.) und eben dieſe war, wie Profangeſchichtſchreiber bezeugen, die Stadt, welche Darius, Hyſtaſpis Sohn, gebauet, oder vielmehr wieder hergeſtellet und vergrößert hat durch große und prächtige Paläſte;

käſte; wo er ſeine Schätze verwahren ließ. (Plin. Aelian. Herodot.). Ferner kann das, was die Schrift dieſem Aſſverus zueignet, wenn ſie ſagt, nach dem zwölften Jahre ſeines Reiches, habe er ſich das ganze feſte Land und alle Inſeln zinsbar gemacht, (c. 10.) auf niemanden als auf den Darius paſſen, der ſich, wie auch heydniſche Schriftſteller bezeugen, die Inſeln unterworfen, und den Völkerſchaften zuerſt Tribut aufgelegt hat. (Thucidid. — Herodot.). Auch ſtimmet alles, was im dritten Buche des Esdras (c. 3.) und in dem Geſchichtſchreiber Joſeph von dem großen Reiche des Darius, Hyſtaſpis Sohnes, wie auch von dem prächtigen und koſtſpieligen Gaſtmahle, wobey ſich alle Landpfleger der 127 Provinzen ſeines Reiches einfanden, erzählet wird (Antiq. l. 11. c. 4.) vollkommen überein mit dem, welches nach dem Buche Eſther, der ſogenannte Aſſverus den vornehmſten Perſern und Medern und den Landpflegern ſeines Reiches im dritten Jahre ſeiner Regierung gehalten hat. (Eſther 1, 3.). Endlich iſt die dankbare Erklärung, wodurch der Gemahl der Eſther am Ende dieſer Geſchichte bekennet, der ewige, allerhöchſte und größte Gott habe das Reich, welches er im Beſitz hätte, ſeinen Vätern und ihm gegeben, und bis daher erhalten (c. 16, 16.), dem Darius Hyſtaſpis Sohne ganz eigen, der beym Anfange ſeiner Regierung befahl, daß der Tempel Gottes wieder hergeſtellet und alle ſeine Opfer wieder eingeführt werden ſollten (1. Eſdr. 6. 6.); auch alle Reiche und Völker, die ihm widerſtehen würden, verwünſchete, daß ſie der Gott, welcher die Majeſtät ſeines Namens in Jeruſalem bekannt gemacht hatte, zerſtreuen und zerſtören möchte.

Es iſt unnütz, den ſittlichen Charakter des Mardochäus und der Eſther hier zu ſchildern, und ſie beyde als Muſter einer ausgemachten Frömmigkeit mitten unter dem Verderben des Hofes eines mächtigſten Fürſten, und der großmüthigſten Standhaftigkeit mitten unter den größten Gefahren abzumahlen. Die göttliche Einfalt, womit ſie in dieſer Geſchichte beſchrieben worden, verdunkelt alles, was auch die erhabenſte Beredſamkeit davon ſagen mag. Der heilige Geiſt ſpricht darinnen; und ſpricht mit einer Stimme, welche dem Herzen derjenigen verſtändlich iſt, welche frey von Furcht und Ehrgeiz ſind. Wahr iſt es, wer mit Weltliebe angefüllet, und blos darauf bedacht iſt, ſich hienieden eine zeitliche Bleibſtätte zu verſchaffen, weder von der Größe Gottes, noch von der Wichtigkeit — alle ſeine Pflichten gegen ihn mit der höchſten Genauigkeit zu entrichten, einen Begriff hat; wird es ſchwerlich gut heiſſen, daß Mardochäus den Vortheilen entſagt hat, welche ihm würden zugefloſſen ſeyn, wenn er ſich in einen ſo mächtigen Hofmann, wie Aman war, zu ſchicken gewußt hätte; ſchwerlich wird er es gutheiſſen, daß er ſich ſammt ſeinem Volke der Gefahr ausgeſetzt hat, Gut und Blut zu verlieren, indem er den Ehrgeiz eines ſo furchtbaren Günſtlings wider ſich reizete, um ſeiner Pflicht gegen Gott ein Genüge zu leiſten. Sie werden in dieſem Punkte eine Schwachheit des Geiſtes, und ungegründete Aengſtlichkeit, oder doch einigen Hochmuth an ihm tadeln, als wäre ihm die Erhebung des Amans ein Dorn im Auge geweſen.

Wer aber vom Geiſte Gottes würdig gemacht wird, den Verſtand der Schrift durch einen demüthigen Glauben zu faſſen, wird durch Leſung dieſer Geſchichte leicht begreifen, daß ein wahrer Diener Gottes alle zeitliche Vortheile im Vergleiche mit der

Ehre ſeines Gottes und ſeines eigenen Heils für nichts achte; daß er ſo weit entfernet ſey, einem Mächtigen wider ſeine Pflicht zu ſchmeicheln, als ſich zu fürchten, wenn er ihn beleidigen muß, um ſein Gewiſſen nicht zu verletzen; daß er die Stärke ſeines Geiſtes darein ſetze, Gott nicht zu beleidigen, um den Menſchen zu gefallen; daß er nichts für einen Scrupel halten könne, was ihn verleitet, die Gebothe Gottes auch nur im geringſten zu übertreten, ſeit dem er Sauls Verwerfung vor Augen hat, der nur einer, dem Scheine nach ſo geringen Sünde, anhieng; daß endlich die Furcht aller nur möglichen zeitlichen Uebel ihm niemals einen rechtmäßigen Vorwand abgeben könne, von ſeiner Pflicht abzuweichen; denn das größte unter allen Uebeln iſt die Sünde, aus welcher alle übrige entſpringen.

Leute, deren Herz mit der Eitelkeit der Weltpracht angefüllet iſt, werden ſchwerlich im Stande ſeyn, die Sprache der Eſther zu verſtehen, wenn ſie vor Gott bezeuget, er müſſe die Noth, worinnen ſie ſich befände, wiſſen; und daß ſie von dem Tage ihrer Herrlichkeit und ihres Glanzes an, die ſtolzen Kennzeichen ihrer Erhöhung auf ihrem Haupte verwünſchet, und wie ein unreines Tuch, das Eckel erwecket, verabſcheuet habe. (c. 14. v. 16.). Frauen, welche ihr Vergnügen nur in der Größe, nur in den Ehren ſuchen, haben gewiß jene geiſtliche Ohren, jene Ohren des Glaubens, von welchen der Sohn Gottes öfters ſpricht, nicht, um zu verſtehen und zu begreifen, was dieſe große Königinn ſagt, die Magd des Herrn, welches für ſie der rühmlichſte Titel war, habe von dem Tage an, da ſie in den königlichen Palaſt des Aſſverus, um deſſen Gemahlinn zu werden, ſey eingeführt worden, bis daher in nichts ihr Vergnügen

gefunden, als in dem Herrn, dem Gott Abrahams. Frauen, welche nur ihren Ergötzungen und ihrer Eigenliebe nachhangen, werden ſich von der heiligen Großmuth dieſer Prinzeſſinn weit entfernet fühlen, welche, nachdem ſie einmal von dem Mardochäus, ihrem Onkel, von ihrer Pflicht unterrichtet war, ſich nicht mehr fürchtete vor der Gefahr, alles zu verlieren ſowohl Krone als Leben; ſondern, wie ſie ſelbſt ſagt, dieſer äußerſten Gefahr und dem Tode entgegen gieng, ihr Volk zu retten. (c. 4. v. 16.).

Indeß verfügte Gott auf dieſes den Geſinnungen der Eigenliebe und den gewöhnlichſten Regeln der Weltklugheit ſo ſehr widerſtrebende Betragen, daß Mardochäus und Eſther die falſche und grauſame Politik des Miniſters Amans beſiegten, und dieſer hochmüthige Menſch ſeinen und ſeiner Anhänger Untergang in eben denſelben Mitteln fand, durch welche er ſeine Widerſacher zu Grunde richten wollte. Die ganze Nachkommenſchaft alſo mußte durch ein ſolches Beyſpiel überzeugt werden, daß weder eine Verbindung, noch eine Noth das Wohlgefallen rechtfertigen könne, welches die Großen in den Merkmalen ihrer Größe ſuchen, nachdem eine der mächtigſten Prinzeſſinnen von der Welt Gott ſelbſten zum Zeugen gerufen hat, ſie verwünſchete, und verabſcheuete das ſtolze Kennzeichen ihrer Herrlichkeit auf ihrem Haupte. Möchten doch alle, die wie Eſther die ehrwürdige Eigenſchaft ein Diener Gottes zu ſeyn, zu ſchätzen wiſſen — ſich fleißig hüten, ſollten ſie auch ſo hoch als dieſe Prinzeſſinn in der Welt erhoben ſeyn, ſich in etwas andern, als in dem Herrn ihrem Gott zu erfreuen; nicht aber an ſich ſelbſten, noch an ihren Schätzen, noch an ihrer Macht: Möchten ſie doch endlich begreifen, daß Güter und Leben, ſollte es auch von einer Krone begleitet

werden, eben die Materie zu einem gotteswürdigen Opfer ſind, wenn es Gelegenheit giebt, ſie für Gottes Ehre und Vortheil aufzuſetzen. So iſt die heilige — aber ſehr wenig bekannte — und noch weniger durch alle Jahrhunderte in Uebung gebrachte — Philoſophie beſchaffen, wovon uns Gott auch zu Zeiten des alten Geſetzes an den Perſonen der Eſther und des Mardochäus ſo vollkommene Muſter vorſtellen wollte. Dieß wollen wir nun in dieſem ganzen Buche ſehen, welches uns nicht eine gedichtete — wie einige Widerſacher der letzten Zeiten ſehr dreiſt behaupten wollten — ſondern die wahrhafteſte Geſchichte vorleget, welche von allen Merkmalen der Aufrichtigkeit und Wahrheit begleitet wird.

Eſther.

I. Hauptſtück.

Aſſverus ſtellet ein großes Gaſtmahl an. Vaſthi die Königinn verweigert, dabey zu erſcheinen: wird deswegen von dem Aſſverus verſtoßen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Zu Zeiten des Aſſverus, der von Indien bis in Aethiopien über hundert und ſieben und zwanzig Länder herrſchete, ward Suſan, ſo

bald er den Thron beſtiegen hatte, die Hauptſtadt ſeines ganzen Reiches. Regni ſui exordium. i. e. caput, Metropolis. Hebr.

Aus dem Vorberichte dieſes Buches kann man ſchon abnehmen, daß es ſchwer zu errathen iſt, wer dieſer Fürſt, von dem hier die Rede iſt, geweſen ſey. Alle Schriftgelehrte ſind über dieſen Gegenſtand ſo ſehr getheilet, daß einer aus ihnen geſteht, nachdem er Aller Meynungen geleſen, und ihre Gründe, worauf ſie ſich ſtützeten, unterſucht habe, fühle er ſich hierüber weniger aufgeklärt als zuvor. Will man nichts deſtoweniger bedenken, was wir nach einem andern Schriftſteller unſrer Zeit davon geſagt haben, ſo wird man ſich überzeugen können, daß dieſer Aſſverus (welcher Name ehemals eben ſowohl als Artaxerxes den perſiſchen und mediſchen Königen gemein war, wie Pharao den Aegyptiſchen) Darius der Sohn des Hyſtaſpis ſey, von dem im erſten (c. 6.) und im dritten Buche des Esdra (c 4.) geredet wird, deſſen Braut Eſther war, und unter deſſen Regierung ſich die ganze Geſchichte von Mardochäus und Aman (oder Haman) zugetragen hat. Er trat ſeine Regierung zwey hundert Jahre vor jenem andern Darius an, deſſen Name durch die über ihn erfochtene Siege Alexanders ſo bekannt geworden iſt. (Tirin. in hunc loc.).

(*) Auch Calmet ſtimmet vollkommen überein. proleg. in Eſther.

Sein Reich erſtreckte ſich von Indien bis in Aethiopien über hundert ſieben und zwanzig Länder. Dieſer Umſtand, wodurch die Schrift den Umfang des Reiches Aſſveri bezeichnen will, hat ganz genaues Verhältniß mit jenem, was der berühmteſte jüdiſche Geſchichtſchreiber von dem Reiche des Darius, des Sohnes Hyſtaſpis geſagt hat, von dem er faſt mit denſelben Ausdrücken des heiligen Textes bezeuget, ſeine

Herr-

Herrſchaft habe ſich über hundert ſieben und zwanzig Provinzen erſtrecket von Indien bis in Aethiopien: (Joſeph. antiq. l. 11. c. 4.): Dieß paſſet auf niemanden als auf den Darius, von dem wir reden. Denn Cambyſes ſein Vorfahrer hatte der Erſte Aethiopien erobert; er aber unterjochete Indien. (Herodot. hiſt. l. 4.).

Suſan die Stadt in Perſien war gebauet an den Fluß Euldus oder Coaſpes in der angenehmſten Gegend. Sie iſt nach dem Berichte der Geſchichtſchreiber, durch dieſen prachtliebenden Fürſten ſehr vergrößert und verſchönert worden; er ließ ſehr große Paläſte darinnen aufrichten, wovon ſich bis jezo noch ſchöne Ueberbleibſel erhalten haben, die von den Reiſenden bewundert werden. (Tirin. in hunc loc. — Plin. l. 6. c. 17. Id. l. 18. c. 1.). So bald nun Darius (zugenannt Aſſverus) den Thron ſeines Reichs beſtiegen hatte, das heißt, nachdem er ſich ſeines Reichs verſichert und ruhigen Beſitz aller ſeiner Staaten erobert hatte, wählte er Suſan zur Hauptſtadt ſeines Reiches: oder wollte ſich doch daſelbſt krönen laſſen. Und hier fieng eigentlich ſeine Regierung an; weil er da die Krone erlangte. Denn beyderley Sinn können die Worte der Vulgata ausdrücken: *Suſan civitas regni ejus exordium.* (Cf. Aelian. de anim. lib. 13. c. 18. n. 59. — Vatabl. in hunc loc. — Tirin. ut ſupra).

(*) Suſan die Hauptſtadt in Perſien, welche ſonſt Ekbatana war, lag in der Provinz Suſiana, und die perſiſchen Könige pflegten ſich daſelbſt den Winter über, des Sommers aber zu Ekbatana aufzuhalten, wie Athenäus (Dionoſophiſt. lib 12. c. 1.) berichtet. Schon weiter oben iſt Meldung davon geſchehen.

3 — 4. V. Im dritten Jahre ſeiner Regierung gab er ein herrliches Gaſtmahl an alle Große ſeines Hofes, an alle ſeine Beamte, an die vornehmſten Perſer und Meder, und an die

Landpfleger ſeiner Provinzen, wobey er ſelbſt zugegen war; um die Pracht und den Reichthum ſeines Reiches vor Augen zu legen, und die Majeſtät ſeiner Macht leuchten zu laſſen. Dieſes Feſt dauerte ſehr lange, und wurde hundert und achtzig Tage fortgeſetzt.

Dieſer Umſtand paſſet wiederum vollkommen auf das, was wir in der Geſchichte des Joſephs leſen, wo er von dem Könige Darius, dem Sohne des Hyſtaſpes faſt mit denſelben Ausdrücken, wie der heilige Text, ſpricht: **Er habe ein prächtiges Gaſtmahl angeſtellet für die vornehmſten Beamten, für die Großen unter den Medern und Perſern, und für die Landpfleger der hundert ſieben und zwanzig Provinzen ſeines Reiches.** (Joſeph. antiq. l. 11. c. 4) welches gar keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen ſcheinet, daß Aſſverus, von dem die Schrift redet, eben der Darius, des Hyſtaſpes Sohn, von welchem Joſeph redet, geweſen ſey. Der einzige Abſtand wird bemerket, daß in dieſer Geſchichte geſagt wird, dieß ſo herrliche Gaſtmahl ſey im erſten Regierungsjahre des Aſſverus gehalten worden; die Schrift hingegen es in das dritte Regierungsjahr verſetzet: allein konnte Joſeph ſich nicht leicht geirret haben?

(*) Im dritten Buche des Esdra (3. 1.) iſt eine Stelle, welche noch beſſer zu entſcheiden ſcheinet. „Der König Darius, heißt es dort, ließ eine große Mahlzeit zurichten für alle ſeine Hofleute, für alle Obrigkeiten in Medien und Perſien, und für alle Große, Landpfleger, Bürgermeiſter und Vorſteher, die ihm unterthan waren von Indien bis in Aethiopien in hundert und ſieben und zwanzig Ländern.„ Wie heißt dieſer prächtige Gaſthalter, der Herr von 127 Provinzen, der König von Indien bis in Aethiopien? — Darius, ſagt dieſe Stelle: — Aſſverus heißt er, ſagt das Buch Eſther. Alſo iſt dieſer Darius der Aſſverus. So ſchließet Weitenauer. Indeß bleibt das Regierungsjahr hier unbeſtimmt. Im Griechi=

Griechiſchen wird Aſſverus (oder Ahaßverus) Artaxerxes genannt, worinn ihm aber die vom Hieronymus verbeſſerte Vulgata nicht folget. Doch behält ſie in den Zuſätzen, das iſt in jenem Theile, wo das Hebräiſche abgeht (vom 10 Hauptſt. bis zum Ende) den Namen Artaxerxes bey.

Man lieſet in der Geſchichte, daß nach dem Tode des Cambyſes, eines Sohnes des Cyrus, ein perſiſcher Magus (oder Zauberer) mit Namen Oropaſtes, und mit dem Zunamen Trogon ſich für einen Bruder des Cambyſes ausgab, und das Reich der Perſer an ſich riß. Allein Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, und noch ſechs andere entdeckten den Betrug, verſchwuren ſich wider ihn, und räumten ihn aus dem Wege; die Krone aber wurde dem Darius von ſeinen Mitverſchwornen angetragen; jedoch ſo, daß ſie ſich große Freyheiten, und ſogar einen Theil der höchſten Macht vorbehielten. Darius, der es nicht mehr ſehen konnte, daß dieſe großen Perſier, gewiſſermaßen die Oberherrſchaft mit ihm theileten, fand Mittel ihrer los zu werden; und da auch die übrigen Großen des Reichs ſich dabey beleidigt finden konnten, wollte er, um ſie zu gewinnen und zugleich das Gemüth der Völker an ſich zu ziehen, dieſes herrliche Gaſtmahl zurichten laſſen, welches vielleicht das prächtigſte unter allen iſt, von dem jemals iſt geredet worden; wobey ſeine Abſicht dahin gieng, ſeine große Macht, und ſeine unermeßliche Reichthümer allen ſeinen Unterthanen vor Augen zu legen, damit der Anblick ſeiner Schätze ihnen eine noch größere Ehrfurcht vor ſeiner Perſon einprägen möchte.

5. V. Als die Tage des Gaſtmahles verſtrichen waren, lud der König alles Volk in der Reſidenzſtadt Suſan zuſammen, vom Größten bis zum Kleinſten. Dem ließ er ſieben Tage lang im Vorhofe ſeines Baumgartens, der mit kö-

niglicher Hand und Pracht angelegt war, ein Gaſtmahl zubereiten.

Einige glaubten, dieß wären zwey verſchiedene auf einander folgende Gaſtmahle geweſen, wovon das eine hundert und achtzig Tage, d. i. ſechs ganze Monate gedauert hätte, wobey mit größter Pracht und Herrlichkeit tracktiret wurden, alle Große ſeines Hofes, alle Beamte, die Vornehmſten unter den Perſern und Medern, und ſeine Landpfleger: Das zweyte aber ſey nach dieſem erſten gehalten worden für das ganze Volk ſeiner Hauptſtadt, welches er zuſammen lud, ſagt der heil. Text, vom Größten bis zum Kleinſten. Andere Schriſtgelehrte hingegen ziehen beyde in eines zuſammen und glauben, gegen das Ende des Erſtern, als die letzte Woche eintrat, habe der König auch alles Volk in Suſan zuſammen gerufen, und es mit den Großen und Beamten ſeines Reiches herrlich bewirthet in ſeinem Gartenhofe, das iſt im Vorplatze beym Eingange ſeines Hofgartens, und eines Haynes, der von des Königs Händen gepflanzet war. Denn die Perſer waren ſehr begierig auf ſchöne Gärten, und die Prinzen hielten es nicht für unanſtändig, ſelbſt mit eignen Händen ſolche prächtige Gärten anzulegen, zu bauen, und ſich damit zu ergötzen.

(*) Ich habe, ſagt Cyrus zu dem Lyſander bey Cicero, dieß alles ausgemeſſen: von mir ſind die Gänge: von mir iſt der ganze Riß: viele von den Bäumen ſind von meiner Hand gepflanzet. Cic. de ſeneɛt. Auch iſt nach aſiatiſchen Sitten nichts unwahrſcheinliches, ſagt Michaelis, was hier vom großen Gaſtmahl erzählet wird. Noch die mogoliſche Geſchichte hat ſolche Gaſtgebothe. Der ſineſiſche Kaiſer Cheus hat einsmals ſeiner Gemahlinn zu gefallen eine Gaſterey angeſtellet, die 120 Tage und Nächte in einem Stücke gewähret hat. Eskuche.

Uebri-

Uebrigens iſt nicht zu zweifeln, der heilige Geiſt, der ſo viele Umſtände von einem Profanfeſtin aufzeichnen ließ, habe die Abſicht gehabt, unſer Gemüth zu gleicher Zeit zu etwas Größeren zu erheben, ja dieſe ſo außerordentliche, ſo unerhörte Freygebigkeit eines Fürſten, der unternimmt, ſeinen ganzen Hofſtaat ſechs Monate hindurch, und alles Volk ſeiner Hauptſtadt ſieben Tage zu bewirthen, verbindet uns ganz natürlich — nach der Ermahnung des heil. Paulus, in allem, was in der heiligen Schrift verzeichnet iſt, unſern Unterricht zu ſuchen; *Quæcunque ſcripta ſunt, ad noſtram doctrinam ſcripta ſunt* — in der zeitlichen Größe eines ſterblichen Fürſten die ohne Vergleich bewunderungswürdigere Größe Gottes zu beſchauen — in dem unheiligen Gaſtmahle, wozu das Volk einer ganzen Stadt eingeladen wird, ein unendlich erhabeneres und ſchätzbareres Banquet, wozu alle Völker der Erde berufen werden — und in dieſer erſtaunlichen Verſchiedenheit von Zierrathen aller Art, von weißen Marmor und Porphyr, von Gold und Silber, welche den Platz der Verſammlung verſchönern ſollten, jene andere noch weit wunderbarere Verſchiedenheit aller geiſtlichen und göttlichen Reichthümer — welche jene heilige Stadt werden verſchönern helfen, deren Beſchreibung, wie ſie uns der heilige Geiſt in der geheimen Offenbarung macht (Apoc. 21, 18. 19.) uns unter dem Bilde des reineſten Goldes, und der koſtbareſten Steine auf Erden, die wahrhaft göttliche Herrlichkeit des Reiches Jeſu Chriſti, nämlich ſeiner Kirche vorſtellet. Da kann man mit Wahrheit ſagen, was hier geſchrieben ſteht: einem jeden wird der vortrefflichſte Wein vorgeſtellet, ohne doch die Gäſte zum trinken zu nöthigen; denn dieſer himmliſche Wein und dieſes Engelbrod gehört nur für diejenigen, welche mit heißer Begierde darnach ſchmachten; die Trägen und Lauen

aber ſind unwürdig, ſich demſelben zu nähern. Wir berühren hier nur ſolche Dinge, und überlaſſen es der Frömmigkeit mehr erleuchteter Perſonen, über Wahrheiten noch beſſer nachzuforſchen, die wir hier nur im Auszuge vorſtellen.

6. V. Die feineſten baumwollenen Vorhänge, blau und weiß, hiengen an baumwollenen purpurfarbenen Stricken, welche durch helfenbeinerne Ringe gezogen, an marmornen Säulen gebunden waren. Betten von Gold und Silber ſtanden in der Ordnung auf einem Pflaſter von grünen und weißen Marmor, (*) worauf verſchiedene Figuren mit wunderbarer Abwechselung eingelegt waren.

(*) Es iſt noch nicht ganz ausgemacht, aus was für Steinen dieß Pflaſter beſtand. Die Vulgata hat Smaragd, das Hebräiſche Porphyr zum erſten Steine: zum zweyten hat die Vulgata mit Vatabl. pario lapide, Marmor aus der Inſel Paros im egäiſchen Meere, welcher wegen ſeiner vortrefflichen Weiße berühmt iſt. Michaelis läßt dem erſten Steine ſeinen hebräiſchen Namen Bahad, weil man, ſagt er, ihn ohne hinlänglichen Grund Smaragd überſetzet, doch weis ich weiter nichts von ihm. Den zweyten nennet er Perlemutterſtein, und behauptet, dieß ſey buchſtäbliche Ueberſetzung des im griechiſchen Buche gebrauchten Wortes. Vermuthlich ſoll es einen Stein bezeichnen, der wegen Verſchiedenheit der Farben und Glanz mit Perlemutter einige Aehnlichkeit hat, etwa den Alabaſtrites, welcher in den zur perſiſchen Monarchie gehörigen Ländern, Oberägypten, dem damasceniſchen Syrien und Kirman, am ſchönſten gebrochen wird.

(**) Shaw meldet, daß die viereckigten Höfe der Häuſer, wenn man eine große Geſellſchaft aufnimmt, wegen der Hitze oder des unfreundlichen Wetters gemeiniglich mit einem Teppich von oben bedecket werden, welcher von einer Seite der Bruſtwehr bis zur andern an Stricken hänget, und nach Belieben entweder zu-

ſammen gefaltet oder ausgeſpannet wird. Die viereckigten Höfe ſind mit Marmor belegt. Er meldet auch, daß man die Fußböden in den beſten Gebäuden mit einem gelben Marmor mache, welcher eine ziemliche Politur annehme, mit welchem man oft rothen, weißen und ſchwarzen zur Zierde untermiſche. Harmar. Daß die Vorhänge und Schnüre oder der Sonnenſchirm von Seiden oder Leinwand, wie die Vulgata hat, ſollte geweſen ſeyn, läßt ſich nicht mit Grunde vermuthen, indem Flachs- und Seidenbau zu den damaligen Zeiten kaum bekannt war. Es iſt ſchon weiter oben einige Meldung davon gemacht worden.

Dieſe ſo prächtige Betten, waren nicht zum Schlafen, ſondern zum Speiſen beſtimmet. Denn obſchon aus einer andern Schriftſtelle erhellet (Gen. 43, 33.), wie auch aus dem Zeugniſſe mehrerer Geſchichtſchreiber, daß die Alten, wie wir, ſich an die Tafel zum Eſſen ſetzten; ſo iſt es doch gewiß, daß bey unvermerkt anwachſender Weichlichkeit unter den Menſchen, Perſer, Griechen, Römer, Juden, und beynahe alle Orientaler anfiengen beym Eſſen auf Betten zu liegen; und weil gewöhnlich zwey oder drey zu dieſem Gebrauche beſtimmte Betten in einem Speiſezimmer ſtanden, ſo nannte man ſolche Zimmer biclinium, oder triclinium, d. i. Zwey- oder Dreybettenzimmer. Damit man nun begreifen möge, wie man ſich auf dieſen Betten lagerte, ſo iſt zu wiſſen, daß die Seite gegen die Tafel mit einem Küſſen belegt war, darauf ſtreckte man ſich aus, und unterſtützete den Körper mit dem linken Arme, wobey das Haupt etwas erhöhet war. Drey oder vier lagen auf einem und demſelben Bette, ſo daß der Magen deſſen, welcher den erſten Platz einnahm, gegen den Rucken desjenigen kam, welcher den zweyten hatte, und ſo fort. Wenn alſo der Zweyte ſich nur ein wenig rückwärts bog, ſtieß er mit dem Hinterkopfe an den Magen des Erſtern. Aus dieſem läßt ſich erklären,

klären, was im Evangelium geſagt wird, daß nämlich bey dem letzten Abendmahle, welches Jeſus Chriſtus vor ſeinem Leiden mit ſeinen Apoſteln hielt, der heilige Johannes in dem Schooße ſeines göttlichen Meiſters geruhet habe. (Joan. 13, 23. 25. — Cf. Tirin. in hunc loc.).

7. V. Die Gäſte tranken aus goldenen Geſchirren, und die Speiſen wurden immer in andern Schüſſeln aufgetragen. Man ſetzte den beſten Wein in Ueberfluß auf, wie es der königlichen Pracht angemeſſen war.

8. V. Niemand wurde wider ſeinen Willen zu trinken gezwungen; ſondern einem jeden ließ man hierinnen ſeine Freyheit: denn alſo hatte es der König den Großen ſeines Hofs befohlen, deren einer bey jedem Tiſche vorſtand.

(*) Es war bey den Alten, ſonderbar bey den Perſern faſt allgemein im Brauche, daß man einen Gaſtkönig erwählte, welcher vor allen Gäſten den Vorſitz hatte, und alles anordnen mußte. Die Gäſte waren ihm Gehorſam ſchuldig, und mußten ſo oft und ſo viel trinken, als er befohlen hat. Doch waren dieſe Regeln faſt nur bey den Schwelgereyen der Leichtfertigen gewöhnlich, und die perſiſchen Mahlzeiten, ſagt Michaelis, werden uns von den Alten ſehr betrunken, und das Volk dieſem Laſter ergeben beſchrieben. Doch unter ehrbaren Leuten und Freunden hatte jedermann ſeine Freyheit. Dieß wollte nun Aſſverus auch hier beobachtet wiſſen; und um dieſe Freyheit zu unterſtützen, und allen Verwirrungen und Unordnungen zu ſteuern, ſetzte er einer jeden Tafel einen ſeiner Hofherren vor. (Cf. Joſeph. Antiq. lib. 11. cap. 8.).

9. V. Auch die Königinn Vaſthi hielt eine Gaſterey für das Frauenzimmer in dem Palaſte, worinnen König Aſſverus zu wohnen pflegte.

10 — 11. V. An dem ſiebenten Tage, als der König fröhlicher war, und ſich durch übermäßigen Wein erhitzet hatte, befahl er den ſieben

ben Kämmerlingen, die vor ihm aufwarteten, dem Mahuman, Bazatha, Harbona, Bagatha, Abagatha, Zethar und Charchas; die Königinn Vaſthi mit der Krone auf dem Haupte ihm vorzuführen, damit er allen ſeinen Völkern und Fürſten ihre Schönheit zeigete, welche zum bewundern war.

12 — 13. V. Sie aber weigerte ſich zu kommen, und verachtete den Befehl des Königs, welchen ihr die Kämmerlinge hinterbracht hatten. Aſſverus entbrannte vor Zorn, und im heftigen Grimme fragte er die Weiſen um Rath, die nach königlicher Sitte immer um ſeine Perſon waren, und nach deren Gutachten alles abgeſchloſſen wurde; denn ſie waren der Geſetze und der alten Verordnungen kundig.

14. V. Die erſten unter ihnen, welche dem Könige am nächſten ſtanden, waren Charſena, Sethar, Admatha, Tharſiß, Mares, Marſana und Mamuchan; dieß waren die ſieben vornehmſte Feldherren der Perſer und Meder, die den König nie aus dem Geſichte verlohren, und ihm immer an der Seite zu ſitzen gewohnt waren.

Mehrere Schriftſteller glauben, die Königinn Vaſthi habe im Grunde hinlängliche Urſache gehabt, bey dieſem Vorfalle ſich dem Willen des Königs zu widerſetzen, welchen die Hitze vom übermäßigen Weine dazumal verleitete, von ihr etwas zu fordern, was den Sitten des Reichs zuwider lief; denn dieſe erlaubeten, nach dem Joſeph (Antiq. lib. 11 cap. 6.) den Frauen nicht, ſich vor Fremden ſehen zu laſſen. Auch der heilige Sulpitius Severus trägt kein Bedenken in ſeiner Kirchengeſchichte zu behaupten, dieſe Prinzeſſinn habe ſich klüger gezeigt, als ihr Mann, und ſeine Thorheit durch ſolche weiſe Eingezogenheit verdammet; denn

dieſe hielt ſie ab, ſich vor den Großen des Reichs ſehen zu laſſen, und ihren Augen ihre wunderbare Schönheit vorzuſtellen. *Illa vero ſtulto Rege conſultior pudens, virorum oculis ſpectaculum corporis præbere juſſa, abnuit.* Allein, wie ein gewiſſer Schrifterklärer die ſchöne Anmerkung macht, es ſteht in der Macht Gottes, ſich Mittel nach ſeinem Belieben zu erwählen, um ſeinen höchſten Willen auszuführen, der bey dieſer Begebenheit dahin zielte, wie man in der ganzen Folge ſehen wird, die Eſther, dieſe ſo heilige Prinzeſſinn, an die Stelle der Vaſthi zu bringen, und ihren Dienſt zu gebrauchen, ſein Volk zu retten. Menoch.

Uebrigens mag es wohl ſeyn, wie derſelbe Schriftſteller anmerket, daß, obſchon Vaſthi im Grunde Urſache hatte, alſo öffentlich vor allen Perſonen nicht zu erſcheinen, ſie doch dieſer Verweigerung den gebührenden Reſpekt abgehen ließ, den ſie dem Könige, ihrem Manne, ſchuldig war; vielleicht hat ſie noch dazu mit Trotz und Verachtung geredet; wenigſtens geben folgende Ausdrücke der Schrift zu dieſer Vermuthung Anlaß: *ad Regis imperium venire contemſit.* **Sie verachtete es, auf des Königs Befehl zu ihm zu kommen.**

Die Verſchnittenen, (welches Wort hier durch **Kämmerlinge** überſetzet iſt, weil es, wie ſchon anderswo bemerket worden, nicht immer im ſtrengen Verſtande zu nehmen iſt) wurden gewöhnlich, wie noch heut zu Tage bey den Orientalern, von den Fürſten, die immer das größte Vertrauen auf ſie ſetzten, gebraucht, die Aufſicht über ihre Frauen zu übernehmen; ja man lieſet ſogar in den Geſchichten, daß einige von dieſen Verſchnittenen ſich nach und nach des Staatsruders unter den römiſchen Kaiſern bemächtiget, und das ihnen von dieſen Fürſten beygelegte Anſehn misbraucht haben.

Die Zahl Sieben war bey den Perſern ſehr gebräuchlich, wie aus dieſen Oberhäuptern aller Perſer und Meder, deren immer ſieben an der Zahl waren, zu erſehen iſt. So waren auch die erſten Verſchnittenen, von denen Meldung geſchah, ſieben an der Zahl. Die Schrift, da ſie hier von den ſieben Großen des Reichs redet, bemerket dieſen Umſtand: ſie haben den König nie aus dem Geſichte verlohren: dieß will andeuten, daß ſie immer um die Perſon des Königs waren, und die beſondere Freyheit genoßen, unaufhörlich das Angeſicht desjenigen zu ſchauen, welches ſo viele andere aus Ehrfurcht nicht anſehen durften; denn bey den Medern und Perſern war es nicht erlaubt, dem Könige ins Geſicht zu ſehen, um allen Völkern eine deſto größere Ehrerbiethung gegen ihn beyzubringen, als wäre er eine Art von Gottheit, die Menſchen verborgen bleiben müßte. (Vatabl. in hunc loc. Cornel. a lap. juſtin. l. 1. in fin. Herodot. lib. 1.).

Die Gewohnheit, wie es hier heißt, vermöge welcher die Könige in Perſien in allen Vorfällen die erfahrenſten Männer in der Rechtsklugheit und in den Alterthümern um Rath fragten, war ganz gewiß der Weisheit gemäß. Da aber dieſe weiſen Perſer, welche die Fürſten um Rath fragten, die erſten Stellen zugleich im Reiche beſaſſen, und ſich fürchten mußten, ſie möchten misfallen, und ihrer Würde beraubet werden; ſo gaben ſie dem Aſſverus einen Rath, der mehr dem Geſchmacke des Königs, als ihrer Würde angemeſſen war. Denn ſie hätten bedenken ſollen, daß der König, der vom übermäßigen Weine nicht recht bey ſich war, etwas von der Königinn ſeiner Frau verlangte, was ſie ihm nicht ſchuldig war, und was er ſelbſt, wenn er in ſeiner gehörigen Verfaſſung geweſen wäre, als etwas ſeiner eigenen Ehre nachtheiliges würde verdammet haben. Hat ſie auch den gebührenden Reſpekt durch eine etwa

gar zu trotzige Verweigerung vergeſſen, ſo konnte man doch ihr dieſen Fehler nicht allzuhoch anrechnen, wenn man alle Umſtände und ſonderbar die Beſchämung in Betrachtung ziehet, die ihr ein ſo unvorgeſehener Befehl verurſacht hätte. Dieſe vorgeblichen Weiſen hätten alſo ihrer Pflicht gemäß dem Könige ſolche Vorſtellungen machen ſollen, welche das kluge Betragen der Königinn, und die billige — ſogar nach den Reichsgeſetzen vorgenommene — Verweigerung ins Licht geſetzt hätten. Allein ſie ſahen bey dieſer Gelegenheit nicht ſowohl auf ihre Pflicht, als auf den Zorn, von dem ſie den Aſſverus entbrannt ſahen; und weil ſie nur beſorgt waren, in Ungnade zu fallen, wenn ſie ſich ſeinem Grimme widerſetzten, ſo ließen ſie ſich verleiten, ihm den Rath zu geben, der hier beſchrieben iſt. Indeſſen war es eben dieſer Zorn des Königs, eben dieſe Gefälligkeit ſolcher Hofkatzen, woraus Gott, wie man ſchon bemerket hat, einen ſo großen Vortheil zog, daß Eſther als Königinn eingeſetzt wurde.

15. V. Nun fragte ſie der König, was für eine Strafe hat die Königinn Vaſthi verdienet, daß ſie dem Gebothe des Königs, welches ihr durch deſſen Kämmerlinge überbracht wurde, nicht hat gehorchen wollen?

16. V. Mamuchan antwortete vor dem Könige und den Vornehmſten ſeines Hofes: die Königinn Vaſthi hat nicht nur den König beleidiget, ſondern auch alle Völker und Fürſten in allen Ländern des Königs Aſſverus;

17. V. Denn das Gerüchte von dieſem Betragen der Königinn wird unter alle Weiber kommen; dann werden ſie ihre Männer verachten, und ſagen: der König Aſſverus hat der Königinn Vaſthi befohlen, vor ihm zu erſcheinen, und doch hat ſie es ihm abgeſchlagen:

18. V. Mithin werden nach ihrem Beyſpiele die Frauen aller perſiſchen und mediſchen Fürſten die Befehle ihrer Männer verachten; daher iſt der Zorn des Königs billig.

19. V. Laß alſo, wenn es dir gefällig iſt, einen königlichen Befehl ergehen, und ihn unter die unwiderruflichen Geſetze der Perſer und Meder einſchreiben, daß die Königinn Vaſthi nicht mehr vor des Königs Angeſicht kommen ſoll; ſondern eine andere, die beſſer iſt als ſie, ihre Krone trage.

20. V. Und dieſer Befehl ſoll in allen Ländern, ſo weit ſich dein Reich erſtrecket, verkündiget werden, damit alle Weiber, ſowohl vornehme als gemeine, ihre Männer in gebührenden Ehren halten.

21 — 22. V. Der Rath des Mamuchan gefiel dem Könige und allen Großen ſeines Hofes, und um ihn zu befolgen, ließ er in alle Länder ſeines Reichs ausſchreiben in unterſchiedlichen Sprachen, damit ein jedes Volk es in der ſeinigen leſen und hören konnte, der Mann ſey Herr und Haupt in ſeinem Hauſe, und dieſes ſollten alle Völker wiſſen.

Seltſame Folge eines unmäßigen Gebrauches des Weins, die man mit dem ſchönen Vorwande, die Weiber vor der Verachtung gegen ihre Männer in Zukunft zu bewahren, verkleiſtert, als wenn ein ſolches Beyſpiel nicht vielmehr im Gegentheile den Männern eine wahre Ehrfurcht gegen die Weisheit ihrer Frauen hätte einflößen, und den äußerſten Abſcheu erregen ſollen, vor allen, was ſie zu einer ſo pflichtwidrigen Forderung verleiten könnte! So gehen gewöhnlich die großen Gaſtmahle aus, wo die Beſcheidenheit und Gottesfurcht nicht

v. 20. 23.). Auch iſt es glaublich, daß Eſther mit Mardochäus einigen Theil daran gehabt habe; denn in dem Texte der LXX. heißt es, die Königinn Eſther und der Jude Mardochäus haben, was vorgegangen war, aufgeſchrieben; und die Juden haben angenommen und gehalten, was ihnen der eine und die andere zu beobachten befohlen, nämlich das Faſten, das Heulen und Schreyen, und alles was in der Geſchichte des Buches, das man das Buch der Eſther nennet, enthalten iſt. (c. 12. v. 4.). Dieſes ſcheinet klar anzudeuten, daß dieß Buch, welches ſeinen Titel von Eſther hat, eben daſſelbe ſey, welches Mardochäus und Eſther miteinander geſchrieben, und hernach an alle in den 127 Provinzen des Reichs Aſſveri zerſtreute Juden geſendet haben, damit ſie, wie es heißt, Ruhe haben, und die Wahrheit annehmen möchten.

Jedermann weis, daß der Name Aſſverus, wie jener Artaxerxes, mehrern Fürſten gemein war. Der König, von dem in dieſem Buche geſprochen wird, ſcheinet Darius des Hyſtaſpis Sohn geweſen zu ſeyn, und man ſieht nicht ein, wie man dieſe Geſchichte unter die Regierung eines andern entweder vor oder nach ihm, leicht verſetzen könnte; denn unter allen Königen in Perſien war er der einzige, welcher, nach dem Ausdrucke der Schrift, ſein Reich von Indien bis in Aethiopien erſtreckte. (c. 1. v. 1.) zu dem war Suſan, dieſer Geſchichte gemäß, die Haupt- und Reſidenzſtadt des ganzen Reiches des Königs Aſſverus (c. 16. 1, 14. — c. 1, 2.) und eben dieſe war, wie Profangeſchichtſchreiber bezeugen, die Stadt, welche Darius, Hyſtaſpis Sohn, gebauet, oder vielmehr wieder hergeſtellet und vergrößert hat durch große und prächtige Paläſte;

käſte; wo er ſeine Schätze verwahren ließ. (Plin. Aelian. Herodot.). Ferner kann das, was die Schrift dieſem Aſſverus zueignet, wenn ſie ſagt, nach dem zwölften Jahre ſeines Reiches, habe er ſich das ganze feſte Land und alle Inſeln zinsbar gemacht, (c. 10.) auf niemanden als auf den Darius paſſen, der ſich, wie auch heydniſche Schriftſteller bezeugen, die Inſeln unterworfen, und den Völkerſchaften zuerſt Tribut aufgelegt hat. (Thucidid. — Herodot.). Auch ſtimmet alles, was im dritten Buche des Esdras (c. 3.) und in dem Geſchichtſchreiber Joſeph von dem großen Reiche des Darius, Hyſtaſpis Sohnes, wie auch von dem prächtigen und koſtſpieligen Gaſtmahle, wobey ſich alle Landpfleger der 127 Provinzen ſeines Reiches einfanden, erzählet wird (Antiq. l. 11. c. 4.) vollkommen überein mit dem, welches nach dem Buche Eſther, der ſogenannte Aſſverus den vornehmſten Perſern und Medern und den Landpflegern ſeines Reiches im dritten Jahre ſeiner Regierung gehalten hat. (Eſther 1, 3.). Endlich iſt die dankbare Erklärung, wodurch der Gemahl der Eſther am Ende dieſer Geſchichte bekennet, der ewige, allerhöchſte und größte Gott habe das Reich, welches er im Beſitz hätte, ſeinen Vätern und ihm gegeben, und bis daher erhalten (c. 16, 16.), dem Darius Hyſtaſpis Sohne ganz eigen, der beym Anfange ſeiner Regierung befahl, daß der Tempel Gottes wieder hergeſtellet und alle ſeine Opfer wieder eingeführt werden ſollten (I. Eſdr. 6. 6.); auch alle Reiche und Völker, die ihm widerſtehen würden, verwünſchete, daß ſie der Gott, welcher die Majeſtät ſeines Namens in Jeruſalem bekannt gemacht hatte, zerſtreuen und zerſtören möchte.

Es iſt unnütz, den ſittlichen Charakter des Mardochäus und der Eſther hier zu ſchildern, und ſie beyde als Muſter einer ausgemachten Frömmigkeit mitten unter dem Verderben des Hofes eines mächtigſten Fürſten, und der groſsmüthigſten Standhaftigkeit mitten unter den gröſsten Gefahren abzumahlen. Die göttliche Einfalt, womit ſie in dieſer Geſchichte beſchrieben worden, verdunkelt alles, was auch die erhabenſte Beredſamkeit davon ſagen mag. Der heilige Geiſt ſpricht darinnen; und ſpricht mit einer Stimme, welche dem Herzen derjenigen verſtändlich iſt, welche frey von Furcht und Ehrgeiz ſind. Wahr iſt es, wer mit Weltliebe angefüllet, und blos darauf bedacht iſt, ſich hienieden eine zeitliche Bleibſtätte zu verſchaffen, weder von der Gröſse Gottes, noch von der Wichtigkeit — alle ſeine Pflichten gegen ihn mit der höchſten Genauigkeit zu entrichten, einen Begriff hat; wird es ſchwerlich gut heiſſen, daſs Mardochäus den Vortheilen entſagt hat, welche ihm würden zugefloſſen ſeyn, wenn er ſich in einen ſo mächtigen Hofmann, wie Aman war, zu ſchicken gewuſst hätte; ſchwerlich wird er es gutheiſſen, daſs er ſich ſammt ſeinem Volke der Gefahr ausgeſetzt hat, Gut und Blut zu verlieren, indem er den Ehrgeiz eines ſo furchtbaren Günſtlings wider ſich reizete, um ſeiner Pflicht gegen Gott ein Genüge zu leiſten. Sie werden in dieſem Punkte eine Schwachheit des Geiſtes, und ungegründete Aengſtlichkeit, oder doch einigen Hochmuth an ihm tadeln, als wäre ihm die Erhebung des Amans ein Dorn im Auge geweſen.

Wer aber vom Geiſte Gottes würdig gemacht wird, den Verſtand der Schrift durch einen demüthigen Glauben zu faſſen, wird durch Leſung dieſer Geſchichte leicht begreifen, daſs ein wahrer Diener Gottes alle zeitliche Vortheile im Vergleiche mit der

Ehre

Ehre ſeines Gottes und ſeines eigenen Heils für nichts achte; daß er ſo weit entfernet ſey, einem Mächtigen wider ſeine Pflicht zu ſchmeicheln, als ſich zu fürchten, wenn er ihn beleidigen muß, um ſein Gewiſſen nicht zu verletzen; daß er die Stärke ſeines Geiſtes darein ſetze, Gott nicht zu beleidigen, um den Menſchen zu gefallen; daß er nichts für einen Scrupel halten könne, was ihn verleitet, die Gebothe Gottes auch nur im geringſten zu übertreten, ſeit dem er Sauls Verwerfung vor Augen hat, der nur einer, dem Scheine nach ſo geringen Sünde, anhieng; daß endlich die Furcht aller nur möglichen zeitlichen Uebel ihm niemals einen rechtmäßigen Vorwand abgeben könne, von ſeiner Pflicht abzuweichen; denn das größte unter allen Uebeln iſt die Sünde, aus welcher alle übrige entſpringen.

Leute, deren Herz mit der Eitelkeit der Weltpracht angefüllet iſt, werden ſchwerlich im Stande ſeyn, die Sprache der Eſther zu verſtehen, wenn ſie vor Gott bezeuget, er müſſe die Noth, worinnen ſie ſich befände, wiſſen; und daß ſie von dem Tage ihrer Herrlichkeit und ihres Glanzes an, die ſtolzen Kennzeichen ihrer Erhöhung auf ihrem Haupte verwünſchet, und wie ein unreines Tuch, das Eckel erwecket, verabſcheuet habe. (c. 14. v. 16.). Frauen, welche ihr Vergnügen nur in der Größe, nur in den Ehren ſuchen, haben gewiß jene geiſtliche Ohren, jene Ohren des Glaubens, von welchen der Sohn Gottes öfters ſpricht, nicht, um zu verſtehen und zu begreifen, was dieſe große Königinn ſagt, die Magd des Herrn, welches für ſie der rühmlichſte Titel war, habe von dem Tage an, da ſie in den königlichen Palaſt des Aſſverus, um deſſen Gemahlinn zu werden, ſey eingeführt worden, bis daher in nichts ihr Vergnügen

gefunden, als in dem Herrn, dem Gott Abrahams. Frauen, welche nur ihren Ergötzungen und ihrer Eigenliebe nachhangen, werden ſich von der heiligen Großmuth dieſer Prinzeſſinn weit entfernet fühlen, welche, nachdem ſie einmal von dem Mardochäus, ihrem Onkel, von ihrer Pflicht unterrichtet war, ſich nicht mehr fürchtete vor der Gefahr, alles zu verlieren ſowohl Krone als Leben; ſondern, wie ſie ſelbſt ſagt, dieſer äußerſten Gefahr und dem Tode entgegen gieng, ihr Volk zu retten. (c. 4. v. 16.).

Indeß verfügte Gott auf dieſes den Geſinnungen der Eigenliebe und den gewöhnlichſten Regeln der Weltklugheit ſo ſehr widerſtrebende Betragen, daß Mardochäus und Eſther die falſche und grauſame Politik des Miniſters Amans beſiegten, und dieſer hochmüthige Menſch ſeinen und ſeiner Anhänger Untergang in eben denſelben Mitteln fand, durch welche er ſeine Widerſacher zu Grunde richten wollte. Die ganze Nachkommenſchaft alſo mußte durch ein ſolches Beyſpiel überzeugt werden, daß weder eine Verbindung, noch eine Noth das Wohlgefallen rechtfertigen könne, welches die Großen in den Merkmalen ihrer Größe ſuchen, nachdem eine der mächtigſten Prinzeſſinnen von der Welt Gott ſelbſten zum Zeugen gerufen hat, ſie verwünſchete, und verabſcheuete das ſtolze Kennzeichen ihrer Herrlichkeit auf ihrem Haupte. Möchten doch alle, die wie Eſther die ehrwürdige Eigenſchaft ein Diener Gottes zu ſeyn, zu ſchätzen wiſſen — ſich fleißig hüten, ſollten ſie auch ſo hoch als dieſe Prinzeſſinn in der Welt erhoben ſeyn, ſich in etwas andern, als in dem Herrn ihrem Gott zu erfreuen; nicht aber an ſich ſelbſten, noch an ihren Schätzen, noch an ihrer Macht: Möchten ſie doch endlich begreifen, daß Güter und Leben, ſollte es auch von einer Krone begleitet

werden, eben die Materie zu einem gotteswürdigen Opfer ſind, wenn es Gelegenheit giebt, ſie für Gottes Ehre und Vortheil aufzuſetzen. So iſt die heilige — aber ſehr wenig bekanute — und noch weniger durch alle Jahrhunderte in Uebung gebrachte — Philoſophie beſchaffen, wovon uns Gott auch zu Zeiten des alten Geſetzes an den Perſonen der Eſther und des Mardochäus ſo vollkommene Muſter vorſtellen wollte. Dieß wollen wir nun in dieſem ganzen Buche ſehen, welches uns nicht eine gedichtete — wie einige Widerſacher der letzten Zeiten ſehr dreiſt behaupten wollten — ſondern die wahrhafteſte Geſchichte vorleget, welche von allen Merkmalen der Aufrichtigkeit und Wahrheit begleitet wird.

Eſther.

I. Hauptſtück.

Aſſverus ſtellet ein großes Gaſtmahl an. Vaſthi die Königinn verweigert, dabey zu erſcheinen: wird deswegen von dem Aſſverus verſtoßen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Zu Zeiten des Aſſverus, der von Indien bis in Aethiopien über hundert und ſieben und zwanzig Länder herrſchete, ward Suſan, ſo

bald er den Thron beſtiegen hatte, die Hauptſtadt ſeines ganzen Reiches. Regni ſui exordium. i. e. caput, Metropolis. Hebr.

Aus dem Vorberichte dieſes Buches kann man ſchon abnehmen, daß es ſchwer zu errathen iſt, wer dieſer Fürſt, von dem hier die Rede iſt, geweſen ſey. Alle Schriftgelehrte ſind über dieſen Gegenſtand ſo ſehr getheilet, daß einer aus ihnen geſteht, nachdem er Aller Meynungen geleſen, und ihre Gründe, worauf ſie ſich stützeten, unterſucht habe, fühle er ſich hierüber weniger aufgeklärt als zuvor. Will man nichts deſtoweniger bedenken, was wir nach einem andern Schriftſteller unſrer Zeit davon geſagt haben, ſo wird man ſich überzeugen können, daß dieſer Aſſverus (welcher Name ehemals eben ſowohl als Artaxerxes den perſiſchen und mediſchen Königen gemein war, wie Pharao den Aegyptiſchen) Darius der Sohn des Hyſtaſpis ſey, von dem im erſten (c. 6.) und im dritten Buche des Esdra (c 4.) geredet wird, deſſen Braut Eſther war, und unter deſſen Regierung ſich die ganze Geſchichte von Mardochäus und Aman (oder Haman) zugetragen hat. Er trat ſeine Regierung zwey hundert Jahre vor jenem andern Darius an, deſſen Name durch die über ihn erfochtene Siege Alexanders ſo bekannt geworden iſt. (Tirin. in hunc loc.).

(*) Auch Calmet ſtimmet vollkommen überein. proleg. in Eſther.

Sein Reich erſtreckte ſich von Indien bis in Aethiopien über hundert ſieben und zwanzig Länder. Dieſer Umſtand, wodurch die Schrift den Umfang des Reiches Aſſveri bezeichnen will, hat ganz genaues Verhältniß mit jenem, was der berühmteſte jüdiſche Geſchichtſchreiber von dem Reiche des Darius, des Sohnes Hyſtaſpis geſagt hat, von dem er faſt mit denſelben Ausdrücken des heiligen Textes bezeuget, ſeine

Herr-

Herrſchaft habe ſich über hundert ſieben und zwanzig Provinzen erſtrecket von Indien bis in Aethiopien: (Joſeph. antiq. l. 11. c. 4.): Dieß paſſet auf niemanden als auf den Darius, von dem wir reden. Denn Cambyſes ſein Vorfahrer hatte der Erſte Aethiopien erobert; er aber unterjochete Indien. (Herodot. hiſt. l. 4.).

Suſan die Stadt in Perſien war gebauet an den Fluß Eulaus oder Coaſpes in der angenehmſten Gegend. Sie iſt nach dem Berichte der Geſchichtſchreiber, durch dieſen prachtliebenden Fürſten ſehr vergrößert und verſchönert worden; er ließ ſehr große Paläſte darinnen aufrichten, wovon ſich bis jetzo noch ſchöne Ueberbleibſel erhalten haben, die von den Reiſenden bewundert werden. (Tirin. in hunc loc. — Plin. l. 6. c. 17. Id. l. 18. c. 1.). So bald nun Darius (zugenannt Aſſverus) den Thron ſeines Reichs beſtiegen hatte, das heißt, nachdem er ſich ſeines Reichs verſichert und ruhigen Beſitz aller ſeiner Staaten erobert hatte, wählte er Suſan zur Hauptſtadt ſeines Reiches: oder wollte ſich doch daſelbſt krönen laſſen. Und hier fieng eigentlich ſeine Regierung an; weil er da die Krone erlangte. Denn beyderley Sinn können die Worte der Vulgata ausdrücken: *Suſan civitas regni ejus exordium.* (Cf. Aelian. de anim. lib. 13. c. 18. n. 59. — Vatabl. in hunc loc. — Tirin. ut ſupra).

(*) Suſan die Hauptſtadt in Perſien, welche ſonſt Ekbatana war, lag in der Provinz Suſiana, und die perſiſchen Könige pflegten ſich daſelbſt den Winter über, des Sommers aber zu Ekbatana aufzuhalten, wie Athenäus (Dionoſophiſt. lib. 12. c. 1.) berichtet. Schon weiter oben iſt Meldung davon geſchehen.

3 — 4. V. Im dritten Jahre ſeiner Regierung gab er ein herrliches Gaſtmahl an alle Große ſeines Hofes, an alle ſeine Beamte, an die vornehmſten Perſer und Meder, und an die

Landpfleger ſeiner Provinzen, wobey er ſelbſt zugegen war; um die Pracht und den Reichthum ſeines Reiches vor Augen zu legen, und die Majeſtät ſeiner Macht leuchten zu laſſen. Dieſes Feſt dauerte ſehr lange, und wurde hundert und achtzig Tage fortgeſetzt.

Dieſer Umſtand paſſet wiederum vollkommen auf das, was wir in der Geſchichte des Joſephs leſen, wo er von dem Könige Darius, dem Sohne des Hyſtaſpes faſt mit denſelben Ausdrücken, wie der heilige Text, ſpricht: Er habe ein prächtiges Gaſtmahl angeſtellet für die vornehmſten Beamten, für die Großen unter den Medern und Perſern, und für die Landpfleger der hundert ſieben und zwanzig Provinzen ſeines Reiches. (Joſeph. antiq. l. 11. c. 4) welches gar keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen ſcheinet, daß Aſſverus, von dem die Schrift redet, eben der Darius, des Hyſtaſpes Sohn, von welchem Joſeph redet, geweſen ſey. Der einzige Abſtand wird bemerket, daß in dieſer Geſchichte geſagt wird, dieß ſo herrliche Gaſtmahl ſey im erſten Regierungsjahre des Aſſverus gehalten worden; die Schrift hingegen es in das dritte Regierungsjahr verſetzet: allein konnte Joſeph ſich nicht leicht geirret haben?

(*) Im dritten Buche des Esdra (3. 1.) iſt eine Stelle, welche noch beſſer zu entſcheiden ſcheinet. „Der König Darius, heißt es dort, ließ eine große Mahlzeit zurichten für alle ſeine Hofleute, für alle Obrigkeiten in Medien und Perſien, und für alle Große, Landpfleger, Bürgermeiſter und Vorſteher, die ihm unterthan waren von Indien bis in Aethiopien in hundert und ſieben und zwanzig Ländern.„ Wie heißt dieſer prächtige Gaſthalter, der Herr von 127 Provinzen, der König von Indien bis in Aethiopien? — Darius, ſagt dieſe Stelle: — Aſſverus heißt er, ſagt das Buch Eſther. Alſo iſt dieſer Darius der Aſſverus. So ſchließet Weitenauer. Indeß bleibt das Regierungsjahr hier unbeſtimmt. Im

Griechiſchen wird Aſſverus (oder Ahaßverus) Artaxerxes genannt, worinn ihm aber die vom Hieronymus verbeſſerte Vulgata nicht folget. Doch behält ſie in den Zuſätzen, das iſt in jenem Theile, wo das Hebräiſche abgeht (vom 10 Hauptſt. bis zum Ende) den Namen Artaxerxes bey.

Man lieſet in der Geſchichte, daß nach dem Tode des Cambyſes, eines Sohnes des Cyrus, ein perſiſcher Magus (oder Zauberer) mit Namen Oropaſtes, und mit dem Zunamen Trogon ſich für einen Bruder des Cambyſes ausgab, und das Reich der Perſer an ſich riß. Allein Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, und noch ſechs andere entdeckten den Betrug, verſchwuren ſich wider ihn, und räumten ihn aus dem Wege; die Krone aber wurde dem Darius von ſeinen Mitverſchwornen angetragen; jedoch ſo, daß ſie ſich große Freyheiten, und ſogar einen Theil der höchſten Macht vorbehielten. Darius, der es nicht mehr ſehen konnte, daß dieſe großen Perſier, gewiſſermaßen die Oberherrſchaft mit ihm theileten, fand Mittel ihrer los zu werden; und da auch die übrigen Großen des Reichs ſich dabey beleidigt finden konnten, wollte er, um ſie zu gewinnen und zugleich das Gemüth der Völker an ſich zu ziehen, dieſes herrliche Gaſtmahl zurichten laſſen, welches vielleicht das prächtigſte unter allen iſt, von dem jemals iſt geredet worden; wobey ſeine Abſicht dahin gieng, ſeine große Macht, und ſeine unermeßliche Reichthümer allen ſeinen Unterthanen vor Augen zu legen, damit der Anblick ſeiner Schätze ihnen eine noch größere Ehrfurcht vor ſeiner Perſon einprägen möchte.

5. V. Als die Tage des Gaſtmahles verſtrichen waren, lud der König alles Volk in der Reſidenzſtadt Suſan zuſammen, vom Größten bis zum Kleinſten. Dem ließ er ſieben Tage lang im Vorhofe ſeines Baumgartens, der mit kö-

niglicher Hand und Pracht angelegt war, ein Gaſtmahl zubereiten.

Einige glaubten, dieß wären zwey verſchiedene auf einander folgende Gaſtmahle geweſen, wovon das eine hundert und achtzig Tage, d. i. sechs ganze Monate gedauert hätte, wobey mit größter Pracht und Herrlichkeit tracktiret wurden, alle Große ſeines Hofes, alle Beamte, die Vornehmſten unter den Perſern und Medern, und ſeine Landpfleger: Das zweyte aber ſey nach dieſem erſten gehalten worden für das ganze Volk ſeiner Hauptſtadt, welches er zuſammen lud, ſagt der heil. Text, vom Größten bis zum Kleinſten. Andere Schriftgelehrte hingegen ziehen beyde in eines zuſammen und glauben, gegen das Ende des Erſtern, als die letzte Woche eintrat, habe der König auch alles Volk in Suſan zuſammen gerufen, und es mit den Großen und Beamten ſeines Reiches herrlich bewirthet in ſeinem Gartenhofe, das iſt im Vorplatze beym Eingange ſeines Hofgartens, und eines Haynes, der von des Königs Händen gepflanzet war. Denn die Perſer waren ſehr begierig auf ſchöne Gärten, und die Prinzen hielten es nicht für unanſtändig, ſelbſt mit eignen Händen ſolche prächtige Gärten anzulegen, zu bauen, und ſich damit zu ergötzen.

(*) Ich habe, ſagt Cyrus zu dem Lyſander bey Cicero, dieß alles ausgemeſſen: von mir ſind die Gänge: von mir iſt der ganze Riß: viele von den Bäumen ſind von meiner Hand gepflanzet. Cic. de ſeneƈt. Auch iſt nach aſiatiſchen Sitten nichts unwahrſcheinliches, ſagt Michaelis, was hier vom großen Gaſtmahl erzählet wird. Noch die mogoliſche Geſchichte hat ſolche Gaſtgebothe. Der ſineſiſche Kaiſer Cheus hat einsmals ſeiner Gemahlinn zu gefallen eine Gaſterey angeſtellet, die 120 Tage und Nächte in einem Stücke gewähret hat. Eskuche.

Uebrigens iſt nicht zu zweifeln, der heilige Geiſt, der ſo viele Umſtände von einem Profanfeſtin aufzeichnen ließ, habe die Abſicht gehabt, unſer Gemüth zu gleicher Zeit zu etwas Größeren zu erheben, ja dieſe ſo außerordentliche, ſo unerhörte Freygebigkeit eines Fürſten, der unternimmt, ſeinen ganzen Hofſtaat ſechs Monate hindurch, und alles Volk ſeiner Hauptſtadt ſieben Tage zu bewirthen, verbindet uns ganz natürlich — nach der Ermahnung des heil. Paulus, in allem, was in der heiligen Schrift verzeichnet iſt, unſern Unterricht zu ſuchen; *Quæcunque ſcripta ſunt, ad noſtram doctrinam ſcripta ſunt* — in der zeitlichen Größe eines ſterblichen Fürſten die ohne Vergleich bewunderungswürdigere Größe Gottes zu beſchauen — in dem unheiligen Gaſtmahle, wozu das Volk einer ganzen Stadt eingeladen wird, ein unendlich erhabeneres und ſchäzbareres Banquet, wozu alle Völker der Erde berufen werden — und in dieſer erſtaunlichen Verſchiedenheit von Zierrathen aller Art, **von weißen Marmor und Porphyr, von Gold und Silber,** welche den Plaz der Verſammlung verſchönern ſollten, jene andere noch weit wunderbarere Verſchiedenheit aller geiſtlichen und göttlichen Reichthümer — welche jene heilige Stadt werden verſchönern helfen, deren Beſchreibung, wie ſie uns der heilige Geiſt in der geheimen Offenbarung macht (Apoc. 21, 18. 19.) uns unter dem Bilde des reineſten Goldes, und der koſtbareſten Steine auf Erden, die wahrhaft göttliche Herrlichkeit des Reiches Jeſu Chriſti, nämlich ſeiner Kirche vorſtellet. Da kann man mit Wahrheit ſagen, was hier geſchrieben ſteht: einem jeden wird der **vortrefflichſte Wein** vorgeſtellet, ohne doch die Gäſte **zum trinken zu nöthigen;** denn dieſer himmliſche Wein und dieſes Engelbrod gehört nur für diejenigen, welche mit heißer Begierde darnach ſchmachten; die Trägen und Lauen

aber ſind unwürdig, ſich demſelben zu nähern. Wir berühren hier nur ſolche Dinge, und überlaſſen es der Frömmigkeit mehr erleuchteter Perſonen, über Wahrheiten noch beſſer nachzuforſchen, die wir hier nur im Auszuge vorſtellen.

6. V. Die feineſten baumwollenen Vorhänge, blau und weiß, hiengen an baumwollenen purpurfarbenen Stricken, welche durch helfenbeinerne Ringe gezogen, an marmornen Säulen gebunden waren. Betten von Gold und Silber ſtanden in der Ordnung auf einem Pflaſter von grünen und weißen Marmor, (*) worauf verſchiedene Figuren mit wunderbarer Abwechselung eingelegt waren.

(*) Es iſt noch nicht ganz ausgemacht, aus was für Steinen dieß Pflaſter beſtand. Die Vulgata hat Smaragd, das Hebräiſche Porphyr zum erſten Steine: zum zweyten hat die Vulgata mit Vatabl. pario lapide, Marmor aus der Inſel Paros im egäiſchen Meere, welcher wegen ſeiner vortrefflichen Weiße berühmt iſt. Michaelis läßt dem erſten Steine ſeinen hebräiſchen Namen Bahad, weil man, ſagt er, ihn ohne hinlänglichen Grund Smaragd überſetzet, doch weis ich weiter nichts von ihm. Den zweyten nennet er Perlemutterſtein, und behauptet, dieß ſey buchſtäbliche Ueberſetzung des im griechiſchen Buche gebrauchten Wortes. Vermuthlich ſoll es einen Stein bezeichnen, der wegen Verſchiedenheit der Farben und Glanz mit Perlemutter einige Aehnlichkeit hat, etwa den Alabaſtrites, welcher in den zur perſiſchen Monarchie gehörigen Ländern, Oberägypten, dem damasceniſchen Syrien und Kirman, am ſchönſten gebrochen wird.

(**) Shaw meldet, daß die viereckigten Höfe der Häuſer, wenn man eine große Geſellſchaft aufnimmt, wegen der Hitze oder des unfreundlichen Wetters gemeiniglich mit einem Teppich von oben bedecket werden, welcher von einer Seite der Bruſtwehr bis zur andern an Stricken hänget, und nach Belieben entweder zu-

ſammen gefaltet oder ausgeſpannet wird. Die vier-eckigten Höfe ſind mit Marmor belegt. Er meldet auch, daß man die Fußböden in den beſten Gebäuden mit einem gelben Marmor mache, welcher eine ziemliche Politur annehme, mit welchem man oft rothen, weißen und ſchwarzen zur Zierde untermiſche. Harmar. Daß die Vorhänge und Schnüre oder der Sonnenſchirm von Seiden oder Leinwand, wie die Vulgata hat, ſollte geweſen ſeyn, läßt ſich nicht mit Grunde vermuthen, indem Flachs- und Seidenbau zu den damaligen Zeiten kaum bekannt war. Es iſt ſchon weiter oben einige Meldung davon gemacht worden.

Dieſe ſo prächtige Betten, waren nicht zum Schlafen, ſondern zum Speiſen beſtimmet. Denn obſchon aus einer andern Schriftſtelle erhellet (Gen. 43, 33.), wie auch aus dem Zeugniſſe mehrerer Geſchichtſchreiber, daß die Alten, wie wir, ſich an die Tafel zum Eſſen ſetzten; ſo iſt es doch gewiß, daß bey unvermerkt anwachſender Weichlichkeit unter den Menſchen, Perſer, Griechen, Römer, Juden, und beynahe alle Orientaler anfiengen beym Eſſen auf Betten zu liegen; und weil gewöhnlich zwey oder drey zu dieſem Gebrauche beſtimmte Betten in einem Speiſezimmer ſtanden, ſo nannte man ſolche Zimmer biclinium, oder triclinium, d. i. Zwey- oder Dreybettenzimmer. Damit man nun begreifen möge, wie man ſich auf dieſen Betten lagerte, ſo iſt zu wiſſen, daß die Seite gegen die Tafel mit einem Küſſen belegt war, darauf ſtreckte man ſich aus, und unterſtützete den Körper mit dem linken Arme, wobey das Haupt etwas erhöhet war. Drey oder vier lagen auf einem und demſelben Bette, ſo daß der Magen deſſen, welcher den erſten Platz einnahm, gegen den Rucken desjenigen kam, welcher den zweyten hatte, und ſo fort. Wenn alſo der Zweyte ſich nur ein wenig rückwärts bog, ſtieß er mit dem Hinterkopfe an den Magen des Erſtern. Aus dieſem läßt ſich er-

klären, was im Evangelium geſagt wird, daß nämlich bey dem letzten Abendmahle, welches Jeſus Chriſtus vor ſeinem Leiden mit ſeinen Apoſteln hielt, der heilige Johannes in dem Schooße ſeines göttlichen Meiſters geruhet habe. (Joan. 13, 23. 25. — Cf. Tirin. in hunc loc.).

7. V. Die Gäſte tranken aus goldenen Geſchirren, und die Speiſen wurden immer in andern Schüſſeln aufgetragen. Man ſetzte den beſten Wein in Ueberfluß auf, wie es der königlichen Pracht angemeſſen war.

8. V. Niemand wurde wider ſeinen Willen zu trinken gezwungen; ſondern einem jeden ließ man hierinnen ſeine Freyheit: denn alſo hatte es der König den Großen ſeines Hofs befohlen, deren einer bey jedem Tiſche vorſtand.

(*) Es war bey den Alten, ſonderbar bey den Perſern faſt allgemein im Brauche, daß man einen Gaſtkönig erwählte, welcher vor allen Gäſten den Vorſitz hatte, und alles anordnen mußte. Die Gäſte waren ihm Gehorſam ſchuldig, und mußten ſo oft und ſo viel trinken, als er befohlen hat. Doch waren dieſe Regeln faſt nur bey den Schwelgereyen der Leichtfertigen gewöhnlich, und die perſiſchen Mahlzeiten, ſagt Michaelis, werden uns von den Alten ſehr betrunken, und das Volk dieſem Laſter ergeben beſchrieben. Doch unter ehrbaren Leuten und Freunden hatte jedermann ſeine Freyheit. Dieß wollte nun Aſſverus auch hier beobachtet wiſſen; und um dieſe Freyheit zu unterſtützen, und allen Verwirrungen und Unordnungen zu ſteuern, ſetzte er einer jeden Tafel einen ſeiner Hofherren vor. (Cf. Joſeph. Antiq. lib. 11. cap. 8.).

9. V. Auch die Königinn Vaſthi hielt eine Gaſterey für das Frauenzimmer in dem Palaſte, worinnen König Aſſverus zu wohnen pflegte.

10 — 11. V. An dem ſiebenten Tage, als der König fröhlicher war, und ſich durch übermäßigen Wein erhitzet hatte, befahl er den ſieben

ben Kämmerlingen, die vor ihm aufwarteten, dem Mahuman, Bazatha, Harbona, Bagatha, Abagatha, Zethar und Charchas; die Königinn Vaſthi mit der Krone auf dem Haupte ihm vorzuführen, damit er allen ſeinen Völkern und Fürſten ihre Schönheit zeigete, welche zum bewundern war.

12 — 13. V. Sie aber weigerte ſich zu kommen, und verachtete den Befehl des Königs, welchen ihr die Kämmerlinge hinterbracht hatten. Aſſverus entbrannte vor Zorn, und im heftigen Grimme fragte er die Weiſen um Rath, die nach königlicher Sitte immer um ſeine Perſon waren, und nach deren Gutachten alles abgeſchloſſen wurde; denn ſie waren der Geſetze und der alten Verordnungen kundig.

14. V. Die erſten unter ihnen, welche dem Könige am nächſten ſtanden, waren Charſena, Sethar, Admatha, Tharſiß, Mares, Marſana und Mamuchan; dieß waren die ſieben vornehmſte Feldherren der Perſer und Meder, die den König nie aus dem Geſichte verlohren, und ihm immer an der Seite zu ſitzen gewohnt waren.

Mehrere Schriftſteller glauben, die Königinn Vaſthi habe im Grunde hinlängliche Urſache gehabt, bey dieſem Vorfalle ſich dem Willen des Königs zu widerſetzen, welchen die Hitze vom übermäßigen Weine dazumal verleitete, von ihr etwas zu fordern, was den Sitten des Reichs zuwider lief; denn dieſe erlaubeten, nach dem Joſeph (Antiq. lib. 11 cap. 6.) den Frauen nicht, ſich vor Fremden ſehen zu laſſen. Auch der heilige Sulpitius Severus trägt kein Bedenken in ſeiner Kirchengeſchichte zu behaupten, dieſe Prinzeſſinn habe ſich klüger gezeigt, als ihr Mann, und ſeine Thorheit durch ſolche weiſe Eingezogenheit verdammet; denn

dieſe

dieſe hielt ſie ab, ſich vor den Großen des Reichs ſehen zu laſſen, und ihren Augen ihre wunderbare Schönheit vorzuſtellen. *Illa vero ſtulto Rege conſultior pudens, virorum oculis ſpectaculum corporis præbere juſſa, abnuit.* Allein, wie ein gewiſſer Schrifterklärer die ſchöne Anmerkung macht, es ſteht in der Macht Gottes, ſich Mittel nach ſeinem Belieben zu erwählen, um ſeinen höchſten Willen auszuführen, der bey dieſer Begebenheit dahin zielte, wie man in der ganzen Folge ſehen wird, die Eſther, dieſe ſo heilige Prinzeſſinn, an die Stelle der Vaſthi zu bringen, und ihren Dienſt zu gebrauchen, ſein Volk zu retten. Menoch.

Uebrigens mag es wohl ſeyn, wie derſelbe Schriftſteller anmerket, daß, obſchon Vaſthi im Grunde Urſache hatte, alſo öffentlich vor allen Perſonen nicht zu erſcheinen, ſie doch dieſer Verweigerung den gebührenden Reſpekt abgehen ließ, den ſie dem Könige, ihrem Manne, ſchuldig war; vielleicht hat ſie noch dazu mit Trotz und Verachtung geredet; wenigſtens geben folgende Ausdrücke der Schrift zu dieſer Vermuthung Anlaß: *ad Regis imperium venire contemſit.* **Sie verachtete es, auf des Königs Befehl zu ihm zu kommen.**

Die Verſchnittenen, (welches Wort hier durch **Kämmerlinge** überſetzet iſt, weil es, wie ſchon anderswo bemerket worden, nicht immer im ſtrengen Verſtande zu nehmen iſt) wurden gewöhnlich, wie noch heut zu Tage bey den Orientalern, von den Fürſten, die immer das größte Vertrauen auf ſie ſetzten, gebraucht, die Aufſicht über ihre Frauen zu übernehmen; ja man lieſet ſogar in den Geſchichten, daß einige von dieſen Verſchnittenen ſich nach und nach des Staatsruders unter den römiſchen Kaiſern bemächtiget, und das ihnen von dieſen Fürſten beygelegte Anſehn misbraucht haben.

Die

Die Zahl Sieben war bey den Perſern ſehr gebräuchlich, wie aus dieſen Oberhäuptern aller Perſer und Meder, deren immer ſieben an der Zahl waren, zu erſehen iſt. So waren auch die erſten Verſchnittenen, von denen Meldung geſchah, ſieben an der Zahl. Die Schrift, da ſie hier von den ſieben Großen des Reichs redet, bemerket dieſen Umſtand: ſie haben den König nie aus dem Geſichte verlohren: dieß will andeuten, daß ſie immer um die Perſon des Königs waren, und die beſondere Freyheit genoßen, unaufhörlich das Angeſicht desjenigen zu ſchauen, welches ſo viele andere aus Ehrfurcht nicht anſehen durften; denn bey den Medern und Perſern war es nicht erlaubt, dem Könige ins Geſicht zu ſehen, um allen Völkern eine deſto größere Ehrerbiethung gegen ihn beyzubringen, als wäre er eine Art von Gottheit, die Menſchen verborgen bleiben müßte. (Vatabl. in hunc loc. Cornel. a lap. juſtin. l. 1. in fin. Herodot. lib. 1.).

Die Gewohnheit, wie es hier heißt, vermöge welcher die Könige in Perſien in allen Vorfällen die erfahrenſten Männer in der Rechtsklugheit und in den Alterthümern um Rath fragten, war ganz gewiß der Weisheit gemäß. Da aber dieſe weiſen Perſer, welche die Fürſten um Rath fragten, die erſten Stellen zugleich im Reiche beſaſſen, und ſich fürchten mußten, ſie möchten misfallen, und ihrer Würde beraubet werden; ſo gaben ſie dem Aſſverus einen Rath, der mehr dem Geſchmacke des Königs, als ihrer Würde angemeſſen war. Denn ſie hätten bedenken ſollen, daß der König, der vom übermäßigen Weine nicht recht bey ſich war, etwas von der Königinn ſeiner Frau verlangte, was ſie ihm nicht ſchuldig war, und was er ſelbſt, wenn er in ſeiner gehörigen Verfaſſung geweſen wäre, als etwas ſeiner eigenen Ehre nachtheiliges würde verdammet haben. Hat ſie auch den gebührenden Reſpekt durch eine etwa

 gar

gar zu trotzige Verweigerung vergeſſen, ſo konnte man doch ihr dieſen Fehler nicht allzuhoch anrechnen, wenn man alle Umſtände und ſonderbar die Beſchämung in Betrachtung ziehet, die ihr ein ſo unvorgeſehener Befehl verurſacht hätte. Dieſe vorgeblichen Weiſen hätten alſo ihrer Pflicht gemäß dem Könige ſolche Vorſtellungen machen ſollen, welche das kluge Betragen der Königinn, und die billige — ſogar nach den Reichsgeſetzen vorgenommene — Verweigerung ins Licht geſetzt hätten. Allein ſie ſahen bey dieſer Gelegenheit nicht ſowohl auf ihre Pflicht, als auf den Zorn, von dem ſie den Aſſverus entbrannt ſahen; und weil ſie nur beſorgt waren, in Ungnade zu fallen, wenn ſie ſich ſeinem Grimme widerſetzten, ſo ließen ſie ſich verleiten, ihm den Rath zu geben, der hier beſchrieben iſt. Indeſſen war es eben dieſer Zorn des Königs, eben dieſe Gefälligkeit ſolcher Hofkatzen, woraus Gott, wie man ſchon bemerket hat, einen ſo großen Vortheil zog, daß Eſther als Königinn eingeſetzt wurde.

15. V. Nun fragte ſie der König, was für eine Strafe hat die Königinn Vaſthi verdienet, daß ſie dem Gebothe des Königs, welches ihr durch deſſen Kämmerlinge überbracht wurde, nicht hat gehorchen wollen?

16. V. Mamuchan antwortete vor dem Könige und den Vornehmſten ſeines Hofes: die Königinn Vaſthi hat nicht nur den König beleidiget, ſondern auch alle Völker und Fürſten in allen Ländern des Königs Aſſverus;

17. V. Denn das Gerüchte von dieſem Betragen der Königinn wird unter alle Weiber kommen; dann werden ſie ihre Männer verachten, und ſagen: der König Aſſverus hat der Königinn Vaſthi befohlen, vor ihm zu erſcheinen, und doch hat ſie es ihm abgeſchlagen;

18. V. Mithin werden nach ihrem Beyſpiele die Frauen aller perſiſchen und mediſchen Fürſten die Befehle ihrer Männer verachten; daher iſt der Zorn des Königs billig.

19. V. Laß alſo, wenn es dir gefällig iſt, einen königlichen Befehl ergehen, und ihn unter die unwiderruflichen Geſetze der Perſer und Meder einſchreiben, daß die Königinn Vaſthi nicht mehr vor des Königs Angeſicht kommen ſoll; ſondern eine andere, die beſſer iſt als ſie, ihre Krone trage.

20. V. Und dieſer Befehl ſoll in allen Ländern, ſo weit ſich dein Reich erſtrecket, verkündiget werden, damit alle Weiber, ſowohl vornehme als gemeine, ihre Männer in gebührenden Ehren halten.

21 — 22. V. Der Rath des Mamuchan gefiel dem Könige und allen Großen ſeines Hofes, und um ihn zu befolgen, ließ er in alle Länder ſeines Reichs ausſchreiben in unterſchiedlichen Sprachen, damit ein jedes Volk es in der ſeinigen leſen und hören konnte, der Mann ſey Herr und Haupt in ſeinem Hauſe, und dieſes ſollten alle Völker wiſſen.

Seltſame Folge eines unmäßigen Gebrauches des Weins, die man mit dem ſchönen Vorwande, die Weiber vor der Verachtung gegen ihre Männer in Zukunft zu bewahren, verkleiſtert, als wenn ein ſolches Beyſpiel nicht vielmehr im Gegentheile den Männern eine wahre Ehrfurcht gegen die Weisheit ihrer Frauen hätte einflößen, und den äußerſten Abſcheu erregen ſollen, vor allen, was ſie zu einer ſo pflichtwidrigen Forderung verleiten könnte! So gehen gewöhnlich die großen Gaſtmahle aus, wo die Beſcheidenheit und Gottesfurcht nicht

nicht Vorſteherinn iſt. Man ſah dazumal am Ende eines ſo berühmten Gaſtmahls, eine verſtoſſene Königinn, und zwar aus einer Urſache verſtoſſen, welche die Verehrung des Königs ihres Mannes gegen ihre Perſon hätte vergrößern ſollen: und lange Zeit hernach hat man bey einem ähnlichen Feſte, welches ein Fürſt an die Großen ſeines Hofes gab, geſehen, daß das Haupt des größten und heiligſten Mannes unter allen Menſchen ſeiner Zeit, der Tanzpreis eines Mädchens geworden. So wahr iſt es, daß die unheiligen Freuden und ausgelaſſenen Weltergötzungen, Quellen der Uebel ſind, und oft die traurigſten Ausgänge nehmen.

Wie die Geſchichtſchreiber anmerken, giengen die Perſer mit ihren Frauen ſehr hart und grauſam um; dieß vermindert die Erſtaunung über das ſtrenge Urtheil, welches wider die Vaſthi ausgeſprochen wurde. Es erhellet auch aus der Forderung, welche der Weiſe, der mit dem Aſſverus redete, macht; er ſollte nämlich den Befehl alſo abfaſſen, daß er unwiderruflich wäre — es habe unter den Perſern eine gewiſſe Form gegeben, nach welcher die königlichen Befehle, wenn ſie verkündiget worden waren, unwiderruflich wurden; ſo wie jene Geſetze, die man bey den Römern die geheiligten nannte.

II. Haupt-

II. Hauptſtück.

Eſther wird des Aſſverus Braut. Mardochäus entdecket eine Verſchwörung zweyer Verſchnittenen oder Kämmerlinge.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nachdem dieſes alſo vollzogen war, legte ſich der Zorn des Königs Aſſverus. Da gedachte er wieder an die Vaſthi, was ſie begangen, und was ſie dafür gelitten hätte.

2 — 3. V. Seine Diener aber und Beamte ſagten zu ihm: ſuche man für den König ſchöne Jungfrauen aus; und ſende man Männer in alle Provinzen des Reichs, um unter den jungen Mädchen die wohlgeſtalteſten auszuſehen, und ſie in die Stadt Suſan zu führen, wo man ſie unter der Aufſicht des Kämmerlings Egeus, welcher das königliche Frauenzimmer zu beſorgen hat, in dem Frauenpalaſte (oder Haram) aufbewahren wird: da wird man ihnen alles nöthige reichen ſowohl zu ihrem Schmucke, als zu ihren übrigen Bedürfniſſen.

4. V. Diejenige nun, welche dem Könige vor allen andern gefallen wird, ſoll Königinn werden anſtatt der Vaſthi. Dieſer Vorſchlag wurde von dem Könige gut geheißen, und er gab ihnen Befehl, denſelben auszuführen.

Was man wider die Königinn Vaſthi beſchloſſen hatte, war eine Wirkung des Weins und des Jähzorns des Königs; ſo bald er von dem Taumel, dem er ſich überlaſſen hatte, wieder zu ſich kam, fieng er an ſeinen Leichtſinn, womit er eine ſo vortreffliche Prinzeſſinn verſtoſſen hatte, zu erkennen. Er verglich ihren geringen Fehler, den ſie begangen hatte, mit der übertriebenen Schärfe des wider ſie verkündigten Urtheils; und das erregte Reue. Allein da dieſes Urtheil wider ſie ſo abgefaßt und ausgefertigt war, daß es unwiderruflich wurde; ſo waren die Diener des Aſſverus nur dafür beſorgt, ihm den Gedanken an die Vaſthi geſchwind aus dem Kopfe zu bringen, und deswegen, ſo bald möglich, eine andere Königinn an ihre Stelle zu bringen, damit die Liebe zu dieſer Zweyten alle Vorſtellung von der Erſten in ſeinem Gemüthe auslöſchen möchte. So waren die menſchlichen und politiſchen Gedanken dieſer Hofſchmeichler beſchaffen; doch waren ſie zugleich die Mittel, deren ſich die göttliche Vorſehung bediente, die Nichte des berühmten Mardochäus, die tugendſame Eſther auf den Thron zu erheben. Denn es iſt ſehr gut, daß wir uns bey dieſen ſo ganz weltlichen Vorfällen immer an die Abſicht Gottes erinnern; weil die heilige Schrift ſolche blos menſchliche Umſtände nicht ſo genau verzeichnen würde, wenn ſie ſich nicht auf die Befolgung des Willens Gottes bezögen, der die Menſchen und Großen dieſer Welt öfters nach den verſchiedenen Bewegungen ihrer Leidenſchaften handeln läßt, dennoch aber vermöge ſeiner unendlichen Weisheit aus eben dieſem ſo ganz unordentlichen Betragen viel Gutes zum Beſten ſeiner Diener zu ziehen weis.

5 — 6. V. **Damals war in der Stadt Suſan ein jüdiſcher Mann, mit Namen Mardochäus, ein Sohn Jairs, (aus der Zunft Benjamin) ein Enkel des Semei und Urenkel des Ciß (oder Kiſch)**

Kiſch) aus dem Geſchlechte Jemini, der zur Zeit, als Nabuchodonoſor der König in Babylon den Jechonias, König in Juda von Jeruſalem dorthin abführen ließ, mitgenommen worden war.

Die Namen Jair, Semei und Ciß waren in der Zunft Benjamin ſehr gemein, wie mehrere Perſonen beweiſen, die zur Zeit Sauls und Davids gelebt hatten, deren in den heiligen Büchern (ſonderbar der Könige) verzeichnete Namen, den gegenwärtigen ganz gleich ſind. Es iſt leicht möglich, daß Mardochäus ein Abſtämmling von Saul, deſſen Vater Ciß hieß, geweſen, und von ihm durch den Jonathas und Miphiboſeth entſprungen ſey. Die meiſten Schrifterklärer, und Joſeph ſelbſt, verſtanden unter dieſen Ausdrücken: aus dem Geſchlechte Jemini, die Zunft Benjamin; mithin wäre Mardochäus aus eben der Zunft, aus welcher Saul war. (Joſeph. Antiq. l. 11. c. 6.).

Daß er aber, wie die Schrift beyſetzet, zur Zeit, als Nabuchodonoſor den Jechonias von Jeruſalem wegführen ließ, mitgenommen worden, iſt eine Schwierigkeit, die nicht ſo leicht aufzulöſen iſt, ſonderbar, wenn man dieſe Geſchichte auf die Regierung eines andern Fürſten als jene des Darius Hyſtaſpis beziehet. Denn man muß annehmen, daß Mardochäus, der, dieſer Stelle gemäß, nach Babylon überbracht worden, nicht in ſeiner eigenen Perſon, ſondern in der Perſon einiger ſeiner Voráltern dahin ſey abgeführt worden; oder wenn er ſelbſt abgeführt worden ſeyn ſoll, beynahe zwey hundert Jahre gelebt habe. Allein dieß paſſet nicht, weder auf die damalige Dauer des menſchlichen Lebens, noch auf das Alter ſeiner Nichte, der Eſther, welche ohne Zweifel noch ein junges Mädchen war, wie man aus der gegebenen Ver-

ordnung abnehmen kann, man ſollte in alle Provinzen ausſenden, und die ſchönſten Jungfrauen ausleſen laſſen. Aus dieſer Urſache müſſen wir uns vielmehr an die Meynung derjenigen Schriftſteller halten, welche den König Aſſverus, von dem hier die Schrift redet, für den Darius, des Hyſtaſpis Sohn, angeben. Dem zu Folge wäre Mardochäus als ein kleiner Knabe nach Babylon gebracht worden, und hätte damals ſo beyläufig achtzig Jahre gehabt. (Tirin. — Cornel. a lap. in hunc loc.).

(*) Von der Verſchleppung des Jechonia im Jahre der Welt 3405 bis auf das dritte Jahr des Darius ſind 80 Jahre. Mithin konnte damals Mardochäus nicht jünger als zwey oder drey und achtzig Jahre ſeyn. Es iſt dieſes zwar für einen Mann, welchen wir bald das Steuerruder einer mächtigen Monarchie werden führen ſehen, ein ziemlich hohes Alter. Doch iſt es auch nicht ohne Beyſpiel, daß es Leute giebt, die in dieſem Alter Geſundheit und Kopf genug haben, die Laſt der Regierung zu tragen. Wir haben noch in unſern Zeiten einen Kaunitz, einen Laudon: und dergleichen Beyſpiele waren dort noch nicht ſo ſelten: ein neunzigjähriger Eleazar hat noch Geiſt und Stärke genug, der Jugend ein Beyſpiel der Standhaftigkeit zu geben, und ſeine Rechtſchaffenheit durch den Martyrertod zu behaupten.

7. V. Dieſer hatte eine Nichte, ſeines Bruders (Vaters Bruders) Tochter mit Namen Ediſſa (Hadaſſa) ſonſt Eſther; die hatte er bey ſich erzogen, weil ſie ihre Aeltern verlohren hatte. Sie war überaus ſchön und von einer reizenden Geſtalt. Nachdem ihre Aeltern geſtorben waren, hatte ſie Mardochäus an Kindesſtatt angenommen.

8. V. Als nun der Befehl des Königs allenthalben verkündiget war, brachte man viel ſchöne Jungfrauen in die Stadt Suſan, und lieferte ſie dem Kämmerlinge Egeus ein. Unter

den

den übrigen wurde ihm auch Eſther übergeben, daß er ſie in der Verſammlung des (für den König beſtimmten) Frauenzimmers bewahrete.

9. V. Eſther gefiel ihm (dem Egeus) und ſie erwarb ſeine Gewogenheit: darum befahl er einem Verſchnittenen, er ſollte ihr ungeſäumt ihren ganzen Weiberſchmuck, und alles, was ſie (nach ihrem Range) fordern könnte, reichen; ihr aus dem königlichen Palaſte ſieben wohlgeſtaltete Mädchen zu ihrer Bedienung geben; und für alles fleißig ſorgen, was zum Schmucke und Verſchönerung ſowohl für ſie als für ihre Dienerinnen etwas beytragen könnte.

Die Vulgata hat: er ſollte ihr ihren Theil geben: *traderet ei partes ſuas:* welches die Schriftgelehrten von den Speiſen verſtehen, womit man die Eſther bey dem Könige bedienete; ſo wie ehemals Nabuchodonoſor befohlen hatte, man ſollte eine gewiſſe Portion Speiſe und Wein von ſeiner Tafel den auserleſenen Jünglingen geben, welche dazu ſollten erzogen werden, daß ſie immer vor ihm aufwarteten. (Daniel 1, 1.). Man darf nicht zweifeln, Eſther werde nach dem Beyſpiele dieſer Jünglinge ſich mit allem Fleiße von ſolchen Speiſen enthalten haben, welche das Geſetz Gottes für unrein erklärte, ſowohl vor — als nach ihrer Vermählung mit dem Könige Aſſverus. Dieſes konnte ſie bey einem ſolchen Ueberfluſſe von allerley Gerichten, die man ihr vorſtellete, ganz leicht; weil gewiß auch mehr ſolche darunter ſich befanden, deren Genuß ihr erlaubt war. So viel wenigſtens iſt gewiß, daß ſie nie etwas genoß, was den Götzen geopfert war, und daß ſie Gott eben ſo treu verblieb, als vorher die Judith jene berühmte Frau geweſen war, welche es dem Holofernes, der befahl ſie von ſeiner Tafel zu bedienen, gerade heraus ſagte, ſie könnte nichts davon eſſen, ſonſt

würde ſie Gott beleidigen. (Judith 12, 1. 2.). Dieſe ſo genaue Treue der Eſther, die ſie durch Beobachtung ihrer Religionspflicht auch mitten im Glanze des Hofes, von dem ſie umgeben war, an den Tag leget, verdammet auf eine ſchreckliche Art die Gleichgültigkeit, womit man ſich verleiten läßt, ohne jedoch in ſolchen Verbindungen, wie dieſe Prinzeſſinn, zu ſtehen, auch die weſentlichſten Pflichten der Gottesfurcht zu übertreten.

10. V. **Eſther aber wollte ihm ihr Volk und Vaterland nicht offenbaren, weil Mardochäus ihr verbothen hatte, etwas davon zu melden.**

Wenn die Schrift bezeuget, Eſther habe **ihr Vaterland** dem Kämmerlinge **nicht offenbaren wollen**; dürfen wir uns eben nicht einbilden, er habe mit ihr davon geredet, und ſie habe ſich geweigert, auf ſeine Frage zu antworten; ſondern der Sinn der Schrift iſt dieſer: Sie nahm ſich in acht, nichts von ihrer Nation zu reden, ſo wie man ſie auch nicht mehr darum fragte; und man fragte ſie deswegen nicht darum, weil ſie, wie es ſcheinet, zu Suſan gebohren und auferzogen war, mithin von jedermann für eine Perſerinn aus Suſan gehalten wurde. Nun gieng aber die Abſicht des Mardochäus, der ihr gebothen hatte, hievon zu ſchweigen, dahin, zu verhindern, daß ſie nicht weniger geachtet würde, wenn man ihr Geſchlecht und Geburt entdeckte; oder damit die Perſer und Meder nicht eiferſüchtig gegen ihre Nation werden möchten. Es kann auch ſeyn, daß er ihr dieſen Rath aus göttlicher Eingebung gab, damit die ſo wunderbare Fürſicht des Herrn in Anſehung der Hebräer ganz plötzlich und um ſo einleuchtender zu ihrem Beſten auffallen möchte, wenn dieſe Königinn, deren Urſprung noch unbekannt wäre — in einem Winke — wider alle Erwartung der

Perſer, die Erretterinn ihres ganzen Volkes würde. (Menoch in hunc loc.).

11. V. Mardochäus gieng alle Tage auf und nieder bey dem Vorhofe des Palaſtes, in dem man das auserleſene Frauenzimmer unterhielt, beſorget für die Wohlfahrt der Eſther, und wißbegierig, was ihr widerführe.

(*) Bey den Perſern war die Vielweiberey im Brauche, und auch bey den Juden, wie uns Davids und Salomons Beyſpiele bezeugen. Ein König hatte ihrer zuweilen drey bis vier hundert, welche alle ihre beſondere Wohnungen, und keine Gemeinſchaft eine mit der andern hatten. Sie wurden von Jungfrauen und Verſchnittenen bedienet. Alle dieſe Wohnungen machten den Frauenpalaſt (oder Haram) aus, welcher zwar von jenem des Königs unterſchieden, aber doch in eben denſelben Ringmauern eingeſchloſſen und ſo gelegen war, daß man nicht anders als durch den Palaſt des Königs, welcher voran ſtund, hinein oder herausgehen konnte. Meſſang.

Da Mardochäus auch mitten am Hofe immer eine große Gottesfurcht nährte, ſo wie er es bey der Gelegenheit, welche den Hauptgegenſtand dieſes Buches ausmacht, an den Tag legte; ſo kann man die große Unruhe, welche er für ſeine Nichte, und ihr Wohlergehen äußerte, nicht wahrſcheinlich dem ſo gewöhnlichen menſchlichen Ehrgeize, welcher ſeiner Natur gemäß immer nach großen und erhabenen Dingen ſtrebet, zuſchreiben; ſondern Gott muß ihn durch ſeinen Geiſt geleitet und angehalten haben, alles was in ſeinem Vermögen ſtand, beyzutragen, um ein Geſchäft auszuführen, deſſen Folgen, durch Mitwirkung ſeiner Barmherzigkeit gegen ſein Volk, für alle noch im Elende befindliche und durch alle perſiſche Staaten zerſtreute Hebräer ſo vortheilhaft ſeyn ſollten.

Allein über das können wir dieſe Unruhe des Mardochäus in Anſehung der Eſther auch noch betrachten

als eine vortreffliche Figur der Wachſamkeit der Hirten in Anſehung der Seelen, für deren Heil ſie alle nur mögliche Sorge zu verwenden haben. Je mehr Gefahren ihnen das Licht des Glaubens entdecket, wenn ſie dieſe Seelen von dem Verderben der Welt ganz umſchlungen, und verſchiedenen Fallſtricken ihrer unſichtbaren Feinde ausgeſetzt ſehen; deſto mehr fühlen ſie ſich angetrieben, durch heilige Ermahnungen für ſie zu wachen, vorzüglich aber durch das Gebeth, welches ſie für ihre Erhaltung unter ſo vielen Gelegenheiten des Todes ohne Unterlaß zu Gott abſchicken. Da ſie wiſſen, daß der brüllende Löwe immer um ſie herum geht, um je eine zu verſchlingen; ſo ſetzen ſie der Unruhe der Bosheit und des Grimmes dieſer Geiſter der Finſterniß, die Unruhe und Wachſamkeit ihrer Liebe entgegen, und ſind, wie Mardochäus, in Wahrheit um den Zuſtand derjenigen bekümmert, welche der Herr ihrer Obſorge anvertrauet hat.

12. V. Als die Zeit angekommen war, wurden dieſe Jungfrauen, ihrer Ordnung nach, dem Könige vorgeführt; nachdem ſie nämlich alles, was zur Vorbereitung, ſich angenehm und reizbar zu machen, nöthig war, verwendet hatten, welches innerhalb zwölf Monaten geſchah, ſechs Monate ſalbeten ſie ſich mit Myrrhenöle, die übrigen ſechs mit Schmink und Spezereyen.

13. V. Ehe ſie vor den König traten, gab man ihnen alles, was ſie, ſich zu putzen, begehrten, dann giengen ſie in ihrem ganzen Schmucke, den ſie verlangt hatten, von ihrer Frauenkammer in des Königs Gemach.

14. V. Die Abends hineingegangen war, gieng Morgens heraus, und wurde von dannen in ein anderes Haus geführt, wo die Neben-

benfrauen des Königs wohnten, und der Verſchnittene Suſagazi vorſtand: ſie durfte ſich nicht mehr zu dem Könige begeben, wenn er nicht ſelbſt wollte, und ſie ausdrücklich mit ihrem Namen berufen ließ.

Die lange Vorbereitung, welche von dieſen Jungfrauen gefordert wurde, bevor ſie dem Könige vorgeſtellet wurden, zeichnete die Majeſtät des Fürſten, für den ſie beſtimmet waren, beſſer aus; vielleicht aber ließ man auch, wie ein Schriftgelehrter anmerket, dieſe ganze vorgeſchriebene Zeit verſtreichen, um ſich der Treue dieſer Mädchen deſto beſſer zu verſichern, welche einſt die Ehre haben ſollten, Frauen des Königs zu werden, unter welchen er ſich eine auswählte, der er die Würde und den Rang einer Königinn beylegte. Alle übrige, obſchon ſie für ſeine rechtmäßige Frauen anerkannt wurden, trugen doch nur den Namen der Nebenfrauen. Wenn man ſo viel Schmink und Salböl brauchen mußte, einem ſterblichen Könige zu gefallen; wenn man ſich ſo viel Mühe geben mußte, eine vergängliche Schönheit zu erlangen; aus wie viel ſtärkerm Grunde müſſen diejenigen, welche beſtimmet ſind, Bräute des unſterblichen Gottes zu werden, ihr ganzes Leben dahin verwenden, daß ſie ſich würdig machen, ſeinen göttlichen Augen zu gefallen durch geiſtliche Schminke der chriſtlichen Tugenden, und vorzüglich durch eine demüthige und wahre Reinigkeit? Wie verbunden ſind nicht alle Chriſten, deren Seelen und Leiber Jeſu Chriſto durch die Taufe geheiliget ſind, wie verbunden ſind ſie nicht, die ganz geiſtliche Schönheit des göttlichen Ebenbildes, welche ſie dort erhalten haben, nicht nur zu bewahren, ſondern täglich noch mehr an ihnen zu vergrößern, und die göttlichen Charakterzüge eines Kindes Gottes, die ihnen in dieſem geheiligten Waſſer ſind eingedrückt worden, durch neue Tugenden und eine überſchwänkliche Liebe

zu erheben, damit ſie würdig ſeyn mögen, in die Kammer des himmliſchen Königs eingelaſſen zu werden, von welcher alle diejenigen ausgeſchloſſen ſind, die ſich unterſtehen, ſich ohne hochzeitliches Kleid, wie das Evangelium ſpricht, vor den König zu ſtellen? Ohne Zweifel wollte der heilige Geiſt, daß wir bey dieſen Umſtänden eines ſo ganz beſondern und eiteln Putzes, der von den Jungfrauen gefordert wurde, welche Aſſverus für ſeine Frauen erkennen ſollte, unſer Augenmerk hierauf richten ſollten. Auch die Schrift wird uns bald bemerken laſſen, daß Eſther, welche indeſſen heiligere und erhabenere Gedanken hegte, als alle andere Mädchen, die man dem Könige vorſtellete, vielmehr für die innere Schönheit beſorget war, welche der Gott Iſraels von ſeinen Mägden, die ihn anbetheten, forderte, als für allen äußerlichen Schmuck, den ſie ihrer nicht würdig achtete.

15. V. Nach Verlauf der Zeit kam der Tag, da Eſther die Tochter Abihail's, des Bruders (Vaters Bruders) des Mardochäus, welche dieſer an Kindesſtatt angenommen hatte, in ihrer Ordnung zu dem Könige hineingehen ſollte. Sie verlangte nichts zu ihrer Vorbereitung; allein Egeus der Kämmerling, der dieſe Mädchen zu verſorgen hatte, gab ihr doch alles, was er für gut befand. Denn ſie war vollkommen gebildet, und ihre unglaubliche Schönheit machte ſie allen ihren Beſchauern liebenswürdig und angenehm.

16. V. Eſther wurde alſo in das Gemach des Königs Aſſverus geführt, im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung, und deſſen zehenten Monate Tebeth genannt, d. i. unſer December.

17. V. Der König verliebte ſich mehr in ſie, als in alle andere, und ſein ganzes Herz und

ſein

ſein ganzer Geiſt war ihr vor andern zugethan. Er ſetzte ihr die königliche Krone auf das Haupt, und erklärte ſie anſtatt der Vaſthi als Königinn.

18. V. Dann ließ er für alle Große ſeines Hofes und alle ſeine Beamte ein herrliches Gaſtmahl zubereiten wegen der ehelichen Verbindung mit Eſther; den Völkern in allen ſeinen Ländern erließ er ihre Anlagen, und machte Geſchenke, welche eines ſo großen Königs würdig waren.

Da Gott der Eſther ſchon durch die Natur eine ſo ſchöne Geſtalt gegeben hatte, daß ihr alle andere den Vorzug laſſen mußten; ſo ließ ſie alle Kunſtgriffe unbenützet, deren ſich die Weiber gemeiniglich bedienen, ihre Schönheit zu erheben. Ein gewiſſer Schriftſteller behauptet ſogar, ſie habe durch dieſe Vernachläßigung ihrer Schönheit bezeugen wollen, daß ſie nicht um die Ehre buhlte, eine Frau des Königs zu werden; und daß man ſie wider ihren Willen dorthin geführt habe, wohin ſo viele andere geführt zu werden eiferſüchtig lüſterten. Gott wollte ihr die nöthige Zeit verſchaffen, ſich zu einer ſo hohen Würde vorzubereiten, und wider die Gefahren, denen ſie als Königinn dieſes ungeheueren Reiches würde ausgeſetzt ſeyn, auszurüſten. Darum verharrete ſie mehrere Jahre in Erwartung, was Gott mit ihr vornehmen wollte. Denn die Verordnung des Aſſverus — in ſeinem ganzen Reiche die ſchönſten Jungfrauen auszuſuchen, und ihm vorzuſtellen, damit er diejenige, die ihm am beſten gefallen würde, mit der Eigenſchaft und Würde der Königinn beehrte — gieng ſchon im dritten Jahre ſeiner Regierung aus; indeß wurde die junge Eſther, wie die Schrift bemerket, nicht eher in ſeine Kammer geführt, als im ſiebenten Jahre eben dieſer Regierung, ohne Zweifel weil

ſie eine von den letzten war unter allen, die ausgeſucht worden waren, dem Könige vorgeführt zu werden, entweder ihres Alters, oder der Zeit ihrer Aufnahme wegen.

Allein die Letzte wird bald die Erſte nach der Wahl und dem Willen desjenigen, der ſchon ſo lange Zeit vorher den letzten unter allen Söhnen Iſais für den König in Iſrael erkläret hatte. (I. Reg. 16, 11.). Es iſt leicht zu erachten, in welcher Verfaſſung ihr Herz während dieſer Zeit war, und wie weit ſie ſich von jeder Eiferſucht entfernet fühlte, welche die übrigen entflammete, den erſten Rang im Reiche zu erobern, wenn man den Schwur in Betrachtung zieht, durch welchen ſie einige Jahre hernach Gott ſelbſten zum Zeugen ruft, daß ſie von der Zeit an, als ſie in des Königs Palaſt gebracht worden, ſich in nichts erfreuet habe, als in dem Herrn dem Gott Abrahams. (c. 14, 18.). In der That ein Beyſpiel zum erſtaunen, und vielleicht das einzige zur Zeit des alten Geſetzes, daß eine Jungfrau von einer ausgemachten Schönheit — beſtimmet einem der mächtigſten Könige ſeines Jahrhunderts zu gefallen — nur blos darauf bedacht iſt, dem Gott Abrahams, dem Gott ihrer Väter angenehm zu ſeyn, und bey allem, was ihr begegnet, weiter nichts bezielet, als die Befolgung ſeines göttlichen Willens. Dieß verdienet allerdings vielmehr durch eine demüthige Aufmerkſamkeit des Herzens erwogen, als durch eine Menge Worte erklärt zu werden.

Daß Eſther eingewilliget hat mit andern Jungfrauen in die Kammer des Aſſverus geführt zu werden, erregt zwo beträchtliche Schwierigkeiten: man fragt erſtlich, ob ſie dieß mit Recht gekönnt habe vor ihrer Vermählung? Und zweytens ob ſie als eine gebohrne Jüdinn durch die Verbindung mit einem ausländiſchen Prinzen das Geſetz Gottes nicht verletzet habe? Die Antwort darauf iſt: weil es damals den Iſraeliten erlaubt

laubt war, mehrere Frauen zu haben, wie aus dem Beyſpiele Davids ſelbſten des heiligſten Königs in Iſrael erhellet, ſo konnte man darum die Esther nicht tadeln, wenn ſie einwilligte, den Aſſverus zu beſuchen, obſchon ſie wußte, daß mehr andere eben dieſes thäten. Zweytens die feyerliche und öffentliche Vermählung war nur auf diejenige angeſehen, welche das Glück hatte, zur Krone als Königinn gewählt zu werden; alle übrigen aber wurden nichts deſtoweniger auch ohne dieſe feyerliche Vermählung für rechtmäßige Frauen des Königs gehalten, vermöge beyderſeitigen Uebereinſtimmung, obſchon in einem geringerem Grade, als die Königinn. Endlich war es keine Sünde für Esther, daß ſie einen fremden Prinzen heirathete; denn obſchon Gott ſeinem Volke ſolche Verbindungen verbothen hatte, welche es leicht zur Abgötterey verleiten konnten; ſo hatte er doch als höchſter Geſetzgeber das Recht, in ſeinem Geſetze aus wichtigen Gründen nach ſeinem Gutbefinden zu diſpenſiren, wie er es wirklich bey dieſem Vorfalle that, wo der Finger Gottes bey der Vermählung der Esther mit Aſſverus nur allzu ſichtbar hervorblicket, als daß man nur im geringſten daran zweifeln könnte; indem ſich ſeine göttliche Vorſehung an dieſer Prinzeſſinn — die er durch den Mardochäus leitete, ſo wie Mardochäus innerlich durch den Geiſt Gottes geleitet wurde — ein Werkzeug der Barmherzigkeit zum Beſten ſeines Volkes vorbereitete.

19. V. So lange man Jungfrauen zum zweytenmale für die Vermählung des Königes aussuchte, und ſie an eben demſelben Orte verſammelte; blieb Mardochäus immer vor dem Thore des Königes.

Was hier geſagt wird, wollten einige alſo verſtehen, als wenn Aſſverus nach jener allgemeinen Jungfern-Aushebung, welche auf Verſtoßung der Vaſthi

geſolgt

gefolgt iſt, noch eine neue ausgeſchrieben hätte: allein die Gelehrteſten erklären es anders, und zwar mit mehr Wahrſcheinlichkeit. Dieſe Aushebung, ſagen ſie, von der hier die Rede iſt, wird die Zweyte genannt, in Anſehung einer Erſtern, welche vor der Vermählung mit Vaſthi vorgenommen worden war; und die Schrift deutet hier auf ein neues darauf, damit man Anlaß habe zu beurtheilen, wie die Verſchwörung der zween Verſchnittenen wider Aſſverus, welche nun ſoll beſchrieben werden (v. 21.), von Mardochäus habe entdecket werden können; denn dieß war die Haupturſache des ſo grimmigen Haſſes Aman's wider ihn, der mit dieſen Verſchnittenen auf das engſte verbunden war, und der ganzen großen Begebenheit, welche auf die Befreyung der Juden abzielet, und den Hauptgegenſtand dieſes Buches ausmacht. Vatabl. — Menoch. — Tirin. in hunc loc.).

20. V. **Eſther hatte noch nichts entdecket weder von ihrem Vaterlande noch von ihrem Volke, wie es ihr Mardochäus befohlen hatte: denn ſie gehorchte ihm noch immer in allen Dingen, und that alles, was er ihr ſagte, wie ſie es als ſeine Pflegtochter in ihrer Kindheit zu thun gewohnt war.**

Die Schrift konnte uns die demüthige Gemüthsverfaſſung der Eſther auch bey ihrer erhabenen Würde, die ſie zur Königinn der Perſer und Meder, das iſt, zu einer der größten Prinzeſſinnen in der Welt beſtimmte, nicht beſſer begreiflich machen, als daß ſie uns den Gehorſam, welchen ſie ihrem Onkel dem Mardochäus wie vorher zu erweiſen fortfuhr, ſchildert. Sie war dazumal wahrhaft klein in ihren Augen, wie es nachmals die ſeligſte Jungfrau war, welche zu eben der Zeit, als ſie die unvergleichliche Würde der Mutter Gottes erhielt, und dadurch zu einer Königinn der Engel erhoben

ben wurde, ſich doch nur für eine Magd des Herrn anſah: *Ecce ancilla Domini.* Eſther, die nur Gott zu gefallen trachtete, in dem allein ſie ihre Freude ſuchte, wie ſie hernach verſichert; und ſich auf einem ſo hohen Poſten vielen Gefahren ausgeſetzt ſah; auch die große Bedürfniß — einen erleuchteten, in der Frömmigkeit und Weisheit gegründeten Rathgeber, wie ihr Onkel war, zu beſitzen — beſſer als jemals fühlte, ſchätzte ſich glücklich, ſeinen Ermahnungen noch folgen zu können; weit war ſie von jenem den Großen ſo gewöhnlichen Stolze entfernet, welche ſich nicht würdigen, ſich nach der Einſicht der Kleinen zu richten, und ihre Hohheit den Ermahnungen der Weiſen für unzugänglich halten. Wer unter den gläubigen Völkern ſollte ſich, nach dem Beyſpiele der ſo erſtaunenswürdigen Demuth einer iſraelitiſchen Prinzeſſinn, noch unterſtehen, ſich über die Räthe der wahren Weiſen der Kirche hinauszuſetzen, und ſein eigener Rathgeber ſeyn zu wollen, obſchon Jeſus Chriſtus das Urtheil gefället hat: **Keiner wird in das Himmelreich eingehen, es ſey dann er werde klein und gehorſam wie ein Kind?** *Niſi efficiamini ſicut parvuli, non intrabitis in regnum cœlorum.* (Matt. 18, 3.).

21. V. **Da indeß Mardochäus ſich vor dem Thore des Königs aufhielt, wurden Bagathan und Thares zween königliche Kämmerlinge, die über den Eingang und den Vordertheil des Palaſtes zu befehlen hatten, wider den König aufgebracht, und entſchloſſen ſich Hand an ſeine Perſon zu legen, und ihn zu tödten.**

22. V. **Mardochäus entdeckte ihr Vorhaben, und zeigte es ſogleich der Königinn Eſther an; dieſe hinterbrachte es unter dem Namen des Mardochäus dem Könige.**

23. V.

23. V. Die Sache wurde ohne Verzug untersucht, für wahr befunden, und beyde wurden gekreuziget (aufgehenket): Dieß alles wurde in die Geſchichte eingetragen, und auf des Königs Befehl in die Jahrbücher geſchrieben.

Was hier die Schrift ſagt, geſchah eben nicht zu der Zeit, da man in ganz Perſien noch Jungfrauen für den König aushob; ſondern nachher als dieſe Aushebung ſchon vollendet, und die Ehe des Königs mit der Königinn Eſther vollbracht war, da fuhr Mardochäus noch fort, wie vorher, vor dem Thore des Königs ſich aufzuhalten; entweder weil er daſelbſt eine Bedienſtigung hatte, oder weil er als ein angeſehener Hofmann ſich immer bereit hielt, die Befehle des Königs aufzunehmen; oder auch vielleicht weil er ſich nicht von der Königinn Eſther entfernen wollte, der er in allen Dingen als Rath dienete. (Menoch. in hunc loc).

Die zween Kämmerlinge oder Verſchnittene, welche ſich wider des Königs Perſon verſchworen hatten, waren nach den LXX. die Hauptleute der Leibwache, und die Urſache ihres Misvergnügens war, nach eben denſelben, die Eiferſucht, die ihnen die Erhebung des Mardochäus erregte, der, wie aus einer andern Stelle dieſes Buches erhellet (c. 12. 6.) ſchon dazumal unter den erſten Hofleuten auftrat. Da ſie nun eine ſonderbare Verbindung mit dem Aman, dieſem ſo ehrgeizigen Manne, von dem bald die Rede vorkommen wird, hatten; und ihr eigener Stolz die ſo ſonderbare Erhebung des Mardochäus nicht vertragen konnte; ſo entſchloſſen ſie ſich, ſelbſt an des Königs Perſon Hand anzulegen, um etwa, ſagt ein Schriftgelehrter, die Krone auf Amans Haupt zu bringen. Solche ſchwarze Abſicht hatten dieſe Hauptleute, deren Wille, ſo boshaft er auch war, dennoch in der Folge durch die Barmherzig-

herzigkeit des Herrn eine Gelegenheit zu der Rettung Iſraels ward. (Tirin. in hunc loc.).

Mardochäus, der immer vor dem Thore des Königs ſich aufhielt, entdeckte dieſe Verſchwörung, und kam, nach Joſeph (Antiq. l. 11. c. 6.) durch einen Bedienten dieſer Verſchnittenen, der ein Jude war mit Namen Barnabas, darhinter. Er ſteckte es ſogleich der Königinn und dieſe dem Könige; die Verſchwornen wurden in Verhaft genommen, nach angeſtellter Unterſuchung für ſchuldig befunden, und geſetzmäßig geſtraft. Es iſt aber in der Schrift angemerkt, daß dieſer von Mardochäus dem Könige geleiſtete Dienſt, den der König ſelbſt in die Jahrbücher ſeines Reichs eintragen ließ, den Aman wider alle Juden in Harniſch gebracht habe. (c. 12, 6.). Nun wollen wir ſehen, was dieſer — wider den Mardochäus und ſeine Nation gefaßte Zorn für ſeltene Folgen nach ſich gezogen habe.

III. Hauptſtück.

Amans Erhöhung. Deſſen Haß wider Mardochäus. Verordnung wider die Juden.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nach dieſem erhob der König Aſſverus den Aman, einen Sohn des Amadath, aus dem Geſchlechte Agags; und ließ ihm einen erhabenern Sitz bereiten, als allen Fürſten, die um ihn waren.

(*) Unter dieſen Fürſten werden vermuthlich die ſieben großen Reichsräthe verſtanden, die, wie ſchon im I. Buche Esdras iſt angemerkt worden, freyen Zugang zum Könige hatten. Wie konnte ſich aber Aman vor dieſen hinauf ſchwingen? Das weis ich nicht zu erklären, ſagt Michaelis.

Wir haben im I. Buche der Könige geleſen (c. 15.) daß Agag jener König der Amaleciter war, welchen Saul im Treffen gefangen bekam, hernach aber wider des Herrn Befehl verſchonete; welches den Grund zu ſeiner Verwerfung legte. Da nun Aman ein Abſtämmling aus dem Geſchlechte dieſes Königs war, den Samuel in Stücke zerhieb, und deſſen ganzes Volk von den Hebräern ſo ganz niedergemetzelt worden war, ſo konnte wohl von daher, nach der Anmerkung eines Gelehrten, ein allgemeiner Haß wider die ganze jüdiſche Nation ſich anſpinnen, und dieſer Haß wuchs noch mehr an, nicht nur wegen der — von Mardochäus dem Könige geleiſteten Dienſte, als der ihm die Verſchwörung der im vorigen Hauptſtücke erwähnten Verſchnittenen entdeckte; ſondern auch wegen der Standhaftigkeit, mit welcher eben dieſer Mardochäus ſich immer weigerte, das Knie vor dieſem hochmüthigen Manne zu biegen, wie wir bald ſehen werden. (Eſtius — Tirin. in hunc loc.).

Wie läßt ſich aber dieß zuſammenreimen? Aman ſoll ein Sprößling aus dem Geſchlechte des Agags Königes in Amalek, wie hier geſagt wird, geweſen ſeyn; da doch in der Folge eben dieſes Buches ausdrücklich angemerket wird, er ſey dem Gemüthe und dem Herkommen nach ein Macedonier geweſen? (c. 16, 10.) Dieſe Schwierigkeit wird auf mancherley Art entſchieden. Doch iſt die wahrſcheinlichſte Entſcheidung folgende: Aman ſtammete einer Seits entweder durch ſeinen Vater oder durch ſeine Mutter von Agag ab, anderer Seits aber war er ein Macedonier; es kann ſich

auch

auch leicht zugetragen haben, daß die übergebliebenen Amaleciter nach jener allgemeinen Niederlage, und dem erſchrecklichen Blutbade, welches unter Sauls Regierung iſt angerichtet worden, flüchteten, und ſich allenthalben in andere Provinzen zerſtreueten, wobey dann die Ahnen des Amans etwa in Macedonien kamen, und ſich da niederließen; wie man in den Geſchichten der Apoſtel lieſet, es haben ſich am Pfingſtfeſte und bey der Ankunft des heiligen Geiſtes in Jeruſalem **Juden aus allen Nationen unter dem Himmel** befunden. (Act. 2.).

Wir ſehen keinen ſonderbaren Grund ein, der den Aſſverus hätte bewegen können, dieſen böſen Mann über alle Fürſten ſeines Hofes zu erheben. Allein da er höchſt ehrgeizig war, ſo konnte ihm ſeine Ehrbegierde wohl Mittel an die Hand geben, ſich in ein ſo großes Anſehen zu ſetzen: übrigens kann man auch ſagen, es gehöre zur Fügung göttlicher Vorſehung, daß dieſer ſo ſtolze Mann ſo weit über alle andere erhoben wurde, damit das Beyſpiel ſeines erſchrecklichen Falles um ſo ſtärkern Eindruck auf alle Gemüther machen möchte, und man mehr als jemals von jenem Ausſpruche des heiligen Geiſtes, den er ſchon ſo lange Zeit durch den Mund eines ſo großen Fürſten hat verkündigen laſſen, überzeugt würde: **Vor der Reue geht Hochmuth her; und vor dem Falle erhebt ſich der Geiſt.** *Contritionem præcedit ſuperbia, & ante ruinam exaltatur ſpiritus.* (Prov. 16, 18.).

2. V. Alle Diener des Königs, die am Thore des Palaſtes waren, bogen die Kniee vor dem Aman, und betheten ihn an (bückten ſich bis auf die Erde vor ihm) weil der Monarch es alſo gebothen hatte. Nur Mardochäus bog vor ihm das Knie nicht, und bethete ihn nicht an.

(*) Was anbethen nach dem Sinne der Schrift heiſſe, iſt ſchon öfters bemerket worden, es bedeutet im allgemeinen weiter nichts als ſich nach aſiatiſchem Gebrauche auf die Kniee niederwerfen, und dann mit der Stirne die Erde berühren.

Dieſe Anbethung vor den Königen in Orient war allgemeine Sitte: man warf ſich vor ihnen nieder, und wollte durch dieſe Stellung die tiefe Ehrfurcht gegen ihre geheiligte Perſonen als Bilder der göttlichen Macht, an den Tag legen. Sie war auch unter den Hebräern nicht unbekannt. David bethete auf ſolche Art den König Saul an; die alten Patriarchen ihren Bruder Joſeph, als ſie ihn den zweyten Rang nach dem Könige in Aegypten einnehmen ſahen. (Gen. 42.). Es war alſo den Juden nicht verbothen, die Könige auf ſolche Art zu verehren, wie ſie in Orient eingeführt war; noch wurde dadurch der höchſte — dem wahren Gott allein gebührende Dienſt (cultus latriæ) verletzet. Man kann alſo fragen: Aus welchem Grunde eigentlich hat dann Mardochäus mit ſolcher Standhaftigkeit verweigert, vor dem Aman zu bezeigen, was der perſiſche Monarch ſeinen Dienern befohlen hatte, alle Unterthanen ſollten ihn ſo ehren, wie des Königs eigne Perſon? Er hat es deswegen verweigert, ſagen einige, weil Aman ein kleines Götzenbild am Halſe hangen hatte, daher befürchtete er, man möchte glauben, er bethete dieſes Götzenbild an, wenn er wie andere die Kniee vor ihm böge; hatte aber, ſagen ſie ferner, Aman kein ſolches Götzenbild an ſeinem Halſe hangen, ſo zeigte er vermöge ſeines Stolzes, daß er ſelbſt als ein Gott angebethet ſeyn wollte. Allein aus dieſem Grunde, wie ein Gelehrter ſehr ſchön anmerket, hätte Mardochäus auch verweigern müſſen, den König anzubethen wie die übrigen Perſer, denn er hätte eben dieſes in Anſehung ſeiner zu befürchten gehabt: auch iſt es im Grunde nicht wahrſcheinlich, daß die Perſer den Aman, wie einen

Gott ſollten angebethet haben; denn der König hat nachmals befohlen, alle ſeine Unterthanen ſollten eine gleiche Ehre dem Mardochäus erweiſen; nun wäre es aber wider ſeine Pflicht geweſen, wenn er geduldet hätte, daß man ihm göttliche Ehre und Dienſt erwieſe.

Die gegründetſte Antwort alſo, welche man über dieſe Schwierigkeit geben kann, iſt folgende: Mardochäus wollte den Aman nicht anbethen, noch vor ihm aufſtehen, wann er vorbey gieng; weil er urſprünglich ein Amalecit war, und Gott den Iſraeliten ausdrücklich befohlen hatte, ſie ſollten immer daran gedenken und es nie vergeſſen, daß dieſe Nation ein Feind ſeines Volkes wäre, deren Namen ſie unter dem Himmel vertilgen ſollten. (Deut. 25, 19.). Dieß will uns die Schrift, wie es ſcheint, zu verſtehen geben, wann ſie in der Folge dieſes Hauptſtückes ſagt, Mardochäus habe denen, die in ihn drangen, den Aman anzubethen, geantwortet, er ſey ein Jude. (v. 4.). Nach dieſem Sinne, welcher einem gewiſſen Schrifterklärer ſehr natürlich ſcheint, laſſen ſich auch folgende Worte in dem Gebethe des Mardochäus erklären, er hätte ſich gefürchtet, die Gott allein gebührende Ehre einem Menſchen zu erweiſen, und jemanden andern anzubethen als denjenigen, welchen er für ſeinen Gott anbethete. (ibid). Das heißt, wenn Mardochäus vor Aman, der ein Amalecit und Abſtämmling des Königs in Amalek war, das Knie gebogen hätte, würde er geglaubt haben, er verletze die Gott ſchuldige Verehrung und Anbethung, weil er das Geboth würde übertreten haben, vermöge deſſen ihm Gott in der Perſon ſeiner Väter befahl, immer daran zu gedenken und es nie zu vergeſſen, daß Amalek ein Feind des Volkes Gottes wäre, jenem berühmten Spruche zu Folge, den der Prophet Samuel über eben dieſem Punkt ehemals zu Saul, der dieſen

Amaleciter König wider des Herrn Befehl verſchonen wollte, ſagte: Es iſt eine Art von Abgötterey, Gott nicht gehorchen wollen. (I. Reg. 15, 27.).

(*) Bey allem dem kann es doch ſeyn, daß Aman ſeine Forderung zu weit getrieben und Eingriff in die Rechte Gottes gemacht habe, es mangelt nicht an ſolchen Beyſpielen weder in der alten noch in der neuern Geſchichte. Der Kaiſer des chineſiſchen Reichs wird als eine Art von Gottheit verehret. Die Ehrerbiethung, die man ihm erweiſet, iſt nichts anders als eine Anbethung. Seine Worte werden als göttliche Ausſprüche angenommen, und das geringſte Wollen deſſelben, wird als ein Befehl vom Himmel vollſtrecket. Niemand unterſteht ſich anders als kniend mit ihm zu reden. Nur den Herren, die ihn allenthalben begleiten, iſt es erlaubt, ihn ſtehend zu bedienen. Eben dieſes wird auch gegen die Bedienten des Kaiſers beobachtet, wenn ſie ſeine Perſon vorſtellen, ſeine Befehle bekannt machen, oder ſeine Abgeordnete ſind. Ja es pfleget auch wohl den Gouverneurs des Kaiſers zu widerfahren, wenn ſie die Gerechtigkeit verwalten. Eskuche.

3. V. Die Diener des Königs, welche am Thore des Palaſtes zu befehlen hatten, ſagten ihm: Warum gehorcheſt du dem Befehle des Königes nicht wie andere?

4. V. Dieß wiederholeten ſie öfters; weil ſie aber kein Gehör fanden, hinterbrachten ſie es dem Aman, um zu erfahren, ob er auf ſeinen Entſchluß verharren würde: denn er hatte ihnen geſagt: Ich bin ein Jude.

5 — 6. V. Als Aman dieß hörete, und ſelbſt ſah, daß Mardochäus die Kniee nicht vor ihm böge, noch ihn anbethete; gerieth er in heftigen Zorn, und hielt es für nichts, ſich blos an dem Mardochäus zu rächen; ſondern weil er wußte, daß er ein Jude wäre, wollte er lieber

darauf anlegen, daß die ganze jüdiſche Nation im Reiche des Aſſverus vertilget würde.

Die Standhaftigkeit des Mardochäus dieſe Anbethung zu verweigern, welche alle andere auf Befehl des Königs ihm erwieſen, war keine Folge des Hochmuths und der Verachtung; wie er ſelbſt nachher vor Gott bezeuget, ſondern eine Wirkung ſeiner demüthigen Ergebenheit gegen den Herrn; (c. 13, 12 13.) und ſcheinet daher der Verwunderung aller Chriſten würdig zu ſeyn. Denn er konnte gewiß nichts anders vorſehen als die Ungnade dieſes Miniſters, den er ſelbſt überaus hochmüthig nannte, und der noch über das bey dem Könige ſehr viel vermochte, ſo daß er im Stande war, ihn ſammt ſeinem ganzen Volke zu vertilgen. Auch hatte er ſich, wie es ſcheint, leicht bereden können, die Unterwerfung, welche er einem Hofherrn erwieſe, den der König wie ſeine eigene Perſon zu ehren befohlen hätte, könnte ſein Gewiſſen keineswegs verletzen; weil das Geboth des Herrn, der ſeinem Volke befohlen hatte, den Namen Amalek unter dem Himmel zu vertilgen, nur auf jene Zeit zu paſſen ſchien, da dieſes Volk noch einen ganzen Staatskörper formirte, nicht aber auf eine Privatperſon in Perſien. Ueber das wurde die Unterwerfung, die man für Aman forderte, nicht anders angeſehen, als jene die er dem Könige erwies, wobey er doch ſein Gewiſſen nicht zu verletzen glaubte. Allein er gehorchet endlich doch ganz einfältig dem Befehle, welchen ihm Gott durch den Mund des Moyſes gegeben hatte, ohne viel darüber zu vernünfteln, wie Saul gethan hat in Anſehung des Agags Königes in Amalek, von welchem Aman abſtammete, und den die Schrift aus eben dieſem Grunde hier ausdrücklich zu nennen ſcheint. Seine Abſicht geht blos dahin, ſeine Pflicht zu erfüllen, ohne dabey zu befürchten, er möchte ſein eigenes — und ſeines ganzen Volkes Leben

auf das Spiel ſetzen: alle Folgen ſeines demüthigen Gehorſams überließ er der Hand ſeines Gottes. Ein ſo ſtarker Glaube konnte gewiß nicht von Gott verlaſſen werden; und wir werden in der Folge ſehen, daß, wenn die Wuth dieſes ehrgeizigen Miniſters den Mardochäus ſowohl als ſein ganzes Volk durch göttliche Zulaſſung bis an den Rand des Sturzes brachte, dieß doch nur darum geſchah, den Glauben ſeines Dieners deſto ſcheinbarer zu machen, und den Stolz ſeines Feindes um ſo auffallender zu ſtürzen.

(*) Von nun an werden in dieſem Buche alle Iſraeliten von den zwölf Stämmen Juden genannt, da ſie doch in den åltern Büchern noch immer Iſraeliten heiſſen. Nun ſcheint aber, ſagt Michaelis, erſt ſeit der Zeit der Machabåer habe das ganze Volk den Namen Juden bekommen; mithin wåre dieß ein Einwurf wider das Alter des Buches. Allein könnte man nicht ſagen: das Buch Eſther nennet alle Iſraeliten insgemein Juden, mithin ſcheint es nicht, daß dieſer Name erſt zu Zeiten der Machabåer ſo allgemein geworden. Vermuthlich geſchah dieß, nachdem die zehen Stämme Iſraels in Aſſyrien geſchleppet wurden, und der einzige Stamm Juda nur übrig blieb, und einen beſondern Staatskörper formirte, zu welchem ſich dann die Ueberbleibſel auch von den andern Stämmen begeben, und dann dieſen allgemeinen Namen annehmen mußten.

7. V. Im zwölften Regierungsjahre des Aſſverus, im erſten Monate, welcher Niſan heißt (und theils mit unſerm Februar, theils mit dem März überein kömmt) wurde vor dem Aman das Loos, hebråiſch Phur, geworfen, zu erforſchen, in welchem Monate und an welchem Tage das ganze Judenvolk ſollte erwürget werden. Das Loos fiel auf den zwölften Monat, welcher Adar heißt.

(*) Phur heißt ein Loos, iſt urſprünglich perſianiſch, und blos zum Angedenken dieſer Geſchichte von den Hebråern angenommen. Weit.

Die

Die Perſer ſowohl als ihre Nachbarn hatten es im Gebrauche, das Loos auf eine gewiſſe Weiſe zu werfen, und durch dieſes Mittel zu erforſchen, welche Tage zur Ausführung ihrer Abſichten glücklich oder unglücklich ſeyn würden. Aman bedienete ſich dieſes Mittels ebenfalls bey dieſer Gelegenheit. Nachdem er den ſchwarzen Entſchluß, alle Juden ſammt dem Mardochäus in allen perſiſchen Staaten auf einem einzigen Tage zu erwürgen, gefaſſet hatte; wollte er nach den abergläubiſchen Begriffen des Landes gerne erfahren, in welchem Monate und auf welchem Tage es ſich hoffen ließe, ſein barbariſches Vorhaben am ſicherſten ausführen zu können. Der Teufel betrog alſo dieſe Blinde, indem er ihnen eine Zukunft verſprach, die doch nicht in ſeiner Gewalt ſtand; Gott aber, ſagt ein Schriftgelehrter, legte in der Folge durch ein einleuchtendes Beyſpiel vor Augen, wie eitel, wie unwürdig für vernünftige Menſchen alle dieſe abergläubiſche Misbräuche wären, welche der Teufel diejenigen ergreifen ließe, die er betrügen wollte.

8. V. **Alsdann ſagte Aman zu dem Könige Aſſverus: Es iſt ein Volk durch alle Länder deines Reiches zerſtreuet, und von einander abgeſondert, das neue Geſetze und Gebräuche hält; hingegen des Königs Befehle verachtet. Du ſiehſt ſehr wohl ein, wie viel deinen Staaten daran gelegen ſey, daß man einen ſolchen Muthwillen durch Nachſicht nicht aufkommen laſſe.**

9. V. **Laß alſo, wenn es dir gefällt, einen Befehl ausfertigen, daß es umkomme, dann will ich dir zehn tauſend Talente in deine königliche Sparkammer zahlen.**

Der Credit und das große Anſehen dieſes Miniſters mußte ihn wohl recht ſehr aufgeblaſen und übermüthig gemacht haben; denn ehe er noch dem Könige

ſeinen Entwurf vorgelegt hatte, warf er ſchon das Loos, um eine günſtige Gelegenheit zu beſtimmen, ihn auszuführen. Einige Schrifterklärer wollen nichts deſtoweniger behaupten, es würde eine Unſinnigkeit von ihm geweſen ſeyn, wenn er das Loos eher geworfen hätte, als er von der Sache ſelbſt, um die er es warf, wäre vergewiſſert geweſen; mithin ſey es alſo zu verſtehen: Aman habe ſchon zuvor bey dem Könige darauf angetragen die Juden auszurotten, als er Monat und Tag durch das Loos beſtimmete. Gewiß iſt, daß öfters dergleichen Verſetzungen in der Schrift wirklich vorkommen, und daß ſichs alſo verſtehen läßt. Indeß läßt ſich doch, wie es ſcheint, die in dem heil. Texte bezeichnete Ordnung noch ziemlich natürlich beybehalten, und der Unſinn, welchen Aman aus ſeinem Betragen blicken läßt, iſt gar wohl vereinbarlich mit dem unbegränzten Ehrgeize eines von Gunſt berauſchten Miniſters; der weis, daß der König allen ſeinen Unterthanen gebothen habe, ihn wie ſeine eigene Perſon zu reſpektiren; und der ſeines Anſehens geſichert alles was er will, nicht nur für unmöglich, ſondern für untrüglich hält.

Was er zum Könige von den Juden ſpricht, es wäre ein durch alle Länder ſeines Reichs zerſtreutes Volk, und von einander abgeſöndert, zielte, wie einige wollen, darauf ab, dieſem Fürſten zu verſtehen zu geben, daß je mehr es mit den Perſern vermiſcht lebe, deſto leichter im Stande ſey, ſie zu verderben, und durch ſeine neue Lehre zu verführen; doch wäre es auch zugleich leichter zu unterdrücken, weil es von einander abgeſöndert wäre. Nach einem gewiſſen Schriftſteller hat die Vulgata durch dieſe Worte: von einander abgeſöndert, andeuten wollen, nicht daß die Juden einer von dem andern geſöndert lebten, ſondern von allen übrigen Völkern durch die Verſchiedenheit

denheit ihrer Sitten, ihrer Geſetze und Gebräuche. Sie verachten, ſagt ein alter Poet, die römiſchen Geſetze, lernen nichts, beobachten nichts, und fürchten nichts als das Recht ihrer Nation. (Juvenal.).

Das Geſchenk von zehn tauſend Talente, welches Aman dem Könige für ſeine Sparkammer machen will, iſt etwas ungeheueres, und belief ſich über 46,000,000 Livres (deutſcher Münze 22 bis 23 Millionen Gulden). Hieraus kann man die Hitze ſeines Grimmes beurtheilen, der einen ſolchen Preis auf den Untergang eines ihm gehäſſigen Volkes ſetzet und ſich zu zahlen verbindet: *pretioſa odia exercebat*, ſagt ein Schriftgelehrter. Allein man muß bedenken, daß der Beweggrund, der ihn antrieb, zur Zahlung einer ſo unermeßlichen Summe ſich dem Könige zu erbiethen, die Furcht war, die er haben konnte, der Fürſt möchte ihm ſein Begehren abſchlagen, wegen der großen Abgaben, die er von den Juden erhob, und die nun auf einmal wegfielen, wenn ſie vertilget würden. Uebrigens war er in guter Erwartung, ſich ganz gewiß durch Beraubung der Juden, denen er den Tod geſchworen hatte, ſich in Stand zu ſetzen, dem Könige dieſe große Summe zu zahlen, indem er wirklich eine Verordnung ausfertigte, ſo bald man die Juden erwürgte, ſollte man auch ihr Vermögen plündern und einziehen. (v. 13.). So groß iſt die erſchreckliche Raſerey eines vom Neide zernagten, und vom Hochmuth beherrſchten Gemüthes; es glaubt nicht, ſich wegen einer, wie es vorgiebt, erlittenen Beleidigung, an einem einzigen Manne hinlänglich rächen zu können; eine ganze Nation ſoll mit ihm ſeiner Wuth zum Opfer werden. Wem ſoll nicht, in Anſehung eines ſolchen Beyſpiels, ſchauern auch nur vor den erſten Funken, woraus ein Feuer entſteht, das einen ſo entſetzlichen Brand verurſachen konnte? Und wer

wird

wird nicht erſchrecken, wenn er bedenket, daß Ehrgeiz und Hochmuth den Menſchen ganz unvermerkt zu ſolchen Ausſchweiſungen bringen können, welche ſich unter andern Miſſethaten wie Ungeheuer auszeichnen?

10 — 11. V. Da zog der König den Siegelring, deſſen er ſich ſelbſt bedienete, von ſeinem Finger, und übergab ihn dem Aman, dem Sohne Amadaths, aus dem Geſchlechte Agags, dem Feinde der Juden, mit dieſen Worten: behalte das angebothene Geld für dich, und verfahr mit dieſem Volke, wie du willſt.

Von dem, was hier der König in Perſien thut, der den Ring, deſſen er ſich ſelbſten bedienete, vom Finger zog, und dem Aman gab, haben wir mehrere Beyſpiele in der Schrift. Um nur von einem einzigen zu reden, nachdem Joſeph dem Pharao ſeinen Traum erklärt, und ihm den weiſen Rath gegeben hatte, wie Aegypten zu retten wäre, machte ihn der König zum Erſten (oder Oberſten) in ſeinem Reiche, ſagt die Schrift, und zog den Ring von ſeinem Finger, und ſteckte ihn an Joſephs ſeinen. (Gen. 41, 42.). Die Könige gaben dieſen Ring denjenigen, welchen ſie die höchſte Gewalt anvertrauet hatten, und mit dieſem Ringe wurde das königliche Siegel auf alle Verordnungen und Briefe gedruckt. Wenn alſo Aſſverus den ſeinigen dem Aman gab, ſo gab er ihm auch zugleich die Macht, eine ſolche Verordnung, unter der ihm beliebigen Form, wider die Juden zu verſiegeln. Auf ſolche Art verſiegelte Alexander, diſer groſze Eroberer, nach überwundenem Darius, Könige in Perſien, die Briefe, welche er an die Völker Aſiens ſchrieb, ſelbſt mit dem Ringe, den er dem Darius abgenommen hatte, um dadurch anzudeuten, daß er nun König in Aſien wäre. (I. Machab. 6.).

12 — 13. V. Man berief dann die königlichen Schreiber am dreyzehenten Tage des

erſten Monats Niſan: dieſe ſchrieben unter dem Namen des Königs Aſſverus an alle Gouverneurs des Königs, an die Landrichter verſchiedener Nationen nach den unterſchiedlichen Sprachen und Schriften eines jeden Volkes, wie es Aman befohlen hatte; die Briefe aber wurden mit dem Ringe des Königs verſiegelt, und durch die königlichen Läufer (Courriers) in alle Provinzen verſendet, daß man alle Juden, jung und alt, Weiber und Kinder, auf einem Tage, nämlich am dreyzehenten Tage des zwölften Monats, Adar, erwürgen und vertilgen, ihre Güter aber insgeſammt plündern ſollte.

14. V. Dieß war der Inhalt der Briefe des Königs, damit alle Länder ſeine Abſicht wüßten, und ſich auf den beſtimmten Tag bereit hielten.

15. V. Die Abgeſandten eilten allenthalben hin, den Befehl des Königs zu befolgen. Das Urtheil wurde ſogleich in Suſan angeſchlagen zu eben der Zeit, als der König und Aman Tafel hielten; alle Juden aber in der Stadt zerfloßen in Thränen.

Man muß erſtaunen, wie Aſſverus auf die bloße Vorſtellung des Amans alle Juden in ſeinen Staaten auszurotten, ſogleich zu einem ſo grauſamen Urtheile ſeine Einwilligung giebt, ohne ſich vorher von der Wahrheit deſſen zu unterrichten, was er wider ſo viel Volks angebracht hatte; und man kann die traurigen Wirkungen nicht genug beweinen, welche ein gar zu weit getriebenes Vertrauen und eine blinde Gunſt bey ſolchen Vorfällen hätten verurſachen können, wenn Gott, der ſeine Diener, ſo ferne es ihm gefällig iſt, bis an die Pforten des Todes führen läßt, wie der Prophet ſpricht, nicht allmächtig geweſen wäre, ſie plötzlich wieder hinweg zu reißen, wie es hier geſchah.

(*) Dieſer König, ſagt Michaelis, muß nicht blos der abſcheulichſte Tyrann, den man denken kann, ſondern auch ein über alle menſchliche Dummheit noch hinausgehender Einfältiger geweſen ſeyn. Ein ganzes in ſeinem Lande überall wohnendes Volk — zu Suſan in Menge wohnend — deſſen Land der Schlüſſel zu Aegypten iſt, welches gleichfalls unter ſeiner Herrſchaft ſteht — kennet er ſchlechterdings nicht — das Volk, welches Cyrus ſo ſehr begünſtiget hat — aus dem ſeine Gemahlinn, und ein doch wirklich angeſehener Hofbedienter Mardochäus war — ohne Unterſuchen giebt er es ſeinem Premierminiſter zum Untergange preis. Der Befehl wird dabey nicht mündlich gegeben, ſondern damit er nach den Geſetzen der Meder und Perſer unwiderruflich ſey, ſchriftlich; — aber dießmal nicht wie Hauptſt. 1. v. 14, 15. in Beyſeyn der Rechtsgelehrten, auch nicht der ſieben höchſten Senatoren des perſiſchen Reichs; ſondern Secretarien mußten ſchreiben, was Aman befahl, und das unterzeichnete Siegel des Königs giebt dem Edikt die Kraft eines dem Könige ſelbſt unwiderruflichen perſiſchen und mediſchen Geſetzes, oder wie wir es nennen würden, einer pragmatiſchen Sanction. So weit Michaelis. Indeß beweiſet doch der Ausgang, daß das Geſetz nicht unwiderruflich geweſen ſey, wenigſtens für den König nicht. Auch kann man aus dem heiligen Texte eben nicht auf eine über alle menſchliche Dummheit hinausgehende Einfalt des Königs ſchließen. Der Miniſter ſagt zwar in ſeiner Vorſtellung, "es gäbe in ſeinem Reiche ein zerſtreu„tes Volk, das Geſetze und Gebräuche beobachtete, „welche der Staatsverfaſſung nachtheilig wären, hin„gegen die Geſetze des Königs verachtete.„ Daraus folgt doch nicht, daß er gar nichts von dieſem Volke gewußt, wiewohl ihm deſſen Religionsgeſetze und vorgegebene Uebertretungen konnten unbekannt geblieben ſeyn. So ſcheint auch der König nicht viel um die Religion der Eſther bekümmert geweſen zu ſeyn, ſonderbar da dieſe dieſelbe ſo viel möglich zu verbergen ſuchte, wie es ihr Mardochäus gerathen hatte. Eben ſo laſſen ſich die übrigen Schwierigkeiten, welche die Geſchichte unwahrſcheinlich zu machen ſcheinen, auflöſen.

IV. Hauptſtück.

Beſtürzung der Juden. Eſther bereitet ſich auf des Mardochäus Rath vor den König zu treten.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Als Mardochäus die ganze Begebenheit hörete, zerriß er ſeine Kleider, bedeckte ſich mit einem Sacke, und beſtreuete ſein Haupt mit Aſche; ſodann ſchrie er mitten in der Stadt auf der Gaſſe mit lauter Stimme, den bittern Schmerz ſeines Gemüthes an den Tag zu legen.

2. V. Unter ſolchem Heulen kam er bis an das Thor des Palaſtes: denn hinein in den königlichen Hof war niemand erlaubt im Sacke zu gehen.

3. V. Auch in allen Ländern, Städten und Wohnplätzen, wohin das grauſame Urtheil im Namen des Königs gekommen war, entſtand unter den Juden ein jämmerliches Wehe-klagen: ſie faſteten, weineten, heuleten, und mehrere wähleten härene Säcke und Aſche ſtatt des Bettes zum Lager.

Obſchon Mardochäus ſeine Pflicht gegen Gott mit Freuden erfüllete, als er verweigerte das Knie vor einem Menſchen zu biegen, den ihm Gottes Befehl zu ehren verbothen hatte; ſo war er doch bey den entſetzlichen Wirkungen, welche die Rachſucht dieſes Gottloſen verurſachte,

urſachte, nicht unempfindlich: und da er ohne Vergleich mehr für ſeine Nation als für ſich ſelbſten eingenommen und gerührt war, ſo trug er kein Bedenken, ſeinen Schmerzen öffentlich an den Tag zu geben durch alle Merkmale, welche am geſchickteſten waren, ſowohl Gott zu erweichen und auf ſeine Seite zu bringen, als jedermanns Mitleiden zu erregen.

Nichts deſtoweniger möchte es befremden, daß ein Mann von ſolcher Eigenſchaft und Seelengröße, wie Mardochäus, den man für ein Wunder des Muthes und der Standhaftigkeit hätte anſehen ſollen, der ſich ſo herzhaft widerſetzte, den ſtolzen Aman mit andern anzubethen, daß ein ſolcher Mann, ſage ich, der Beſtürzung ſich alſo ergiebt, daß er ſeine Kleider zerreiſſet, ſich mit einem Sacke bedecket, das Haupt mit Aſche beſtreuet, und mitten in einer Stadt auf der Gaſſe ſo laut ſchreyet, wie ein Menſch der gar kein Herz hat, und ſich von der übermäßigen Traurigkeit unterdrücken läßt. Allein man muß bedenken, daß es bey den Perſern allgemeine Sitte war, ſich alſo zu betragen, wenn man von großen und außerordentlichen Drangſalen befallen wurde. Er richtet ſich alſo nach Landesgebrauche: auch lieſet man öfters in der Schrift, daß eben dieſer Gebrauch bey den Juden nicht weniger beobachtet wurde, die ſich eben ſo mit einem Sacke bedeckten, das Haupt mit Aſche beſtreueten, ſich vor Gott niederwarfen, und dadurch in Stand ſetzten, die Barmherzigkeit, welche ſie anfleheten, deſto leichter zu erweichen. Es war alſo kein Zeichen einer Schwachheit oder Feigheit an Mardochäus, wenn er ſich alſo betrug; ſondern im Gegentheil ein Beweis ſeines großen Glaubens, und ſeiner zärtlichen Liebe gegen ſein Volk. Er ſchrie, nach dem Ausdrucke der LXX. weil man eine Nation verderben wollte, die doch ganz unſchuldig war, und ein ſolches Schickſal gar nicht verdienet

dienet hatte: und da er öffentlich wider eine ſo große Ungerechtigkeit ſchrie, gab er ſeine großmüthige Standhaftigkeit wider einen Mann — der die Obermacht, die er ſich über das Gemüth des Königs zuwegen gebracht, ſo unverſchämt misbrauchte — immer mehr und mehr zu erkennen.

4. V. Zu gleicher Zeit kamen die Mägde und Verſchnittenen der Eſther, ihr hievon die Zeitung zu bringen. Sie wurde ganz beſtürzet darüber: endlich ſchickte ſie dem Mardochäus ein Kleid, das er für den Sack, womit er bedecket war, anlegen ſollte; allein er wollte es nicht annehmen.

Die Königinn Eſther wußte nichts von dem ganzen Vorgange, und da ſie bis dahin ihre jüdiſche Herkunft verborgen gehalten hatte, ſo glaubte man nicht, daß das Urtheil des Königs wider die Juden auch ſie beträfe. Indeß kam Mardochäus an das Thor des Palaſtes, bedeckt mit einem Sacke, das Haupt mit Aſche beſtreuet, unter entſetzlichem Geſchrey: die Mädchen und Verſchnittenen, welche Eſther zu bedienen hatten, gaben ihr Nachricht davon, das iſt, ſie machten ihr zu wiſſen, nicht daß der König ein Edikt wider die Juden habe ergehen laſſen, denn dieß erfuhr ſie erſt hernach; ſondern daß Mardochäus, ihr Onkel, mit einem Sacke bedecket wäre, das Haupt mit Aſche beſtreuet hätte, und jämmerlich ſchriee. Dieß giebt uns Grund zu glauben, daß weder die Mädchen noch die Verſchnittenen gehört haben, was die LXX. beyſetzen, er habe nämlich geſchrien, man wolle ein unſchuldiges Volk verderben; denn es iſt gewiß, daß die Königinn aus dem Geſchrey des Mardochäus die Urſache ſeines Schmerzens nicht erfuhr. Wenn alſo die Schrift in der Folge ſagt, ſie ſey ganz beſtürzet worden; ſo iſt es nicht von dem grauſamen Todesurtheil wider ihre ganze Nation zu

verſtehen, wovon ſie erſt nachher unterrichtet worden, ſondern von der außerordentlichen Betrübniß, worinnen ſich ihr Onkel, wie ſie nun hörte, befand. Dieß iſt die Urſache, warum ihm die Prinzeſſinn alsbald einen Rock ſendete, damit er alle Zeichen der Trauer, welchen der Eingang in den Palaſt verſagt war, ablegte, und in dem von ihr geſchickten Kleide, ihr die Urſache ſeines Schmerzens entdeckte. Allein Mardochäus ſchlug es ab; und konnte ſich nicht entſchließen ein Hofkleid anzulegen, bey ſolchen betrübten Umſtänden, wo ſeine ganze Nation faſtete, und nur mit ſchreyen und weinen ſich beſchäftigte.

Indeß ſollte man faſt erſtaunen, daß er, wie es ſcheinet, ſo gar wenig beſorgt iſt, der Königinn von dem ganzen Vorgange einen genauern Bericht abzuſtatten, ſich an ſie zu wenden, und dahin zu vermögen, daß ſie ſich bey dem Könige für die Juden verwende; ſondern ſich damit begnüget, daß er ſein Geſchrey fortſetzet, ſich öffentlich ſehen läßt, und das im Sacke und in der Aſche: vielleicht weil er es für rathſamer hielt zu warten, bis etwa Gott eine Gelegenheit ſchickte, mit ihr davon zu reden, indem nichts zu übereilen war in einem Geſchäfte von dieſer Art, wo, wie er wohl wußte, erſt Faſten, Gebeth und Thränen von Seiten der Menſchen vorausgehen mußten, ehe ſie ihre Bitten anbrächten.

5. V. Sie berief ſodann den Verſchnittenen Athach, den ihr der König zum Aufwärter gegeben hatte, und ſchickte ihn zum Mardochäus, ſich deshalben zu erkundigen.

6. V. Athach verfügte ſich ſogleich zu dem Mardochäus, der auf der Gaſſe der Stadt vor dem Thore des Palaſtes ſtand.

7. V. Mardochäus erzählte ihm alles, was ſich zugetragen hatte, und wie viel Geld Aman in

die königliche Schatzkammer zu zahlen verſprochen hätte, wenn alle Juden erwürget würden.

8. V. Auch gab er ihm eine Abſchrift von der Verurtheilung, welche zu Suſan angeſchlagen war, um ſie der Königinn zu zeigen, und ſie zu ermahnen, daß ſie zum Könige gienge, und für ihr Volk bäthe.

9. V. Athach kam zurücke, und trug der Eſther alles vor, was Mardochäus ihm geſagt hatte.

Unter andern Verſchnittenen, welche zum Dienſte der Königinn beſtimmet waren, war Athach ohne Zweifel der erſte. Dergleichen Leute waren dem Fürſten innigſt zugethan, und beſtellet, gleichſam als Spionen alle Schritte des königlichen Frauenzimmers zu beobachten, damit ſie es dem Könige hinterbrächten; daher wird das Vertrauen, welches Mardochäus und Eſther bey dieſem Vorfalle auf Athach ſetzen, von einem gewiſſen Schrifterklärer mit Grunde unter die erſtaunungswürdigen Dinge gerechnet. Menoch. in hunc loc.). Allein man muß dieſen Vorgang mit andern Augen betrachten, als man gewöhnlicherweiſe menſchliche Zufälle betrachtet. Derſelbige Geiſt, der den Mardochäus ſtärkete, und die Eſther beſeelete als Gott ergebene Perſonen; lenkte auch das Herz dieſes Verſchnittenen, durch ſeine Vermittlung etwas beyzutragen zu der geheimen und göttlichen Anſtalt, welche Onkel und Nichte zu ihrer perſönlichen Heiligung ſowohl als zur Rettung aller Juden in Perſien, die insgeſammt zum Tode verdammet waren, machten. Eſther ſchickte daher anfänglich den Athach, zu erfahren, warum ſich Mardochäus alſo verhielte: warum er ſich nämlich mit einem Sacke bedeckte, das Haupt mit Aſche beſtreuete, und das Kleid, welches ſie ihm zugeſandt hätte, anzunehmen ſich weigerte. Mardochäus entdeckte ihm die Urſache ſeines

Schmerzens, das grauſame Edikt, welches Aman ausgewirket hatte, und das dem Könige gegebene Verſprechen, ihm zehen tauſend Talente zu zahlen, wenn er alle Juden erwürgen ließe. Und weil er ſich in der Folge ihm ganz vertraute, ſo entdeckte er ihm auch, was man bis daher dem Könige verborgen gehalten hatte: nämlich daß die Königinn Eſther jüdiſchen Urſprungs wäre. Alles dieſes konnte offenbar nicht anders geſchehen, als durch eine geheime Leitung des Geiſtes Gottes, der nach ſeinem Gefallen ſich der Vermittlung eines Verſchnittenen bedienet, die Hauptabſichten eines von der königlichen Gunſt berauſchten Miniſters allmählich zu vereiteln.

10. V. Zur Antwort ließ Eſther durch ihn dem Mardochäus folgendes ſagen.

11. V. Alle Diener des Königes, und alle Länder ſeines Reiches wiſſen, daß, wer immer in den innerſten Saal unberufen hineintritt, es ſey Mann oder Weib, unverzüglich hingerichtet wird; wenn nicht der König zum Zeichen ſeiner Gnade ſeinen goldenen Zepter gegen ihn ausſtrecket, und ihn alſo beym Leben erhält. Wie kann ich dann nun mich zu dem Könige begeben, der mich ſchon dreyßig Tage nicht rufen ließ?

Der innerſte Saal, von dem hier geſprochen wird, war der Saal, wo der von Gold und Edelſteinen glänzende Thron der perſiſchen Könige ſtand. Der Eintritt in dieſen herrlichen Saal war allen Perſonen, von welchem Stande ſie auch immer ſeyn mochten, ohne Ausnahme unterſagt, es ſey dann der König habe ſie gerufen. Die Gelehrten geben mehrere Urſachen darüber an. Erſtens wollte man dadurch, wie ſchon bemerket worden iſt, den Völkern eine größere Ehrfurcht gegen die Perſon des Königs eindrücken. Zweytens die Großen des Reichs fanden dieß Mittel für das ſchicklichſte,

ſich

ſich um ſo ſicherer bey ihrem Credit zu erhalten; indem auf ſolche Art unter dem Vorwande einer größern Ehrfurcht gegen den König, denjenigen aller Zutritt zu ihm abgeſchnitten wurde, von denen ſie etwa Intriguen hätten befürchten können; und ſich allein die Macht erhielten die Staaten zu beherrſchen, ohne daß er eine andere Einſicht in die Geſchäfte erlangen konnte, als diejenige, welche ſie ihm beybrachten. Drittens wollte man dadurch auch die Perſon des Königs in beſſere Sicherheit ſetzen, wenn ſich niemand unterſtünde, ſich ihm zu nähern, ja nicht einmal ihn anzuſchauen, es ſey dann er habe es befohlen: und aus dieſem Grunde, wie die Geſchichtſchreiber berichten, war er immer von ſeiner Leibwache umgeben, damit ſie diejenigen, welche ungeheiſſen dieſen Ort betreten würden, ſogleich auf der Stelle ſtrafen könnte, es ſey dann der Fürſt habe den goldenen Zepter, den er in der Hand hielt, gegen ihn ausgeſtreckt und dadurch angedeutet, er wolle ihm Gnade widerfahren laſſen.

Dieſes Geſetz wurde mit der äußerſten Strenge beobachtet, und litt keine Ausnahme auch nicht einmal in Anſehung der Frauen des Königs, und Königinnen, die niemals ſich getraueten ohne Befehl hinein zu treten. Hieraus kann man leicht beurtheilen, wie ſchuldlos Eſther war, wenn ſie einige Schwierigkeit äußerte, ſich ſelbſten vor den König zu ſtellen, indem er ſie ſchon dreyßig Tage nicht hatte rufen laſſen; mithin konnte ſie auch nicht wohl wiſſen, wie er gegen ſie geſinnet wäre.

Wollen wir nun, nach Ermahnung des heil. Paulus, der alle heilige Schriften zum Unterrichte der Gläubigen will verwendet haben, unſre Gemüther ein wenig erheben, und uns damit dem Throne des allmächtigen Gottes nähern, wovon der Thron des Aſſverus nur ein matter Strahl war; wie glücklich müſſen wir uns nicht

ſchätzen, daß er ſich gewürdiget hat, uns zu berufen durch ſein ewiges Wort, das iſt, durch ſeinen eingebohrnen Sohn Jeſum Chriſtum unſern Herrn, der durch das unendliche Verdienſt ſeines Todes uns die Freyheit erworben hat, daß wir uns nun ohne Furcht dem Throne ſeiner erſchrecklichen Majeſtät nähern dürfen, um dort zu jeder Stunde unſer Gebeth und unſre Wünſche anzubringen — und bey dem anzubringen, der ſich verbunden hat, uns in Anſehung des göttlichen Schlachtopfers, das ſich ihm unaufhörlich für uns opfert, zu erhören? Wie viel ſchätzbarer muß uns nicht dieſer ſo günſtige Zutritt, der uns bey unſrem himmliſchen Vater die Würde der Kinder Gottes verſchaffet, ſeyn, als jener, um den die Großen und Liebhaber dieſer Welt mit ſo viel Eiferſucht buhlen, um ſich den Königen der Erde zu nähern in der Hoffnung, einige zeitliche Vortheile zu erhaſchen?

Wie müſſen aber nicht auch anderer Seits diejenigen zittern, welche dieſen Machtthron des Aſſverus wohl anſehen dürfen als ein Vorbild des Machtthrones Jeſu Chriſti, den er den Fürſten ſeiner Kirche eingeräumt hat; dennoch aber ſo vermeſſen ſind, ſich demſelben zu nähern, ohne daß ſie durch einen rechtmäßigen Beruf dazu ſind eingeladen worden? Er iſt ohne Zweifel allgütig, allmächtig genug, denen, welchen er will, Barmherzigkeit zu erzeigen, und den goldenen Zepter gegen ſie auszuſtrecken, um durch die Liebe wieder herzuſtellen und zu vereinigen, was die Begierlichkeit unrein gemacht, und vor ſeinen Augen verunſtaltet hat. Allein wer kann ſich dieſe ſo außerordentliche Wirkung von der Huld eines Gottes ganz ſicher verſprechen? Und wer ſollte ſich nicht immer an den weit ſicherern Weg eines wahren Berufes, der ſich vorzüglich auf die Demuth, und auf die Einſicht ſeiner eignen Unwürdigkeit gründet, halten?

12 — 13. V. Sobald Mardochäus dieſe Antwort vernommen hatte, ſchickte er nochmals zu der Eſther, und ließ ihr ſagen: Bilde dir nicht ein, daß du allein vom ganzen jüdiſchen Volke im Palaſte des Königs ſicher ſeyn wirſt.

Dieß ließ Mardochäus der Königinn Eſther deswegen entbiethen, weil er befürchtete, ſie möchte ſchon damit zufrieden ſeyn, daß ſie aus allem Judenvolke ganz allein von dieſem allgemeinen Todesurtheil ausgenommen, und alſo ihres Lebens wegen in Sicherheit wäre; mithin möchte ſie vernachläßigen, ſich für das Heil ihrer ganzen Nation zu verwenden aus Furcht, ihr ſelbſten zu ſchaden, wenn ſie eine Fürſprecherinn für andere abgeben wollte. Er giebt ihr zu verſtehen, ſie dürfe ſich auf ihrem erhabenen Poſten, worauf ſie Gott geſetzt hätte, eben nicht ſo ganz geſichert glauben, als hätte ſie gar nichts für ſich zu befürchten, da indeß ihr ganzes Volk zu Grunde gienge; und der Palaſt des Königs, worinnen ſie den erſten Rang nach ihm behauptete, könne ſie vor den Feinden der Juden nicht ſicher ſtellen, wenn ſie nicht Muth faſſete, ſich für ſie der Gefahr großmüthig auszuſetzen.

14. V. Denn ſchweigeſt du jetzt ſtille dazu, ſo wird Gott ein anderes Mittel finden, die Juden zu retten, du aber wirſt zu Grunde gehen, du und deines Vaters Haus. Und wer weis, ob du nicht eben darum zur königlichen Würde biſt erhoben worden, damit du in Stand geſetzt würdeſt, dich bey ſolcher Gelegenheit thätig zu zeigen?

Oft iſt es nur eine einzige Handlung, wozu Gott diejenigen beſtimmet, die er zu hohen Würden erhebet; verfehlen ſolche Leute dieſe einzige Handlung, ſo verfehlen ſie ſicher auch den Hauptzweck ihres Berufes, ſo glänzend ihre Thaten ſonſt immer ſeyn mögen; ſollten

ſie auch von der ganzen Welt bewundert werden. Mardochäus, voll des göttlichen Geiſtes, begriff dieſe große Wahrheit wohl; darum war er außerordentlich bekümmert um die Eſther bey dieſer Gelegenheit. Denn wenn man hier dem Gefühle der Natur folgen, und ſich blos an das gemeine Licht der Vernunft halten wollte, müßte man es, wie es ſcheint, für eine Thorheit halten, daß er ſeine Nichte die Königinn Eſther, unter der eiteln Hoffnung, ſeine Nation zu retten, einer ſo großen Gefahr ausſetzete, da er doch bey dieſem allgemeinen Unheil nur blos auf ein Mittel hätte bedacht ſeyn ſollen, ſein eigenes Leben zu retten, ſich freuend, daß die königliche Würde, und die bis daher beobachtete Verſchwiegenheit auch das Leben ſeiner Nichte bereits in Sicherheit geſetzt hätten wider die allgemeine Gefahr, worinnen ſich nunmehr alle Juden befänden. Allein er handelte aus höhern Abſichten; und der Glaube mußte bey ihm die Stelle der Vernunft vertreten, er ſah darauf, nicht was für die Perſon der Eſther vortheilhafter ſeyn könnte, ſondern vielmehr was Gott von ihr forderte. Er glaubte nicht, daß es eine wahre Sicherheit für ſeine Nichte gäbe, außer der Erfüllung ihrer Pflicht. Er ſah dieſe Gelegenheit für die einzige an, um welcher willen ſie Gott auf den Thron erhoben habe. Er hielt ihren Untergang für gewiß, wenn ſie dieſelbe vernachläßigte: und zweifelte gar nicht, der Herr hätte noch tauſend Wege ſein Volk zu retten, vollkommen überzeugt, das einzige Mittel, wodurch die Königinn ſich ſelbſten vor Gott ſicher ſtellen könnte, wäre dieſes, wenn ſie ſich öffentlich für die Juden erklärte, und ſich großmüthig für ihre Rettung der Gefahr ausſetzete.

Das Beyſpiel dieſes Muthes und dieſes Glaubens enthält etwas ſo großes, daß man nicht genug Anmerkung darüber machen kann, ja es verdienet auf das genaueſte durchgedacht zu werden von allen, die ſich, wie

Eſther

Eſther, in einer wichtigen Gelegenheit befinden, Gott Merkmale ihrer aufrichtigen Treue abzulegen; dabey aber ſich fürchten, ihre Pflicht zu erfüllen, weil ſie üble Folgen und Gefahren vorausſehen. Werfen ſie doch ihre Augen auf dieſe Prinzeſſinn, überlegen ſie vor Gott, ob es ihnen mehr als der Eſther erlaubt ſey, auf Koſten ihres Heils ihrem Glücke zu ſchonen; und ob ſie, wenn eine Königinn, um Gott getreu zu verbleiben, Krone und Leben ausſetzte, nicht erröthen ſollten, wenn ſie ſich ſchämen oder fürchten wollten zur Sicherheit ihres Heils eine Kleinigkeit, ein Nichts aufzuſetzen.

15 — 16. V. **Hierauf gab Eſther dem Mardochäus folgenden Beſcheid: Geh hin, verſammle alle Juden zu Suſan, und bethet insgeſammt für mich. Enthaltet euch drey Tage und Nächte von Speiſe und Trank: Gleichermaßen will auch ich mit meinen Dienerinnen faſten; und hernach will ich mich wider das Geſetz unberufen zu dem Könige verfügen, obſchon mit Todesgefahr.**

17. V. **Alſo gieng Mardochäus fort, den Befehl der Eſther zu befolgen.**

Hier ſieht man, wie viel an einem treuen und ſtandhaften Freunde gelegen ſey, der ohne Eigennutz, ohne Gefälligkeit einen weiſen Rath ertheilet. Hätte Mardochäus weniger Standhaftigkeit gehabt, ſo hätte er ohne Schwierigkeit dem ſo ſcheinbaren Grunde, welchen die Königinn Eſther von der Gefahr — der ſie ſich ausſetzte, wenn ſie den König unberufen beſuchte — vorbrachte, ſeinen Beyfall gegeben; und Eſther hätte dadurch eine weſentliche Pflicht vernachläßiget, woran ihr ganzes Glück hieng. Weil aber der Geiſt Gottes dem Mardochäus zu erkennen gab, was er dieſer Prinzeſſinn rathen ſollte, ohne ſich an alle dieſe menſchlichen Scheingründe zu kehren; ſo erfüllte Gott auch zugleich das

demüthige Herz ſeiner Nichte mit ſeiner Stärke, den gegebenen Rath zu befolgen.

Noch ferner iſt merkwürdig, daß ſie ihr Vertrauen weiter auf nichts als auf das Gebeth und Faſten ſetzet. Sobald ihr der Wille Gottes durch ihren Onkel iſt bekannt gemacht worden, ſchicket ſie ſich an, denſelben ohne weiteres Bedenken auszuführen. Allein weil ſie fühlt, daß dieſes Werk von einer mehr als menſchlichen Kraft müßte unterſtützet werden, ſo fordert ſie das Gebeth des ganzen Volkes auf, beredet es zu dieſer Abſicht zu faſten, ſo wie ſie ſich ſelbſt auch ihrer Seits dazu verbindet. Das Hebräiſche ſtellet uns die großmüthige Verfaſſung, worein ſie der Geiſt Gottes plötzlich verſetzte, noch ſchöner vor. Denn da die Vulgata ſie nur ſagen läßt, ſie wollte ſich zum Könige verfügen, obſchon mit Todesgefahr, ſo legt ihr das Hebräiſche auch folgenden Ausdruck auf die Zunge: ſollte ich auch zu Grunde gehen, ſo bin ich doch entſchloſſen. *Et quando peribo, peribo.*

V. Hauptſtück.

Eſther tritt vor den Aſſverus. Aman entſchließet ſich, den Mardochäus aufhenken zu laſſen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Am dritten Tage zierete ſich Eſther mit ihrem königlichen Schmucke, und begab ſich in die Reſidenz des Königs; da ſtellete ſie ſich in dem

dem nächſten Saale vor das Zimmer ſeiner Majeſtät. Er ſaß auf ſeinem Throne im Alcoven ſeines Zimmers der Thüre gerade gegenüber.

Was die Schrift hier in Betreff des Ortes ſagt, wo ſich die Königinn ſtellete, und wo der König auf ſeinem Throne ſaß, iſt ein wenig dunkel; um es zu begreifen, machten die Schrifterklärer nach mehrern Geſchichtſchreibern die Anmerkung, in der Reſidenz des Königs habe es zween Säle gegeben; einen, den man den äuſſern nannte *atrium exterius*, der jenem des Königs zum Vorzimmer dienete, nichts deſtoweniger auch zuweilen der innere Saal genannt wurde, wie hier in dieſer Stelle, in Anſehung mehrer anderer, die weiter entfernet waren. In dieſem Saale hielten ſich die Großen des Reichs auf, wie man aus dem folgenden Hauptſtücke abnimmt, um dort die Befehle des Königs zu erwarten, der ſie rufen ließ, wie es ihm gefiel. (c. 6. v. 4.). Der andere wurde der eigentlich innere Saal, oder das innere Zimmer des Königs genannt *interius atrium Regis*. Dieß Zimmer war ganz mit Golde bedecket. In dieſem Zimmer der Thüre gerade gegenüber, war eine niſchenförmige Höhlung auf Art eines Alcoven, der noch prächtiger gezieret war, und der Königsſitz (baſilica) oder das Conſiſtorium des Palaſtes, oder auch nach dem Hebräiſchen, das Reichshaus genannt wurde (domus regni). Dieß nun war der herrliche Thron, von dem wir reden, worauf der König ſaß, wann er Audienz ertheilte. Die Königinn, wie man leicht erachten kann, wagte ſich nicht gleich anfangs ſelbſt in das Zimmer des Königs hinein; ſondern blieb im Vorſaale bey der Thüre ſtehen, wo Aſſverus, der damals auf ſeinem Throne ſaß, ſie bemerkte, da ſie wahrſcheinlich gern hinein gehen wollte, aber ſich nicht getrauete.

Noch

Noch eine Schwierigkeit iſt übrig wegen des Tages, da ſie zum Könige gieng. Denn wir haben im vorhergehenden Hauptſtücke geleſen, daß ſie dem Mardochäus befohlen habe, alle Juden zum Bethen und Faſten zu verſammeln, welche auch drey Tage und Nächte ſich von aller Speiſe und allem Trank enthalten wegen der nahen Todesgefahr, worinnen ſie ſich befanden; und daß die Königinn ſelbſt ſich erkläret habe, ſie wollte auch ihrer Seits mit ihren Mägden ein gleiches thun. Indeß wird doch hier bemerket, daß ſie am dritten Tage zum Könige kam, und ihn bath, er ſelbſt möchte ſich doch würdigen, mit dem Aman auf ein Gaſtmahl zu kommen, welches von ihr für ſie wäre zubereitet worden. Die drey Tage und die drey Nächte des gebothenen Faſtens waren alſo noch nicht erfüllet. Ein gelehrter Schriftſteller behauptet, dieß müſſe eben ſo erkläret werden, wie jenes, was Jeſus Chriſtus ſagt: **Des Menſchen Sohn wird drey Tage und drey Nächte im Bauche der Erde ſeyn.** (Matt. 12, 40.) das iſt, ein Theil wird für das ganze genommen, und drey angeſangene Tage werden für drey ganze Tage genommen. (Eſtius). Man kann es aber auch noch auf folgende Art erklären: Eſther ließ gegen den Abend dem Mardochäus ſagen, alle Juden ſollten ſich verſammeln, und drey Tage und Nächte faſten; dieſe erſte Nacht wurde mitgerechnet. Das Gaſtmahl alſo, wozu Aſſverus von der Königinn eingeladen war, fiel auf den Abend des dritten Tages, mithin waren wirklich drey Tage und drey Nächte im Faſten zugebracht.

2. V. **Als er die Königinn Eſther da vor ſich ſtehen ſah, gefiel ſie ſeinen Augen, ſo daß er den goldenen Zepter, den er in der Hand hielt, gegen ſie ausſtreckte. Eſther näherte ſich, und küſſete die Spitze des goldenen Zepters.**

3. V. Da ſprach der König zu ihr: Was willſt du Königinn Eſther, was iſt dein Begehren? Sollteſt du auch die Hälfte meines Reiches verlangen, ſo will ich dir dieſe geben.

4. V. Eſther antwortete: Ich bitte nur, der König möchte, wenn es ihm gefällig iſt, heute zu dem Gaſtmahle kommen, welches ich für ihn bereitet habe, und mit ihm auch Aman.

5. V. Man rufe den Aman, ſprach der König ſogleich, damit er dem Willen der Königinn gehorche. Der König und Aman kamen alſo zu dem Gaſtmahle, welches die Königinn für ſie bereitet hatte.

Was hier abgeht, muß man aus dem fünfzehnten Hauptſtücke eben dieſes Buches erſetzen, um die Geſchichte ſo vorzuſtellen, wie ſie ſich zugetragen hat. Dort wird geſagt, in dem Glanze ihrer königlichen Herrlichkeit, womit ſie geſchmücket war, habe ſie Gott angerufen, als den oberſten Beherrſcher der Welt, und den wahren Heiland; weil ſie ohne Zweifel wohl einſah, daß weder ihre ſchöne Geſtalt, noch die prächtigen Kleider im Stande wären, ſie mit ihrem Volke zu retten; ſondern die Allmacht desjenigen allein, der ſeine Geſchöpfe unabhängig regierte, von dem das Heil des ganzen Iſraels abhienge, und in deſſen Händen die Herzen der Könige wären. Das vortreffliche Gebeth, welches ſie zu Gott abſchickte, werden wir im vierzehnten Hauptſtücke leſen. Da ſie ſich dann von zwoen Mägden begleiten ließ, lehnte ſie ſich auf die eine, als könnte ſie vor Zärtlichkeit ihren Körper nicht tragen; die andere gieng hinten drein und trug den Schlepp ihres Kleides, welcher die Erde beſtrich. Die Schrift ſetzet bey, ſie habe die Traurigkeit ihres Herzens, und den Schrecken, der ſie durchſchoß, durch

eine ſanfte und angenehme Mine, die aus ihren Augen strahlete, verſtecket; und nachdem ſie ſodann durch alle Thüren verſchiedener Oerter, welche ihre Wohnung von der Wohnung des Königs abſonderten, gekommen war, habe ſie ſich endlich, wie geſagt worden, vor den Fürſten geſtellet, welcher auf ſeinem von Gold und Edelſteinen ſchimmernden Throne ſaß, und ſchreckbar ausſah. (Cf. c. 15. v. 5. ſeqq.).

Da nun Aſſverus das Haupt erhob, und ihrer gewahr wurde, fuhren Funken des Grimmes wider ſie aus ſeinen Augen, weil ſie ſich da vor ihn ſtellete, ohne gerufen worden zu ſeyn; die Königinn aber fiel ſogleich in eine Art von Ohnmacht, ward blaß wie eine Sterbende. Dieß war ſichtbar Gottes Fügung, damit es um ſo ſcheinbarer auffallen möchte, daß dieſer Fürſt nicht anders als vermöge einer ganz göttlichen Kraft aus einem grimmigen Löwen, der er war, augenblicklich in ein Lamm verwandelt wurde. Auch ſteht im heiligen Texte, Gott habe in dieſem Augenblicke das Herz des Königs verändert, und es vom Zorne zur Sanftmuth hinüber gelenket: worüber uns der heil. Auguſtin anmerket, eine ſo plötzliche Herzensveränderung des Aſſverus ſey eine Wirkung des Gebethes geweſen, welches von Eſther zu Gott abgeſchickt wurde, und würdig war, erhöret zu werden. (Contr. duas epiſt. Pel. c. 20. t. VII.

Der König ſtand ſogleich von ſeinem Throne auf, gieng ſelbſt hin, unterſtützete die Eſther mit ſeinen Armen, und ſprach ganz ſanftmüthig zu ihr: Was haſt du Eſther? Ich bin dein Bruder; fürchte dich nicht. Komm nur her, und berühre meinen Zepter. Dieß glaubten wir ergänzen zu müſſen, um zu erklären, was hier geſagt wird: Die Königinn Eſther habe den Augen des Königs gefallen,

und er habe den goldenen Zepter, den er in der Hand hatte, gegen ſie ausgeſtreckt; das heißt, ſie gefiel ihm, als Gott durch einen allmächtigen Strahl ſeiner göttlichen Kraft das Herz des Fürſten, welches vorher aufgebracht war, veränderte und ſanftmüthig machte.

Was der Eſther hier begegnet iſt, die auf den bloßen Anblick des Aſſverus in Ohnmacht ſank, läßt uns ohne Zweifel im Vorbilde beurtheilen, wie groß der Schrecken einer Seele ſeyn müſſe, welche der furchtbaren Majeſtät des höchſten Richters vorgeſtellet wird; und wie wenig ſie ſich zu verlaſſen habe auf das Zeugniß ihrer eignen Reinigkeit, ja ſogar auf den Glanz ihrer Tugenden, welche durch die ausnehmende Schönheit der Eſther, und durch die Pracht ihres Schmuckes können abgebildet werden. Ihr ganzes Vertrauen muß alsdann auf weiter nichts als auf ein demüthiges Mistrauen gegen ſich ſelbſten, und auf die Hoffnung jener unendlichen Barmherzigkeit, welche durch den goldenen Zepter des Aſſverus vorgeſtellet wird, wie auch auf die Verdienſte des Todes unſers Heilandes gegründet ſeyn, welche Gott wie einen goldenen Zepter gnädig ausſtrecket, um diejenigen ſelig zu machen, welche er ſelbſt würdig gemacht hat, ſeinen Augen zu gefallen, durch ihre demüthige Frömmigkeit; und die er ſodann ſeine Brüder nennet, um ſie wider allen Schrecken, der ſie vor einer ſo hohen Majeſtät befällt, ſicher zu ſtellen. Wir überlaſſen es heiligen Seelen, dieſe Anmerkungen, die wir, ſo zu ſagen, nur im Vorbeygehen berühret haben, weiter auszuführen.

6. V. **Nachdem der König ſehr viel Wein zu ſich genommen hatte, ſprach er: Was willſt du, daß ich dir gebe? Was iſt dein Begehren? Sollteſt du auch die Hälfte meines Reiches verlangen, ſo will ich dir ſie geben.**

(*) Im Morgenlande pflegt man den Wein nicht nach — ſondern vor der Mahlzeit zu trinken, zum Anfang derſelben, wobey ſie ſchwatzen; und nachdem alle Speiſen aufgetragen ſind, eſſen ſie geſchwinde, worauf ſich ein jeder alsbald entfernet. Harm.

7. V. Eſther antwortete ihm: Mein Begehren und meine Bitte iſt dieſe:

8. V. Wenn ich vor dem Könige Gnade gefunden habe, und es ihm gefällig iſt, mir meine Bitte zu gewähren, und zu thun, was ich wünſche; ſo komme er mit dem Aman zu dem Gaſtmahle, das ich ihnen zubereitet habe, und morgen will ich ihm meinen Wunſch eröffnen.

Man erſtaunet, daß Eſther, nachdem ſie ſich von ihrer Schwachheit wieder erholet hatte, und ſo viele Merkmale der Güte und Zärtlichkeit von dem Aſſwerus erfuhr, dieſe Zeit nicht benutzet hat, ihm die Urſache, warum ſie zu ihm kommen mußte, zu entdecken; noch mehr aber muß man erſtaunen, wenn man ſieht, daß ſie noch an demſelben Tage den König und den Aman zu einem Gaſtmahle bittet, und doch die Sache noch hinter den Berg hält, und ſie auf morgen verſchiebet bey noch einem andern Gaſtmahle, wozu ſie von ihr eingeladen werden. All dieſer Verſchub könnte gefährlich ſcheinen, und ihrer Abſicht ganz zuwider; allein Gott leitete ſie bey dieſem großen Unternehmen ohne Zweifel, ſo wie er auch die Judith bey dem ihrigen zum Heile Iſraels geleitet hatte, und gab ihr ein, ſich alſo zu betragen, damit die Neigung des Königs gegen ſie deſtomehr erwärmet würde, ſo wie auch die Eitelkeit des Amans zunahm nach dem Maaße der Ehre, die er von dem Könige und der Königinn genoß, welche ihn ganz allein unter allen Großen des Reiches zu ihrem Gaſtmahle einlud, wodurch ſie deſto beſſer in Stand geſetzt wurde, zu rechter Zeit, den Stolz dieſes Man-

nes,

nes, der eben ſo eitel als grauſam war, zu beſchämen, und von dem Aſſverus, was ſie verlangete, zu erhalten.

(*) Keine beſſere Gelegenheit für ihre Bitte, als ein geheimes Gaſtmahl hätte Eſther wählen können: aufgeweckte Reden, Speiſe und Trank, freundliche Luſtbarkeit, bereiteten allmählig das Herz des Aſſverus zu einer ſonſt unleidlichen Sache. Wie? der größte Monarch auf der Welt ſoll auf einmal ſeinen Befehl in 127 Ländern widerrufen? Darum wählet ſie den verborgenſten Ort: ſie ſchließet alle Meder und Perſer aus, deren altes Recht die Ausſprüche ihrer Könige unveränderlich machte: ſie läßt ihn zweymal, ſie läßt ihn dreymal die Hälfte ſeines Reiches verſprechen. Nur den Aman läßt ſie zuhören, damit ſie ihren Feind ganz unvermuthet überfalle und ſtumm mache. Der Ankläger muß ſelbſt dabey ſeyn, und durch ſein Stillſchweigen ihre Fürbitte unterſtützen: daß alſo der König in deſſelben Anweſenheit dem ganzen Handel ein ſchleuniges Ende machen kann. Weit.

9. V. **Aman gieng an dieſem Tage fröhlich und munter heraus: als er aber den Mardochäus vor dem Thore des Palaſtes ſitzen ſah, der nicht nur vor ihm nicht aufſtehen, ſondern ſich nicht einmal bewegen wollte; ergrimmete er heftig darüber.**

10. V. **Doch verhielt er ſeinen Zorn, bis er nach Hauſe kam, wo er ſeine Freunde mit ſeiner Frau Zares zuſammen rief.**

11 — 12. V. **Dieſen ſtellete er vor, wie groß ſeine Reichthümer wären, wie viel er Söhne hätte, wie hoch er von dem Könige über alle Großen des Hofes und alle ſeine Beamte erhoben worden wäre; auch die Königinn Eſther, ſetzte er bey, hat zu dem Gaſtmahle, welches ſie dem Könige bereitet hatte, keinen andern eingeladen als mich; und morgen ſoll ich wiederum mit dem Könige bey ihr zu Mittage ſpeiſen.**

13. V. Doch macht mir dieß alles kein Vergnügen, ſo lange ich den Juden Mardochäus vor der königlichen Pforte ſitzen ſehe.

Hätte Mardochäus ſein ganzes Vertrauen nicht auf Gott geſetzt, dem zu Liebe er dem Aman zu leiſten verweigerte, was ihm doch alle Völker des ganzen Reichs, und zwar auf Befehl des Königs abſtatteten; ſo hätte ſeine erſte Standhaftigkeit — wenn er ſich ſammt ſeiner ganzen Nation dem Untergange ſo nahe würde geſehen haben — ganz gewiß dieſer äußerſten und gegenwärtigen Noth, worinnen er ſich befand, haben weichen müſſen. Da aber, nach dem Gedanken eines alten Vaters (Tertul.) ein wahrer Diener Gottes niemals eine Noth anerkennet, die Pflicht gegen ſeinen göttlichen Meiſter zu verletzen; ſondern im Gegentheile zu dieſer einzigen und unerläßlichen Nothwendigkeit nie zu ſündigen, ſich verbunden hält; ſo glaubte er auch nicht, daß die ſo dringende Gefahr, von der er ſich bereits umrungen ſah, die Pflicht gegen ſeinen Gott für ihn auflöſen könnte. Auch bemerket die Schrift gefliſſen, daß er vor dem Aman nicht nur nicht aufgeſtanden ſey, als dieſer vorbey gieng, ſondern daß er ſich nicht einmal beweget habe. Ein anderer als Mardochäus, hätte dieſes aus einem großen Hochmuth thun können; dieſer wahre Diener Gottes aber that es aus einer tiefen Demuth, welche hierinnen ſeine hohe Tugend um ſo beſſer an das Licht ſtellet, weil er, wie er ſelbſt verſichert, ſich bereit fühlte, auch ſogar die Fußſtapfen des Amans mit Freuden zu küſſen, wenn es zum Heile Iſraels geſchehen könnte. (c. 13. v. 13.).

Wenn man an der Perſon des Mardochäus ein ſeltenes Beyſpiel jener demüthigen Standhaftigkeit zu betrachten hat, welche den Menſchen über alles, was die Welt Großes hat, hinausſetzet, und zwar zu eben der Zeit, da er am tiefſten unter der Hand Gottes erniedriget

driget wird; ſo ſieht man im Gegentheile an der Perſon des Amans ein erſtaunliches Beyſpiel des auf das höchſte getriebenen Stolzes, wovon man jemals hat reden gehört. Das ganze Reich der Aſſyrier bieget das Knie vor ihm, und das auf Befehl des Monarchen ſelbſt. Ein einziger Jude verweigert aus Frömmigkeit ihm dieſe von jedermann geleiſtete Ehrenbezeigung, und der grimmvolle Verdruß, den er daraus ſchöpfet, macht, daß er die **Menge ſeiner Reichthümer, den zahlreichen Haufen ſeiner Kinder, die hohe Ehre, wozu ihn der König über alle Große ſeines Hofes erhoben hatte,** ja die ganz ſonderbare Gnade, welche **ihm die Königinn Eſther erzeigte, daß ſie ihn zu einem großen Gaſtmahle einladet — und das zweymal — ihn allein mit dem Könige; — daß er, ſage ich, alles dieſes für etwas Unbedeutendes, für nichts hält,** ſo lange dieſer Jude ſich weigert, ihm ſeinen Reſpekt wie alle andere zu bezeigen. O Ehrgeiz, rufet der heil. Bernardus aus, wie kreuzigeſt du doch ſelbſt die Ehrgeizigen! wie kannſt du denjenigen gefallen, welche du ſo grauſam zerfleiſcheſt! (Bern. de Conſiderat. l. 1.).

Die Gemüthsbeſchaffenheit des Amans iſt eigentlich jene des hochmüthigen Engels, den er uns abbildete, und der wegen der Ausſchweifung ſeines Hochmuths verdienet hat, das Oberhaupt aller Stolzen zu werden; denn was auch immer für Unterwürfigkeit ihm alle Abgötterer, welche die Anbether des Aman vorſtellen können, bezeigen, ſo ſieht er doch dieſen ganzen ſo großen Haufen Kinder, deren Vater er nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti iſt (vos ex patre diabolo eſtis) alle dieſe geplünderten Reichthümer, womit er ſich rühmet, und alle dieſe Ehre, die er in einem großen Theile der Erde bey ſeinen Sclaven zu genießen hat, für eine

Kleinigkeit, für nichts an, ſo lange die wahren Diener Gottes, deren Bild Mardochäus war, ſo klein ihre Anzahl auch immer ſeyn mag, ihm die Anbethungen verweigern, welche ſie Gott allein ſchuldig ſind. Glückſelig diejenigen, welche ſtandhaft genug ſind, ihm bis an das Ende zu verweigern, was er von ihnen begehrt; denn wie uns ein heiliger Kirchenvater unterrichtet, opfert man ihm nicht nur auf eine einzige Art, da man ihm äußerlich Weihrauch anzündet, und vor ſeinem Altare das Knie bieget; ſondern ſo oft als man der unordentlichen Begierlichkeit, wovon er Urheber iſt, gehorchet, und dem nachhänget, was er uns verſpricht, wirft man ſich vor ihm nieder. (Auguſtin). Was er äußerlich zu Jeſu Chriſto ſagte, das ſpricht er ohne Unterlaß im Herzensgrunde aller Menſchen: **All dieſes will ich dir geben, wenn du niederfällſt, mich anzubethen:** *Hæc omnia tibi dabo, ſi cadens adoraveris me:* All dieſe Größe, all dieſe Herrlichkeit, all dieſe Reichthümer. Ein ſeltener Satz, den man ohne Schauer nicht hören kann, der indeſſen nur gar zu oft in dem Herzen aufgenommen wird, ohne daß man daran gedenket; denn dieß iſt der Preis, womit ſich der Satan ſeine Anbether erkaufet! Jeſus Chriſtus erkläret, diejenigen, welche arm ſind, und allem abſagen, verdienen ſeine Jünger zu ſeyn; der Teufel hingegen erkläret, er wolle diejenigen, welche ihn anbethen würden, in der Welt reich und groß machen. Nun erforſche ſich ein jeder ſelbſt nach dieſen zwoen Regeln, welchem von dieſen beyden Oberhäuptern zu folgen er ſich entſchloſſen habe. Will er für einen Schüler Jeſu Chriſti gehalten werden, ſo muß er demüthig ſeyn, die Liebe der Armuth muß in ſeinem Herzen herrſchen. Sehnet er ſich aber nach Hoheiten und Reichthümer dieſer Welt, ſo hat er Urſache zu fürchten, er möchte ſich der Beſchaffenheit ſeines Herzens gemäß gewiſſermaßen

ſchon

ſchon vor demjenigen niedergeworfen haben, der ſich rühmet, ſeinen Anbethern ſolche Dinge zu geben.

14. V. Zares ſeine Frau und alle ſeine Freunde antworteten ihm: Laß einen Balken aufrichten fünfzig Ellen hoch, und morgen ſage dem Könige, er möchte den Mardochäus daran henken laſſen; darnach geh mit ihm fröhlich zur Mahlzeit. Der Rath gefiel ihm, und er ließ dieſen hohen Balken aufrichten.

Das Aufhenken oder beſſer das Kreuzigen war die gewöhnliche Strafe für große Verbrecher, und bey den Perſern ſehr ſtark im Brauche. Aman wählte dieſe ganz gemeine Strafe als die ſchändlichſte — und folglich auch ſeinem Hochmuth behaglichſte Strafe auf Rath ſeiner Freunde, als er den Mann, den er nicht mehr dulden konnte, durch einen ſchimpflichen Tod aus dem Wege zu räumen ſuchte. Daß man ihm rieth, einen ſo außerordentlich hohen Balken für den Mardochäus aufrichten zu laſſen, war darauf angeſehen, daß die Schande ſeines Todes ſich um ſo viel vergrößern ſollte, je weiter man ihn ſehen könnte; und daß derjenige, der ſich vor Aman zu erniedrigen weigerte, im Angeſichte aller Völker auf eine um ſo viel ſchimpflichere Art erhöhet würde, als er ſich dadurch ausgezeichnet hätte, daß er ganz allein das Knie nicht vor Aman biegen wollte, wie doch alle andere thaten. So groß war die Verblendung ſeines Hochmuths, der ihn antrieb, ſeinem Feinde eine Pein mit Luſt vorzubereiten, welche die göttliche Vorſehung für ihn ſelbſt beſtimmte, damit die Wahrheit des Weiſen erfüllet würde: Wer einem andern einen Fallſtrick leget, wird ſelbſt darinnen umkommen. (Eccli. 27, 29.).

VI. Hauptſtück.

Mardochäus wird geehret, Aman beſchämet.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Die folgende Nacht brachte der König ſchlafslos zu, und ließ ſich die Geſchichten und Jahrbücher der vorigen Zeiten bringen. Da man ihm dieſelben vorlas, fiel eine Stelle auf, wo verzeichnet war, auf welche Art Mardochäus die Verſchwörung der Kämmerlinge Bagathan und Thares, welche den König Aſſverus meuchelmörderiſch umbringen wollten, entdecket habe.

(*) Der Staatsſecretair in Perſien iſt zugleich Geſchichtſchreiber, und hält ein genaues Verzeichniß alles deſſen, was das ganze Jahr über vorgeht. Das lieſet er nun vor dem Könige und dem ganzen Hofe ab, allemal den erſten Tag im neuen Jahre. Der Tartarkönig Eikbar ließ ſich unterſchiedene Bücher vorleſen, und mancherley Hiſtorien erzählen, vornehmlich die Hiſtorie ſeines Landes, und was ihm ſelbſt begegnet war. Der König von Sian ließ ſich von ſeinem nach Frankreich geſchickten Geſandten bey deſſen Rückkunft alle Tage ein Stück aus ſeinem Tagregiſter vorleſen, welches er auch ordentlich alle Abende, ehe er zu Bette gehet, in Anſehung ſeiner Reichsgeſchichte zu beobachten pfleget. Eokuche. Man könnte auch europäiſche Monarchen und Monarchinnen hier anführen, welche durch ihr Beyſpiel dieſes bekräftigen, wenn man die Regel der Kürze überſchreiten dürfte. Es enthält alſo dieſe Stelle nichts Unwahrſcheinliches.

Die LXX. Dollmetſcher geben uns Anlaß, dieſe Schlafloſigkeit des Königs Aſſverus als etwas Uebernatürliches anzuſehen; denn ſie ſagen ausdrücklich, der Herr habe dieſe Nacht den Schlaf von dem Könige entfernet. Da alſo Gott dieſem Fürſten ins Herz geben wollte, den Mardochäus zu großen Ehren zu erheben, und ihn dadurch geſchickt zu machen, deſto beſſer aufzunehmen, was Eſther ihm zum Heil aller Juden, denen Aman den Untergang geſchworen hatte, vortrug; ſo hindert er ihn im Schlafe, und treibt ihn zugleich an, die Jahrbücher ſeiner Regierung zu begehren, nämlich die Tagbücher, in welche er alle Begebenheiten hatte eintragen laſſen. Nun hatten aber die Perſer den Gebrauch, in dieſe Tagbücher den Namen derjenigen einzuſchreiben, welche dem Könige einen merklichen Dienſt geleiſtet hatten; erſtens ihr Andenken in Ehren zu halten; zweytens um ſich mit Gelegenheit zu erinnern, ihrer Tugend die gebührende Belohnung zu ertheilen; und endlich die Uebrigen durch ihr Beyſpiel aufzumuntern, dem Fürſten ähnliche Proben ihres Eifers für ſeinen Dienſt, und ihrer vollkommenen Treue zu bezeigen. (Herodot. lib. 4.).

Aſſverus war, nach Anmerkung eines Schriftgelehrten, ſehr lobenswürdig, daß er bey dieſer Schlafloſigkeit ſich lieber die Jahrbücher ſeiner Regierung vorleſen ließ, als ſolchen Zeitvertreib ſuchte, welchen er ſich mitten im Ueberfluße und Wohlleben, worinnen er ſich befand, hätte verſchaffen können. (Tirin. in hunc loc). Alſo verſichert uns ein Geſchichtſchreiber der Kirche, der erſte chriſtliche Kaiſer, der große Conſtantin, habe in ſeinen ſchlafloſen Nächten, deren er viele gehabt, ſich mit der Betrachtung heiliger Dinge beſchäftiget, und ſich, ſo oft er Muße gehabt, auf das verwendet, was ihm zur Beherrſchung ſeiner Un-

terthanen dienen konnte. (Euſeb. vit. Conſtantin. l. 4. c. 29.).

3. V. Als dieß der König hörte, fragte er: Was für eine Ehre, was für eine Belohnung hat Mardochäus für dieſe mir bezeigte Treue empfangen? Seine Diener und Beamte ſagten ihm: Er hat noch keine Belohnung empfangen.

Die Staaten werden, wie ein gelehrter Schriftſteller anmerket, vorzüglich durch zwey Dinge unterſtützet; durch die Belohnungen und durch die Züchtigungen. Die Belohnungen muntern die Menſchen auf, ihrem Vaterlande alle mögliche Dienſte zu leiſten; die Züchtigungen aber ſchrecken die Böſen ab, und hindern ſie, das Böſe, wie ſie es wünſchen, auszuüben. Aſſverus alſo, der für die Sicherheit ſeines Reiches eine löbliche Unruhe äußert, fragt mit Recht ſeine Hofleute, was für eine Belohnung, was für eine Ehre Mardochäus erhalten habe, dem ſowohl er als das ganze Reich die Sicherheit und den Frieden zu danken hätte, weil er die Verſchwörung der benannten Kämmerlinge entdecket hätte. (Eſtius in hunc loc.). Allein man kann wohl fragen: wie reimt ſich das, was dieſe Hofleute dem Fürſten hier ſagen, — Mardochäus nämlich habe für ſeinen Dienſt noch keine Belohnung empfangen — mit dem zuſammen, was die Schrift in der Folge ſagt: nämlich der König habe befohlen, er ſolle in ſeinem Palaſte bleiben, und habe ihm für dieſe gegebene Nachricht Geſchenke gemacht? (c. 11. v. 5.) Worauf man antwortet: Aſſverus befahl ihm nur deswegen in ſeinem Palaſte zu bleiben, um bey vorkommender Gelegenheit eine dem großen Dienſte, den er dem Könige geleiſtet, angemeſſene Belohnung zu empfangen, und die Geſchenke, welche er erhalten hatte, waren in Anſehung ſeines Verdienſtes für nichts anzuſehen.

4. V.

4. V. Zu gleicher Zeit fragte der König: Wer iſt im Vorſaale? Nun war Aman in den nächſten Vorſaal des königlichen Gemaches getreten, um den Befehl zu bewirken, daß Mordochäus an den für ihn bereiteten Balken gehenkt würde.

5. V. Seine Aufwärter antworteten ihm: Aman iſt im Vorſaale. So komme er herein, ſagte der König.

6 — 9. V. Da er hinein kam, ſprach der König zu ihm: Was muß man thun, wenn man einen Mann, den der König mit der höchſten Ehre zu belegen gedenkt, recht ehren will? Aman, der nur an ſich ſelbſten dachte, und glaubte, der König wollte niemanden ſo ehren als ihn, antwortete ihm: Der Mann, den der König geehrt haben will, ſoll mit königlichen Kleidern gezieret auf das Pferd geſetzt werden, auf welchem der König ſelbſt zu reiten pflegt; auf ſeinem Haupte ſoll er die königliche Krone tragen; der erſte unter den Fürſten und Großen des königlichen Hofes halte das Pferd beym Zaume, geh vor ihm her durch die Gaſſe der Stadt, und rufe: Alſo ſoll derjenige geehrt werden, den der König ehren will.

10. V. Eile nun, antwortete der König, nimm das Kleid und Pferd, und erweiſe dem Juden Mardochäus, der vor der Pforte des Palaſtes ſitzet, alles was du geſagt haſt. Hüte dich wohl, auch nur das Geringſte zu unterlaſſen von allem, was du mir erſt gerathen haſt.

11. V. Aman nahm alſo das königliche Kleid und Pferd, legte dem Mardochäus auf der Gaſſe der Stadt das Kleid an, und ließ ihn

das Pferd beſteigen; dann gieng er voraus und ſchrie: Alſo verdienet geehrt zu werden, den der König ehren will.

Gott wachte für das Heil ſeines Volkes, ſo lange deſſen Feind ebenfalls wachte, daſſelbe auszurotten. Der ſo grauſame Ehrgeiz des hochmüthigen Amans verurſachte ihm eine Schlafloſigkeit; ſo wie die göttliche Vorſehung dem Könige Aſſverus ebenfalls eine zuſchickte. Derjenige, deſſen Stolz die Standhaftigkeit des Mardochäus nicht mehr vertragen konnte, kam dem Tage zuvor, um der Erſte mit dem Könige zu reden, und das Todesurtheil des ihm ſo gehäßigen Juden zu bewirken. Allein Gott, der ſeine Diener in ſeinen göttlichen Schutz nimmt, hatte das Gemüth des Aſſverus für den Mardochäus ſchon vorher eingenommen, und ließ jene ſo hitzige Leidenſchaft des Amans, die er wider einen Mann äußerte, der ihn blos aus Furcht, Gott zu beleidigen, beleidiget hatte, zu ſeiner eigenen Beſchämung ausfallen: denn wenn Aman nicht ſo geeilet hätte, aus ſo böſer Abſicht zum Könige zu kommen, ſo hätte er ſelbſt nicht dienen können (wie er es bald thun wird) denjenigen, deſſen Tod er begehrte, zu ehren, und im Triumphe zu führen. Man muß alſo billig bey dieſer Begebenheit die Weisheit und Gerechtigkeit des Gottes Iſraels anbethen, welcher der Abſichten ſeiner Feinde nur ſpottet, und durch ſolche große Beyſpiele, deren bloße Vorſtellung die Gerechten ſchon in Erſtaunung ſetzen muß, ihre Eitelkeit nur um ſo auffallender an den Tag leget. Wer unter den Schwachen und Armen ſollte ſich noch fürchten vor der Gewalt der Mächtigen und Gottloſen, wenn er, wie Mardochäus, ſein Vertrauen in Gott ſetzet? Wer aber auch unter ſolchen Gottloſen ſollte ſich ſeiner Macht zu rühmen getrauen, wenn er einen Aman plötzlich unter die Füße eines Mardochäus geſtürzet ſieht — zu eben der

Zeit geſtürzet ſieht, da er Anſtalt machte, dieſen henken zu laſſen? Obſchon ſolche ſchnelle Verkehrungen der eitlen Vorſchläge, welche Amans Nachfolger ſchmieden, nicht alle Tage vor den Augen der Menſchen ſichtbar werden, und diejenigen, welche dem Mardochäus gleichen, ſich öfters unter ihrer Gewalt gedruckt befinden; ſo verſichert uns doch der Glaube, es werde das, was in dieſer Welt nicht ſichtbar geſchieht, einſtens in der andern geſchehen, und werde allen Einwohnern der Erde in die Augen leuchten, wie diejenigen geehret werden ſollen, welche der höchſte Gott des ganzen Weltalls würdig gemacht hat, Mitgenoſſen ſeiner Herrlichkeit zu werden, nachdem er ſie zuvor hat Antheil nehmen laſſen an den Leiden ſeines Sohnes.

Was die heilige Schrift ferner erzählet in Betreff des Rathes ſowohl, den Aman ſelbſt dem Könige giebt, ohne daß er daran gedenket, den Mardochäus zu erheben; als in Betreff des königlichen Befehls, ſelbſt als Herold bey dem Triumphe desjenigen zu dienen, für den er einen ſo hohen Balken zubereitet hatte, iſt leicht zu verſtehen, und hat keine Erklärung nöthig. Doch wenn man es in einem höhern und geiſtlichen Sinne nehmen will, kann man ſagen: Wenn Aman, nach einigen Schriftgelehrten, des Satans, und folglich Mardochäus des Heilandes Vorbild war; ſo finden wir ſowohl bey dem einen, als bey dem andern eine vortreffliche Abbildung deſſen, was ſich in dem großen Geſchäfte, welches auf das Heil nicht nur der Juden, ſondern aller Nationen überhaupt abzielete, zugetragen hat. Der Satan hatte gewiſſermaßen den Untergang aller Menſchen bereits ſchon erhalten, und das Urtheil unſerer Verdammung war ſchon geſchrieben auf den Zettel, wie der Apoſtel ſagt, der wider uns war. Allein Chriſtus hat dieſen Zettel ausgelöſcht und ganz getilget, indem er ihn an ſein

Kreuz

Kreuz heftete; er hat die Fürſtenthümer und Mächte (deren Vorbild Aman war) entwaffnet, und ſie wie im Triumphe in die Höhe geführt im Angeſichte der ganzen Welt, nachdem er ſie durch ſein Kreuz überwunden hatte. (Coloſſ. 2, 14.).

Wenn Mardochäus nicht an den Balken gehenkt wurde, wie Jeſus Chriſtus an das Kreuz; ſo geſchah es blos darum, weil er nur ein Vorbild von ihm ſeyn ſollte; ſo wie Iſak, der eben dieſen Heiland vorſtellete, auch nicht iſt geſchlachtet worden. Endlich war der Balken, woran Aman iſt gehenket worden, für den Mardochäus gemacht; wenn er aber nicht wirklich daran kam, ſo ſollte dieß einigermaßen vordeuten, daß nicht ſowohl der — durch den Mardochäus vorgebildete Jeſus Chriſtus — als der durch den Aman vorgebildete Satan und die Sünde daran würden geheftet werden; denn der Heiland ſelbſt blieb nur eine kurze Zeit an dieſem Kreuze, heftete aber den Urheber ſeines Todes für allzeit daran.

Auf ſeinem Haupte ſoll er die königliche Krone tragen. Wir leſen nicht, daß dieß in Anſehung des Mardochäus ſey befolget worden. Wahrſcheinlich hat er es nach Anmerkung eines Schriftgelehrten aus Beſcheidenheit nicht angenommen; weil er ſich dieſer Ehre nicht würdig hielt, und ſicher glaubte, ein anderer als der König dürfte keine Krone auf ſeinem Haupte tragen. (Eſtius in hunc loc.). Denn Aman, berauſcht von ſeinem Ehrgeize, gab dem Fürſten einen ſolchen Rath nur mit dem Wahne, derjenige, welchen der König alſo vor allen ſeinen Unterthanen wollte geehret haben, könnte kein anderer ſeyn als er; und es zeigt ſich, daß er dadurch dem Könige gleichgeſtellet zu werden trachtete. Allein Gott ließ es geſchehen, daß, je mehr er nach Ehren geizete, die man ihm, wie er ſich einbildete, erweiſen ſollte, er deſto mehr zu ſeiner eignen

Beſchämung arbeitete, indem er denjenigen über ſich ſelbſten erhob, welchem er den Tod wünſchete.

Allein in welcher Gemüthsverfaſſung mag wohl damals Mardochäus geweſen ſeyn, als er wider alle Erwartung, ehe er noch Nachricht von der Eſther erhalten hatte, ſich in einem Winke mit Ehren überhäuſet, und im Triumphe geführet ſah — von eben demjenigen, der ihm und allen Juden den Untergang geſchworen hatte? — Die Schrift ſagt nichts ausdrücklich davon. Doch ſcheinet ſie uns es durch dieſe wenige Worte genug zu verſtehen zu geben, er ſey nämlich nach dieſem Triumphe wiederum an die Pforte des Palaſtes gekommen wie zuvor; das heißt: ohne ſich wegen einer ſo unvermutheten und außerordentlichen Ehre zu erheben, iſt er ſogleich wieder in den Stand zurück getreten, in welchem er vorher war. Ohne Zweifel hat er in ſich ſelbſten eine ſo erſtaunenswürdige Fügung der göttlichen Fürſicht in Anſehung ſeiner bewundert; ohne daß er noch die Urſache, oder die Folgen davon einſehen konnte; und da er das, was ihm begegnete, nur für einen vergänglichen Triumph hielt, und als ein Bild aller auch größten Herrlichkeit dieſer Welt anſah, gieng er vor Gottes Angeſicht in ſein Nichts zurücke, und wartete demüthig ab, was die Verwendung der Königinn in Anſehung aller Juden für Fortgang gewinnen würde; denn ihre Rettung war ihm gewiſſermaßen werther als ſeine eigene.

12. V. Mardochäus kam wiederum zur Pforte des Palaſtes; Aman aber eilete nach Hauſe voller Gram und mit verhülltem Haupte.

13. V. Da erzählte er ſeiner Frau, der Zares, und ſeinen Freunden alles, was ihm begegnet wäre. Die Weiſen, welche er um Rath fragte, und ſeine Frau antworteten ihm: Wenn

Mar-

Mardochäus, vor dem du angefangen haſt zu ſinken, aus dem Geblüte der Juden iſt; ſo wirſt du ihm nicht mehr widerſtehen können, ſondern vor ihm niederfallen.

14. V. Sie redeten noch mit ihm, als die Kämmerlinge des Königs anlangeten, und ihn nöthigten, geſchwinde zu der Mahlzeit zu kommen, welche die Königinn hatte bereiten laſſen.

Es iſt leicht zu begreifen, welche Beſchämung, welche Verzweiflung den hochmüthigen Aman ergriffen habe; erſtens, weil die Ehre, womit ſich ſein Ehrgeiz ſchmeichelte, nicht auf ihn angeſehen war; ſondern zweytens, auf ſeinen Hauptfeind, den Mardochäus; drittens, weil er Befehl hatte, ihm dieſe Ehre ſelbſt zu erweiſen; viertens, weil, der doch bis daher von allen übrigen angebethet worden wäre, ſich nun wider ſeinen Willen genöthiget ſah, einem von ihm ſo ſehr verachteten Juden als Herold zu dienen; und endlich weil ſo viele Urſachen der Beſchämung und des Grames auf einmal über ihn ausbrachen, da er es am wenigſten erwartete. Dieß nöthigte ihn ſein Haupt zu verhüllen, wie ein Menſch, der ſich nach einer ſo ſeltenen und unvermutheten Verdemüthigung nicht wohl dürfte ſehen laſſen. Dieſe Beſchämung kann als ein ſchwaches Vorbild derjenigen angeſehen werden, womit die Gottloſen und alle Nachahmer des Amans werden bedecket werden, wenn ſie einſtens durch das unwiderrufliche Urtheil des höchſten Richters verdammet, ſich denjenigen zu Füßen werden gelegt ſehen, welche ſie in dieſer Welt ſo ſtolz verachtet und mishandelt haben. (Corn. a lap. in v. 11.).

Nicht nur die Könige hatten ihre Räthe, welche ſie in ihren Geſchäften brauchten, ſondern auch die Großen in Perſien, um ſich bey allen wichtigen Gelegenheiten ihres Beyſtandes zu bedienen. Dieſe Räthe wur-

den die Weiſen oder Magier des Reichs genannt, welche die Völker in Ehren hielten, wegen der Weisheit und Einſicht in das Zukünftige, die ſie zu haben vorgaben. Die, welche hier *Weiſe* genannt werden, waren aus dieſer Zahl; und ſind wahrſcheinlich eben dieſelben Perſonen, welche die Schrift erſt *Freunde* des Amans nannte. Ihre Antwort iſt merkwürdig: *Wenn Mardochäus, ſagen ſie, vor dem du bereits zu ſinken angefangen haſt, aus dem Geblüte der Juden iſt, wirſt du ihm nicht widerſtehen können*: das heißt, wenn es wahr iſt, wie du uns geſagt haſt: welches mehr Verlangen — ihm, was ſie zu ſagen haben, ein wenig ſanft vorzutragen, als Zweifel verräth. Sie konnten, nach dem Gedanken einiger Schriftſteller, nicht leicht alſo mit ihm reden, es ſey dann der Geiſt Gottes habe ſie angetrieben, ſo wie er lange Zeit hernach den Hohenprieſter Kaiphas angetrieben hat, den Tod Jeſu Chriſti vorzuſagen: oder vielleicht auch nach andern, weil ſie oft von den Wundern hatten reden hören, welche Gott zum Beſten der Juden gewirket hatte, ſowohl in Aegypten als an andern Oertern; ſonderbar aber von dem Orakel, wodurch der Gott Iſraels erkläret hatte, alle Amaleciter, aus denen Aman entſproſſen war, ſollten durch die Hand der Iſraeliten umkommen; oder endlich, wie wiederum einige wollen: ſie redeten nur erſt alsdann alſo mit ihm, nachdem ſie den Teufel darüber gefragt hatten, den Gott bey dieſem Vorfalle ſagen ließ, was geſchehen ſollte. Dem ſey nun wie ihm will: ſo viel iſt gewiß, daß die Weiſen auf Gottes Verordnung dem Aman die Wahrheit des Zukünftigen erkläret haben; und je mehr Verachtung Aman gegen Mardochäus als einen Juden hegte, deſto ſchmerzlicher war der Stich, der ſein Herz durchborete, als er aus dem Munde dieſer Weiſen vernahm, eben dieſer Jude wäre es, vor dem er ganz niederfallen würde.

Auch hätte ihn die Verzweiflung, worinnen er war, ganz unfehlbar abgehalten, wenn es hätte geſchehen können, bey der Tafel der Königinn zu erſcheinen; denn es wird ausdrücklich angemerket, die königlichen Kämmerlinge, als ſie ankamen, haben ihn genöthiget zu eilen, und ſich augenblicklich dahin zu begeben.

VII. Hauptſtück.

Eſther beklagt ſich über Amans Gewaltthätigkeit. Aman wird gehenket.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Der König alſo und Aman mit ihm kamen, bey der Königinn zu trinken und zu eſſen.

(*) Es iſt ſchon vorher angemerkt worden, daß man den Wein vor der Mahlzeit trank.

2. V. Der König vom Weine erhitzet, ſagte ihr auch noch dieſen zweyten Tag: was willſt du Königinn Eſther? Was ſoll ich dir thun? Sollteſt du auch die Hälfte meines Reichs verlangen, ſo wirſt du ſie erhalten.

3. V. Eſther antwortete ihm: O König! wenn ich Gnade vor dir gefunden habe, ſo ſchenke mir doch, wenn es dir gefällig iſt, mein eigenes Leben, und das Leben meines Volkes, um welches ich deine Milde anflehe.

4. V.

4. V. Denn wir ſind verkaufet, ich und mein Volk, zertreten, erwürget und vertilget zu werden. Wenn wir doch nur, Männer und Weiber in die Knechtſchaft verkauft wären; dieß würde noch erträglich ſeyn, und ich wollte mich begnügen in geheim darüber zu ſeufzen; nun aber haben wir einen Feind, deſſen Grauſamkeit auf den König ſelbſt zurück fällt.

Die Weisheit, welche der Geiſt Gottes, auf den Eſther ihr ganzes Vertrauen ſetzte, aus ihr reden läßt, iſt billig zu bewundern. In der That, nichts konnte ſinnreicher, nichts verbindender ſeyn, als die Art, in welcher ſie ihre Bitte dem Aſſverus vorträgt. Sie wollte ihm den Gegenſtand bis dahin verborgen halten, damit der Fürſt von der Wißbegierde gereizet und durch die Merkmale ihrer ehrfurchtvollen und unterthänigen Zuneigung erweichet, ſich bereitwilliger fühlen möchte, ihr zu bewilligen, was ſie begehren würde. Auch hatte ſie bis auf dieſen Tag dem Könige noch nicht eröffnet, aus welcher Nation ſie wäre, weil ſie ſich genau an den Rath des Mardochäus ihres Onkels aus ſchon bemerkten Urſachen gehalten hatte. Allein, da es auf die Rettung ihres Volkes ankömmt, ſagt ſie großmüthig allen menſchlichen Ausſichten ab; ſie trägt kein Bedenken, zu bekennen, daß ſie eine Jüdinn ſey, und vereinigt ſich auf das engſte mit allen Juden, um Gnade für ihre ganze Nation zu erhalten, und zwar um ſo viel mächtiger, weil ſie an der Spitze dieſes ganzen Volkes — es gleichſam unter ihrer eigenen Perſon bedeckte. Schenke mir doch, ſagt ſie zu dieſem Fürſten, mein eigenes Leben und das Leben meines Volkes, um welches ich deine Milde anflehe. Sie entdecket ſich nicht gleich zum voraus, ſie nennet ihr Volk nicht, für welches ſie bey dem Könige bath, damit die Rückſicht auf das, was ſie ſelbſten betraf, anfänglich einen

ſtärkern Eindruck auf ſein Gemüth machte, und ſie hernach die Gnade für die ganze Nation, aus der ſie entſprungen war, deſto leichter erhalten möchte.

Wären wir doch nur rc. V. 4. Der Sinn dieſer Worte der Königinn ſcheint folgender zu ſeyn: Wären wir doch wenigſtens dazu verdammet worden, daß wir als Sklaven verkauft würden, ſo würde ich dieſes Uebel, ſo groß es auch immer iſt, ertragen haben, ich würde es mit Stillſchweigen dulden: denn es würde nur uns ſelbſt, nicht aber die Perſon des Königs betreffen. Da aber die Grauſamkeit unſers Feindes unſer eigenes Leben angreiſt, als welcher mich und mein Volk verdammet hat, erwürget und vertilget zu werden; ſo fällt dieſe Unmenſchlichkeit, o König, auf dich ſelbſten zurück, denn ſie beraubet dich auf einmal ſowohl deiner Braut, welche du dir auserwählet haſt, als einer großen Anzahl treuer Unterthanen, die weder ihre Pflicht noch deinen Dienſt in etwas verletzet haben. Auch ſchmählert ſie deine Einkünfte wegen der unermeßlichen Abgaben, welche jährlich von dieſem Volke gehoben werden, wovon der Verluſt nicht zu erſetzen iſt. (Eſtius in hunc loc.).

5. V. Der König Aſſverus antwortete ihr hierauf: Wer iſt derjenige, wer iſt der Mächtige, der ſich unterſteht zu thun, was du ſagſt?

6. V. Das iſt, verſetzte Eſther, Aman, den du vor dir ſiehſt. Unſer grauſame Widerſacher, unſer Todfeind. Als Aman dieß hörte, ſtaunte er, und konnte die Blicke des Königs ſowohl als der Königinn nicht mehr ertragen.

Es iſt leicht zu erachten, in welche Beſtürzung der König gerathen ſey, als er aus dem Munde der Königinn ſelbſt vernahm, daß man ihr auf das Leben gienge. Weil er nun für dieſe ſo ausgemachte Prinzeſſinn ganz eingenommen, und durch dieſe Zeitung ſo zu ſagen

auſſer

auſſer ſich ſelbſten gebracht war; ſo drang er in Eſther, ihm zu eröffnen, wer der Vermeſſene wäre, der ſich einer ſolchen ihm gar nicht zukommenden Macht anmaſſete. Denn bis daher hatte er noch nichts vernommen von dem, was ihm die Königinn ſagen wollte; obſchon er ſich ohne Zweifel hätte erinnern können an die Bitte, die ihm Aman vor einiger Zeit vorgetragen hatte, er möchte ein Volk, das er ihm als rebelliſch abgebildet hatte, vertilgen. Vielleicht aber ließ Gott dieſes ſeiner Gedächtniß entfallen, damit der Begriff von der Grauſamkeit ſeines Miniſters deſto fühlbareren Eindruck in ihn machen möchte. Uebrigens hatte auch der große Credit, den ſich dieſer Miniſter in dem Gemüthe des Königs erworben hatte, den Fürſten dahin vermögen können, daß er wenig Rückſicht darauf machte, was dieſer ihm in Betreff des Juden-Volkes vorgebracht hatte. Denn es erhellet wirklich, daß er ihm ſogleich auf einmal Macht gab, zu thun, was er wollte; ihm ſeinen Königsring anvertraute, um mit denjenigen, von denen er redete, nach ſeinem Gutgedünken zu verfahren, ohne ein ſo wichtiges Geſchäft, wie er ſollte, zu unterſuchen. Als Eſther ſah, daß der König geneigt wäre, was ſie zu ſagen hätte, gnädig anzuhören; erklärte ſie ihm ſtracks mit einer außerordentlichen Stärke, der Feind, der ſie mit ihrem ganzen Volke verderben wollte, wäre Aman — dieſer bey dem Gaſtmahle gegenwärtige Aman: — ſie that es mit ſo viel mehr Freyheit, weil ſie wußte, daß er als gegenwärtig vor dem Angeſichte des Königs mit Schamröthe würde bedecket werden, der Fürſt aber wider ſeinen Miniſter um ſo mehr würde aufgebracht werden; weil, wenn ihm deſſen Verſchwörung wider das Leben der Königinn bekannt würde, er die Unverſchämtheit, mit welcher ſich der Böſewicht unterſtünde, ſich noch vor ihm ſehen zu laſſen, ja ſich mit ihm beym Gaſtmahle einzufinden, nicht

würde ertragen können; denn dieß war ohne Zweifel die Hauptabſicht der Eſther, als ſie dieſen Miniſter mit dem Könige zu Gaſte bath.

Um aber die Geiſtesbetäubung, worein den Aman dieſe Rede der Königinn verſetzte, zu begreifen, darf man ſich nur erinnern, daß dieſe Prinzeſſinn bis daher ſorgfältig verſchwiegen hatte, daß ſie eine Jüdinn wäre; mithin mußte dieſer erklärte Feind der Juden ſtracks in einen unbegreiſlichen Schrecken und Verwirrung gerathen, als er aus dem eigenen Munde der Königinn und zwar in der Gegenwart des Königs ihres Bräutigams hörte, der grauſame und barbariſche Befehl, den er wider dieſe ganze Nation hätte ausgehen laſſen, beträfe ſie ſelbſt eben ſowohl als alle Juden; und folglich hätte er ſich des Anſehens des Königs und des königlichen Ringes bedienet, ein Todesurtheil wider die Perſon der liebſten Braut des Aſſverus auszufertigen. Auch bemerket der heilige Text, er ſey ganz beſtürzt davon gegangen, und habe die Blicke des Königs ſowohl als der Königinn nicht mehr vertragen können.

Alſo ſchrecklich werden die Blicke eines Gottes ſeyn, wenn er einſt Rache nehmen wird an dem Aman ſowohl als ſeinen Nachahmern wegen ihren Verbrechen; Blicke, von welchen jene des Aſſverus und der Eſther nur ſchwache Vorbilder waren, und welche einſt den Schrecken und die Pein der Gottloſen ausmachen werden. Kein Menſch, mag er auch noch ſo mächtig geweſen ſeyn, mag er wider alle Pfeile der göttlichen Gerechtigkeit und wider alle Gewiſſensbiſſe auch noch ſo verhärtet geſchienen haben, wird er doch vor dieſer fürchterlichen Majeſtät nicht beſtehen, noch den Glanz eines Lichtes vertragen können, welches alles durchdringen, und wie ein zweyſchneidiges Schwert auch die geheimſten Falten der Seele zertheilen, und dieſe ganz nacket ihrem Richter vorſtellen wird — ihrem Rich-

ter, deſſen Gegenwart für ſie ein größeres Torment ſeyn wird, als das Höllenfeuer ſelbſt. Dieß hat eine der erleuchtetſten Jungfrauen veranlaſſet zu ſagen, die Hölle ſelbſt werde für die verworfenen Seelen eine Art von Erquickung ſeyn, wenn man ſie mit dem Zorne eines Gottes vergleicht, deſſen Grimm, wenn er aus ſeinem Angeſichte hervorblitzen wird, eine Seele ganz zernichten würde, wenn ſie nicht unſterblich wäre. (Purgat. de ſainte Cather. de Gen.).

7. V. Der König ſtand ſogleich zornig auf, und gieng aus dem Speiſezimmer in den Baumgarten. Aman ſtand ebenfalls von der Tafel auf, die Königinn Eſther um ſein Leben zu bitten; denn er vermerkte wohl, ſein Untergang wäre nun von dem Könige beſchloſſen.

8. V. Als der König aus dem Baumgarten in das Speiſezimmer zurückekam, fand er den Aman auf dem Bette liegen, worauf Eſther war. Wie, ſagte er, will er auch der Königinn Gewalt anthun, und das in meiner Gegenwart — in meinem Hauſe? Kaum waren dieſe Worte aus dem Munde des Königs heraus, verhüllete man dem Aman das Angeſicht.

Während der König voll Zornes hinaus gegangen war, näherte ſich Aman dem Bette, worauf die Königinn nach altem Gebrauche bey der Tafel lag; da beugte er ſich tief, ihre Knie zu umfangen, wie es der heil. Athanaſius (in Synopſ.) und der heilige Severus Sulpitius (hiſt. ſacr.) erklären, und bath ſie inſtändigſt um Gnade, wie die Schrift ſagt. Allein da in eben dieſem Augenblicke der König aufgebracht und unruhig aus dem Garten zurückekam, und den Aman in dieſer Lage fand; glaubte er, er habe der Königinn Gewalt anthun wollen; und Gott ließ es zu, daß er ſich auf ſolche Art betrog, damit, wenn ihn dieſer Gedanke noch

empfindſamer reizte, er die Strafe eines Mannes nicht länger verzögern möchte, welcher wirklich entſchloſſen war, durch jene allgemeine Gewaltthätigkeit, die er wider alle Juden gebrauchen wollte, auch die Königinn zu unterdrücken. Derohalben als der Fürſt voll Grimmes war, eilten ſeine Diener dem Aman das Geſicht zu verhüllen; entweder weil es Sitte war, alſo mit denjenigen zu verfahren, welche in die Ungnade des Königs gefallen waren, oder zu verhindern, daß der Fürſt ihn ferner ſähe, und noch in größere Wuth gerathe; oder auch weil Aman nun unwürdig geworden war, das Angeſicht des Aſſverus zu beſchauen; oder endlich, weil man ihn für einen zum Tode beſtimmten Miſſethäter anſah; denn auch denen wurde das Geſicht verhüllet, welche zum Galgen, oder beſſer zum Kreuze verdammet waren.

9. V. Harbona einer aus den Kämmerlingen, die den König zu bedienen pflegten, ſagte: ſieh, in dem Hauſe Amans ſteht ein fünfzig Ellen hoher Balken, den er dem Mardochäus bereitet hat, welcher zum Heile des Königs eine Anzeige machte. Der König ſprach: henket ihn daran — noch dieſe Stunde.

10. V. Hierauf wurde Aman an den Balken gehenket, den er für den Mardochäus aufgerichtet hatte, und der Zorn des Königs legte ſich.

Die Eitelkeit und der Stolz des Amans ſtiegen ſo hoch, daß er eilends dieſen ſo ungeheuer hohen Balken aufrichten ließ, ohne des Königs Genehmigung, die er ſich ſchon ſicher verſprach, zu erwarten, und den grauſamen Entſchluß, den er gefaßt hatte, den Mardochäus daran zu henken, nicht einmal verbarg. Vielleicht war auch der Kämmerling, von dem hier Meldung geſchieht, einer von jenen, die vorher zu ihm geſandt

ſandt waren, ihn ohne Verzug zu dem Gaſtmahle, welches die Königinn bereitet hatte, zu berufen; denn Joſeph behauptet es, und bezeuget, als der Kämmerling dieſen aufgerichteten Balken in Amans Hauſe geſehen habe, habe er zugleich von einem ſeiner Hausgenoſſen erfahren, daß er beſtimmt wäre, den Mardochäus daran zu henken. Da nun dieſer Kämmerling den König im heftigſten Zorne ſah, auch der Königinn zu gefallen ſuchte, und ſonſt ſchon wider den Aman aufgebracht war, wegen der großen Pracht, wodurch er ſich vor jedermann auszeichnete, gab er dem Fürſten von dieſem ungeheuer hohen Balken Nachricht, den Aman in ſeinem eigenen Hauſe hätte aufrichten laſſen, einen Mann daran henken zu laſſen, der ihm nicht angenehm wäre; denn er konnte wohl vermuthen, daß der Zorn des Aſſverus durch dieſen neuen Umſtand ſich noch mehr entzünden würde, weil dadurch an den Tag kam, zu welcher Ausſchweifung ſein Ehrgeiz geſtiegen wäre: um aber ihn bey dem Könige noch mehr anzuſchwärzen, ſetzte er von dem Mardochäus, für welchen dieſer Balke beſtimmet war, bey, er wäre derjenige, der durch Entdeckung der Verſchwörung, welche wider des Königs Perſon angeſponnen war, ihm das Leben erhalten hätte. Alſo verdammete Aſſverus durch ein gerechtes Urtheil dieſen grauſamen Miniſter zu eben der Pein, welche dieſer ungerechterweiſe dem Mardochäus zugedacht hatte; und man ſieht nun durch eine ſeltene Verkehrung des Glückes — den Aman ſo zu ſagen in einem Augenblicke von der Speiſetafel zum Galgen oder Kreuze überſetzt. — "O elende Freundſchaft der Welt, rufet hier „der heil. Bernhardus aus, die du deine Freunde nicht „anderſt glücklich macheſt, als wenn du ſie zu Feinden „Gottes umbildeſt! Aman wird der Günſtling des Kö„nigs Aſſverus; aber dieſe Gunſt bringet ihm nur das „Kreuz zuwegen. Achitophel war ebenfalls ein Günſt-

„ling des Abſalons, allein dieſe Gunſt des Abſalons „zog dem Achitophel ein ſo trauriges Ende zu, daß er „ſich ſelbſt erheukte und erwürgte.„ (D. Bern. ep. 107.). Dieſe Welt, wie ein anderer Heiliger ſagt, iſt uns weit gefährlicher, wenn ſie uns ſchmeichelt, als wenn ſie uns verfolget, und ſie iſt unendlich mehr zu fürchten, wenn ſie uns Gegenſtände vorhält, die uns anziehen, und zur Liebe reizen können, als wenn ſie uns Anlaß giebt, und ſo zu ſagen, in uns dringet, ſie zu verachten. (Auguſt. epiſt. 144. num. 2.).

Doch laſſet uns ſagen, daß man in dieſem ſo fürchterlichen Falle des Amans ein Vorbild deſſen bemerken kann, was ſich auf eine noch viel traurigere Art bey dem geiſtlichen Gaſtmahle der Kirche, dem göttlichen Abendmahle, zuträgt. Wie gefährlich iſt es nicht, bey dieſem Gaſtmahle zu erſcheinen, in der Gemüthsverfaſſung, worinnen Aman war, der Haß in ſeinem Herzen wider ſeinen Bruder kochete! Wie ſchrecklich iſt es nicht, in der Brautkammer des göttlichen Bräutigams und ſeiner Braut voll Ehrgeizes und Stolzes ſich einzufinden! Wie ſehr iſt nicht zu fürchten, der laſterhafte Wille, womit man ſich den ſchrecklichen Geheimniſſen nähert, möchte uns plözlich in Peinen ſtürzen, wovon jene des Amans nur ein Schatten war, wenn man in der Verfaſſung iſt, Jeſum Chriſtum, das Urbild des Mardochäus nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus in ſich ſelbſten auf ein neues zu kreuzigen! Möchten wir nicht — nach der von Jeſu Chriſto ſelbſten im Evangelio vorgeſtellten Figur — wenn wir ohne Liebe, welche eigentlich das hochzeitliche Kleid iſt, befunden würden, wie Aman aus dem Gaſtzimmer hinaus zur Richtſtadt geſchleppet, und von dem Lichte des Lebens in die äußerſten Finſterniſſe des Todes und der Hölle geworfen werden!

VIII. Hauptſtück.

Des Mardochäus Erhebung. Günſtige Verordnung für die Juden.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Noch denſelben Tag ſchenkete der König Aſſverus der Königinn Eſther das Haus Amans, des Widerſachers der Juden, und Mardochäus kam vor den König; denn Eſther hatte ihm angezeigt, daß er ihr Onkel wäre.

2. V. Den Ring, welchen der König dem Aman wieder hatte abfordern laſſen, gab er dem Mardochäus. Eſther aber beſtellte ihn zum Oberaufſeher ihres Hauſes.

Der König hatte den Aman hauptſächlich darum verdammet, weil er vermuthete, dieſer habe der Königinn ſeiner Gemahlinn Gewalt anthun wollen. Wir haben ſchon geleſen, daß dieſe Vermuthung keinen Grund hatte, weil Amans Abſicht keine andere war, als die Königinn zu beſchwören, Gnade für ihn auszubitten. Es ſcheint alſo, genau davon zu reden, er ſey dieſer Urſache halben ungerecht verdammet worden, und die Verhaftung ſeiner Güter habe keine Statt gehabt, weil der König ſelbſt ſeine Einwilligung zur Ausfertigung der benannten Briefe gegeben hatte, und mithin alle Juden aus ſeinem Reiche vertilget haben wollte. Indeſſen aber weil er den König hintergangen hatte, indem er das jüdiſche Volk, als ein ſeinen Verordnungen widerſpänſtiges Volk (obſchon es ihm mit allem Gehor-

ſame unterworfen war) bey ihm verſchrie; ſo war es ganz billig, daß man ihn verdammte, und Gott es geſchehen ließ, daß ein Mann, der ſich anſchickte, alle Juden unter den Perſern zugleich ihres Lebens und ihres Vermögens zu berauben, ſelbſt um das Leben käme, welches er andern ſo ungerechterweiſe nehmen wollte; wenn alſo geſagt wird, Aſſverus habe das Haus Amans des Feindes der Juden, der Eſther geſchenket, ſo verſtehet die Schrift darunter nicht nur ſein Haus, ſondern auch ſein ganzes Vermögen; und wenn ſie von dem Mardochäus beyſetzet; er ſey vor den König gekommen, nachdem Eſther dem Aſſverus angezeiget hätte, er wäre ihr Onkel, ſo zeigt uns dieſes an, daß er von dieſem Augenblicke an zu einem Vertrauten und Günſtlinge anſtatt des wider die Juden feindſeligen Amans ſey aufgenommen worden.

3. V. Eſther war mit dieſem noch nicht zufrieden; ſondern fiel dem Könige zu Füßen, und flehete ihn mit weinenden Augen an, er möchte doch die böſen Folgen des boshaften Unternehmens, welches der Agagit Aman zum Verderben der Juden ausgedacht hätte, aufheben.

4 — 5. V. Der König ſtreckte den goldenen Zepter zum gewöhnlichen Zeichen der Gnade gegen ſie aus: Die Königinn aber richtete ſich auf, ſtand vor ihm, und ſprach: wenn es dem Könige beliebt, wenn er mich mit gnädigen Augen anſieht, und meine Bitte ſeinen Abſichten nicht zu widerſtreben ſcheinet; ſo beſchwöre ich ihn, er möchte durch neue Briefe widerrufen, was Aman der Verfolger und Feind der Juden, der nur auf ihren Untergang bedacht war, in dem vorigen Schreiben gebothen hatte, daß ſie nämlich in allen Ländern des Reichs ſollten vertilget werden.

6. V. Denn wie ſollte ich den Tod und das Niedermetzeln meines ganzen Volkes ertragen können?

7. V. Der König Aſſverus antwortete der Königinn Eſther und dem Juden Mardochäus: ich habe der Eſther das Haus Amans geſchenket, und ihn an das Kreuz henken laſſen, weil er ſich unterſtanden hatte, wider die Juden die Hand auszuſtrecken.

8. V. Schreibet alſo den Juden, was ihr für gut befindet, in meinem königlichen Namen, und verſiegelt den Brief mit meinem Ringe; denn nach der Gewohnheit durfte ſich niemand den Briefen widerſetzen, welche unter dem Namen des Königs ankamen, und worauf ſein Siegelring gedrücket war.

Wir haben ſchon voraus angemerket, daß der Befehl der Könige in Perſien, wenn er auf eine gewiſſe Art in ihren Briefen abgefaßt war, nicht konnte widerrufen werden. Darum behauptet ein gewiſſer Schriftgelehrter, die Mordbriefe, welche wider alle Juden vor einigen Monaten von dem Aman in alle Provinzen dieſes großen Reiches ſind ausgeſtreuet worden, wären nicht von dieſer Art geweſen; weil ſonſt die Königinn ſich nie würde unterſtanden haben, wider das unverbrüchliche Reichsgeſetz von dem Könige zu begehren, er möchte ſie widerrufen laſſen. Indeſſen hatte man doch Urſache zu glauben, Aman, der nun einmal dem Mardochäus ſowohl als ſeinem ganzen Volke den Untergang geſchworen hatte, habe nichts von allem vergeſſen, was das wider ſie ausgefertigte Edikt unwiderruflich machen konnte, indem er alles Anſehen in ſeinen Händen hatte, welches Aſſverus hernach dem Mardochäus übergab. Man muß alſo die damalige Begebenheit nicht blos mit Menſchenblicken und nach den gemeinen Regeln

geln beſchauen, ſondern mit Rückſicht auf die göttliche Vorſehung und Allmacht desjenigen, der die höchſte Herrſchaft über das Herz der Könige hat, und dem es eben ſo leicht war, ein unwiderrufliches Edikt des perſiſchen Königs zu entkräften, als den Urheber davon plötzlich von dem ſo hohen Gipfel ſeines Glückes herabzuſtürzen.

Auch merket die Schrift gefliſſen an, daß die Königinn Eſther, als ſie die Zernichtung dieſes grauſamen Ediktes von dem Aſſverus verlangete, es nur das Edikt des Amans, nicht aber des Königs nannte: ich beſchwöre dich, ſagte ſie zu dieſem Fürſten: du wolleſt doch gebiethen, daß das erſte Schreiben des Amans, dieſes Verfolgers der Juden, wodurch er Befehl gegeben hat, ſie in allen Staaten des Königs aus dem Wege zu räumen, durch neue königliche Briefe zurückgerufen und ungültig gemacht werde. Das heißt: weil ſie den König ihren Mann geſchickt dahin lenken wollte, bey dieſem Vorfalle über den gemeinen Gebrauch wegzugehen, ſo macht ſie ihm faßlich, es erfordere es ſeine Billigkeit und Weisheit, vor Augen zu legen, daß das wider die Juden ergangene Schreiben durch die Bosheit des Amans von ihm ſey erſchlichen worden; und nur dieſer Miniſter, nicht aber er ſelbſt müßte für den Urheber desſelben angeſehen werden.

Dieß wurde auch wirklich in dem Briefe, welcher nachmals unter dem Namen des Königs ausgieng, ausgedrücket. Denn nachdem er vor allen ſeinen Unterthanen ein Zeugniß von der Undankbarkeit und dem Stolze desſelben abgelegt hatte, erklärte er; das Schreiben, welches er ſich unterſtanden hätte, im Namen des Königs wider die Juden auszuſtreuen, wäre nichtig, und ohne alle Kraft. (Eſther 16.). Hieraus ſieht man ganz klar, daß Gott ſelbſt dieſes

ganze

gänze Geſchäft führte; Mardochäus aber ſowohl als Eſther, weiter nichts als Werkzeuge waren, deren er ſich bediente, ſeinen Willen zum Beſten der Juden auszuführen, weil er noch immer fortfuhr, ſie für ſein Volk anzuſehen, obſchon ihre und ihrer Väter Laſter verdienet hatten, daß ſie den Perſern unterjochet wurden.

9. V. Man berief alſo die königlichen Schreiber und Copiſten: am drey und zwanzigſten Tage des dritten Monats Siban genannt, wurden nach dem Willen des Mardochäus die königlichen Briefe geſchrieben, und gerichtet an die Juden, an die Unterkönige, Landpfleger und Landrichter, die von Indien, bis in Aethiopien den hundert und ſieben und zwanzig Ländern vorſtanden, nach den unterſchiedlichen Sprachen und Schriften eines jeden Landes und Volkes, und der Juden, damit ſie jedermann leſen und hören könnte.

10. V. Dieſe Briefe, welche im Namen des Königs ausgefertiget und mit ſeinem Ringe verſiegelt waren, wurden durch Eilbothen verſendet, welche ſchnell durch alle Provinzen rennen mußten, um durch dieſe neue Briefe jenen alten vorzukommen.

Es iſt dieſes eben nicht ſo gar genau nach dem Buchſtaben zu nehmen, als hätten dieſe königlichen Eilbothen geſchwind genug laufen können jenen zuvorzukommen, welche auf Amans Befehl das erſte Edikt ausgetragen hatten. Denn es iſt gewiß, daß jene erſten von Aman verſendeten Briefe, ſchon über zwey Monate vorher in den Provinzen angelanget waren; und wir haben geſehen, daß die Schrift ausdrücklich anmerket: In allen Provinzen und Städten, und Ortſchaften, wohin dieſer grauſame Befehl gelanget

langet war, ſeyen die Juden in ein tiefes Trauern verſunken, und haben ſich beſtrebet, Gott durch Faſten und Heulen und Thränen zu erweichen. (Eſther 4, 3.). Der Wortverſtand unſeres Textes iſt alſo dieſer: die königlichen Bothen erhielten Befehl, durch alle Provinzen des Reiches zu rennen, um der Befolgung der Briefe des Amans zuvorzukommen. Denn dieſer ruhmſüchtige Miniſter hatte verordnet, daß die Niedermetzlung der Juden erſt im zwölften Monate ſollte vorgenommen werden, damit man Zeit hätte, ſich darauf zu bereiten, und alle zugleich in dieſem weitſchichtigen Reiche von hundert ſieben und zwanzig Provinzen, welche dem Könige der Perſer unterworfen waren, erwürget würden; nun wollte aber Gott, daß eben die Maaßregeln, welche die grauſame Politik des Amans ergriffen hatte, wider ihn ſelbſt und wider die Feinde der Juden wirken ſollten; indem Eſther und Mardochäus dadurch Zeit gewannen, alle ſeine Abſichten zu vereiteln, und ſelbſt an den Feinden ihres Volkes die Strengheiten auszuüben, welche dieſe wider ſie beſtimmet hatten. (Eſtius in hunc loc.).

So iſt die falſche Klugheit des Fürſten der Welt beſchaffen, deſſen Anſchläge Gott gewöhnlich durch eben die Mittel zu Schanden macht, deren er ſich bedienen will, dem Willen Gottes zu widerſtreben. Glückſelig diejenigen, die ſich immer treu an das Volk Gottes, welches ſeine Kirche iſt, halten, und das Glück genießen, unter dem Schatten der Flügel ſeines mächtigen Beſchützers zu ruhen, den keine menſchliche Weisheit hintergehen, dem keine Macht widerſtehen kann! Aber auch glückſelig diejenigen, welche in ſo dringenden Gefahren, von welchen ſie ſich unaufhörlich von Seiten der Feinde ihres Heils umzingelt ſehen, nach dem Beyſpiele der Juden ihre ganze Stärke in das Faſten, Bethen und Weinen ſetzen! Denn wenn auch der

ganze

ganze Will der Teufel und Gottloſen darauf dringet, ſie zu verderben; ſo giebt es doch weder Bosheit noch Gewalt, welche dieſer Art einer ganz heiligen Gewalt nicht weichen müßte; weil Bethen, Faſten und Weinen eines demüthigen und zerknirſchten Herzens, dem Herzen Gottes ſelbſten Gewalt anzuthun vermag.

11. V. Der König befahl ihnen zugleich, in allen Städten den Juden anzudeuten, daß ſie ſich alle verſammelten, und bereit hielten, ihr Leben zu vertheidigen, ihre Feinde ſammt ihren Frauen, Kindern und Hausgenoſſen zu erwürgen und zu vertilgen, und deren Vermögen zu plündern.

12. V. Und hiezu wurde in allen Provinzen ein einziger Tag beſtimmet, nämlich der dreyzehnte Tag des zwölften Monats, Adar genannt.

Wir ſehen nicht ein, warum mehrere Schrifterklärer ſo viele Schwierigkeit fanden dieſe Verordnung zu rechtfertigen, wodurch den Juden gebothen wurde, alle ihre Feinde zu tödten ſammt den Frauen, Kindern und Hausgenoſſen, und deren Vermögen zu plündern. Indeß iſt doch zu bewundern, daß Mardochäus und Eſther, welche dieſes Edikt bewirkten, ſich zu einer dem Scheine nach ſo grauſamen Hitze haben verleiten laſſen; indem dieſes Edikt für den Staat faſt eben ſo nachtheilig ſcheinen konnte, als jenes, wozu Aman den König wider die Juden hatte verbinden wollen. Allein man hat ſich zu erinnern, daß dieß zur Zeit des alten Geſetzes vorgieng, welches ein Geſetz der Strenge war, wo Gott Auge für Auge: Zahn für Zahn zu geben befohlen hatte; das heißt, wo man ſich dem Geſetze zu Folge an ſeinem Feinde rächen konnte, und dieß nannte man das Vergeltungsrecht. Da nun die Perſer beſchloſſen hatten, die Juden zu tödten,

und ihrer Güter zu berauben; ſo handelten Mardochäus und Eſther nicht wider das Geſetz, wenn ſie den Aſſverus beredeten zu verordnen, die Juden ſollten ſich an ihren Feinden, welche auch Feinde des Geſetzes Gottes waren, rächen, und dieſe ſelbſt empfinden laſſen, was ſie wider die Juden zu verüben beſchloſſen hatten.

Uebrigens kann man vorausſetzen, der Geiſt Gottes, welcher bis daher die Königinn ſowohl als den Mardochäus geleitet hatte, habe nicht nur ihnen, ſondern auch dem Könige eingegeben ſich alſo zu betragen, aus Gründen, die wir zwar anbethen müſſen, aber nicht erforſchen können. Eben dieſes wollte der Fürſt, wie es ſcheint, gewiſſermaßen in ſeinem Briefe ausdrücken, wo er von dem Tode des Amans redet, und erkläret: nicht er — ſondern Gott habe dieſe wohlverdiente Strafe über ihn verhänget. (Eſther 16. v. 18.) und es liegt klar vor Augen, daß Gott das vortreffliche Gebeth, welches dieſe Prinzeſſinn zu ihm abgeſchickt, und er ihr ſelbſt ins Herz gegeben hatte, wie es am Ende dieſes Buches verzeichnet iſt, in dieſem Punkte erhöret habe, als ſie bey der Ausſicht ſo vieler Uebel, welche bereits ſchon über Iſrael ausbrechen wollten, von innerſter Betrübniß durchboret ausrief: Laß o Herr, ihre böſen Anſchläge auf ihr eigenes Haupt zurückfallen, und vertilge denjenigen, der uns die Folgen ſeiner Grauſamkeit bereits ſchon fühlen ließ, damit er ſelbſt ſammt allen, die ihm anhangen, verderbe. (c. 14. 11. 13.). Da nun Gott beſchloſſen hatte, die Feinde Iſraels zu ſtrafen, die ſich nicht begnügten, wie Eſther ſagt, dieß Volk durch eine harte Dienſtbarkeit zu unterdrücken; ſondern auch die Stärke ihres Arms, der Macht ihrer Götter zuſchrieben; (ibid. v. 8.) ſo konnte er ohne allen Zweifel mit allem Rechte alle Feinde ſeines Namens und ſeines Volkes zu eben derſelben

Pein

Pein verdammen, welche dieſes Volk von ihnen hatte leiden ſollen.

Nach einem mehr geiſtlichen Sinne können wir noch beyſetzen, daß uns Gott etwa in dieſer Begebenheit einen Schattenriß habe entwerfen wollen, wie ſich wahre Iſraeliten gegen ihre Feinde verhalten ſollen. Ein Jünger Jeſu Chriſti erkennet in dieſem Leben keine andere Feinde, als die Sünde und die verſchiedenen Leidenſchaften, welche für ihn ſo viele Werkzeuge des Todes ſind, deren ſich der Satan alle Stunde zu ſeinem Verderben bedienet. Es iſt alſo einem Chriſten erlaubet, ja es iſt ihm ſogar gebothen, alle dieſe Feinde, welche ſeinem Heile entgegen ſind, in ſich ſelbſten zu verfolgen, zu haſſen und zu tödten. Dieß iſt der Aman, aus dem Geſchlechte Amalek, und dieß ſind ſeine Anhänger, welche uns Gott durch den Mund ſeines heilgen Geſetzgebers gänzlich zu vertilgen gebothen hat, ohne jemals Frieden mit ihnen zu machen. Darum ſpricht der heil. Paulus in allen ſeinen Briefen beynahe von nichts mit uns, als vom Abtödten der Glieder der Sünde, und von Kreuzigung des alten Menſchen, welcher dem Neuen widerſtrebet. Jeſus Chriſtus ſelbſt hat uns befohlen unſer Auge auszureiſſen, unſern Fuß, unſre Hand abzuhauen, wenn ſie uns eine Gelegenheit des Aergerniſſes zu unſrem Verderben ſeyn ſollten; das heißt, nichts darf uns an uns ſelbſten ſo werth ſeyn, daß wir es nicht abſchneiden ſollten, wenn es unſrem Beſten zuwider iſt.

13. V. Das war nun der Inhalt des Briefs, daß allen Ländern und Völkern, welche unter dem Gebiethe des Königs Aſſverus ſtänden, bekannt gemacht würde, die Juden wären bereit ſich an ihren Feinden zu rächen.

14. V. Die Gerichtsbothen eileten ſogleich dieſen Brief (an die Behörden) auszutragen; in

Suſan aber wurde der Befehl des Königs öffentlich angeſchlagen.

Am Ende dieſes Buches (c. 16.) wird der Brief zu leſen ſeyn, von dem hier Meldung geſchieht, worinnen unter andern der König allen Statthaltern und Beamten der Provinzen ſeines Reichs Befehl gab, den Juden mit ihrer Macht beyzuſtehen, damit ſie diejenigen, welche bereit waren, am dreyzehnten Tage des zwölften Monats Adar, ſich an ihnen (den Juden) zu vergreifen, aus dem Wege räumen konnten. Worüber man nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten ſagen kann: Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſe blutige Vollſtreckung nicht ſo ganz tumultuariſch und ohne alle Gerichtsordnung vorgenommen worden; ſondern da die Verkündigung der erſten Briefe, welche Aman ausgeſchickt hatte, den Juden Gelegenheit gab, diejenigen zu entdecken, welche entſchloſſen waren, ſie grauſam zu erwürgen; ſo konnten ſie ſich etwa unter Beyſtande der Obrigkeit ihrer Perſonen bemächtigen, um an dem von dem Könige beſtimmten Tage Gerechtigkeit an ihnen auszuüben. Denn ſonſt würde ſchwer zu faſſen ſeyn, wie die Perſer, welche ſich offenbarer wider die Juden erklärt hatten, und ſich nun durch königlichen Befehl zu eben dem Tode verdammet ſahen, welchen das Volk Gottes von ihnen zu erwarten hatte, wie dieſe Perſer, ſage ich, ſich nicht noch vor der Zeit von ihren Händen würden losgeriſſen haben: denn ſie hatten noch mehrere Monate bis zu dieſem Tage übrig, indem die Juden nicht eher tödten durften als den dreyzehnten Tag des zwölften Monats, das iſt, mehr als ſieben Monate nach dieſem Edikte. (Menoch. in c. 8. v. 11. 13.).

15. V. Mardochäus aber, wenn er vom Angeſichte des Königs aus dem Palaſte gieng, erſchien im königlichen Schmucke, in hyacinthfärbi-

färbigen und himmelblauen Kleidern: auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, und (auf den Schultern) einen Purpurmantel. Ganz Suſan freuete ſich und frohlockte.

Der Fall des Amans erhöhete den Mardochäus; und da der König ſeine Treue um ſo viel mehr belohnen wollte, weil ihn die Köniqinn Eſther für ihren Onkel angegeben hatte, ſo befahl er, ihn, wie ſich ſelbſten zu kleiden, und ihm die größte Ehrerbiethung zu bezeigen. Mardochäus hatte, wie ſchon geſagt worden, ſich zuvor geweigert, eine königliche Hauptzierde zu tragen, nun aber läßt er ſichs gefallen ſogar eine goldene Krone aufzuſetzen und ein königliches Kleid zu tragen: iſt das nicht zum erſtaunen? Allein man darf nur mit ihm ſelbſten ſagen: Gott war der Urheber von allem dieſem; *a Deo facta ſunt iſta.* (Eſther 10, 4); das heißt, durchaus wurde ſein ganzes Betragen durch das Licht des Geiſtes Gottes geleitet.

Nach der Anſpielung, welche der heil. Bernhard auf dieſe Geſchichte der Eſther machen wollte, können wir noch beyſetzen: da Mardochäus ein Vorbild Jeſu Chriſti war, ſo konnte er freylich ſo lange kein königliches Diadem tragen, als Aman der Feind ſeines Volkes, noch am Ruder ſaß, ſeine Geſchlechtsgenoſſen hingegen zum Tode verurtheilt waren; ſicher aber konnte er es mit Ehren thun, nachdem an das für ihn bereitete Kreuz Aman gehenkt war, und ſein Volk die Oberhand über die Feinde erhalten hatte, und alles zuſammen ſtimmete, den Triumph Jeſu Chriſti in ſeiner Perſon glänzen zu laſſen. "Die Thränen Jeſu Chriſti, „ſagt der heil. Bernhard, indem er die Befreyung der Juden auf die allgemeine Menſchenerlöſung beziehet — bedecken mich mit Schamröthe, und durchboren mich mit Schmerzen. Ich kurzweilete auf offenen Gaſſen, indeß ſprach man in dem innerſten Ge-

 mache

Suſan aber wurde der Befehl des Königs öffentlich angeſchlagen.

Am Ende dieſes Buches (c. 16.) wird der Brief zu leſen ſeyn, von dem hier Meldung geſchieht, worinnen unter andern der König allen Statthaltern und Beamten der Provinzen ſeines Reichs Befehl gab, den Juden mit ihrer Macht beyzuſtehen, damit ſie diejenigen, welche bereit waren, am dreyzehnten Tage des zwölften Monats Adar, ſich an ihnen (den Juden) zu vergreifen, aus dem Wege räumen konnten. Worüber man nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten ſagen kann: Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſe blutige Vollſtreckung nicht ſo ganz tumultuariſch und ohne alle Gerichtsordnung vorgenommen worden; ſondern da die Verkündigung der erſten Briefe, welche Aman ausgeſchickt hatte, den Juden Gelegenheit gab, diejenigen zu entdecken, welche entſchloſſen waren, ſie grauſam zu erwürgen; ſo konnten ſie ſich etwa unter Beyſtande der Obrigkeit ihrer Perſonen bemächtigen, um an dem von dem Könige beſtimmten Tage Gerechtigkeit an ihnen auszuüben. Denn ſonſt würde ſchwer zu faſſen ſeyn, wie die Perſer, welche ſich offenbarer wider die Juden erklärt hatten, und ſich nun durch königlichen Befehl zu eben dem Tode verdammet ſahen, welchen das Volk Gottes von ihnen zu erwarten hatte, wie dieſe Perſer, ſage ich, ſich nicht noch vor der Zeit von ihren Händen würden losgeriſſen haben: denn ſie hatten noch mehrere Monate bis zu dieſem Tage übrig, indem die Juden nicht eher tödten durften als den dreyzehnten Tag des zwölften Monats, das iſt, mehr als ſieben Monate nach dieſem Edikte. (Menoch. in c. 8. v. 11. 13.).

15. V. Mardochäus aber, wenn er vom Angeſichte des Königs aus dem Palaſte gieng, erſchien im königlichen Schmucke, in hyacinthfärbi-

färbigen und himmelblauen Kleidern: auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, und (auf den Schultern) einen Purpurmantel. Ganz Suſan freuete ſich und frohlockte.

Der Fall des Amans erhöhete den Mardochäus; und da der König ſeine Treue um ſo viel mehr belohnen wollte, weil ihn die Königinn Eſther für ihren Onkel angegeben hatte, ſo befahl er, ihn, wie ſich ſelbſten zu kleiden, und ihm die größte Ehrerbiethung zu bezeigen. Mardochäus hatte, wie ſchon geſagt worden, ſich zuvor geweigert, eine königliche Hauptzierde zu tragen, nun aber läßt er ſichs gefallen ſogar eine goldene Krone aufzuſetzen und ein königliches Kleid zu tragen: iſt das nicht zum erſtaunen? Allein man darf nur mit ihm ſelbſten ſagen: Gott war der Urheber von allem dieſem; *a Deo facta ſunt iſta.* (Eſther 10, 4); das heißt, durchaus wurde ſein ganzes Betragen durch das Licht des Geiſtes Gottes geleitet.

Nach der Anſpielung, welche der heil. Bernhard auf dieſe Geſchichte der Eſther machen wollte, können wir noch beyſetzen: da Mardochäus ein Vorbild Jeſu Chriſti war, ſo konnte er freylich ſo lange kein königliches Diadem tragen, als Aman der Feind ſeines Volkes, noch am Ruder ſaß, ſeine Geſchlechtsgenoſſen hingegen zum Tode verurtheilt waren; ſicher aber konnte er es mit Ehren thun, nachdem an das für ihn bereitete Kreuz Aman gehenkt war, und ſein Volk die Oberhand über die Feinde erhalten hatte, und alles zuſammen ſtimmete, den Triumph Jeſu Chriſti in ſeiner Perſon glänzen zu laſſen. "Die Thränen Jeſu Chriſti, „ſagt der heil. Bernhard, indem er die Befreyung der Juden auf die allgemeine Menſchenerlöſung beziehet — bedecken mich mit Schamröthe, und durchboren mich mit Schmerzen. Ich kurzweilete auf offenen Gaſſen, indeß ſprach man in dem innerſten Ge-

empfindſamer reizte, er die Strafe eines Mannes nicht länger verzögern möchte, welcher wirklich entſchloſſen war, durch jene allgemeine Gewaltthätigkeit, die er wider alle Juden gebrauchen wollte, auch die Königinn zu unterdrücken. Derohalben als der Fürſt voll Grimmes war, eilten ſeine Diener dem Aman das Geſicht zu verhüllen; entweder weil es Sitte war, alſo mit denjenigen zu verfahren, welche in die Ungnade des Königs gefallen waren, oder zu verhindern, daß der Fürſt ihn ferner ſähe, und noch in größere Wuth gerathe; oder auch weil Aman nun unwürdig geworden war, das Angeſicht des Aſſverus zu beſchauen; oder endlich, weil man ihn für einen zum Tode beſtimmten Miſſethäter anſah; denn auch denen wurde das Geſicht verhüllet, welche zum Galgen, oder beſſer zum Kreuze verdammet waren.

9. V. Harbona einer aus den Kämmerlingen, die den König zu bedienen pflegten, ſagte: ſieh, in dem Hauſe Amans ſteht ein fünfzig Ellen hoher Balken, den er dem Mardochäus bereitet hat, welcher zum Heile des Königs eine Anzeige machte. Der König ſprach: henket ihn daran — noch dieſe Stunde.

10. V. Hierauf wurde Aman an den Balken gehenket, den er für den Mardochäus aufgerichtet hatte, und der Zorn des Königs legte ſich.

Die Eitelkeit und der Stolz des Amans ſtiegen ſo hoch, daß er eilends dieſen ſo ungeheuer hohen Balken aufrichten ließ, ohne des Königs Genehmigung, die er ſich ſchon ſicher verſprach, zu erwarten, und den grauſamen Entſchluß, den er gefaßt hatte, den Mardochäus daran zu henken, nicht einmal verbarg. Vielleicht war auch der Kämmerling, von dem hier Meldung geſchieht, einer von jenen, die vorher zu ihm geſandt

ſandt waren, ihn ohne Verzug zu dem Gaſtmahle, welches die Königinn bereitet hatte, zu berufen; denn Joſeph behauptet es, und bezeuget, als der Kämmerling dieſen aufgerichteten Balken in Amans Hauſe geſehen habe, habe er zugleich von einem ſeiner Hausgenoſſen erfahren, daß er beſtimmt wäre, den Mardochäus daran zu henken. Da nun dieſer Kämmerling den König im heftigſten Zorne ſah, auch der Königinn zu gefallen ſuchte, und ſonſt ſchon wider den Aman aufgebracht war, wegen der großen Pracht, wodurch er ſich vor jedermann auszeichnete, gab er dem Fürſten von dieſem ungeheuer hohen Balken Nachricht, den Aman in ſeinem eigenen Hauſe hätte aufrichten laſſen, einen Mann daran henken zu laſſen, der ihm nicht angenehm wäre; denn er konnte wohl vermuthen, daß der Zorn des Aſſverus durch dieſen neuen Umſtand ſich noch mehr entzünden würde, weil dadurch an den Tag kam, zu welcher Ausſchweifung ſein Ehrgeiz geſtiegen wäre: um aber ihn bey dem Könige noch mehr anzuſchwärzen, ſetzte er von dem Mardochäus, für welchen dieſer Balke beſtimmet war, bey, er wäre derjenige, der durch Entdeckung der Verſchwörung, welche wider des Königs Perſon angeſponnen war, ihm das Leben erhalten hätte. Alſo verdammete Aſſverus durch ein gerechtes Urtheil dieſen grauſamen Miniſter zu eben der Pein, welche dieſer ungerechterweiſe dem Mardochäus zugedacht hatte; und man ſieht nun durch eine ſeltene Verkehrung des Glückes — den Aman ſo zu ſagen in einem Augenblicke von der Speiſetafel zum Galgen oder Kreuze überſetzt. — "O elende Freundſchaft der Welt, rufet hier „der heil. Bernhardus aus, die du deine Freunde nicht „anderſt glücklich macheſt, als wenn du ſie zu Feinden „Gottes umbildeſt! Aman wird der Günſtling des Kö„nigs Aſſverus; aber dieſe Gunſt bringet ihm nur das „Kreuz zuwegen. Achitophel war ebenfalls ein Günſt-

„ling des Abſalons, allein dieſe Gunſt des Abſalons „zog dem Achitophel ein ſo trauriges Ende zu, daß er „ſich ſelbſt erhenkte und erwürgte.„ (D. Bern. ep. 107.). Dieſe Welt, wie ein anderer Heiliger ſagt, iſt uns weit gefährlicher, wenn ſie uns ſchmeichelt, als wenn ſie uns verfolget, und ſie iſt unendlich mehr zu fürchten, wenn ſie uns Gegenſtände vorhält, die uns anziehen, und zur Liebe reizen können, als wenn ſie uns Anlaß giebt, und ſo zu ſagen, in uns dringet, ſie zu verachten. (Auguſt. epiſt. 144. num. 2.).

Doch laſſet uns ſagen, daß man in dieſem ſo fürchterlichen Falle des Amans ein Vorbild deſſen bemerken kann, was ſich auf eine noch viel traurigere Art bey dem geiſtlichen Gaſtmahle der Kirche, dem göttlichen Abendmahle, zuträgt. Wie gefährlich iſt es nicht, bey dieſem Gaſtmahle zu erſcheinen, in der Gemüthsverfaſſung, worinnen Aman war, der Haß in ſeinem Herzen wider ſeinen Bruder kochete! Wie ſchrecklich iſt es nicht, in der Brautkammer des göttlichen Bräutigams und ſeiner Braut voll Ehrgeizes und Stolzes ſich einzufinden! Wie ſehr iſt nicht zu fürchten, der laſterhafte Wille, womit man ſich den ſchrecklichen Geheimniſſen nähert, möchte uns plötzlich in Peinen ſtürzen, wovon jene des Amans nur ein Schatten war, wenn man in der Verfaſſung iſt, Jeſum Chriſtum, das Urbild des Mardochäus nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus in ſich ſelbſten auf ein neues zu kreuzigen! Möchten wir nicht — nach der von Jeſu Chriſto ſelbſten im Evangelio vorgeſtellten Figur — wenn wir ohne Liebe, welche eigentlich das hochzeitliche Kleid iſt, befunden würden, wie Aman aus dem Gaſtzimmer hinaus zur Richtſtadt geſchleppet, und von dem Lichte des Lebens in die äußerſten Finſterniſſe des Todes und der Hölle geworfen werden!

VIII. Hauptſtück.

Des Mardochäus Erhebung. Günſtige Verordnung für die Juden.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Noch denſelben Tag ſchenkete der König Aſſverus der Königinn Eſther das Haus Amans, des Widerſachers der Juden, und Mardochäus kam vor den König; denn Eſther hatte ihm angezeigt, daß er ihr Onkel wäre.

2. V. Den Ring, welchen der König dem Aman wieder hatte abfordern laſſen, gab er dem Mardochäus. Eſther aber beſtellte ihn zum Oberaufſeher ihres Hauſes.

Der König hatte den Aman hauptſächlich darum verdammet, weil er vermuthete, dieſer habe der Königinn ſeiner Gemahlinn Gewalt anthun wollen. Wir haben ſchon geleſen, daß dieſe Vermuthung keinen Grund hatte, weil Amans Abſicht keine andere war, als die Königinn zu beſchwören, Gnade für ihn auszubitten. Es ſcheint alſo, genau davon zu reden, er ſey dieſer Urſache halben ungerecht verdammet worden, und die Verhaftung ſeiner Güter habe keine Statt gehabt, weil der König ſelbſt ſeine Einwilligung zur Ausfertigung der benannten Briefe gegeben hatte, und mithin alle Juden aus ſeinem Reiche vertilget haben wollte. Indeſſen aber weil er den König hintergangen hatte, indem er das jüdiſche Volk, als ein ſeinen Verordnungen widerſpänſtiges Volk (obſchon es ihm mit allem Gehor-

ſame unterworfen war) bey ihm verſchrie; ſo war es ganz billig, daß man ihn verdammte, und Gott es geſchehen ließ, daß ein Mann, der ſich anſchickte, alle Juden unter den Perſern zugleich ihres Lebens und ihres Vermögens zu berauben, ſelbſt um das Leben käme, welches er andern ſo ungerechterweiſe nehmen wollte; wenn alſo geſagt wird, Aſſverus habe das Haus Amans des Feindes der Juden, der Eſther geſchenket, ſo verſtehet die Schrift darunter nicht nur ſein Haus, ſondern auch ſein ganzes Vermögen; und wenn ſie von dem Mardochäus beyſetzet; er ſey vor den König gekommen, nachdem Eſther dem Aſſverus angezeiget hätte, er wäre ihr Onkel, ſo zeigt uns dieſes an, daß er von dieſem Augenblicke an zu einem Vertrauten und Günſtlinge anſtatt des wider die Juden feindſeligen Amans ſey aufgenommen worden.

3. V. Eſther war mit dieſem noch nicht zufrieden; ſondern fiel dem Könige zu Füßen, und flehete ihn mit weinenden Augen an, er möchte doch die böſen Folgen des boshaften Unternehmens, welches der Agagit Aman zum Verderben der Juden ausgedacht hätte, aufheben.

4 — 5. V. Der König ſtreckte den goldenen Zepter zum gewöhnlichen Zeichen der Gnade gegen ſie aus: Die Königinn aber richtete ſich auf, ſtand vor ihm, und ſprach: wenn es dem Könige beliebt, wenn er mich mit gnädigen Augen anſieht, und meine Bitte ſeinen Abſichten nicht zu widerſtreben ſcheinet; ſo beſchwöre ich ihn, er möchte durch neue Briefe widerrufen, was Aman der Verfolger und Feind der Juden, der nur auf ihren Untergang bedacht war, in dem vorigen Schreiben gebothen hatte, daß ſie nämlich in allen Ländern des Reichs ſollten vertilget werden.

6. V.

6. V. Denn wie ſollte ich den Tod und das Niedermetzeln meines ganzen Volkes ertragen können?

7. V. Der König Aſſverus antwortete der Königinn Eſther und dem Juden Mardochäus: ich habe der Eſther das Haus Amans geſchenket, und ihn an das Kreuz henken laſſen, weil er ſich unterſtanden hatte, wider die Juden die Hand auszuſtrecken.

8. V. Schreibet alſo den Juden, was ihr für gut befindet, in meinem königlichen Namen, und verſiegelt den Brief mit meinem Ringe; denn nach der Gewohnheit durfte ſich niemand den Briefen widerſetzen, welche unter dem Namen des Königs ankamen, und worauf ſein Siegelring gedrücket war.

Wir haben ſchon voraus angemerket, daß der Befehl der Könige in Perſien, wenn er auf eine gewiſſe Art in ihren Briefen abgefaßt war, nicht konnte widerrufen werden. Darum behauptet ein gewiſſer Schriftgelehrter, die Mordbriefe, welche wider alle Juden vor einigen Monaten von dem Aman in alle Provinzen dieſes großen Reiches ſind ausgeſtreuet worden, wären nicht von dieſer Art geweſen; weil ſonſt die Königinn ſich nie würde unterſtanden haben, wider das unverbrüchliche Reichsgeſetz von dem Könige zu begehren, er möchte ſie widerrufen laſſen. Indeſſen hatte man doch Urſache zu glauben, Aman, der nun einmal dem Mardochäus ſowohl als ſeinem ganzen Volke den Untergang geſchworen hatte, habe nichts von allem vergeſſen, was das wider ſie ausgefertigte Edikt unwiderruflich machen konnte, indem er alles Anſehen in ſeinen Händen hatte, welches Aſſverus hernach dem Mardochäus übergab. Man muß alſo die damalige Begebenheit nicht blos mit Menſchenblicken und nach den gemeinen Re-

geln beſchauen, ſondern mit Rückſicht auf die göttliche Vorſehung und Allmacht desjenigen, der die höchſte Herrſchaft über das Herz der Könige hat, und dem es eben ſo leicht war, ein unwiderrufliches Edikt des perſiſchen Königs zu entkräften, als den Urheber davon plötzlich von dem ſo hohen Gipfel ſeines Glückes herabzuſtürzen.

Auch merket die Schrift gefliſſen an, daß die Königinn Eſther, als ſie die Zernichtung dieſes grauſamen Ediktes von dem Aſſverus verlangete, es nur das Edikt des Amans, nicht aber des Königs nannte: ich beſchwöre dich, ſagte ſie zu dieſem Fürſten: du wolleſt doch gebiethen, daß das erſte Schreiben des Amans, dieſes Verfolgers der Juden, wodurch er Befehl gegeben hat, ſie in allen Staaten des Königs aus dem Wege zu räumen, durch neue königliche Briefe zurückgerufen und ungültig gemacht werde. Das heißt: weil ſie den König ihren Mann geſchickt dahin lenken wollte, bey dieſem Vorfalle über den gemeinen Gebrauch wegzugehen, ſo macht ſie ihm faßlich, es erfordere es ſeine Billigkeit und Weisheit, vor Augen zu legen, daß das wider die Juden ergangene Schreiben durch die Bosheit des Amans von ihm ſey erſchlichen worden; und nur dieſer Miniſter, nicht aber er ſelbſt müßte für den Urheber deſſelben angeſehen werden.

Dieß wurde auch wirklich in dem Briefe, welcher nachmals unter dem Namen des Königs ausgieng, ausgedrücket. Denn nachdem er vor allen ſeinen Unterthanen ein Zeugniß von der Undankbarkeit und dem Stolze deſſelben abgelegt hatte, erklärte er; das Schreiben, welches er ſich unterſtanden hätte, im Namen des Königs wider die Juden auszuſtreuen, wäre nichtig, und ohne alle Kraft. (Eſther 16.). Hieraus ſieht man ganz klar, daß Gott ſelbſt dieſes

ganze

ganze Geſchäft führte; Mardochäus aber ſowohl als Eſther, weiter nichts als Werkzeuge waren, deren er ſich bediente, ſeinen Willen zum Beſten der Juden auszuführen, weil er noch immer fortfuhr, ſie für ſein Volk anzuſehen, obſchon ihre und ihrer Väter Laſter verdienet hatten, daß ſie den Perſern unterjochet wurden.

9. V. Man berief alſo die königlichen Schreiber und Copiſten: am drey und zwanzigſten Tage des dritten Monats Siban genannt, wurden nach dem Willen des Mardochäus die königlichen Briefe geſchrieben, und gerichtet an die Juden, an die Unterkönige, Landpfleger und Landrichter, die von Indien, bis in Aethiopien den hundert und ſieben und zwanzig Ländern vorſtanden, nach den unterſchiedlichen Sprachen und Schriften eines jeden Landes und Volkes, und der Juden, damit ſie jedermann leſen und hören könnte.

10. V. Dieſe Briefe, welche im Namen des Königs ausgefertiget und mit ſeinem Ringe verſiegelt waren, wurden durch Eilbothen verſendet, welche ſchnell durch alle Provinzen rennen mußten, um durch dieſe neue Briefe jenen alten vorzukommen.

Es iſt dieſes eben nicht ſo gar genau nach dem Buchſtaben zu nehmen, als hätten dieſe königlichen Eilbothen geſchwind genug laufen können jenen zuvorzukommen, welche auf Amans Befehl das erſte Edikt ausgetragen hatten. Denn es iſt gewiß, daß jene erſten von Aman verſendeten Briefe, ſchon über zwey Monate vorher in den Provinzen angelanget waren; und wir haben geſehen, daß die Schrift ausdrücklich anmerket: In allen Provinzen und Städten, und Ortſchaften, wohin dieſer grauſame Befehl gelanget

langet war, ſeyen die Juden in ein tiefes Trauern verſunken, und haben ſich beſtrebet, Gott durch Faſten und Heulen und Thränen zu erweichen. (Eſther 4, 3.). Der Wortverſtand unſeres Textes iſt alſo dieſer: die königlichen Bothen erhielten Befehl, durch alle Provinzen des Reiches zu rennen, um der Befolgung der Briefe des Amans zuvorzukommen. Denn dieſer ruhmſüchtige Miniſter hatte verordnet, daß die Niedermetzlung der Juden erſt im zwölften Monate ſollte vorgenommen werden, damit man Zeit hätte, ſich darauf zu bereiten, und alle zugleich in dieſem weitſchichtigen Reiche von hundert ſieben und zwanzig Provinzen, welche dem Könige der Perſer unterworfen waren, erwürget würden; nun wollte aber Gott, daß eben die Maaßregeln, welche die grauſame Politik des Amans ergriffen hatte, wider ihn ſelbſt und wider die Feinde der Juden wirken ſollten; indem Eſther und Mardochäus dadurch Zeit gewannen, alle ſeine Abſichten zu vereiteln, und ſelbſt an den Feinden ihres Volkes die Strengheiten auszuüben, welche dieſe wider ſie beſtimmet hatten. (Eſtius in hunc loc.).

So iſt die falſche Klugheit des Fürſten der Welt beſchaffen, deſſen Anſchläge Gott gewöhnlich durch eben die Mittel zu Schanden macht, deren er ſich bedienen will, dem Willen Gottes zu widerſtreben. Glückſelig diejenigen, die ſich immer treu an das Volk Gottes, welches ſeine Kirche iſt, halten, und das Glück genießen, unter dem Schatten der Flügel ſeines mächtigen Beſchützers zu ruhen, den keine menſchliche Weisheit hintergehen, dem keine Macht widerſtehen kann! Aber auch glückſelig diejenigen, welche in ſo dringenden Gefahren, von welchen ſie ſich unaufhörlich von Seiten der Feinde ihres Heils umzingelt ſehen, nach dem Beyſpiele der Juden ihre ganze Stärke in das Faſten, Bethen und Weinen ſetzen! Denn wenn auch der

ganze

ganze Will der Teufel und Gottloſen darauf dringet, ſie zu verderben; ſo giebt es doch weder Bosheit noch Gewalt, welche dieſer Art einer ganz heiligen Gewalt nicht weichen müßte; weil Bethen, Faſten und Weinen eines demüthigen und zerknirſchten Herzens, dem Herzen Gottes ſelbſten Gewalt anzuthun vermag.

11. V. Der König befahl ihnen zugleich, in allen Städten den Juden anzudeuten, daß ſie ſich alle verſammelten, und bereit hielten, ihr Leben zu vertheidigen, ihre Feinde ſammt ihren Frauen, Kindern und Hausgenoſſen zu erwürgen und zu vertilgen, und deren Vermögen zu plündern.

12. V. Und hiezu wurde in allen Provinzen ein einziger Tag beſtimmet, nämlich der dreyzehnte Tag des zwölften Monats, Adar genannt.

Wir ſehen nicht ein, warum mehrere Schrifterklärer ſo viele Schwierigkeit fanden dieſe Verordnung zu rechtfertigen, wodurch den Juden gebothen wurde, alle ihre Feinde zu tödten ſammt den Frauen, Kindern und Hausgenoſſen, und deren Vermögen zu plündern. Indeß iſt doch zu bewundern, daß Mardochäus und Eſther, welche dieſes Edikt bewirkten, ſich zu einer dem Scheine nach ſo grauſamen Hitze haben verleiten laſſen; indem dieſes Edikt für den Staat faſt eben ſo nachtheilig ſcheinen konnte, als jenes, wozu Aman den König wider die Juden hatte verbinden wollen. Allein man hat ſich zu erinnern, daß dieß zur Zeit des alten Geſetzes vorgieng, welches ein Geſetz der Strenge war, wo Gott Auge für Auge: Zahn für Zahn zu geben befohlen hatte; das heißt, wo man ſich dem Geſetze zu Folge an ſeinem Feinde rächen konnte, und dieß nannte man das Vergeltungerecht. Da nun die Perſer beſchloſſen hatten, die Juden zu tödten,

und

und ihrer Güter zu berauben; ſo handelten Mardochäus und Eſther nicht wider das Geſetz, wenn ſie den Aſſverus beredeten zu verordnen, die Juden ſollten ſich an ihren Feinden, welche auch Feinde des Geſetzes Gottes waren, rächen, und dieſe ſelbſt empfinden laſſen, was ſie wider die Juden zu verüben beſchloſſen hatten.

Uebrigens kann man vorausſetzen, der Geiſt Gottes, welcher bis daher die Königinn ſowohl als den Mardochäus geleitet hatte, habe nicht nur ihnen, ſondern auch dem Könige eingegeben ſich alſo zu betragen, aus Gründen, die wir zwar anbethen müſſen, aber nicht erforſchen können. Eben dieſes wollte der Fürſt, wie es ſcheint, gewiſſermaßen in ſeinem Briefe ausdrücken, wo er von dem Tode des Amans redet, und erkläret: **nicht er — ſondern Gott habe dieſe wohlverdiente Strafe über ihn verhänget.** (Eſther 16. v. 18.) und es liegt klar vor Augen, daß Gott das vortreffliche Gebeth, welches dieſe Prinzeſſinn zu ihm abgeſchickt, und er ihr ſelbſt ins Herz gegeben hatte, wie es am Ende dieſes Buches verzeichnet iſt, in dieſem Punkte erhöret habe, als ſie bey der Ausſicht ſo vieler Uebel, welche bereits ſchon über Iſrael ausbrechen wollten, von innerſter Betrübniß durchboret ausrief: **Laß o Herr, ihre böſen Anſchläge auf ihr eigenes Haupt zurückfallen, und vertilge denjenigen, der uns die Folgen ſeiner Grauſamkeit bereits ſchon fühlen ließ, damit er ſelbſt ſammt allen, die ihm anhangen, verderbe.** (c. 14. 11. 13.). Da nun Gott beſchloſſen hatte, die Feinde Iſraels zu ſtrafen, die ſich nicht begnügten, wie Eſther ſagt, dieß **Volk durch eine harte Dienſtbarkeit zu unterdrücken; ſondern auch die Stärke ihres Arms, der Macht ihrer Götter zuſchrieben;** (ibid. v. 8.) ſo konnte er ohne allen Zweifel mit allem Rechte alle Feinde ſeines Namens und ſeines Volkes zu eben derſelben

Pein verdammen, welche dieſes Volk von ihnen hatte leiden ſollen.

Nach einem mehr geiſtlichen Sinne können wir noch beyſetzen, daß uns Gott etwa in dieſer Begebenheit einen Schattenriß habe entwerfen wollen, wie ſich wahre Iſraeliten gegen ihre Feinde verhalten ſollen. Ein Jünger Jeſu Chriſti erkennet in dieſem Leben keine andere Feinde, als die Sünde und die verſchiedenen Leidenſchaften, welche für ihn ſo viele Werkzeuge des Todes ſind, deren ſich der Satan alle Stunde zu ſeinem Verderben bedienet. Es iſt alſo einem Chriſten erlaubet, ja es iſt ihm ſogar gebothen, alle dieſe Feinde, welche ſeinem Heile entgegen ſind, in ſich ſelbſten zu verfolgen, zu haſſen und zu tödten. Dieß iſt der Aman, aus dem Geſchlechte Amalek, und dieß ſind ſeine Anhänger, welche uns Gott durch den Mund ſeines heiligen Geſetzgebers gänzlich zu vertilgen gebothen hat, ohne jemals Frieden mit ihnen zu machen. Darum ſpricht der heil. Paulus in allen ſeinen Briefen beynahe von nichts mit uns, als vom Abtödten der Glieder der Sünde, und von Kreuzigung des alten Menſchen, welcher dem Neuen widerſtrebet. Jeſus Chriſtus ſelbſt hat uns befohlen unſer Auge auszureiſſen, unſern Fuß, unſre Hand abzuhauen, wenn ſie uns eine Gelegenheit des Aergerniſſes zu unſrem Verderben ſeyn ſollten; das heißt, nichts darf uns an uns ſelbſten ſo werth ſeyn, daß wir es nicht abſchneiden ſollten, wenn es unſrem Beſten zuwider iſt.

13. V. Das war nun der Inhalt des Briefs, daß allen Ländern und Völkern, welche unter dem Gebiethe des Königs Aſſverus ſtänden, bekannt gemacht würde, die Juden wären bereit ſich an ihren Feinden zu rächen.

14. V. Die Gerichtsbothen eileten ſogleich dieſen Brief (an die Behörden) auszutragen; in

Suſan aber wurde der Befehl des Königs öffentlich angeſchlagen.

Am Ende dieſes Buches (c. 16.) wird der Brief zu leſen ſeyn, von dem hier Meldung geſchieht, worinnen unter andern der König allen Statthaltern und Beamten der Provinzen ſeines Reichs Befehl gab, den Juden mit ihrer Macht beyzuſtehen, damit ſie diejenigen, welche bereit waren, am dreyzehnten Tage des zwölften Monats Adar, ſich an ihnen (den Juden) zu vergreifen, aus dem Wege räumen konnten. Worüber man nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten ſagen kann: Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſe blutige Vollſtreckung nicht ſo ganz tumultuariſch und ohne alle Gerichtsordnung vorgenommen worden; ſondern da die Verkündigung der erſten Briefe, welche Aman ausgeſchickt hatte, den Juden Gelegenheit gab, diejenigen zu entdecken, welche entſchloſſen waren, ſie grauſam zu erwürgen; ſo konnten ſie ſich etwa unter Beyſtande der Obrigkeit ihrer Perſonen bemächtigen, um an dem von dem Könige beſtimmten Tage Gerechtigkeit an ihnen auszuüben. Denn ſonſt würde ſchwer zu faſſen ſeyn, wie die Perſer, welche ſich offenbarer wider die Juden erklärt hatten, und ſich nun durch königlichen Befehl zu eben dem Tode verdammet ſahen, welchen das Volk Gottes von ihnen zu erwarten hatte, wie dieſe Perſer, ſage ich, ſich nicht noch vor der Zeit von ihren Händen würden losgeriſſen haben: denn ſie hatten noch mehrere Monate bis zu dieſem Tage übrig, indem die Juden nicht eher tödten durften als den dreyzehnten Tag des zwölften Monats, das iſt, mehr als ſieben Monate nach dieſem Edikte. (Menoch. in c. 8. v. 11. 13.).

15. V. Mardochäus aber, wenn er vom Angeſichte des Königs aus dem Palaſte gieng, erſchien im königlichen Schmucke, in hyacinthfärbi-

färbigen und himmelblauen Kleidern: auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, und (auf den Schultern) einen Purpurmantel. Ganz Suſan freuete ſich und frohlockte.

Der Fall des Amans erhöhete den Mardochäus; und da der König ſeine Treue um ſo viel mehr belohnen wollte, weil ihn die Königinn Eſther für ihren Onkel angegeben hatte, ſo befahl er, ihn, wie ſich ſelbſten zu kleiden, und ihm die größte Ehrerbiethung zu bezeigen. Mardochäus hatte, wie ſchon geſagt worden, ſich zuvor geweigert, eine königliche Hauptzierde zu tragen, nun aber läßt er ſichs gefallen ſogar eine goldene Krone aufzuſetzen und ein königliches Kleid zu tragen: iſt das nicht zum erſtaunen? Allein man darf nur mit ihm ſelbſten ſagen: Gott war der Urheber von allem dieſem; *a Deo facta ſunt iſta.* (Eſther 10, 4); das heißt, durchaus wurde ſein ganzes Betragen durch das Licht des Geiſtes Gottes geleitet.

Nach der Anſpielung, welche der heil. Bernhard auf dieſe Geſchichte der Eſther machen wollte, können wir noch beyſetzen: da Mardochäus ein Vorbild Jeſu Chriſti war, ſo konnte er freylich ſo lange kein königliches Diadem tragen, als Aman der Feind ſeines Volkes, noch am Ruder ſaß, ſeine Geſchlechtsgenoſſen hingegen zum Tode verurtheilt waren; ſicher aber konnte er es mit Ehren thun, nachdem an das für ihn bereitete Kreuz Aman gehenkt war, und ſein Volk die Oberhand über die Feinde erhalten hatte, und alles zuſammen ſtimmete, den Triumph Jeſu Chriſti in ſeiner Perſon glänzen zu laſſen. "Die Thränen Jeſu Chriſti, „ſagt der heil. Bernhard, indem er die Befreyung der Juden auf die allgemeine Menſchenerlöſung beziehet — bedecken mich mit Schamröthe, und durchbohren mich mit Schmerzen. Ich kurzweilete auf offenen Gaſſen, indeß ſprach man in dem innerſten Ge-

„mache des Königs das Todesurtheil wider mich. Sein „eingebohrner Sohn wußte dieſe Neuigkeit, gieng her„vor, nachdem er ſein Diadem abgelegt hatte, und er„ſchien öffentlich in einem Sacke, mit der Aſche auf „dem Haupte und barfuß; er weinete aber und heulte „vor Betrübniß, weil er ſah, daß ſein Diener zur „Todesſtrafe verdammet wäre. Ich betrachte ihn in dieſem Zuſtande, und von einem ſo neuen und erſtaun„lichen Schauſpiele eingenommen, frage ich nach der „Urſache deſſelben, und hörte ſie.„ (Bern. in Natal. Domini ſerm. 3. n. 4. tom. I.).

Laſſet uns alſo auch, nach dem Beyſpiele dieſes großen Heiligen, in der Perſon des Mardochäus, der ſich mit einem Sacke bedeckte, Jeſum Chriſtum vorſtellen — bedecket mit allen Merkmalen unſrer Sterblichkeit — die er freywillig annahm, uns von dem Tode zu erlöſen. Laſſet uns aber auch hernach an eben dieſem Mardochäus Jeſum Chriſtum in ſeiner Herrlichkeit beſchauen, wie er über den Satan, über den Tod, und über alle unſre Feinde triumphiret; laſſet uns aus der Zahl der wahren Iſraeliten ſeyn, welche, ihrer Pflicht gemäß, an der Herrlichkeit und an der Freude dieſes Triumphes Antheil nehmen. Und die ganze Stadt, ſagt die Schrift, frohlockete, und war in Freudenentzückung; das iſt, alle Hebräer, und alle, welche ihnen günſtig waren.

16. V. **Den Juden aber ſchien ein neues Licht aufzugehen, Freude, Ehre und Frohlocken.** (*)

(*) Nach dem Franzöſ. wegen dieſer Ehre, dieſen Glückwünſchungen und öffentlichen Fröhlichkeiten.

17. V. **Unter allen Völkern, in allen Ländern und Städten, wohin des Königs Befehl gelanget war, war nichts als Frohlocken bey**

den Juden, ſie hielten Gaſtmahle und Freudenfeſte, ſo daß auch viele aus fremden Nationen und Sekten ſich zu ihrer Religion und Gebräuchen bekannten; denn der Name des Judenvolkes hatte alle Gemüther in großen Schrecken verſetzet.

Der Schrecken, den man vor den Juden zu haben anfieng, welche plötzlich durch das Anſehen des Mardochäus und durch den großmächtigen Schutz der Königinn Eſther ſo furchtbar geworden waren; die Furcht, welche jeden Perſer insbeſondere eingenommen hatte, als er hörte, daß Aſſverus dieſem Volke die Freyheit gegeben, alle ſeine Feinde niederzumachen, worunter er etwa ſelbſt gezählet werden konnte; die Ueberraſchung einer ſo erſtaunlichen Veränderung, vermöge welcher diejenigen, welche zum Tode verdammet waren, nun Herren über das Leben ihrer Widerſacher geworden ſind; die Verwunderung endlich und Ehrfurcht, welche ein ſo großes Wunder, das nur der Vorſehung und der Allmacht des Gottes der Hebräer allein zuzuſchreiben war, ihnen gegen die Religion des Mardochäus und der Eſther beybringen konnte, neigten ſie leicht dahin, ſich mit ihnen zu vereinigen. Alſo giengen mehrere entweder aus Furcht, oder aus Frömmigkeit zur jüdiſchen Religion über, und ließen ſich, wie Joſeph bezeuget, beſchneiden. (Joſeph. Antiq. l. 11. 6.).

Die Wahrheit iſt leicht zu bemerken in der Figur; und dieſe großen Fröhlichkeiten des Volkes Gottes, als Obſiegers über ſeine Feinde, welche ſogar ſeine Religion und Gebräuche annahmen, entwerfen uns wunderſchön, nicht nur die ſchon vorgegangene Veränderung als die Kaiſer Chriſten wurden, worauf ſich der Schrecken des anzubethenden Namen Jeſu Chriſti auf der ganzen Erde verbreitete, und eine unzählbare Menge von Fremden durch die Furcht vor ſeinen Gerichten

zu ſeinem Dienſte zog; ſondern auch jenes in Wahrheit feyerliche Feſt, welches am Ende der Welt wird gehalten werden; da durch eine Veränderung, die weit geſchickter ſeyn wird, alle Gemüther in Schrecken zu ſetzen, diejenigen, welche verachtet, gedemüthiget, unter die Füße getreten, und wie Schlachtopfer zum Tode beſtimmet waren, auf einmal über alle ihre Verfolger werden erhoben werden; da Jeſus Chriſtus ihr höchſter Beſchützer alle ihre Feinde vor ihrem Angeſichte vertilgen wird, die Gottloſen nämlich, welche ſich mit ihnen in einem und eben demſelben Herzen, in einem und eben demſelben Geiſte nicht werden vereiniget haben.

Laſſet uns dieſem Uebel zuvorkommen, laſſet uns behend durch eine gegründete Frömmigkeit mit den wahren Dienern vereinigen. Fürchten wir uns nicht mit ihnen auf einige Zeit gedemüthiget zu werden. Die vergängliche Unterdrückung, welche wir von den Böſen zu dulden haben, darf unſre Hoffnung von jenem herrlichen und ewigen Feſte, welches für alle Auserwählte das Ende ihrer Uebel und aller ihrer Schrecken ſeyn wird, nie niederſchlagen. Die Juden fürchteten dazumal nur den Tod des Körpers, der ihnen gedrohet war, aber die Chriſten haben vorzüglich weiter nichts zu fürchten, als jenen ewigen Tod, deſſen Schattenbild nur der Tod des Körpers iſt. Um nun dieſem ſo großen Unglücke vorzukommen, müſſen wir, wie Mardochäus und Eſther, all unſer Gebeth, all unſer Faſten, all unſre Thränen darauf verwenden; ja man kann ſogar verſichern, daß dieſer große Mann, dieſe große Prinzeſſinn ſelbſt dieſer Geſinnung waren; denn ein Mann, der vor Gott bekannte, es geſchehe nicht aus Ruhmſucht, daß er ſich alſo verhalte, und er wäre bereit, ſich dem Aman vor die Füße zu legen, wenn ihn ſeine Pflicht dazu anhielte; er wolle niemanden

manden anbethen als Gott allein, und wenn er noch länger zu leben verlangte, ſo geſchehe es nur mit der Abſicht, ſeinen heiligen Namen zu loben; (Eſther 13, 12. ſeqq.) und eine Königinn, welche ſich eben ſo in ſeiner Gegenwart erkläret; ſie habe alle Merkmale ihrer Größe verabſcheuet, und ſich nur in ihm allein erfreuet, (ibid. 14, 16. ſeqq.) konnten gewiß nicht anders angeſehen werden als Heilige, die ſchon zum voraus an der Gnade des neuen Bundes Antheil nahmen, welcher uns in der gegenwärtigen Zeit zukünftige Dinge vor Augen hält, und alle Herrlichkeit dieſer Welt auf die Herrlichkeit Gottes zu beziehen heiſſet.

IX. Hauptſtück.

Die Juden tödten auf Befehl des Königs ihre Feinde, und führen darüber einen Feſttag ein.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Am dreyzehnten Tage alſo des zwölften Monats, Adar genannt, wie ſchon vorher geſagt wurde, als man bereit war, alle Juden niederzumachen, und ihre Feinde nach ihrem Blute dürſteten, fiengen im Gegentheile die Juden an, die Oberhand zu gewinnen, und ſich an ihren Widerſachern zu rächen.

2. V. Sie verſammelten ſich in allen Städten, Flecken und Orten, ihre Verfolger und

Suſan aber wurde der Befehl des Königs öffentlich angeſchlagen.

Am Ende dieſes Buches (c. 16.) wird der Brief zu leſen ſeyn, von dem hier Meldung geſchieht, worinnen unter andern der König allen Statthaltern und Beamten der Provinzen ſeines Reichs Befehl gab, den Juden mit ihrer Macht beyzuſtehen, damit ſie diejenigen, welche bereit waren, am dreyzehnten Tage des zwölften Monats Adar, ſich an ihnen (den Juden) zu vergreifen, aus dem Wege räumen konnten. Worüber man nach der Anmerkung eines Schriftgelehrten ſagen kann: Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſe blutige Vollſtreckung nicht ſo ganz tumultuariſch und ohne alle Gerichtsordnung vorgenommen worden; ſondern da die Verkündigung der erſten Briefe, welche Aman ausgeſchickt hatte, den Juden Gelegenheit gab, diejenigen zu entdecken, welche entſchloſſen waren, ſie grauſam zu erwürgen; ſo konnten ſie ſich etwa unter Beyſtande der Obrigkeit ihrer Perſonen bemächtigen, um an dem von dem Könige beſtimmten Tage Gerechtigkeit an ihnen auszuüben. Denn ſonſt würde ſchwer zu faſſen ſeyn, wie die Perſer, welche ſich offenbarer wider die Juden erklärt hatten, und ſich nun durch königlichen Befehl zu eben dem Tode verdammet ſahen, welchen das Volk Gottes von ihnen zu erwarten hatte, wie dieſe Perſer, ſage ich, ſich nicht noch vor der Zeit von ihren Händen würden losgeriſſen haben: denn ſie hatten noch mehrere Monate bis zu dieſem Tage übrig, indem die Juden nicht eher tödten durften als den dreyzehnten Tag des zwölften Monats, das iſt, mehr als ſieben Monate nach dieſem Edikte. (Menoch. in c. 8. v. 11. 13.).

15. V. **Mardochäus aber, wenn er vom Angeſichte des Königs aus dem Paläſte gieng, erſchien im königlichen Schmucke, in hyacinthfärbi-**

färbigen und himmelblauen Kleidern: auf dem Haupte trug er eine goldene Krone, und (auf den Schultern) einen Purpurmantel. Ganz Suſan freuete ſich und frohlockte.

Der Fall des Amans erhöhete den Mardochäus; und da der König ſeine Treue um ſo viel mehr belohnen wollte, weil ihn die Königinn Eſther für ihren Onkel angegeben hatte, ſo befahl er, ihn, wie ſich ſelbſten zu kleiden, und ihm die größte Ehrerbiethung zu bezeigen. Mardochäus hatte, wie ſchon geſagt worden, ſich zuvor geweigert, eine königliche Hauptzierde zu tragen, nun aber läßt er ſichs gefallen ſogar eine goldene Krone aufzuſetzen und ein königliches Kleid zu tragen: iſt das nicht zum erſtaunen? Allein man darf nur mit ihm ſelbſten ſagen: Gott war der Urheber von allem dieſem; *a Deo facta ſunt iſta.* (Eſther 10, 4); das heißt, durchaus wurde ſein ganzes Betragen durch das Licht des Geiſtes Gottes geleitet.

Nach der Anſpielung, welche der heil. Bernhard auf dieſe Geſchichte der Eſther machen wollte, können wir noch beyſetzen: da Mardochäus ein Vorbild Jeſu Chriſti war, ſo konnte er freylich ſo lange kein königliches Diadem tragen, als Aman der Feind ſeines Volkes, noch am Ruder ſaß, ſeine Geſchlechtsgenoſſen hingegen zum Tode verurtheilt waren; ſicher aber konnte er es mit Ehren thun, nachdem an das für ihn bereitete Kreuz Aman gehenkt war, und ſein Volk die Oberhand über die Feinde erhalten hatte, und alles zuſammen ſtimmete, den Triumph Jeſu Chriſti in ſeiner Perſon glänzen zu laſſen. "Die Thränen Jeſu Chriſti, „ſagt der heil. Bernhard, indem er die Befreyung der Juden auf die allgemeine Menſchenerlöſung beziehet — bedecken mich mit Schamröthe, und durchboren mich mit Schmerzen. Ich kurzweilete auf offenen Gaſſen, indeß ſprach man in dem innerſten Ge-

„mache des Königs das Todesurtheil wider mich. Sein „eingebohrner Sohn wußte dieſe Neuigkeit, gieng her„vor, nachdem er ſein Diadem abgelegt hatte, und er„ſchien öffentlich in einem Sacke, mit der Aſche auf „dem Haupte und barfüß; er weinete aber und heulte „vor Betrübniß, weil er ſah, daß ſein Diener zur „Todesſtrafe verdammet wäre. Ich betrachte ihn in dieſem Zuſtande, und von einem ſo neuen und erſtaun„lichen Schauſpiele eingenommen, frage ich nach der „Urſache deſſelben, und hörte ſie.„ (Bern. in Natal. Domini ſerm. 3. n. 4. tom. I.).

Laſſet uns alſo auch, nach dem Beyſpiele dieſes großen Heiligen, in der Perſon des Mardochäus, der ſich mit einem Sacke bedeckte, Jeſum Chriſtum vorſtellen — bedecket mit allen Merkmalen unſrer Sterblichkeit — die er freywillig annahm, uns von dem Tode zu erlöſen. Laſſet uns aber auch hernach an eben dieſem Mardochäus Jeſum Chriſtum in ſeiner Herrlichkeit beſchauen, wie er über den Satan, über den Tod, und über alle unſre Feinde triumphiret; laſſet uns aus der Zahl der wahren Iſraeliten ſeyn, welche, ihrer Pflicht gemäß, an der Herrlichkeit und an der Freude dieſes Triumphes Antheil nehmen. Und die ganze Stadt, ſagt die Schrift, frohlockete, und war in Freudenentzückung; das iſt, alle Hebräer, und alle, welche ihnen günſtig waren.

16. V. **Den Juden aber ſchien ein neues Licht aufzugehen, Freude, Ehre und Frohlocken.** (*)

(*) Nach dem Franzöſ. wegen dieſer Ehre, dieſen Glückwünſchungen und öffentlichen Fröhlichkeiten.

17. V. **Unter allen Völkern, in allen Ländern und Städten, wohin des Königs Befehl gelanget war, war nichts als Frohlocken** bey

den

den Juden, ſie hielten Gaſtmahle und Freudenfeſte, ſo daß auch viele aus fremden Nationen und Sekten ſich zu ihrer Religion und Gebräuchen bekannten; denn der Name des Judenvolkes hatte alle Gemüther in großen Schrecken verſetzet.

Der Schrecken, den man vor den Juden zu haben anfieng, welche plötzlich durch das Anſehen des Mardochäus und durch den großmächtigen Schutz der Königinn Eſther ſo furchtbar geworden waren; die Furcht, welche jeden Perſer insbeſondere eingenommen hatte, als er hörte, daß Aſſverus dieſem Volke die Freyheit gegeben, alle ſeine Feinde niederzumachen, worunter er etwa ſelbſt gezählet werden konnte; die Ueberraſchung einer ſo erſtaunlichen Veränderung, vermöge welcher diejenigen, welche zum Tode verdammet waren, nun Herren über das Leben ihrer Widerſacher geworden ſind; die Verwunderung endlich und Ehrfurcht, welche ein ſo großes Wunder, das nur der Vorſehung und der Allmacht des Gottes der Hebräer allein zuzuſchreiben war, ihnen gegen die Religion des Mardochäus und der Eſther beybringen konnte, neigten ſie leicht dahin, ſich mit ihnen zu vereinigen. Alſo giengen mehrere entweder aus Furcht, oder aus Frömmigkeit zur jüdiſchen Religion über, und ließen ſich, wie Joſeph bezeuget, beſchneiden. (Joſeph. Antiq. l. 11. 6.).

Die Wahrheit iſt leicht zu bemerken in der Figur; und dieſe großen Fröhlichkeiten des Volkes Gottes, als Obſiegers über ſeine Feinde, welche ſogar ſeine Religion und Gebräuche annahmen, entwerfen uns wunderſchön, nicht nur die ſchon vorgegangene Veränderung als die Kaiſer Chriſten wurden, worauf ſich der Schrecken des anzubethenden Namen Jeſu Chriſti auf der ganzen Erde verbreitete, und eine unzählbare Menge von Fremden durch die Furcht vor ſeinen Gerichten

zu ſeinem Dienſte zog; ſondern auch jenes in Wahrheit feyerliche Feſt, welches am Ende der Welt wird gehalten werden; da durch eine Veränderung, die weit geſchickter ſeyn wird, alle Gemüther in Schrecken zu ſetzen, diejenigen, welche verachtet, gedemüthiget, unter die Füße getreten, und wie Schlachtopfer zum Tode beſtimmet waren, auf einmal über alle ihre Verfolger werden erhoben werden; da Jeſus Chriſtus ihr höchſter Beſchützer alle ihre Feinde vor ihrem Angeſichte vertilgen wird, die Gottloſen nämlich, welche ſich mit ihnen in einem und eben demſelben Herzen, in einem und eben demſelben Geiſte nicht werden vereiniget haben.

Laſſet uns dieſem Uebel zuvorkommen, laſſet uns behend durch eine gegründete Frömmigkeit mit den wahren Dienern vereinigen. Fürchten wir uns nicht mit ihnen auf einige Zeit gedemüthiget zu werden. Die vergängliche Unterdrückung, welche wir von den Böſen zu dulden haben, darf unſre Hoffnung von jenem herrlichen und ewigen Feſte, welches für alle Auserwählte das Ende ihrer Uebel und aller ihrer Schrecken ſeyn wird, nie niederſchlagen. Die Juden fürchteten dazumal nur den Tod des Körpers, der ihnen gedrohet war, aber die Chriſten haben vorzüglich weiter nichts zu fürchten, als jenen ewigen Tod, deſſen Schattenbild nur der Tod des Körpers iſt. Um nun dieſem ſo großen Unglücke vorzukommen, müſſen wir, wie Mardochäus und Eſther, all unſer Gebeth, all unſer Faſten, all unſre Thränen darauf verwenden; ja man kann ſogar verſichern, daß dieſer große Mann, dieſe große Prinzeſſinn ſelbſt dieſer Geſinnung waren; denn ein Mann, der vor Gott bekannte, es geſchehe nicht aus Ruhmſucht, daß er ſich alſo verhalte, und er wäre bereit, ſich dem Aman vor die Füße zu legen, wenn ihn ſeine Pflicht dazu anhielte; er wolle niemanden

manden anbethen als Gott allein, und wenn er noch länger zu leben verlangte, ſo geſchehe es nur mit der Abſicht, ſeinen heiligen Namen zu loben; (Eſther 13, 12. ſeqq.) und eine Königinn, welche ſich eben ſo in ſeiner Gegenwart erkläret; ſie habe alle Merkmale ihrer Größe verabſcheuet, und ſich nur in ihm allein erfreuet, (ibid. 14, 16. ſeqq.) konnten gewiß nicht anders angeſehen werden als Heilige, die ſchon zum voraus an der Gnade des neuen Bundes Antheil nahmen, welcher uns in der gegenwärtigen Zeit zukünftige Dinge vor Augen hält, und alle Herrlichkeit dieſer Welt auf die Herrlichkeit Gottes zu beziehen heiſſet.

IX. Hauptſtück.

Die Juden tödten auf Befehl des Königs ihre Feinde, und führen darüber einen Feſttag ein.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Am dreyzehnten Tage alſo des zwölften Monats, Adar genannt, wie ſchon vorher geſagt wurde, als man bereit war, alle Juden niederzumachen, und ihre Feinde nach ihrem Blute dürſteten, fiengen im Gegentheile die Juden an, die Oberhand zu gewinnen, und ſich an ihren Widerſachern zu rächen.

2. V. Sie verſammelten ſich in allen Städten, Flecken und Orten, ihre Verfolger und

Feinde anzugreifen. Niemand getrauete ſich ihnen Widerſtand zu thun; denn die Furcht vor ihrer Macht, hatte alle Völker insgemein befallen.

3 — 4. V. Auch die Landrichter, Befehlshaber, Aufſeher, und alle, die irgendwo in Würden ſtanden, oder Werkleute unter ſich hatten, erhöheten den Ruhm der Juden aus Furcht vor dem Mardochäus; weil ſie wußten, daß er Oberſthofmeiſter wäre und ſehr viel vermöchte. Sein Anſehn wuchs von Tag zu Tag, und er war in jedermanns Munde.

5. V. Die Juden richteten alſo eine große Niederlage unter ihren Feinden an, erwürgten ſie, und vergalten ihnen das Uebel, welches dieſe für ſie bereitet hatten.

6. V. Es kam ſo weit, daß ſelbſt in Suſan fünf hundert Mann getödtet wurden, ohne die Söhne Amans, (aus dem Geſchlechte Agags, des Feindes der Juden) zu rechnen, deren Namen folgende ſind.

7 — 9. V. Pharſandatha, Delphon, Eſphatha, Phoratha, Adalia, Aridatha, Phermeſta, Ariſai, Aridai und Jazatha.

Da die Bothen, welche den neuen Befehl des Königs, der jenen des Amans aufhob, austrugen, acht Monate hatten, ihn in den Provinzen zu verbreiten, ſo kann man nicht zweifeln, daß er lange vor dem dreyzehnten Tage des zwölften Monats, welcher den Perſern zur Niedermetzlung aller Juden beſtimmet war, ſey bekannt gemacht worden. Indeß, wenn man ſich genau an den natürlichen Sinn, den uns hier die Worte unſres Textes geben, halten will, ſollte einen faſt dünken, die Feinde der Juden haben ſich plötzlich in Verlegenheit befunden, und ohne vorher von dieſem

neuen —

neuen — den erſten aufhebenden — Befehl etwas zu wiſſen, haben ſie ſich ſelbſt überwältiget geſehen zu eben der Zeit, da ſie den Juden das Licht ausblaſen wollten. Allein dieſe Schwierigkeit läßt ſich auf zweyerley Art heben.

Erſtens was hier geſagt wird: **als man ſich bereitete, die Juden zu tödten . . . fiengen ſie ſelbſten an die Oberhand zu gewinnen;** kann wohl nichts anders bedeuten, als daß die Juden an eben dem Tage, der zu ihrer Niederlage beſtimmet war, ſelbſt die Uebermacht über ihre Feinde gewannen, entweder weil ſie ſich ihrer Perſonen ſchon verſichert hatten, wie vorher iſt angemerkt worden; oder weil ſie dieſen Tag erwarteten, um die Sache unter dem Beyſtande der Obrigkeit zu unternehmen. Zweytens kann es auch ſeyn, daß die Feinde der Juden das erſte Edikt des Königs für unwiderruflich gehalten, und daher den Entſchluß gefaſſet haben, es zu vollſtrecken, der letzten Briefe, welche nachgeſchickt worden, ungeachtet.

Es kann alſo ſeyn, daß anfangs von Seiten der Perſer, die ihr Leben durch Ermordung der Juden dem erſten Edikte gemäß retten wollten, einiger Widerſtand geſchehen iſt; welches ſelbſt durch Ausdrücke der Schrift beſtätiget zu werden ſcheinet; denn ſie ſagt, der König habe allen Juden befohlen, **ſich gefaßt zu halten, ihr Leben zu vertheidigen,** (Eſther 8, 11.) nicht anders als wenn der Fürſt wirklich ſelbſt Urſache gehabt hätte zu fürchten, die Perſer möchten wider ſie aufſtehen durch Vollſtreckung ſeiner erſten Verordnung. Allein da er zugleich ausdrücklichen Befehl an die Landpfleger, Oberaufſeher, Magiſtratsperſonen abgeſandt hatte, den Juden hilfreiche Hand zu leiſten, wann ſie ſich an ihren Feinden rächen würden; ſo fiengen ſie in der That an, wie hier geſagt wird, **die Oberhand zu gewinnen über ihre Widerſacher.** (ib. v. 9.

item c. 16. v. 20.). Der König alſo, ſagt Eſtius, gab Befehl, die Feinde der Juden zu tödten; folglich muß, was durch das höchſte Anſehn wider die Böſewichter, welche das Volk Gottes vertilgen wollten, iſt unternommen worden, als rechtmäßig angeſehen werden; und da die Vollſtreckung des königlichen Befehls ſelbſt von der Obrigkeit iſt unterſtützet und gehandhabet worden, ſo war ſie um ſo viel mehr rechtskräftig. Wenn mehrere von dieſen Juden von ihrer gerechten Empfindung zur Hitze hingeriſſen, mehr auf Privatrache ihrer eignen Perſon, als auf jene der ganzen Nation ſahen, ſo war dieß, wie ſchon geſagt worden, ein Fehler, der noch zu entſchuldigen war zu einer Zeit, da die ganz reine Liebe der Gerechtigkeit noch wenig bekannt war, wo die Strenge des alten Geſetzes, der Liebe des Geſetzes Jeſu Chriſti noch nicht Raum gemacht hatte.

10. V. Als dieſe hingerichtet waren, wollten ſie (die Juden) nichts von ihrem Vermögen berühren.

Wie die Schrift bemerkete, hatte der König den Bothen befohlen, den Juden in allen Städten bekannt zu machen, ſie ſollten ſich verſammeln, ihr Leben zu vertheidigen; alle ihre Feinde ſammt Frauen und Kindern zu tödten, und alle ihre Güter zu plündern. (c. 8, 11.). Allein wir ſehen hier an den Juden ein ſelteres Beyſpiel der Enthaltſamkeit. Sie hatten von dem Könige ſelbſt Erlaubniß erhalten, alle Güter ihrer Feinde zu plündern, und das aus gerechter Rache, weil dieſe ebenfalls entſchloſſen waren, ihnen die ihrigen zu rauben; und doch wollten ſie ſich dieſer Macht nicht bedienen. Die Schrifterklärer geben zwo Urſachen von dieſer Mäßigung an. Erſtens, ſagen ſie, wollten die Juden zeigen, daß ſie nicht aus Begierde, nicht aus Geiz, ſondern blos aus der Abſicht ihr Leben zu retten und ſicher zu ſtellen, alle ihre Feinde,

die

die ſie hätten tödten wollen, nach dem Befehle des Kö- nigs getödtet hätten. Zweytens wollten ſie nicht ſich einſt den Vorwurf machen laſſen, ſie hätten den König um unermeßliche Summen gebracht, und dieſelben in ihren Beutel geſchoben, da ſie doch dem Könige vermöge des Einziehungsrechts zugehörten. (Eſtius in hunc loc.).

Dieß iſt eine vortreſſliche Lehre von der Uneigennü- tzigkeit für diejenigen alle, welche von Gott den Be- fehl erhalten haben, die Feinde ſeines Volkes auszu- rotten, und ſie durch den Glauben zu Freunden Got- tes zu machen, ſo wie dem heiligen Petrus ehemals in jenem Geſichte, welches die Bekehrung der Heyden vorbildete, befohlen wurde: **tödte und iß.** (Act. 10, 13.). Möchten doch ſolche Leute in dieſem Vorbilde, welches uns die Aufführung der Juden gegen die Perſer entwirft, beſchauen, wie weit ſie auch von allem Scheine des Geizes entfernet ſeyn ſollen bey einer ſo heiligen Hand- lung, als die Verkündigung der Wahrheit und die Be- kehrung der Seelen iſt. Doch ſollen ſie davon noch mehr überzeuget werden, wenn ſie die heilige Großmuth des großen Apoſtels betrachten, welcher bezeuget, ob- ſchon er Macht erhalten habe, von dem Evangelium zu leben, und alſo zu reden, von dem Raube derjeni- gen, welche vorher Feinde Gottes waren, ſo rechne er ſichs doch zur Ehre, von dieſer Macht keinen Gebrauch zu machen. (II. Cor. 11.). Laſſet uns noch in einem andern Sinne ſagen, dieſes uneigennützige Betragen der Juden ſey ein trefflicher Unterricht für alle Gläu- bige, welche in ſich ſelbſten die Feinde ihres Heils zu vertilgen, und die Welt ſammt dem alten Menſchen zu kreuzigen haben, und das auf eine ſo vollkommene Art, daß ſie ſich nicht die geringſte Beute davon zurück be- halten, ſondern der Welt und dem Satan alles zurück- laſſen, was ihnen gehört.

11. V. Die Anzahl der Erwürgten in Suſan wurde dem Könige ſogleich angezeigt,

12. V. Welcher zu der Königinn Eſther ſprach: Die Juden haben fünf hundert Mann in der Stadt Suſan umgebracht nebſt den zehn Söhnen des Amans: wie groß muß wohl die Niederlage in allen meinen Ländern ſeyn? Was begehreſt du ferner? Und was für Verordnungen ſoll ich noch machen?

13. V. Wenn es dem Könige beliebt, antwortete die Königinn, ſo ſey es den Juden erlaubt, zu Suſan morgen wie heute zu verfahren, und die zehn Söhne Amans an das Kreuz zu henken.

14. V. Der König geboth, es ſollte alſo geſchehen; ſtracks wurde der Befehl zu Suſan angeſchlagen, und die zehn Söhne Amans wurden aufgehenket.

15. V. Die Juden verſammelten ſich nun auch am vierzehnten Tage des Monats Adar, und tödteten drey hundert Mann zu Suſan, ohne jedoch von ihren Gütern etwas anzugreifen.

16. V. Auch in allen Provinzen, welche ſich unter dem Gebiethe des Königs befanden, ſtanden die Juden für ihr Leben, und räumten ihre Feinde und Verfolger aus dem Wege in ſo großer Anzahl, daß fünf und ſiebenzig tauſend Menſchen in dem Blutbade umkamen, aber ihre Güter blieben von den Juden unbetaſtet.

17. V. Am dreyzehnten Tage des Monats Adar fiengen ſie an, ihre Feinde niederzumachen, und am vierzehnten höreten ſie auf. Dieſer Tag wurde herrlich gefeyert, und zu einem Freudenfeſt für alle künftige Zeiten beſtimmet.

18. V. Die aber zu Suſan ſetzten das Würgen fort den dreyzehnten und vierzehnten Tag deſſelben Monats, und höreten erſt den fünfzehnten auf: darum wähleten ſie dieſen zum Feyertage, und hielten ihn unter öffentlichen Freuden und Gaſtmahlen.

Je grauſamer das Begehren der Königinn Eſther dem Scheine nach iſt, deſtomehr ſollen wir überzeuget ſeyn, daß eine ſo demüthige Prinzeſſinn, die offenherzig bezeugt, ſie ſetze ihre Freude nur in Gott allein, wichtigen Grund gehabt habe, es zu thun; ja ſogar aus einem Triebe der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, ja des Geiſtes Gottes ſelbſten dazu bewogen worden ſey. Sie nahm ſich hierinnen der Ehre Gottes an, und des Beſten ihres ganzen Volkes. Sie ſah, wie ſie ſagt, daß die Perſer die Juden durch das Joch einer harten Dienſtbarkeit unterdrückten; daß ſie ſelbſt aus dieſer Unterdrückung, womit ſie die Anbether des wahren Gottes quälten, Anlaß nähmen, die eingebildete Macht ihrer Götzen zu erheben, als wenn dieſe falſchen Gottheiten mächtiger wären, als der Gott Iſraels; daß ſie ſich beſtrebeten, ſein Erbtheil zu vertilgen, den Verkündigern ſeines Lobes den Mund zu ſperren, und den Ruhm ſeines heiligen Tempels und Altars zu erſticken; hingegen aber den unheiligen Mund der Ungläubigen zum Lobe ihrer Bilder zu eröffnen; (Eſther 14, 8. &c.) der Abſcheu alſo, den eine ſo große Ungerechtigkeit in dem Herzen dieſer Prinzeſſinn erregte, vermochte ſie, die vom Aſſverus bewilligte Freyheit zu gebrauchen, um die Ehre des allmächtigen Gottes und die unterdrückte Unſchuld ihres Volkes zu rächen, um vor Augen zu legen, daß die Götzen, mit deren Macht die Heyden prahleten, nichts wären; und daß der Herr der Gott Iſraels mit unbeſchränkter Macht ſich ſelbſt der

der ungläubigen Fürſten nach ſeinem Gefallen bediene, die Feinde ſeiner Ehre zu ſtürzen. Denn man kann in der That nicht genug bewundern, wie ſich Aſſverus ſo leicht habe bewegen laſſen, der Eſther und dem Mardochäus alles, was ſie zu Gunſt der Juden begehrten, zu bewilligen; zu Gunſt der Juden, ſage ich, die doch in Anſehung ſeiner Fremdlinge, und wider die Perſer, die ſeine wahren Unterthanen waren. Nie legte Gott augenſcheinlicher an den Tag, daß er die Herzen der Könige in Händen habe, um ihre Macht nach ſeinem Gefallen zur Vollſtreckung ſeiner Rathſchlüſſe zu gebrauchen; und die Königinn glaubte ohne Zweifel, es ſey daran gelegen, den Perſern durch ſolche Strenge Schrecken einzujagen, damit diejenigen, welche die Züchtigung nicht traf, hinfür beſcheidener mit den Juden umgiengen, die ſie wie Sklaven hielten.

Es iſt hier zu bemerken, daß die zehn Söhne Amans ſchon getödtet waren; und wenn man einem gewiſſen Schriſterklärer glauben will, ſo waren ſie die Erſten aus allen, welche in Verhaft genommen, und bis auf dieſen Tag bewahret wurden, damit ihre Züchtigung um ſo mehr Aufſehen machte. (Tirin. in hunc loc.). Wenn alſo Eſther begehret, die Söhne Amans ſollten aufgehenkt werden, ſo verſteht ſie nichts anders, als ſie ſollten an Balken oder Kreuze gehenket zu größerer Schande öffentlich ausgeſtellet werden, um dadurch alle Feinde der Juden zu beſchämen und zu erſchrecken.

Fragt man, wie dieſes hier mit den öffentlichen Briefen des Königs zuſammenſtimme, welche mehrere Monate vor dieſer allgemeinen Niedermeẞlung in die Provinzen ausgeſchickt wurden, worinnen er erklärete, Aman ſey mit ſeiner ganzen Verwandtſchaft vor dem Stadtthore zu Suſan aufgehenkt worden, (c. 16, 8.) ſo kann man mit dem oben berührten Schriftſteller antworten: Die zehn Söhne Amans waren

ren nicht unter dem Namen Verwandtſchaft begrif- fen; ſondern wurden in Verwahrung genommen bis auf den beſtimmten Tag der allgemeinen Rache: An- fangs befriedigte man ſich damit, daß Aman und alle ſeine übrigen Anverwandten gehenkt würden. Denn es liegt am Tage, daß, wenn die Söhne Amans zu- gleich mit ihrem Vater wären gehenket worden, die Kö- niginn Eſther von dem Könige ſich nicht würde ausge- bethen haben, was ſchon geſchehen war.

19. V. Die Juden, welche in Flecken und auf dem Lande wohnen, begehen ihren Feyertag am vierzehnten des Monats Adar: an welchem ſie ihre Freudenmahle anſtellen, frohlocken, und einander etwas von ihrem Tiſche überſchicken.

20. V. Mardochäus ſchrieb dieß alles flei- ßig auf, und ſandte die Schrift an die Juden, welche in den Ländern des Königs nahe und ferne wohneten;

21. V. Damit der vierzehnte und fünfzehn- te Tag des Monats Adar zu allen künftigen Zei- ten jährlich gefeyert und in Ehren gehalten wurde;

22. V. Weil die Juden an dieſem Tage ſich an ihren Feinden gerächet haben, und ihre Be- trübniß und Traurigkeit in öffentliche Freude und Frohlocken iſt verwandelt worden. Dar- um ſollten dieſe Tage zu Freudenmahlen beſtim- met ſeyn, an welchen man einander Speiſen von ſeiner Tafel zuſchickte, und auch den Armen et- was zukommen ließe.

23. V. Was Mardochäus in ſeinem Send- ſchreiben den Juden auftrug, nahmen ſie an, und hielten feyerlich zu ewigen Zeiten, was ſie in dieſem Jahre angefangen hatten.

Die

Die folgenden drey Verſe enthalten einen kurzen Inhalt von dem Sendſchreiben des Mardochäus an die Juden. Menoch.

24. V. Denn Aman der Sohn des Amadaths aus dem Geſchlechte Agags, ein erklärter Feind aller Juden, hatte wider ſie böſe Anſchläge gefaſſet, ſie zu ermorden und auszurotten; darum ließ er Phur werfen, welches in unſrer Sprache Loos heißt. (Cf. c. 3. 7.).

25. V. Allein Eſther trat ſodann vor den König: ſie bath ihn, er möchte doch durch einen neuen Befehl der böſen Abſicht des Amans zuvorkommen, und das wider die Juden beſchloſſene Uebel auf deſſen eigenes Haupt wenden. Worauf der König ihn wirklich an ein Kreuz henken ließ, ihn und ſeine Söhne.

26. V. Von derſelben Zeit an nennet man dieſe Tage Phurim, das iſt Loostage; weil man Phur, das Loos, in das Gefäß warf. Alles, was ſich da begeben hat, iſt in dieſem Briefe, oder vielmehr Buche, enthalten.

27. V. Die Juden alſo zum Andenken deſſen, was wider ſie beſchloſſen war, und der großen Veränderung, welche darauf folgte, nahmen es auf ſich, auf ihre Kinder, und auf alle, die ihre Religion annehmen würden, daß es keinem erlaubt ſeyn ſollte, dieſe zween Tage ohne Feyerung vorbeygehen zu laſſen, wie es dieſe Schrift bezeuget, und noch jährlich an beyden zu dieſem Feſte beſtimmten Tagen genau beobachtet wird.

28. V. Dieß ſind die Tage, welche unvergeßlich unter den Menſchen bleiben müſſen, und auf der ganzen Erde von einem Geſchlechte zu dem andern in allen Ländern werden gefeyert werden.

werden. Es iſt keine Stadt, in welcher Phurim, die Loostage, von den Juden und ihren Nachkommen nicht ſollten gehalten werden, als welche zu dieſen Gebräuchen verbunden ſind.

Was vom zwanzigſten Verſe an bis hieher geſagt wird, läßt uns nicht mehr zweifeln, Mardochäus ſey der Hauptverfaſſer des Buches Eſther. Da die in alle Provinzen dieſes großen Reiches zerſtreueten Juden fröhlich zu ſeyn anfiengen am vierzehnten Tage des Monats Adar, an welchem ſie ihre Feinde zu erwürgen aufhöreten; hingegen die in der Reſſidenzſtadt Suſan nur erſt den fünfzehnten Tag dieſes Monats anfiengen ſich zu erfreuen, weil ſie Befehl erhalten hatten, auch den vierzehnten noch fortzufahren ihre Feinde zu tödten, ſo erachtete Mardochäus, dieſe zween Tage müßten in der Folge von allen Juden in allen perſiſchen Staaten auf gleiche Weiſe gefeyert werden, damit das Andenken dieſer wunderbaren Beſchützung des Gottes Iſraels in ihren Gemüthern nie erlöſchete, und die ganze Nachkommenſchaft ihm dankete, weil er den Stolz ihrer Feinde auf eine ſo göttliche Art gedemüthiget hätte. Daher hielten die Juden von dieſer Zeit an, den vierzehnten und fünfzehnten Tag des Monats Adar, das iſt in unſrem Februar, jährlich ein Dankfeſt für den ausgezeichneten Sieg, den der Herr ſie über ihre Feinde in eben dem Zeitpunkte davon tragen ließ, in welchem dieſe ihnen den Untergang geſchworen hatten. Der heil. Athanaſius bezeuget, um dieſe ganz ſonderbare Gunſt ſich deſto lebhafter vorzuſtellen, haben ſie das Bild des Amans, als Hauptfeindes ihrer Nation ſowohl als Religion, verbrannt. Weil aber das Bildniß an ein Kreuz geheftet war, und mehrere Juden daher Gelegenheit nahmen, frech über das heiligſte Kreuz Jeſu Chriſti zu ſpotten, haben die chriſtlichen Kaiſer dieſen Gebrauch abgeſchaffet, und ihnen eine Erfindung, die

auf eine Spötterey über das Heiligſte unſrer Geheimniſſe hinaus läuft, verbothen. (Athan. in Synopſ. tom. II. pag. 111. — Cod. de Jud. & cœlicolis. — Tirin. in hunc loc.).

Wenn Mardochäus und die übrigen Häupter Iſraels, ohne das Geſetz Moyſis zu übertreten, Feſte einſetzen konnten, welche von jenen dieſes heiligen Geſetzgebers unterſchieden waren, in ſo fern ſie glaubten, das Andenken einer außerordentlichen Gnade erfordere dieſes von ihrer Frömmigkeit; ſo iſt es gewiß der Vernunft entgegen, wenn man ſich einbildet, wie die Ketzer letzterer Zeiten thaten, die Hirten und Vorſteher des chriſtlichen Volkes haben weniger Macht Feſte einzuſetzen, um das Gedächtniß großer Heiligen zu feyern, und Gott für den beſondern Beyſtand zu danken, welchen ſie der Kirche durch ihr Gebeth, durch ihre Verdienſte, und durch ihre Wunder geleiſtet haben; denn alle dieſe Feſte zielen einzig zur Ehre des Heiligen aller Heiligen, deſſen Wunderwerke in der Perſon ſeiner Diener gelobet werden.

29. V. Die Königinn Eſther, Abihails Tochter, und der Jude Mardochäus, haben noch einen zweyten Brief geſchrieben, das Feſt der Looſe mit allem Nachdrucke auf künftige Zeiten fortzupflanzen.

30 — 32. V. Den ſandten ſie an alle Juden in den hundert ſieben und zwanzig Provinzen des Königs Aſſverus, wünſchten ihnen den Frieden, ermahnten ſie, die Wahrheit anzunehmen, die Tage der Looſe (Phurim) zur gehörigen Zeit mit großer Freude und Feyerlichkeit zu halten. Die Juden verbanden ſich alſo und ihre ganze Nachkommenſchaft nach der Vorſchrift des Mardochäus und der Eſther, dieſe Feyertage der

der Looſe zu beobachten in Faſten und Schreyen zu Gott, und alles zu halten, was die Geſchichte dieſes Buches, Eſther genannt, in ſich begreift.

(*) Hebr. Eſther beſtättigte alles durch ihre Worte, was von dem Feſttage der Looſe iſt geſagt worden, und ſchrieb es in ein Buch. (Vatabl). Dieß kann das gegenwärtige Buch ſeyn, welches ihren Namen trägt, oder auch ein anderes, welches verlohren gegangen iſt; oder es kann geſchehen ſeyn in öffentlichen Verzeichniſſen oder in den jüdiſchen Jahrbüchern.

Es erhellet hieraus, daß die Königinn Eſther eben ſowohl als Mardochäus einigen Theil an dieſer Geſchichte gehabt habe. So viel ſie Eifer blicken ließ, die Vortheile des wahren Gottes in der Perſon der Juden ſeines Volkes, zu vertheidigen, ſo viel Unruhe bezeigte ſie hernach, ihren Gemüthern die dankbare Erkänntlichkeit für eine ſo unverhofte von ihm erhaltene Gnade einzuprägen; und man kann die außerordentliche Eilfertigkeit des Mardochäus und der Eſther nicht genug bewundern, vermöge welcher ſie von nun an das Andenken einer ſo großen Wohlthat feſt zu ſetzen, und auf die ganze Nachkommenſchaft fortzupflanzen ſich beſtrebten. Ohne Zweifel war es nicht auf ſie ſelbſten angeſehen, daß ſie deswegen ſo viele Unruhe äußerten; denn ſo demüthige Leute konnten bey allem dieſem weiter auf nichts ſehen, als auf die Ehre desjenigen, deſſen Allmacht ſie ſo laut verkündigten, indem ſie öffentlich bekannten, mit Verzichte auf alles, was man ihnen bey dieſer Sache zueignen konnte, all dieſes ſey ein Werk Gottes. (Eſther 16, 4.). Weil ihnen alſo die äußerſte Undankbarkeit des jüdiſchen Volkes, — welches ſchon gewohnt war, von dem Himmel mit Gnaden überhäufet zu werden, aber auch eben dieſe Gnaden ſogleich wiederum zu vergeſſen — ſchon bekannt war, darum

 hielten

hielten ſie bey dieſem Volke ſo inſtändig an, es möchte doch die Verbindlichkeit auf ſich nehmen, das Andenken dieſer glückſeligen Tage ewig zu feyern. Dieſer glückſeligen Tage — an welchen ihre Nation ſchon an dem Rande des Untergangs ſtand, dennoch aber durch ein ſo augenſcheinliches Wunder der Macht Gottes war gerettet worden.

So müſſen dann dieſer Mann und dieſe Prinzeſſinn aus dem alten Geſetze auftreten, und uns Chriſten unſre kaltſinnige Gleichgültigkeit in Anſehung der Gnaden verweiſen, welche als der unſchätzbare Werth des Blutes eines Gottes, unendlich koſtbarer ſind! Geben ſie uns nicht alle Urſache zu fürchten, ſie möchten am jüngſten Tage wider uns aufſtehen, und uns verdammen, daß wir das ewige Heil, welches uns Jeſus Chriſtus, der für uns ſtarb, ſelbſt verdienet hat, ſo leicht vergeſſen, da ſie ſich ſo eifrig zeigten, das Andenken einer Gnade zu verewigen, welche blos auf die Erhaltung dieſes vergänglichen Lebens angeſehen war? Der heilige Geiſt hatte ſie ſchon zum voraus von dem unterrichtet, was er uns nachher durch den Mund des heil. Paulus gelehret hat, der allen Gläubigen nie etwas ſorgfältiger empfahl, als dieſe demüthige und unaufhörliche Dankbarkeit gegen Gott; ja die Furcht, die er als ein wahrer Vater hatte, ſeine Kinder möchten dieſer großen Pflicht der chriſtlichen Frömmigkeit kein Genüge leiſten, vermochte ihn, dieſen Mangel nach ſeinem Vermögen zu erſetzen; indem, wie er verſichert, er ſelbſt Gott unaufhörlich Dank ſagte für die Gnade, die er ihnen in Jeſu Chriſto hätte angedeihen laſſen, und für alle Reichthümer, womit er ſie in ihm überhäufet hatte. (I. Cor. 1. 4.).

Was die Schrift beyſetzet, es ſey an alle Juden geſchrieben worden, ſie möchten Frieden haben, und

die

die Wahrheit annehmen, bedeutet nichts anders nach einigen Schriſterklärern, als einen gewöhnlichen Gruß, wodurch Eſther und Mardochäus den Juden wünſchen, ſie möchten einen vollkommenen Frieden, und eine Wonne ohne Mangel genießen. Andere erklären es anders, und wollen, der benannte Brief ſey in gnade- und wahrheitvollen Ausdrücken abgefaſſet geweſen. Einige aber geben ihm noch einen andern Sinn, und ſehen es als eine Verſicherung an, welche Mardochäus und Eſther den Juden von dem Frieden gaben, den ſie in Zukunft genießen würden, und zugleich einer heiligen Ermahnung, ihrer Pflicht gemäß die in dem Briefe enthaltene Wahrheit anzunehmen, und ihren Glauben ſowohl als ihre demüthige Dankbarkeit durch eine genaue Beobachtung deſſen, was darinnen verzeichnet iſt, an den Tag zu legen. Vielleicht wollte man ihnen auch durch dieſe Ermahnung, die Wahrheit anzunehmen, zu verſtehen geben, daß einige durch das Beyſpiel und den Umgang mit den Heiden, unter welchen ſie lebten, von der wahren Religion abgewichen wären. (Menoch. — Tirin. — Vat. in hunc loc.).

X. Hauptſtück.

Gröſse des Aſſverus. Macht des Mardochäus.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Nun machte ſich der König Aſſverus das ganze Land und alle Inſeln des Meeres zinsbar: Das heiſst, der Fürſt legte allen ſeinem Gebiethe unterworfenen Ländern neue Abgaben auf. Gott ließ es, nach Anmerkung der Schrifterklärer, alſo geſchehen, die Grauſamkeit und den Geiz der Perſer zu ſtrafen, die ſich kurz zuvor geſchmeichelt hatten, ſich, ſo zu ſagen, mit unſchuldigem Blute zu mäſten, und ſich durch Beraubung aller Juden zu bereichern. Hiezu bedienete er ſich ohne Zweifel des Raths des Mardochäus ſelbſt, den König der Perſer zu dieſer Züchtigung wider die Ungläubigen zu vermögen, welche bis dahin ſein Volk unter einer ſo harten Dienſtbarkeit gedrückt hatten.

2 — 3. V. In den Jahrbüchern der Perſer und Meder findet man beſchrieben, wie groß ſeine Macht, und ſein Reich war, und auf welchen Gipfel der Höhe er den Mardochäus erhoben hat; auch wie Mardochäus, aus jüdiſchem Geſchlechte, die zweyte Perſon im Reiche des Königs Aſſverus geworden ſey; wie groß er bey den Juden, und angenehm bey der Gemeinde ſeiner Brüder geweſen, indem er nur das Beſte

ſeiner

ſeiner Nation zu befördern ſuchte, und nur zum Frieden, nur zur Beglückung ſeines Volkes redete.

Die Schrift verweiſet uns auf Bücher, nämlich auf die Jahrbücher der Perſer und Meder, wenn wir uns die glänzenden Thaten des Mardochäus, und die großmüthige Verwaltung dieſes Reichs unter der Regierung des Aſſverus beſſer bekannt machen wollen. Aſſverus machte ihn zur zweyten Perſon in ſeinem Reiche, wie ehemals Pharao den Joſeph in Aegypten zu dieſem Range erhob. Allein dieſe Jahrbücher ſind nachher verlohren gegangen. Die Beſcheidenheit des Mardochäus iſt hier zu bemerken. Er war, wie jedermann weis, der Hauptverfaſſer dieſes kanoniſchen Buches, das wir erklären; und doch übergieng er alles, was die Größe und das Anſehen, wozu er erhoben worden, wie auch ſeine glänzende Handlungen an das Licht bringen konnte. Er war ein Mann, der blos auf Gott ſah, und weiter nichts als die Ehre ſeines göttlichen Oberherrn ſuchte, nicht aber die ſeinige. Darum verſchweigt er alles, was keinen Bezug auf das Volk Gottes hat, und begnüget ſich hier beyzuſetzen, er habe von dem großen Anſehen, in welches ihn Gott bey dem Könige ſetzte, keinen andern Gebrauch gemacht, als daß er ſorgte, ſeiner Nation alle mögliche Vortheile zu verſchaffen, und ſie nach ſo langen Bedrückungen zum Genuſſe eines erwünſchten Friedens zu bringen. Daher glaubten wir, er habe die Laſt der Juden erleichtern laſſen, zu eben der Zeit, als die Perſer mit neuen Anlagen beſchweret wurden. Gott ließ alſo auf eine wunderbare Weiſe in Anſehung der einen Wohlergehen auf Betrübniß — in Anſehung der andern aber Widerwärtigkeit auf Glück folgen; und zeigte der ganzen Welt, daß er der höchſte Herr über Glück und Unglück ſey, um es nach den Rathſchlüſſen ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit auszutheilen.

Der Geiſt Gottes, welcher dieſem heiligen Manne die Feder führte, ließ ihn dieſen ſo beträchtlichen Umſtand von dem heiligen Gebrauche, den er von ſeinem beynahe höchſten Anſehen machte, gefliſſen bemerken, damit er uns durch ſein Beyſpiel überzeugte, daß ſeine Diener bey den Würden, welche ihnen die Vorſehung beylegte, weiter auf nichts ſähen, als auf die Abſicht, mit welcher er ſie dahin zu ſetzen beliebte. Man hat in allen Jahrhunderten viele Amans, das iſt, viele Leute geſehen, welche bey Fürſten in Anſehen gekommen ſind, ſich aber deſſentwegen aufgeblaſen und ihre Macht nur dazu gebraucht haben, die Unſchuldigen ohne Recht zu drücken. Aber ſelten ſah man Mardochäen, welche bey ihrer Erhöhung vor Gott demüthig blieben, und ſich ſonderbar beſtrebten, das Wachsthum ſeiner Ehre ſowohl, als die Vortheile ſeiner Diener, welche das chriſtliche Volk ausmachen, zu befördern.

(*) Bis hieher habe ich alles aus dem Hebräiſchen getreulich überſetzet. Was aber folgt, habe ich geſchrieben gefunden in der Vulgata der griechiſchen Ueberſetzer. *Quæ habentur in hæbræo, plena fide expreſſi. Hæc autem quæ ſequuntur, ſcripta reperi in editione vulgata, quæ Græcorum lingua & literis continentur.* S. Hieronymus. — Was iſt das für eine Vulgata? — "Jene der LXX Dollmetſcher," antwortet der Cardinal Hugo: vermuthlich die ſogenannte κοινη gemeine. Non emendata LXX. editio nomine *communis* κοινη poſt Origenem nota fuit, ſicut latinam Hieronymi *Vulgatam* vocamus, *Geddes de Vulgar. S. Script. Verſion. ed. Bambergæ* 1787.

4. V. Mardochäus aber ſagte: Das hat Gott gethan.

5. V. Ich erinnere mich ehemals einen Traum gehabt zu haben, der alles, was vorgegangen iſt, andeutete, und bis auf den mindeſten Umſtand erfüllet wurde.

6. V.

6. V. Ich ſah eine kleine Quelle, die zu einem Fluſſe anwuchs: hernach verwandelte ſie ſich in ein Licht, ward eine Sonne, und verbreitete ſich über eine große Menge Waſſer. Dieſe kleine Quelle iſt Eſther, welche der König zur Ehe nahm, und zur Königinn machte.

7. V. Die zween Drachen, welche ich ſah, ſind ich und Aman.

8. V. Die Völker, welche zuſammen kamen, ſind jene, welche den Namen der Juden auf Erden zu vertilgen trachteten.

Alles was noch in dieſem Buche folget, befindet ſich nicht im Hebräiſchen, wie der heil. Hieronymus ſelbſt angemerket hat. Dieß gab ehemals unter den Katholiſchen ſelbſten zu verſchiedenen Streitigkeiten Anlaß; denn mehrere zweifelten, ob dieſer Zuſatz in der Kirche für kanoniſch zu halten ſey, da er ſich doch nicht in der Grundſprache befindet. Allein erſtlich muß das Anſehen des tridentiniſchen Kirchenraths, der dieſes ganze Buch gutgeheiſſen, und für kanoniſch anerkannt hat, ſo wie wir es in der Vulgata beſitzen, die Meynung der Gläubigen über dieſen Gegenſtand beſtimmen und feſtſetzen. Zweytens führen die Alten verſchiedene Stellen aus dieſem Zuſatze des Buches Eſther als einem Theile der heiligen Schrift an; und ſonderbar braucht der heil. Auguſtin wider die Pelagianer, was im fünfzehnten Hauptſtücke geſagt wird, Gott habe das Gemüth des Königs verändert, und ihm Sanftmuth eingeflößt, (v. 11.) auf welches Zeugniß er ſich ſehr ſtark ſtützet, dieſe Ketzer zurecht zu weiſen. Auch hat die Kirche aus dem dreyzehnten Kapitel dieſes Buches, wo des Mardochäus Gebeth verzeichnet iſt, eine Lektion gezogen, welche an der Mittwoche nach dem zweyten Sonntag in der Faſten in der heiligen Meſſe geleſen wird.

Uebrigens kann man nichts wider dieſen Zuſatz einwenden, das nicht auch wider die Geſchichten von der Suſanna und dem Bel; wider den Geſang der drey Knaben, und wider den Brief des Jeremia könnte vorgebracht werden; und dennoch werden dieſe von allen Gläubigen als Stücke der heiligen Schrift angenommen. Endlich liegt am Tage, daß ſchon vor Alters, ehe noch Hieronymus lebte, dieſe Beyſätze im hebräiſchen Original ſich müſſen befunden haben; weil weder die ſiebenzig Dollmetſcher, weder die Vulgata, weder Joſeph ſie anders woher nehmen konnten, als aus der hebräiſchen Grundſprache. Es iſt daher, nach Anmerkung eines Schrifterklärers, wahrſcheinlich, dieſes Buch ſey eben ſo, wie jenes des Tobias auf zweyerley Weiſe im Hebräiſchen verfaſſet geweſen; einmal kurz, wie wir es haben; das anderemal ausführlich, wie es der griechiſche Text, und die Vulgata enthalten. (Cornel. a lap. in hunc loc.).

Wir mußten dieſes, wie wir glaubten, hier anmerken, um die Zweifel zu heben, welche man über dieſen wichtigen Gegenſtand hegen könnte. In der That der erſte Satz, der uns in dieſer Zugabe vorkömmt, iſt allerdings der Heiligkeit der Schrift, und eines von dem heiligen Geiſte beſeelten Mannes würdig. Das hat Gott gethan, ruft Mardochäus aus. Dieſer große Mann, ſagt ein Schrifterklärer, ſtellet eine demüthige Betrachtung über den ganzen Vorgang an, bey welchem Aman, und alle Feinde des Volkes Gottes mitten unter ihren eiteln Vorſchlägen ſind geſtürzet worden, und ſich ſelbſten in den Schlingen, welche ſie den Juden gelegt hatten, verwickelt haben, nimmt ſich wohl in Acht, ſich etwas von dieſem großen Wunderwerke zuzueignen; ſondern bekennet mit vollkommener Dankbarkeit, daß Gott, und nicht der Menſch für den Urheber deſſelben zu halten ſey. Ja er erinnert ſich

ſogar

ſogar dazumal, daß der Herr ſchon lange zuvor ihn im Traume gewarnet habe, wie er es zu dieſen erſten Zeiten oft genug zu thun pflegte; welches aus mehreren Beyſpielen der heiligen Schrift erweislich iſt, ſonderbar aus jenem des Patriarchen Joſephs, der ſeine Erhöhung im Traume vorſah, wie auch aus jenem der zween Beamten des Pharao, welche mit dem Joſeph eingekerkert waren, und dem Könige nach der Erklärung, die ihnen eben dieſer Joſeph ſogleich darüber gab, erzählten, was einem jeden aus ihnen begegnete. Dieſer Traum, den Mardochäus ſelbſt deutlich genug erkläret hat, läßt ſich wohl ohne neue Erklärung verſtehen; und wird uns in dem folgenden Hauptſtücke noch ganz beſonders vorgelegt werden. Hier iſt nur zu bemerken, daß das Gleichniß von den zween Drachen, welche, wie er ſelbſt ſagt, ihn und den Aman vorſtelleten, ſo wie der meiſte Theil ſolcher Gleichniſſe, nur in einem Punkte beruhe, nämlich in dem Kampfe, den dieſe fürchterlichen Thiere wider einander kämpfen. Denn was die häßlichen Eigenſchaften, welche den Drachen anhangen, und welche man ſich gemeiniglich unter dieſem Namen vorſtellet, betrifft, paſſen ſie keineswegs auf Mardochäus, welcher für die Vortheile Gottes wider denjenigen kämpfte, dem die Schrift den Namen des Drachen beylegt wegen ſeiner Wuth und Bosheit, und welcher auch dem Aman ſeine Grauſamkeit einblies. (Apoc. 12, 7 — 9.). Auch war es zu jenen erſten Zeiten unter den Perſern gebräuchlich, die tapferſten und kühnſten Soldaten Drachen zu nennen. (Tirin. in hunc loc.). Aman und Mardochäus kämpften alſo in der That wider einander; der eine aber gebrauchte alle liſtige Wuth des Drachen, des Teufels nämlich, der ihn begeiſterte; der andere aber widerſtand durch nichts als durch Gebeth, durch Faſten und durch ſeine tiefe Erniedrigung vor Gott. Alſo erhob ſich, nach dem heil. Johan-

Johannes, ein großer Streit im Himmel, als Michael und ſeine Engel wider den Teufel, welcher der große Drache und die alte Schlange genannt wird, kämpfeten; der Teufel hingegen mit ſeinen Engeln auch wider ſie ſtritt, der jedoch als der Schwächere überwunden wurde. (Tirin. in hunc loc.).

9. V. Mein Volk aber iſt Iſrael; das ſchrie zu dem Herrn, und der Herr rettete ſein Volk. Er befreyte uns von allen Uebeln. Er that Wunder und große Zeichen unter den Nationen.

Mardochäus, der die zweyte Perſon im ganzen perſiſchen Reiche vertrat, ſchämete ſich nicht, für ſein Volk eine Nation zu erkennen, welche man bis daher für eine Gefangene angeſehen und gehalten hatte. Er bekennet, er ſelbſt ſey aus dieſem Volke Iſrael, welches man der Grauſamkeit des Amans und ſeiner Anhänger zum Opfer beſtimmet hätte; und obſchon er, menſchlicherweiſe zu reden, für den Heiland ſeiner ganzen Nation konnte angeſehen werden; ſo erkläret er doch öffentlich, das Geſchrey Iſraels habe das Heil verurſachet. Der Herr iſts, ſagt er, welcher uns von allen unſern Uebeln befreyet, und Wunder und große Zeichen unter den Nationen gewirket hat. Dieſe Wunder und Zeichen, von denen hier Meldung geſchieht, mögen jene ſeyn, welche Gott den Juden zum Beſten in Aegypten ſowohl, als in der Wüſte und bey der Eroberung Chanaans gewirket hatte, wo man alle abgöttiſche Völker mit Schrecken erfüllet, und von der Macht des Gottes Iſraels niedergeſchlagen ſah. Der alſo, welcher alle dieſe Wunderzeichen ehemals gewirket hatte, ſein Volk aus der Sklaverey Aegyptens zu erlöſen, oder in den ruhigen Beſitz des Landes Chanaan zu bringen, war eben derſelbe, welcher ſich deſſen noch erinnerte und das Geſchrey erhörete, ſo es unter der

Bedrückung der Perſer zu ihm abſchickte; doch können wir auch gar wohl unter dieſen Wundern und Zeichen, welche Gott unter den Nationen gewirket hat, eben dieſen ſo wunderbaren Ausgang und dieſe erſtaunungswürdige Abänderung verſtehen, vermöge welcher man ſah — den Aman plötzlich an dem Balken hangen, welchen dieſer für den Mardochäus zubereitet hatte — die Perſer, welche bereit ſtanden die Juden zu erwürgen, nun der Rache der Juden ausgeſetzt — den Mardochäus hingegen angebethet, das iſt, wie den König von allen Perſern und Medern verehret. Dieß ſcheinet in der Folge bemerket zu ſeyn. (Menoch in hunc loc.).

10. V. **Er befahl, es ſollten zweyerley Looſe ſeyn, eines für das Volk Gottes, das andere für alle Heyden.**

11. V. **Beyde Looſe kamen vor Gott auf den allen Völkern ehedeſſen beſchiedenen Tag.**

Der Gedanke dieſes großen Mannes und die Art ſich darüber auszudrücken, ſind wunderſchön. Denn er wollte ſagen: Die Menſchen bildeten ſich fälſchlich ein, ſie würfen das Loos wider das Volk Gottes; da doch der Herr es war, der zu eben der Zeit befahl, zweyerley Looſe zu werfen, das eine für das Volk Gottes, das andere für die Nationen der Heyden, das iſt, für alle Völker des perſiſchen Reiches; und beyde Looſe vor ſein Angeſicht zu bringen, damit ſie durch den Entſchluß ſeines höchſten Willens beſtimmet würden. Sie wurden beſtimmet und zwar von demſelben Augenblicke an, oder beſſer, ſchon von Ewigkeit her, aber ſo, daß das glückliche Loos für die Iſraeliten fallen ſollte, das unglückliche aber für die Perſer. Alſo wurde derſelbe Tag zum Heil aller jener beſtimmet, welche man verderben wollte, hingegen aber auch zum Verderben aller jener, welche den Erſtern den Tod geſchworen hatten.

Auf

Auf ſolche Art ſah man den Spruch des Weiſen erfüllet: **Die Looszettel werden in den Schoos geworfen, aber der Herr beſtimmet ſie.** (Prov. 16, 33.).

Rühme ſich doch niemand der Macht, die er auf Erden beſitzet; ſchmeichle ſich doch keiner, das Leben ſeiner Feinde in Händen zu haben. Dieſer ſchwört ſeinem Bruder den Untergang, und wird ſogleich von der göttlichen Gerechtigkeit verdammet, ſtatt deſſen zu verderben. Alle Looſe der Menſchen kommen vor den Herrn, und er iſt's, der alle Dinge nach ſeinem Gefallen lenket, obſchon es das Anſehen hat, als ſchalteten die Menſchen mit allem nach ihrem Vermögen und Willen. Daher ſagte ehemals ein großer Fürſt zu Gott: **All meine Hoffnung, o Herr! hab ich auf dich geſetzet. Ich habe geſagt; Du biſt mein Gott; mein Loos iſt in deinen Händen.** (Pſ. 30, 18.). Dieß iſt aber auch der ächte Troſt der Schwachen, welche in dieſem Leben gedrücket werden, daß ſie nämlich verſichert ſind, ſich eben ſowohl als die größten Fürſten unter den Händen des Allmächtigen zu befinden, ohne deſſen Fügung nichts in der Welt geſchieht.

12. V. **Der Herr aber war ſeines Volkes eingedenk, und erbarmete ſich ſeiner Erbſchaft.**

Hatte etwa Gott ſeines Volkes vergeſſen? Konnte es ſeyn, daß er derjenigen nicht gedächte, die er zu ſeinem Erbtheile auserwählet hatte? Wie wird nun hier geſagt; **der Herr habe ſich ſeines Volkes erinnert,** als hätte er in der That deſſelben vergeſſen? Derjenige, der alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeiten wie einen einzigen Punkt vor ſich hat, kann ſicher nichts vergeſſen; und es iſt platterdings unmöglich, daß ſeiner Erkenntniß etwas entwiſche. Es giebt aber zweyerley Erkenntniß in Gott, eine, wodurch er als ein unendliches Weſen alle Dinge überhaupt begreifet und durch-

durchſchauet; die andere, wodurch er als der Urſprung der Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit diejenigen für ſeine Diener anerkennet, welche in einem gewiſſen Grade an dieſer Güte, an dieſer Wahrheit und an dieſer Gerechtigkeit als den weſentlichen Beſtimmungen ſeiner Gottheit Theil haben. Vermöge der erſten dieſer beyden Kenntniſſe hatte er ſein Volk nicht vergeſſen, denn auch bey der Unterdrückung, welche die Juden auszuſtehen hatten, war es Gott, der ſeine Hand über ſie ſchwer werden ließ, um ihre Verbrechen zu züchtigen; Gott war es, der dadurch ihnen zu erkennen gab, daß er ſich ihrer erinnerte, aber nur ihre Undankbarkeit an ihnen zu rächen.

Vermöge der andern Erkenntniß aber, von der wir erſt geſprochen haben, kann man mit Wahrheit ſagen, Gott habe Iſrael vergeſſen, und es nicht mehr für ſein Volk anerkannt; weil Iſrael ſelbſt auch den Herrn vergeſſen hatte, und ihn nicht mehr für ſeinen Gott erkannte. Da nun dieß Volk zur Strafe ſeiner Verbrechen gefangen weggeführt wurde in ein fremdes Reich, wie im IV. Buche der Könige zu ſehen iſt, ſo ſchien es in der That, Gott habe es vergeſſen, da er daſſelbe unter einer harten Gefangenſchaft ſeufzen ließ. Allein da die Gefahr und der augenſcheinlichſte Tod, wozu ſie alle verdammet waren, in ſie drangen, ihre Zuflucht zum Faſten, zum Gebethe und zum Weinen, als den einzigen noch übrigen Rettungsmitteln zu nehmen, erinnerte ſich Gott ihrer wieder, weil ſie ſich auch ihres Gottes wieder erinnerten; er erbarmete ſich ſeines Erbtheiles, weil eben dieſes Erbtheil ihn für ſeinen Herrn anerkannte, und ſeine ganze Hoffnung auf ihn allein ſetzte. Alſo wunderbar ſieht das Betragen des Herrn gegen ſein Volk aus. Den Heyden konnte es vorkommen, er habe Iſrael gänzlich verſtoßen, weil er es geſchehen ließ, daß der König in Perſien auf Anhalten

des Amans dieß ganze ſo große Volk zum Tode verdammete. Allein im Gegentheile eben darum, weil er ſie nicht verlaſſen hatte, ließ er dieſes Todesurtheil wider ſie verkündigen. Denn er wollte ſie durch dieſen Todesſchrecken heilſam erſchüttern, und ſie nöthigen, zu ihrem Gott, den ſie bereits vergeſſen zu haben ſchienen, zurückzukehren; damit ſie aus dieſer ihrer Schlafſucht erwecket, verdienen möchten ſeine Barmherzigkeit zu erlangen, und die Wirkungen ſeines göttlichen Schutzes zu fühlen.

13. V. **Dieſe Tage ſollen unter allen Tagen des Monats Adar ausgezeichnet werden, nämlich der vierzehente und fünfzehente Tag dieſes Monats. Alles Volk ſoll ſich mit ganz ſonderbarem Eifer und Fröhlichkeit dazu verſammeln, und das Feſt ſoll von Iſrael durch alle folgende Zeiten der Nachkommenſchaft gefeyert werden.**

XI. Hauptſtück.

Traum des Mardochäus.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im vierten Jahre der Regierung des Ptolomäus und der Cleopatra brachten Doſitheus, (der ſich für einen Prieſter aus dem Stamme Levi ausgab) und Ptolomäus ſein Sohn dieſen Brief Phurim (von den Looſen) der, wie ſie ſagten, zu Jeruſalem von dem Lyſimachus dem Sohne des Ptolomäus war überſetzt worden.

Alle dieſe Zuſätze, welche ſich am Ende des Buches Eſther befinden, ſcheinen auſſer ihrem gehörigen Orte zu ſeyn.

Dieſer erſte Vers des eilften Hauptſtückes ſollte, wie es ſcheint, am Anfang des Buches ſtehen. Mardochäus kann der Verfaſſer davon nicht ſeyn, noch die ſiebenzig Dollmetſcher, weil ſie vor dieſem ägyptiſchen Könige, Ptolomäus genannt, gelebt haben. Den Namen Ptolomäus legte man überhaupt den ägyptiſchen Königen bey, ſo wie auch der Name Cleopatra, der gewöhnliche Name der Königinnen dieſes Landes war. Dieſer Ptolomäus hatte auch den Beynamen Philometor, und war ein Bruder des Evergetes. Von ihm redet Joſeph, wenn er ſagt: Ptolomäus Philometor, und Cleopatra ſeine Gemahlinn vertraueten den Juden die Verwaltung ihrer Staaten an, auch waren Onias und Doſitheus, aus jüdiſchem Geſchlechte, die Befehlshaber ihrer Heere (l. 2. contra App.). Man kann nicht verſichern, ob dieſer Doſitheus, ein Generalfeldmarſchall der ägyptiſchen Armee, eben derſelbe war, von dem hier die Rede iſt, der ſich für einen Prieſter aus dem Stamme Levi ausgab, und dieſe Geſchichte in das Reich brachte. Dieß allein kann man behaupten, daß es nicht ſo ganz ungereimt war, wenn ſich Prieſter in Kriegsgeſchäfte miſchten, wie aus mehrern Beyſpielen der Schrift erhellet. (I. Paral. 27. 5. — I. Machab. 2.). Dieſer Brief Phurim, von den Looſen, war das Buch, welches die gegenwärtige Geſchichte enthielt, und man nannte ihn alſo wegen des Looſes, das wider die Juden war geworfen worden, aber vermöge des ganz beſondern göttlichen Schutzes wider die Perſer ausfiel. Lyſimachus, der Sohn des Ptolomäus, nicht jenes Königs in Aegypten, ſondern des Prieſters, deſſen Vater Doſitheus

war, hat den Brief entweder aus dem Hebräiſchen oder Chaldäiſchen in das Griechiſche überſetzet.

(*) Was folgt (bis auf den ſechsten Vers des XII. Hauptſtücks) macht den Anfang dieſes Buches in der Vulgata aus; befindet ſich aber nicht im Hebräiſchen noch ſonſt in einer andern Ueberſetzung. (Hieron.).

2. V. Im zweyten Jahre der Regierung des allergrößten Artaxerxes, am erſten Tage des Monats Niſan hatte Mardochäus, ein Sohn des Jairs, des Sohnes Semei und Enkels des Cis aus dem Stamme Benjamin, folgenden Traum. (Cf. cap. 2, 5.).

3. V. Dieſer Jude wohnte in der Stadt Suſan, ward mächtig und einer aus den erſten an dem königlichen Hofe.

4. V. Er befand ſich unter der Zahl jener Gefangenen, welche Nabuchodonoſor König in Babylon mit Jechonia dem Könige in Juda von Jeruſalem wegführte.

5. V. Sein Traum war dieſer: es kam ihm vor, als hörete er Stimmen, Getöſe und Donner nicht anders, als bebete die Erde, und geriethe in Verwirrung.

6. V. Und ſieh! zween große Drachen ſtanden in Bereitſchaft wider einander zu ſtreiten.

7. V. Durch ihr Geſchrey wurden die Völker in Bewegung gebracht, wider die Nation der Gerechten zu ſtreiten.

Des allergrößten Artaxerxes. Dieſer allergrößte Artaxerxes iſt Darius, des Hyſtaſpes Sohn, und der Gemahl der Eſther, von dem ſchon oben iſt geſprochen worden; denn der Name Artaxerxes war der gewöhnliche Name der Könige in Perſien, ſo wie die Könige in Medien den Namen Aſſverus führten. Da nun

dieſer Fürſt zugleich in Medien und Perſien König war, darum wurde er bald Aſſverus bald Artaxerxes genannt. Ueber das Geſchlechtsregiſter des Mardochäus haben wir uns ſchon erkläret; (cap. 2.) nur eine kleine Schwierigkeit bleibt uns hier noch zu heben übrig, nämlich darüber, daß hier geſagt wird, er ſey einer der erſten am Hofe geweſen. Denn da er dazumal die Verſchwörung einiger Kämmerlinge wider die Perſon des Königs noch nicht entdeckt hatte, ſo entſteht die Frage, wie er hier ein Mann von großem Anſehen, und einer aus den Erſten am Hofe könne genannt werden, da er doch den auszeichnenden Dienſt, um deſſenwillen er hernach von dem Aſſverus geehrt wurde, erſt nach dieſer Zeit anbringen konnte? Hierauf kann man antworten: Obſchon er damals das große Anſehen, welches er nachher erhielt, noch nicht hatte, ſo wurde er doch ſchon hoch geachtet ſeines großen Verdienſtes wegen, und kam unter die Erſten am königlichen Hofe; er mag ſich nun im Palaſte eingefunden haben, ſeine Aufwartung mit ihnen zu machen, oder auch in der That ein ihm aufgetragenes Amt zu bekleiden; denn aus dem folgenden Hauptſtücke erweiſet ſichs, daß er ſchon dazumal mit eben jenen Kämmerlingen, deren Verſchwörung er entdeckte, bey Hofe wohnte, und die Aufſicht über die Leibwache hatte. (Eſtius in hunc loc.).

Gott, der beſchloſſen hatte, den Mardochäus zu großen Dingen zu gebrauchen, wie wir geſehen haben, leitete ihn dahin durch gemeine Wege. Er ließ es geſchehen, daß dieſer Mann bey Hofe angeſtellet wurde, und dieſe Anſtellung verſchaffte ihm das Mittel, dem Könige einen ſehr beträchtlichen Dienſt zu erweiſen; und dadurch wird ihm der Weg geöffnet, in der Folge der Retter ſeines ganzen Volkes zu werden. Was am beßten einleuchtet, iſt dieſes, daß er am Hofe ſogar eines

abgöttiſchen Fürſten, deſſen Gefangener er war wie alle übrige Juden, ſich immer in einer heiligen Freyheit der wahren Diener Gottes erhielt, die ihren göttlichen Meiſter in der Perſon der Könige verehren, und auch mitten im Glanze eines Hofes, der gemeiniglich ſo viele andere verblendet, vorzüglich nur auf deſſen Vortheile und Ehre ſehen. Es iſt der Mühe werth, den Mardochäus bey dieſem gefährlichen Poſten zu betrachten, nicht ſowohl als einen Beamten des Königs, ſondern vielmehr als einen Diener des Herrn, durch deſſen Fürſicht er aufgeſtellt war, für die Erhaltung Iſraels zu wachen — erfüllet mit des Herrn Geiſte, um ſich ſelbſten wider das Verderben des Weltgeiſtes zu verwahren. Er hatte ein gelehriges Herz, das ſich von Gott leiten ließ, und deſſen Befehle demüthig anhörte, als ihn der Herr im Traume mahnen ließ, was ſich in der Folge zutragen ſollte, und ihn durch das ihm vorgeſtellte Geſicht zu einem großen Kampfe vorbereitete, wie in dieſem Hauptſtücke erzählet wird.

8. V. Es war dieſes ein Tag der Finſterniſſe, der Gefahren, der Trübſal, der Angſt, und eines großen Schreckens auf Erden.

9. V. Die Nation der Gerechten war aus Furcht vor dem ihr bevorſtehenden Uebel in der äußerſten Beſtürzung, und richtete ſich zum Tode.

10. V. Sie ſchrieen zu Gott, und auf dieſes dringende Geſchrey wuchs eine kleine Waſſerquelle zu einem großen Fluſſe an, und ergoß ſich in einen Ueberfluß von Waſſer.

Dieſe Gemüthsverfaſſung eines Volkes, das ſich zum Tode richtet, und bey der nächſten Gefahr erwürget zu werden, nicht ſuchet ſich durch Waffen zu vertheidigen, ſondern ſein Vertrauen auf ſeines Herzensgeſchrey zu Gott ſetzet, mußte von demjenigen erhöret

höret werden, der es nur deswegen in dieſe äußerſte Noth gerathen ließ, damit es genöthiget würde, zu ihm zurückzukehren. Merkwürdig iſt, da Eſther ſchon auf den Thron erhoben war, ehe noch Aman dieſer tödtliche Drache allen Juden den Garaus zu machen beſchloſſen, und das bemeldete Todesurtheil wider ſie in allen Ländern des Königs in Perſien hatte verkündigen laſſen, die Schrift dennoch hier nicht unterläßt zu ſagen, auf den Lärm des Schreyens und Klagens dieſes unglückſeligen Volkes, welches aller Orten ertönete, ſey eine kleine Quelle zu einem großen Fluße angewachſen, und habe ſich in einen Ueberfluß von Waſſer ergoſſen; das heißt, wie es Mardochäus ſelbſt erklärt, Eſther durch dieſe kleine Quelle vorgebildet, ſey von dem niedrigſten Stande, worinnen ſie ſich bis dahin befand, zur Würde einer Braut des Aſſverus und einer Königinn aller Perſer und Meder erhoben worden: da ſie nun, wie ein großer Fluß angewachſen war, hatte ſie die Kraſt, durch den Ueberfluß ihres Waſſers den allgemeinen Brand, welcher alle Juden verzehren ſollte, auszulöſchen. War ſie nun damals ſchon zur Krone gelanget, wie kann man ſagen, auf das Geſchrey und auf die Klagen des Volkes Gottes ſey dieſe kleine Quelle zu einem großen Fluße angewachſen?

Dieß deutet ohne Zweifel auf eine große Wahrheit, welche darinn beſteht, daß Gott, da er die Eſther auf den Thron erheben ließ, vorzüglich dieſe wichtige Gelegenheit zum Geſichtspunkte hatte, wo er ihren Dienſt gebrauchen wollte, ſein Volk zu retten. Mithin kann man in Wahrheit ſagen, er habe ſchon damals das Klagen und Geſchrey ſeines Volkes gehöret, als er den Aſſverus dahin lenkte, daß er die Eſther zu ſeiner Braut erwählte; weil ihm das Zukünftige eben ſo gegenwärtig iſt als das Vergangene. Dieß hatte Mar-

dochäus wohl begriffen, als er mit ſo großem Glauben der Eſther ſelbſt die Vorſtellung machte, ſie ſey vielleicht nur darum zur königlichen **Würde erhoben worden.** (Eſther 4, 14). Denn Gott leitete alles vom Anfange bis zum Ende mit höchſter Weisheit durch unſichtbare Triebfedern, welche das menſchliche Auge erſt in der Folge entdecket; und das Ende der größten Begebenheiten iſt vor ſeinen Augen auf eine wunderbare Art mit ihren erſten Anfängen zuſammengekettet. Es iſt wohl wichtig, dieß allen Chriſten ins Herz zu prägen, damit ſie ſich nie ſtören an allem, was ihnen auch von Seiten der Menſchen oder der Teufel widerfahren möge; ſondern durch dieſe großen Beyſpiele, welche uns die heilige Schrift ſelbſt erzählet, von der wunderbaren Leitung der alles umfaſſenden Vorſehung überzeuget — ſich angewöhnen voll Glaubens, wie Mardochäus zu ſagen: *A Deo facta ſunt iſta:* **Das hat Gott gethan.** Die Hand des Herrn hat all dieſes bewirket.

11. V. **Das Licht erſchien, die Sonne gieng auf, die Demüthigen** (oder Kleinen) **wurden erhöhet, die Mächtigen aber von ihnen verſchlungen.**

Dieß iſt noch eine Fortſetzung des Traumes. Nach dem entſetzlichen Sturme, welcher dem Mardochäus im Schlafe vorkam, von **Donner** und **Erdbeben** begleitet; nach der allgemeinen Beſtürzung unter dem **Volke der Gerechten**, das iſt, unter den Juden (welche Gerechte genannt wurden im Vergleiche mit andern abgöttiſchen Völkern) hatte er den Troſt, das **Licht der Sonne hervorgehen** zu ſehen. Dieß Licht bildete ab nicht nur den Beyſtand der göttlichen Sonne der Gerechtigkeit; ſondern auch jenen ſo auffallenden Schutz, den der König in Perſien, welcher die Sonne anbethete, und gewiſſermaßen ſelbſt als die

Sonne

Sonne ſeines ganzen Reiches angebethet wurde, ſo vielen bedrängten Völkern plötzlich zukommen ließ. Mardochäus ſah nun, daß ſogleich, als das Licht erſchien, das iſt, in dem Augenblicke, als die Finſterniſſe der Bosheit und des Betrugs des Drachen durch den Kampf, den Mardochäus mit Aman führte, zerſtreuet waren, diejenigen, welche beſtürzet und äußerſt niedergeſchlagen zu ſeyn ſchienen, die andern, welche in ihrer Macht glänzeten, aufzehrten. Dieß hat eine Aehnlichkeit mit dem Bilde, welches man im I. Buche Moyſes findet, wo ſieben magere Kühe — das Bild von ſieben unfruchtbaren Jahren — ſieben andere fette Kühe auffraßen; dieſe letztern ſtelleten die ſieben fruchtbare vorhergegangene Jahre vor, welche von den Erſtern aufgezehret und unſichtbar gemacht wurden.

12. V. **Nach dieſem Traumgeſichte ſtand Mardochäus von ſeinem Bette auf, und dachte bey ſich ſelbſten nach, was doch Gott vorhätte. Das Geſicht kam ihm nicht aus dem Sinne, und er war voller Wißbegierde, was der Traum bedeuten möchte.**

Dieſer Traum machte ſehr ſtarken Eindruck auf das Gemüth des Mardochäus, der ſogleich begriff — durch ein inneres Gefühl vom Geiſte Gottes erreget — dieß wäre kein gemeiner Traum, ſondern ein übernatürliches Geſicht, das ihm eine große Begebenheit andeuten wollte. Indeß wollte ihm Gott nicht wiſſen laſſen, was es anzeigte, vielleicht damit er des großen Werkes, wozu er ihn beſtimmte, noch würdiger würde, wenn er in einer demüthigen Abhängigkeit von ſeinem Willen, und in einer unaufhörlichen Erwartung deſſen, was geſchehen ſollte, fortlebte: nur ſollte dieſes Geſicht tief in ſein Herz geprägt werden, damit es nie gleich andern Träumen aus ſeinem Gemüthe käme, ſondern der Gedanke und die Begierde

zu wiſſen, was es bedeuten möchte, ihn immer aufmerkſam und wachbar erhielte, Gott anzuhören. Ohne Zweifel hat die Erinnerung an dieſe ſo eingreifende Erſcheinung nicht wenig beygetragen, ihn in der allgemeinen Beſtürzung des ganzen Volkes aufrecht zu erhalten, und ſeinen Glauben wider die Furcht einer ſo augenſcheinlichen Gefahr zu ſtärken, womit er ſich ſammt allen Juden bedrohet ſah. Unter Bethen, Faſten, Weinen und Seufzen zu Gott dachte er oft an den großen Streit der zween Drachen, den ihm ſein Traum vorgeſtellt hatte; und als er den ſtolzen Aman wider ſeine ganze Nation mit ſo großer Vermeſſenheit aufſtehen ſah, lag ihm doch immer, was er geſehen hatte, im Sinne: daß nämlich die Kleinen und Demüthigen diejenigen, welche im Glanze und Anſehen waren, verſchlungen hatten. Man will auch ſagen, Mardochäus, als er die Frechheit des Amans wider ſich wahrgenommen, habe ſich nicht enthalten können, der Eſther zu ſagen, dieß wäre die Erfüllung ſeines ehemaligen Traumes. (Apud. Tirin. in hunc loc.).

XII. Hauptſtück.

Entdeckung der Verrätherey einiger Kämmerlinge wider den König Aſſverus.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Zu dieſer Zeit hielt ſich Mardochäus am Hofe des Königs Aſſverus auf, wo Bagatha und Thara, Kämmerlinge des Königs, die Pforte des Palaſtes zu verwahren hatten.

2. V. Als er ihre Abſichten wahrnahm, und nach einer genauen Unterſuchung entdeckte, was ſie im Schilde führten, daß ſie dem Könige Artaxerxes nach dem Leben ſtrebten, ertheilete er dem Könige Bericht davon.

3. V. Der König ließ beyde zum Verhör ziehen, und weil ſie bekannten, am Leben ſtrafen.

4. V. Sodann ließ er, was vorgegangen war, in die Jahrsſchriften eintragen, und auch Mardochäus ſchrieb die Sache zum Angedenken auf.

5. V. Der König befahl ihm in ſeinem Palaſte zu bleiben, und gab ihm Geſchenke für die gemachte Anzeige.

Man ſieht hieraus, daß die Könige in Perſien verſchiedene Begebenheiten unter ihrer Regierung mit aller Sorgfalt aufſchreiben ließen; und da Aſſverus befiehlt, das Andenken des ſo auszeichnenden Dienſtes, welchen ihm Mardochäus erwieſen hatte, geſchrieben in ſeinen

Archiven aufzubewahren; ſo thut er allerdings, was eines Fürſten, der Kenntniß und Herzensgüte beſitzt, würdig iſt. Weit war von ihm entfernet jenes niederträchtige Herz und jene falſche Politik, welche gewiſſe Geſchichtſchreiber an einigen Fürſten tadelten. Dieſe, nach ihrem Zeugniſſe, fürchteten ſich mehr von ihren Unterthanen einen allzu beträchtlichen Dienſt anzunehmen, als von ihnen unbedienet gelaſſen und beleidiget zu werden; weil ſie diejenigen mit Ungnade anſahen, von welchen ſie ihrer Einbildung nach wichtigere Dienſte genoßen hatten, als ſie zu vergelten im Stande waren; da ſie doch vielmehr hätten geneigt ſeyn ſollen, auch ſogar durch Vergebung der ihnen zugefügten Beleidigungen ihre Großmuth zu zeigen. Dieſe der wahren Weisheit ſo widerſtrebende Vernünfteley war auch der Aufführung des Königs Aſſverus gerade entgegen, welcher ſowohl die Belohnung, als die Beſtrafung für das Fundament und die Unterſtützung ſeiner Staaten hielt. Er wußte wohl, daß treue Unterthanen ſich immer glücklich ſchätzen, wenn ſie ihrem Fürſten einen Dienſt erweiſen können; daß aber auch die geringſten Gnadenzeichen, womit ſie die Güte ihres Fürſten beehret, für ſie ein ſtarker Beweggrund werden, ihm mit neuem Eifer alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erweiſen: ſie achten ſie in Wahrheit hoch, ſie lieben ſie, und verehren ſie als Bilder der Gottheit ſelbſt.

So war Mardochäus beſchaffen; denn wenn geſagt wird, er habe dieſe Begebenheit zum Andenken aufgeſchrieben, dürfen wir ihn nicht nach dem gemeinen Verhalten der Weltmenſchen beurtheilen, noch glauben, er habe ſich dadurch groß machen, und mit dem außerordentlichen Dienſte, welchen er dem Könige erwieſen hatte, pralen wollen. Es iſt ſchon bemerket worden, daß er als ein wahrer Diener Gottes bey allen Begebenheiten nur auf das, was er ihm ſchuldig war, ſah. Da

er

er nun auf Anordnung der Vorſehung ein Unterthan des Königs in Perſien geworden war, ſo hielt er ſich nach Gott ſelbſten, aufrichtig verbunden, ihm mit aller möglicher Treue zu dienen. Als er daher dem Könige die Verſchwörung ſeiner eignen Beamten wider ſeine eigne Perſon entdeckte, war er blos darauf bedacht, als ein guter Unterthan ſeine Pflicht zu erfüllen, ohne auf einen eitlen Ruhm Anſpruch zu machen; doch wollte er dieſen Dienſt in Andenken erhalten, darum ſchrieb er ihn auf, damit die Könige in Perſien von dem Eifer und der Treue der Juden, die man gewöhnlich als Feinde der Kronen ſchilderte, überzeugt würden.

Daß dieß die wahren Geſinnungen des Mardochäus geweſen ſind, läßt ſich noch beſſer aus ſeinem immer gleichen Betragen ſchließen. So wie er ſich nicht erhebt, ſo beklagt er ſich auch nicht: denn obſchon es ſcheinet, er habe dazumal noch keine andere Vergeltung für die ſo wichtige Warnung, die er gemacht hatte, erhalten gehabt, als einige Geſchenke, das iſt, wie die Gelehrten wollen, einige unbedeutende Gaben, oder auch nach andern, dazumal noch gar nichts; wenn anders unter dieſen Geſchenken, wie ſie ſagen, nur das zu verſtehen iſt, was ihm Aſſverus nachher gab, als er ihn in die Würde des Amans einſetzete, dennoch beklagte er ſich niemals, als hätte man ihn vergeſſen; und was noch mehr Erſtaunen erwecket, iſt, daß er nicht einmal Meldung davon machte, da er ſich ſammt allen Juden zum Tode verdammet ſieht, und zwar unter dem Vorwande, als hätte ſich ſeine ganze Nation wider die königliche Verordnungen empöret, obſchon er ſelbſt den König ſo augenſcheinlich vom Tode gerettet hatte. Vielleicht hat man noch niemals auf dieſen Punkt Rückſicht gemacht; indeß darf man ſagen, daß ſchwerlich im ganzen Alterthume ein Beyſpiel der Mäßigung angetroffen

troffen wird, welches mehr zu bewundern iſt. (Menoch. in hunc loc.).

(*) An der harmonirenden Stelle (c. 6. v. 3.) wurde dem Könige von ſeinen Bedienten geantwortet, er hätte gar keinen Lohn empfangen.

6. V. Aman aber, der Sohn Amadaths, ein Praler (Bugæus) ſtand bey dem Könige in höchſten Ehren, und wollte den Mardochäus ſammt ſeinem Volke ausgerottet haben wegen der zween Kämmerlinge, die am Leben geſtraft wurden.

Der Name Bugäus, den man dem Aman hier beyleget, bedeutet einen Großſprecher, Praler, wie einige Schriſterklärer behaupten, (Tirin. Cornel. a lap. in hunc loc.) doch konnte auch wohl eine Veränderung in den Buchſtaben vorgegangen ſeyn, welches nach dem heil. Hieronymus nur gar zu oft geſchieht. Bugäus konnte nämlich für Ugäus oder Agagäus geſetzet worden ſeyn, welches letztere andeutet, daß Aman ein Abſtämmling von Agag dem Amaleciter-Könige geweſen ſey, den Samuel vor dem Saul in Stücke zerhieb, weil ihn dieſer Fürſt wider den Befehl des Herrn verſchonet hatte. (I. Reg. 15.). Was uns hier die heilige Schrift bemerken läßt, kann nicht oft genug überdacht werden. Nach dem ausgezeichneten Dienſte, welchen Mardochäus dem Aſſverus erwieſen hatte, erhebt dieſer Fürſt den Aman auf den höchſten Gipfel der Ehre, ihn — der Antheil an der Verſchwörung der zween Kämmerlinge hatte — ja zu deſſen Nutzen ſie allem Anſcheine nach angeſponnen war; — denn der König beſchuldigte ihn nachher, er habe ihn um Reich und Leben bringen wollen: (Eſther 16, 12.) indeß wird er aus unerforſchlichem Urtheile Gottes auf die höchſte Ehrenſtuffe erhoben, wo ihn alle Perſer wie den König ſelbſten verehren; da hingegen

gegen zu eben der Zeit Mardochäus, der den König ſelbſten beym Leben erhalten hatte, unbelohnet bleibet, und ſogar der Rache des Amans ausgeſetzt wird. Solche Begebenheiten, woran ſich die menſchliche Vernunft und Weisheit ſehr ſtark ſtoßen, und die ihn die betrübte Noth ſeines Elendes beweinen laſſen, verdienen wohl, ein wenig erwogen, und mit den Augen des Glaubens beleuchtet zu werden; mit den Augen des Glaubens, ſage ich, welche etwas Uebernatürliches und Göttliches entdecken, wo Weltmenſchen nichts als Menſchliches ſehen; denn es liegt bey dieſer Begebenheit am Tage, daß Gott haben wollte, Aman ſollte erhoben, Mardochäus hingegen erniedriget werden; damit die Demuth und der Glaube dieſes Letztern, durch das Wachsthum der ſtolzen Hoheit des Erſtern ebenfalls wachſen möchte, und die Allmacht ſeines göttlichen Armes deſto glänzender auffiele ſowohl durch den plötzlichen Sturz des einen, als durch die unvermuthete Erhöhung des andern. (Eſtius in hunc loc.).

Was die Schrift beyſetzet, Aman habe den Mardochäus ſammt ſeinem Volke ausrotten wollen um der zween Kämmerlinge willen, iſt in ſo weit wahr, weil der Tod dieſer zween Beamten, die mit ihm ein heimliches Verſtändniß hatten, wirklich eine von den Urſachen war, welche den Haß dieſes Höflings wider den Mardochäus erregten; jedoch haben wir geſehen, daß deren noch mehrere waren: erſtens war Aman urſprünglich ein Amaleciter, der die Juden für ſeine erklärte Feinde anſah: zweytens hatte ſich Mardochäus immer geweigert, das Knie vor ihm zu biegen aus Gründen, welche ſchon oben ſind angeführt worden.

XIII. Haupt-

XIII. Hauptſtück.

Abſchrift des Briefes, den Aman an die Landpfleger zur Vertilgung der Juden ſandte.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

(*) Was folget (bis zum 7 Vers) haben wir ſonſt nirgends als in der (griechiſchen) Vulgata gefunden (Hieron.) und ſteht nach jenen Worten: Und ihre Güter ſollten ſie plündern. (c. 3, 13.). Mithin macht das was vorgeht, den Eingang aus zu der langen Erzählung von der Wuth des hochtrabenden Amans wider die Juden, von ſeinem Falle, und ihrer Befreyung, vom dritten Hauptſtücke bis zum Ende des neunten.

1. Vers.

Artaxerxes der allergrößte König von Indien bis in Aethiopien, den Fürſten und Landpflegern, die in ſeinen hundert ſieben und zwanzig Ländern unter ſeinem Gebiethe ſtehen, ſeinen Gruß.

2. V. Obſchon ich über ſo viele Völker herrſche, und die ganze Welt unter meinen Zepter gebracht habe, ſo wollte ich doch die Größe meiner Macht nicht misbrauchen; ſondern meine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth regieren; damit ſie ein ruhiges und furchtloſes Leben führen, und den allen Menſchen ſo erwünſchten Frieden genießen möchten.

3 — 4. V. Da ich nun meine Räthe befragte, wie dieſe Abſicht zu erreichen wäre; hat einer mit Namen Aman, der an Weisheit

und Treue die andern übertrifft, und der nächſte nach dem Könige iſt, mir angedeutet, es ſey ein Volk durch die ganze Welt zerſtreuet, welches nach neuen Geſetzen lebte, und ſich den Gebräuchen anderer Völker widerſetzte, die königlichen Befehle verachtete, und durch ſeine Widerſpänſtigkeit den Frieden und die Einigkeit aller Nationen in der Welt ſtörete.

5 — 6. V. Als wir das vernahmen, und ſahen, daß eine einzige Nation ſich wider alle andere empörete, verkehrten Geſetzen folgte, unſern Befehlen widerſtrebte, und den Frieden in unſern Ländern ſtörete; haben wir gebothen, daß alle, welche Aman — der die Oberaufſicht über alle Länder hat, der erſte nach dem Könige iſt, und von uns wie ein Vater geehret wird — von dieſem Volke auszeichnen wird, ſammt ihren Weibern und Kindern von ihren Feinden vertilget werden, am vierzehnten Tage des zwölften Monats Adar dieſes Jahrs, und das ohne alle Barmherzigkeit.

7. V. Damit dieſe Böſewichte auf einen Tag unter die Erde gebracht werden, und in unſerem Reiche der von ihnen geſtörte Friede wieder hergeſtellt werde.

Dieſer Brief des Aſſverus iſt der erſte, den er auf Einrathen des gottloſen Amans wider die Juden ausſchrieb. Er wurde verfaſſet im zwölften Jahre ſeiner Regierung, vor Jeſu Chriſto, im 510 Jahre. Er ſteht hier nicht in ſeiner Ordnung, ſondern ſollte am Ende des dritten Hauptſtückes dieſes Buches eingeſchaltet ſeyn. Man lernet daraus, wozu ein auf den höchſten Ehrengipfel erhabener und von der Gunſt ſeines Königs berauſchter Miniſter einen Fürſten bereden kann, den er durch den betrügeriſchen Schein einer verſtellten

Treue

Treue und einer falſchen Weisheit eingenommen hat; da er die ganz beſondere Ehre, womit ihn Aſſverus begünſtiget hatte, als er ihn über alle andere erhob, ihn für die zweyte Perſon in ſeinem Reiche erklärte, und ihn wie ſeinen Vater ehrete, misbrauchte, und ihm vermöge einer verfluchenswürdigen Bosheit diejenigen, welche er haſſete, als ganz außerordentliche und wunderliche Leute vorſtellete, die nach neuen Geſetzen lebten, der Lebensart der übrigen Menſchen widerſtrebten, die königlichen Befehle verachteten, und durch ihre Widerſpänſtigkeit den Frieden und die Einigkeit aller Völker ſtöreten. Er haſſete die Juden, und das war genug, ſie aus tauſend Urſachen verdächtig zu machen und zu verſchreyen: Er war noch ferner in dem Geiſte des Königs ein weiſer und treuer Miniſter, und das war genug, dem Fürſten auch die größten Betrügereyen glaublich zu machen. Gott ließ es alſo geſchehen, ſeine Herrlichkeit glänzen zu laſſen, und ſeine Diener wider die Bosheit ihrer Feinde zu ſtärken. Denn dieſe vermögen nichts mit ihrer Argliſt wider ſie, als nur in ſo weit ihnen Macht gegeben wird, um etwas zum Heile derjenigen beyzutragen, welche Gott lieben.

Was Aſſverus von ſich ſelbſten in dieſem Briefe ſagt, er habe die ganze Welt ſeinem Zepter unterworfen, muß eben ſo erklärt werden, wie ſchon oben iſt angemerket worden; er habe nämlich die ganze Erde und alle Inſeln des Meeres ſich zinsbar gemacht. In beyden Stellen bemerket man einen hyperboliſchen (übertriebenen) Ausdruck, wie man gewöhnlich ſagt: die ganze Stadt iſt zu dieſem Schauſpiele herbeygelaufen: oder die ganze Welt iſt aufgebracht und ſteht in Kriegesflammen; obſchon Europa ganz allein, oder auch nur ein großer Theil deſſelben im Kriege verwickelt iſt. Alſo hatte Aſſverus ſeinen

Zepter die ganze Welt unterworfen, weil er einen ſehr großen Theil davon ſich unterjochet hatte, nämlich beynahe den ganzen Orient, welcher mehrere große Provinzen in ſich begriff.

(*) Was nun folget bis zum Ende des 14 Hauptſtückes, befindet ſich ſonſt nirgend, als in der (oben benannten griechiſchen) Vulgata. c. 5. (Hieron.).

Des Mardochäus Gebeth.

8. V. Mardochäus eingedenk aller Wunderwerke, welche der Herr gethan hatte, fieng an zu bethen.

9. V. Herr, ſprach er, Herr, allmächtiger König! alles iſt deiner Macht unterworfen, und nichts mag deinem Willen widerſtreben, wenn du beſchloſſen haſt, Iſrael zu erlöſen.

10. V. Du haſt Himmel und Erde gemacht, und alle Geſchöpfe unter dem Himmel.

11. V. Du biſt der Herr aller Dinge, und niemand kann deiner Majeſtät widerſtehen.

Nach der Ordnung der Geſchichte ſollte dieß Gebeth des Mardochäus am Ende des vierten Hauptſtückes ſtehen, nachdem ihm die Königinn Eſther Befehl gegeben hatte, alle Juden in Suſan zu verſammeln, daß ſie ihr Gebeth für ſie zu Gott abſchickten. Mardochäus ſodann voll Glaubens, verrichtete das vortreffliche Gebeth, worinnen er anfangs die großen Dinge in das Gedächtniß zurückführt, welche der Gott Iſraels zum Beſten ſeines Volkes — ſeines nun in der äußerſten Gefahr ſchwebenden Volkes — gethan hat. Denn da ihnen von Seiten der Menſchen keine Hoffnung mehr übrig war, ſo mußten ſie ihr Vertrauen blos auf die Allmacht desjenigen ſetzen, um deſſen Beyſtand ſie anfleheten, und auf die ganz beſondere Güte, deren ſo wunderbare Wir-

kungen diejenigen ſchon erfahren hatten, für die er bethete. Darum ſagt er gleich Anfangs:

Herr, Herr, allmächtiger König! ꝛc. Als wollte er ſagen: Wir ſehen wohl ein, daß dein Volk zu ohnmächtig iſt, ſich aus dieſer Gefahr zu retten; indeß erkennen wir doch auch, daß du allmächtig genug biſt, es zu erlöſen. Wir wiſſen zwar, daß Aman, der Juden-Feind, das Gemüth des Königs in Perſien ganz unbeſchränkt beherrſchet; doch wiſſen wir auch, daß die ganze Macht dieſes Fürſten, wie auch das Anſehen ſeines Miniſters deiner Oberherrſchaft unterworfen iſt. Wir haben das grauſame Urtheil verkündigen hören, welches ganz Iſrael zum Tode verdammet, und wiſſen auch, daß der in dieſem Edikte erklärte Wille des Königs nach den Reichsgeſetzen unwiderruflich iſt. Allein wir ſind noch weit ſtärker überzeuget, daß dein göttlicher Wille immer unfehlbar vollſtrecket wird, und wenn du einmal beſchloſſen haſt, Iſrael zu erlöſen, ſo hat kein Edikt, noch einiges Endurtheil, ſo unwiderruflich es immer ſeyn mag, die Kraft, deinem allmächtigen Willen zu widerſtreben.

So war der Glaube dieſes demüthigen Dieners Gottes mitten in der größten Gefahr, worinnen man ſich jemals befinden kann, beſchaffen; und ſo ſollte auch das demüthige und feſte Vertrauen aller Chriſten beſchaffen ſeyn mitten unter allen Gefahren, mitten unter allen Feinden ihres Heils, die ſie umringen. Freylich haben ſie die wichtigſten Urſachen in Furcht zu leben, wenn ſie auf ihre eigene Schwachheit, auf das Verderben der Welt, die ſie umgiebt, auf die Stärke und Bosheit der Teufel ſehen. Doch haben ſie noch weit mehr Urſache, Muth zu faſſen, wenn ſie auf die unendliche Barmherzigkeit Jeſu Chriſti und das ganz göttliche Vertrauen Rückſicht machen, welches ſie nach

ſeinem Befehle auf ihn ſetzen ſollen; nachdem er ihre Feinde überwunden, und ihnen die ſo troſtreiche Worte zugeſprochen hat: in der Welt werdet ihr Trübſale auszuſtehen haben; aber ſeyd getröſtet, ich habe die Welt überwunden. (Joan. 16, 33.). Das heißt, ich habe überwunden nicht nur für mich, ſondern für euch, damit ihr gegen alle Verſuchungen unüberwindlich ſeyn möget.

12. V. **Du weißt alles, und dir iſt bekannt, daß es nicht aus Stolze, noch aus Verachtung, noch aus einer heimlichen Ruhmſucht geſchah, wenn ich den hochmüthigen Aman nicht anbethete:**

13. V. **Denn für das Heil Iſrael wäre ich bereit geweſen, auch ſeine Fußſtapfen zu küſſen.**

Wenn man zu Gott bethen will, wie es ſeyn ſoll, und wenn man wünſchet erhöret zu werden, ſo iſt die nothwendigſte Beſchaffenheit die Demuth des Herzens, und die Erniedrigung des Geiſtes; denn Gott erkläret ſelbſt in ſeiner heiligen Schrift, daß er den Demüthigen Gnade widerfahren laſſe, den Hochmüthigen aber widerſtehe. (I. Petr. 5, 5.). Darum rufet auch Mardochäus, nachdem er die Allmacht Gottes als den Glaubensgrund ſeiner Anbether bekannt hatte, Gott ſelbſten als den allwiſſenden Herzensforſcher zum Zeugen, daß der Stolz keinen Theil an der Standhaftigkeit gehabt habe, mit welcher er dem Aman die Anbethung verweigerte. Man darf ihm dieſes ſicher glauben, indem er zu Gott redet — in der äußerſten Noth, worinn er ſich befindet — und ihn eben dazumal zum Zeugen rufet, da er bekennet, er wiſſe alles, auch die geheimſten Winkel ſeines Herzens. Möchte uns doch dieſes Beyſpiel überzeugen, wie gefährlich es ſey, von den Handlungen großer Männer ungünſtig zu

urtheilen, auch alsdann, wann ſie dem Scheine nach anſtoßen und beleidigen! Wer hätte nicht den Mardochäus einiges Stolzes beſchuldigen ſollen, wenn er ſah, daß er ganz allein ſich weigerte, dem Aman die vom Könige ſelbſten zugedachte Ehre zu erweiſen, da er doch kein Bedenken trug, eben dieſe Ehre dem Könige zu erzeigen? Wie ſchrie man nicht ebenfalls wider den heil. Johannes Chryſoſtomus, als man ihm die heilige Großmuth, womit er ſich dem Luxus und den Laſtern der Großen widerſetzte, ohne ihren Ausſchweifungen auf eine feige Art zu ſchmeicheln, vermeſſentlich für einen Stolz anſchrieb? Ein ſolcher wird, wie Mardochäus, bereit ſeyn, die Fußſtapfen (der Feinde Iſraels) zu küſſen, wenn es ſeine Pflicht erfordert; darum aber wird er nicht unterlaſſen, ſich auf eine heilige Art wider ſie zu empören, um die Heiligkeit ſeines Dienſtes und ſeine Amtspflicht nicht zu verrathen.

14. V. Ich beſorgte aber, ich möchte die Ehre meines Gottes einem Menſchen zueignen, und einen andern, als meinen Gott anbethen.

Die Erklärung dieſer Stelle findet man im dritten Hauptſtücke, wo der wahrſcheinlichſte Sinn dieſer Worte angedeutet wird.

15. V. Nun, o Herr und König, o Gott Abrahams, erbarme dich deines Volkes, denn unſere Feinde ſind entſchloſſen, uns zu verderben, und deine Erbſchaft zu vertilgen.

16. V. Verachte nicht das Volk, welches du dir eigen gemacht, und aus Aegypten erlöſet haſt, damit es dir angehörte.

Nun, das heißt, da Aman, der Feind der Juden entſchloſſen iſt, ſie zu verderben, und den blutigen Befehl des Königs wider ſie bereits erſchlichen hat. Merkwürdig iſt, daß Mardochäus, um Gott deſto

ſtärker

ſtärker zu bewegen, ihm beyzuſtehen, ihn gleich anfangs ſeinen Herrn und König nennet; als wollte er ihm zu verſtehen geben, er habe den Aman nur darum beleidiget, und ſich ſeinen Haß zugezogen, weil er ihn für den höchſten Herrn und König aller Könige anerkannt hätte. Hernach nennet er ihn den Gott Abrahams, um ihn durch das Andenken dieſes iſraelitiſchen Stammvaters, deſſen Treue und Glaube ihm ſo angenehm war, deſto beſſer zu rühren. Er dringet noch ſtärker in ihn, da er ihm vorſtellet, das Volk, dem ſeine Feinde den Untergang geſchworen hätten, wäre jenes Volk, welches er ſich zu ſeiner Erbſchaft ausgewählet, und durch ſo viele Wunderzeichen aus der Dienſtbarkeit Aegyptens erlöſet hätte, damit es ihm angehörete.

Auf ſolche Art bethet noch täglich die von Gott begeiſterte heilige Kirche. Sie legt den Gläubigen dieſe Namen Herr und König ſehr oft in den Mund, und hält ſie an, dieſelben Gott zuzueignen, um dadurch anzudeuten, daß ſie ihn für ihren König und höchſten Herrn erkennen, dem ſie vor allen Menſchen zu gehorchen ſchuldig ſind, und dem zu Liebe ſie die Fürſten als Bilder ſeiner Macht zu verehren haben. Sie fliſtert ihnen ferner ein, ſie möchten Jeſu Chriſto vorſtellen, daß ſie in Wahrheit ſeine Erbſchaft und ſein Volk geworden ſind, ſeitdem er ſie durch den Preis ſeines eigenen Bluts wieder ausgelöſet hat ſowohl aus der Dienſtbarkeit Aegyptens, als jener des Satans, um ihm ganz allein anzugehören.

Gott hatte zwar die Erinnerung des Mardochäus nicht nöthig, daß er ſein Herr und König wäre, daß er der Gott Abrahams wäre; und daß die Kinder dieſes Abrahams ſein Erbtheil geworden wären, ſeitdem er ſie aus Aegypten erlöſet hätte, um ihm anzugehören; denn er wußte alles dieſes viel beſſer

 als

als Mardochäus. Allein Gott will haben, die Menſchen ſollen ſich anſtrengen, ſeine Barmherzigkeit zu bewegen, damit ſie durch das Andenken der von ihm erhaltenen Begünſtigung ſelbſt auf das lebhafteſte gerühret werden, und zugleich, da ſie ihm vorſtellen, er ſey ihr Herr und König, ſie aber ſein Erbtheil — ſich beſtreben, ſo viel möglich ſich würdig zu machen, denjenigen beſtändig zu ihrem Gott zu haben, der ihnen ſchon ſo viele Merkmale ſeiner Güte gegeben hat, und das Erbtheil des allmächtigen Herrn, der ſie zu ſeinem Volke erwählet hat, bis an das Ende zu verbleiben.

17. V. Erhöre mein Gebeth, ſey einer Nation gnädig, die du zu deinem Erbgute gemacht haſt. Verwandle, o Herr! unſre Thränen in Freude, damit wir beym Leben erhalten werden, und deinen Namen loben; ſchließ den Mund derjenigen nicht, die dich preiſen.

18. V. Ganz Iſrael ſchrie ebenfalls zu dem Herrn, und ſchickte ſein Gebeth in eben dieſem Geiſte zu ihm ab, weil ihnen der gewiſſe Tod vor Augen ſchwebete.

Der ächte Endzweck, den Mardochäus ſich vorgeſetzt hat, als er den Herrn beſchwor, er möchte die Thränen Iſraels in Freude verwandeln, beſtand darinn, daß ſie alle insgeſammt das Leben, ſo ihnen würde erhalten worden ſeyn, verwenden ſollten, ſeinen anbethenswürdigen Namen zu loben. Eben dieſen Endzweck ſollen ſich alle vorſtellen, welche von Gott eine zeitliche Gnade begehren; denn da das Leben des Menſchen Gott geheiliget ſeyn muß, der ihn erſchaffen hat, daß er ſeinen Schöpfer erkennete, liebte, und ihm dienete; ſo entfernet ihn alles, was er begehrt, und ſich nicht dahin bezieht, von ſeinem wahren Endzwecke. Nun beſteht aber das Lob des heiligen Namens Gottes nicht nur in dem Lobe der Lippen durch Worte, ſondern

dern auch in dem thätigen Lobe durch Handlungen, damit alle Menſchen dadurch erbauet und aufgemuntert werden, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt, ihren allgemeinen Vater im Himmel zu preiſen.

Es iſt wahr, der natürlichſte Sinn dieſer Worte des Mardochäus ſcheinet vielmehr auf die Ehre zu zielen, welche man Gott unter ſeinem Volke durch Lobgeſänge erwies. Denn da die Juden damals das einzige Volk waren, welches den Herrn erkannte, und als ſeinen Gott anbethete, ſo hatte dieſer heilige Mann allerdings Urſache, es für ein großes Uebel anzuſehen, wenn dieß Volk nach Amans böſem Anſchlage ſollte vertilget werden, wobey dann der Gott Iſraels in der ganzen Welt unbekannt bliebe, und nicht mehr gelobt würde. Darum bittet er ſo inſtändig, er möchte den **Mund denjenigen, die ihn lobten, nicht verſchließen laſſen:** das heißt, er möchte nicht zulaſſen, daß nach Ausrottung der jüdiſchen Nation, ihr Gott, als der Gott des ganzen Erdbodens, nicht mehr unter den Menſchen gelobet würde. Es war alſo ein wahrer Eifer für die Größe und Majeſtät Gottes, der ihn antrieb, alſo zu reden; ja er ſchien die Privatvortheile der Leute ſeiner Nation gänzlich vergeſſen zu haben, und einzig für die Ehre des Gottes Iſraels zu ſorgen; obſchon dieſe Ehre des Herrn zugleich unzertrennlich war von dem wahren Nutzen und ewigen Heil der Menſchen, die nirgendwo ein wahres und dauerhaftes Gut antrafen als in dem Dienſte desjenigen, der allein im Stande war, ſie glücklich zu machen.

kungen diejenigen ſchon erfahren hatten, für die er bethete. Darum ſagt er gleich Anfangs:

Herr, Herr, allmächtiger König! ꝛc. Als wollte er ſagen: Wir ſehen wohl ein, daß dein Volk zu ohnmächtig iſt, ſich aus dieſer Gefahr zu retten; indeß erkennen wir doch auch, daß du allmächtig genug biſt, es zu erlöſen. Wir wiſſen zwar, daß Aman, der Juden-Feind, das Gemüth des Königs in Perſien ganz unbeſchränkt beherrſchet; doch wiſſen wir auch, daß die ganze Macht dieſes Fürſten, wie auch das Anſehen ſeines Miniſters deiner Oberherrſchaft unterworfen iſt. Wir haben das grauſame Urtheil verkündigen hören, welches ganz Iſrael zum Tode verdammet, und wiſſen auch, daß der in dieſem Edikte erklärte Wille des Königs nach den Reichsgeſetzen unwiderruflich iſt. Allein wir ſind noch weit ſtärker überzeuget, daß dein göttlicher Wille immer unfehlbar vollſtrecket wird, und wenn du einmal beſchloſſen haſt, Iſrael zu erlöſen, ſo hat kein Edikt, noch einiges Endurtheil, ſo unwiderruflich es immer ſeyn mag, die Kraft, deinem allmächtigen Willen zu widerſtreben.

So war der Glaube dieſes demüthigen Dieners Gottes mitten in der größten Gefahr, worinnen man ſich jemals befinden kann, beſchaffen; und ſo ſollte auch das demüthige und feſte Vertrauen aller Chriſten beſchaffen ſeyn mitten unter allen Gefahren, mitten unter allen Feinden ihres Heils, die ſie umringen. Freylich haben ſie die wichtigſten Urſachen in Furcht zu leben, wenn ſie auf ihre eigene Schwachheit, auf das Verderben der Welt, die ſie umgiebt, auf die Stärke und Bosheit der Teufel ſehen. Doch haben ſie noch weit mehr Urſache, Muth zu faſſen, wenn ſie auf die unendliche Barmherzigkeit Jeſu Chriſti und das ganz göttliche Vertrauen Rückſicht machen, welches ſie nach

ſeinem Befehle auf ihn ſetzen ſollen; nachdem er ihre Feinde überwunden, und ihnen die ſo troſtreiche Worte zugeſprochen hat: in der Welt werdet ihr Trübſale auszuſtehen haben; aber ſeyd getröſtet, ich habe die Welt überwunden. (Joan. 16, 33.). Das heißt, ich habe überwunden nicht nur für mich, ſondern für euch, damit ihr gegen alle Verſuchungen unüberwindlich ſeyn möget.

12. V. **Du weißt alles, und dir iſt bekannt, daß es nicht aus Stolze, noch aus Verachtung, noch aus einer heimlichen Ruhmſucht geſchah, wenn ich den hochmüthigen Aman nicht anbethete:**

13. V. **Denn für das Heil Iſrael wäre ich bereit geweſen, auch ſeine Fußſtapfen zu küſſen.**

Wenn man zu Gott bethen will, wie es ſeyn ſoll, und wenn man wünſchet erhöret zu werden, ſo iſt die nothwendigſte Beſchaffenheit die Demuth des Herzens, und die Erniedrigung des Geiſtes; denn Gott erkläret ſelbſt in ſeiner heiligen Schrift, daß er den Demüthigen Gnade widerfahren laſſe, den Hochmüthigen aber widerſtehe. (I. Petr. 5, 5.). Darum rufet auch Mardochäus, nachdem er die Allmacht Gottes als den Glaubensgrund ſeiner Anbether bekannt hatte, Gott ſelbſten als den allwiſſenden Herzensforſcher zum Zeugen, daß der Stolz keinen Theil an der Standhaftigkeit gehabt habe, mit welcher er dem Aman die Anbethung verweigerte. Man darf ihm dieſes ſicher glauben, indem er zu Gott redet — in der äußerſten Noth, worinn er ſich befindet — und ihn eben dazumal zum Zeugen rufet, da er bekennet, er wiſſe alles, auch die geheimſten Winkel ſeines Herzens. Möchte uns doch dieſes Beyſpiel überzeugen, wie gefährlich es ſey, von den Handlungen großer Männer ungünſtig zu urthei-

urtheilen, auch alsdann, wann ſie dem Scheine nach anſtoßen und beleidigen! Wer hätte nicht den Mardochäus einiges Stolzes beſchuldigen ſollen, wenn er ſah, daß er ganz allein ſich weigerte, dem Aman die vom Könige ſelbſten zugedachte Ehre zu erweiſen, da er doch kein Bedenken trug, eben dieſe Ehre dem Könige zu erzeigen? Wie ſchrie man nicht ebenfalls wider den heil. Johannes Chryſoſtomus, als man ihm die heilige Großmuth, womit er ſich dem Luxus und den Laſtern der Großen widerſetzte, ohne ihren Ausſchweifungen auf eine feige Art zu ſchmeicheln, vermeſſentlich für einen Stolz anſchrieb? Ein ſolcher wird, wie Mardochäus, bereit ſeyn, die Fußſtapfen (der Feinde Iſraels) zu küſſen, wenn es ſeine Pflicht erfordert; darum aber wird er nicht unterlaſſen, ſich auf eine heilige Art wider ſie zu empören, um die Heiligkeit ſeines Dienſtes und ſeine Amtspflicht nicht zu verrathen.

14. V. Ich beſorgte aber, ich möchte die Ehre meines Gottes einem Menſchen zueignen, und einen andern, als meinen Gott anbethen.

Die Erklärung dieſer Stelle findet man im dritten Hauptſtücke, wo der wahrſcheinlichſte Sinn dieſer Worte angedeutet wird.

15. V. Nun, o Herr und König, o Gott Abrahams, erbarme dich deines Volkes, denn unſere Feinde ſind entſchloſſen, uns zu verderben, und deine Erbſchaft zu vertilgen.

16. V. Verachte nicht das Volk, welches du dir eigen gemacht, und aus Aegypten erlöſet haſt, damit es dir angehörte.

Nun, das heißt, da Aman, der Feind der Juden entſchloſſen iſt, ſie zu verderben, und den blutigen Befehl des Königs wider ſie bereits erſchlichen hat. Merkwürdig iſt, daß Mardochäus, um Gott deſto

ſtärker

ſtärker zu bewegen, ihm beyzuſtehen, ihn gleich anfangs ſeinen **Herrn und König** nennet; als wollte er ihm zu verſtehen geben, er habe den Aman nur darum beleidiget, und ſich ſeinen Haß zugezogen, weil er ihn für den höchſten **Herrn und König** aller Könige anerkannt hätte. Hernach nennet er ihn den **Gott Abrahams**, um ihn durch das Andenken dieſes iſraelitiſchen Stammvaters, deſſen Treue und Glaube ihm ſo angenehm war, deſto beſſer zu rühren. Er dringet noch ſtärker in ihn, da er ihm vorſtellet, das Volk, dem ſeine Feinde den Untergang geſchworen hätten, wäre jenes Volk, welches er ſich zu ſeiner **Erbſchaft** ausgewählet, und durch ſo viele Wunderzeichen aus der Dienſtbarkeit Aegyptens **erlöſet hätte, damit es ihm angehörete.**

Auf ſolche Art bethet noch täglich die von Gott begeiſterte heilige Kirche. Sie legt den Gläubigen dieſe Namen **Herr und König** ſehr oft in den Mund, und hält ſie an, dieſelben Gott zuzueignen, um dadurch anzudeuten, daß ſie ihn für ihren König und höchſten Herrn erkennen, dem ſie vor allen Menſchen zu gehorchen ſchuldig ſind, und dem zu Liebe ſie die Fürſten als Bilder ſeiner Macht zu verehren haben. Sie fliſtert ihnen ferner ein, ſie möchten Jeſu Chriſto vorſtellen, daß ſie in Wahrheit ſeine **Erbſchaft und ſein Volk** geworden ſind, ſeitdem er ſie durch den Preis ſeines eigenen Bluts wieder ausgelöſet hat ſowohl aus der Dienſtbarkeit Aegyptens, als jener des Satans, um **ihm ganz allein anzugehören.**

Gott hatte zwar die Erinnerung des Mardochäus nicht nöthig, daß er ſein **Herr und König** wäre, daß er der **Gott Abrahams** wäre; und daß die Kinder dieſes Abrahams ſein **Erbtheil** geworden wären, ſeitdem er ſie aus **Aegypten erlöſet hätte, um ihm anzugehören;** denn er wußte alles dieſes viel beſſer

als Mardochäus. Allein Gott will haben, die Menſchen ſollen ſich anſtrengen, ſeine Barmherzigkeit zu bewegen, damit ſie durch das Andenken der von ihm erhaltenen Begünſtigung ſelbſt auf das lebhafteſte gerühret werden, und zugleich, da ſie ihm vorſtellen, er ſey ihr Herr und König, ſie aber ſein Erbtheil — ſich beſtreben, ſo viel möglich ſich würdig zu machen, denjenigen beſtändig zu ihrem Gott zu haben, der ihnen ſchon ſo viele Merkmale ſeiner Güte gegeben hat, und das Erbtheil des allmächtigen Herrn, der ſie zu ſeinem Volke erwählet hat, bis an das Ende zu verbleiben.

17. V. Erhöre mein Gebeth, ſey einer Nation gnädig, die du zu deinem Erbgute gemacht haſt. Verwandle, o Herr! unſre Thränen in Freude, damit wir beym Leben erhalten werden, und deinen Namen loben; ſchließ den Mund derjenigen nicht, die dich preiſen.

18. V. Ganz Iſrael ſchrie ebenfalls zu dem Herrn, und ſchickte ſein Gebeth in eben dieſem Geiſte zu ihm ab, weil ihnen der gewiſſe Tod vor Augen ſchwebete.

Der ächte Endzweck, den Mardochäus ſich vorgeſetzt hat, als er den Herrn beſchwor, er möchte die Thränen Iſraels in Freude verwandeln, beſtand darinn, daß ſie alle insgeſammt das Leben, ſo ihnen würde erhalten worden ſeyn, verwenden ſollten, ſeinen anbethenswürdigen Namen zu loben. Eben dieſen Endzweck ſollen ſich alle vorſtellen, welche von Gott eine zeitliche Gnade begehren; denn da das Leben des Menſchen Gott geheiliget ſeyn muß, der ihn erſchaffen hat, daß er ſeinen Schöpfer erkennete, liebte, und ihm dienete; ſo entfernet ihn alles, was er begehrt, und ſich nicht dahin bezieht, von ſeinem wahren Endzwecke. Nun beſteht aber das Lob des heiligen Namens Gottes nicht nur in dem Lobe der Lippen durch Worte, ſondern

dern auch in dem thätigen Lobe durch Handlungen, damit alle Menſchen dadurch erbauet und aufgemuntert werden, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt, ihren allgemeinen Vater im Himmel zu preiſen.

Es iſt wahr, der natürlichſte Sinn dieſer Worte des Mardochäus ſcheinet vielmehr auf die Ehre zu zielen, welche man Gott unter ſeinem Volke durch Lobgeſänge erwies. Denn da die Juden damals das einzige Volk waren, welches den Herrn erkannte, und als ſeinen Gott anbethete, ſo hatte dieſer heilige Mann allerdings Urſache, es für ein großes Uebel anzuſehen, wenn dieß Volk nach Amans böſem Anſchlage ſollte vertilget werden, wobey dann der Gott Iſraels in der ganzen Welt unbekannt bliebe, und nicht mehr gelobt würde. Darum bittet er ſo inſtändig, er möchte **den Mund denjenigen, die ihn lobten, nicht verſchließen laſſen**: das heißt, er möchte nicht zulaſſen, daß nach Ausrottung der jüdiſchen Nation, ihr Gott, als der Gott des ganzen Erdbodens, nicht mehr unter den Menſchen gelobet würde. Es war alſo ein wahrer Eifer für die Größe und Majeſtät Gottes, der ihn antrieb, alſo zu reden; ja er ſchien die Privatvortheile der Leute ſeiner Nation gänzlich vergeſſen zu haben, und einzig für die Ehre des Gottes Iſraels zu ſorgen; obſchon dieſe Ehre des Herrn zugleich unzertrennlich war von dem wahren Nutzen und ewigen Heil der Menſchen, die nirgendwo ein wahres und dauerhaftes Gut antrafen als in dem Dienſte desjenigen, der allein im Stande war, ſie glücklich zu machen.

XIV. Hauptſtück.

Eſther demüthiget ſich vor dem Herrn, und bethet in tiefeſter Traurigkeit.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Auch die Königinn Eſther nahm ihre Zuflucht zu dem Herrn; weil die bevorſtehende Gefahr ſie erſchreckete.

2. V. Sie legte ihre königliche Kleider ab, und zog andere an, die ſich zum Weinen und Trauern ſchicken; und anſtatt allerley Salben, bedeckte ſie das Haupt mit Aſche und Koth, züchtigte ihren Leib durch Faſten, riß ſich die Haare aus, und warf ſie an alle Orte, wo ſie vorher gewohnt war, ſich zu erluſtigen.

„Wenn dich jemand in Schrecken ſetzt, ruft der „heil. Johannes Chryſoſtomus aus, ſo eile zu dem „Oberherrn; nimm deine Zuflucht zu dem allerhöchſten „Herrn, und er wird dir nichts Uebels begegnen laſſen. „Auf ſolche Art wendeten die Alten das Unglück von „ihrem Haupte ab, und das thaten nicht nur Männer, „ſondern auch die Weiber, wie man an der berühmten „Eſther ein Beyſpiel hat, welche die ganze jüdiſche Na„tion eben ſo von dem unvermeidlichen Tode, wozu „dieſe verdammet war, befreyete. Denn da der König „in Perſien befohlen hatte, alle Juden zu tödten, und „niemand im Stande war, die Vollſtreckung dieſes Ur„theils zu hintertreiben, ſo legte dieſe Frau ihre koſt„bare

„bare Kleider ab, bedeckte ſich mit einem Sacke und „Aſche, bath den Herrn, der voll Barmherzigkeit iſt, „er möchte bey dem Aſſverus ihr Begleiter ſeyn, und „hatte die Kraft, den Grimm dieſes barbariſchen Kö„nigs zu entwaffnen. (Chryſoſt. ad pop. Antioch. hom. 3. tom. I. p. 41.).

Wenn eine Königinn ihren Schmuck ablegte, ihr Haupt mit Aſche und Koth bedeckte, und ihr Fleiſch durch Faſten züchtigte, um Fürſprecherinn für ein Volk zu werden, das man blos um das Leben des Leibs bringen wollte; was ſoll man von jenen denken, welche ihre Laſter um das Leben der Seele gebracht haben? Indeſſen hat man nicht Urſache zu glauben, ſie ſeyen unendlich weniger gerührt über den Verluſt ihres ewigen Heils, als alle dieſe Juden bey Herannahung des ihnen gedrohten Todes waren? Denn anſtatt, wie Eſther, obſchon eine Königinn, zur Buße, zum Faſten, und zum Weinen ihre Zuflucht zu nehmen, leben ſie immer in Freuden, und legen, ſo zu ſagen, ein öffentliches Zeugniß ab, daß ſie um ſo vielmehr Sorge tragen ihren Körper zu zieren, je mehr ihre Seele verdorben und vor den Augen Gottes beflecket iſt?

3. V. Darauf ſchickte ſie folgendes Gebeth zu dem Gott Iſraels ab: Mein Herr! ſagte ſie zu ihm, der du allein unſer König biſt, ſteh mir bey in meiner gegenwärtigen Verlaſſung; denn auſſer dir iſt niemand, der mir helfen könnte.

4. V. Ich greiſe meine Gefahr mit Händen.

5. V. Ich habe von meinem Vater gehört, daß du, o Herr! Iſrael aus allen Völkern herausgezogen, und unſere Väter vor allen ihren Voräaltern erwählet haſt, ſie als dein ewiges Erbtheil zu

beſitzen; und was du ihnen verſprochen haſt, das haſt du auch gehalten.

Nach der Geſchichte ſollte dieſes Gebeth am Ende des vierten Kapitels ſtehen, wo Eſther — durch die Vorſtellung des Mardochäus überzeugt, daß ſie ſchuldig wäre, ihr Leben für das Leben ihres Volkes auszuſetzen — ſich entſchloß, dem Aſſverus auch ohne Befehl — einen Beſuch zu machen, indeſſen aber ihre Zuflucht zu den Thränen, zum Faſten und zum Gebethe nahm. Denn ſie ſah wohl vor, daß ſowohl ſie als ihr ganzes Volk verlohren wäre, wenn Gott des Königs Herz nicht rühtete. Sie konnte alſo mit Grunde zu Gott ſagen: Du allein biſt unſer König; denn das Gefühl der äußerſten Gefahr, welche ſie ſammt allen Juden bedrohete, gab ihr beſſer als jemals zu erkennen, daß Gott der Oberkönig aller Könige wäre, der in ſich ſelbſten den Grund aller Macht und Oberherrſchaft beſitzet. So gewiß auch ſie Königinn war, ſo ſah ſie ſich doch als verlaſſen an; und dieß iſt das ächte Gefühl, welches die Gottesfurcht allen Großen der Erde einflößen ſoll. Sie ſind in der That verlaſſen mitten unter ihren Reichthümern bey aller ihrer Macht, wenn Gott nicht mit ihnen iſt: ſie dürfen nach dem Beyſpiele dieſer Prinzeſſinn aus innerſtem Herzen — nicht nur in Anſehung der Feinde ihres Heils, von denen ſie ganz umrungen ſind, ſondern auch in Anſehung der zeitlichen Feinde ihrer Staaten — ſagen: auſſer dir, o Herr! iſt niemand, der mir helfen könnte; denn Gott iſt in Wahrheit der Gott der Heerſchaaren; und der große Conſtantin, der ſich eine Ehre daraus machte, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben, gab zu erkennen, da er das Kreuzzeichen in ſeinen Fahnen führte, daß er gegen was immer für eine Macht mehr Vertrauen auf deſſen Beyſtand als auf ſeine Waffen ſetzete.

6. V. Wir haben vor deinen Augen geſündiget, darum haſt du uns in die Hände unſerer Feinde übergeben.

7. V. Denn wir haben ihre Götter angebethet. O Herr, du biſt gerecht.

Bey allen öffentlichen Anliegen haben die Heiligen immer mit einem gleich demüthigen und aufrichtigen Geſtändniſſe bekennet, ſie wären Sünder: ihre Sünden hätten ihnen ſolche Geiſſel der göttlichen Gerechtigkeit zugezogen. Eben alſo Eſther, obſchon ſie heilig iſt, unterſcheidet ſie ſich doch nicht von ihrem Volke, ſie beſchweret ſich mit den Sünden der andern, und mit den Sünden ihrer Voreltern, und bekennet, daß der gerechte Gott ſie ganz billig in die Hände ihrer Feinde überliefert hätte zu ihrer Züchtigung, weil ſie ihn verlaſſen, und fremde Götter angebethet hätten.

8. V. Jetzt aber ſind ſie nicht zufrieden, daß ſie uns in der härteſten Knechtſchaft unterdrücken, ſondern ſie ſchreiben ihre Stärke der Macht ihrer Götzen zu.

9. V. Sie wollen deine Verheiſſungen vereiteln, dein Erbtheil vertilgen, den Mund derjenigen, die dich loben, ſperren, und die Ehre deines Tempels und deines Altars zernichten;

10. V. Damit ſie den Mund der Heyden eröffnen, die Macht ihrer Götzen zu loben, und einen König aus Fleiſch und Blute auf ewig zu erheben.

Eſther redet hier mit Gott, und konnte alſo, wie der heilige Auguſtin ſagt, nicht lügen vor dieſem Zeugen, deſſen Auge auch das Innerſte ihres Herzens durchdrang. Sie bezeuget alſo durch dieſe Worte, daß ſie weniger bekümmert ſey über die Unterdrückung, welche die

die Juden von ihren Feinden zu überſtehen haben, und über den Tod, durch den ſie aus dem Wege ſollten geräumet werden, als über die Verunglimpfung, welche auf Gott ſelbſten zurück fiele, wenn die Perſer den über Iſrael erhaltenen Vortheil eitel der Macht ihrer Götzen zuſchrieben, und ſich ſtracks rüſteten, das Erbtheil des Herrn gänzlich zu vertilgen, mithin die heilige Religion, in welcher allein er als der allmächtige Gott verehret und gelobt würde, gänzlich erſtickten. Man hat ſchon oben bemerket, daß dieß die Geſinnungen des Mardochäus waren. Allein in dieſer Prinzeſſinn ſind ſie um ſo vielmehr zu bewundern, je größer wegen der erſtaunlichen Standeserhebung, zu welcher ſie plötzlich gelanget war, die Gefahr war, ſich ſelbſten zu gefallen, und unvermerklich ihre Pflicht gegen Gott zu vergeſſen. Wie ſelten trifft man doch auch unter Chriſten wahre Diener Gottes an, welche mehr gerühret werden von der Entheiligung der Ehre ſeines Tempels und ſeines Altars, als über ihr eigenes Elend! (Auguſt. in pſ. 51.).

Der Tempel, von dem hier Eſther redet, und ſagt, ihre Feinde wollten deſſen Ruhm zernichtten, war jener, welchen Aſſverus ihr Gemahl einige Jahre vorher zu Jeruſalem wieder hatte aufbauen laſſen, und wohin Mardochäus ſelbſt mit mehr andern eine Reiſe gemacht hatte unter Anführung des Zorobabels. Denn wenn das — auf Anhalten des Amans wider alle Juden verkündigte Edikt wäre vollſtrecket worden, ſo würde ſich ſeine Wuth nicht in Perſien allein haben einſchränken laſſen, ſondern auch nach Jeruſalem gekommen ſeyn, dort den Tempel und Altar zu zerſtören, welche auf Befehl des Aſſverus ſelbſten waren erbauet worden, deſſen Gemüth er ganz eingenommen hatte. (Cf. Eſdr. 2. & 6. item Notæ Bibl. Vitr. — Tirin. in hunc locum).

Den

Den Heyden den Mund zu eröffnen ꝛc. Nichts kam dieſer Prinzeſſinn unerträglicher vor, als die Sorge, man möchte denen, welche den Gott Iſraels loben, den Mund ſperren und ſeinen heiligen Tempel zerſtören, um den Heyden Freyheit zu verſchafſen, ihre falſche Götter, und lebloſe Götzenbilder ungeſtraft zu loben, die Macht eines ſterblichen Fürſten ſo zu erheben, als hätte er den Allmächtigen überwunden, als hätte er das Volk, welches ſich dieſer zu ſeinem Erbtheile erwählet, vertilget, und alle Verheiſſungen zernichtet, welche er dieſem ſeinem Volke in der Perſon Abrahams, Iſaks und Jakobs gemacht hatte, daß er ewig ihr Gott und ihr Beſchützer ſeyn wollte. Sie nennet den Aſſverus, ihren Gemahl, einen König aus Fleiſch und Blute vergleichungsweiſe mit Gott — dem ewigen allmächtigen Gott, den ſie gleich beym Anfange ihres Gebeths für ihren einzigen König anerkannt, als wären alle Fürſten der Erde weiter nichts als ſchwache Schattenbilder und dunkle Strahlen von ihm. Man kann auſſer allem Zweifel verſichern, daß man nicht leicht auch zur Zeit des neuen Geſetzes einen lebhaftern und aufgehelltern Glauben bey einer Prinzeſſinn antreffen wird, welche weit entfernet, von dem Glanze des königlichen Thrones geblendet zu werden, ihre Augen einzig an die Größe und Majeſtät Gottes geheftet hatte.

11. V. Herr, überlaſſe nicht deinen Zepter denjenigen, die nicht ſind; damit ſie nicht über unſern Untergang lachen; ſondern wende ihre böſe Anſchläge wider ſie ſelbſten, und vertilge denjenigen, der angefangen hat, wider uns zu wüthen.

12. V. Sey unſer eingedenk, Herr, zeige dich uns zur Zeit unſrer Noth: gieb mir ein

ſtand-

ſtandhaftes Vertrauen, o Herr! du König der Götter und aller Macht auf Erden.

Eſther bittet Gott, er möchte ſeinen Zepter jenen nicht überlaſſen, die nicht ſind; das heißt, er möchte nicht zulaſſen, daß man falſchen Göttern, welche die Teufel ſind, eine Macht zueignete, welche ihm allein gehört; dieß wäre geſchehen, wenn Menſchen, welche ſich mit der Macht ihrer Götzen rühmten, ſtark genug geweſen wären, eine Nation zu vertilgen, welche Gott ſelbſt zu ſeinem Erbtheile erwählet hatte; denn ſie würden ſodann über den Untergang Iſraels geſpottet, und demjenigen, der ſich für ihren Beſchützer erkläret hatte, Hohn geſprochen haben, als wäre er zu ſchwach geweſen, der Macht ihrer Götter zu widerſtehen. Wenn Eſther von dem Herrn begehrt; er möchte denjenigen vertilgen, der angefangen hätte wider die Juden zu wüthen; ſo hat ihr ohne Zweifel der Geiſt Gottes ſelbſt ein ſolches Gebeth in den Mund gelegt, und wollte ſich ihrer nur bedienen, gewiſſermaßen vorzuſagen, was geſchehen würde; daß nämlich die Grauſamkeit der Feinde Iſraels wider ſie ſelbſten ſollte gewendet werden. Was ſie alſo aus Triebe des heiligen Geiſtes begehrt, der durch dieſe Prinzeſſinn bath und redete, iſt vielmehr für eine Prophezeyung, als für ein bloßes Gebeth zu halten.

Da Eſther von den Götzen und Teufeln redet, ſagt der heil. Hieronymus, erkläret ſie ohne Bedenken, daß ſie nicht ſind; weil in der That diejenigen, welche ihrer Laſter wegen vor Gott untergegangen ſind — der iſt, und von Ewigkeit her durch ſich ſelbſt beſteht — vor ihm angeſehen werden wie nichts, und wie ein Unding. Nur ſeine Heiligen ſind etwas wegen ihrer Vereinigung mit dieſem höchſten Seyn oder Weſen. *Qui enim perit ei, qui eſt, & qui dicit ad Moyſen:*

Qui

Qui eſt, miſit me ad vos, ſecundum regulam ſcripturarum, non eſſe dicitur. Ad diſtinctionem enim eorum, qui non ſunt, de quibus in Eſther legimus: Ne tradas ſceptrum tuum his, qui non ſunt. Deus & Sancti ejus eſſe memorantur. (Hieron. in Abdiam. c. 1. v. 15. & in Joel. c. 1. v. 1.).

13. V. **Lege mir ſchickliche Worte in den Mund vor dem Löwen, und wende ſein Herz (von der Liebe) zum Haſſe wider unſern Feind, daß er ſammt ſeinem ganzen Anhange umkomme.**

Der heil. Auguſtin, der ehemals denjenigen, welche das Wort Gottes auf irgend eine Weiſe vorzutragen haben, Regeln gab, nimmt von dieſem Gebethe der Eſther Gelegenheit, ſie zu ermahnen, ſie möchten es nie unternehmen von Gott zu reden, oder auch, wenn es ihre Sache iſt, davon zu ſchreiben; es ſey dann ſie haben vorher, wie dieſe Prinzeſſinn, ihn gebethen, die ſchicklichſten Worte in ihren Mund zu legen, wodurch ſie ihre Zuhörer unterrichten und rühren könnten. "Denn wenn eine Königinn, ſagt dieſer „Vater, ſo demüthig zu Gott bethet, da ſie blos mit „einem Könige für das zeitliche Heil ihrer Nation reden „ſoll, wie vielmehr iſt derjenige dazu verbunden, der „durch ſeine Worte und Schriften für das ewige Heil „der Menſchen arbeitet? *Si enim regina oravit Eſther pro ſuæ gentis temporaria ſalute locutura apud regem, ut in os ejus Deus congruum ſermonem daret; quanto magis orare debet, ut tale munus accipiat, qui pro æterna hominum ſalute in verbo & doctrina laborat?* (Aug. de doctr. chriſt. l. 4. c. penult).

Eſther nennet den Aſſverus einen Löwen wegen ſeines wilden und grauſamen Naturels; ſo wie der heil. Paulus nachmals dieſen Namen dem Nero beygelegt hat, als er an den Timotheus ſchrieb, Gott habe ihn

ihn erlöſet aus dem Rachen des Löwen. (II. Tim. 4, 17.). Wenn ſie aber dieſen Fürſten für einen Löwen anſah aus Furcht vor ſeiner Wuth und Macht, ſo ließ ſie ihren Glauben nur um ſo mehr hervor leuchten, weil ſie zugleich die Obermacht Gottes anerkannte, vermöge welcher er ſogleich das Herz des Königs von der Liebe zum Haſſe wider ihren Feind lenken könnte, wie ein alter Poet durch folgende bekannte Worte es ſelbſt bekennet hat: *Ponuntque ferocia Pœni corda volente Deo* Die Carthaginenſer legen ihr wildes Weſen ab, wann es Gott haben will. (Virgil. 1. Aen.).

14. V. Uns aber errette durch deine Hand, und ſteh mir bey, o Herr, meine einzige Zuflucht, du, der du alles weißt.

15. V. Dir iſt bekannt, wie ſehr ich den Ruhm der Gottloſen haſſe, und wie ich das Ehebett der Unbeſchnittenen, ja eines jeden Ausländers, verabſcheue.

Eſther rufet hier Gott ſelbſten zum Zeugen, daß ſie den Ruhm der Gottloſen (d. i. den ganzen Hofpracht eines abgöttiſchen Fürſten) haſſe, daß ſie das Ehebett der Unbeſchnittenen, welche in Anſehung der Juden, deren Beſchneidung das Sigill und ihren beſondern Charakter ausmachte, Fremde waren, verabſcheue; nun fragt ſichs, wie ſie habe einwilligen können, ſich mit Aſſverus zu vermählen, der ein Unbeſchnittener und Abgötterer war? Denn man lieſet nicht in der Schrift, daß ſie dazu ſey genöthiget worden; und, wie es ſcheint, geſchah es ſogar mit Genehmigung des Mardochäus ihres Onkels, daß ſie unter die Mädchen gezählet wurde, aus welchen der König eine Braut erwählen ſollte. Wir haben dieſe Schwierigkeit ſchon berühret in einem der erſten Hauptſtücke dieſes

ſes Buches (Eſther 2, 16.) wo man über dieſen Gegenſtand nachſehen kann. Hier hat man nach der Anmerkung eines berühmten Schriftſtellers nur dieſes noch beyzuſetzen: da das Geſetz, welches die Ehen mit Ausländern verboth, eine Ausnahme litt, wenn nämlich dieſe fremde Perſon zur jüdiſchen Religion übergehen wollte; ſo konnte es eben ſo noch eine andere leiden; wenn man nämlich zuverläßig glauben konnte, daß die Perſon aus jüdiſchem Geſchlechte durch die heydniſche nicht würde verführet werden; ſondern vielmehr für das allgemeine Beßte ein großer Vortheil zu hoffen ſey. (Eſtius in hunc loc.). Dieß nun fand ſich vor bey der Vermählung der Eſther mit Aſſverus. Denn ſie war in ihrer Religion ſo gut unterrichtet und gegründet, daß man nicht vernünftig fürchten konnte, ſie werde ſich davon abtreiben laſſen; über das gab ihre Vermählung mit dem Könige die beßten Ausſichten für das Volk Gottes, welchen auch der Ausgang entſprach. Auch ſind der heil. Hieronymus und Auguſtinus weit entfernet, ſie auch nur im geringſten zu tadeln; ja der Letztere bewundert ſogar die außerordentliche Frömmigkeit, welche dieſe — mit einem Unglaubigen, und zwar mit einem Fürſten, der eine ſo große Anzahl Weiber hatte — vermählte Prinzeſſinn blicken ließ. *Et utique maritum habebat multarum mulierum virum, & deorum alienorum falſorumque cultorem.* (Aug. ep. 199.).

Wahr iſt es, Eſther vermählte ſich mit Aſſverus ungezwungen, indem ſie dazu, wie in allen übrigen durch einen Trieb des Geiſtes Gottes, der ſowohl den Mardochäus ihren Onkel, als auch ſie ſelbſt beſeelte, geleitet wurde. Es iſt aber auch nicht weniger wahr, daß ſie, wie hier geſagt wird, das Ehebett der Unbeſchnittenen verabſcheuete: das heißt: ſie vermählte ſich zwar mit Aſſverus, aber nur nach der Abſicht

Gottes, der ſie dazu anhielt, und nur zum Nutzen ihres Volkes, dem ſie durch dieſes Mittel Erleichterung zu verſchaffen hoffete; übrigens aber hatte ſie für ſich ſelbſt eine große Abneigung von einer ſolchen Ehe, die ſie mit einem Fürſten verband, der weder ihre Geſinnungen, noch ihre Religion hatte.

So ſind zuweilen die Verbindungen beſchaffen, in welche ſich die Diener Gottes einlaſſen auf dieſer Welt, deren Geiſt und Grundſätze ſo wenig Verſtändniß mit der Tugend haben, die ſie ausüben wollen. Wollen ſie die Frömmigkeit dieſer altteſtamentiſchen Prinzeſſinn nachahmen, ſo müſſen ſie ihr Herz losreiſſen von allem Verderben der unreinen Welt, worinn ſie leben: ſie müſſen wie Eſther **das Bett der Unbeſchnittenen verabſcheuen**, ich meyne, jene traurige Ruhe, jenes unglückſelige Vergnügen, welches diejenigen in dieſem Verderben der Welt antreffen, deren Herz im Fleiſche ganz begraben liegt: Sie müſſen **den Ruhm der Gottloſen haſſen**, indem ſie jenen Pracht, jene vergängliche Herrlichkeit verachten, welche öfters durch Ungerechtigkeiten erworben, oder wenigſtens nur von denen geliebt wird, welche in Anſehung Gottes ungerecht ſind, indem ſie ihm nicht geben, was ſie ſchuldig ſind, ja ſogar ungerecht in Anſehung ihrer ſelbſt, indem ſie ihre durch das Blut Jeſu Chriſti ſo theuer erkaufte Seele um einen ſo geringen Werth der Ruchloſigkeit Preis geben.

16. V. **Du weißt die Noth, worinn ich mich befinde, daß ich an den Tagen, da ich in meiner Herrlichkeit und Pracht erſcheine, die ſtolzen Merkmale meiner Hoheit auf meinem Haupte verwünſche, und ſie wie ein beflecktes Tuch, das Eckel erreget, verabſcheue; noch ſie an den Tagen meines Stillſchweigens gebrauche;**

das

das iſt, an gemeinen Tagen, da ich nicht öffentlich erſcheinen muß, ſondern abgeſöndert lebe.

Der heil. Auguſtin ſtellet ſeine Betrachtung über dieſe ſo wunderbare Beſchaffenheit der Königinn Eſther an, und macht folgende ſchöne Anmerkung, die allen Chriſten nützlich ſeyn kann, darüber. "Es giebt, ſagt „er, von zweyerley Art Menſchen in der Welt; einige „denken an den Himmel, und einige an die Erde; das „Herz der einen liegt unter den Dingen hienieden begraben, das Herz der andern iſt mit den Engeln vereiniget; die einen ſetzen ihr Vertrauen auf die irdiſchen Güter, und auf die betrüglichen Schätze der „Welt; die andern richten alle ihre Begierden nach „himmliſchen Gütern, welche Gott, der nicht lügen „kann, ihnen verſprochen hat. Man darf eben nicht „verzweifeln in Anſehung derer, welche zeitliche Geſchäfte „zu verwalten haben, noch ſich allzuviel Sicherheit „verſprechen, in Anſehung derjenigen, welchen die Ausſpendung göttlicher Dinge anvertraut iſt; denn unter „den erſten, welche in weltlichen Sorgen verwickelt ſind, „giebt es doch manche, welche nicht unterlaſſen, ihr „Herz zu dem Himmel zu erheben; ſo wie es im Gegentheile auch manche unter den letztern giebt, welche „täglich himmliſche Wahrheiten predigen, ihr Herz indeſſen unaufhörlich zur Erde niederdrücken. Allein „dieſe zwo Gattungen von Menſchen ſind während dieſes Lebens miteinander vermiſchet. Daher kann man „gegenwärtig einen Bürger des himmliſchen Jeruſalems mit Purpur bedeckt, eine Magiſtratsperſon, einen „Proconſul (Statthalter) einen Kaiſer, dem die Regierung des gemeinen Weſens obliegt, ſehen, deſſen Herz „ſich zum Himmel erheben wird, wenn er ein wahrer „Chriſt, wenn er fromm iſt, wenn er den gegenwärtigen Stand, worinn er ſich befindet, verachtet, (*) und „hoffet, was er noch nicht beſitzet.„ (Aug. in Pſ. 51.).

(*) Dieß iſt eben nicht im engen Verſtande zu nehmen; denn jedermann ſoll nach der Ermahnung des Apoſtels mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn, und Gott darum danken, ohne jedoch die Hoffnung und das Verlangen nach einem beſſern in der Ewigkeit aufzugeben. Der Vater will alſo ſagen: wenn er ſich mit dem gegenwärtigen Stand, ſollte er auch der höchſte und anſehnlichſte in der Welt ſeyn, nicht beruhiget, ſondern dabey immer nach einem vollkommenern in jener Welt trachtet.

„So war Eſther jene heilige Frau beſchaffen. Sie „war Königinn in Perſien, und fand ſich genöthiget, „bey dem Könige ihrem Gemahl für ihre Bürger, die „in großer Gefahr waren, eine Bitte einzulegen. Da „ſagte ſie nun in ihrem Gebethe, das ſie zu Gott ab„ſchickte, vor dem ſie gewiß nicht wird gelogen haben: „ihr reicher königlicher Schmuck würde von ihr verab„ſcheuet, **wie ein beflecktes Tuch, das Eckel er„reget.** Wenn ſich Frauen, ſetzt dieſer große Biſchof „bey, in eine ſo heilige Verfaſſung haben ſetzen können, „ſollte es den Männern nicht ebenfalls möglich ſeyn? „Und wenn eine Jüdinn ſo reine Geſinnungen geheget „hat, ſollte es den Kindern der Kirche Jeſu Chriſti un„möglich ſeyn? Ich ermahne alſo eure Liebe, fährt er „fort, euer Herz nicht an den Ueberfluß der Reichthü„mer zu hängen.„ (Id. in Pſ. 53.).

Derſelbe Heilige bedienet ſich dieſes Beyſpiels der Königinn Eſther, als er an eine Dame ſchrieb, die aus unbeſcheidenem Eifer ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt, ohne ihrem Manne etwas davon wiſſen zu laſſen, und wider ſeinen Willen eine Kleidung angelegt hatte, die einer vermählten Perſon gar nicht zukam. Dieſe nun unterrichtet er, daß es für die Verehelichten eine Art ſich ehrlich zu bekleiden gebe, welche den Regeln der chriſtlichen Beſcheidenheit gar nicht zuwider wäre; ſollte ſie aber auch genöthiget werden, durch was immer für Zwang reiche Kleider anzulegen, ſo

könnte

könnte ſie doch immer auch unter dieſem ſtolzen Schmucke ein demüthiges Herz verwahren; ſo wie dieſe gottesfürchtige — zugleich aber auch gegen den König, ihren Mann, gehorſame Prinzeſſinn (obſchon jener ein Ausländer, und von der Religion ihres Gottes entfernet war) vor dem Herrn, der ihr Herz ſah, und wohl wußte, ob ſie die Wahrheit redete, bezeugte, ſie verabſcheue alle ſtolze Merkmale ihrer königlichen Würde. *Quo, etſi aliqua dura conditione cogereris; poſſes habere in ſuperbo cultu cor humile.* (Aug. ep. 199.).

17. V. **Du weißt, daß ich nie an der Tafel des Amans geſpeiſet, noch bey dem Gaſtmahle des Königs ein Vergnügen gefunden habe; und daß der Opferwein der Götzen nie mein Trank geworden ſey:**

Da Eſther von der Tafel des Amans redet, bezeuget ſie, daß ſie vor jedem unheiligen Tiſche einen Abſcheu gehabt habe. Als Braut des Königs, als Königinn konnte ſie ſich nicht losſprechen von der Pflicht, mit dem Fürſten, wiewohl er ein Abgötterer war, zu ſpeiſen; doch nahm ſie ſich in Acht, daß ſie nicht von dem Weine trank, welcher den Götzen war geopfert worden. Ihre Treue und Weisheit iſt hierinnen zu bewundern, welche ſie Mittel finden ließen, ihr Gewiſſen rein zu erhalten, ohne ſich zu entdecken; denn man wußte damals noch nicht, daß ſie eine Jüdinn wäre, welches ſich dann erſt offenbarte, als ſie dem Könige erklärte, Aman hätte ihr und ihrer ganzen Nation den Untergang geſchworen.

18. V. **Und daß deine Magd, ſeitdem ſie in dieſen Palaſt eingeführt worden, bis auf den heutigen Tag, nie eine andere Freude gehabt, als in dir allein o Herr, Gott Abrahams.**

ſtandhaftes Vertrauen, o Herr! du König der Götter und aller Macht auf Erden.

Eſther bittet Gott, er möchte ſeinen Zepter jenen nicht überlaſſen, die nicht ſind; das heißt, er möchte nicht zulaſſen, daß man falſchen Göttern, welche die Teufel ſind, eine Macht zueignete, welche ihm allein gehört; dieß wäre geſchehen, wenn Menſchen, welche ſich mit der Macht ihrer Götzen rühmten, ſtark genug geweſen wären, eine Nation zu vertilgen, welche Gott ſelbſt zu ſeinem Erbtheile erwählet hatte; denn ſie würden ſodann über den Untergang Iſraels geſpottet, und demjenigen, der ſich für ihren Beſchützer erkläret hatte, Hohn geſprochen haben, als wäre er zu ſchwach geweſen, der Macht ihrer Götter zu widerſtehen. Wenn Eſther von dem Herrn begehrt; er möchte denjenigen vertilgen, der angefangen hätte wider die Juden zu wüthen; ſo hat ihr ohne Zweifel der Geiſt Gottes ſelbſt ein ſolches Gebeth in den Mund gelegt, und wollte ſich ihrer nur bedienen, gewiſſermaßen vorzuſagen, was geſchehen würde; daß nämlich die Grauſamkeit der Feinde Iſraels wider ſie ſelbſten ſollte gewendet werden. Was ſie alſo aus Triebe des heiligen Geiſtes begehrt, der durch dieſe Prinzeſſinn bath und redete, iſt vielmehr für eine Prophezeyung, als für ein bloßes Gebeth zu halten.

Da Eſther von den Götzen und Teufeln redet, ſagt der heil. Hieronymus, erkläret ſie ohne Bedenken, daß ſie nicht ſind; weil in der That diejenigen, welche ihrer Laſter wegen vor Gott untergegangen ſind — der iſt, und von Ewigkeit her durch ſich ſelbſt beſteht — vor ihm angeſehen werden wie nichts, und wie ein Unding. Nur ſeine Heiligen ſind etwas wegen ihrer Vereinigung mit dieſem höchſten Seyn oder Weſen. *Qui enim perit ei, qui eſt, & qui dicit ad Moyſen: Qui*

Qui eſt, miſit me ad vos, ſecundum regulam ſcripturarum, non eſſe dicitur. Ad diſtinctionem enim eorum, qui non ſunt, de quibus in Eſther legimus: Ne tradas ſceptrum tuum his, qui non ſunt, Deus & Sancti ejus eſſe memorantur. (Hieron. in Abdiam. c. 1. v. 15. & in Joel. c. 1. v. 1.).

13. V. **Lege mir ſchickliche Worte in den Mund vor dem Löwen, und wende ſein Herz (von der Liebe) zum Haſſe wider unſern Feind, daß er ſammt ſeinem ganzen Anhange umkomme.**

Der heil. Auguſtin, der ehemals denjenigen, welche das Wort Gottes auf irgend eine Weiſe vorzutragen haben, Regeln gab, nimmt von dieſem Gebethe der Eſther Gelegenheit, ſie zu ermahnen, ſie möchten es nie unternehmen von Gott zu reden, oder auch, wenn es ihre Sache iſt, davon zu ſchreiben; es ſey dann ſie haben vorher, wie dieſe Prinzeſſinn, ihn gebethen, **die ſchicklichſten Worte in ihren Mund zu legen**, wodurch ſie ihre Zuhörer unterrichten und rühren könnten. "Denn wenn eine Königinn, ſagt dieſer „Vater, ſo demüthig zu Gott bethet, da ſie blos mit „einem Könige für das zeitliche Heil ihrer Nation reden „ſoll, wie vielmehr iſt derjenige dazu verbunden, der „durch ſeine Worte und Schriften für das ewige Heil „der Menſchen arbeitet? *Si enim regina oravit Eſther pro ſuæ gentis temporaria ſalute locutura apud regem, ut in os ejus Deus congruum ſermonem daret; quanto magis orare debet, ut tale munus accipiat, qui pro æterna hominum ſalute in verbo & doctrina laborat?* (Aug. de doctr. chriſt. l. 4. c. penult).

Eſther nennet den Aſſverus einen Löwen wegen ſeines wilden und grauſamen Naturels; ſo wie der heil. Paulus nachmals dieſen Namen dem Nero beygelegt hat, als er an den Timotheus ſchrieb, Gott habe ihn

ihn erlöſet aus dem Rachen des Löwen. (II. Tim. 4, 17.). Wenn ſie aber dieſen Fürſten für einen Löwen anſah aus Furcht vor ſeiner Wuth und Macht, ſo ließ ſie ihren Glauben nur um ſo mehr hervor leuchten, weil ſie zugleich die Obermacht Gottes anerkannte, vermöge welcher er ſogleich das Herz des Königs von der Liebe zum Haſſe wider ihren Feind lenken könnte, wie ein alter Poet durch folgende bekannte Worte es ſelbſt bekennet hat: *Ponuntque ferocia Pœni corda volente Deo.* Die Carthaginenſer legen ihr wildes Weſen ab, wann es Gott haben will. (Virgil. 1. Aen.).

14. V. Uns aber errette durch deine Hand, und ſteh mir bey, o Herr, meine einzige Zuflucht, du, der du alles weißt.

15. V. Dir iſt bekannt, wie ſehr ich den Ruhm der Gottloſen haſſe, und wie ich das Ehebett der Unbeſchnittenen, ja eines jeden Ausländers, verabſcheue.

Eſther rufet hier Gott ſelbſten zum Zeugen, daß ſie den Ruhm der Gottloſen (d. i. den ganzen Hofpracht eines abgöttiſchen Fürſten) haſſe, daß ſie das Ehebett der Unbeſchnittenen, welche in Anſehung der Juden, deren Beſchneidung das Sigill und ihren beſondern Charakter ausmachte, Fremde waren, verabſcheue; nun fragt ſichs, wie ſie habe einwilligen können, ſich mit Aſſverus zu vermählen, der ein Unbeſchnittener und Abgötterer war? Denn man lieſet nicht in der Schrift, daß ſie dazu ſey genöthiget worden; und, wie es ſcheint, geſchah es ſogar mit Genehmigung des Mardochäus ihres Onkels, daß ſie unter die Mädchen gezählet wurde, aus welchen der König eine Braut erwählen ſollte. Wir haben dieſe Schwierigkeit ſchon berühret in einem der erſten Hauptſtücke dieſes

ſes Buches (Eſther 2, 16.) wo man über dieſen Gegenſtand nachſehen kann. Hier hat man nach der Anmerkung eines berühmten Schriftſtellers nur dieſes noch beyzuſetzen: da das Geſetz, welches die Ehen mit Ausländern verboth, eine Ausnahme litt, wenn nämlich dieſe fremde Perſon zur jüdiſchen Religion übergehen wollte; ſo konnte es eben ſo noch eine andere leiden; wenn man nämlich zuverläßig glauben konnte, daß die Perſon aus jüdiſchem Geſchlechte durch die heydniſche nicht würde verführet werden; ſondern vielmehr für das allgemeine Beßte ein großer Vortheil zu hoffen ſey. (Eſtius in hunc loc.). Dieß nun fand ſich vor bey der Vermählung der Eſther mit Aſſverus. Denn ſie war in ihrer Religion ſo gut unterrichtet und gegründet, daß man nicht vernünftig fürchten konnte, ſie werde ſich davon abtreiben laſſen; über das gab ihre Vermählung mit dem Könige die beßten Ausſichten für das Volk Gottes, welchen auch der Ausgang entſprach. Auch ſind der heil. Hieronymus und Auguſtinus weit entfernet, ſie auch nur im geringſten zu tadeln; ja der Letztere bewundert ſogar die außerordentliche Frömmigkeit, welche dieſe — mit einem Unglaubigen, und zwar mit einem Fürſten, der eine ſo große Anzahl Weiber hatte — vermählte Prinzeſſinn blicken ließ. *Et utique maritum habebat multarum mulierum virum, & deorum alienorum falſorumque cultorem.* (Aug. ep. 199.).

Wahr iſt es, Eſther vermählte ſich mit Aſſöerus ungezwungen, indem ſie dazu, wie in allen übrigen durch einen Trieb des Geiſtes Gottes, der ſowohl den Mardochäus ihren Onkel, als auch ſie ſelbſt beſeelte, geleitet wurde. Es iſt aber auch nicht weniger wahr, daß ſie, wie hier geſagt wird, das Ehebett der Unbeſchnittenen verabſcheuete: das heißt: ſie vermählte ſich zwar mit Aſſverus, aber nur nach der Abſicht

Gottes, der ſie dazu anhielt, und nur zum Nutzen ih-res Volkes, dem ſie durch dieſes Mittel Erleichterung zu verſchaffen hoffete; übrigens aber hatte ſie für ſich ſelbſt eine große Abneigung von einer ſolchen Ehe, die ſie mit einem Fürſten verband, der weder ihre Geſin-nungen, noch ihre Religion hatte.

So ſind zuweilen die Verbindungen beſchaffen, in welche ſich die Diener Gottes einlaſſen auf dieſer Welt, deren Geiſt und Grundſätze ſo wenig Verſtändniß mit der Tugend haben, die ſie ausüben wollen. Wollen ſie die Frömmigkeit dieſer altteſtamentiſchen Prinzeſſinn nachahmen, ſo müſſen ſie ihr Herz losreiſſen von allem Verderben der unreinen Welt, worinn ſie leben: ſie müſſen wie Eſther das **Bett der Unbeſchnittenen verabſcheuen**, ich meyne, jene traurige Ruhe, jenes unglückſelige Vergnügen, welches diejenigen in dieſem Verderben der Welt antreffen, deren Herz im Fleiſche ganz begraben liegt: Sie müſſen den **Ruhm der Gottloſen haſſen**, indem ſie jenen Pracht, jene ver-gängliche Herrlichkeit verachten, welche öfters durch **Ungerechtigkeiten** erworben, oder wenigſtens nur von denen geliebt wird, welche in Anſehung Gottes un-gerecht ſind, indem ſie ihm nicht geben, was ſie ſchul-dig ſind, ja ſogar ungerecht in Anſehung ihrer ſelbſt, indem ſie ihre durch das Blut Jeſu Chriſti ſo theuer er-kaufte Seele um einen ſo geringen Werth der Ruch-loſigkeit Preis geben.

16. V. **Du weißt die Noth, worinn ich mich befinde, daß ich an den Tagen, da ich in meiner Herrlichkeit und Pracht erſcheine, die ſtolzen Merkmale meiner Hoheit auf meinem Haupte verwünſche, und ſie wie ein beflecktes Tuch, das Eckel erreget, verabſcheue; noch ſie an den Tagen meines Stillſchweigens gebrauche;**

das iſt, an gemeinen Tagen, da ich nicht öffentlich erſcheinen muß, ſondern abgeſöndert lebe.

Der heil. Auguſtin ſtellet ſeine Betrachtung über dieſe ſo wunderbare Beſchaffenheit der Königinn Eſther an, und macht folgende ſchöne Anmerkung, die allen Chriſten nützlich ſeyn kann, darüber. "Es giebt, ſagt „er, von zweyerley Art Menſchen in der Welt; einige „denken an den Himmel, und einige an die Erde; das „Herz der einen liegt unter den Dingen hienieden be„graben, das Herz der andern iſt mit den Engeln ver„einiget; die einen ſetzen ihr Vertrauen auf die irdi„ſchen Güter, und auf die betrüglichen Schätze der „Welt; die andern richten alle ihre Begierden nach „himmliſchen Gütern, welche Gott, der nicht lügen „kann, ihnen verſprochen hat. Man darf eben nicht „verzweifeln in Anſehung derer, welche zeitliche Geſchäfte „zu verwalten haben, noch ſich allzuviel Sicherheit „verſprechen, in Anſehung derjenigen, welchen die Aus„ſpendung göttlicher Dinge anvertraut iſt; denn unter „den erſten, welche in weltlichen Sorgen verwickelt ſind, „giebt es doch manche, welche nicht unterlaſſen, ihr „Herz zu dem Himmel zu erheben; ſo wie es im Gegen„theile auch manche unter den letztern giebt, welche „täglich himmliſche Wahrheiten predigen, ihr Herz in„deſſen unaufhörlich zur Erde niederdrücken. Allein „dieſe zwo Gattungen von Menſchen ſind während die„ſes Lebens miteinander vermiſchet. Daher kann man „gegenwärtig einen Bürger des himmliſchen Jeruſa„lems mit Purpur bedeckt, eine Magiſtratsperſon, einen „Proconſul (Statthalter) einen Kaiſer, dem die Regie„rung des gemeinen Weſens obliegt, ſehen, deſſen Herz „ſich zum Himmel erheben wird, wenn er ein wahrer „Chriſt, wenn er fromm iſt, wenn er den gegenwärti„gen Stand, worinn er ſich befindet, verachtet, (*) und „hoffet, was er noch nicht beſitzet.„ (Aug. in Pſ. 51.).

(*) Dieß iſt eben nicht im engen Verſtande zu nehmen; denn jedermann ſoll nach der Ermahnung des Apoſtels mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn, und Gott darum danken, ohne jedoch die Hoffnung und das Verlangen nach einem beſſern in der Ewigkeit *aufzugeben*. Der Vater will alſo ſagen: wenn er ſich mit dem gegenwärtigen Stand, ſollte er auch der höchſte und anſehnlichſte in der Welt ſeyn, nicht beruhiget, ſondern dabey immer nach einem vollkommenern in jener Welt trachtet.

„So war Eſther jene heilige Frau beſchaffen. Sie „war Königinn in Perſien, und fand ſich genöthiget, „bey dem Könige ihrem Gemahl für ihre Bürger, die „in großer Gefahr waren, eine Bitte einzulegen. Da „ſagte ſie nun in ihrem Gebethe, das ſie zu Gott ab„ſchickte, vor dem ſie gewiß nicht wird gelogen haben: „ihr reicher königlicher Schmuck würde von ihr verab„ſcheuet, **wie ein beflecktes Tuch, das Eckel er„reget.** Wenn ſich Frauen, ſetzt dieſer große Biſchof „bey, in eine ſo heilige Verfaſſung haben ſetzen können, „ſollte es den Männern nicht ebenfalls möglich ſeyn? „Und wenn eine Jüdinn ſo reine Geſinnungen geheget „hat, ſollte es den Kindern der Kirche Jeſu Chriſti un„möglich ſeyn? Ich ermahne alſo eure Liebe, fährt er „fort, euer Herz nicht an den Ueberfluß der Reichthü„mer zu hängen.„ (Id. in Pſ. 53.).

Derſelbe Heilige bedienet ſich dieſes Beyſpiels der Königinn Eſther, als er an eine Dame ſchrieb, die aus unbeſcheidenem Eifer ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt, ohne ihrem Manne etwas davon wiſſen zu laſſen, und wider ſeinen Willen eine Kleidung angelegt hatte, die einer vermählten Perſon gar nicht zukam. Dieſe nun unterrichtet er, daß es für die Verehelichten eine Art ſich ehrlich zu bekleiden gebe, welche den Regeln der chriſtlichen Beſcheidenheit gar nicht zuwider wäre; ſollte ſie aber auch genöthiget werden, durch was immer für Zwang reiche Kleider anzulegen, ſo

könnte ſie doch immer auch unter dieſem ſtolzen Schmu-
cke ein demüthiges Herz verwahren; ſo wie dieſe gottes-
fürchtige — zugleich aber auch gegen den König, ihren
Mann, gehorſame Prinzeſſinn (obſchon jener ein Aus-
länder, und von der Religion ihres Gottes entfernet
war) vor dem Herrn, der ihr Herz ſah, und wohl
wußte, ob ſie die Wahrheit redete, bezeugte, ſie ver-
abſcheue alle ſtolze Merkmale ihrer königlichen Würde.
Quo, etſi aliqua dura conditione cogereris; poſſes habere in ſuperbo cultu cor humile. (Aug. ep. 199.).

17. V. **Du weißt, daß ich nie an der Tafel des Amans geſpeiſet, noch bey dem Gaſtmahle des Königs ein Vergnügen gefunden habe; und daß der Opferwein der Götzen nie mein Trank geworden ſey:**

Da Eſther von der Tafel des Amans redet, bezeuget ſie, daß ſie vor jedem unheiligen Tiſche einen Abſcheu gehabt habe. Als Braut des Königs, als Königinn konnte ſie ſich nicht losſprechen von der Pflicht, mit dem Fürſten, wiewohl er ein Abgötterer war, zu ſpeiſen; doch nahm ſie ſich in Acht, daß ſie nicht von dem Weine trank, welcher den Götzen war geopfert worden. Ihre Treue und Weisheit iſt hierinnen zu bewundern, welche ſie Mittel finden ließen, ihr Gewiſſen rein zu erhalten, ohne ſich zu entdecken; denn man wußte damals noch nicht, daß ſie eine Jüdinn wäre, welches ſich dann erſt offenbarte, als ſie dem Könige erklärte, Aman hätte ihr und ihrer ganzen Nation den Untergang geſchworen.

18. V. **Und daß deine Magd, ſeitdem ſie in dieſen Palaſt eingeführt worden, bis auf den heutigen Tag, nie eine andere Freude gehabt, als in dir allein o Herr, Gott Abrahams.**

19. V. O Gott, du ſtärkſter über alle, erhöre die Stimme derer, welche keine andere Hoffnung haben, als in dir allein. Befreye uns von der Hand der Ungerechten, und wende von mir ab, was ich fürchte.

Die Königinn nennet Gott, da ſie zu ihm redet, den Gott Abrahams, das iſt, den Gott jenes Patriarchen, der wie ein Fremdling in der Welt gelebt, und ſein Herz durch die Tugend des Glaubens immer empor gegen den Himmel geſchwungen hatte. Sie ruft alſo denſelben Gott zum Zeugen, daß ſie im königlichen Palaſte, ſeitdem ſie dahin gebracht worden, nicht anders gelebt habe, als wäre ſie nicht daſelbſt geweſen; daß ſie, anſtatt ihr Vergnügen in Pracht und Herrlichkeit dieſer Welt zu ſuchen, keine andere Freude als in ihm gehabt habe, in ihm, der die ganze Freude dieſes Vaters aller Gläubigen ausmachte. In der That ein erſtaunliches Beyſpiel der reinſten Tugend an einer der größten Prinzeſſinnen — umgeben mit allem, was dem Stolze des Menſchen vorzüglich ſchmeicheln kann! Aber auch noch ſchrecklicherer Grund der Beſchämung und Verdammung für eine Menge Chriſten, die, ſo überzeugt ſie auch durch das Beyſpiel ſowohl als durch die Worte Jeſu Chriſti ſind, daß der Ruhm ſeiner Jünger nur in der Verdemüthigung, nur in der Verachtung beſtehe; dennoch ihr Vergnügen beynahe ganz allein — nicht in dem Gott Abrahams, welcher alles verließ, um hinzugehen, wohin ihn Gott berief; — ſondern in den Ergötzungen, in den Reichthümern, in der Pracht dieſer Welt ſuchen, welches alles ſie doch unter die Füße zu treten bey ihrer Taufe verſprochen haben. Dieſe große Königinn, die auf ihrem Throne ſo demüthig war, wird ſie am Ende der Welt überzeugen, daß ihre Gerechtigkeit, welche nach

dem Befehle Jeſu Chriſti weit vollkommener hätte ſeyn ſollen, als jene der Juden, wenn ſie ins Himmelreich hätten eingehen wollen, weit entfernet ſie zu übertreffen, unendlich geringer geweſen ſey. Allein es iſt noch Zeit, einer ſolchen Verdammung vorzukommen, wenn wir wie Eſther den Vergnügen dieſer Welt abſagen, damit wir würdig werden, uns nach ihrem Beyſpiele in dem Herrn zu erfreuen, und alles zu erhalten, wie der Prophet ſagt, was wir von ihm begehren. (Pſ. 34, 6.).

XV. Hauptſtück.

Eſther geht auf Befehl des Mardochäus zum Könige Aſſverus, erſchrickt vor ſeinem Antlitze.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

(*) Die drey erſten Verſe dieſes Hauptſtückes befinden ſich im 4 Hauptſtücke der oben benannten Vulgata.

1. Vers.

Er ließ ihr ſagen (Mardochäus) ſie ſollte vor den König treten, und für ihr Volk und Vaterland bitten.

2. V. Gedenke, ſprach er, an die Tage deiner Erniedrigung, und wie du unter meiner Hand biſt aufgezogen worden: Denn Aman, der erſte nach dem Könige, hat wider uns zum Untergange geſprochen.

3. V. Ruf nun den Herrn an, und rede für uns vor dem Könige, auf daß du uns vom Tode retteſt.

Dieß ſollte am Ende des vierten Hauptſtückes ſtehen, wo wir geleſen haben, wie die Furcht, welche Eſther anfangs vor dem Zorne des Königs hatte, ſie antrieb, den Mardochäus zu bitten, er möchte ſie für entſchuldigt halten, vor ihn zu treten, weil alle Leute, die unberufen ſich dieſem Fürſten vorſtellten, ſogleich mit dem Tode geſtraft würden. Nun erinnert Mardochäus die Eſther an den Stand ihrer Erniedrigung, von welchem ſie der Herr auf den Thron erhoben hat, ihr eines Theils zu verſtehen zu geben, ſie habe nach einer ſo ſichtbaren Probe der Macht des Gottes Iſraels nichts zu fürchten; anderer Seits aber, ſie ſolle ſich nicht einbilden, daß der Herr ſie blos um ihres eignen Vortheils willen alſo erhoben habe; ſondern daß, wie es im vierten Hauptſtücke heißt, eben dieſer Gelegenheit wegen ſie etwa die Vorſehung zu dem Throne habe gelangen laſſen.

Er ſtellet ihr ferner vor, wie ſie noch als ein kleines Kind unter ſeiner Hand ſey erzogen worden, ohne Zweifel, um ſie durch die Betrachtung aller Sorgen, die er für ſie getragen, ja ſie, wie eine Amme auf ſeine Arme genommen, deſto lebhafter zu rühren, und ihr auch ins Gedächtniß zurück zu führen, wie ſie von ihrer Kindheit an die Furcht Gottes von ihm erlernet habe: Denn die ganze Aufführung der Eſther, auch nachdem ſie Königinn geworden war, legt an den Tag, daß ihr Onkel Mardochäus zeitlich den Grund zu einer männlichen Frömmigkeit bey ihr gelegt habe, einer Frömmigkeit, welche ihr ganzes Augenmerk einzig auf die Größe Gottes auch am Hofe des Aſſverus zog. Wenn ſie anfangs von einigem Schrecken befallen

würde, ſo geſchah es, wie ſchon angemerket worden, damit dieſes Gefühl ihrer Schwachheit ſie um ſo mehr ſtärkete durch das Vertrauen, welches ſie ſodann auf Gott allein nothwendig ſetzen würde.

(*) Was nun folget (vom 4 Verſe an bis zum Ende des Buches) findet man im fünften Kapitel der oben genannten Vulgata. Hieron.

4. V. Am dritten Tage legte Eſther ihre Trauerkleider ab, und zierete ſich mit ihrem prächtigſten Schmucke.

5. V. Da ſie nun in königlicher Pracht glänzete, rief ſie Gott an, der alles anordnet und erhält, und nahm zwo Aufwärterinnen mit ſich.

6. V. Auf eine lehnte ſie ſich, als ob ſie ſo weich und zart wäre, daß ſie nicht fort könnte.

7. V. Die andere gieng hinter ihrer Frau, und trug die Schleppe ihres Kleids.

8. V. Sie unterdeſſen verbarg unter ihrem roſenfärbigen Angeſichte und lieblich glänzenden Augen die Traurigkeit ihrer beängſtigten Seele.

9. V. Nachdem ſie eine Thüre nach der andern durchgegangen war, ſtellete ſie ſich dem Throne gegenüber, worauf der König in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſaß, umglänzet mit Gold und Edelſteinen, und ſchrecklich anzuſehen.

10. V. Er erhob ſogleich ſein Angeſicht, ward ihrer gewahr, und gab durch ſeine feurigen Augen den Grimm ſeines Herzens zu erkennen; da fiel die Königinn gleichſam in Ohnmacht, verblich, und ließ das Haupt auf die Aufwärterinn, die ſie unterſtützte, ſinken.

Eſther hatte jenes vortreffliche Gebeth ſchon verrichtet, deſſen im vorhergehenden Hauptſtücke gedacht wird: es geſchah, wie dort bemerkt wird, nachdem ſie ihre königlichen Kleider abgelegt, und andere angezogen hatte, die auf ihre gegenwärtige Betrübniß paſſeten, wobey ſie ihr Haupt mit Aſche bedeckte. Allein es wird nicht ohne Grund hier geſagt, ſie habe nach angelegtem Schmucke und im Glanze der königlichen Kleidung, womit ſie gezieret war, Gott, der alles anordnet und erhält, angerufen. Denn da die Prinzeſſinn Gott in dieſem Glanze ihrer Herrlichkeit anrief, gab ſie noch deutlicher zu erkennen, daß ſie ihr Vertrauen nicht auf dieſe Pracht, ſondern einzig auf den Beyſtand desjenigen ſetzte, den ſie für den Oberregenten und einzigen Erhalter aller, die demüthig auf ihn hoften, anſah. Darum bath ſie anfangs mit Aſche bedecket, um Gottes Barmherzigkeit zu bewegen und zu erweichen zum Beßten ihres ganzen Volkes, dem man den Untergang geſchworen hatte; und bittet nun auf ein neues ganz umglänzet mit Gold und Silber, um ſich ſelbſt wider die eitle Hoffnung zu ſtärken, welche ſo herrliche Kleider hätten erregen können.

Ein großer Theil deſſen, was in dieſem Hauptſtücke folget, iſt ſchon im fünften bemerket und erkläret worden, wohin es eigentlich der Geſchichte gemäß gehörte.

11. V. **Zu eben der Zeit veränderte Gott das Gemüth des Königs und lenkete es zur Sanftmuth. Beſorget um Eſther, ſprang er plötzlich von ſeinem Throne auf, und faſſete ſie in ſeine Arme, bis ſie wieder zu ſich kam; ſchmeichelte ihr, und ſprach:**

12. V. **Was fehlt dir, Eſther? Ich bin dein Bruder, ſey ohne Furcht.**

13. V. Du wirſt nicht ſterben; denn dieß Geſetz iſt zwar für alle andere, aber nicht für dich.

14. V. Komm dann her, und berühre den Zepter.

15. V. Da ſie aber noch ſchwieg, nahm er den goldenen Zepter, legte ihn auf ihren Hals, küſſete ſie, und ſagte: Warum redeſt du nicht mit mir.

Der heilige Auguſtin, wie Eſtius anmerket (in hunc loc.) bediente ſich dieſes Zeugniſſes wider den Pelagius und Cöleſtius, um dieſe Ketzer, welche vorgaben, der Menſch empfienge keine Gnade von Gott, als nachdem er ſich ſelbſt vermöge ſeines ganz freyen Willens Gott unterworfen hätte, zu beſchämen. Denn er zeigt ihnen, ſagt dieſer Verfaſſer, daß nach der ächten Glaubensregel Gott durch ſeine allmächtige Gnade das Herz und den Willen des Menſchen ändert, ſogar, da er böſe und dem ſeinigen zuwider iſt, und ihn gut macht. Sieh, wie dieſer große Heilige das Beyſpiel, von dem wir reden, gebraucht, um dieſe Wahrheit zu unterſtützen. "Ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, „ob der Prinz, deſſen Ehebette Eſther, jene heilige „Frau, verabſcheuete, da er ſich auf dem Throne ſei„ner Macht eitel auf ſich ſelbſt verließ, in Gold und „Edelſteinen prangte, ſich in einer erſchrecklichen Majeſtät „ſehen ließ, und ſie mit grimmblitzenden Augen anſah, die „Prinzeſſinn aber vor Furcht erblaßte, und in Ohnmacht „ſank; ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, ob Aſſ„verus damals ſchon zu Gott ſich gewendet, und ſeinen „Willen dem Willen Gottes unterworfen gehabt habe; „ob er ſich damals ſchon deſſen Händen überlaſſen, und ſein „Herz deſſen Macht freywillig unterworfen gehabt habe. „Allein ich glaube, ſetzt der Heilige bey, daß jeder,

„der

(*) Dieß iſt eben nicht im engen Verſtande zu nehmen; denn jedermann ſoll nach der Ermahnung des Apoſtels mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn, und Gott darum danken, ohne jedoch die Hoffnung und das Verlangen nach einem beſſern in der Ewigkeit aufzugeben. Der Vater will alſo ſagen: wenn er ſich mit dem gegenwärtigen Stand, ſollte er auch der höchſte und anſehnlichſte in der Welt ſeyn, nicht beruhiget, ſondern dabey immer nach einem vollkommenern in jener Welt trachtet.

„So war Eſther jene heilige Frau beſchaffen. Sie „war Königinn in Perſien, und fand ſich genöthiget, „bey dem Könige ihrem Gemahl für ihre Bürger, die „in großer Gefahr waren, eine Bitte einzulegen. Da „ſagte ſie nun in ihrem Gebethe, das ſie zu Gott abſchickte, vor dem ſie gewiß nicht wird gelogen haben: „ihr reicher königlicher Schmuck würde von ihr verabſcheuet, wie ein beflecktes Tuch, das Eckel erreget. Wenn ſich Frauen, ſetzt dieſer große Biſchof „bey, in eine ſo heilige Verfaſſung haben ſetzen können, „ſollte es den Männern nicht ebenfalls möglich ſeyn? „Und wenn eine Jüdinn ſo reine Geſinnungen geheget „hat, ſollte es den Kindern der Kirche Jeſu Chriſti unmöglich ſeyn? Ich ermahne alſo eure Liebe, fährt er „fort, euer Herz nicht an den Ueberfluß der Reichthümer zu hängen.„ (Id. in Pſ. 53.).

Derſelbe Heilige bedienet ſich dieſes Beyſpiels der Königinn Eſther, als er an eine Dame ſchrieb, die aus unbeſcheidenem Eifer ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt, ohne ihrem Manne etwas davon wiſſen zu laſſen, und wider ſeinen Willen eine Kleidung angelegt hatte, die einer vermählten Perſon gar nicht zukam. Dieſe nun unterrichtet er, daß es für die Verehelichten eine Art ſich ehrlich zu bekleiden gebe, welche den Regeln der chriſtlichen Beſcheidenheit gar nicht zuwider wäre; ſollte ſie aber auch genöthiget werden, durch was immer für Zwang reiche Kleider anzulegen, ſo

könnte

konnte ſie doch immer auch unter dieſem ſtolzen Schmu-
cke ein demüthiges Herz verwahren; ſo wie dieſe gottes-
fürchtige — zugleich aber auch gegen den König, ihren
Mann, gehorſame Prinzeſſinn (obſchon jener ein Aus-
länder, und von der Religion ihres Gottes entfernet
war) vor dem Herrn, der ihr Herz ſah, und wohl
wußte, ob ſie die Wahrheit redete, bezeugte, ſie ver-
abſcheue alle ſtolze Merkmale ihrer königlichen Würde.
Quo, etſi aliqua dura conditione cogereris; poſſes habere in ſuperbo cultu cor humile. (Aug. ep. 199.).

17. V. **Du weißt, daß ich nie an der Tafel des Amans geſpeiſet, noch bey dem Gaſtmahle des Königs ein Vergnügen gefunden habe; und daß der Opferwein der Götzen nie mein Trank geworden ſey:**

Da Eſther von der Tafel des Amans redet, bezeuget ſie, daß ſie vor jedem unheiligen Tiſche einen Abſcheu gehabt habe. Als Braut des Königs, als Königinn konnte ſie ſich nicht losſprechen von der Pflicht, mit dem Fürſten, wiewohl er ein Abgötterer war, zu ſpeiſen; doch nahm ſie ſich in Acht, daß ſie nicht von dem Weine trank, welcher den Götzen war geopfert worden. Ihre Treue und Weisheit iſt hierinnen zu bewundern, welche ſie Mittel finden ließen, ihr Gewiſſen rein zu erhalten, ohne ſich zu entdecken; denn man wußte damals noch nicht, daß ſie eine Jüdinn wäre, welches ſich dann erſt offenbarte, als ſie dem Könige erklärte, Aman hätte ihr und ihrer ganzen Nation den Untergang geſchworen.

18. V. **Und daß deine Magd, ſeitdem ſie in dieſen Palaſt eingeführt worden, bis auf den heutigen Tag, nie eine andere Freude gehabt, als in dir allein o Herr, Gott Abrahams.**

(*) Dieß iſt eben nicht im engen Verſtande zu nehmen; denn jedermann ſoll nach der Ermahnung des Apoſtels mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn, und Gott darum danken, ohne jedoch die Hoffnung und das Verlangen nach einem beſſern in der Ewigkeit aufzugeben. Der Vater will alſo ſagen: wenn er ſich mit dem gegenwärtigen Stand, ſollte er auch der höchſte und anſehnlichſte in der Welt ſeyn, nicht beruhiget, ſondern dabey immer nach einem vollkommenern in jener Welt trachtet.

„So war Eſther jene heilige Frau beſchaffen. Sie „war Königinn in Perſien, und fand ſich genöthiget, „bey dem Könige ihrem Gemahl für ihre Bürger, die „in großer Gefahr waren, eine Bitte einzulegen. Da „ſagte ſie nun in ihrem Gebethe, das ſie zu Gott ab„ſchickte, vor dem ſie gewiß nicht wird gelogen haben: „ihr reicher königlicher Schmuck würde von ihr verab„ſcheuet, **wie ein beflecktes Tuch, das Eckel er„reget.** Wenn ſich Frauen, ſetzt dieſer große Biſchof „bey, in eine ſo heilige Verfaſſung haben ſetzen können, „ſollte es den Männern nicht ebenfalls möglich ſeyn? „Und wenn eine Jüdinn ſo reine Geſinnungen geheget „hat, ſollte es den Kindern der Kirche Jeſu Chriſti un„möglich ſeyn? Ich ermahne alſo eure Liebe, fährt er „fort, euer Herz nicht an den Ueberfluß der Reichthü„mer zu hängen.„ (Id. in Pſ. 53.).

Derſelbe Heilige bedienet ſich dieſes Beyſpiels der Königinn Eſther, als er an eine Dame ſchrieb, die aus unbeſcheidenem Eifer ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt, ohne ihrem Manne etwas davon wiſſen zu laſſen, und wider ſeinen Willen eine Kleidung angelegt hatte, die einer vermählten Perſon gar nicht zukam. Dieſe nun unterrichtet er, daß es für die Verehelichten eine Art ſich ehrlich zu bekleiden gebe, welche den Regeln der chriſtlichen Beſcheidenheit gar nicht zuwider wäre; ſollte ſie aber auch genöthiget werden, durch was immer für Zwang reiche Kleider anzulegen, ſo

könnte ſie doch immer auch unter dieſem ſtolzen Schmucke ein demüthiges Herz verwahren; ſo wie dieſe gottesfürchtige — zugleich aber auch gegen den König, ihren Mann, gehorſame Prinzeſſinn (obſchon jener ein Ausländer, und von der Religion ihres Gottes entfernet war) vor dem Herrn, der ihr Herz ſah, und wohl wußte, ob ſie die Wahrheit redete, bezeugte, ſie verabſcheue alle ſtolze Merkmale ihrer königlichen Würde. *Quo, etſi aliqua dura conditione cogereris; poſſes habere in ſuperbo cultu cor humile.* (Aug. ep. 199.).

17. V. **Du weißt, daß ich nie an der Tafel des Amans geſpeiſet, noch bey dem Gaſtmahle des Königs ein Vergnügen gefunden habe; und daß der Opferwein der Götzen nie mein Trank geworden ſey:**

Da Eſther von der Tafel des Amans redet, bezeuget ſie, daß ſie vor jedem unheiligen Tiſche einen Abſcheu gehabt habe. Als Braut des Königs, als Königinn konnte ſie ſich nicht losſprechen von der Pflicht, mit dem Fürſten, wiewohl er ein Abgötterer war, zu ſpeiſen; doch nahm ſie ſich in Acht, daß ſie nicht von dem Weine trank, welcher den Götzen war geopfert worden. Ihre Treue und Weisheit iſt hierinnen zu bewundern, welche ſie Mittel finden ließen, ihr Gewiſſen rein zu erhalten, ohne ſich zu entdecken; denn man wußte damals noch nicht, daß ſie eine Jüdinn wäre, welches ſich dann erſt offenbarte, als ſie dem Könige erklärte, Aman hätte ihr und ihrer ganzen Nation den Untergang geſchworen.

18. V. **Und daß deine Magd, ſeitdem ſie in dieſen Palaſt eingeführt worden, bis auf den heutigen Tag, nie eine andere Freude gehabt, als in dir allein o Herr, Gott Abrahams.**

19. V. O Gott, du ſtärkſter über alle, erhöre die Stimme derer, welche keine andere Hoffnung haben, als in dir allein. Befreye uns von der Hand der Ungerechten, und wende von mir ab, was ich fürchte.

Die Königinn nennet Gott, da ſie zu ihm redet, den Gott Abrahams, das iſt, den Gott jenes Patriarchen, der wie ein Fremdling in der Welt gelebt, und ſein Herz durch die Tugend des Glaubens immer empor gegen den Himmel geſchwungen hatte. Sie ruft alſo denſelben Gott zum Zeugen, daß ſie im königlichen Palaſte, ſeitdem ſie dahin gebracht worden, nicht anders gelebt habe, als wäre ſie nicht daſelbſt geweſen; daß ſie, anſtatt ihr Vergnügen in Pracht und Herrlichkeit dieſer Welt zu ſuchen, keine andere Freude als in ihm gehabt habe, in ihm, der die ganze Freude dieſes Vaters aller Gläubigen ausmachte. In der That ein erſtaunliches Beyſpiel der reinſten Tugend an einer der größten Prinzeſſinnen — umgeben mit allem, was dem Stolze des Menſchen vorzüglich ſchmeicheln kann! Aber auch noch ſchrecklicherer Grund der Beſchämung und Verdammung für eine Menge Chriſten, die, ſo überzeugt ſie auch durch das Beyſpiel ſowohl als durch die Worte Jeſu Chriſti ſind, daß der Ruhm ſeiner Jünger nur in der Verdemüthigung, nur in der Verachtung beſtehe; dennoch ihr Vergnügen beynahe ganz allein — nicht in dem Gott Abrahams, welcher alles verließ, um hinzugehen, wohin ihn Gott berief; — ſondern in den Ergötzungen, in den Reichthümern, in der Pracht dieſer Welt ſuchen, welches alles ſie doch unter die Füße zu treten bey ihrer Taufe verſprochen haben. Dieſe große Königinn, die auf ihrem Throne ſo demüthig war, wird ſie am Ende der Welt überzeugen, daß ihre Gerechtigkeit, welche nach

dem

dem Befehle Jeſu Chriſti weit vollkommener hätte ſeyn ſollen, als jene der Juden, wenn ſie ins Himmelreich hätten eingehen wollen, weit entfernet ſie zu übertreffen, unendlich geringer geweſen ſey. Allein es iſt noch Zeit, einer ſolchen Verdammung vorzukommen, wenn wir wie Eſther den Vergnügen dieſer Welt abſagen, damit wir würdig werden, uns nach ihrem Beyſpiele in dem Herrn zu erfreuen, und alles zu erhalten, wie der Prophet ſagt, was wir von ihm begehren. (Pſ. 34, 6.).

XV. Hauptſtück.

Eſther geht auf Befehl des Mardochäus zum Könige Aſſverus, erſchrickt vor ſeinem Antlitze.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

(*) Die drey erſten Verſe dieſes Hauptſtückes befinden ſich im 4 Hauptſtücke der oben benannten Vulgata.

1. Vers.

Er ließ ihr ſagen (Mardochäus) ſie ſollte vor den König treten, und für ihr Volk und Vaterland bitten.

2. V. Gedenke, ſprach er, an die Tage deiner Erniedrigung, und wie du unter meiner Hand biſt aufgezogen worden: Denn Aman, der erſte nach dem Könige, hat wider uns zum Untergange geſprochen.

3. V. Ruf nun den Herrn an, und rede für uns vor dem Könige, auf daß du uns vom Tode retteſt.

Dieß ſollte am Ende des vierten Hauptſtückes ſtehen, wo wir geleſen haben, wie die Furcht, welche Eſther anfangs vor dem Zorne des Königs hatte, ſie antrieb, den Mardochäus zu bitten, er möchte ſie für entſchuldigt halten, vor ihn zu treten, weil alle Leute, die unberufen ſich dieſem Fürſten vorſtellten, ſogleich mit dem Tode geſtraft würden. Nun erinnert Mardochäus die Eſther an den Stand ihrer Erniedrigung, von welchem ſie der Herr auf den Thron erhoben hat, ihr eines Theils zu verſtehen zu geben, ſie habe nach einer ſo ſichtbaren Probe der Macht des Gottes Iſraels nichts zu fürchten; anderer Seits aber, ſie ſolle ſich nicht einbilden, daß der Herr ſie blos um ihres eignen Vortheils willen alſo erhoben habe; ſondern daß, wie es im vierten Hauptſtücke heißt, eben dieſer Gelegenheit wegen ſie etwa die Vorſehung zu dem Throne habe gelangen laſſen.

Er ſtellet ihr ferner vor, wie ſie noch als ein kleines Kind unter ſeiner Hand ſey erzogen worden, ohne Zweifel, um ſie durch die Betrachtung aller Sorgen, die er für ſie getragen, ja ſie, wie eine Amme auf ſeine Arme genommen, deſto lebhafter zu rühren, und ihr auch ins Gedächtniß zurück zu führen, wie ſie von ihrer Kindheit an die Furcht Gottes von ihm erlernet habe: Denn die ganze Aufführung der Eſther, auch nachdem ſie Königinn geworden war, legt an den Tag, daß ihr Onkel Mardochäus zeitlich den Grund zu einer männlichen Frömmigkeit bey ihr gelegt habe, einer Frömmigkeit, welche ihr ganzes Augenmerk einzig auf die Größe Gottes auch am Hofe des Aſſverus zog. Wenn ſie anfangs von einigem Schrecken befallen

würde, ſo geſchah es, wie ſchon angemerket worden, damit dieſes Gefühl ihrer Schwachheit ſie um ſo mehr ſtärkete durch das Vertrauen, welches ſie ſodann auf Gott allein nothwendig ſetzen würde.

(*) Was nun folget (vom 4 Verſe an bis zum Ende des Buches) findet man im fünften Kapitel der oben genannten Vulgata. Hieron.

4. V. Am dritten Tage legte Eſther ihre Trauerkleider ab, und zierete ſich mit ihrem prächtigſten Schmucke.

5. V. Da ſie nun in königlicher Pracht glänzete, rief ſie Gott an, der alles anordnet und erhält, und nahm zwo Aufwärterinnen mit ſich.

6. V. Auf eine lehnte ſie ſich, als ob ſie ſo weich und zart wäre, daß ſie nicht fort könnte.

7. V. Die andere gieng hinter ihrer Frau, und trug die Schleppe ihres Kleids.

8. V. Sie unterdeſſen verbarg unter ihrem roſenfärbigen Angeſichte und lieblich glänzenden Augen die Traurigkeit ihrer beängſtigten Seele.

9. V. Nachdem ſie eine Thüre nach der andern durchgegangen war, ſtellete ſie ſich dem Throne gegenüber, worauf der König in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſaß, umglänzet mit Gold und Edelſteinen, und ſchrecklich anzuſehen.

10. V. Er erhob ſogleich ſein Angeſicht, ward ihrer gewahr, und gab durch ſeine feurigen Augen den Grimm ſeines Herzens zu erkennen; da fiel die Königinn gleichſam in Ohnmacht, verblich, und ließ das Haupt auf die Aufwärterinn, die ſie unterſtützte, ſinken.

Eſther hatte jenes vortreffliche Gebeth ſchon verrichtet, deſſen im vorhergehenden Hauptſtücke gedacht wird: es geſchah, wie dort bemerkt wird, nachdem ſie ihre königlichen Kleider abgelegt, und andere angezogen hatte, die auf ihre gegenwärtige Betrübniß paſſeten, wobey ſie ihr Haupt mit Aſche bedeckte. Allein es wird nicht ohne Grund hier geſagt, ſie habe nach angelegtem Schmucke und im Glanze der königlichen Kleidung, womit ſie gezieret war, Gott, der alles anordnet und erhält, angerufen. Denn da die Prinzeſſinn Gott in dieſem Glanze ihrer Herrlichkeit anrief, gab ſie noch deutlicher zu erkennen, daß ſie ihr Vertrauen nicht auf dieſe Pracht, ſondern einzig auf den Beyſtand desjenigen ſetzte, den ſie für den Oberregenten und einzigen Erhalter aller, die demüthig auf ihn hoften, anſah. Darum bath ſie anfangs mit Aſche bedecket, um Gottes Barmherzigkeit zu bewegen und zu erweichen zum Beßten ihres ganzen Volkes, dem man den Untergang geſchworen hatte; und bittet nun auf ein neues ganz umglänzet mit Gold und Silber, um ſich ſelbſt wider die eitle Hoffnung zu ſtärken, welche ſo herrliche Kleider hätten erregen können.

Ein großer Theil deſſen, was in dieſem Hauptſtücke folget, iſt ſchon im fünften bemerket und erkläret worden, wohin es eigentlich der Geſchichte gemäß gehörte.

11. V. Zu eben der Zeit veränderte Gott das Gemüth des Königs und lenkete es zur Sanftmuth. Beſorget um Eſther, ſprang er plötzlich von ſeinem Throne auf, und faſſete ſie in ſeine Arme, bis ſie wieder zu ſich kam; ſchmeichelte ihr, und ſprach:

12. V. Was fehlt dir, Eſther? Ich bin dein Bruder, ſey ohne Furcht.

13. V. Du wirſt nicht ſterben; denn dieß Geſetz iſt zwar für alle andere, aber nicht für dich.

14. V. Komm dann her, und berühre den Zepter.

15. V. Da ſie aber noch ſchwieg, nahm er den goldenen Zepter, legte ihn auf ihren Hals, küſſete ſie, und ſagte: Warum redeſt du nicht mit mir.

Der heilige Auguſtin, wie Eſtius anmerket (in hunc loc.) bediente ſich dieſes Zeugniſſes wider den Pelagius und Cöleſtius, um dieſe Ketzer, welche vorgaben, der Menſch empfienge keine Gnade von Gott, als nachdem er ſich ſelbſt vermöge ſeines ganz freyen Willens Gott unterworfen hätte, zu beſchämen. Denn er zeigt ihnen, ſagt dieſer Verfaſſer, daß nach der ächten Glaubensregel Gott durch ſeine allmächtige Gnade das Herz und den Willen des Menſchen ändert, ſogar, da er böſe und dem ſeinigen zuwider iſt, und ihn gut macht. Sieh, wie dieſer große Heilige das Beyſpiel, von dem wir reden, gebraucht, um dieſe Wahrheit zu unterſtützen. "Ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, „ob der Prinz, deſſen Ehebette Eſther, jene heilige „Frau, verabſcheuete, da er ſich auf dem Throne ſei„ner Macht eitel auf ſich ſelbſt verließ, in Gold und „Edelſteinen prangte, ſich in einer erſchrecklichen Majeſtät „ſehen ließ, und ſie mit grimmblitzenden Augen anſah, die „Prinzeſſinn aber vor Furcht erblaßte, und in Ohnmacht „ſank; ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, ob Aſſ„verus damals ſchon zu Gott ſich gewendet, und ſeinen „Willen dem Willen Gottes unterworfen gehabt habe; „ob er ſich damals ſchon deſſen Händen überlaſſen, und ſein „Herz deſſen Macht freywillig unterworfen gehabt habe. „Allein ich glaube, ſetzt der Heilige bey, daß jeder,

„der

19. V. O Gott, du ſtärkſter über alle, erhöre die Stimme derer, welche keine andere Hoffnung haben, als in dir allein. Befreye uns von der Hand der Ungerechten, und wende von mir ab, was ich fürchte.

Die Königinn nennet Gott, da ſie zu ihm redet, den Gott Abrahams, das iſt, den Gott jenes Patriarchen, der wie ein Fremdling in der Welt gelebt, und ſein Herz durch die Tugend des Glaubens immer empor gegen den Himmel geſchwungen hatte. Sie ruft alſo denſelben Gott zum Zeugen, daß ſie im königlichen Palaſte, ſeitdem ſie dahin gebracht worden, nicht anders gelebt habe, als wäre ſie nicht daſelbſt geweſen; daß ſie, anſtatt ihr Vergnügen in Pracht und Herrlichkeit dieſer Welt zu ſuchen, keine andere Freude als in ihm gehabt habe, in ihm, der die ganze Freude dieſes Vaters aller Gläubigen ausmachte. In der That ein erſtaunliches Beyſpiel der reinſten Tugend an einer der größten Prinzeſſinnen — umgeben mit allem, was dem Stolze des Menſchen vorzüglich ſchmeicheln kann! Aber auch noch ſchrecklicherer Grund der Beſchämung und Verdammung für eine Menge Chriſten, die, ſo überzeugt ſie auch durch das Beyſpiel ſowohl als durch die Worte Jeſu Chriſti ſind, daß der Ruhm ſeiner Jünger nur in der Verdemüthigung, nur in der Verachtung beſtehe; dennoch ihr Vergnügen beynahe ganz allein — nicht in dem Gott Abrahams, welcher alles verließ, um hinzugehen, wohin ihn Gott berief; — ſondern in den Ergötzungen, in den Reichthümern, in der Pracht dieſer Welt ſuchen, welches alles ſie doch unter die Füße zu treten bey ihrer Taufe verſprochen haben. Dieſe große Königinn, die auf ihrem Throne ſo demüthig war, wird ſie am Ende der Welt überzeugen, daß ihre Gerechtigkeit, welche nach

dem

dem Befehle Jeſu Chriſti weit vollkommener hätte ſeyn ſollen, als jene der Juden, wenn ſie ins Himmelreich hätten eingehen wollen, weit entfernet ſie zu übertreffen, unendlich geringer geweſen ſey. Allein es iſt noch Zeit, einer ſolchen Verdammung vorzukommen, wenn wir wie Esther den Vergnügen dieſer Welt abſagen, damit wir würdig werden, uns nach ihrem Beyſpiele in dem Herrn zu erfreuen, und alles zu erhalten, wie der Prophet ſagt, was wir von ihm begehren. (Pſ. 34, 6.).

XV. Hauptſtück.

Esther geht auf Befehl des Mardochäus zum Könige Aſſverus, erſchrickt vor ſeinem Antlitze.

Buchſtäblich, und geiſtlicher Verſtand.

(*) Die drey erſten Verſe dieſes Hauptſtückes befinden ſich im 4 Hauptſtücke der oben benannten Vulgata.

1. Vers.

Er ließ ihr ſagen (Mardochäus) ſie ſollte vor den König treten, und für ihr Volk und Vaterland bitten.

2. V. Gedenke, ſprach er, an die Tage deiner Erniedrigung, und wie du unter meiner Hand biſt aufgezogen worden: Denn Aman, der erſte nach dem Könige, hat wider uns zum Untergange geſprochen.

3. V. Ruf nun den Herrn an, und rede für uns vor dem Könige, auf daß du uns vom Tode retteſt.

Dieß ſollte am Ende des vierten Hauptſtückes ſtehen, wo wir geleſen haben, wie die Furcht, welche Eſther anfangs vor dem Zorne des Königs hatte, ſie antrieb, den Mardochäus zu bitten, er möchte ſie für entſchuldigt halten, vor ihn zu treten, weil alle Leute, die unberufen ſich dieſem Fürſten vorſtellten, ſogleich mit dem Tode geſtraft würden. Nun erinnert Mardochäus die Eſther an den Stand ihrer Erniedrigung, von welchem ſie der Herr auf den Thron erhoben hat, ihr eines Theils zu verſtehen zu geben, ſie habe nach einer ſo ſichtbaren Probe der Macht des Gottes Iſraels nichts zu fürchten; anderer Seits aber, ſie ſolle ſich nicht einbilden, daß der Herr ſie blos um ihres eignen Vortheils willen alſo erhoben habe; ſondern daß, wie es im vierten Hauptſtücke heißt, eben dieſer Gelegenheit wegen ſie etwa die Vorſehung zu dem Throne habe gelangen laſſen.

Er ſtellet ihr ferner vor, wie ſie noch als ein kleines Kind unter ſeiner Hand ſey erzogen worden, ohne Zweifel, um ſie durch die Betrachtung aller Sorgen, die er für ſie getragen, ja ſie, wie eine Amme auf ſeine Arme genommen, deſto lebhafter zu rühren, und ihr auch ins Gedächtniß zurück zu führen, wie ſie von ihrer Kindheit an die Furcht Gottes von ihm erlernet habe: Denn die ganze Aufführung der Eſther, auch nachdem ſie Königinn geworden war, legt an den Tag, daß ihr Onkel Mardochäus zeitlich den Grund zu einer männlichen Frömmigkeit bey ihr gelegt habe, einer Frömmigkeit, welche ihr ganzes Augenmerk einzig auf die Größe Gottes auch am Hofe des Aſſverus zog. Wenn ſie anfangs von einigem Schrecken befallen

würde, ſo geſchah es, wie ſchon angemerket worden, damit dieſes Gefühl ihrer Schwachheit ſie um ſo mehr ſtärkete durch das Vertrauen, welches ſie ſodann auf Gott allein nothwendig ſetzen würde.

(*) Was nun folget (vom 4 Verſe an bis zum Ende des Buches) findet man im fünften Kapitel der oben genannten Vulgata. Hieron.

4. V. Am dritten Tage legte Eſther ihre Trauerkleider ab, und zierete ſich mit ihrem prächtigſten Schmucke.

5. V. Da ſie nun in königlicher Pracht glänzete, rief ſie Gott an, der alles anordnet und erhält, und nahm zwo Aufwärterinnen mit ſich.

6. V. Auf eine lehnte ſie ſich, als ob ſie ſo weich und zart wäre, daß ſie nicht fort könnte.

7. V. Die andere gieng hinter ihrer Frau, und trug die Schleppe ihres Kleids.

8. V. Sie unterdeſſen verbarg unter ihrem roſenfärbigen Angeſichte und lieblich glänzenden Augen die Traurigkeit ihrer beängſtigten Seele.

9. V. Nachdem ſie eine Thüre nach der andern durchgegangen war, ſtellete ſie ſich dem Throne gegenüber, worauf der König in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſaß, umglänzet mit Gold und Edelſteinen, und ſchrecklich anzuſehen.

10. V. Er erhob ſogleich ſein Angeſicht, ward ihrer gewahr, und gab durch ſeine feurigen Augen den Grimm ſeines Herzens zu erkennen; da fiel die Königinn gleichſam in Ohnmacht, verblich, und ließ das Haupt auf die Aufwärterinn, die ſie unterſtützte, ſinken.

Eſther hatte jenes vortreffliche Gebeth ſchon verrichtet, deſſen im vorhergehenden Hauptſtücke gedacht wird: es geſchah, wie dort bemerkt wird, nachdem ſie ihre königlichen Kleider abgelegt, und andere angezogen hatte, die auf ihre gegenwärtige Betrübniß paſſeten, wobey ſie ihr Haupt mit Aſche bedeckte. Allein es wird nicht ohne Grund hier geſagt, ſie habe nach angelegtem Schmucke und im Glanze der königlichen Kleidung, womit ſie gezieret war, Gott, der alles anordnet und erhält, angerufen. Denn da die Prinzeſſinn Gott in dieſem Glanze ihrer Herrlichkeit anrief, gab ſie noch deutlicher zu erkennen, daß ſie ihr Vertrauen nicht auf dieſe Pracht, ſondern einzig auf den Beyſtand desjenigen ſetzte, den ſie für den Oberregenten und einzigen Erhalter aller, die demüthig auf ihn hoften, anſah. Darum bath ſie anfangs mit Aſche bedecket, um Gottes Barmherzigkeit zu bewegen und zu erweichen zum Beßten ihres ganzen Volkes, dem man den Untergang geſchworen hatte; und bittet nun auf ein neues ganz umglänzet mit Gold und Silber, um ſich ſelbſt wider die eitle Hoffnung zu ſtärken, welche ſo herrliche Kleider hätten erregen können.

Ein großer Theil deſſen, was in dieſem Hauptſtücke folget, iſt ſchon im fünften bemerket und erkläret worden, wohin es eigentlich der Geſchichte gemäß gehörte.

11. V. Zu eben der Zeit veränderte Gott das Gemüth des Königs und lenkete es zur Sanftmuth. Beſorget um Eſther, ſprang er plötzlich von ſeinem Throne auf, und faſſete ſie in ſeine Arme, bis ſie wieder zu ſich kam; ſchmeichelte ihr, und ſprach:

12. V. Was fehlt dir, Eſther? Ich bin dein Bruder, ſey ohne Furcht.

13. V. Du wirſt nicht ſterben; denn dieß Geſetz iſt zwar für alle andere, aber nicht für dich.

14. V. Komm dann her, und berühre den Zepter.

15. V. Da ſie aber noch ſchwieg, nahm er den goldenen Zepter, legte ihn auf ihren Hals, küſſete ſie, und ſagte: Warum redeſt du nicht mit mir.

Der heilige Auguſtin, wie Eſtius anmerket (in hunc loc.) bediente ſich dieſes Zeugniſſes wider den Pelagius und Cöleſtius, um dieſe Ketzer, welche vorgaben, der Menſch empfienge keine Gnade von Gott, als nachdem er ſich ſelbſt vermöge ſeines ganz freyen Willens Gott unterworfen hätte, zu beſchämen. Denn er zeigt ihnen, ſagt dieſer Verfaſſer, daß nach der ächten Glaubensregel Gott durch ſeine allmächtige Gnade das Herz und den Willen des Menſchen ändert, ſogar, da er böſe und dem ſeinigen zuwider iſt, und ihn gut macht. Sieh, wie dieſer große Heilige das Beyſpiel, von dem wir reden, gebraucht, um dieſe Wahrheit zu unterſtützen. "Ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, „ob der Prinz, deſſen Ehebette Eſther, jene heilige „Frau, verabſcheuete, da er ſich auf dem Throne ſei„ner Macht eitel auf ſich ſelbſt verließ, in Gold und „Edelſteinen prangte, ſich in einer erſchrecklichen Majeſtät „ſehen ließ, und ſie mit grimmblitzenden Augen anſah, die „Prinzeſſinn aber vor Furcht erblaßte, und in Ohnmacht „ſank; ich wollte doch, ſagt er, ſie erklärten uns, ob Aſſ„verus damals ſchon zu Gott ſich gewendet, und ſeinen „Willen dem Willen Gottes unterworfen gehabt habe; „ob er ſich damals ſchon deſſen Händen überlaſſen, und ſein „Herz deſſen Macht freywillig unterworfen gehabt habe. „Allein ich glaube, ſetzt der Heilige bey, daß jeder,

„der

„der eine ſolche Meynung von dieſem Fürſten in ſeiner „damaligen Verfaſſung hegte, ſich nicht nur betriegen, „ſondern ganz unſinnig ſeyn würde.„ *Puto, non deſipere, ſed inſanire hominem, quisquis de illo rege, qualis tunc erat, hæc ſenſerit.* (Aug. de grat. chriſt. lib. 1. c. 24. tom. VII.).

(*) Könnte dann das natürliche Mitleiden dieſe ſchnelle Veränderung in dem Gemüthe des Königs nicht auch hervorgebracht haben? — Es iſt nur eine Frage, die der heil. Auguſtin hier noch zu beantworten hätte, wenn nicht der heil. Text ſchon oben (v. 11.) entſchieden: Da veränderte Gott das Gemüth des Königs ꝛc.

„Indeß, fährt der Vater fort, veränderte Gott „ſein Herz in dieſem Zeitpunkte, und lenkte es vom „Zorne zur Sanftmuth. Möchten ſie es doch leſen „und faſſen, möchten ſie es doch mit ihren eigenen Au„gen ſehen und bekennen, daß Gott, wann es ihm gefällt, „die guten Willen in den Herzen der Menſchen hervor„bringt, nicht durch den äußerlichen Schall des Geſe„tzes und der Lehre, welcher das leibliche Ohr erſchüt„tert, ſondern durch die innerliche und verborgene „Kraft ſeiner wunderbaren und unausſprechlichen „Macht.„ *Intueantur atque fateantur, non lege atque doctrina inſonante forinſecus; ſed interna atque occulta, mirabili ac ineffabili poteſtate operari Deum in cordibus hominum bonas voluntates.*

Dieſer große Heilige bedienet ſich dieſes Beyſpiels noch ferner in verſchiedenen Gelegenheiten wider eben dieſe Feinde der heiligen Kirche. Nachdem er ihnen die Folge, die er zur Unterſtützung der Wahrheit wider ihre falſche Gründe daraus zog, recht einleuchtend vorgeſtellet hat, ſetzet er noch folgendes bey, welches auch beweiſet, daß dieſer letzte Theil des Buches Eſther in

der

der Kirche für kanoniſch gehalten worden ſey. "Jene „Männer Gottes, ſagt er, von welchen dieſe Dinge „ſind aufgeſchrieben worden, oder vielmehr der Geiſt „Gottes ſelbſt, der ſie ihnen eingab, wollte er dadurch „die Freyheit des menſchlichen Willens zernichten? „Bewahre Gott, ſondern er wollte nur in Anſehung „aller Menſchen beſtätigen ſowohl die unerforſchliche „Gerechtigkeit der Gerichte des Allmächtigen, als den „ganz göttlichen Beyſtand des Allbarmherzigen:„ *Sed omnipotentis in omnibus & judicium juſtiſſimum, & auxilium Dei miſericordiſſimum commendavit.* (Contr. duas ep. Pel. l. 2. c. 20. Item de grat. & lib. arb. c. 21.).

Dieß iſt ein ſtarker Troſt für diejenigen, welche durch die Gnade Gottes aus dem Glauben leben, verſichert zu ſeyn, daß das Herz der Fürſten in ſeinen Händen iſt. Dieß war lange Zeit der Grund des Friedens, der in den Gemüthern der Chriſten herrſchete, auch ſogar alsdann, wann ſie ſich den erſchrecklichſten Verfolgungen abgöttiſcher Kaiſer ausgeſetzt ſahen. Sie waren aus dem Glauben überzeuget, daß Gott allmächtig wäre, ſie zu bekehren, wann es ihm gefiele; indeß übertrugen ſie alles Uebel, ſo dieſe ihnen zufügten, und übertrugen es ſo, als käme es von Gott ſelbſten, der es alſo zu ihrem Heile geſchehen ließe: ſie betheten dieſe höchſte Verordnung an unter allen ihren größten Tormenten, bis endlich das Herz dieſer ungläubigen Fürſten, wie jenes des Aſſverus, durch den Willen des Allmächtigen war geändert worden, und ſie nach deſſen Beyſpiele die blutigen Edikte, ſo ſie wider das Volk Gottes hatten ergehen laſſen, nicht nur zurück riefen, ſondern auch ſogar die Feinde der Kirche auf das ſchärfſte beſtraften.

16. V.

16. V. Eſther antwortete ihm: Du kameſt mir vor, mein Herr! wie ein Engel Gottes, und mein Herz bebete aus Furcht vor deiner Herrlichkeit.

17. V. Denn du biſt überaus verwunderlich, mein Herr, und dein Antlitz iſt gnadenvoll.

18. V. Unter dieſen Reden ſank ſie nochmal nieder, und konnte faſt nicht mehr Athem holen.

19. V. Der König wurde ganz verwirret darüber; ſie aber tröſteten alle ſeine Hofleute.

Dieſe Reden der Königinn Eſther dürfen nicht für eine Schmeicheley angeſehen werden, indem ſie in ihrem Munde ganz aufrichtig ſind; denn da Gott einmal beſchloſſen hatte, das Gemüth des Königs Aſſverus zu Gunſt der Eſther und aller Juden zu ändern, ſo ließ er es geſchehen, daß die Prinzeſſinn durch den Anblick der ſo ſchreckbaren Majeſtät eines mit dem Glanze ſeiner Herrlichkeit umgebenen Fürſten, in Angſt und Verwirrung gerieth; damit, wann ſie aus eben dieſer Angſt und Verwirrung in Ohnmacht ſänke, Aſſverus dadurch gerührt würde. Nichts deſtoweniger ſetzt dieſes voraus, daß Gott zu gleicher Zeit im Innerſten ſeines Herzens wirkete, um es, wie die Schrift ſagt, zu verändern, und es aus einem grimmigen, das es vorher war, zu einem ſanftmüthigen Herzen zu machen. Eſther alſo redete aufrichtig, da ſie zum Könige ſprach: Er ſey ihr vorgekommen wie ein Engel Gottes; das heißt, er ſey ihren Augen mit ſolcher Majeſtät, mit ſolchem Glanze erſchienen, die man gewöhnlich den Engeln zueignet. (I. Reg. 29, 9.). Es iſt eben nicht befremdend, daß ſie dieſe Sprache vor einem heydniſchen

ſchen Könige führt; denn die Engel waren nicht nur den Juden, ſondern auch den Perſern und andern Nationen bekannt; und ſogar in der Kirchengeſchichte bemerket man, daß Coſrhoa, der König in Perſien, ſich als einen Gott mahlen ließ, der im Himmel mitten unter den Geſtirnen und Engeln ſitzet; welches ſo abergläubiſche als gottloſe Bild aber Heraclius ſein Ueberwinder als einen Gräuel verbrennen ließ. (Baron. ann. 62. 2. n. 8.).

XVI. Hauptſtück.

Abſchrift des Briefes, welchen König Artaxerxes für die Juden in alle Provinzen ſeines Reiches verſendete: ſteht im Hebräiſchen nicht, ſondern nur im Griechiſchen.

(*) Dieſes Summarium gehört zum Text der Vulgata, und ſind Worte des heil. Hieronymus.

Buchſtäblicher und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Artaxerxes der Größte, König von Indien bis in Aethiopien, den Fürſten und Landpflegern, die in ſeinen hundert und ſieben und zwanzig Ländern unter ſeinem Gebiethe ſtehen, ſeinen Gruß.

2. V. Viele haben die Güte der Fürſten, und die ihnen verliehene Würde zu ihrer Hoffart mißbrauchet.

3. V. Sie ſuchen nicht nur die Unterthanen der Könige zu unterdrücken; ſondern weil ſie die Ehre, zu der man ſie erhoben, nicht ertragen können, ſpinnen ſie wider ihre eigne Gutthäter Nachſtellungen an.

4. V. Sie ſind nicht zufrieden, daß ſie die Dankbarkeit vergeſſen, und ſelbſten die Pflichten der Menſchheit verletzen; ſondern bilden ſich auch ein, ſie würden dem Urtheile des allwiſſenden Gottes entfliehen.

5. V. Ihr Wahnſinn geht ſo weit, daß ſie wider die fleißigſten Beamten, die durch ihre Treue und Wohlverhalten jedermanns Lob verdienen, aufſtehen, und ſie durch ihre argliſtigen Lügen zu untergraben ſuchen.

6. V. Indem ſie aufrichtige Fürſten, die bey andern gleiche Redlichkeit vermuthen, durch ihre verſchmitzte Heucheleyen hintergehen.

7. V. Dieſes zeiget ſich deutlich ſowohl in alten Geſchichten, als in täglichen Beyſpielen, wie die guten Geſinnungen der Fürſten oft durch einiger Leute böſen Rath verkehret werden.

8. V. Daher müſſen wir für die Ruhe aller Länder Anſtalten machen.

9. V. Ihr ſollet aber die Veränderung unſeres Befehls nicht für eine Leichtſinnigkeit ausrechnen; ſondern vielmehr denken, das gemeine Beßte verbinde uns dazu, daß wir unſere Verordnungen nach der Verſchiedenheit und Bedürfniß der Zeit einrichten.

10. V. Was folgt, wird euch unſern Ausſpruch faßlicher machen. Wir hatten den Aman, einen

einen Sohn des Amadaths, einen Fremdling, einen Macedonier ſowohl der Neigung als dem Urſprunge nach, gnädig bey uns aufgenommen: dieſer hatte keinen perſiſchen Blutstropfen in ſich, und wollte unſere Güte durch ſeine Grauſamkeit beflecken.

11. V. Wir gaben ihm unſere Wohlgewogenheit durch ſolche Merkmale zu erkennen, daß wir ihn ſogar unſern Vater nennen, und von allen unſern Unterthanen als den Erſten nach dem Könige anbethen ließen.

12. V. Dadurch aber ward er ſo hochmüthig und aufgeblaſen, daß er es unternahm, uns um Reich und Leben zu bringen.

13. V. Wie er dann auch dem Mardochäus, deſſen Treue und Dienſteifer uns das Leben erhalten hat, ja ſogar unſerer Braut und königlichen Gemahlinn Eſther ſammt ihrem ganzen Volke durch neue und unerhörte Ränke den Untergang zu bereiten, geſucht hat;

14. V. Damit er nach ihrem Tode unſerm hülfloſen Leben nachſtellen, und das perſiſche Reich den Macedoniern unterwerfen könnte.

15 — 16. V. Wir haben aber befunden, daß die Juden, welche dieſer Erzböſewicht zum Tode beſtimmet hatte, ganz und gar ohne Schuld ſind; ja vielmehr im Gegentheile nach den gerechteſten Geſetzen leben, und Kinder des höchſten, mächtigſten und ewigen Gottes ſind, durch deſſen Gnade das Reich unſern Vätern und uns ſelbſten iſt übergeben worden, und noch bis auf den heutigen Tag erhalten wird.

Alle Geſchichten ſind mit Beyſpielen angefüllt, welche beweiſen, was hier der König von Perſien ſagt; daß nämlich auch die beßten Fürſten dem Betrug argliſtiger Gemüther ausgeſezt ſind, welche unter dem Vorwande, das Beßte und die Ehre ihrer Gönner zu beſorgen, ſich blos beſtreben, ſie zu betriegen, und die Wahrheit vor ihnen zu verbergen, um ſich ſtolz über ihre Widerſacher zu erheben. Hat man im alten Teſtamente je einen heiligern, einen billigern Fürſten gefunden, als David war, dieſen König, den Gott ſelbſt nach ſeinem Herzen gewählt zu haben ſich rühmte? Indeß welche Ungerechtigkeit begieng er nicht in Anbetracht des Miphiboſeth, da er den Ränken des Siba allzuleicht glaubte, und dieſem Betrüger die Güter ſeines Herrn zugedachte, welcher doch ganz unſchuldig war, und ſeinem Dienſte immer treu verblieb? (I. Reg. 16, 3. 4. Ibid. 19, 27 — 29.). Hat man jemals nach Stiftung der Kirche einen frömmern, einen gegen die Biſchöfe ehrerbiethigern Kaiſer geſehen, als den großen Conſtantin, welcher ſichs zum Ruhme rechnete, den Sitz der Abgötterey, das iſt das römiſche Reich, der Herrſchaft Jeſu Chriſti zu unterwerfen? Indeſſen welches Unglück war es für ihn, daß er zur Unterdrückung der Wahrheit wider ſein Vermuthen beytrug, als er, durch die ſo oft wiederholten Verleumdungen der Arianer hintergangen, den heiligſten Biſchof ſeiner Zeit, den großen Athanaſius, den Patriarchen zu Alexandria, dieſes Haupt der heiligen Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti, (den man aber bey ihm als einen Aufrührer, als einen Schwärmer verſchwärzte) zum Elende verdammete? (Theodor. hiſt. lib. 1. c. 33.).

Der König in Perſien, von dem wir hier reden, beklaget ſich alſo mit Recht in ſeinem Briefe an ſeine Unterthanen über die Argliſt ſolcher Leute, welche die

Güte

Güte ihres Oberherrn leichtfertig mißbrauchten; und beweinete das Unglück der Fürſten, als welche ihr Stand ſelbſt mehr als jeden andern den Betrügereyen der Schalken ausſetzete. Auch redet der heil. Bernhard mit dem Pabſte Eugenius, dem er ſeine Geſinnungen mit aller Freyheit entdecken durfte, von dieſer Materie mit folgenden Worten: Heiligſter Vater! ſagt er, es giebt einen Fehler, von welchem wenn du frey biſt, wirſt du der Einzige unter allen ſeyn, die meines Wiſſens bis daher auf dem Kirchenthrone geſeſſen, welcher dieſes Lob verdienet. Dieſer Fehler iſt die allzugroße Leichtgläubigkeit: ſie iſt ein ſo feines und gefährliches Uebel, daß ich dermalen keinen Großen kenne, der wachſam und fürſichtig genug wäre, ſich davon frey zu machen. (de Conſid. l. 2. c. 14.). Derſelbe Vater ſchreibt an einen andern Pabſt, den man in einem Handel, der einen Biſchof betraf, argliſtig hintergangen hatte, und ſagt: Es iſt nichts neues, noch erſtaunenswürdiges, daß der menſchliche Verſtand betriege, und betrogen werde; man muß ſich vor einem ſo gut, als vor dem andern hüten: weil nun bey beyden Gefahr iſt, ſo ſchlägt uns der Engel des guten Raths wider dieſe doppelte Gefahr ein Mittel vor, da er ſagt: Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben, damit die Klugheit nicht betrogen werde, und die Einfalt nicht betriegen möge. (Idem ep. 327.).

Ohne Zweifel wird man anfangs erſtaunen, da man einen abgöttiſchen Fürſten in ſo günſtigen und erhabenen Ausdrücken von dem allmächtigen Gott, der ein Feind ſeiner falſchen Götter war, reden höret. Allein man hat dieſen Brief erſtlich zu betrachten als

ein Werk des Mardochäus; denn der König ſagte zu ihm und zu der Eſther, wie ſchon voraus iſt angemerket worden: Sie ſollten in ſeinem Namen allen Juden ſchreiben, wie ſie es für gut befänden, und die Briefe mit ſeinem Ringe verſiegeln. (Eſther 8, 8.). Eſther alſo und ihr Onkel Mardochäus, die im Namen des Königs ſchrieben, gaben der Majeſtät des allmächtigen Gottes die Ehre, und ließen dieſen Fürſten alſo, wie er ſollte, reden; weil es allerdings billig war, daß er die Macht des Gottes Iſraels — eine unendlich über die Eitelkeit ſeiner falſchen Götter erhabenere Macht — anerkannte.

Uebrigens war dieſe Sprache bey den Königen in Perſien nicht ungewöhnlich, welche, obſchon in den Aberglauben des Heydenthums verſenket, dennoch öfters die Allmacht des allerhöchſten und ewigen Gottes anerkannt haben. Das einzige Beyſpiel des Nabuchodonoſors kann uns davon überzeugen. Dieſer König, deſſen äußerſter Hochmuth verdiente, daß ihn Gott die Schwere ſeines Armes fühlen ließ, und ihn, ſo zu ſagen, drang, (da er ihn in den Stand der Thiere verſetzte, und endlich wieder zu ſich kommen ließ) dieſes unverwerfliche Bekenntniß abzulegen: Der Gott des Himmels iſt würdig von allen Menſchen gelobt und geprieſen zu werden; denn alle ſeine Werke ſind wahrhaft, und ſeine Wege voll Gerechtigkeit; und er hat Macht, alle die ſtolz einhergehen, zu demüthigen. (Dan. 3, 96 — 100. item 4, 26. & ſeqq.).

Cyrus der König in Perſien legte nachmals in dem ganzen Umfange ſeines Reichs dieſes öffentliche Bekenntniß ab: Durch die Freygebigkeit des Herrn, des Gottes des Himmels, beſitze er nun alle Reiche

der Erde, darum habe er befohlen, ihm in Jeruſalem ein Haus (oder einen Tempel) zu bauen. (II. Paral. 36, 23.). Es liegt alſo vor Augen, daß die Könige in Perſien mehr Erkenntniß als andere heydniſche Könige von der Größe des Gottes Iſraels hatten, vielleicht weil ſie, nachdem ſie das Volk Gottes gefangen hinweggeführt hatten, von den Wundern der Allmacht ihres Gottes ſind unterrichtet worden, entweder von dem Daniel, oder von andern großen Männern, die den Hebräern vorſtanden. Endlich aber da Mardochäus Premierminiſter des damaligen Regenten, des Darius nämlich, Sohnes des Hyſtaſpis geworden, und voll Glaubens und Eifers für die Heiligkeit ſeiner Religion war; ſo kann man nicht leicht zweifeln, er werde vor dieſem Fürſten die Herrlichkeit des Gottes Iſraels gerühmet, und ſich, ſo zu ſagen, ein vollkommenes Recht beygelegt haben, ihm in dieſen öffentlichen Briefen, von denen wir hier reden, die Allmacht des wahren Gottes zu erkennen zu geben. Dieß that er um ſo vielmehr, weil er von ſeinem Glauben erleuchtet, die plötzliche Verkehrung von Amans Glücke, und ſeiner eignen Erhebung, nicht als ein Werk des Königs in Perſien anſah, ſondern als ein Werk Gottes ſelbſt, indem die Könige weiter nichts thun, als daß ſie den Willen des Allmächtigen vollſtrecken, auch alsdann, wann ſie ſich als Oberherren in der Befolgung ihrer eignen Befehle betrachten.

17 — 18. V. **Darum wiſſet, daß der Befehl, welchen Aman unter unſerm Namen wider ſie ausgefertiget hat, ungültig ſey, und daß er dieſes Verbrechens halben aufgehenkt worden ſey ſammt allen ſeinen Freunden vor dem Thore der Stadt Suſan. Gott ſelbſt, und nicht wir, hat dieſe wohlverdiente Strafe über ihn kommen laſſen.**

Im neunten Kapitel iſt ſchon bemerket worden, wie, was die Schrift dort ſagt, — nämlich die zehen Söhne Amans ſeyen erſt im zwölften Monate gehenkt worden, — mit dem zuſammen ſtimme, was der öffentliche Brief des Königs, von dem wir hier reden, ausdrücklich enthält: nämlich daß alle Freunde Amans mit ihm ſeyen gehenkt worden — das iſt, ſchon im dritten Monate zur Zeit, da dieſer Befehl ausgefertigt wurde. Wir weiſen daher die Leſer dorthin zurück, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden.

Indeß müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit auf das, was die Königinn Eſther, und der heilige Mann Mardochäus dieſen Fürſten ſagen laſſen, wohl richten. Er bekennet öffentlich vor ſeinem ganzen Reiche die anbethenswürdige Vorſehung des Gottes der Juden; er nennet ſie **Kinder des Allerhöchſten; des Allermächtigſten und Ewigen**, und erkläret zugleich, **daß dieſer Gott, und nicht er — die wohlverdiente Strafe über den Aman ihren Verfolger habe kommen laſſen.** Möchten doch diejenigen, die ſich mit größerem Rechte für **Kinder des allerhöchſten und ewigen Gottes** anſehen, weil ſie in Wahrheit den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti zum Vater haben, glaubig anerkennen, daß ſie alle Augenblicke von ſeiner ewigen Vorſehung abhangen; daß zwar verderbte und laſterhafte Menſchen Todesanſchläge wider ſie faſſen — aber nicht ohne ſeine Verordnung vollſtrecken können; daß er ſelbſt die Sorge auf ſich nimmt, ſeine Diener zu rächen, da ihre Verfolger am wenigſten daran gedenken; daß alle Stärke derjenigen, welche ſchwach ſind, wie damals die Juden waren, blos in der Zuflucht zu dem allmächtigen Gott beſtehe; und daß die Waffen, durch welche man alle Wuth der Menſchen ſicher überwinden kann, die Waffen ſind, welche

Mardochäus und Eſther ſammt ihrer ganzen Nation gebraucht haben, ihr Leben in einer ſo dringenden Gefahr zu decken; dieſe Waffen ſind Gebeth, Verdemüthigung und Faſten.

Wer von eitelm Vertrauen auf ſich ſelbſten eingenommen iſt, begreift dieſe für die Gerechten ſo tröſtliche — für die Böſen aber ſo ſchreckliche Wahrheiten nicht. Er ſieht nur auf die bewaffnete Hand der Menſchen, hat aber keine Augen des Glaubens, die geheimen Triebfedern zu entdecken, wodurch dieſe, wie immer bewaffnete Hand, ſich weder bewegt noch Stärke hat, als nur in ſo weit der Arm des allmächtigen Gottes ihr es erlaubt. Dieß iſt der Glaube, den wir ohne Unterlaß von dem Vater der Lichter begehren ſollen; und uns denſelben beyzubringen, ſtellet uns die Schrift ſolche große Beyſpiele vergangener Zeiten vor, die nicht nur blos zur Speculation, ſondern zur Herzenserbauung, zum Wachsthume einer gegründeten und des Chriſtenthumes würdigen Frömmigkeit ſollen geleſen werden.

19. V. Dieſer Befehl aber, den wir jetzt ſenden, ſoll in allen Städten öffentlich angeſchlagen werden, daß den Juden erlaubt ſey nach ihren Geſetzen zu leben;

20. V. Und ihr ſollet ihnen behülflich ſeyn, daß ſie am dreyzehnten Tage des zwölften Monats, Adar genannt, diejenigen niedermachen können, die ſich bereitet hatten, ſie zu erwürgen.

21. V. Denn der allmächtige Gott hat ihnen dieſen Tag, der für ſie ein Trauer- und Schmerzenstag werden ſollte, in einen Freudentag verwandelt.

22 — 23. V. Darum ſetzet auch ihr dieſen Tag in die Zahl eurer Feſttage, und feyert ihn mit allen Freuden, damit man auch in der Zukunft wiſſe, daß alle, die den Perſern treu und gehorſam ſind, ihren verdienten Lohn dafür bekommen; die aber, welche ihrem Reiche nachſtellen, mit einem ihren Verbrechen würdigen Tode geſtraft werden.

24. V. Wenn aber ein Land, oder eine Stadt dieſes Feſtes nicht theilhaftig ſeyn wollte, ſo ſollen ſie mit Feuer und Schwert verheeret, und alſo verwüſtet werden, daß ſie immer unbewohnbar bleiben nicht nur für die Menſchen, ſondern auch für die Thiere zum Beyſpiele, wie diejenigen abgeſtraft werden, welche den Königen ungehorſam ſind und ihre Befehle verachten.

(*) Wenn man die Wälder umhauet oder verbrennet, werden auch die wilden Thiere und Vögel aus dem Orte vertrieben.

(**) Da die letztern Hauptſtücke dieſes Buches Zuſätze ſind, welche der heil. Hieronymus aus dem Griechiſchen überſetzet hat, weil er ſie nicht in ſeinem hebräiſchen Exemplar fand, hier aber nicht in der Ordnung, wie ſie die Geſchichte erheiſchet, ſtehen; ſo werden wir unſern Leſern nicht misfallen, wenn wir ihnen in einer kleinen Tabelle zeigen, wo jedes Stück hingehört, und ſie das Ganze, ſo zu ſagen, in einem Blicke überſehen laſſen. Die Chronologie iſt aus Calmet.

Jahr d. W.		Hauptſtück.
3483	Kam beyläufig Darius an die Regierung.	
3484	hatte Mardochäus ſeinen Traum von zween Drachen.	XI.
3486	wird Vaſthi verſtoßen.	I.

3490

Jahr d. W.		Hauptſtück.
3490	Wird Eſther Königinn.	II.
	Inzwiſchen entdecket Mardochäus eine Verſchwörung wider den König	II. 21-23. und XII.
	Aman wird erſter Staats-Miniſter, der König befiehlt ihn anzubethen, oder die orientaliſche Reverenz wie dem Könige ſelbſt zu bezeigen, welches Mardochäus verweigert	III.
3495	Wird das Blut-Edikt, worinn die Vertilgung der Juden befohlen wird, ausgefertiget	XIII.
	Mardochäus klaget laut in Trauerkleidern. Eſther entſchließet ſich, für die Juden zu bitten	IV.
	Des Mardochäus Gebeth	XIII.
	Der Eſther Gebeth	XIV.
	Eſther tritt vor den König, wird aber von Schrecken befallen	XV.
	Der König zeigt ſich gnädig; Eſther aber trägt keine andere Bitte vor, als der König möchte mit Aman zum Gaſtmahle kommen	V.
	Des Mardochäus Verdienſte und Entdeckung einer Verſchwörung wider den König kommen bey dieſem in Andenken: zur Belohnung wird er in königlichen Kleidern auf dem Pferde des Königs von Aman in der Stadt herum geführt	VI.

Der

Jahr d. W.		Hauptſtück.
	Der König iſt zum zweytenmal bey Eſther zu Gaſt. Dieſe trägt ihre volle Bitte vor	VII.
3496	Mardochäus wird ſtatt des Amans erſter Staats-Miniſter: fertiget unter dem Siegel des Königs einen Befehl aus, daß die Juden an dem zu ihrem Untergange beſtimmten Tage ſich nicht blos wehren, ſondern ihre Feinde mit Weib und Kind tödten und ihre Güter plündern können	ebend.
	Abſchrift dieſes Edikts	XVI.
	Freude in der Stadt Suſan und in den perſiſchen Provinzen über dasſelbe	VIII. 14-17.
3496	Großes Blutbad, das die Juden unter ihren Feinden ſowohl in der Reſidenzſtadt als in allen perſiſchen Provinzen anrichten	IX. 1-17.
	Einſetzung des Feſtes Phurim	IX. 17-32.
	Schluß des Buches	X. 1-3.
	Mardochäus erklärt ſeinen Traum	X. 4-13.
	Wie dieſe Geſchichte in Aegypten kömmt	XI. 1.
3519	Stirbt Darius des Hyſtaſpes Sohn, nachdem er 36 Jahre regiert hatte. Herodot. l. 7. c. 4.	

Ende des Buches Eſther.

Aus einem Ueberſehen geſchah es, daß beym 6ten Bande dieſes Werks, im erſten Buch der Könige, 25ten Kapitel, die letzten zehen Verſe ausgelaſſen worden, welche man hier nachträgt, damit ſolche, weil es nur ein Blatt iſt, und weil dieſe zehen Verſe keine Erklärung nöthig haben, am gehörigen Orte noch können eingeſchaltet werden.

35. V. David nahm alſo alles von ihr an, was ſie mitgebracht hatte, und ſprach zu ihr: Geh im Frieden nach Hauſe. Sieh! ich habe deine Bitte erhöret, und dir dieſe Ehre erwieſen.

36. V. Abigail kam zu Nabal, und ſieh! er hielt eben ein Gaſtmahl in ſeinem Hauſe, ein recht königliches Gaſtmahl. Nabal war luſtig; denn er war ſchon bezecht. Sie ſagte ihm aber von allem nicht das geringſte.

37. V. Des Morgens aber, da Nabal ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, erzählte ſie ihm alles. Da wars, als wenn ihm das Herz im Leibe geſtorben wäre; er wurde ſtarr, wie ein Stein.

38. V. Es waren nun zehn Tage vorbey, da ſtrafte der Herr den Nabal. Er ſtarb.

39. V. Als David hörte, daß Nabal todt wäre, ſagte er: Geprieſen ſey der Herr, der die Sache des mir von Nabal angethanen Schimpfes entſchieden, mich ſeinen Diener vor dem Uebel bewahrte, und Nabals Bosheit auf ihn ſelbſt zurücke fallen ließ. David ſchickte alſo zu Abigail hin, und ließ ihr ſagen, daß er ſich mit ihr verehelichen wollte.

40. V. Die Knechte Davids kamen auf
dem Karmel zur Abigail, redeten mit ihr, und
ſagten: David ſchicket uns zu dir her; er will
ſich mit dir verehelichen.

41. V. Sie ſtund auf, beugte ſich tief bis
auf den Boden nieder, und ſagte: Sieh! deine
Magd will deine Dienerinn ſeyn, daß ſie die
Füße der Diener meines Herrn waſche.

42. V. Sie machte ſich auf, eilte fort, und
ſetzte ſich auf einen Eſel. Fünf Mädchen, die
ſie bedienten, giengen mit ihr. Sie folgte den
Bothen Davids nach, und ward ſeine Frau.

43. V. David nahm aber auch die Achi-
noam von Jezrael zu ſeinem Weibe, und bey-
de wurden ſeine Frauen.

44. V. Saul gab aber ſeine Tochter, die
Michol, des Davids Frau, dem Phalti einem
Sohne Lais von Gallim zur Ehe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler des VII. Bandes.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
49	20	Knie	ihre Kniee
51	ult.	Hoem	Harm.
331	9	Aram	Abram
333	13	des Mezaabs	der Mezaab
403	5	des Sarvias	der Saruia
440	10	idem	
491	30	Joas der Sohn ꝛc.	Joab der Sohn der Saruia.

Die übrigen wird der geneigte Leſer ohne Schwierigkeit ſelbſt verbeſſern können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Maistre de Sacy, Isaac-Louis, 1613-1684 / Vollert, Burchard / Schad, Johann Baptist, 1758-1834

Erklärung der Heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande

Bd.: 1,8

Augsburg 1791

Exeg. 1353 q-1,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413490-1
VD18 80431399